Bayerischer Sprachatlas

Sprachatlas von Nordostbayern

Band 3

Wortgeographie

Mit einer dialektometrischen Studie zum Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf die Lexik

von
Katharina Heyna

Bayerischer Sprachatlas

Bayerischer Sprachatlas

Herausgegeben von
Robert Hinderling †, Werner König, Ludwig M. Eichinger,
Hans-Werner Eroms, Horst Haider Munske
und Norbert Richard Wolf

Regionalteil 4

Sprachatlas von Nordostbayern

Herausgegeben von
Robert Hinderling †, Anthony Rowley,
Franz Xaver Scheuerer
und Hermann Scheuringer

Sprachatlas von Nordostbayern

Herausgegeben von
Hermann Scheuringer

Band 3

Wortgeographie

Mit einer dialektometrischen Studie zum Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf die Lexik

von
Katharina Heyna

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.dnb.de abrufbar.

ISBN: 978-3-88246-462-7
DOI: 10.5283/epub.50991
2021
Umschlaggestaltung: Elisabeth Wellner
Satz: Elisabeth Wellner
Dies ist eine Online-Publikation der Universitätsbibliothek Regensburg

Inhalt

Danksagung ... 10

I. Einleitung ... 11

II. Einführende Erläuterungen ... 14

1. Geschichte des Untersuchungsgebiets ... 15
   1.1 Oberpfalz ... 15
   1.2 Oberfranken ... 17
   1.3 Die Gebietsreform von 1972 ... 18
2. Forschungsgeschichtliche Einordnung in die Dialektgeographie ... 18
3. Erhebung im Rahmen des Bayerischen Sprachatlas ... 20
   3.1 Zeitraum und Exploratoren ... 20
   3.2 Ortsnetz und Aufnahmen ... 21
   3.3 Gewährspersonen ... 21
   3.4 Fragebuch ... 21
   3.5 Materialaufbewahrung ... 22
4. Vom Belegtranskript zur Wortkarte – methodische Schritte ... 22
   4.1 Terminologie ... 22
   4.2 Darstellungsziele und Kartentypen ... 22
   4.3 Auswahlkriterien ... 23
   4.4 Typisierung ... 25
   4.5 Lemmatisierung ... 26
   4.6 Symbolisierung ... 28

III. Kartenteil ... 39

Mensch und Gesellschaft ... 40
Karte 1: Heilige Drei Könige (6. Januar) ... 40
   Belegtext zu Karte 1: Heilige Drei Könige (6. Januar) ... 41
Karte 2: Fronleichnam ... 44
   Belegtext zu Karte 2: Fronleichnam ... 45
Karte 3: Nikolaus ... 48
   Belegtext zu Karte 3: Nikolaus ... 49
Karte 4: Begleitperson des Nikolaus ... 52
   Belegtext zu Karte 4: Begleitperson des Nikolaus ... 53
Karte 5: Zusammensitzen der Nachbarn ... 55
   Belegtext zu Karte 5: Zusammensitzen der Nachbarn ... 56
Karte 6: auf Brautschau gehen ... 59
   Belegtext zu Karte 6: auf Brautschau gehen ... 60
Karte 7: Verwandtschaft ... 64
   Belegtext zu Karte 7: Vater (altes Kinderwort) ... 65
Karte 8: Verwandtschaft ... 67
   Belegtext zu Karte 8: Verwandtschaft ... 68
Karte 9: Dienstag, Donnerstag ... 71
   Belegtext zu Karte 9: Dienstag, Donnerstag ... 72
Karte 10: Totenglocke ... 74
   Belegtext zu Karte 10: Totenglocke ... 75
Karte 11: Sarg ... 78
   Belegtext zu Karte 11: Sarg ... 79
Karte 12: Friedhof ... 81
   Belegtext zu Karte 12: Friedhof ... 82

Karte 13: Beule ... 84
Belegtext zu Karte 13: Beule ... 85
Karte 14: schwerhörig ... 88
Belegtext zu Karte 14: schwerhörig ... 89
Karte 15: Gerstenkorn ... 92
Belegtext zu Karte 15: Gerstenkorn ... 93
Karte 16: Kruste auf einer Wunde ... 97
Belegtext zu Karte 16: Kruste auf einer Wunde ... 98
Karte 17: Pickel (im Gesicht) ... 101
Belegtext zu Karte 17: Pickel (im Gesicht) ... 102
Karte 18: Schrunden (trockene Risse in der Haut) ... 105
Belegtext zu Karte 18: Schrunden ... 106
Karte 19: Holzsplitter in der Haut ... 109
Belegtext zu Karte 19: Holzsplitter in der Haut ... 110
Karte 20: Rheumatismus ... 112
Belegtext zu Karte 20: Rheumatismus ... 113
Karte 21: Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen ... 116
Belegtext zu Karte 21: Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen ... 117
Karte 21: Schnupfen ... 119
Belegtext zu Karte 22: Schnupfen ... 120
Karte 23: Lippe ... 122
Belegtext zu Karte 23: Lippe ... 123
Karte 24: Achselhöhle ... 126
Belegtext zu Karte 24: Achselhöhle ... 127
Karte 25: Linkshänder ... 129
Belegtext zu Karte 25: Linkshänder ... 130
Karte 26: Fußknöchel ... 133
Belegtext zu Karte 26: Fußknöchel ... 134
Karte 27: Sommersprossen ... 136
Belegtext zu Karte 27: Sommersprossen ... 137
Karte 28: auf dem Eis gleiten ... 139
Belegtext zu Karte 28: auf dem Eis gleiten ... 140
Karte 29: Schluckauf ... 143
Belegtext zu Karte 29: Schluckauf ... 144
Karte 30: rülpsen ... 147
Belegtext zu Karte 30: rülpsen ... 148
Karte 31: weinen ... 150
Belegtext zu Karte 31: weinen ... 151

Haus und Haushalt ... 156
Karte 32: Hausgang ... 156
Belegtext zu Karte 32: Hausgang ... 157
Karte 33: oberer Hausgang ... 160
Belegtext zu Karte 33: oberer Hausgang ... 161
Karte 34: Türschwelle ... 163
Belegtext zu Karte 34: Türschwelle ... 164
Karte 35: Türklinke ... 167
Belegtext zu Karte 35: Türklinke ... 168
Karte 36: Kamin ... 170
Belegtext zu Karte 36: Kamin ... 171
Karte 37: Wäsche klarspülen ... 174
Belegtext zu Karte 37: Wäsche klarspülen ... 175
Karte 38: Wäscheklammer ... 177
Belegtext zu Karte 38: Wäscheklammer ... 178

Karte 39: Kleidung ... 180
Belegtext zu Karte 39: Kleidung ... 181
Karte 40: Schürze ... 184
Belegtext zu Karte 40: Schürze ... 185
Karte 41: Kaffeetasse ... 188
Belegtext zu Karte 41: Kaffeetasse ... 189
Karte 42: Frühstück ... 191
Belegtext zu Karte 42: Frühstück ... 192
Karte 43: Brotanschnitt ... 194
Belegtext zu Karte 43: Brotanschnitt ... 195
Karte 44: Sauerteig ... 199
Belegtext zu Karte 44: Sauerteig ... 200
Karte 45: Knödel/Klöße ... 203
Belegtext zu Karte 45: Knödel/Kloß ... 204
Karte 46: zu wenig gesalzen ... 207
Belegtext zu Karte 46: zu wenig gesalzen (z.B. Suppe) ... 208
Karte 47: Rückstand beim Buttereinsieden ... 211
Belegtext zu Karte 47: Rückstand beim Buttereinsieden ... 212
Karte 48: Kartoffelbrei ... 214
Belegtext zu Karte 48: Kartoffelbrei ... 215
Karte 49: Bonbon ... 218
Belegtext zu Karte 49: Bonbon ... 219
Karte 50: dreieckige Papiertüte ... 221
Belegtext zu Karte 50: Dreieckige Papiertüte ... 222
Karte 51: Schaum (vom Bier) ... 224
Belegtext zu Karte 51: Schaum (vom Bier) ... 225
Karte 52: Limonade (Was tut man in die Radlermaß hinein? Bier und ...) ... 227
Belegtext zu Karte 52: Limonade (Was tut man in die Radlermaß hinein? Bier und ...) ... 228

Natur und Landwirtschaft ... 231
Karte 53: fein regnen ... 231
Belegtext zu Karte 53: fein regnen ... 232
Karte 54: stark regnen ... 235
Belegtext zu Karte 54: stark regnen ... 236
Karte 55: Raureif an den Bäumen ... 239
Belegtext zu Karte 55: Raureif an den Bäumen ... 240
Karte 56: Ostwind ... 242
Belegtext zu Karte 56: Ostwind ... 243
Karte 57: Westwind ... 245
Belegtext zu Karte 57: Westwind ... 246
Karte 58: Kerngehäuse des Apfels ... 248
Belegtext zu Karte 58: Kerngehäuse des Apfels ... 249
Karte 59: Hagebutte ... 251
Belegtext zu Karte 59: Hagebutte ... 252
Karte 60: Löwenzahn ... 255
Belegtext zu Karte 60: Löwenzahn ... 256
Karte 61: Ohrwurm ... 260
Belegtext zu Karte 61: Ohrwurm ... 261
Karte 62: Heuschrecke ... 263
Belegtext zu Karte 62: Heuschrecke ... 264
Karte 63: Elster ... 267
Belegtext zu Karte 63: Elster ... 268
Karte 64: Eichelhäher ... 271

Belegtext zu Karte 64: Eichelhäher ... 272
Karte 65: Vogelscheuche ... 274
Belegtext zu Karte 65: Vogelscheuche ... 275
Karte 66: Kater ... 278
Belegtext zu Karte 66: Kater ... 279
Karte 67: Haushahn ... 281
Belegtext zu Karte 67: Haushahn ... 282
Karte 68: Zuchtstier ... 283
Belegtext zu Karte 68: Zuchtstier ... 284
Karte 69: wählerisch beim Fressen (vom Vieh) ... 286
Belegtext zu Karte 69: wählerisch beim Fressen (vom Vieh) ... 287
Karte 70: Jauche ... 290
Belegtext zu Karte 70: Jauche ... 291
Karte 71: Sprachräume und Konfessionsgrenzen ... 293

IV. Der Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf die Wortgeographie ... 294

1. Zielsetzung ... 295
2. Relevanz des Themas in der Forschung ... 295
2.1 Konfessionszugehörigkeit als kulturelle Kontinuität ... 295
2.2 Nationale und internationale Untersuchungen zu konfessionsgebundener Sprache ... 296
2.3 Sprache und Konfession in Nordostbayern ... 297
2.4 Problematisierung des Begriffs Konfessiolekt ... 301
2.5 Zwischenfazit ... 304
3. Methodik ... 304
3.1 Forschungsgeschichtlicher Überblick der Dialektometrie ... 304
3.2 Methodische Schritte ... 306
4. Clusteranalyse ... 310
4.1 Erklärung und erwartetes Ergebnis ... 310
4.2 Ergebnisse: Relative Identitätswerte und Clusteranalysen ... 311
5. Einbeziehung der räumlichen Distanz ... 315
5.1 Erklärung ... 315
5.2 Erwartetes Ergebnis ... 316
5.3 Ergebnis ... 317
6. Lexeme mit Schibboleth-Charakter ... 319
7. Zusammenfassung ... 322

V. Ausblick ... 324

VI. Literaturverzeichnis ... 326

VII. Register ... 336

VII. Anhang ... I

Die Überprüfung und Korrektur der BayDat-Belege aus dem SNOB. Ein Erfahrungsbericht ... II
Nachlass Prof. Dr. Hinderling (handschriftliche Notizen) ... IV
Beispielhafte Clusteranalyse ... XIII

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde 2020 als Dissertationsschrift an der Universität Regensburg angenommen. An dieser Stelle möchte ich allen Personen meinen großen Dank aussprechen, die mich bei der Anfertigung meiner Doktorarbeit unterstützt haben.

Zunächst gilt mein Dank meinem Betreuer und Erstgutachter Herrn Prof. Dr. Hermann Scheuringer (Universität Regensburg), der mich erst für die Dialektologie begeistert hat und mir die Möglichkeit gegeben hat, diese Arbeit unter seiner Leitung durchzuführen. Bei Herrn Prof. Dr. Rüdiger Harnisch (Universität Passau) bedanke ich mich sehr herzlich für die fachliche Unterstützung, die stete Hilfsbereitschaft und die Übernahme der Zweitkorrektur trotz räumlicher Distanz. Auch bei Frau Prof. Dr. Helen Christen (Universität Freiburg, Schweiz) möchte ich mich für ihre Tätigkeit als Obergutachterin bedanken.

Für viele fruchtbare Gespräche, fachlichen Austausch und einen vertieften Einblick in das Projekt *Sprachatlas von Nordostbayern* danke ich Herrn Dr. Johann Schmuck und Frau Dr. Elisabeth Wellner (Universität Regensburg). Sie führten mich in die Hintergründe der Erhebung, die Lautschrift und die digitale Kartengestaltung ein und wurden nicht müde, Zweifelsfälle und Schwierigkeiten mit mir zu diskutieren. Damit haben sie maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen, wofür ich mich von Herzen bedanke.

Weitere außerordentliche Unterstützung in fachlichen Fragen erhielt ich von Frau PD Dr. Almut König (FAU Erlangen-Nürnberg, Fränkisches Wörterbuch) sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bayerischen Wörterbuchs, insbesondere Prof. Dr. Anthony Rowley, Dr. Andrea Schamberger-Hirt und Dr. Michael Schnabel. Vielen, vielen Dank!

Bei Herrn Anselm Hinderling möchte ich mich herzlich dafür bedanken, dass er der Veröffentlichung der handschriftlichen Notizen seines verstorbenen Vaters Prof. Dr. Robert Hinderling zum Thema Konfessiolekt im Rahmen meiner Dissertation zugestimmt hat. Es bedeutet mir viel, dieses persönliche Forschungsdesiderat von Herrn Prof. Dr. Hinderling aufgreifen und weiterführen zu dürfen.

Weiterhin gilt mein Dank allen Kolleginnen und Kollegen des Forschungsstammtisches der Deutschen Sprachwissenschaft der Universität Regensburg, insbesondere Anna-Maria Thaler und Dr. Peter Besl. Euer Support und eure Hilfsbereitschaft haben mir immer Zuversicht gegeben. Für das zügige Korrekturlesen sowie wertvolle Anregungen bedanke ich mich außerdem sehr herzlich bei Dr. Elisabeth Wellner und Stefanie Adler.

Für die finanzielle Unterstützung danke ich der Frauenförderung der Universität Regensburg.

Ganz besonderer Dank gilt meinen Eltern Edith und Friedrich, die mir mein Studium erst ermöglicht haben, mich in jeglicher Hinsicht unterstützt haben und immer ein offenes Ohr für mich hatten. Auch meine Schwester Anna war mir immer eine wichtige Stütze. Schließlich bedanke ich mich von Herzen bei meinem Mann Michael für seine uneingeschränkte Rückenstärkung, Geduld, Rücksichtnahme und Motivation.

Regensburg, im September 2021

Katharina Heyna

I. Einleitung

Als ein großer Teil der deutschen Dialekte, darunter auch Bairisch und Ostfränkisch, 2009 in den UNESCO Weltatlas der bedrohten Sprachen aufgenommen wurde, war der mediale Aufschrei groß: „Bye, bye, Bairisch?" (tz.de, o. A.), „Kölsch und Bairisch vom Aussterben bedroht" (Diehl 2009 für spiegel.de), „Bairisch: Bald nur noch im Lexikon bekannt?" (Forstner 2009 für merkur.de) und „Wenn's das Dradiwaberl nicht mehr gibt" (Kratzer 2010 für sz.de), titelten regionale und überregionale Zeitungen. Selbst wenn man das allseits präsente Wehklagen über ein Dialektsterben übertrieben finden mag, ist die „Dynamik des sich stetig verändernden Objektbereiches Sprache" (Girnth 2019, 1) nicht von der Hand zu weisen. Großprojekte wie der *Bayerische Sprachatlas*, in dessen Tradition sich die vorliegende Dissertation einreiht, sind daher von unschätzbarem Wert für die Dokumentation eines Sprachstands, der immer weniger aktiv gebraucht wird.

Wenn man die Erhebungen des *Bayerischen Sprachatlas* heutzutage noch einmal wiederholen würde, wäre das Ergebnis mit Sicherheit ein grundlegend anderes: Vielerorts ist festzustellen, dass sich der mündliche Sprachgebrauch hin zu einem Regiolekt, einer regional gefärbten Umgangssprache, bewegt (vgl. Lenz 2007, 5; Kehrein 2019, 134). Der Basisdialekt, wie er in diesem Atlasband dokumentiert ist, verschwindet dagegen immer mehr aus dem aktiven Sprachgebrauch. Vor allem der Wortschatz ist von diesem Umbruch betroffen – und doch, oder gerade deshalb, ist das öffentliche Interesse an dialektalen Ausdrücken ungebrochen groß und erlebt sogar eine Renaissance im Internet und den sozialen Medien: Auf der Instagramseite *oberpfalz.de*, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung immerhin 19,6 Tausend Abonnenten zählt, werden unter dem Hashtag *#kennstas* Oberpfälzer Dialektwörter vorgestellt und gesucht, der Radiosender Antenne Bayern lädt auf seiner Homepage zu einem Dialektquiz ein[1] und zahlreiche Privatpersonen sammeln in Blogs für die interessierte Öffentlichkeit ihre Lieblingsdialektwörter.[2]

Während nun im Internet der Austausch über Dialekte meist aus einem Gefühl der Heimatverbundenheit heraus oder von einer humoristischen Warte aus stattfindet, haben wissenschaftliche Sprachatlanten einen anderen Anspruch: Sie wollen sprachgeographische Räume darstellen, und zwar in Bezug auf Phonetik, Morphologie und Lexik. Vielen Wortgeographiebänden ist außerdem ein Kommentar an die Seite gestellt, der unter anderem die Etymologie der lemmatisierten Ausdrücke beleuchtet. Somit dienen Sprachatlanten vor allem als Nachschlagewerke und Datenbanken für variationslinguistische Arbeiten.

Die vorliegende Dissertation ist als Sprachatlas zur Wortgeographie Nordostbayerns konzipiert. Ihr übergeordnetes Ziel ist die Dokumentation der „bodenständigen Basismundart" (Scheuringer 2019) des Erhebungsgebiets Oberpfalz und Oberfranken im Bereich Wortschatz. Zur Darstellung dieser lexikalischen Räume wurden 70 onomasiologische Karten erstellt, die darüber Aufschluss geben, in welchen geographischen Bereichen Nordostbayerns welche lexikalischen Varianten eines Wortes von Mundartsprechern verwendet werden. Die Karten werden durch ausführliche Kommentare unterstützt, die wichtige Informationen zur Etymologie der jeweiligen Ausdruckstypen enthalten.

Für die Erstellung der Karten konnte auf Belegmaterial zurückgegriffen werden, das im Rahmen des eingangs erwähnten Projekts *Bayerischer Sprachatlas* (BSA) erhoben wurde. Seit 2011 arbeitet Hermann Scheuringer zusammen mit einem Projektteam an der Aufbereitung der Originaltranskripte. So wurden bereits die Einführung (vgl. Schmuck 2014) und ein Band zur Lautgeographie (vgl. SNOB I) veröffentlicht, letzterer noch an der Universität Bayreuth unter Federführung des 2011 verstorbenen Robert Hinderling. Ein Band zum Thema Langvokalismus und Konsonantismus steht außerdem kurz vor der Veröffentlichung, ein Band zur Formengeographie ist derzeit in Bearbeitung. Um mit den anderen Sprachatlanten, die aus bis zu 14 Teilbänden (so der *Sprachatlas von Bayerisch Schwaben*) bestehen, zumindest ansatzweise gleichzuziehen und eine Vergleichbarkeit innerhalb der Teilprojekte zu gewährleisten, ist mindestens ein Band zum Thema Wortgeographie wünschenswert, der hiermit als Dissertation vorgelegt wird.

Wie Horst Haider Munske und Alfred Klepsch in ihrem Vorwort zum *Sprachatlas von Mittelfranken* feststellen, bietet ein Sprachatlas zur Wortgeographie einen entscheidenden Vorteil gegenüber Dialektwörterbüchern: Die Verbreitung von unterschiedlichen Bezeichnungen für die gleiche Sache in einer Region wird hier durch die Visualisierung in Belegkarten unmittelbar ersichtlich, während in einer alphabetischen lexikographischen Darstellung die Heteronyme an verschiedenen Stellen des Wörterbuchs behandelt werden und so auf den ersten Blick kein Zusammenhang feststellbar ist (vgl. SMF V, V). Dieser Mehrwert eines Sprachatlas kommt auch zukünftigen Forschergenerationen zugute, die im Bereich der Regierungsbezirke

[1] Antenne Bayern GmbH & Co. KG: Wie gut kennst du deinen Dialekt? Mache hier den Test. Abgerufen von <https://www.antenne.de/experten-tipps/lifestyle/kennst-du-deinen-dialekt> [Stand: 27.4.2020].
[2] Beispiel für Fränkisch: Götz, Sibylle: Siebngscheida. Abgerufen von <https://meinfrankenblues.de/category/a-siebngscheida/> [Stand: 27.4.2020].

Oberpfalz und Oberfranken dialektologische Einzeluntersuchungen anstellen. So soll durch eine repräsentative Auswahl der Wortfragen gewährleistet werden, dass zukünftigen Dialektologinnen und Dialektologen[3] ein vielseitiges Nachschlagewerk in Bezug auf die Wortgeographie Nordostbayerns zur Verfügung steht.

Unter welch verschiedenen Aspekten mit dem ausgewerteten Dialektmaterial weiter verfahren werden kann, zeigt der sich den Karten anschließende Textteil *Der Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf die Wortgeographie*. Hierbei wird mithilfe quantitativer Methoden überprüft, ob ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Merkmal *Konfession der Gewährsperson* und dem von ihr verwendeten Wortschatz vorliegt. Es wird, in anderen Worten, folgende Forschungsfrage in den Raum gestellt: Können die Konfessionsgrenzen in Nordostbayern auch gleichzeitig als Lexemgrenzen gelten? Mit dieser Untersuchung zu einem möglichen „Konfessiolekt“ (Hinderling 2003, 135) wird ein persönliches Desiderat eines der Initiatoren des *Bayerischen Sprachatlas*, Robert Hinderling, aufgegriffen, der verstarb, bevor er weitere Forschungen in diese Richtung initiieren konnte (vgl. Schmuck 2014, 11). Zugleich wird gezeigt, dass die im ersten Teil erstellten Sprachkarten nicht nur ein Präsentationsmedium sind, sondern auch als eigenständiges Forschungsinstrument genutzt werden können, indem die darin präsentierten Daten zur weiteren Interpretation und Analyse herangezogen werden.

Die Fertigstellung des Projekts *Sprachatlas von Nordostbayern* ist aufgrund der Vergleichbarkeit mit den anderen Teilunternehmen des *Bayerischen Sprachatlas* an der Universität Regensburg „das oberste Ziel“ (Scheuringer 2019), wie Hermann Scheuringer auf der Projekthomepage betont. Die vorliegende Dissertation soll einen Beitrag zur Erreichung dieses Ziels leisten.

[3] Im Folgenden wird das generische Maskulinum verwendet, worin alle Geschlechter eingeschlossen sind.

II. Einführende Erläuterungen

1. Geschichte des Untersuchungsgebiets

Die Geschichte des Untersuchungsgebiets, das im Groben die Regierungsbezirke Oberfranken und Oberpfalz umfasst, soll im Folgenden, soweit sich daraus politische und konfessionelle Verkehrsgrenzen sowie frühsprachliche Einflüsse ableiten lassen, in aller Kürze dargestellt werden.

1.1 Oberpfalz

Abgesehen von frühen steinzeitlichen Funden weisen keltische Flussnamen wie *Chamb* und *Regen* auf eine keltische Besiedlung der Oberpfalz Anfang des 6. Jhs. v. Chr. hin. Während das Land südlich der Donau als Teil der Provinz *Raetia* ab 15 v. Chr. von Römern besetzt wurde, blieb der größte Teil der Oberpfalz außerhalb des Römerreichs. Zunächst von den Naristen (auch: Varisker), einem germanischen Stamm, besiedelt, nahmen 450 n. Chr. die Thüringer das Land in Besitz (vgl. Scheuerer 1984, 171). Nach der Zerstörung des Großreichs der Thüringer 531 durch die Franken formierte sich der Stamm der Bajuwaren aus Bevölkerungsgruppen verschiedener Herkunft und wählte unter der Herrschaft von Herzögen aus dem Geschlecht der Agilolfinger Regensburg (*Reganespurc*) zur Hauptstadt. Im Jahr 739 gründete der heilige Bonifatius unter Herzog Odilo das Bistum Regensburg, das „Ausgangspunkt der Kolonisation Ostbayerns und Böhmens“ (Scheuerer 1984, 171) wurde. Ein Verwandter Bonifatius‘, der angelsächsische Mönch Willibald, wurde zwischen 742 und 745 zum Bischof des Bistums Eichstätt geweiht, dessen Ostgrenze die Donau östlich von Ingolstadt und die Altmühl, Laaber und Lauterach fast im rechten Winkel durchquert (vgl. Bosl 1984, 30). Die Expansion der Agilolfinger endete 788 mit dem Sieg Karls des Großen über Herzog Tassilo III – Baiern wurde damit Provinz des fränkischen Reichs. Bedeutsam für die nördliche und südöstliche Oberpfalz sowie für Oberfranken war die slawische Siedlungstätigkeit, die schon ab ca. 600 n. Chr. eingesetzt hatte, als Slawen unter Druck der Awaren nach Westen gewandert waren. Typische Ortsnamen enden auf *-itz* oder *-gast* (vgl. Bosl 1984, 27), so beispielsweise die Orte *Kirchenlamitz* (WUN 1), *Marktredwitz* (WUN 15), *Scheßlitz* (BA 4), *Köglitz* (TIR 17), *Oberköblitz* (SAD 1) und *Söllitz* (SAD 3) im Untersuchungsgebiet. In einer zweiten Welle, die durch Ortsnamen mit den Bestandteilen *-winden-* oder *-windisch-* gekennzeichnet ist (im Untersuchungsgebiet etwa *Windischeschenbach* [NEW 8]), wurden im 8. Jh. Slawen planmäßig von Karl dem Großen vor allem um Königs- und Herrenhöfe angesiedelt. „Die menschenleeren oder dünnbesiedelten Gebiete Nordbayerns (Frankens vor allem) wurden im Zuge der Markenpolitik Karls des Großen im Osten seines Reiches mit slawischen Kriegsgefangenen und Siedlern neu aufgefüllt. Das gilt für Franken und auch für die Oberpfalz“ (ebd.). Um die Wende vom 8. zum 9. Jh. wurde erstmals der Name *Nordgau* als Bezeichnung für ein geschlossenes Herrschaftsgebiet nördlich der Donau und westlich des Böhmerwalds erwähnt (vgl. Sturm 1984, 9). Nach Norden hin war der Nordgau zunächst auf eine Linie von Forchheim bis Premberg (bei Burglengenfeld) begrenzt. Eine natürliche Grenzlinie scheint außerdem der Speinsharter Forst bei Creußen (heute Teil des Landkreises Bayreuth) im Nordwesten gewesen zu sein (vgl. Sturm 1984, 13). Dieser trennte den Nordgau vom ostfränkischen Radenzgau. Auf diese frühe fränkisch-bairische Grenze verweist auch Bosl:

> „Die siedlungsmäßige Erschließung der Nordoberpfalz und Oberfrankens ist das Werk der großen Herrengeschlechter des Radenzgaus in Ostfranken und der des Nordgaus mit ihren Ministerialen, der staufischen Reichsministerialen. Speinshart (Forst) und Creussental sind eine frühe Grenzlandschaft zwischen Bayern und Franken.“ (Bosl 1984, 47)

Die Burgen Creussen und Ammerthal dienten dabei als strategisch wichtige Verbindungslinien von Ostfranken zum Nordgau. Im Zuge des weiteren Siedlungsbaus verschob sich die Grenze des Nordgaus stückweise gen Norden: Zu Beginn des 10. Jhs. wurde die Luhe und zu Beginn des 11. Jhs. die Waldnaab erreicht. Im 12. Jh. fügten die Staufer schließlich das Egerer Becken bis zum Schönbacher Ländchen dem Nordgau hinzu (vgl. ebd.). Dieses Teilstück, im Grunde die heutige nördliche Oberpfalz, gehörte vorher dem Grafengeschlecht der Sulzbacher, die wiederum Hauptvögte der Bamberger Kirche waren (vgl. Bosl 1984, 38). Zur Zeit von Friedrich Barbarossa (Ende 12. Jh.) erstreckte sich der Nordgau als Herrschaftsgebiet zwischen Nürnberg und Eger (vgl. ebd.). Trotzdem darf man sich dieses Gebiet nicht als einheitliches Territorium vorstellen: Es wurde von zahlreichen Grafen und Markgrafen, ab dem 11. Jahrhundert auch Ministerialen verwaltet, sodass es durch Rivalitäten der Dynastengeschlechter zu einem ständigen Wechsel an Herrschaftsbesitz kam (vgl. Bosl 1984, 35-38). Seit der Staufischen Periode ging der Nordgau zunehmend in andere Gebietsgliederungen auf – der Name „erhielt sich, wenn auch jeweils in wandelnder Bedeutung, überraschend lange, in gewisser Beziehung ohne Unterbrechung bis zur Gegenwart“ (Sturm 1984, 9). So diente vor allem im nordöstlichsten Teil des ehemaligen Nordgaus, im Gebiet von Eger, das 1322 an Böhmen verpfändet und seither niemals eingelöst wurde, der Name *Nordgau* als Projektionsfläche der „stammlichen Zusammengehörigkeit der Oberpfalz und des Egerlandes“ (Sturm 1984, 10), die sich zum Beispiel in der Durchführung der

Nordgautage und der Nordgauischen Woche in Eger und in der Oberpfälzer Arbeitsgemeinschaft Bayerischer Nordgau zeigt. Auch sprachlich schließen die Orte CZ 1-9 des Untersuchungsgebiets meist nahtlos an die angrenzenden Oberpfälzer Gebiete an, wie in den Karten sichtbar wird.

Zusammenfassend kann man mit Karl Bosl für das (Früh-)Mittelalter vier Räume in der Oberpfalz unterscheiden: den südwestlichen Raum zwischen Lauterach und Donau bis Ingolstadt („Urnordgau“, weitgehend identisch mit der Osthälfte des Bistums Eichstätt), das Gebiet südlich um Regensburg (nicht Teil des Nordgaus), das Land südlich von Amberg, Nabburg, Cham (Kolonisationsstand 7./8. Jh.) sowie die mittlere und nördliche Oberpfalz um die Naab, die in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. „regio Egire“ genannt wird und damit das älteste „Egerland“ ist, das mit Böhmen noch nichts zu tun hat (vgl. Bosl 1984, 26). Diese Einteilung, die im Grunde auf den Etappen der Siedlungsgeschichte beruht, lässt sich in einigen Wortkarten nachweisen (vgl. K 14 *schwerhörig*, K 59 *Hagebutte*, K 39 *Kleidung*).

Nach der Zergliederung des alten Nordgaus und seiner Wiederzusammenführung durch die Wittelsbacher wurde „die Einheit dieses Gebietskomplexes durch den Hausvertrag von Pavia im Jahre 1329 abermals zerrissen“ (Sturm 1984, 9): Kaiser Ludwig der Bayer übertrug den Söhnen seines Bruders Rudolf den Nordgau und die Rheinpfalz oder Kurpfalz, deren Hauptstadt Heidelberg war. Zum Unterschied von der „unteren Pfalz“ am Rhein nannte man das bayerische Gebiet mit der Hauptstadt Amberg, wo die Stadthalter der pfälzischen Kurfürsten saßen, „der Pfalz Land in Baiern“ oder „unsere Pfalz gen Amberg“; die frühesten urkundlichen Belege für den Namen „Obere Pfalz“ stammen aus dem Jahr 1513 (vgl. Scheuerer 1984, 171). Erst 1628 sollte Kurfürst Maximilian von Bayern die 300-jährige kurpfälzische Herrschaft wieder ablösen, womit die Oberpfalz wieder bayerisch werden sollte (vgl. ebd.). Im 16. Jh. konnte der Protestantismus in der Oberpfalz Fuß fassen: Über Wittenberg und Leipzig, dann Nürnberg und schließlich Regensburg, wo 1542 die Reformation eingeführt wurde, sickerte lutherisches Gedankengut in die Kurpfalz und entwickelte sich zu einer Konfession eigener Ausprägung (vgl. Schiener 2011, 89). Beginnend mit Nabburg, Neumarkt, Neunburg v. W. und Amberg breitete sich die Reformation in der gesamten Oberpfalz aus – es gab nur wenige „katholisch gebliebene Einsprengsel“ (Schiener 2011, 90), nämlich die Enklaven der Hochstifte (Neuhaus und Vilseck, Hohenburg, Donaustauf und Wörth) sowie das Territorium der Landgrafen von Leuchtenberg (bei Neustadt an der Waldnaab). Zwischen 1566 und 1598 kam es zu einer teils gewaltsamen Verbreitung des Calvinismus in der Oberpfalz, meist gegen den Willen der protestantischen Bevölkerung (vgl. Schiener 2011, 94-102). Mit der Gründung von „Union“ (lutherische und reformierte Landesfürsten, damit auch die Kurpfalz) und „Liga“ (katholische Herrscher, damit auch Bayern) bekam der Konfessionsstreit ein militärisches Gesicht. Im Dreißigjährigen Krieg war die Oberpfalz Hauptkriegsschauplatz; viele Orte wurden niedergebrannt, die Bevölkerung wurde stark dezimiert (vgl. Scheuerer 1984, 171). Während der Besetzung der Kuroberpfalz von 1621 bis 1628 begann Herzog Maximilian von Bayern mit der Rekatholisierung des Landes. Ab 1624/25 wurden Neumarkt, Cham, Kemnath und Tirschenreuth zu „Missionsstationen“ (Schiener 2011, 111) erhoben. Als Maximilian im Jahr 1628 die Obere Pfalz als Entschädigung für Kriegskosten erhielt, ging er rigoros gegen Nicht-Katholiken in seinem neuen Territorium vor. Sie wurden vor die Wahl gestellt, zum Katholizismus zu wechseln oder innerhalb eines halben Jahres auszuwandern. Schriftliche Zeugnisse des Protestantismus wurden verbrannt und verboten (vgl. Schiener 2011, 113). Einen Sonderfall stellte das selbstständige Herzogtum Pfalz-Sulzbach dar, das zunächst nicht von Maximilian von Bayern besetzt worden war. Nach einigen konfessionellen Wirrungen (ursprünglich lutherisch, dann katholisch, dann wieder lutherisch) wurde 1652 in Sulzbach ein „Simultaneum“ (Schiener 2011, 117) eingeführt, das heißt, dass katholische und evangelische Konfession gleichberechtigt waren. Kirchen, Schulen, Spitäler und Friedhöfe konnten von beiden Konfessionen genutzt werden. Dies lief jedoch nicht immer konfliktlos ab, selbst in jüngster Vergangenheit, denn das Simultaneum wurde erst 1957 aufgehoben. „Der älteren Generation ist die gemeinsame Nutzung der Gotteshäuser als Quelle ständiger Querelen in Erinnerung geblieben, ob es nun um getrennte Altäre, den Taufstein oder Trennungsmaßnahmen zwischen den Pfarrhöfen ging. Es war eine erzwungene Gemeinschaft, die wohl letztendlich mehr gebremst als gefördert hat“ (Schiener 2011, 118). Das Areal um Sulzbach stellt also ein interessantes Untersuchungsgebiet im Hinblick auf den Zusatzteil zur Auswirkung der Konfessionsgrenzen auf die Lexik dar. Die Karte E 3 in SNOB Band 1 veranschaulicht die Herrschaftsverhältnisse des Untersuchungsgebiets kurz vor Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (Zeitraum 1790/92). Im Jahr 1806 wurden die vielfältigen Gebiete im „neuen Bayern“ verschmolzen (Mediatisierung) und Bayern wurde Königreich (vgl. Scheuerer 1984, 171).

1.2 Oberfranken

Bis ins frühe Mittelalter mit der Herrschaft der Karolinger dürfte die Siedlungsgeschichte Oberfrankens ähnlich wie die der Oberpfalz ausgesehen haben. Nach dem Sieg der Franken über die Thüringer 531 geriet das Obermaingebiet in den Einflussbereich der fränkischen Expansionspolitik. Jedoch belief sich die Kolonisation bis ins 7. Jh. nur auf „einige Stützpunkte im Kernraum des nördlichen Regnitzgebietes“ (Gunzelmann 1995, 37-38). Von fränkischen Gründungen zeugen Ortsnamen auf *-heim* in Verbindung mit Personennamen, wie *Eggolsheim*, *Forchheim* (FO 5), *Buttenheim* und *Gundelsheim* (BA 8). Wie bereits erwähnt, kam es in dieser Zeit auch zu slawischen Siedlungen. Mit dem Aufstieg der Karolinger wurde das ostfränkische Gebiet direkt der fränkischen Königsherrschaft unterstellt und planvoller besiedelt. Ein entscheidender Faktor für die festere Einbindung in den fränkischen Herrschaftsverband war, auch für Oberfranken, die Gründung des Bistums Würzburg 741/742 durch Bonifatius. Im westlichen Oberfranken gewährleisteten Königshöfe (Hallstadt bei Bamberg, Königsfeld und Forchheim) als politische und kirchliche Schwerpunktorte die karolingische Herrschaftsstruktur. Im 10. Jahrhundert wurden verschiedene Adelsgeschlechter zum „eigentlichen Motor der Siedlungsausweitung“ (Gunzelmann 1995, 38). Eine bedeutende Rolle nahmen hierbei die Grafen von Schweinfurt ein, die die Grafschaft im Radenzgau, aber auch im Volkfeld und in Teilen des Nordgaus erlangen konnten. In diesem Zeitraum schritt die Besiedlung Oberfrankens vom Main-Regnitz-Raum bis zum Rand des Grundgebirges (Fichtelgebirge und Spessart) fort. Als „eigentliche Geburtsstunde der kulturellen Eigenentwicklung Oberfrankens“ (Meyer 1973, 12) ist die Gründung des Bistums Bamberg 1007 durch Kaiser Heinrich II anzusehen. Dahinter steckte die Idee des Aufbaus eines Reichkirchensystems als einer „Art königlichen Eigenbistums (…) zum Schaden von Würzburg und Eichstätt“ (Störmer 2004, 28). Die Errichtung des Bistums Bamberg schaffte die Voraussetzung für weiteres Ausgreifen der Besiedlung in das östliche und nördliche Oberfranken. Begünstigt durch eine langsame Klimaverbesserung konnte man ab dem 11. Jh. auch die höheren Lagen Oberfrankens landwirtschaftlich nutzen – so begann man, die Waldlandschaften des Frankenwaldes, des Fichtelgebirges und die Münchberger Hochfläche zu besiedeln (vgl. Gunzelmann 1995, 39). Teile des Fichtelgebirges wurden außerdem Anfang des 12. Jhs. von Süden aus auch durch bairische Siedler erschlossen, gelenkt durch die Grafen von Vohburg (Diepoldinger) und die Grafen von Sulzbach. „An der westlichen und nördlichen Fichtelgebirgsumwallung markiert noch heute die Bistumsgrenze zwischen Bamberg und Regensburg das Aufeinandertreffen der Siedlungsbewegungen aus Süden und Westen, ebenso wie die Dialektgrenze zwischen dem Ostfränkischen und Nordbairischen“ (ebd.). Die nördliche natürliche Grenze Oberfrankens stellt die Wasserscheide des Rennsteigs dar, die auch die Dialektgrenze zwischen dem Ostfränkischen und dem Thüringischen markiert.

Neben dem Bistum Bamberg als Dreh- und Angelpunkt geistlicher und weltlicher Herrschaft bauten auch die Grafen von Andechs einen umfangreichen oberfränkischen Besitzkomplex mit dem Schwerpunkt um die Plassenburg bei Kulmbach auf. „Damit begann sich ein territorial-politischer West-Ost-Gegensatz herauszubilden, der mit der Konfessionalisierung im Zeitalter der Reformation noch verstärkt wurde und bis zum Ende des Alten Reiches zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmend blieb, ja sogar noch bis heute in manchen Resten spürbar ist“ (Gunzelmann 1995, 29). Im Nordwesten, um Rodach und Coburg, herrschten die Grafen von Henneberg; ihr Machtzentrum lag jedoch außerhalb Oberfrankens im südlichen Thüringen und im nördlichen Unterfranken. 1353 fiel Coburg an den Markgrafen von Meißen, und damit an die Wettiner, wo es bis 1918/20 verbleiben sollte (vgl. Gunzelmann 1995, 30). Auch dialektal kommt dem Coburger Raum bis heute eine Sonderstellung zu.[4] Ende des 14. Jhs. kristallisierten sich zwei Hauptmächte in Oberfranken heraus: westlich die Bamberger Fürstbischöfe und östlich die Zollerschen Burggrafen mit den Zentren Ansbach und Kulmbach-Bayreuth. Zwischen den großen Herrschaftsgebieten, sozusagen als Pufferzonen, befanden sich Reichsritterschaften. Natürlich ist bei dieser groben Darlegung zu beachten, dass die genannten Gebiete keine homogenen Staatskörper waren, sondern eine Reihe bedeutsamer Mediatherrschaften umfassten, die mit der Ausübung der Dorf- und Gemeindeherrschaft ein für das Geschick von Haus und Siedlung ebenso bedeutsames Rechtsinstrument waren wie das der Landesherrschaft (vgl. Hofmann 1954, 11).

Im Jahr 1500 wurde das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in sechs Reichskreise eingeteilt. Der Fränkische Reichskreis erstreckte sich von der Fränkischen Saale bis zur Altmühl und umfasste ein Gebiet, das in etwa den heutigen Regierungsbezirken Ober-, Mittel- und Unterfranken entspricht. Trotz des gemeinsamen Namens ist zu beachten, dass die suggerierte Zusammengehörigkeit und Geschlossenheit im landesherrlichen Bereich nicht bestand. Vielmehr drängten sich in Franken als „territorium non clausum“ (Harnisch 2019, 369) unterschiedliche Herrschaftsformen aneinander: die Hochstifte

[4] „Es ist (…) kaum daran zu zweifeln, daß der Coburger Dialekt, im Großen betrachtet, durch einen Ausgleich zwischen thüringischer, grabfeldischer und Würzburger Mundart ausgebildet wurde“ (vgl. Steger 1968, 344).

Bamberg, Würzburg und Eichstätt, die zollerischen weltlichen Fürstentümer Ansbach und Kulmbach-Bayreuth, etliche vereinzelte Grafschaften (z. B. Schönborn, Giech-Thurnau) sowie freie Reichsstädte (Nürnberg, Schweinfurt, Rothenburg, Windsheim, Weißenburg). Dazu kamen die von der Kreisorganisation nicht erfassten Reichsritterschaften (vgl. Endres 2003, 6-8). Die starke territoriale Zergliederung (Ober-)Frankens, die stärker als beispielsweise in Bayern oder Sachsen ausgeprägt war, ist auch im Kartenmaterial sichtbar: Fast in jeder Karte zeigt sich der oberfränkische Teil des Untersuchungsgebiets sprachgeographisch heterogener als der Oberpfälzer Teil. Mit der Reformation kam zu der politischen Zergliederung die konfessionelle Spaltung hinzu: Während die Hochstifte Bamberg, Würzburg und Eichstätt katholisch blieben, bekannten sich die beiden zollerischen Fürstentümer sowie die freien Reichsstädte zum evangelisch-lutherischen Glauben (vgl. Endres 2003, 8). 1611 traten die evangelischen Kreisstände zu einer eigenen Versammlung zusammen und erließen einen „Neben-Abschid“, der sich gegen die Rekatholisierungsbestrebungen des Bischofs von Bamberg richtete (vgl. Endres 2003, 19-20). Die Grenze zwischen den geistlichen Fürstentümern Würzburg und Bamberg und den weltlichen, später evangelischen, Fürstentümern Ansbach und Bayreuth ist auch lautgeographisch sichtbar: hauptsächlich am Merkmal der Erhaltung runder vorderer Vokale vs. deren Entrundung (vgl. KBSA K 11, 12, 17, 19, 20). Im Jahr 1792 wurden die zollerischen Fürstentümer Ansbach und Bayreuth an Preußen angegliedert, was das Machtgleichgewicht im Fränkischen Kreis massiv störte. In der Folge wurde Franken „mehr und mehr zum Objekt der Entschädigungs- und Erweiterungspolitik von Preußen und Bayern“ (Endres 2003, 38). Der Reichsdeputationshauptschluss 1803 sowie die Rheinbundakte 1806 markieren das Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation und damit auch der Reichskreise. Nachdem Bamberg schon 1803 an Bayern gefallen war und 1805/06 die Gebiete der Reichsritterschaft annektiert worden waren, gelangte 1810 (nach kurzer französischer Herrschaft) schließlich auch die ehemalige Markgrafschaft Bayreuth unter bayerische Herrschaft (vgl. Gunzelmann 1995, 31-32). Der neugebildete Mainkreis erhielt 1816 die egrische Enklave (Markt-)Redwitz. 1817, mit der Bildung des „Untermainkreises“, wurde der bisherige Mainkreis konsequenterweise in „Obermainkreis“ umbenannt, gleichzeitig wurde er um die Landgerichte Höchstädt/Aisch, Forchheim und Gräfenberg erweitert (vgl. Gunzelmann 1995, 32). Auf das Ansinnen König Ludwigs I. hin, die Namen seiner Landesteile historisch zu verankern, erhielt der Obermainkreis 1838 den heutigen Namen Oberfranken. Mit dieser Namensänderung war abermals eine Gebietsreform verbunden: Die nördlichen oberpfälzischen Landgerichte wurden abgegeben, dafür kam das Landgericht Herzogenaurach neu hinzu. Eine wesentliche Erweiterung fand schließlich 1920 statt, als das Land Coburg sich in einer Volksabstimmung dem Freistaat Bayern anschloss (vgl. ebd.).

1.3 Die Gebietsreform von 1972

Im Rahmen der Gebietsreform haben Oberpfalz und Oberfranken starke Veränderungen erfahren. Aus 19 Landkreisen in der Oberpfalz wurden sieben. Teile Niederbayerns mit Kötzting und Lam kamen zum oberpfälzischen Landkreis Cham. Das untere Altmühltal mit Riedenburg wurde in den niederbayerischen Landkreis Kehlheim eingegliedert. Beilngries kam zu Oberbayern (vgl. Scheuerer 1985, 172). Die Sonderstellung des Altlandkreises Kötzting fällt in einigen Karten auf (vgl. K 26 *Fußknöchel*, K 60 *Löwenzahn*, K 61 *Ohrwurm*, K 62 *Heuschrecke*). Auf Karte E 5 des SNOB Band I sind die Altlandkreise (Stand: 1. Oktober 1964) ersichtlich. Zudem sind dort folgende kleinere Änderungen erkennbar: Bergmatting (R 19), Unterlaichling (R 38) und Birnbach (R 39) kamen von verschiedenen niederbayerischen Landkreisen zum Landkreis Regensburg. In Oberfranken wurden Teile des Südwestens um Höchstadt an Mittelfranken abgegeben. Das alte Bamberger Amt Baunach, bisher Unterfranken, wurde wieder an Oberfranken angebunden (vgl. Gunzelmann 1995, 32). Für das Untersuchungsgebiet bedeutet das, dass die Dörfer Mürsbach (BA 1) und Lauter (BA 2) von Unterfranken zum Landkreis Bamberg kamen. Auch in Oberfranken wurde die Zahl der Landkreise reduziert (von 17 auf neun) und die betreffenden Orte auf andere Landkreise aufgeteilt und damit teils regelrecht zerrissen. Beispielsweise wies man das Gebiet des ehemaligen Landkreises Ebermannstadt drei verschiedenen Landkreisen (Forchheim, Bamberg und Bayreuth) zu. So kam es durch die Gebietsreform zur Verschiebung regionaler Identitäten (vgl. Schalk 2018).

2. Forschungsgeschichtliche Einordnung in die Dialektgeographie

Das Projekt *Bayerischer Sprachatlas*, und damit auch die vorliegende Arbeit, ist in die klassische Dialektgeographie einzuordnen, welche sich traditionell dem „Forschungsziel des Dokumentierens und Bewahrens“ (Girnth 2019, 5) verschrieben hat. Die Dialektgeographie kann im deutschen Raum auf eine lange Forschungsgeschichte zurückblicken. Dies hängt damit zusammen, dass in der ersten Konstitutionsphase der Dialektologie ein monodimensionaler, auf die areale Dimension reduzierter Dialektbegriff das Forschungsfeld dominierte (vgl. Schmidt/Herrgen 2011, 90).

Dialektologie wurde also in den Anfängen vielmehr als „Topolektologie“ (Scheuringer 2000, 431) verstanden, deren prototypische Darstellungsform die Sprachkarte ist.

Von einer systematisch betriebenen wortgeographischen Forschung kann man ab den Arbeiten Georg Wenkers (1852-1911) sprechen. In seinen ersten sprachkartographischen Arbeiten widmet er sich den Dialekten der nördlichen Rheinprovinz (vgl. Wenker 1877). Im Laufe des Projekts, das später unter staatlicher Leitung stand, wurde das Untersuchungsgebiet bis 1887 auf das komplette Deutsche Reich ausgeweitet. Dies mag nach einem Unterfangen von enormem Aufwand klingen, jedoch zeichnet sich Wenkers Methode, eine indirekte Fragebogenerhebung, durch eine „organisatorische[] Einfachheit“ (Bellmann 1986, 26) aus, die es ihm erlaubte, eine außerordentlich hohe Belegortdichte bei einem gleichzeitigen Maximum an Ökonomie zu erreichen: Wenker verschickte zunächst 42, dann 40 standardsprachliche Sätze („Wenker-Sätze“) an Schullehrer, die diese in Zusammenarbeit mit ihren Schülern in ihre Ortsmundart übersetzten.[5] Dabei wurde das lateinische Alphabet gebraucht, da die Lehrer nicht in einer wissenschaftlichen Phonetik geschult waren, die erst 1876 von dem Junggrammatiker Eduard Sievers in seinem Werk *Grundzüge der Lautphysiologie* vorgelegt worden war und damit noch am Anfang stand (vgl. Girnth 2019, 8). Über 40.000 Schulorte konnten im Rahmen von Wenkers Untersuchung angeschrieben werden. Bei der Auswertung der eigentlich lautgeographisch angelegten Fragebögen waren auch Wortareale auszumachen, weil nicht alle im Satzkontext abgefragten Wörter überall gebräuchlich waren, z. B. wurden die Heteronyme *Ross*, *Gaul* und *Pferd* festgestellt (vgl. Knoop/Putschke/Wiegand 1982, 69-71). Damit ist Wenkers Forschung, die schließlich im *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (1889-1923) ihren Höhepunkt fand, auch für die Wortgeographie bedeutsam. Die handgezeichneten Karten wurden im Rahmen des Projekts *Digitaler Wenker-Atlas* (DiWA) im Internet publiziert. Außerdem fanden vereinfachte Karten Eingang in den *Deutschen Sprachatlas* (DSA, 1927-1956) sowie in den *Kleinen Deutschen Sprachatlas* (KDSA, 1984-1999).

Nicht unerwähnt bleiben darf Hermann Fischers *Geographie der schwäbischen Mundart* (1895). Er erhob ebenfalls mit der indirekten Methode Sprachdaten, die in 28 Karten mündeten, darunter auch zwei Karten, die eigens für die Wortgeographie erstellt wurden (Karten 24 und 25). Er ist damit der erste im deutschen Sprachgebiet, der „Wörter abfragt, um Wörter für einen bestimmten Zweck zu kartieren“ (Knoop/Putschke/Wiegand 1982, 72), während Wenkers wortgeographische Erkenntnisse eher ein Nebenprodukt einer auf Phonetik und Morphologie ausgerichteten Befragung darstellen.

Die erste gesamtdeutsch angelegte wortgeographische Untersuchung stammt von Paul Kretschmer: In seiner *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache* (1918) beschreibt er rein textuell, ohne Karten, die städtischen Umgangssprachen. Kretschmers Fragenkatalog wurde in den 20er Jahren wiederum zur Grundlage einer wortgeographischen Untersuchung der ländlichen Dialekte durch das deutsche Wörterbuchkartell. Das in 1345 Orten des gesamtdeutschen Sprachgebiets erhobene Material wurde sukzessive von Bernhard Martin in Einzelaufsätzen in den Jahresbänden der Zeitschrift *Teuthonista* zwischen 1924 und 1934 ausgewertet (vgl. Knoop/Putschke/Wiegand 1982, 77-80).

Die zweite – und speziell für die Wortgeographie bedeutsamste – Großdokumentation nach Wenker stellt der von Walther Mitzka (1888-1976) initiierte *Deutsche Wortatlas* (DWA) dar, von dem in der Zeit zwischen 1951 und 1980 insgesamt 22 Bände erschienen sind. Der DWA nimmt methodisch Bezug auf den DSA und damit auch auf den Wenker-Atlas. Mittels einer indirekten Fragebogenerhebung wurden 200 Begriffe in mehr als 48.000 Erhebungsorten abgefragt, wobei weniger eine sprachstrukturalistische Zielvorgabe, sondern eine sachkundliche Ausrichtung maßgebend war (vgl. Mitzka 1950/51, 14).

Was das außerdeutsche Sprachgebiet betrifft, sind vor allem zwei Atlasprojekte in Bezug auf die Wortgeographie hervorzuheben: Zum methodischen Vorbild für viele weitere Sprachatlanten wurde der *Atlas linguistique de la France* (ALF, 1902-1920) von Jules Gilliéron und Edmond Edmont. Im Gegensatz zum Wenker-Atlas kam beim ALF eine direkte Erhebungsmethode in Kombination mit einer von Edmont entwickelten Lautschrift zum Einsatz. Damit konnte zwar nur ein viel kleineres Ortsnetz abgedeckt werden (639 Orte), jedoch bot die Methode den Vorteil einer deutlich präziseren Datenerfassung durch genaue phonetische Transkription (vgl. Girnth 2019, 12-13). Das Fragebuch berücksichtigte Lautung, Morphologie und Lexik, wobei sich letztere auf Begriffe aus dem Alltag der bäuerlichen Bevölkerung und Wörter mit bekanntermaßen regional eingeschränkter Verbreitung konzentrierte. Noch stärker auf die Wortgeographie fokussiert ist der *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (AIS, 1928-1940)

[5] An dieser Methode wurde in der Folgezeit kritisiert, dass eine Laien-Transkription für linguistische Analysen kaum brauchbar sei (vgl. Schmidt/Herrgen 2011, 107). Dies war den Bearbeitern des Wenker-Atlas sowie deren Zeitgenossen durchaus bewusst, sodass die weitere Entwicklung der Dialektologie in großen Teilen als „Geschichte der sukzessiven Validierungsversuche der Wenker-Daten“ (ebd.) beschrieben werden kann.

von Karl Jaberg und Jakob Jud. Die Datenerhebung erfolgte ebenfalls mithilfe der direkten Methode durch drei Exploratoren in insgesamt 416 italienischsprachigen Orten. Der zusätzlich erschienene *Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (Jaberg/Jud 1960), im Grunde ein etymologisches Wörterbuch, das auf den Daten des AIS basiert, sowie ein ethnographisches Handbuch (Scheuermeier 1943/1956), das eine sachkundliche Beschreibung der abgefragten Wörter enthält, unterstreichen den wortgeographischen Schwerpunkt.

Auf den genannten romanistischen Sprachatlasprojekten baut auch der *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS, 1962-1997) auf. Er „verbindet (…) romanistische und germanistische Aufnahmekonzepte" (Scheuringer 1989, 152), indem er als Kleinraumatlas die Genauigkeit der direkten Methode und die große Ortsnetzdichte der indirekten Methode vereint. Der SDS gilt wiederum als Vorbild fast aller deutschsprachiger Regionalatlanten, u. a. des *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA, 1989-2010), des *Vorarlberger Sprachatlas* (VALTS, 1985-2006) und schließlich des *Bayerischen Sprachatlas* mit all seinen Teilprojekten (vgl. Schmuck 2014, 14). Speziell in Bezug auf das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Dissertation bezogen sei zum Schluss der *Nordbairische Sprachatlas* (1971) von Adolf Gütter genannt. Dieser umfasst 40 Karten zu phonetisch-phonologischen Phänomenen, auf denen zum Teil auch morphologische und lexikalische Informationen abgebildet sind. Das Belegmaterial wurde indirekt mittels versendeter Fragebögen erhoben (vgl. Gütter 1971, 7).

Zusammenfassend ist mit Hermann Scheuringer festzustellen, dass der deutsche Sprachraum und insbesondere der oberdeutsche Raum durch die zahlreichen Atlasprojekte der „wohl ausführlichste[] dokumentierte[] Raum Europas" (Scheuringer 2000, 433) ist.

3. Erhebung im Rahmen des *Bayerischen Sprachatlas*

3.1 Zeitraum und Exploratoren

Bereits vor der Idee eines gesamtbayerischen Sprachatlas gab es am Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Universität Bayreuth, den Robert Hinderling seit 1978 innehatte, Pläne für einen damals NOBS (*Nordostbayerischer Sprachatlas*) genannten Dialektatlas. Die Vorarbeiten dafür wurden ab 1982 durch Mitarbeiter des Lehrstuhls Hinderling durchgeführt. So konzipierte Felicitas Harnisch, unter intensiver Begleitung von Anthony Rowley, ein erstes Fragebuch, erarbeitete einen auf der Lautschrift Teuthonista basierenden Transkriptionsschlüssel und erstellte eine Gliederung des Untersuchungsgebiets in Form eines Planquadratnetzes. Außerdem entstanden zwölf sogenannte Altaufnahmen, die später in das SNOB-Material integriert wurden (vgl. Schmuck 2014, 13-15).

Aufgrund der Vorrangigkeit anderer Projekte musste die weitere Arbeit am *Nordostbayerischen Sprachatlas* vorerst ruhen, bis 1985 auf einem Festakt zu Johann Andreas Schmellers 200. Geburtstag die Idee eines gesamtbayerischen Atlas konkretisiert wurde. Die Lehrstuhlinhaber der Universitäten Erlangen, München, Passau, Würzburg, Augsburg und Bayreuth vereinbarten, ihren jeweiligen Regierungsbezirk sprachgeographisch zu bearbeiten und die Ergebnisse in miteinander kompatiblen Sprachatlanten darzustellen (vgl. Schmuck 2014, 16). Um letztgenannter Zielsetzung zu entsprechen, wurde im Laufe des Projekts zusätzlich eine Koordinatorenstelle geschaffen, deren Inhaber den Austausch zwischen den Erhebern der verschiedenen Regionalteile fördern, die Exploratoren in die Feldarbeit einführen und damit für eine weitestgehend einheitliche Transkription sorgen sollte. Diese Aufgabe wurde von Manfred Renn aus dem Augsburger Projekt wahrgenommen (vgl. Schmuck 2014, 17).

Die Erhebungen für den *Sprachatlas von Nordostbayern* (SNOB) begannen schließlich im Herbst 1987, nachdem der Forschungsantrag von der DFG bewilligt worden war. Die Exploratoren bekamen bestimmte Erhebungsgebiete zugeteilt, um sich gut in die regionalen Spezifika einhören zu können, aber auch feine Unterschiede im Kontinuum der Ortsdialekte wahrnehmen zu können. Insgesamt waren am SNOB 15 Exploratoren beteiligt: Armin Bachmann, Felicitas Harnisch, Rüdiger Harnisch, Tatjana Heinl, Robert Hinderling, Elfriede Holzer, Ekkehard Hübschmann, Jürgen Krappmann, Daniel Nützel, Rosi Plötz, Anthony Rowley, Franz Xaver Scheuerer, Johann Schmuck, Michael Schnabel und Angelika Stieß.

Natürlich kam es während der Projektlaufzeit von etwas mehr als zehn Jahren zu mehreren Brüchen und Wechseln innerhalb des Exploratorenteams. Um trotzdem eine gewisse Kontinuität zu wahren und die Arbeit der Exploratoren zu vereinheitlichen, nahm Robert Hinderling als Projektleiter eine koordinierende Rolle ein: So erstellte er Handreichungen zur Durchführung der Erhebungen und zur Verarbeitung des Materials. Außerdem organisierte er gemeinsame Transkriptionsübungen und Exkursionen, die zur Vertiefung und Erweiterung der Transkriptionskompetenzen der Exploratoren dienen sollten. Die Erheber waren darüber hinaus angehalten, sich gegenseitig bei ihren

Kundfahrten zu begleiten, um sich so untereinander abzustimmen (vgl. Schmuck 2014, 20-26).

Das faktische Ende der Erhebungen war zum Jahreswechsel 1997/1998 erreicht. Danach fanden nur noch einzelne Nacherhebungen statt. Offizieller Schlusspunkt war eine letzte gemeinsame Erhebung am 22. Januar 1999, zu der alle Exploratoren noch einmal in Vordorfermühle im Landkreis Wunsiedel zusammenkamen (vgl. Schmuck 2014, 25).

3.2 Ortsnetz und Aufnahmen

Insgesamt umfasst der SNOB 439 Erhebungsorte: 174 in Oberfranken, 244 in der Oberpfalz, 9 in Tschechien, 10 in Thüringen sowie je einen in Sachsen/Vogtland und in Mittelfranken (vgl. Schmuck 2014, 29). Dabei ist im Normalfall von einer Vollaufnahme auszugehen, das heißt, dass an einem Ort zu (nahezu) jeder Fragebuchnummer ein Beleg notiert werden konnte. Es gab allerdings auch Orte, für die nur Teilaufnahmen oder Verdichtungsaufnahmen (ca. 20 % des Fragebuchs) vorgesehen waren. Dies galt vor allem für die Kreisstädte in der Oberpfalz (vgl. ebd.). Es ergeben sich für das komplette Untersuchungsgebiet insgesamt 348 Vollaufnahmen und 91 Teilaufnahmen.[6] Damit bildet der SNOB das mit Abstand umfangreichste Teilgebiet des gesamtbayerischen Atlasprojekts ab.

3.3 Gewährspersonen

„Die Gewährspersonen sind das Fundament eines jeden Sprachatlas, sie liefern die Daten, aus denen die Sprachkarten erstellt werden. Ihre Bereitschaft, Geduld und Kompetenz sind unerlässlich für das Gelingen.“ (Schmuck 2014, 18)

Da das Hauptziel des Projekts war, den Basisdialekt einer Ortschaft zu erfassen, wurden bei der Auswahl der Gewährspersonen folgende Kriterien angelegt: Sie mussten im Ort geboren und aufgewachsen sein und sollten ein möglichst hohes Alter (mindestens 60 Jahre) haben. Außerdem musste mindestens ein Elternteil ebenfalls aus dem Ort stammen. Die Gewährspersonen sollten eine relativ durchgehende Ortsansässigkeit nachweisen können, wobei zu beachten war, dass von den Männern fast alle in Krieg und Kriegsgefangenschaft gewesen waren. Was die berufliche Tätigkeit anging, gab es keine strikten Beschränkungen, jedoch wurden in erster Linie Landwirte befragt, da ein großer Teil des Fragebuchs auf Gegenstände des bäuerlichen Lebens (spezielle Geräte und Tätigkeiten) abzielte.[7] Wirte und Bürgermeister sollten aufgrund des zu erwartenden Kontakts mit Dialekten von Nachbardörfern oder -gemeinden eher nicht befragt werden, jedoch konnte dies nicht immer beachtet werden (vgl. Schmuck 2014, 18). Die genannten Auswahlkriterien haben zur Folge, dass die Gewährspersonen, und damit auch das Datenmaterial, nicht als repräsentativ für die durchschnittliche dialektale Alltagssprache zum Zeitpunkt der Erhebung gelten können. Sie vertreten vielmehr eine Sprachform, die „früher einmal diese Geltung im Ort gehabt haben mag“ (König 1982, 472). Dies ist aufgrund des Forschungsziels, die ältest mögliche Dialektschicht zu erheben, bewusst so gewählt, sollte jedoch im Hinterkopf behalten werden (zur Chronologisierung von Sprachdaten vgl. auch Streckenbach 2019, 55-57).

Für jeden Ort waren mehrere Gewährsleute vorgesehen, meist zwischen zwei und vier. Dabei wurde nicht jede Gewährsperson das komplette Fragebuch abgefragt, sondern es wurde unter ihnen aufgeteilt. Eine Anforderung war, dass unter den Informanten an einem Ort mindestens eine Frau sein sollte. Häufig gesellten sich bei der Abfrage noch Ehepartner, Kinder, Enkelkinder oder auch Nachbarn dazu und beteiligten sich mehr oder weniger aktiv an der Befragung. Die vorgesehenen Gewährspersonen wurden mit einer römischen Ziffer bezeichnet, den zusätzlich anwesenden Verwandten oder Bekannten wurden die Minuskeln a, b, c … zugewiesen. In einem Verzeichnis im Einführungsband ist genau nachzuvollziehen, welche Gewährspersonen an welchem Ort befragt wurden (vgl. Schmuck 2014, Kapitel 4).

Die Anzahl der Gewährsleute, die tatsächlich einen zugewiesenen Anteil hatten, ist 1572 (837 in der Oberpfalz, 735 in Oberfranken), davon 623 Frauen. Berücksichtigt man auch Informaten, die zufällig bei einer Befragung anwesend waren, aber nicht zwingend den genannten Kriterien entsprachen, ergibt sich eine Summe von 1939 Personen (vgl. Schmuck 2014, 19).

3.4 Fragebuch

Die Erhebung erfolgte mithilfe eines Fragebuchs, das auf die Bereiche Morphologie, Phonetik und Lexik abzielt. Es basiert auf dem Fragebuch des *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA), der zu dieser Zeit neben dem *Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß*

[6] Rechnet man alle Teilaufnahmen auf Vollaufnahmen um, kommt man auf eine gerundete Gesamtsumme von Erhebungen, die 388 Vollaufnahmen entspricht (vgl. Schmuck 2014, 30).

[7] Diese Kriterien bei der Auswahl von Informanten sind auch in anderen Sprachatlanten, bei denen es um die Dokumentation einer Basismundart geht, geläufig. Chambers/Trudgill (1998, 30) karikieren diesen Typus von Gewährsperson als NORM (**N**on mobile **O**ld **R**ural **M**ale), wobei beim BSA darauf geachtet wurde, dass an jedem Erhebungsort mindestens eine Frau vertreten war.

des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS) als maßgebend im deutschsprachigen Raum galt (vgl. Schmuck 2014, 14). Im Laufe des Projekts wurde das Fragebuch jedoch in Absprache mit den anderen Teilunternehmen des BSA immer weiter verbessert und angepasst. Am Ende umfasste es 2706 Fragen.[8] Ein vollständiges Verzeichnis davon findet sich im Einführungsband des SNOB (vgl. Schmuck 2014, Kapitel 3.3).

Bei den speziell auf den Wortschatz abzielenden Fragen ging es darum, die dialektalen Bezeichnungen für ein „semantisches Konzept" (SUF IV, 11) zu erfassen, indem zum Beispiel die hochdeutsche Bezeichnung genannt oder nach dem Gegenteil gefragt wurde. In manchen Fällen wurden die Gewährspersonen auch gebeten, einen Satz zu vervollständigen. Den Exploratoren war es außerdem erlaubt, Suggerierformen vorzugeben. Die Sprachdaten wurden anschließend mithilfe der Lautschrift Teuthonista transkribiert.

3.5 Materialaufbewahrung

Die abgeschlossenen Aufnahmen sind im Grunde vierfach abgelegt: zweimal in Papierform (einmal nach Erhebungsorten, einmal nach Fragebuchseiten sortiert), als Microfiches und schließlich in der Online-Dialektdatenbank BayDat.[9] Während die Ordner, die nach Erhebungsorten sortiert sind, inhaltlich nicht mehr verändert wurden, flossen in die Seitenordner noch zusätzliche Erkenntnisse mit ein: So konnte dort Spontanmaterial (d. h. Material, das an anderer Stelle als der Systemstelle erhoben wurde) zugeordnet werden oder nachträgliche Verifizierungsversuche mittels Tonbandkontrolle eingetragen werden (vgl. Schmuck 2014, 35). Die Seitenordner befinden sich seit der Überführung des Materials im Jahr 2011 in einer Außenstelle der Universität Regensburg.

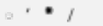
Hier beginnt nun die Arbeit, auf der die vorliegende Disseration beruht: die Aufbereitung der Belegdaten als Karten. Dafür wurden sowohl die Seitenordner als auch die BayDat genutzt. Wie dabei im Einzelnen vorgegangen wurde, soll im folgenden Kapitel behandelt werden.

[8] Darin eingeschlossen sind auch Fragen, die auf keine neue Sache, sondern beispielsweise den Akkusativ, die Plural- oder Diminutivform eines bestimmten Wortes abzielten.
[9] Die Datenbank enthält die transkribierten Belege aller Teilprojekte des BSA und ist unter der Adresse <https://baydat.badw.de/> [Stand: 22.7.2020] abrufbar.

4. Vom Belegtranskript zur Wortkarte – methodische Schritte

4.1 Terminologie

Bevor die vielfältigen Arbeitsprozesse erläutert werden, die notwendig sind, bis eine Karte entsteht, sei ein kurzer Hinweis auf die in dieser Arbeit verwendete Terminologie erlaubt. Um den Vergleich mit den anderen Sprachatlasunternehmen zu erleichtern, gibt folgende Tabelle einen Überblick über die im Großprojekt gebrauchten Fachtermini am Beispiel der Karte 39 *Kleidung*.[10]

Beispiel	**Diss.**	**SBS**	**SUF**	**SMF**	**SNiB**	**SOB**
>Gewand(er)< >Ware< >Montur< >Kleid(er)< >Zeug< …	**Worttyp, Ausdrucks-typ, Lemma**	Worttyp	Lemma, Worttyp, Lemmatyp, Stammtyp, Ausdruckstyp	abstrahiertes Lexem, Lemma, Grundwort	Lemma, Grundtyp, Worttyp	Worttyp, lexikalischer Typ, lexematischer Typ, Lexemtyp
>jzçqG^{k}<, >jzßqv‰< >zR‰<, >zR<, >zR^{t}< …	**Lauttyp, lautliche Varianten**	Laut-varianten	Lauttyp, Varianten	lautliche Variante eines Lexems	lautliche Variante eines Typs, Untertyp, Lauttyp	- (keine Lauttypen)
[jzßqf], [jzçqv^{k}], [jzßqV^{k}‰], …	**Beleg**	Beleg	Beleg	Beleg	Beleg	Beleg
 …	**Symbol, Zeichen**	Symbol	Signatur	Symbol	Symbol	Symbol, Zeichen
	**Zusatz-zeichen**	Zusatz-zeichen	Zusatz-zeichen	-	Zusatz-zeichen	-

Tab. 1: Übersicht über die im Projekt Bayerischer Sprachatlas verwendete Terminologie

4.2 Darstellungsziele und Kartentypen

Das primäre Ziel dieser Arbeit ist die Darstellung lexikalischer Räume. Hauptsächlich geschieht dies durch onomasiologische Punktsymbolkarten.[11] Bei einem onomasiologischen Verfahren wird nach der Bezeichnung für eine bestimmte Sache oder einen Sachverhalt gefragt (vgl. Kluge 2002, XXXIII). Eine typische onomasiologische Fragestellung wäre zum Beispiel: „Wohin bringt man die Toten?" (Frage 230.11) Gesucht wird also nach einem Begriff für das semantische Konzept 'Friedhof'. Die Antworten auf diese Frage werden typisiert, lemmatisiert und mit einem Symbol versehen (siehe hierzu

[10] Die Zusammenstellung beruht auf der Durchsicht der Einleitungen folgender Wortgeographie-Bände: SBS II (Feik 1996), SMF V (Arzberger/Rigoll 2006), SUF V (Wichtermann/Bayha 2005), SNiB II (Spannbauer-Pollmann 2003), SOB VI (Krieg-Holz 2009).
[11] Zum Begriff der Punktsymbolkarte: vgl. Naumann 1982, 669.

diese Frage werden typisiert, lemmatisiert und mit einem Symbol versehen (siehe hierzu Kapitel 4.4 bis 4.6). Das Symbol wird auf der Karte neben dem Ortspunkt platziert. Die daraus entstandene Punktsymbolkarte hat gegenüber Flächenkarten, wie sie beispielsweise im Kleinen Bayerischen Sprachatlas (KBSA) vertreten sind, den Vorteil, dass sie das Material für jeden Ort einzeln präsentiert. So ist beispielsweise leichter zu erkennen, für welche Orte überhaupt Material vorlag und für welche nicht. Außerdem können Sonderfälle oder das Vorliegen von mehreren Belegen an einem Ort besser dargestellt werden. Zuletzt spielen natürlich auch praktische Überlegungen eine Rolle: Ein mehrfarbiger Druck, um den man bei Flächenkarten kaum herumkommt, wäre für die Dissertation unökonomisch gewesen.

Daneben ist in der vorliegenden Arbeit auch eine Isoglossenkarte vertreten (Karte 9 *Dienstag/Donnerstag*). Unter Isoglossen versteht man die „Verbreitungsgrenzen unterschiedlicher dialektaler Erscheinungen“ (Händler/Wiegand 1982, 506).[12] Es wird also nicht an jedem Ort ein Symbol platziert, sondern eine Linie gezogen, die das Untersuchungsgebiet in zwei Hälften teilt. Als Beispiel seien die Bezeichnungen für ‘Dienstag’ genannt: Während oberhalb der Isoglosse der Worttyp >Dienstag< vorliegt, herrscht unterhalb der Ausdruck >Ertag< vor. Eine weitere Untergliederung, z. B. nach lautlichen Varianten (>dinsdo̅x< vs. >di̯nsdôu̯ɤ< vs. >dinsdi̯χ<, etc.), ist aus der Karte heraus nicht ersichtlich. Eine Isoglossenkarte bietet sich vor allem da an, wo eine scharfe Wortgrenze sowie wenige Ausdruckstypen vorliegen. Bei den Fragen „Dienstag“ und „Donnerstag“ kann so mithilfe einer Isoglosse auf ökonomische und benutzerfreundliche Art und Weise die Ausbreitung der bairischen Kennwörter *Ertag* und *Pfinztag* visualisiert werden.[13]

Auch die Möglichkeit der Schraffur, in diesem Fall der grauen Unterlegung eines Teilgebiets der Karte, wurde genutzt: Zum einen wurde beispielsweise in Karte 3 *Nikolaus* die Schraffur verwendet, um eine zusätzliche sachkundliche Information, nämlich den Tag, an dem nach dem Volksglauben der Nikolaus kommt, zu visualisieren. In einem anderen Fall wurde damit die Verbreitung des Kennworts *tengg* angezeigt (Karte 25 *Linkshänder*). Schließlich diente die graue Unterlegung auch einmal zur Verdeutlichung eines Gebiets, in dem der Plural von *Kloß* gleichlautend mit der Singularform ist (Karte 45 *Knödel/Kloß*). Morphologische, lexikalische und sachkundliche Zusatzinformationen lassen sich also durch eine Schraffur gut in eine Punktsymbolkarte integrieren, ohne das Kartenbild zu beeinträchtigen.

[12] Isoglossen in Bezug auf Wortschatz werden auch *Isolexen* genannt (vgl. Lötscher 2019, 694).

[13] Natürlich ist bei der Isoglossen-Darstellung zu beachten, dass die exakten Grenzen, streng genommen, nicht zu bestimmen sind. Die einzelnen Kartenpunkte sind als „Repräsentanten für das sprachgeographische Areal“ (Händler/Wiegand 1982, 517) zu sehen – wo zwischen den Ortspunkten die genaue Grenze verläuft, kann aufgrund der vorliegenden Daten nicht ermittelt werden. Es handelt sich also um eine abstrahierte Darstellung, die auf Sprachdaten von Einzelpersonen an bestimmten Ortspunkten beruht (zur allgemeinen Problematik der arealen Abbildbarkeit von Sprache vgl. Händler/Wiegand 1982, 517-520). Eine moderne Methode, um die Vorkommenswahrscheinlichkeit bestimmter Belege zwischen den durch Datenerhebung erfassten Punkten im Raum zu schätzen, ist die Interpolation (vgl. Pröll et al. 2015, 175-176).

4.3 Auswahlkriterien

Der finanzielle und zeitliche Rahmen des Projekts SNOB verhindert leider eine Bearbeitung und Veröffentlichung des gesamten zur Lexik erhobenen Materials. Deshalb musste zunächst eine Auswahl getroffen werden, welche Fragen überhaupt kartiert werden sollten. Folgende Kriterien fanden dabei Anwendung:

4.3.1 Aussagekräftiges Kartenbild

Idealerweise ergibt sich ein Kartenbild aus mehreren Worttypen in klar abgegrenzten Arealen, sodass die regionale Verteilung der Worttypen sichtbar wird. Dies schließt natürlich ein, dass überhaupt eine gewisse „Heteronymenvielfalt“ (SMF V, 9) vorliegt. Beispielsweise ist für die Frage nach den Bezeichnungen für ‘Gänsehaut’ im Untersuchungsgebiet nur ein Ausdruckstyp belegt: >Gänshaut<. In Bayerisch-Schwaben hingegen liegen etwa sechs Worttypen vor, weshalb diese Frage auch in den *Kleinen Bayerischen Sprachatlas* (KBSA) aufgenommen wurde (vgl. KBSA K 65). Für den *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* ist eine Kartierung der Frage 274.6 ‘Gänsehaut’ demnach sinnvoll, für den SNOB nicht. Auf der anderen Seite ist eine reine Heteronymenvielfalt ohne erkennbare Arealbildung auch nicht aussagekräftig. Beispielsweise lässt KBSA K 75 *Alte Bezeichnungen für den Quark, den einfachen Frischkäse* erahnen, dass es im Nordosten des Untersuchungsgebiets zu vielen Mehrfachnennungen und Verwischung von Arealgrenzen kommt. Häufig tritt eine solche unübersichtliche Heteronymenverteilung in Verbindung mit semantischer Uneindeutigkeit auf (vgl. SMF V, 9). So kann es durchaus der Fall sein, dass nicht alle Gewährspersonen die gleiche Vorstellung des semantischen Konzepts ‘Quark’ haben, zumal selbst im KBSA erwähnt wird, dass sich das „heutzutage im Handel als ‘Quark’ erhältliche Sauermilchprodukt […] von der Sache her nur annähernd mit den hier kartierten Speisesorten [deckt]“ (KBSA, 161).

Um bereits im Vorhinein herauszufinden, welches Material wohl ein aussagekräftiges Kartenbild ergeben könnte, sind zwei Quellen hilfreich: Zum einen lässt sich anhand der Lexikkarten des KBSA gut abschätzen, welche Fragen lohnenswert zu bearbeiten wären. Zum anderen gibt ein Blick in die BayDat darüber Auskunft, mit wie vielen Ausdruckstypen zu rechnen ist und ob viele Mehrfachnennungen vorliegen, die das Kartenbild unübersichtlich erscheinen lassen könnten.

4.3.2 Wörter des Alltagsgebrauchs

Natürlich lässt sich schwer das Interesse der Leser vorhersagen und die beste Lösung wäre zweifellos, mehrere Wortgeographie-Bände mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten (z. B. *Menschliche Gemeinschaft*, *Landwirtschaft*, *Ernährung*, etc.) zu veröffentlichen, wie es vor allem bei den Atlasprojekten SBS und SUF erfolgt ist. Da dies, wie eingangs erwähnt, leider nicht möglich ist, musste auch thematisch eine Auswahl getroffen werden. Der Grundtenor war dabei, Wörter des allgemeinmenschlichen Bereichs gegenüber Fachwortschatz aus der Landwirtschaft zu präferieren. Die ausgewählten Karten behandeln also beispielsweise eher die Themen *Nahrungsmittel*, *Körperteile* und *alltägliche Tätigkeiten* als semantische Konzepte, die nur noch von einer begrenzten Bevölkerungsgruppe verstanden, geschweige denn aktiv benutzt werden (wie ‘aus der Biestmilch zubereitetes Gericht’, ‘unfruchtbare Ziege’ oder ‘Doppeldeichsel beim Einspänner’). Trotzdem wurde versucht, eine sachliche Streuung zu gewährleisten, sodass auch Karten wie K 70 *Jauche*, K 44 *Sauerteig* oder K 68 *Zuchtstier* aufgenommen wurden. So sind insgesamt 22 der 55 Sachgebiete des Fragebuchs mit mindestens einer Frage vertreten.

4.3.3 Anschluss an andere Projekte

Es wurden vorzugsweise Themenbereiche behandelt, die auch in angrenzenden Sprachatlasprojekten oder im *Deutschen Wortatlas* (DWA) dargestellt werden. Wie Arzberger/Rigoll treffend feststellen, gestattet es die Bezugnahme auf den DWA, „diachrone Beobachtungen anzustellen, z. B. die anhand einer Isoglossenverschiebung erkennbare Zurückdrängung grundmundartlicher Wörter im Zuge des Dialektabbaus“ (SMF V, 9). Auch der Vergleich mit den anderen Teilprojekten des *Bayerischen Sprachatlas* ist von Interesse, da es sein kann, dass sich kleine Wortareale, die sich am Rand eines Untersuchungsgebiets andeuten, im SNOB fortsetzen. So ist z. B. in Karte 30 des SUF, Band 5, zur Wortfrage ‘Kleidung’ am östlichen Rand siebenmal der Ausdruckstyp >Ware< notiert. Die Bearbeitung des SNOB-Materials legt offen, dass diese sieben Belege nur die Ausläufer eines großen Areals in Oberfranken darstellen, wo >Ware< der meistverbreitete Worttyp ist. Der Aspekt der Vergleichbarkeit mit den anderen Atlasprojekten ist insofern von besonderer Wichtigkeit, als das Untersuchungsgebiet des SNOB an vier andere Regierungsbezirke grenzt. Bei der Dokumentation gesamtbayerischer Wortareale stellten die Bezirke Oberpfalz und Oberfranken bisher eine Lücke dar, die mithilfe der vorliegenden Arbeit gefüllt werden kann.

4.3.4 Bairische Kennwörter

Zuletzt lag ein besonderes Augenmerk auf den bairischen Kennwörtern *tengg* ‘links’ (Frage 212.10c), *Ertag* ‘Dienstag’ (Frage 292.1), *Pfinztag* ‘Donnerstag’ (Frage 292.3), *Pfait* ‘Hemd’ (Frage 360.3c), *Bruech* ‘Hose’ (Frage 366.3a), *Kirta/Dult* ‘Kirchweihtag’ (Fragen 4.10 und 10a) sowie den „bairischen Neuerungen“ (Kranzmayer 1960, 16) *Fürtuch* ‘Schürze’ (Frage 366.3) und *Rauchfang* ‘Kamin’ (Frage 378.3). Wo sich eine Bearbeitung des Belegmaterials als Karte anbot, wurde dies gemacht (vgl. Karte 9 *Dienstag/Donnerstag*, Karte 25 *Linkshänder*, Karte 36 *Kamin*, Karte 40 *Schürze*). Bei *Pfait* lag nur ein Beleg in CHA 1 vor [sbvōɑd] und bei *Bruech* kein Beleg in der gesuchten Bedeutung. Bei der Bearbeitung des Materials zu *Kirta*/*Dult* fiel auf, dass im Untersuchungsgebiet semantisch klar zwischen ‘Kirchweihtag’ (>g̣ʰɪəwɑ< bzw. im Coburger, Obermain- und nördlichen Bayreuther Raum >kʰe̤rwɑ< ‘Kirchweih’ sowie >khiədɑ</>khêə̯t̰ɑ< ‘Kirchtag’ in den Landkreisen Cham und Regensburg) und ‘(spezielles) Volksfest’ (>dʊ̯ɻt̰<) unterschieden wird. Der Ausdruckstyp >Dult< wurde nie in der ursprünglichen Bedeutung ‘Kirchweihtag’ oder als allgemeine Bezeichnung für Feste genannt, sondern sehr häufig in Verbindung mit dem Namen einer Stadt, in der sich die sogenannte *Dult* (meist zweimal im Jahr) als Volksfest etabliert hat. In den Landkreisen Amberg-Sulzbach und Schwandorf wurde >Dult< oft mit dem Zusatz „in Amberg“ versehen, in den Landkreisen Cham, Neumarkt und Regensburg mit „in Regensburg“. Das Wort *Dult* hat also im Untersuchungsgebiet eine Bedeutungsverengung erfahren: Während mhd. *tult*, *dult* ein kirchliches Fest oder einen Jahrmarkt bezeichnete (vgl. Lexer II, 1564), ist die heutige Bedeutung auf ein spezielles Volksfest (in Amberg: Pfingstdult und Michaeli-Dult, in Regensburg: Mai- und Herbstdult) verengt und fungiert mehr als Eigenname denn als Appellativum für (kirchliche) Feste im Allgemeinen. Dies ändert nichts daran, dass *Dult* weiterhin als bairisches Kennwort gelten kann, jedoch ergibt eine Kartierung, die das Aufzeigen von

Verbreitungsgrenzen zum Ziel hat, wenig Sinn, da man in diesem Fall nicht den alltäglichen Sprachgebrauch, sondern sozusagen das Einzugsgebiet eines speziellen Volksfestes kartieren würde.

Die unterschiedlichen Auswahlkriterien können durchaus im Konflikt miteinander stehen. Beispielsweise gibt es Fragen, die in den benachbarten Atlasprojekten kartiert sind, für die sich aber kein aussagekräftiges Kartenbild im Untersuchungsgebiet des SNOB ergeben würde – oder anders herum. Die finale Auswahl der Karten erfolgte mit großer Sorgfalt und nach bestem Wissen und Gewissen. Trotzdem ist nicht auszuschließen, dass eine andere Person im Einzelfall eventuell andere Fragen präferiert hätte.

4.4 Typisierung

Nachdem eine Auswahl an zu kartierenden Fragen getroffen ist, laufen die folgenden Schritte für jede Karte identisch ab. Am Anfang stehen die mündlich geäußerten und in Lautschrift festgehaltenen Belege, die der Verfasserin sowohl online in der BayDat als auch in Papierform in den Seitenordnern vorliegen. Diese Belege, meist über 500 pro Frage, müssen nun systematisiert und aus Gründen der Praktikabilität und Laienzugänglichkeit in unsere Schriftsprache umgesetzt werden. Der erste Schritt in Richtung Systematisierung ist die Typisierung. Das bedeutet, dass man mehrere ähnliche Belege unter einem leicht vereinfachten Transkriptionstyp zusammenfasst. Man stellt sich also die Frage: „Welche Belege sind sich so ähnlich, daß sie als lautliche Varianten eines Lexems angesehen werden können?“ (Arzberger 2005, 89) Beispielsweise würde man, vereinfacht dargestellt, die Belege [šdị̄ə], [šd̩ị̄ə], [š̩dîə] und [šdī̯e̞] unter dem Lauttyp >šdị̄ə< zusammenfassen. Die Belege [št̯e̞ii̯α], [šdê̞iα], [šd̯ê̞iα] und [š̩d̯ê̞ịə] ergäben den Lauttyp >šd̯ê̞iα<. Die beiden Lauttypen sind lautliche Varianten des Lexems *Stier*. Beide Typen gehen nämlich auf mhd. *stier* zurück. Dabei ist >ị̄< die ostfränkische (und auch standarddeutsche) Lautung und >ê̞i< die nordbairische Version, denn der Diphthong /ei/ ist der nordbairische Reflex von mhd. *ie* (vgl. Kranzmayer 1956, § 17e). Die Winkelklammern > < verdeutlichen, dass eine typisierte Lautung vorliegt (dies wird auch im SBS und SNiB so gehandhabt, der SUF verwendet dafür < >).

Bei der Frage, ab welcher lautlichen Differenz ein neuer Lauttyp anzusetzen ist, entscheidet oft die Qualität des Stammvokals, also ob ein „typisch ostfränkischer“, „typisch nordbairischer“ oder noch enger gefasst „typisch Bamberger“, „typisch Bayreuther“, „typisch Amberger“, „typisch Regensburger“, etc. Stammvokal oder -diphthong vorliegt. Was als „typisch“ für eine bestimmte Region angesehen wird, ergibt sich für gewöhnlich aus den Lautgeographie-Bänden eines Sprachatlas. Da zum Zeitpunkt der Kartierung jedoch nur der Band zum Kurzvokalismus vorlag, behalf sich die Verfasserin mit der Lektüre verschiedener Monografien und Aufsätze zur Lautentwicklung im Bairischen und Ostfränkischen (zum Bairischen: Kranzmayer 1956, Zehetner 1985, Wiesinger 2005; zum Ostfränkischen: Steger 1968, Wagner 1987, Dürrschmidt 2001, Harnisch 2019). Ansonsten orientieren sich die in dieser Arbeit angewandten Regeln für die Typisierung grundsätzlich an den Wortgeographie-Bänden des SBS (vgl. SBS II, XXII) und SMF (vgl. SMF V, 15) sowie dem *Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben* (vgl. König 2013, 13-14).

Vokalismus (am Beispiel des Lauts e, für alle anderen Vokale gilt Analoges)

Folgende lautliche Erscheinungen sind, wenn nicht anders angegeben, unter dem jeweils häufigeren Lauttyp zusammengefasst:

- Öffnungsgrad: e̤ und ẹ; e̤ und e̞
- Quantität: e und ĕ; ê, ē̆ und ē
- Schwa-Laute: ə und α
- Zentralisierung: e̯ und e̯
- die Zweitkomponenten von Diphthongen: ə und α; ẹ und ị; ọ und ụ
- Grenzwerte von Vokalen (z. B. $\overset{i}{e}$, im Kommentar aus praktischen Gründen als e/i verschriftlicht) werden zum jeweils häufigeren Grundwert gezählt.

Halbwerte (eingeklammerte Diakritika) in Öffnungsgrad, Rundung, Nasalierung und Zentralisierung sind in der Regel vernachlässigt. Die Zentralisierung von Vokalen wird, anders als im SBS und SMF, bei der Typisierung berücksichtigt, da sie charakteristisch für das Nordbairische ist (vgl. Wiesinger 2017, 64).

Konsonantismus

Folgende lautliche Erscheinungen sind, wenn nicht anders angegeben, unter dem jeweils häufigeren Lauttyp zusammengefasst:

- Grad der Fortisierung und Lenisierung: z. B. s̩, s̪, ʃ̯ und ʃ; š̩, š̪, ʃ̯̌ und ʃ̌ (jedoch Unterscheidung zwischen s und ʃ sowie š und ʃ̌); g̩, g̪, k̯ und k (jedoch

Unterscheidung zwischen g und k)
- die verschiedenen *r*-Laute (r, ʀ, ɾ, ʁ und ɻ)
- die verschiedenen *l*-Laute (l, l̲, ɬ, ɮ und l̻; l̥, ɬ̥ und l̊)
- Grenzwerte von Konsonanten (z. B. $^{b}_{p}$, im Kommentar aus praktischen Gründen als p/b verschriftlicht) werden zum jeweils häufigeren Grundwert gezählt.
- Vernachlässigt werden Reduktion (^{r}), Längung ($\overline{n}$) und Palatalisierung ($\widehat{l}$) von Konsonanten.

Lenis (b, d, g) und Fortis (p, t, k) werden, anders als im SBS, sowohl einzeln als auch in Affrikaten (z. B. bv, pf) unterschieden, da dies ein Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Bairischen und Ostfränkischen darstellen kann (vgl. Wagner 1987, 58-59). Ab drei Belegen, die sich nach den genannten Regeln typisieren lassen, wird ein Lauttyp gebildet. Einzelbelege, die von der typisierten Lautung abweichen, sind in der Karte mit einem Asterisk gekennzeichnet und werden im Kommentar unter „Von der üblichen Lautung abweichende Belege“ aufgeführt. Die Typisierung, wie sie in diesem Kapitel beschrieben wurde, mag aufwendig und spitzfindig erscheinen – und tatsächlich nimmt sie etwa ein Drittel der gesamten Arbeitszeit an einer Karte ein. Das akribische Vorgehen garantiert jedoch, dass die in der Legende verzeichneten Lauttypen die reellen sprachlichen Verhältnisse im Untersuchungsgebiet möglichst genau abbilden. Auch wenn es sich um typisierte Lautungen handelt, was immer eine Art von Abstraktion beinhaltet, stellen die Lauttypen in dieser Dissertation keine bloßen „Beispiellautungen“ oder „zu erwartende Lautungen“ dar, sondern sie wurden auf Basis des kompletten Belegmaterials gebildet.

4.5 Lemmatisierung

Nachdem aus der Vielzahl an transkribierten Einzelbelegen Lauttypen gebildet wurden, geht es nun darum, diesen lautlichen Varianten Lexeme zuzuweisen, d. h. sie „unter einer schriftsprachlichen oder gleichsam schriftsprachlichen Form“ (SNiB V, 18) zusammenzufassen.

4.5.1 Vorgehen nach der lautgesetzlichen Methode

Die höchste Abstraktionsstufe wäre ein standardsprachliches Lemma, wie es beispielsweise im *Duden Universal Wörterbuch* zu finden wäre. Die Lauttypen aus unserem vorigen Beispiel, >šdɪ̯ə< und >šdʲɛ̯iɑ<, würde man also unter dem Lemma >Stier< zusammenfassen, was gleichzeitig ein standardsprachliches Lexem ist. Doch auch Wörter, die in der Standardsprache nicht existieren, können Lemmata sein, wie zum Beispiel >Sommermerl< für ‘Sommersprosse’ (Karte 27).[14] Bei der Bestimmung jener nicht standardsprachlichen Lemmaformen werden Dialektwörterbücher wie Schmellers *Bayerisches Wörterbuch*, das *Handwörterbuch von Bayerisch-Franken* (HWBF) oder Fischers *Schwäbisches Wörterbuch* herangezogen, um nur einige zu nennen. Gleichzeitig müssen hierbei jedoch die „lautwandlerische[n] Gesetzmäßigkeiten“ (Arzberger 2005, 89) berücksichtigt werden. Das bedeutet, dass überprüft werden muss, ob eine Form von ihrer Lautgestalt her plausibel einem bestimmten Lexem zugeordnet werden kann. Als Beispiel mag das Lemma >Gottesacker< (Karte 12 *Friedhof*) dienen: Im Untersuchungsgebiet sind für das Bestimmungswort >Gottes-< folgende Lauttypen belegt: >gōds-<, >gǫds-<, >gūds-<, >gu̯ds-< und >gûɑds-<. Um sicherzugehen, dass auch die Lauttypen mit Stammvokal >u< dem Lemma >Gottes-< zugeordnet werden können (und nicht etwa >Guts-< anzusetzen wäre), muss überprüft werden, wie sich mhd. *o* in Einsilblern (mhd. *got*) im Untersuchungsgebiet normalerweise verhält. Zunächst ist festzustellen, dass die Stammvokale teils in Dehnung, teils in beibehaltener Kürze vorliegen. Die Einsilberlerdehnung ist eine geläufige Erscheinung im Ostfränkischen und Nordbairischen, die jedoch nicht zwingend eintreten muss (vgl. Rowley 1997, 172). Mit einem Blick in oben genannte Monographien zur Lautentwicklung stellt man fest, dass mhd. *o* mit nachträglicher Dehnung im Nordbairischen grundsätzlich zu ō wird, im Übergangsbereich vom Nordbairischen zum Oberostfränkischen zu ū (Hebung) oder ûə (Hebung und Diphthongierung) (vgl. Kranzmayer 1956, §5a, b), während im Oberostfränkischen die Stammvokale stark zwischen o, ō, ū und ûə variieren (vgl. Dürrschmidt 2001, Karte 17 *Kopf*, *Loch*, *Frosch*). Vergleicht man das Kartenbild von Karte 12 (*Friedhof*) in dieser Arbeit mit der Karte 9 (*Mhd. o in Frosch*) im KBSA, ist die Verteilung der unterschiedlichen Reflexe von mhd. *o* etwa identisch. Das bedeutet, dass die Lauttypen >gōds-<, >gǫds-<, >gūds-<, >gu̯ds-< und >gûɑds-< alle auf mhd. *got* zurückgehen und deshalb unter dem Lemma >Gottesacker< zusammengefasst werden können.

[14] Alle Lemmata, egal ob sie in (standarddeutschen) Wörterbüchern kodifiziert sind oder von der Verfasserin selbst konstruiert wurden, werden in offene Winkelklammern > < gesetzt. SBS und SNiB unterscheiden hier zwischen standardsprachlichen Lemmata, die in doppelte Winkelklammern >> << gesetzt werden, und konstruierten Lemmata, die mit einfachen > < dargestellt werden. Der Verfasserin erscheint diese Unterscheidung in der Praxis als nicht notwendig, da sich die Kodifizierung in einem Wörterbuch auch ändern kann und der Lemmatisierungsprozess in beiden Fällen im Grunde derselbe ist.

In Kürze ist das Standardvorgehen der „lautgesetzlichen Methode" (SMF V, 11) also folgendes: 1) Man fasst die Lauttypen ins Auge, von denen man vermutet, dass sie auf dasselbe mhd. Etymon zurückgehen könnten. 2) Man rekonstruiert mithilfe von lautgesetzlichen Regeln eine mhd. Urform, von der sich alle diese Lauttypen herleiten müssten (in den meisten Fällen ist diese Urform auch in mhd. Wörterbüchern belegt, teilweise muss sie jedoch konstruiert werden). 3) Man überträgt das mhd. Wort mithilfe der bekannten Regeln (Entwicklung vom Mhd. zum Nhd.) in eine schriftsprachliche Form.

Die dabei entstandenen Lemmata erhalten die phonetische, orthographische und morphologische Form aus dem Standard.[15] Zur Verdeutlichung ein Beispiel aus Karte 50 (*dreieckige Papiertüte*): Die Lauttypen >dūdn̥< und >dīdn̥<, die im oberfränkischen Teil des Untersuchungsgebiets belegt sind, werden als >Tüte< lemmatisiert und nicht etwa als *>Düüdn< und *>Diidn<. Systematisch auftretende Dialektmerkmale wie die binnendeutsche Konsonantenschwächung (*t* > *d*) oder die Entrundung (*ü* > *i*) werden also bei der Lemmatisierung nicht berücksichtigt. Dies betrifft auch die im Bairischen und Oberostfränkischen typische feminine Substantivendung *-n*. Diese erklärt sich durch die Übertragung der mhd. schwachen Endung femininer Substantive im obliquen Kasus (Genitiv, Dativ, Akkusativ) auf den Nominativ (vgl. Arzberger 2005, 91). Bei der Lemmatisierung wird in der Regel die standardsprachliche Form auf *-e* gewählt. Die tatsächliche lautliche Realisierung ist aber in den Lauttypen, die in der Legende vermerkt sind, erkennbar.

4.5.2 Herausforderungen der Lemmatisierung

Kompliziert wird die Lemmatisierung dann, wenn die Etymologie des dialektalen Ausdrucks verdunkelt ist und es nicht möglich ist, eine eindeutige mhd. Urform zu rekonstruieren, bzw. das Wort im Mhd. vielleicht noch gar nicht belegt ist. Dies ist häufig der Fall bei lautmalerischen Wörtern, Entlehnungen aus anderen Sprachen, aber auch bei nur sehr kleinräumig belegten Ausdruckstypen. So liegt beispielsweise in Karte 31 (*weinen*) in der nördlichen Oberpfalz viermal der Lauttyp >vruɑdšn̥< und einmal die flektierte Form [vrūdšd] (NEW 1) vor. Der Stammdiphthong >uɑ< bzw. das [ū] in NEW 1 können nach der lautgesetzlichen Methode in dieser Gegend nur ein Reflex von gedehntem mhd. *o* sein, wie in *Vogel* oder *Frosch* (vgl. Kranzmayer 1956, § 5b; KBSA K 9, 10). Die Einsilblerdehnung, die in der Singularflexion des Verbs vorliegen würde, könnte durch Analogie auch auf den Infinitiv übertragen worden sein. Die Annahme von mhd. *o* in Dehnung als Stammvokal ist also denkbar, jedoch findet sich weder in mhd. noch in dialektalen Wörterbüchern ein passender Eintrag, der die Herleitung bestätigen könnte. So muss man sich wohl oder übel mit der am plausibelsten erscheinenden Version zufrieden geben und >frotschen< als Lemma ansetzen.

Auch Worttypen, die aus einer anderen Sprache entlehnt sind, können eine Herausforderung darstellen. In diesen Fällen wird präferiert, dialektnah zu lemmatisieren anstatt sich der fremdsprachlichen Orthographie und Phonetik zu bedienen. So stammt die Bezeichnung >Scharmützel< für 'dreieckige Papiertüte' (Karte 50) wahrscheinlich von trentinisch *scarnuz* 'Streifen gegerbten Leders' bzw. ladinisch *scarnus* 'Tüte' ab (vgl. König 2013, 503; Schmeller II, 468). Es ist gut vorstellbar, dass das Grundwort *-mützel* eine volksetymologische Deutung (aufgrund der spitz zulaufenden Form) darstellt. Aus diachronischer Perspektive müsste man **Scharnützel* o. ä. als Lemma ansetzen. Jedoch lauten die Belege ausnahmslos auf *-m-*. Deshalb würde eine solche Lemmatisierung die realen Lautverhältnisse verkennen.

Einen weiteren Sonderfall stellen die Diminutivformen dar. Während es im Std. die Diminutivsuffixe *-lein* und *-chen* gibt, existieren in den oberdeutschen Dialekten nur Verkleinerungsformen mit *-l*-Suffix. Für unser Untersuchungsgebiet entscheidend sind im Ostfränkischen *-la* und im Bairischen *-l* (vgl. Zehetner 1985, 140). Das bairische *-l* kann außerdem zu *-əl* erweitert werden (verschriftlicht meist *-erl*) sowie im Mittelbairischen zu *-e* oder *-i* vokalisiert werden (vgl. ebd.). Das Problem ist, dass man unterscheiden muss zwischen tatsächlichen Verkleinerungsformen, bei denen das Suffix *–(ə)l* wirklich der Verkleinerung, Verniedlichung, Verzärtlichung etc. eines Grundworts dient (z. B. *a Brogga* 'Brocken' – *a Breggl*/*Breggerl*/*Breggerla* 'Bröcklein'), und sogenannten „festen Diminutiven" (ebd.), die zur Normalbezeichnung geworden sind und keine Verkleinerung eines Grundworts beinhalten. So hat beispielsweise das Suffix *-l* bzw. *-erl* bei den Wörtern bair. *Radl* 'Rad', *Stamperl* 'Schnapsglas' oder *Wimmerl* 'Pustel' seine diminuierende Funktion komplett eingebüßt (vgl. Zehetner 1985, 141). Normalerweise orientiert sich die Lemmatisierung an der Standardsprache. Diese Wörter jedoch als *>Rädlein<, *>Stämplein< oder *>Wimmelein< zu lemmatisieren, wäre eher irreführend als hilfreich.

[15] Dies ist auch die gängige Praxis in den anderen Teilprojekten des BSA (vgl. z. B. SBS II, XX; SMF V, 11) sowie im Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben (vgl. König 2013, 12).

Wann soll also *-lein*, wann die bairischen bzw. fränkischen Endungen *-l*, *-erl* und *-la* lemmatisiert werden? In der vorliegenden Dissertation kam folgendes Prinzip zur Anwendung: Grundsätzlich wird eine Lemmatisierung mit *-lein* präferiert, da sich darunter die einzelnen regionalen Ausprägungen (*-l*, *-erl*, *-la*, Vokalisierung) besser subsummieren lassen. Auch wenn eine tatsächliche Verkleinerungsform eines ebenfalls hinreichend belegten Grundworts vorliegt, soll *-lein* verwendet werden. Wenn jedoch das suffigierte Nomen zur Normalbezeichnung geworden ist, werden die regionalen Endungen lemmatisiert. So wurde beispielsweise in Karte 43 (*Brotanschnitt*) >Scherzel< lemmatisiert, nicht *>Scherzlein<, weil erstens im Untersuchungsgebiet kein Grundwort **Scherz* belegt ist und zweitens *Scherzel* ein gängiges Lemma in einschlägigen Wörterbüchern darstellt (vgl. Schmeller II, 472; Zehetner 2005, 296; Kollmer 1988, 251; Schunk 2000, 138; Fischer VI, 2941). Ob die Schreibweise *Scherzl* oder *Scherzel* präferiert wird, richtet sich im Einzelfall nach den mehrheitlichen Einträgen in den konsultierten mundartlichen Wörterbüchern.

Es ist also im Grunde bei jeder Karte, bei jedem Worttyp, eine Abwägung zwischen der historisch korrekten Form, der gegenwärtigen deutschen Standardsprache und dem Gebrauch der Dialektsprecher vorzunehmen. Als treffendes Beispiel hierfür lassen sich die Wortbildungssuffixe *-ig* und *-icht* anführen. In den früheren deutschen Sprachstufen existierten beide Formen nebeneinander, wobei *-icht* (ahd. *-aht*, *-oht*; mhd. *-oht*, *-eht*) nur zur Ableitung von Substantiven, genauer Konkreta, gebraucht wurde und *-ig* (ahd. *-ag*, *-ig*; mhd. *-ec*, *-ic*) zur Ableitung aller anderer Wortarten diente (vgl. Henzen 1965, 199). In der heutigen Standardsprache ist nur noch das Suffix *-ig* produktiv (Ausnahme: *töricht*). In den oberdeutschen Dialekten hingegen finden wir häufig Adjektive auf *-icht*, welches weitgehend als *-et* erscheint. So lautet ein Beleg für 'schwerhörig' (Karte 14) beispielsweise [šwêɑhêɑrɑd] (BT 20). Es wäre zu diskutieren, ob als Lemma nun >schwerhörig< (an die Standardsprache angelehnt), >schwerhöricht< (an der historischen Form orientiert) oder >schwerhöret< (an der dialektalen Aussprache orientiert) angesetzt werden sollte. In dieser Arbeit präferiert die Verfasserin grundsätzlich das Suffix *-et*.

4.5.3 Fazit

Nach dieser Problematisierung erscheint Christine Feiks Bezeichnung der Lemmatisierung als eine der „dornigsten Angelegenheiten der Kartierarbeit" (SBS II, XX) durchaus gerechtfertigt. Und tatsächlich konnten Lemmatisierungen nicht immer nach dem gleichen Maßstab vorgenommen werden. Es sind Ermessensentscheidungen, ob man einen Beleg als rein phonetisch bedingte Entwicklung betrachtet (diachronisch) oder ob man schon eine zum momentanen Zeitpunkt so große Differenz zwischen Lautform und (standardnahem) Lemma sieht, dass man ein eigenes Lemma ansetzt (synchronisch). Grundsätzlich gilt: Es wurde stets versucht, die lauthistorische Methode anzuwenden und sich bei der Orthographie eher an Etymologie und Standardsprache als an dialektaler Lautung zu orientieren.[16] Sollte es davon Abweichungen geben, wird dies im Kommentarteil diskutiert. Lautlich schwierige Fälle, für die trotz aller Mühe und Beratung mit Kolleginnen und Kollegen kein gesichertes Lemma gefunden werden konnte, sind durch Fragezeichen gekennzeichnet. Häufig handelt es sich bei solch nicht-identifizierbaren Wort- oder Lautformen um im Wortschatz isolierte Lexeme, die in keine Wortfamilie eingebunden sind, oder um lautmalerische Wörter. Im Zweifelsfall mag dem Benutzer die Belegliste in der BayDat zur Kontrolle dienen.

4.6 Symbolisierung

4.6.1 Symbolvergabe und -gestaltung

Nachdem nun die einzelnen Worttypen als Lemmata angesetzt worden sind, wird jedem Lemma ein Symbol zugeordnet, damit die lexikalischen Räume auf der Karte sichtbar werden. Dabei gilt die Faustregel, häufig auftretende Ausdruckstypen mit einem weniger auffälligen Symbol, meist einem einfachen Strich, zu versehen, um die Karte zu entlasten und so überschaubar wie möglich zu gestalten. Seltener auftretende Typen werden mit einem auffälligeren Zeichen kartiert. Verwandte Formen sind mit ähnlichen Symbolen bzw. mit Varianten eines Symbols auf der Karte verzeichnet.[17] Das Symbolinventar reicht von geometrischen Grundformen, wie Dreieck, Kreis, Kreuz, über komplexe Symbole bis hin zu ikonischen Zeichen, z. B. einer stilisierten Sonne für das Bestimmungswort >Sonne-< oder stilistierten Hörnern für das Bestimmungswort >Kuh-< in Karte 27 (*Sommersprossen*). Die eigenständige Gestaltung der Symbole mithilfe des Programms Adobe Illustrator machte dies möglich.

Von dem Prinzip, dass pro Lemma nur ein Symbol vergeben wird, kann abgewichen werden: Umso größere Gebiete ein Worttyp einnimmt, desto mehr phonetische und morphologische Feindifferenzierung kann auf der Karte vorgenommen werden. So wurden beispielsweise bei Karte 43 (*Brotanschnitt*) dem Ausdruckstyp >Ränftlein< zwei

[16] In diesen Grundsätzen folgt die Verfasserin Arzberger (2005, 98).
[17] Damit verfolgt die Verfasserin Grundsätze, die auch in den anderen Atlasprojekten des BSA zum Tragen kommen (vgl. z. B. SBS II, XVII; SMF V, 12; SUF IV, 10).

Symbole zugeordnet: | für Lauttypen mit Stammvokal >ạ<, † für Stammvokal >ẹ<. Die Symbolisierung spiegelt also die lautgesetzliche Verteilung der Reflexe für mhd. *ä* wider (vgl. Kranzmayer 1956, § 2e1; Dürrschmidt 2001, 46) und macht so die Grenze des bairisch-ostfränkischen Dialektraums sichtbar. Dabei ist natürlich immer zu beachten, dass dies dem primären Ziel, der Darstellung wortgeographischer Areale, nicht entgegensteht.

4.6.2 Umgang mit Komposita

Häufig sind die Worttypen einer Karte nicht als Simplex belegt, sondern als Kompositum. Je nach Belegmaterial kann dies bei der Symbolvergabe auf unterschiedliche Art und Weise berücksichtigt werden.

Fall 1: Grund- und Bestimmungswort existieren nur in einer einzigen Kombination.

Beispiel: Karte 62 (*Heuschrecke*)

Die Glieder der beiden Ausdruckstypen >Hupferschneider< und >Haberheiß< werden nicht in anderen Komposita verwendet. Deshalb werden die beiden Worttypen wie Simplizia behandelt und mit einem einfachen Symbol versehen.

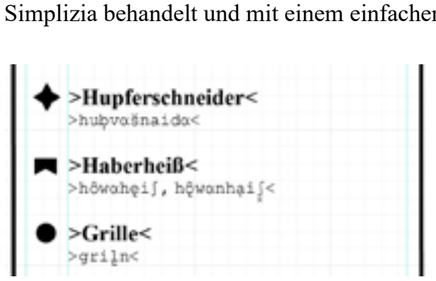


Abb. 1: Ausschnitt aus der Legende zu Karte 62 (Heuschrecke)

Fall 2: Zu einem Bestimmungswort gibt es mehrere Grundwörter.

Beispiel: Karte 62 (*Heuschrecke*)

Neben den in Fall 1 genannten Worttypen gibt es außerdem sechs Ausdruckstypen, die als Bestimmungswort >Heu-< haben. Dieses Erstglied wird durch einen einfachen Strich repräsentiert und je nach Grundwort modifiziert.[18]

[18] Das Lemma >Heuhüpfer< als am häufigsten vertretener Worttyp erhält als Symbol lediglich einen Strich ohne Modifikationen. Dies entspricht der in Kapitel 4.6.1 angegebenen Faustregel.

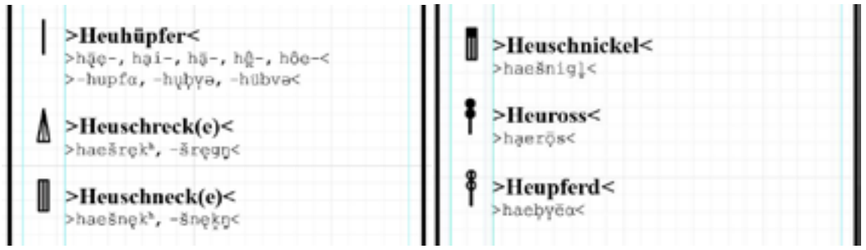


Abb. 2: Ausschnitt aus der Legende zu Karte 62 (Heuschrecke)

Fall 3: Zu einem Grundwort gibt es mehrere Bestimmungswörter.

Beispiel: Karte 64 (*Eichelhäher*)

Das Grundwort erhält ein normalgroßes Symbol, die Bestimmungswörter sind durch kleine Zusatzzeichen repräsentiert, um die das große Symbol ergänzt wird.

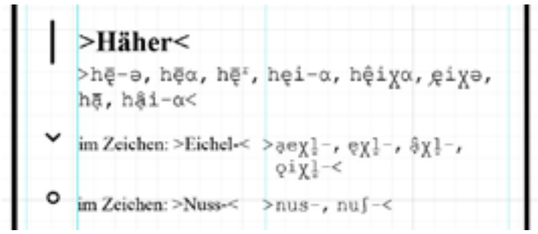


Abb. 3: Ausschnitt aus der Legende zu Karte 64 (Eichelhäher)

Das Zeichen für >Eichelhäher< ist also † und das für >Nusshäher< ☨. Wird >Häher< allein genannt, ist dies mit dem einfachen Symbol | dargestellt. In manchen Fällen wurde anstelle von Zusatzzeichen für das Bestimmungswort auch dessen Anfangsbuchstabe verwendet, der dann vor dem Hauptsymbol platziert wurde.

Fall 4: Grund- und Bestimmungswörter werden mehrfach miteinander kombiniert.

Beispiele: Karte 27 (*Sommersprossen*), Karte 60 (*Löwenzahn*)

Bei diesen beiden Karten kommt es zu einer Zahl von bis zu 24 Ausdruckstypen, Einzelbelege nicht berücksichtigt. Diese Worttypen liegen meist als Komposita vor, bei denen Grund- und Bestimmungswörter oft mehrfach miteinander kombiniert werden (z. B. >Milchstock<, >Milchschock<, >Maistock<, >Maischock<, >Maiblume<, >Kuhblume<, usw.).

Nun stellt sich die Frage, wie diese Tatsache bei der Symbolvergabe berücksichtigt werden soll. Zunächst muss entschieden werden, ob man für jeden Ausdruckstyp ein eigenes, individuelles Symbol wählt (so in SOB, SBS und SMF) oder ob man kombinierbare Symbole erstellt, das heißt, in der Legende zwischen Grundwort und Bestimmungswort unterscheidet, jedem ein einfaches Zeichen zuteilt, und das Symbol für das Kompositum dann eine Kombination aus beiden ist. Wie in den Karten 27 und 60 zu sehen ist, wurde zugunsten der letzteren Möglichkeit entschieden.

Dies hat folgende Gründe: Zum einen spiegelt das Zeichen, indem es aus zwei Teilen besteht, auch die Wortbildung wider – beide Vorgänge können als Komposition, als Zusammenbringen zweier Elemente, verstanden werden. Zum anderen wird dadurch die Ähnlichkeitsbeziehung der verschiedenen Ausdruckstypen auf dem Kartenbild ersichtlich. Dies lässt sich am besten durch ein Beispiel aus K 60 *Löwenzahn* veranschaulichen: Der Ausdruckstyp >Milchstock< wird durch ein Rechteck (für >Milch-<) und einen kleinen senkrechten Strich (für >-stock<) symbolisiert. Der Worttyp >Milchschock< besteht ebenfalls aus einem Rechteck sowie einem waagerechten Strich (für >-schock<). Analog dazu wird der Typ >Ringelstock< aus einem Halbkreis (für >Ringel-<) und einem senkrechten Strich (für >-stock<) zusammengebaut, und so fort. So ist in der Karte auf den ersten Blick ersichtlich, welche Belege ähnlich sind, indem sie das gleiche Grund- oder Bestimmungswort haben.



Abb. 4: Beispiele für Symbolvergabe in Karte 60 (Löwenzahn)

Zuletzt ist zu nennen, dass diese Methode natürlich auch platzsparender ist: Da es so viele gleiche Grundwörter gibt, die mit mehreren Bestimmungswörtern kombiniert werden, kann durch die Teilung in Grund- und Bestimmungswort der Umfang der Legende deutlich reduziert und die Übersichtlichkeit verbessert werden.

Ein Manko hat diese Vorgehensweise allerdings: Aus der Legende wird nicht sofort ersichtlich, welche Bestimmungswörter mit welchen Grundwörtern kombiniert werden können. So gibt es beispielsweise die Kombination **Schmalzschock* nicht. Zu dieser Erkenntnis gelangt der Betrachter jedoch erst, wenn er die Karte nach der entsprechenden Symbolkombination absucht (und sie nicht findet). Um diesem Problem entgegenzuwirken, werden die vertretenen Ausdruckstypen im Kommentar in all ihren Kombinationen aufgeschrieben (s. fettgedruckte Überschriften).[19]

Hat man sich nun darauf festgelegt, eine kombinatorische Legende zu verwenden, muss eine zweite Entscheidung getroffen werden: Soll das Hauptsymbol, in welches das andere, kleinere Symbol gesetzt wird, das Grund- oder das Bestimmungswort repräsentieren? Je nachdem, wie man sich entscheidet, ergibt sich ein völlig anderes Kartenbild. Der Betrachter nimmt wohl zunächst das größere Symbol, die Grundform, in unserem Fall das Rechteck für >Milch-< wahr, bevor er das kleinere, eingebettete Zeichen (den senkrechten Strich für >-stock<) beachtet. Deshalb muss der Kartenersteller entscheiden, ob er dem Grund- oder dem Bestimmungswort mehr Aussagekraft zuweist und es für arealbildender hält. Im Fall von Karte 27 (*Sommersprossen*) bot es sich an, das Grundwort als Hauptsymbol zu verwenden, da hier eine größere Differenzierung vorliegt und beispielsweise im südlichen Teil das Bestimmungswort >Sommer-< dominiert – hätte man das Hauptsymbol also nach dem Bestimmungswort ausgerichtet, wäre die Differenzierung zwischen >Sommermerln<, >Sommerschecken< und >Sommerflecken< auf der Karte nur schwer ersichtlich geworden. Dadurch, dass man jedoch den Grundwörtern >-merln< (), >-schecken< () und >-flecken< () die Hauptsymbole zugewiesen hat und das Bestimmungswort >Sommer-< () lediglich durch ein kleines Zusatzzeichen repräsentiert wird, ergibt sich ein aussagekräftiges Kartenbild.

[19] Für Vektoranwendungen in einem Sprach-GIS wie regionalsprache.de müssten die Ausdruckstypen ebenfalls jeder für sich, ohne Kombinationsmöglichkeit, in der Legende erscheinen.

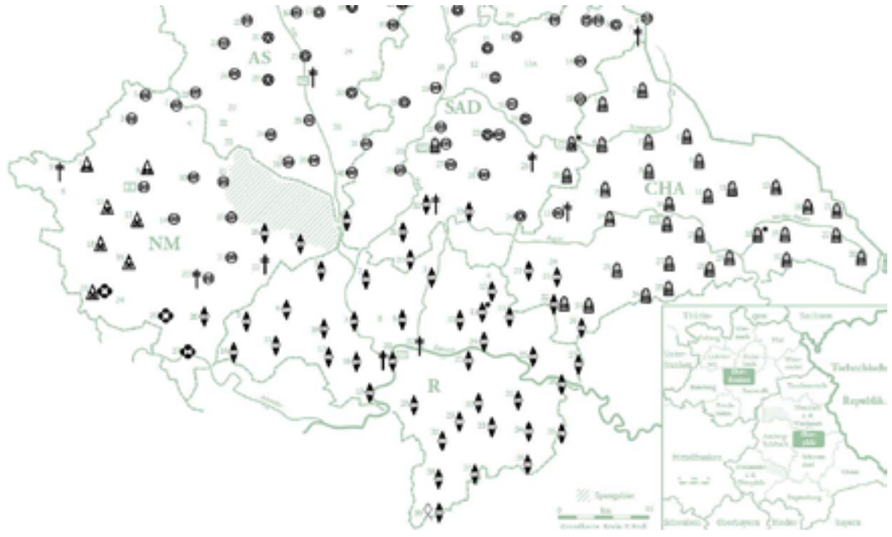


Abb. 5: Klar ersichtliche Arealverteilung durch Bestimmung des Grundworts als großes Symbol

Anders bei Karte 60 (*Löwenzahn*): Hier sind die Grundwörter eher semantisch blass und einander recht ähnlich (>-stock<, >-schock<, >-blume<, >-distel< und >-schopf<), sodass das Bestimmungswort das große Hauptsymbol festlegt und das Grundwort als kleines Symbol eher in den Hintergrund tritt.

4.6.3 Zusatzzeichen

Wie im letzten Kapitel unter „Fall 3“ beschrieben, können kleine Zusatzzeichen dazu dienen, Bestimmungswörter zu repräsentieren. Eine weitere Möglichkeit, die häufig genutzt wurde, ist, damit eine Diminutivform zu kennzeichnen. Dafür wurde als Symbol oft ein kleines, schwarzes Dreieck (▲) über dem Hauptzeichen gewählt. Des Weiteren wurde beispielsweise in Karte 67 (*Haushahn*) das Zusatzzeichen ‟ über dem Hauptsymbol verwendet, um die Dreisilbigkeit eines normalerweise zweisilbigen Worttyps anzuzeigen (z. B. >Gickerer< statt >Gicker<). Kleine Pfeile in Karte 56 (*Ostwind*) zeigen Richtungsangaben der Gewährspersonen an (← ‘von Osten’, ↑ ‘von unten’, ↓ ‘von oben’, ↷ ‘von hinten’) und in Karte 40 (*Schürze*) wurden die Zusatzzeichen ♂ und ♀ dafür verwendet, ein vom Normaltyp abweichendes Genus zu markieren.

Es wurden jedoch auch metasprachliche Zusatzzeichen festgelegt, die für jede Karte gleich sind. In ihnen kommen unter anderem außersprachliche Notizen der Exploratoren zum Tragen, die für die Interpretation der Karte wichtig sind (so kann man beispielsweise aus einem Gebiet mit vielen suggerierten Belegen ableiten, dass der jeweilige Worttyp nicht mehr im aktiven, sondern nur noch im passiven Wortschatz der Gewährsperson vorhanden ist und demnach vom Verschwinden bedroht ist).

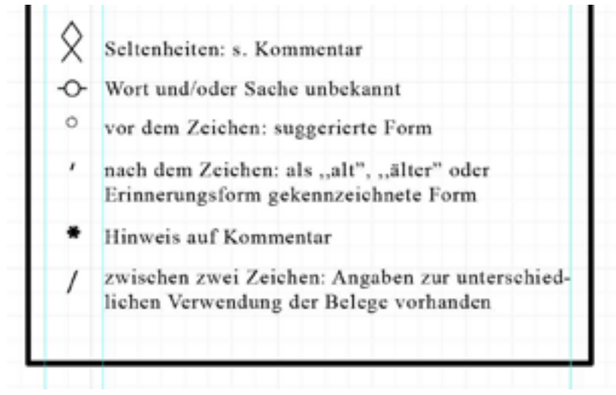


Abb. 6: Metasprachliche Zusatzzeichen

4.7 Legende

Eine Aufschlüsselung der Symbole und Zusatzzeichen findet sich in der Legende. Sie beginnt mit einem Legendenkopf, bestehend aus der Nennung des Atlasprojekts (SNOB III), der Kartennummer, dem Titel und der Fragebuchnummer.



Abb. 7: Beispiel für einen Legendenkopf

Die Reihenfolge der Ausdruckstypen richtet sich nach der Häufigkeit ihres Auftretens. Jedoch stehen miteinander verwandte Formen meist zusammen. Dies soll dem von Wilhelmy formulierten Anspruch dienen, dass die Legende „knapp, klar und übersichtlich sein und [ein] schnelles Ausdeuten der Karte gewährleisten“ (Wilhelmy 1990, 245) soll. Für jedes Lemma sind alle Lauttypen angegeben, die im Untersuchungsgebiet vorkommen. Von diesen typisierten Lautungen abweichende Formen sind aus

Platzgründen nicht in der Legende angegeben, sondern auf der Karte mit einem Asterisk markiert, der auf den Kommentarteil verweist. Auch die Lauttypen sind meist nach ihrer Häufigkeit geordnet. Bei einer großen Anzahl an Lautvarianten hat es sich der Übersichtlichkeit halber jedoch auch bewährt, gleiche Stammvokale zusammenzustellen und sie in der Reihenfolge Kurzvokal, Langvokal, Diphthong zu ordnen. Die genaue Lautung jedes Ortes ist in der BayDat überprüfbar. Bei Komposita ist es häufig nötig, Grundwort und Bestimmungswort getrennt zu typisieren, da ansonsten unzählige Kombinationen aufzulisten wären, wofür der Platz nicht ausreicht. Des Weiteren wurden bisweilen bei der Abfrage von Substantiven sowohl Singular- als auch Pluralformen genannt. Diese sind in der Legende mit einem Strich (|) voneinander getrennt, sofern die morphologische Struktur (Vorliegen einer Pluralform) eindeutig erkennbar ist. Da die Exploratoren das Genus der belegten Wörter nur sporadisch aufzeichneten, wurde in der Legende auf die Angabe dessen verzichtet, um ungerechtfertigte Generalisierungen zu vermeiden.

4.8 Kartierung

Als letzter Schritt folgt nun die Kartierung der Belege mithilfe der in der Legende festgelegten Symbole. Dafür wird das komplette Belegmaterial ein zweites Mal gesichtet (die erste Durchsicht erfolgte für die Typisierung). Als Quelle dienten dafür die Seitenordner, da diese ein Stück weit „originaler“ und näher an der ursprünglichen Befragungssituation sind als die Daten in der BayDat. Es kann beispielsweise vorkommen, dass ein Explorator auf der Rückseite einer Fragebuchseite etwas notiert hat oder nachträglich eine Ergänzung vorgenommen wurde. Dies lässt sich leichter in den Gesamtzusammenhang einordnen, wenn man die Originaltranskriptionen vor sich liegen hat. Zudem folgen die Ortssiglen in der BayDat (und damit die Reihenfolge der Belege) einem anderen System als die Ortskürzel auf der Karte, die in Planquadrate eingeteilt ist. Der auf der Karte als *AS 1* verzeichnete Ort Michelfeld entspricht beispielsweise in der BayDat der Sigle *sno031mic*, die dementsprechend auch erst an 31. Stelle innerhalb des Landkreises erscheint. Demnach war es praktikabler, für die Kartierung auf die Seitenordner zurückzugreifen.

Die Symbole wurden meist rechts der jeweiligen Ortsziffer platziert, außer sie würden dadurch andere Zeichen oder Ortsziffern überlappen. Wurden mehrere Belege an einem Ort genannt, so sind auch mehrere Symbole kartiert. Die Reihenfolge entspricht dabei der Notierung durch den Explorator und beinhaltet keine Wertung hinsichtlich der „Richtigkeit“ oder des Grades an Dialektalität. Wurden an einem Ort mehr als drei Worttypen genannt, die alle als gleichwertig und kartierbar betrachtet werden müssen, erfolgte aus Platzgründen eine Verkleinerung der entsprechenden Zeichen um 20 Prozent. Folgende Informationen wurden generell nicht kartiert: abgelehnte Suggerierformen, die Abkürzung „sp.“ für einen spontan, d. h. ohne Stimulus des Explorators genannten Beleg sowie das Zeichen „:“, das eine zögernde Antwort markiert. Hat sich eine Gewährsperson selbst korrigiert („korr.“), wurde nur die korrigierte Version kartiert (meist geht es dabei ohnehin eher um Nuancen in der Aussprache, nicht um lexikalische Unterschiede). Der Hinweis „NF“ (Nachfrage) wurde mit „suggeriert“ gleichgesetzt und demnach durch das entsprechende Zusatzzeichen ausgedrückt.

Zusammenfassend soll durch die genannten Kartierungsgrundsätze eine weitestgehende Transparenz geschaffen werden. Die Verfasserin war von dem Prinzip geleitet, so viele relevante Informationen wie möglich auf der Karte unterzubringen, wobei das Grundanliegen, räumliche Strukturen übersichtlich darzustellen, nie aus den Augen verloren werden sollte. Damit wurde versucht, den Prinzipien der Genauigkeit und der Übersichtlichkeit[20] als „Grundeigenschaften der Dialektkarte“ (Naumann 1982, 673) zu entsprechen.

5. Kartenkommentar

In der klassischen Sprachgeographie waren die Karte und der dazugehörige Kommentar üblicherweise voneinander getrennt. Im Fall des *Deutschen Wortatlas* (DWA) wurden beispielsweise die Karten in eigenständigen Publikationen, meist Dissertationen, interpretiert. Ein Teil davon erschien in der Reihe *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen* (1958-1972). Karte und Kommentar in einem gemeinsamen Band zu veröffentlichen, war eine Neuerung des SBS, dem die anderen Teilprojekte folgten. So befindet sich in den ab dem Jahr 2000 erschienenen Wortgeographiebänden des *Bayerischen Sprachatlas* jeweils auf der rechten Seite die Karte (mit Legende) und auf der linken Seite der auf sie bezugnehmende Kommentar (vgl. z. B. SBS VIII [2000], SNiB II [2003], SMF V [2005], SUF V [2005], SOB V [2009]). Dies hat zum einen den Vorteil, dass sich wichtige Informationen in der Nähe des Belegmaterials befinden. Außerdem weiß der Kartenersteller um bestimmte Besonderheiten und Schwierigkeiten, die bei der Lemmatisierung oder Kartierung aufgetreten sind, und kann diese im

[20] König (SBS I, 41f.) und ihm folgend Haas (2004, 16) wählen für die Zielsetzung der Übersichtlichkeit den Begriff „optische Optimierung“, Girnth (2010, 100) spricht von visueller Ökonomie (*visual economy*).

Kommentar direkt erläutern. Im vorliegenden SNOB-Band zur Wortgeographie wurde ebenfalls dieses Vorgehen gewählt. Für die dem vorangehende Dissertation hat sich die Verfasserin jedoch dazu entschieden, aufgrund der besseren Korrigierbarkeit ein für Dissertationsschriften gängiges Format zu wählen und die großformatigen Karten gesondert beizufügen. Im Folgenden soll erläutert werden, welche Ziele der Kommentar verfolgt und in welche Abschnitte er eingeteilt ist.

5.1 Fließtext

Zunächst gliedert sich der Kartenkommentar in zwei große Bereiche: den Fließtext und den Abschnitt „✱“. Der Fließtext umfasst wiederum mehrere Gliederungspunkte. In der Überschrift werden der Titel der Karte sowie die Karten- und Fragenummer genannt. Darauf folgt der Wortlaut der Frage, deren Antwort das Material zu der jeweiligen Karte ergeben hat, z. B. „Wenn jemand schlecht hört oder nicht hören will, dann sagt man, bist du …?“ (Karte 14 *schwerhörig*). Außerdem werden die Suggeriervorgaben genannt, die dem Explorator vorlagen und mithilfe derer er bei Bedarf einen bestimmten Ausdruck vorschlagen durfte. In unserem Beispiel wären das die Ausdrücke >daub<, >doos- / doll- / gigohred<. Hierbei wird die Originalschreibweise aus dem Fragebuch übernommen, die teilweise bewusst mundartnah gehalten ist (vgl. SMF V, 15).

Es folgt ein optionaler Teil mit der Überschrift *Sachkunde*, der auf eine kulturhistorische Einbettung der gefragten Sache oder Tätigkeit abzielt. Beispielsweise wird in Karte 44 (*Sauerteig*) in diesem Abschnitt erklärt, wie Sauerteig früher selbst hergestellt wurde. Dabei fließen auch Erläuterungen, welche die Gewährspersonen während der Befragung gemacht hatten, mit ein. Unter dem Abschnitt *Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung* kommentiert die Verfasserin, welche Herausforderungen bei der Bearbeitung des Belegmaterials auftraten und wie diesen begegnet wurde. Auch Hinweise zur Symbolvergabe oder Auffälligkeiten in der regionalen Verteilung von Worttypen können hier besprochen werden. Zuletzt werden alle kartierten Ausdrücke aufgelistet und deren Etymologie und Wortbildung sowie morphologische oder phonetische Besonderheiten diskutiert. Je schwerer erschließbar das Wort ist, desto ausführlicher fällt dieser Punkt aus. Dabei kommt auch zum Tragen, in welchen anderen (Dialekt-)Wörterbüchern der Ausdruck kodifiziert ist. Häufig konsultierte Standardwerke sind dabei das *Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache* (Kluge 2002), das *Mittelhochdeutsche Handwörterbuch* (Lexer 1872-1878), das *Deutsche Wörterbuch* (DWB) von Jacob und Wilhelm Grimm (1854-1961), das *Bayerische Wörterbuch* (BWB) der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (ab 2002), das *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* (WBÖ) (ab 1970), Schmellers *Bayerisches Wörterbuch* (1872-1877), Zehetners *Bairisches Deutsch* (2005), Schunks *Wörterbuch von Mittelfranken* (2000), das *Handwörterbuch von Bayerisch-Franken* (HWBF) (2008), Fischers *Schwäbisches Wörterbuch* (1904-1936), das *Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben* (König 2013) und das *Thüringische Wörterbuch* (ThWb) (1983-2006).

5.2 Der Abschnitt „✱“

Dieser Teil gibt zum einen Aufschluss über alle Belege, die in der Karte mit einem Asterisk markiert wurden. Zum anderen ist hier vermerkt, welche Belege nicht kartiert wurden und aus welchen Gründen dies geschah. Die Kriterien dafür, dass ein Beleg nicht kartiert wurde, sind folgende:

- Die Gewährsperson war sich unsicher (erkennbar an einem Vermerk des Explorators wie „nicht sicher“ oder „Bedeutung unklar“).
- Der Beleg wurde als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert (erkennbar auch an Vermerken wie „heute“ oder „hochdeutsch“).
- Der Beleg wurde von der Gewährsperson einem anderen Ort zugewiesen (erkennbar an Vermerken wie „nicht hier“, „wo anders“ oder „weiter südlich“).
- Der Beleg hat eine andere Bedeutung als das Gefragte.

Das letzte Kriterium war nicht immer eindeutig festzustellen. Dies mag anhand von zwei Beispielen ausgeführt werden: Die Frage 230.11 „Wohin bringt man die Toten?“ zielte auf das semantische Konzept ‘Friedhof’ ab. Einige Gewährspersonen antworteten mit „Leichenhaus” (HO 8; FO 6; AS 5, 18). Eine Kartierung dieses Worttyps, die ab drei genannten Belegen geboten wäre (s. Kapitel 4.4 *Typisierung*), wäre trügerisch. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass die betreffenden Gewährspersonen die Frage zu genau genommen haben – natürlich werden Verstorbene vor der Bestattung auf dem Friedhof im Leichenhaus aufgebahrt. Die Wahrscheinlichkeit, mit der die Gewährspersonen das gewünschte semantische Konzept benennen, steht und fällt also mit der Formulierung der Fragestellung.[21] Dass die Gewährsleute auf die Frage des Explorators spontan mit

[21] Zu diesem Thema ist auch erwähnenswert, dass die Fragen im Fragebuch häufig nicht als solche formuliert sind, sondern es ist einfach der standarddeutsche Ausdruck genannt (z. B. Frage 398.1: „Frühstück“). Es blieb dann dem Explorator selbst überlassen, wie er nach diesem semantischen Konzept fragte. Bereits Hinderling kritisierte daran, dass das Fragebuch dazu verleite, von den standarddeutschen Wörtern auszugehen, deren Bedeutung vorauszusetzen und von der Gewährsperson lediglich die dialektale Aussprache oder Flexion hören zu wollen (vgl. Schmuck 2014, 26). Dies müsse durch eine bewusste Anstrengung des Explorators, aus einer onomasiologischen Richtung zu fragen, kompensiert werden.

„Leichenhaus" geantwortet haben, liegt nicht daran, dass man an diesen Orten den Friedhof wirklich als *Leichenhaus* bezeichnet, sondern dass sie möglichst exakt antworten wollten. Ein weiteres Indiz dafür, dass *Leichenhaus* nicht als Lemma der Karte *Friedhof* aufgenommen werden sollte, ist, dass die Belege nicht arealbildend auftreten, sondern recht verstreut.

Doch es ist nicht immer so einfach – wie das zweite Beispiel aus der Karte 63 (*Elster*) zeigt: Die Elster (*Pica pica*) ist ein „schwarz-weiß und metallisch grün glänzender, ca. 45 cm großer Rabenvogel mit langem keilförmigem Schwanz" (Sauermost/Freudig V, 22). Im Landkreis Amberg-Sulzbach sowie in NEW 2 und NEW 24 wurden bisweilen Belege wie [dûɫα] (NEW 2) oder [dǭxərɫ] (AS 2) mitsamt der Bedeutung 'Dohle' notiert. Diese gehört zwar auch zu den Rabenvögeln, unterscheidet sich jedoch in Bezug auf Größe (33 cm) und Federkleid (schwarz, mit grauem Nacken und aufgehellter Unterseite) deutlich von der Elster (vgl. Sauermost/Freudig IV, 334). Deshalb ist nicht ganz klar, ob die Gewährspersonen wirklich Elstern als *Dohlen* bezeichnen oder ob es sich bei den >Dohle<-Belegen um spontane Äußerungen der Gewährspersonen handelt, die der Explorator im Hinblick auf Zusatzmaterial transkribiert hat. Folgende Fragen können helfen, um über die (Nicht-)Kartierung der >Dohle<-Belege zu entscheiden: Sind die Belege arealbildend? Geht aus den Exploratorennotizen hervor, dass die Gewährsperson die Bedeutung des Belegs kennt? Ist der Beleg der einzige an einem Ort oder handelt es sich um den Zweit- oder sogar Drittbeleg? Findet sich in einem Dialektwörterbuch ein Hinweis auf die vermeintlich falsche Bezeichnung der Elster als *Dohle*? Können Tonbänder der Befragung abgehört werden? In unserem Fall fiel aufgrund zweier Gespräche zwischen Explorator und Gewährsperson, die auf Tonband vorlagen, sowie aufgrund des Eintrags *Tahe(l)* im Bayerischen Wörterbuch die Entscheidung für eine Kartierung.

Neben den nicht kartierten Belegen gibt der Abschnitt „✱" Auskunft über die mit Asterisk versehenen Belege. Dies sind zum einen Nennungen, die von der üblichen, typisierten Lautung abweichen, sei es durch phonetische oder durch morphologische Besonderheiten (auch singulär belegte Diminutivformen können darunter fallen – denn typisiert und damit mit dem Zusatzzeichen ˌ für Diminutiva versehen werden Belege erst ab drei Nennungen). Zum anderen werden semantische Präzisierungen der Gewährspersonen in der Karte mit einem Asterisk markiert und in diesem Abschnitt wiedergegeben. Dabei handelt es sich meistens um volksetymologische Deutungen, Redensartliches oder Informationen zum Brauchtum. Es sind Äußerungen der Gewährsleute, die Einblicke in die bäuerliche Lebensweise bieten, beispielsweise wie man Sauerteig gewinnt (Karte 44), was man unter *grünen Klößen* versteht (Karte 45), welche Hausmittel gegen ein Gerstenkorn helfen sollen (Karte 15), welchen Tätigkeiten man bei der *Rockenstube* nachging (Karte 5), usw. Dabei wurde aber auch darauf geachtet, dass die Wiedergabe der Erklärungen nicht ins Uferlose geriet. Wenn beispielsweise in einem Landkreis zehnmal hintereinander bestätigt wurde, dass man unter einem *Fürtuch* eine 'halbe Schürze (die an der Hüfte gebunden wird)' versteht, wurde diese Information nach dem dritten Mal nicht mehr in die Liste der semantischen Präzisierungen der Gewährspersonen aufgenommen.

Zuletzt wird auf Wortgeographiebände anderer Sprachatlanten verwiesen, welche die bearbeitete Frage (nach aktuellem Stand) ebenfalls kartiert haben.

6. Kritische Würdigung der Methodik

Abschließend sollen die Grenzen der in den vorausgegangenen Kapiteln beschriebenen Methoden und Kartierprinzipien kritisch beleuchtet werden. Die Ausführungen beziehen sich dabei sowohl auf den Erhebungsprozess als auch auf die Vorgehensweise bei der Kartierung.

Bei den Erhebungen im Rahmen des BSA handelt es sich um eine direkte Sprachdatenerhebung mithilfe eines vorgegebenen Fragebuchs. Für die Befragung jedes Informanten war ein Halbtag festgesetzt, für den er oder sie 12,– DM Entschädigung erhielt. Unter diesen Umständen wäre es auf keinen Fall zumutbar gewesen, jede Gewährsperson zu allen 2706 Fragen zu interviewen. Auch die allgemeine Schwierigkeit, geeignete Informanten zu finden, die die strengen Voraussetzungen erfüllen konnten und sich dazu bereit erklärten, einem Fremden bereitwillig Auskunft zu geben, muss bedacht werden. Johann Schmuck beschreibt es als eines der frustrierendsten Erlebnisse eines Explorators, „wie ein Handelsvertreter von Tür zu Tür zu wandern und eine Abfuhr nach der anderen zu erleben" (Schmuck 2014, 28). So war es kaum zu vermeiden, das Fragebuch unter den einzelnen Gewährspersonen an einem Ort aufzuteilen, sodass jeder nur einen Teil der rund 2700 Fragen beantworten musste. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch, dass im Normalfall das Belegmaterial an einem Ort zu einer bestimmten Frage nur von einer einzigen Person stammt.[22] Demnach dürfen die Sprachkarten nicht

[22] Die Fälle ausgenommen, in denen Verwandte oder Nachbarn bei der Befragungssituation anwesend

den Anspruch erheben, „die gesamte Sprachwirklichkeit der Orte A, B, C … abzubilden“ (SBS II, XV). Denn es kann nicht angenommen werden, dass ein derart homogener Ortsdialekt vorherrscht, dass man von den Aussagen einer einzigen Gewährsperson Rückschlüsse auf die Sprache des gesamten Ortes ziehen kann (vgl. Knoop/Putsch/Wiegand 1982, 41). Zum Zeitpunkt der Erhebung, in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, kann aufgrund von Einflüssen wie den modernen Medien, der erhöhten Mobilität, Migration und Abwanderung aus den Dörfern nicht mehr von einem in diesem Sinne einheitlichen Basisdialekt ausgegangen werden (vgl. König 1982, 472).

Doch was wäre die Alternative gewesen? Unter der Prämisse, dass Zeit und Budget beibehalten werden, hätte man an zwei Stellschrauben drehen können: Entweder hätte das Questionnaire deutlich reduziert werden müssen, um die Befragung von mehreren Personen zu allen Fragen zu erreichen, oder die Zahl der Gewährspersonen hätte vervielfacht werden müssen. Die erste Möglichkeit würde einen Rückschritt in Bezug auf die **Quantität** der Befragung bedeuten und hätte deutlich geringere Auswahlmöglichkeiten bei der Kartierung zur Folge. Nimmt man an, dass das Zeitfenster und die Zahl der Exploratoren gleich bleiben sollen, wäre bei der zweiten Möglichkeit nur an eine indirekte Fragebogenerhebung, wie sie beispielsweise Wenker durchgeführt hat, zu denken. Jedoch wären die durch Laientranskriptionen gewonnenen Daten nicht für die geplante Feindifferenzierung auf phonetischer Ebene brauchbar gewesen. Diese Möglichkeit bliebe dann hinter der **Qualität** zurück, die durch Exploratorenschulungen, Transkriptionsübungen und gemeinsame Feldforschung mühsam aufgebaut worden war (vgl. Kapitel 3.1).

Um weder an Quantität noch an Qualität einzubüßen, wurde also in Kauf genommen, dass das Material aus den Antworten einer einzigen Gewährsperson pro Ort bestand.[23] Diese Problematik wurde durch die strengen Kriterien bei der Auswahl der Gewährspersonen sowie das relativ dichte Ortsnetz etwas aufgefangen. Zudem darf nicht außer Acht gelassen werden, welche Forschungsziele das Projekt *Bayerischer Sprachatlas* verfolgt. Es ist als Forschungsunternehmen zu verstehen, das sich der klassischen Dialektologie verpflichtet sieht und eine Untersuchung der horizontalen Dialektalität darstellt, nicht der vertikalen (zur Begriffsbildung: vgl. Kehrein 2019, 121). Es wurde also versucht, durch die Auswahl möglichst ähnlicher Gewährspersonen an jedem Ort, was Alter, soziale Schicht und Ortsfestigkeit betrifft, den Fokus auf die areale Dimension zu legen. Eine stärkere Berücksichtigung der sozialen (diastratischen), geschlechtsspezifischen (diasexuellen), generationsspezifischen (diagenerationellen) oder situationsspezifischen (diaphasischen) Dimension im Sinne eines pluridimensionalen Dialektbegriffs (vgl. Girnth 2019, 15) kann also ein lohnenswertes Forschungsdesiderat, z. B. in der Stadtsprachenforschung, sein.[24]

Des Weiteren muss bedacht werden, dass der ganze Prozess der Arbeit an einem Sprachatlas eine fortlaufende Abstrahierung der Sprachwirklichkeit darstellt. Dies beginnt schon bei der Erstellung des Fragebuchs, das „ja auch nur einen kleinen Ausschnitt der sprachlichen Realität erschließen kann“ (Schmuck 2014, 36). Im weiteren Verlauf spielen die Auswahl von Exploratoren und Gewährsleuten, deren physische und psychische Gestimmtheit während der Befragung, die Frage-Antwort-Technik, Missverständnisse zwischen Explorator und Informant, Gehör und Transkription des Befragers sowie die Dialektkompetenz und Auffassungsgabe der Gewährsperson eine Rolle. All diese Aspekte sind „nur bis zu einem bestimmten Grade objektivierbare[] Größen“ (SBS II, XV). Auch bei der Bearbeitung des Materials wird fortlaufend abstrahiert und interpretiert. Es ist wohl unbestritten, dass – auch wenn man einen Sprachatlas als Grundlagenwerk betrachtet und die Dokumentation von Sprachdaten sein oberstes Ziel ist – beim Kartieren ausgewählt, angeordnet, gewichtet, d. h. interpretiert wird (vgl. SBS I, 35; Gluth/Lompa/Smolka 1982, 486; Naumann 1982, 673). Es werden fortlaufend Entscheidungen darüber getroffen, welche Belege (nicht) kartiert werden, wie sie typisiert und lemmatisiert werden, welche Symbole für die Kartierung gewählt werden, welche Abweichungen erwähnenswert sind und welche Nebenthemen, wie phonetische oder morphologische Erscheinungen, ebenfalls berücksichtigt werden sollen. Zusammengefasst wird also ein akustisches Phänomen durch die Transkription in ein optisches umgesetzt und schließlich auch noch zeichenhaft repräsentiert (vgl. Schmuck 2014, 36). Das Ergebnis sind normalisierte, „geglättete Daten“ (Lameli 2019, 198).

waren, die Kriterien für Gewährspersonen erfüllten und einen aktiven Anteil an der Befragung hatten.

[23] Probleme der Repräsentativität bei groß angelegten Atlasunternehmungen sind bekannt. Vor allem in der Forschungsarbeit mit direkter Aufnahmemethode „wird man aus arbeitstechnischen Gründen immer Kompromisse schließen müssen“ (König 1982, 471). Einen neueren Ansatz, der die Repräsentativität eines einzelnen Belegs kritisch hinterfragt, bieten Pröll et al. mit der sogenannten „Intensitätsschätzung“ (Pröll et al. 2015, 172). Dabei wird die Aussagekraft eines einzelnen Belegs in Abhängigkeit von seinen Nachbarn bestimmt. „Sind z. B. alle benachbarten Belege identisch, ist er als belastbarer einzustufen, als wenn alle umliegenden Orte völlig andere Belege aufweisen“ (ebd.).

[24] Sprachatlanten, die bereits bi- oder pluridimensionale Ansätze verfolgen, d. h. neben der diatopischen auch die diastratische und diaphasische Dimension des Dialekts in den Blick nehmen, sind beispielsweise der *Mittelrheinische Sprachatlas* (MRhSA, 1994–2002) oder Mangs *Atlas der Sprachregion Nürnberg* (SRN, 2004).

Schmuck schreibt im Einführungsband zum SNOB: „Für jeden Kartenmacher stellt sich die Frage, ob überhaupt und wie weit er interpretieren darf und wo die Manipulation beginnt. Etwas verkürzend könnte man sagen, dass schon viel gewonnen ist, wenn das Problem als solches erkannt und thematisiert wird“ (Schmuck 2014, 36). Im Hinblick darauf sollen die in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich beschriebenen Kartierungsprinzipien und -konventionen zur weitestmöglichen Transparenz und Objektivierung beitragen. Auch in den Kommentaren wird darauf Wert gelegt, alle Prozesse, die zu dem finalen Kartenbild geführt haben, offenzulegen und Entscheidungen zu begründen. Zu guter Letzt sollen auch die Transkripte in der BayDat nicht unerwähnt bleiben, die gewissermaßen als Korrektiv dienen können und es dem Benutzer erlauben, den Kartierprozess wieder zum Anfang zurückzuführen.[25]

7. Transkriptionsschlüssel

Der folgende Transkriptionsschlüssel wurde in der Vorbereitungsphase des SNOB von Felicitas Harnisch und Anthony Rowley in Zusammenarbeit mit Robert Hinderling entwickelt. Dabei kam die durch Diakritika geprägte Lautschrift der gleichnamigen Zeitschrift *Teuthonista* zum Einsatz. Der Transkriptionsschlüssel ist mit den anderen Teilprojekten des Bayerischen Sprachatlas vergleichbar und an die Transkription des SSA angelehnt. Die Auflistung orientiert sich am Einführungsband des SNOB (vgl. Schmuck 2014, 55-65).

[25] Hierzu sei erwähnt, dass die in die BayDat eingespeisten Belegtranskriptionen mitunter nicht vollständig oder nicht korrekt hinterlegt sind, wie auch schon Nickel/Kürschner (2019, 373) feststellen. Die Kodate bedürfen der Überprüfung und Korrektur. Teilweise geschieht dies zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits durch Frau Dr. Almut König und zwei Hilfskräfte im Rahmen des Fränkischen Wörterbuchs (für den Bezirk Oberfranken). Eine weitere Verbesserung wird die Dissertation von Manuel Raaf mit sich bringen, der im Bereich „Digital Humanities“ an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angestellt ist und an digitalen Lösungen für die Korrektur der BayDat arbeitet. Auch die Verfasserin hat sich kurzzeitig mit Möglichkeiten zur Revision der BayDat beschäftigt. Ein Erfahrungsbericht darüber findet sich im Anhang.

7.1 Vokalismus

Grundinventar

(i̤)								(ṳ)
i								u
	i̤							ṳ
		ẹ						ọ
			e					o
				ę				ǫ
					ą̤	ą	a	ą

Der Öffnungsgrad der Vokale wird mit einem Häkchen (offen) oder einem Punkt (geschlossen) als Diakritikum angezeigt. Starke Offen-/Geschlossenheit wird mit einem doppelten Diakritikum markiert (z. B. ę̤, ę̤). Bei „Gewissenskonflikten“ (Schmuck 2014, 56) können Diakritika auch eingeklammert werden (z. B. ę̤). Grenzwerte zwischen Vokalen, z. B. $\frac{i}{e}$, werden im Kommentar aus praktischen Gründen als e/i verschriftlicht.

Kürze, Halblänge, Länge

Die Länge eines Vokals wird mit einem Strich markiert (ē), Halblänge mit einem Zirkumflex (ê), Kürze bleibt unbezeichnet (e), nur bei sehr ausgeprägter oder unerwarteter Kürze wird diese mit Breve markiert (ĕ). In der Transkiptionspraxis ist zu erkennen, dass bisweilen eine Halblänge auch durch einen eingeklammerten Strich (ē̤) realisiert wurde. Genauso kommt es zu eingeklammerten Zirkumflexen (ê̤), die als sehr leichte Dehnung verstanden werden können.

Rundung und Entrundung

Gerundete Vorderzungenvokale werden mit einem Trema (ë) dargestellt, ungerundete Hinterzungenvokale mit dem Zeichen ˆ (û). Die Hauptwerte können in folgendem Schema zusammengefasst werden:

Unger. VZV	Gerundete VZV	Unger. HZV	Grundete HZV
i	ï ü	û	u
ẹ	ë̤ ö̤	ô̤	ọ
ę	ę̤ ǫ̤	ǫ̂	ǫ
ą̤		ą	å

Zentralisierung und Schwa-Laute

Zentralisierung bedeutet Rückzug der VZV, Vorschub der HZV. Aus artikulatorischen Gründen betrifft die Zentralisierung meist nur ungerundete Vorderzungenvokale (i̯, e̯, e̯) und gerundete Hinterzungenvokale (u̯, o̯, o̯). Der Gehörseindruck von Zentralisierungen und leichten Rundungen ist oft ähnlich. So ist in der Praxis oft schwer zu entscheiden, ob beispielsweise nordbair. Realisierungen von 'Kühe'als kʰe̯i oder als kʰëi zu interpretieren sind. Als völlig zentrale Laute werden die beiden Schwa-Laute ə und α angesehen. Diese Zeichen werden nur für unbetonte Vokale verwendet, häufig auch als zweiter Bestandteil von Diphthongen. Die beiden Schwa-Laute sind nicht völlig trennscharf und bisweilen hängt es auch von den Transkriptionseigenheiten eines Explorators ab, welches der Zeichen an welcher Stelle präferiert wird. Im Wortauslaut ist Schwa oft nicht leicht zu deuten, besonders wenn es um morphologisch relevante Informationen geht. Es könnte sich um ein „vokalisiertes Nasalsuffix -*a*" (Rowley 1997, 160), aber auch um ein vokalisiertes *er*-Suffix handeln (vgl. Nickel/Kürschner 2019, 378), beispielsweise könnte die Lautfolge [šde̯kʰə] sowohl 'Stecken' als auch 'Stecker' bedeuten. Außerdem wird im Ludwigstädter Raum die Nominativ-Singular-Form bei Feminina nicht, wie im übrigen Untersuchungsgebiet üblich, mit Nasalsuffix gebildet (z. B. [birgŋ] 'Birke'), sondern wie im Standarddeutschen mit Schwa [bę̯ʀgə] (vgl. Rowley 1997, 146).

Nasalierung

Nasalierung wird durch Tilde wiedergegeben (z. B. ã), die eingeklammert oder auch doppelt gesetzt werden kann.

7.2 Konsonantismus

Die phonetische Umsetzung basiert auf den Buchstaben des lateinischen Alphabets, die durch Diakritika ergänzt werden können. Als systematische Diakritika werden verwendet:

Lenisierung von Fortes	p̥
Fortisierung von Lenes	b̩
Stimmhaftigkeit	d̬
Länge	n̄
Halblänge	n̂
silbische Funktion (v. a. bei Nasalen und Liquiden)	m̥, n̥, ŋ̥, l̥, r̥

Reduzierte, also nicht voll ausgeführte Werte, werden hochgestellt, z. B. [p̥â̯ˡn] 'bellen'. Einklammerung von Diakritika dient zur Relativierung bzw. Abschwächung der entsprechenden Markierung. Weitere Zusatzzeichen sind

.	mit Implosionscharakter, d. h. fehlende oder sehr reduzierte Explosion („in den nächsten Laut 'hineinexplodiert'", Schmuck 2014, 63), z. B. hop.ma 'hat man'
ˀ	Glottisverschluss („Knacklaut"), z. B. ˀegs 'Achse'

Plosive

Lenes	Fortes	
b	p	labial
d	t	dental
g	k	palatal/velar
	pʰ tʰ kʰ	behauchte Fortes
ƀ đ ɡ		Lenes an der Grenze zwischen Verschluss- und Reibelaut

Frikative

Lenes	Fortes	
v	f	labiodental
s	ʃ	dental
š	ʃ̌	postalveolar
χ	χ̥	palatal („ich-Laut")
ɣ	ɣ̥	zwischen palatal und velar
ɣ̞		Reibelaut zwischen ɣ und x
x	x̥	velar („ach-Laut")

w	bilabialer bis leicht labiodentaler, nur sehr schwach geriebener Laut, z. B. wasə ‘Wasser’
j	stimmhafter präpalataler, sehr schwach geriebener Laut, z. B. jōα ‘Jahr’
h	Hauchlaut, z. B. hûəsn̥ ‘Hose’
w̯	bilabialer Halbvokal
u̯	stärker vokalisch als w̯
̯	Markierung für halbvokalisch

Affrikaten

Lenes	Fortes	
bv	pf	labial
ds	tʃ	dental

Nasale

m	labial
n	dental
ŋ	palatal/velar

Liquide

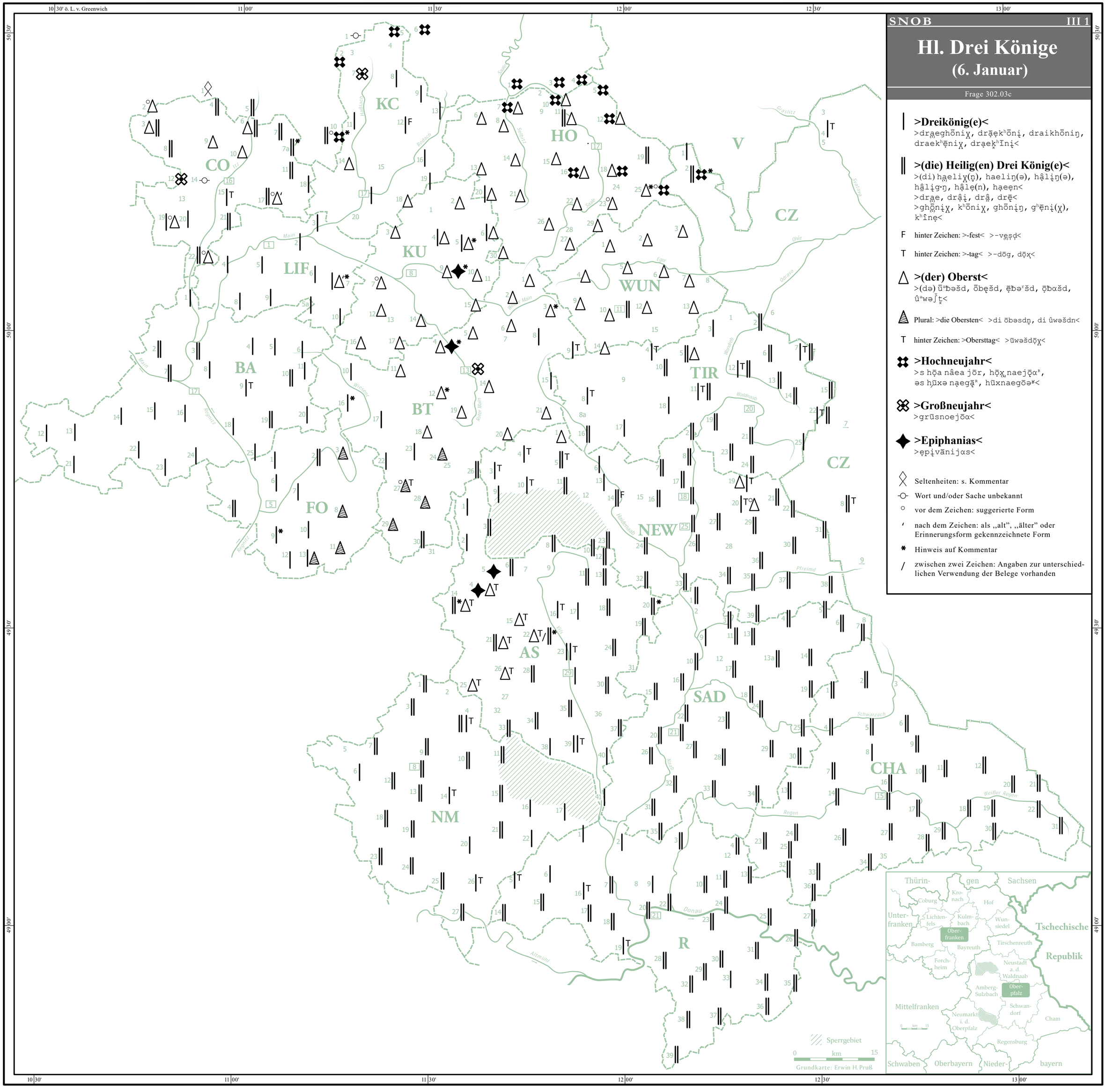
ɾ	einschlägiges „Zungenspitzen“-r (dental)
r	mehrschlägiges „Zungenspitzen“-r (dental)
ɹ	alveolarer Approximant
ʀ	gerolltes „Zäpfchen“-r (uvular)
ʁ	geriebenes „Zäpfchen“-r (uvular)
l	dentaler oder alveolarer lateraler Approximant
ɫ	velarisierter dentaler oder alveolarer lateraler Approximant
l̪	(dental-)alveolar-postalveolarer lateraler Approximant mit „zusammengedrückten“, schmalen und länglichen seitlichen Öffnungen
l̴	„fränkisches l“; geschlossener oder fast geschlossener zentraler Halbvokal; die Zungenspitze liegt dabei an den unteren Schneidezähnen; kann auch (leicht) gerundet auftreten
L	wie vorher, aber zusätzlich linguo-labial, wobei die Zungenspitze sehr deutlich sichtbar wird; zum Teil interdental gefaltet, zum Teil kann die Zunge auch seitwärts herausgestreckt sein
ʎ	„Oberpfälzer l“; palataler (genauer prädorso-palataler), lateraler Approximant mit deutlich gesenktem hinteren Zungenrücken

8. Abkürzungsverzeichnis

acz.	= alttschechisch	mask.	= maskulin
ae.	= altenglisch	mdal.	= mundartlich
ahd.	= althochdeutsch	me.	= mittelenglisch
air.	= altirisch	mhd.	= mittelhochdeutsch
alem.	= alemannisch	mlat.	= mittellateinisch
aind.	= altindisch	mnd.	= mittelniederdeutsch
anord.	= altnordisch	mnl.	= mittelniederländisch
arab.	= arabisch	neutr.	= neutrum
as.	= altsächsisch	ne.	= neuenglisch
bair.	= bairisch	nd.	= niederdeutsch
cz.	= tschechisch	NF	= GP antwortet auf Nachfrage des Expl.
dän.	= dänisch	nhd.	= neuhochdeutsch
E	= Erinnerungsform	nl.	= niederländisch
EE	= sehr alte Erinnerungsform	Nom.	= Nominativ
engl.	= englisch	norw.	= norwegisch
Expl.	= Explorator	ostfrk.	= ostfränkisch
fem.	= feminin	obpf.	= oberpfälzisch
fnhd.	= frühneuhochdeutsch	pers.	= persisch
frk.	= fränkisch	Pl.	= Plural
frührom.	= frühromanisch	PP	= Partizip Perfekt
frz.	= französisch	port.	= portugiesisch
Gen.	= Genitiv	rep.	= GP wiederholt sich
germ.	= germanisch	rom.	= romanisch
got.	= gotisch	russ.	= russisch
GP	= Gewährsperson	schles.	= schlesisch
gr.	= griechisch	Sg.	= Singular
idg.	= indogermanisch	span.	= spanisch
ie.	= indoeuropäisch	spahd.	= spätalthochdeutsch
ital.	= italienisch	spmhd.	= spätmittelhochdeutsch
K	= Karte	std.	= standarddeutsch
korr.	= GP korrigiert sich	sudetendt.	= sudetendeutsch
lat.	= lateinisch	sugg.	= Form von Expl. suggeriert
lit.	= litauisch	UG	= Untersuchungsgebiet
Lkr.	= Landkreis	vd.	= vordeutsch

Die Abkürzungen von Sprachatlanten und Wörterbüchern finden sich im Literaturverzeichnis.

III. Kartenteil


SNOB III 1
Hl. Drei Könige
(6. Januar)
Frage 302.03c
>Dreikönig(e)<
>drą̄eghō̆niχ, drą̄ẹkʰō̆nį, draikhō̆niŋ, draekʰẹ̄niχ, drạekʰ̥īnį<
>(die) Heilig(en) Drei König(e)<
>(di) hą̄eliχ(n̥), haeliŋ(ə), hą̂lį̄ŋ(ə), hą̂lį̄g·ŋ, hą̂lẹ(n), hạeẹn<
>drą̄e, drą̂į, drą̂, drẹ̄<
>ghō̆nį̄χ, kʰō̆niχ, ghō̆nį̄ŋ, gʰẹ̄nį(χ), kʰînẹ<
F hinter Zeichen: >-fest< >-vẹ̄ṣḍ<
T hinter Zeichen: >-tag< >-dōg, dọ̄χ<
>(der) Oberst<
>(də) ū̂ᵊƀəšd, ō̆bẹšd, ẹ̄ƀəʳšd, ọ̄ƀαšd, ûᵊwəʃ̌t̥<
Plural: >die Obersten< >di ōbəsdn̥, di ûwəšdn<
T hinter Zeichen: >Obersttag< >ūwəšdọ̄χ<
>Hochneujahr<
>s họ̄a nâea jōr, họ̄χ̥naejọ̄αʀ, əs hū̥xə nạegą̄ʀ, hūxnaegōəᵝ<
>Großneujahr<
>grūsnoejōα<
>Epiphanias<
>ẹpį̄vānijαs<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Mensch und Gesellschaft

Frage 302.3c

Karte 1: Heilige Drei Könige (6. Januar)

Bei der Frage danach, welches Fest am 6. Januar gefeiert werde, konnten bei Bedarf die Ausdrücke >(Hl.) Dreikönige< und >Oberst< suggeriert werden.

Sachkunde

Am 6. Januar feiert die Kirche die Erscheinung (Epiphania) des Herrn, wobei an gewisse einzelne Vorgänge in Jesu Christi Leben gedacht wird, bei denen seine Gottessohnschaft besonders hervortrat. In Rom beging man bis zur Mitte des 4. Jhs. den 6. Januar noch als Geburtstag Jesu. Nachdem dieser im Abendland auf den 24. bzw. 25. Dezember verschoben wurde, ist die Huldigung der Magier (hier besser bekannt als Heilige Drei Könige) das wesentliche Ereignis am 6. Januar (vgl. HdA II, 448f.).

Der 6. Januar ist der letzte Tag der sogenannten Zwölften. Damit sind die Tage zwischen dem alten und dem neuen Geburtstag Christi gemeint, im alten Griechenland als *Dodekahemeron* bezeichnet (vgl. HdA IX, 979ff.). In der Kirche ist dies eine Freudenzeit, in die zahlreiche religiöse Feste fallen. Im Volksglauben handelt es sich bei den zwölf Nächten zwischen dem 25. Dezember und 6. Januar um Losnächte, in denen man zum einen die Zukunft vorhersehen kann (besonders in Bezug auf das Wetter) und in denen zum anderen allerlei Spukgestalten umgehen, gegen die man sich schützen muss (vgl. ebd.). Daher gibt es im Volksglauben zahlreiche Bräuche, die in diese Zeit und speziell auch auf den Dreikönigstag fallen.

Von den Gewährspersonen werden folgende Bräuche erwähnt: Man trinkt sich die Stärke fürs ganze Jahr an (vgl. HO 1, 12, 16, 22, 23, 29; KU 10; WUN 5, 10; BT 5, 20, 22; TIR 16, 17; NEW 1), man darf keine Wäsche waschen oder aufhängen (vgl. HO 20, AS 29), die Träume in den Rauhnächten (Hl. Abend bis 6. Januar) werden wahr (vgl. HO 26) und es ziehen Sternsinger von Haus zu Haus (vgl. AS 35, 37). Die Gewährsperson in AS 37 berichtet außerdem vom Räuchern der Wohnung mit Weihrauch und vom Anschreiben der Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige an den Türstock mit geweihter Kreide, um das Haus sowie alle darin lebenden Menschen und Tiere vor Unheil zu schützen (vgl. hierzu auch HdA II, 1). Viele weitere Bräuche sind im Handbuch des deutschen Aberglaubens erwähnt (vgl. HdA II, 448-459).

Konfessionelle Unterschiede

Bei der Benennung des Festes scheint die Konfessionszugehörigkeit ein arealbildender Faktor zu sein. Deutlich ist zu erkennen, dass die evangelisch geprägten Gebiete (die Landkreise Hof und Wunsiedel sowie zum Teil Coburg, Kronach, Kulmbach und Bayreuth) nicht von *Dreikönige* oder den *Heiligen Drei Königen* sprechen, sondern den 6. Januar als *Oberst*, teilweise auch *Hoch-* und *Großneujahr* (vor allem an der Grenze zu Thüringen) oder *Epiphania* kennen. Während im Landkreis Coburg die konfessionellen Unterschiede in der Benennung weniger stark ausgeprägt sind, fällt auf, dass die evangelischen „Inseln“ FO 3, 8, 11 und AS 4, 5, 14, 15, 21, 25 durchwegs dem konfessionstypischen Muster entsprechen. Einige Kommentare der Gewährspersonen verstärken diese Beobachtung: So werden in BT 16, AS 20 und AS 22 – Orte, in denen man wohl aufgrund der Lage für konfessionelle Unterschiede sensibilisiert ist – *(Heilige) Drei Könige* als katholischer Ausdruck und *Oberst(tag)* als evangelische Bezeichnung angegeben (siehe *Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen*).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Grundsätzlich wird die Karte von Belegen dominiert, die mindestens die Bestandteile *drei* und *König* aufweisen. Innerhalb dessen sind wiederum Abstufungen vorzunehmen: Wurde *Dreikönig* um die Komponente *heilig* ergänzt, wird aus dem einfachen Strichsymbol ein Doppelstrich. Für die Grundwörter *–tag* und *–fest* wurde der jeweilige Anfangsbuchstabe neben das Symbol gestellt. Durch die weiträumige Verbreitung des Ausdruckstyps >(die) Heilig(en) Drei König(e)< sind darunter zahlreiche Lautvarianten zusammengefasst. Die entsprechende Aufzählung in der Legende folgt dabei geographischen Kriterien: Die Lesrichtung erfolgt von West nach Ost und von Nord nach Süd, beginnend beim Landkreis Coburg und endend im Landkreis Regensburg. So heißt es beispielsweise im Landkreis Coburg >di hạe ℓ i χ (n̥) drạe gh o͡ŋ n i̯ χ<, im Landkreis Tirschenreuth >hạ̄ ℓ i̯ŋ(ə) drậi gh ē n i̯ χ< und im Landkreis Cham >hậ ℓ ẹn drē̩ / drậe kʰîn ẹ<. Aber auch der Ausdruckstyp >Oberst< weist eine nicht zu verachtende Varianz an Stammvokalen auf, die in der Legende ebenfalls von West nach Ost und Nord nach Süd gegliedert sind.

>Dreikönig(e)< / >(die) Heilig(en) Drei König(e)<

Dieser Ausdruckstyp in all seinen Varianten, sei es als Wortgruppe (*Heilige Drei Könige*), Wortgruppenkonversion (*Dreikönige*) oder Kompositum (*Dreikönigsfest, -tag*), ist am häufigsten belegt und spiegelt auch den std. Schriftsprachgebrauch wider. Im Duden (II, 864) ist das Wort als *Dreikönige*, *Dreikönigsfest* und *Dreikönigstag* in der Bedeutung ‘Tag (6. Januar), an dem das Fest der Heiligen Drei Könige gefeiert wird’ belegt. Fischer (II, 360) lemmatisiert den Ausdruck unter *Drei Könige*, *Dreikönigstag* und führt dazu einige Bräuche an (Sternsingen, Brotschenkung, Weihen von Kreide, Salz, Wasser und Brot sowie das Anschreiben der Buchstaben CMB). In den restlichen Dialektwörterbüchern ist dieser Ausdruckstyp nicht verzeichnet, wohl aufgrund der überregionalen Verwendung.

>(der) Oberst< / >die Obersten<

Der Begriff *Oberst* steht für den ‘obersten Tag’, womit der ‘letzte Tag’ gemeint ist (vgl. Fischer V, 8). Dies hängt wohl damit zusammen, dass der 6. Januar der letzte Tag der Zwölften ist und vielfach noch als Abschluss des alten und eigentlicher Beginn des neuen Jahres gilt (vgl. HdA II, 449). Die Pluralform könnte daher rühren, dass viele Festtage schon am Vorabend beginnen (z. B. Weihnachten, Nikolaus). Aber auch eine sprachliche Konvention in Analogie zu pluralischen Feiertagsbezeichnungen wie Ostern oder Pfingsten ist denkbar (vgl. Lexer II, 132).

Der Ausdruckstyp leitet sich von dem Superlativ zu mhd. *obe* ‘oben, oberhalb, über’ ab, der in verschiedener Lautgestalt belegt ist: *ob(e)rest, ob(e)rist, öbrist, öberst, ob(e)rôst* (vgl. Lexer II, 127). Im Untersuchungsgebiet lassen sich daher Lauttypen verschiedener Stammvokale feststellen, die jedoch nicht durch unterschiedliche Symbole dargestellt werden, um die Wahrnehmung als einheitliches Wortareal nicht zu beeinträchtigen, zumal es auch um die Sichtbarmachung von katholischen und evangelischen Gebieten geht. Grundsätzlich lassen sich von mhd. *o* in offener Tonsilbe die belegten Stammvokale o̤ und ûᵊ (Hebung mit leichter Diphthongierung) ableiten sowie von mhd. *ö* die Stammvokale ȯ, e̤ (Entrundung) und ûᵊ (Hebung mit leichter Diphthongierung). Als Vergleichskarten können SNOB I K 102 *hobeln*, SNOB I K 110a *oft, locker, morgen* sowie zwei Lautkarten von Dürrschmidt (2001, Karte 17, Karte 22) dienen. Auffällig ist jedoch, dass im Landkreis Hof vor allem e̤-Formen transkribiert sind, was im Vergleich mit den genannten Lautkarten untypisch erscheint.

Der Ausdruck ist in den Dialektwörterbüchern hinreichend belegt (vgl. Schunk 2000, 120; Schmeller I, 17; König 2012, 446; DWB XIII, 1077). Sogar bei Lexer (II, 132) findet sich der Eintrag *der oberste tac* ‘das Fest Epiphaniä, das große Neujahr’.

>Hochneujahr< / >Großneujahr<

Auch diese beiden Begriffe deuten wie *Oberst* an, dass es sich um den (endgültigen) Abschluss des Jahres handelt. Die Ausdrücke sind bisweilen als Synonyme für *Dreikönig* in den Wörterbüchern belegt (vgl. Fischer IV, 2011; DWB XIII, 1077; Schunk 2000, 76: nur *Großneujahr*). Im Thüringischen Wörterbuch sind die beiden Lexeme als eigenständige Lemmata eingetragen: *Hochneujahr* ‘Dreikönigstag’; auch *Hoh(e)neujahr*, *hohes Neujahr*, *hohes neues Jahr* (vgl. ThWb III, 189); *Großneujahr* ‘Dreikönigstag’, nur verstreut (vgl. ThWb II, 735).

>Epiphanias<

Hierbei handelt es sich um ein Fremdwort aus dem Altgriechischen, das ‘Erscheinung, besonders von göttlichen Wesen’ bedeutet und in der christlichen Kirche das ‘Fest der Erscheinung des Herren Jesus Christus’ bezeichnet, das am 6. Januar gefeiert wird (vgl. Kehrein 1876, 158). Es handelt sich also weniger um ein Dialektwort, sondern um einen liturgischen Fachterminus, was die Gewährsperson in BT auch andeutet („in Kirche“).

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **CO 18** sugg. o̤wəšdo̤x [Expl:] Bedeutung ist Gewährsperson nicht klar

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **AS 8** ɭeχpmẹʃ >Lichtmess< (dabei handelt es sich eigentlich um ein Fest am 2. Februar; der Beleg wurde vom Explorator unterstrichen; es ist unklar, ob der Beleg der Frage 302.3b nach dem Erscheinungstag des Nikolaus oder der Frage 302.3c nach dem 6. Januar zuzuordnen ist)

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

(Nicht mitaufgenommen sind hier die Bräuche, deren Behandlung bereits unter dem Punkt *Sachkunde* erfolgte.)

KU 5 khašbə, meɭχə, baɭṣdə, hụbvdə nɪ̄ ṣụ šnaɭṣdə (‘Kaspar, Melchior, Balthasar, hüpft er nicht, so schnalzt er’) „evangelischer Spott über die Katholiken“; **BT 3** də e̤wəsd

„ordentlich saufen muss man da, sonst hat man nichts davon gewusst“; **BT 4** ọ̄wα/əšd „keine Sternsinger“; ẹbivạ̄nəs „in Kirche“; **BT 12** də ọbə/αšd „Jeder hat einen Schnaps bekommen zur Stärkung, weil es nauswärts geht.“; **BT 16** drâẹ khọ̄ni̯ŋ „Oberst = evangelisch“; **AS 20** hạ̄ɫ̯ẹ̤ drạ̄ẹ̤ gʰenẹ̤χ „katholischer Feiertag“; **AS 22** ūwəšdọ̄χ „evangelisch“, hāɫi drâe kʰēni̯ „katholisch“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Dreikönig<: **FO 9** drae ghẹ̄niŋ

>(die) Heilig(en) Drei König(e)<: **CO 7a** d̯ə hạ̄ẹɫiχ dχ̮ậẹ gʰō̆ü̯niχ; **AS 14** hậɫ̯ drae gʰō̆niχ

>Oberst<: **HO 25** də īəb̆əšd̩; **LIF 7** ō̆ü̯w̯ešd; **BT 3** də ẹ̄wəsd

>Hochneujahr<: **KC 10** əs hūαxα nō̆ejā̆, **CZ 2** hᾱọχnạ̄ẹgâọα

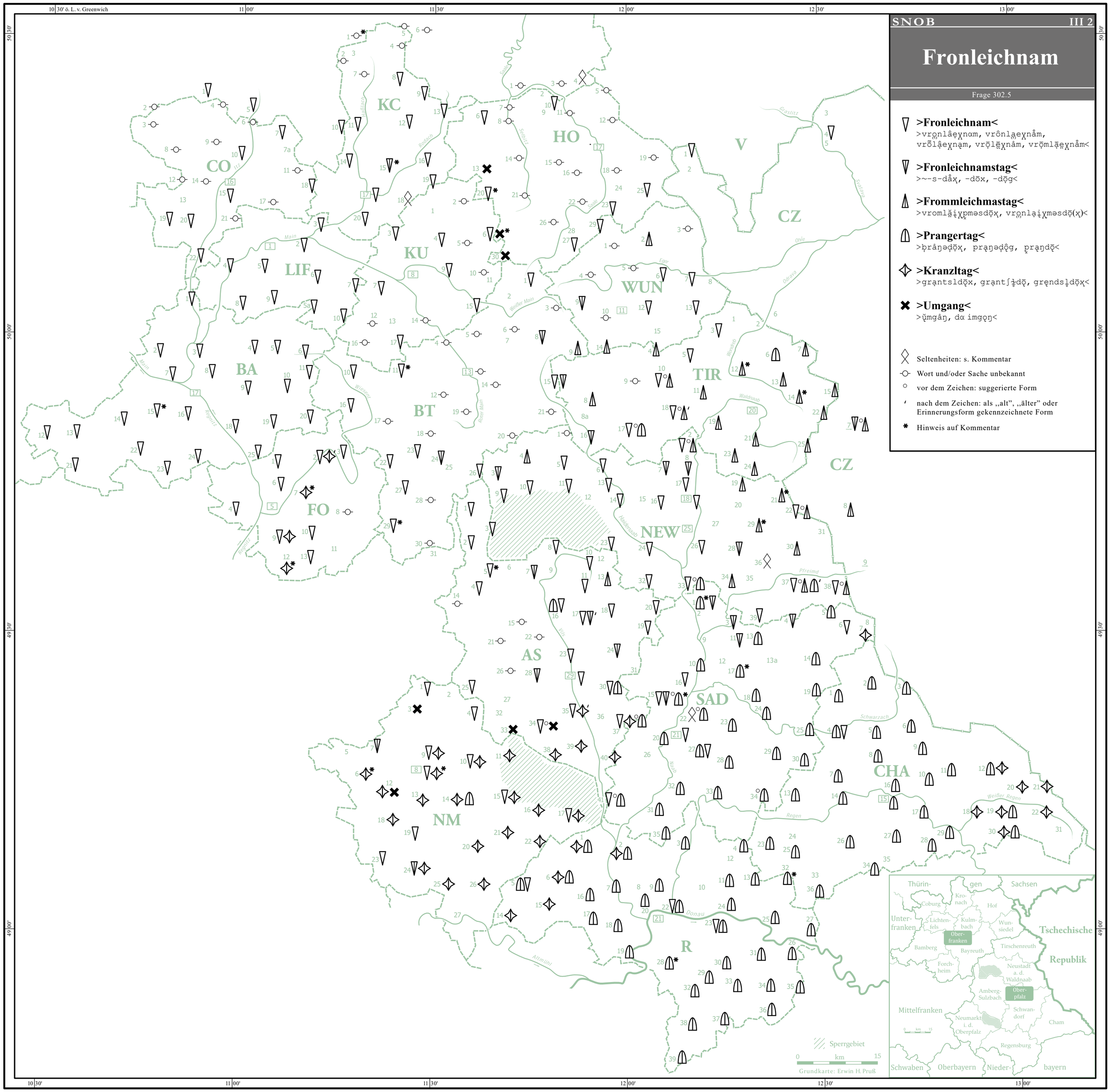
>Epiphanias<: **KU 9** ẹvạ̄njαs̩ (Kommentar des Explorators: „Ephan.”); **BT 4** ẹbivạ̄nəs

Seltenheiten

CO 1 dα höχs̥d >der Höchste<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 5 Dreikönig, 6. Januar


SNOB III 2
Fronleichnam
Frage 302.5
>Fronleichnam<
>vrǫnlâẹχnɑm, vrônlą̈eχnåm, vrõlậeχnąm, vrǭlę̄χnåm, vrǭmlą̄ẹχnåm<
>Fronleichnamstag<
>~-s-dåχ, -dōx, -dǭg<
>Frommleichmastag<
>vromlą̈ɨχ̥pməsdǭχ, vrǫnlą̣ɨχ̥məsdǭ(χ)<
>Prangertag<
>ƀrạ̊ŋəḍǭχ, prąŋəḍǭg, p̥rąŋdǭ<
>Kranzltag<
>grąntsldǭx, grąntʃɨ̥dǭ, grę̣ndsl̥dǭχ<
>Umgang<
>ụ̆mgåŋ, dɑ imgǫŋ<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 302.5

Karte 2: Fronleichnam

Die Gewährspersonen wurden nach dem Feiertag, der zehn Tage nach Pfingsten stattfindet, gefragt. Als Suggerierformen dienten >Blutstag<, >Prangentag< und >Formleuchtmesstag<.

Sachkunde

Das Fronleichnamsfest (*Festum corporis Christi*) wird seit der Anordnung durch Papst Urban IV im Jahre 1264 am zweiten Donnerstag nach Pfingsten begangen. Dabei wird der in der geweihten Hostie gegenwärtige Leib des Herrn gefeiert und in Prozessionen herumgetragen. In Deutschland folgt der Fronleichnamsprozession oft eine Flur- und Wetterprozession, die sich durch die Felder bewegt, wo nach den vier Himmelsrichtungen Altäre erbaut sind (vgl. HdA II, 120). Bei dem Festtag sind die Kirchen und Altäre besonders mit Kränzen, Blumen und Laub geschmückt (vgl. HdA II, 121).

Konfessionelle Unterschiede

Fronleichnam wird traditionell nur in der katholischen Kirche gefeiert. Dies hängt mit der Transsubstantiations-Lehre zusammen: der Vorstellung, dass sich Brot und Wein bei jeder Eucharistie wirklich in den Leib und Blut Christi wandeln. Luther lehnte dieses Dogma sowie das damit verbundene Fronleichnamsfest ab (vgl. Vorländer 2020). Dies spiegelt sich auch im Untersuchungsgebiet wider: So findet sich im Großteil der evangelisch geprägten Orte das Zeichen für „Wort und/oder Sache nicht bekannt“ und etliche Gewährspersonen bestätigen, dass es sich um einen katholischen Feiertag handelt (CO 4, 14, 21; KC 1; HO 16, 23, 27; KU 2; WUN 9; BA 15; BT 11). Wussten die Gewährspersonen, wie der Feiertag genannt wird, aber erwähnten, dass er hier nicht gefeiert werde, wurde der Beleg nicht kartiert (siehe *Nicht kartierte Belege*).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Ausdruckstypen lassen sich in Formen mit Grundwort >-tag< (>Fronleichnamstag<, >Fronleuchtmesstag<, >Prangertag<, >Kranzltag<) und solche ohne (>Fronleichnam<, >Umgang<) gliedern. Das Zweitglied >-tag< wird mithilfe eines in das Symbol integrierten Strichs grafisch umgesetzt. Außerdem wird der Zusammenhang zwischen >Fronleichnamstag< und >Frommleichmastag< deutlich, indem das Zeichen spiegelverkehrt dargestellt wird.

>Fronleichnam< / >Fronleichnamstag<

Ursprünglich bedeutet *Fronleichnam* ‘Leib des Herren’ (mhd. *vrônlîchname*) und leitet sich von mhd. *lîchnam(e)* ‘Leib’ und *Fron* als alter Genitiv ab (ahd. *frô* ‘Herr’; Genitiv Plural *frôno* ‘der Herren, speziell der Götter’, vgl. Kluge 2002, 318). Das Wort ist in den gängigen Wörterbüchern belegt (vgl. Fischer II, 1786f.; Schmeller I, 820; DWB IV, 238), jedoch kein spezieller Dialektausdruck. Bisweilen ist ein Ausfall des *-n-* (>vrõ̃ℓâ̤eχnạm<) oder *–m-* statt *–n-* (>vrọ̄mℓā̤e̤χnâ̊m<) festzustellen, was auch bei Fischer (II, 1786) als reguläre Variante vermerkt ist.

>Frommleichmastag<

Dieser Ausdruckstyp, der vor allem im Landkreis Tirschenreuth und im östlichen Landkreis Neustadt an der Waldnaab vertreten ist, ist lediglich in Hermann Brauns *Nordbairischem Wörterbuch* zu finden, dort als *Frommleichmastooch* lemmatisiert (vgl. Braun 2004, 150). Distinguierend im Vergleich zum Worttyp >Fronleichnamstag< ist die Silbe *-mess-* (>-məs-<). Außerdem tritt häufig ein inlautendes *-p-* auf (>vromℓạ̤i̤χ̥pməsdọ̄χ<), das wohl als Sprosskonsonant zwischen palatalem χ und bilabialem m anzusehen ist. Eventuell spielt auch eine Vermischung mit dem Feiertag *Lichtmess* (2. Februar), an dem Kerzen geweiht werden, eine Rolle. Das -t- würde wahrscheinlich in der Aussprache an den nachfolgenden bilabialen Laut -m- assimiliert und als -p- realisiert werden.

Die Übergänge zwischen diesem Ausdruckstyp und >Fronleichnamstag< sind teilweise fließend (z. B. NEW 29 [vrõ̤̃ℓâ̤i̤χnəʃ̥tọ̄χ]). Wie genau diese Spielart von *Fronleichnamstag* zustande kommt, ist nicht sicher geklärt. Der erste Bestandteil *fromm* stellt wahrscheinlich eine volksetymologische Reanalyse von mhd. *vrô* ‘Herr’ dar. Das nicht mehr gebräuchliche Wort *Fron* wird durch den religiösen Kontext zu *fromm* umgedeutet. Das mittlere Segment >ℓạ̤i̤χ(p)məs< ist vermutlich auf eine sprachökonomische Aussprache des Wortes *Leichnams* zurückzuführen. Wie bereits erwähnt könnte auch eine Anlehnung an *Lichtmess* mit hineingespielt haben. Die Entscheidung zum Ansetzen eines eigenen Worttyps fiel aufgrund der Verbreitung in einem abgeschlossenen Gebiet und dem Eintrag in Brauns Wörterbuch.

>Prangertag<

Dieser Ausdruckstyp, gelegentlich auch als *Prangentag* lemmatisiert, was bei der vorliegenden Lautgestalt ebenfalls möglich wäre, leitet sich von dem spmhd. Verb *brangen*, *prangen* ab, welches wiederum auf mhd. *branc*, *pranc* ‘Prahlerei, Prunk’ zurückgeht (vgl. Kluge 2002, 717). Von *prangen* im Hinblick auf Feierlichkeiten spricht man vor allem bei Hochzeiten (vgl. Schunk 2000, 125), aber auch beim Almabtrieb (vgl. Schmeller I, 469) und beim Fronleichnamsfest. Schmeller schreibt dazu: „[*Prangen*] wird vorzüglich von den Mädchen gesagt, welche, mit dem jungfräulichen Kranz und allerley Blumen und Bändern geziert, die Fronleichnams-Procession begleiten“ (ebd.). Doch nicht nur die festlich herausgeputzten Mädchen verleihen dem Festtag seinen Namen, sondern auch die „geschmückten Straßen, durch die die Prozession zieht“ (Zehetner 2005, 270).

>Kranzltag<

Kranzltag ist laut Zehetner eine veraltete Bezeichnung für ‘Fronleichnamsfest’, deren Name sich davon ableitet, dass die Mädchen weiße Kränzchen im Haar tragen (vgl. Zehetner 2005, 216). Diese Herleitung wird dadurch gestützt, dass spahd. *kranz* so viel wie ‘Kopfschmuck’ bedeutet (vgl. Kluge 2002, 535). Schmeller bringt den Ausdruck *Kranzltag* eher mit dem sogenannten *Antlasskranz* in Verbindung, einem Kranz aus Blumen und Kräutern, der bei der Fronleichnamsprozession um die Kerzen gelegt und dann als geweihtes Mittel gegen allerlei Übel aufbewahrt werde (vgl. Schmeller I, 1377).

>Umgang<

Unter *Umgang* versteht man in diesem Kontext eine ‘(kirchliche) Prozession, Umzug, Bittgang’ (vgl. Zehetner 2005, 348; König 2012, 619). Zehetner führt in diesem Zusammenhang ein Lied über die Münchner Fronleichnamsprozession an: „Schön ist’s, mit dem Umgang gehn, Umgang gehn, wenn das Wetter gar so schön, mit dem Umgang gehn“ (Zehetner 2005, 348). Jedoch sei *Umgang* als Bezeichnung für ‘Fronleichnams-prozession’ veraltend oder nur mehr scherzhaft gebraucht, für andere Umzüge des religiösen Brauchtums hingegen geläufig, so etwa *Flurumgang* oder *Gräberumgang* (vgl. ebd.).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, bei denen die GP unsicher war: **HO 3** vʀɒ̃nɭaeχn̥am „nach Kalender (erst Ø)“; **BT 30** vrɔ̰nɭɐ̂eχn̥am (GP unsicher); **TIR 9** vrɔ̰mɭa̰exn̥åmsdɒ̰x „das weiß ich nicht; früher hats anders geheißen“

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **HO 4** hâeɭi̯χ drâe aeni̯χkʰɐ̂ed „heute“; **HO 30** vrɒ̃nɭaeχnam „heute“

Belege, die einer anderen Konfession zugewiesen wurden: **CO 4** vrɔ̄nɭa̰eχnɐ̂̊m „kath.; wird hier nicht gefeiert“; **CO 14** vrɔ̰nɭa̰exnåm „wurde hier nicht gefeiert“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **NEW 2** dra̰i̯vå̰ɭdiχgʰă̰i̯tʃuntɑ (>Dreifaltigkeitssonntag<; Fronleichnam ist an einem Donnerstag); **AS 14** pfiŋʃt·n̥ „Pfingsten heißt so“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 1 Ø „ist bei den Gottlosen kein Feiertag“; **HO 20** vrɔ̄nɭâeχnâm „Blumen streuen“; **BA 15** vrɔ̰nɭa̰eχnåm „nur bei Katholiken“; **BT 11** vrɔ̰nɭa̰eχnɐ̄̊m „kath. Feiertag“; **TIR 12** vrɔmɭa̰i̯χpməsdɒ̰χ „früher auch nochmal am Samstag darauf in kleinem Maße“; **FO 7** grɐ̰ndsɭdɒ̰x „Prozession, da ist man mit Kränzen gegangen“; **FO 12** grendɭdɔ̄x „Frauen haben Kränze auf dem Kopf“; **SAD 1** þrå̰ŋɑd̰ɒ̰x „sagte vor allem Pfarrer aus Niederbayern“; **SAD 15** sugg. þråŋɑdɒ̰ „geprangt, sich schon hergerichtet“; **SAD 17** þråŋɑdɒ̰ „prangen = beim Umzug mitmachen in feierlicher Kleidung“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Fronleichnam<: **BT 29** frōɭaixma; **AS 5** vrɑ̰̂ɭa̰eɤn̥am

>Fronleichnamstag<: **KC 15** vrɔ̃̄nɭāe̯χnamsdɒ̰uɤ

>Frommleichmastag<: **TIR 14** vrɔ̰nɭa̰i̯χnəs (ohne >-tag<); **NEW 21** vrɔ̰mɭa̰i̯χpə̰sdɒ̰ɤ; **NEW 29** vrɔ̰̃ɭâ̰i̯χnəʃ̲tɒ̰ɤ

>Prangertag<: **CHA 32** þra̰n̥ɑdīχ; **R 28** brâ̰onɑdɒ̰x

>Kränzleintag<: **FO 12** grendɭdōx; **NM 6** gra̰nd̰sɭɑsdōx; **NM 8** gra̰ndɭdɒ̰̂x

>Umgang<: **KU 6** u̯mgɔ̰ŋsdɔ̂uɤ

Seltenheiten

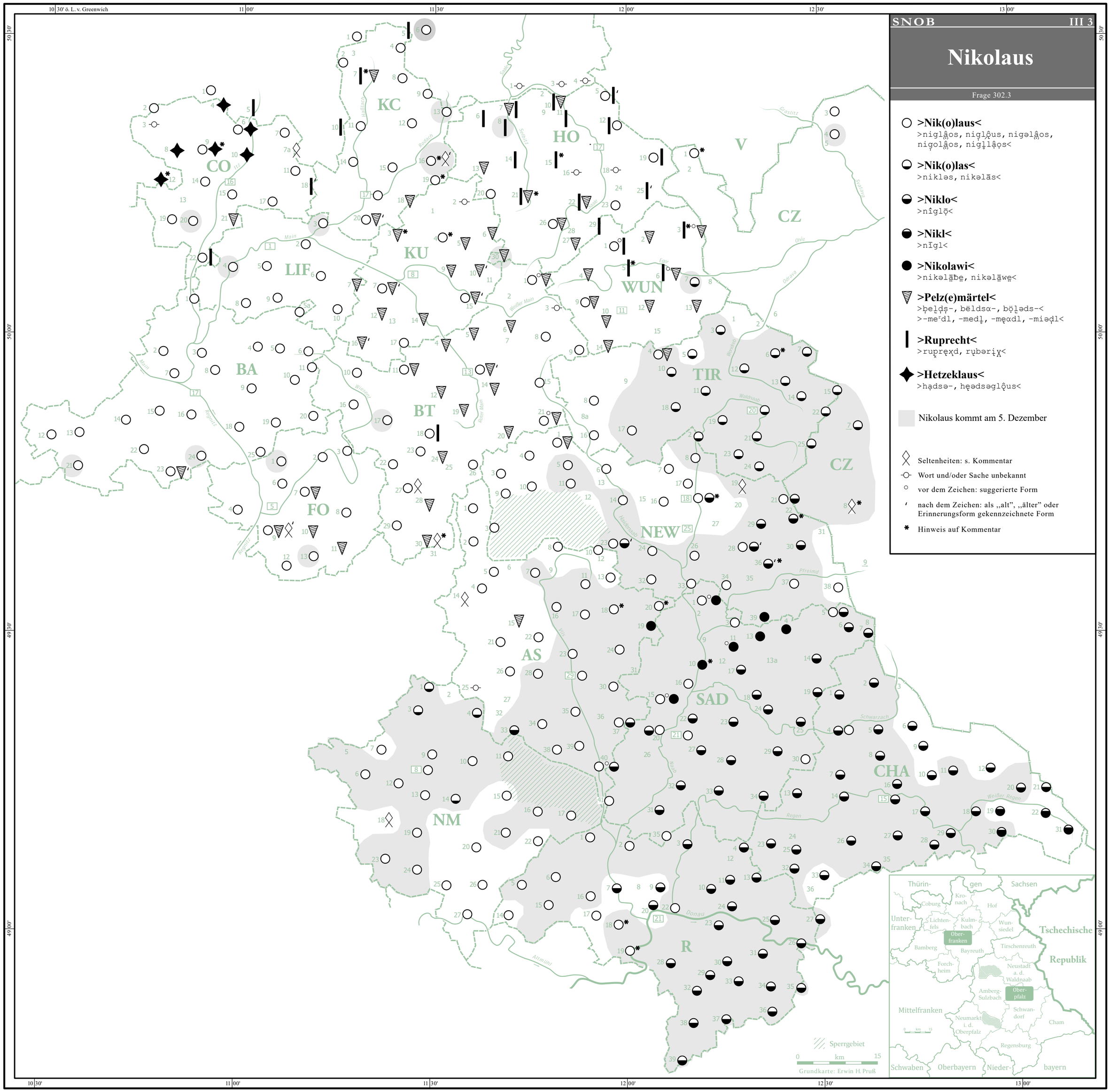
KC 18 grūọsdåne̜šdōu̜χ >Großdonnerstag<; **HO 4** hâeℓi̜χ drâe va̜ℓdi̜χkʰâ̜ed >Heilig Dreifaltigkeit<; **NEW 36** fô̜αmℓâ̜ẹ p̜mαʃd̜ọ̄χ >Formleuchtmesstag<; **SAD 22** hergọdsdọ̄χ >Herrgottstag<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB VI K 10 Fronleichnam

SBS II K 134 Fronleichnamstag

VALTS V K 120 Fronleichnamstag


SNOB III 3
Nikolaus
Frage 302.3
>Nik(o)laus<
>niglḁ̂os, nig̥lô̥us, nigəlḁ̂os, nig̥olḁ̂os, nig̥l̥lḁ̂os<
>Nik(o)las<
>nikləs, nikəlās<
>Niklo<
>nîglō̥<
>Nikl<
>nīgl<
>Nikolawi<
>nikəlḁ̄b̥e̥, nikəlḁ̄we̥<
>Pelz(e)märtel<
>b̥el̥d̥s-, bëldsɑ-, bö̥l̥əds-<
>-meʳdl, -medl̥, -mę̄ɑdl, -miəd̥l<
>Ruprecht<
>rup̥rę̄x̣d, rṷbərɨ̥χ<
>Hetzeklaus<
>hạdsə-, hę̄ədsəglô̥us<
Nikolaus kommt am 5. Dezember
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 302.3

Karte 3: Nikolaus

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Nikolaus’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Nikolaus<, >Ruprecht<, >Pelzenmärtel< und >Krampus<. Des Weiteren schlossen sich die damit zusammenhängenden Fragen nach der Begleitperson des Nikolaus (302.3a) sowie dem Tag seines Kommens (302.3b) an.

Sachkunde

Ursprünglich wurde Bischof Nikolaus von Myra in Kleinasien vor allem in der byzantinischen Kirche als volkstümlicher Heiliger verehrt. Ab dem 8. Jh. begann der Siegeszug des Nikolauskultes in Rom und setzte sich ab dem 10. Jh. auch diesseits der Alpen fort. Zum Volksheiligen auch in Europa wurde der hl. Nikolaus, als man seine Gebeine 1087 von Myra nach Bari brachte. In der Folge wurde die Nikolausverehrung im Abendland größer und überall von Marseille bis Reval, von Belgien bis Rumänien entstanden Nikolausheiligtümer (vgl. Motyka 2002, 126f.).

Dem Volksbrauch nach tritt der Nikolaus in Deutschland je nach Bedarf als „Begaber oder Zuchtmeister“ (HdA VI, 1091) auf, der brave Kinder beschenkt (meist mit natürlichen Gaben des Herbstes wie Äpfeln, Birnen, Zwetschgen, Kastanien oder Kletzenbrot) und unfolgsame Kinder mit der Rute bestraft. Während heutzutage meist die Version des „guten“ Nikolaus in Bischofsgewand vorherrscht, der die Kinder zwar ermahnt, aber dennoch am Ende belohnt, bezeugen zahlreiche Gewährspersonen, dass sie vor dem Nikolaus und seinen furchteinflößenden Begleitern Krampus, Knecht Ruprecht oder Pelzmärtel Angst hatten. Der strafende Nikolaus war oft in Pelz, Tierhäute oder Stroh gehüllt und mit Sack, Rute und rasselnden Ketten ausgestattet (vgl. ebd., 1094). Treten eine ganze Reihe von derartig Vermummten schwarmweise auf, spricht man mancherorts von Klaus- oder Klosenjagen (vgl. ebd.). Vielfach hat die Schreckgestalt den Hl. Nikolaus selbst ganz verdrängt. Die Namen *Ruprecht* und *Pelzmärtel* verweisen darauf, dass hier „zwei Ströme zusammengeflossen sind“ (ebd., 1092).

Konfessionelle Unterschiede

Wendet man seine Aufmerksamkeit der konfessionellen Ausrichtung zu, so fallen einige Unterschiede zwischen evangelischen und katholischen Gebieten im Untersuchungsgebiet auf: Zum einen wird der Begriff *Nikolaus* für den (vor)weihnachtlichen Gabenbringer bzw. Bestrafer in evangelisch geprägten Gegenden eher abgelehnt. Einige Gewährspersonen (CO 3; HO 1, 3, 4, 16, 18; KU 2; BT 3; AS 25) haben gar keine traditionelle Bezeichnung für ‘Nikolaus’ und erklären zum Teil, dass sich der Nikolausbrauch erst nach dem 2. Weltkrieg mit den „Flüchtlingen“ (HO 4, 21) eingebürgert habe. Die genannten Orte sind allesamt mehrheitlich evangelisch. Des Weiteren ist zu beobachten, dass die Ausdruckstypen >Hetzeklaus< bzw. >Herrscheklaus<, >Ruprecht< und >Pelzmärtel< für die Gestalt des Nikolaus ebenfalls vor allem in evangelisch geprägten Orten belegt sind.[26] In den katholischen Gebieten herrscht hingegen >Nikolaus< bzw. eine Variation dessen vor. Auffällig ist, dass sogar einige der isolierten evangelischen „Enklaven“ und Randgebiete wie CO 21, BA 23, BT 18, 28 und 30, FO 11, NEW 1 und AS 15 den konfessionell geprägten Ausdruck aufweisen. Natürlich ist aber auf der anderen Seite zu beobachten, dass es auch zahlreiche Ausnahmen dieser Regel gibt und der Nikolausbrauch ebenfalls in evangelische Gebiete Einzug hält.

Eine Erklärung für diese Beobachtung wäre, dass nach der Reformation in den evangelischen Ländern der Nikolausbrauch zum Großteil abgeschafft wurde und der Nikolaustag als Geschenktag auf den Weihnachtsabend verschoben wurde. So wurde der gabenspendende Nikolaus zum Weihnachtsmann (vgl. HdA VI, 1102). So erklärt sich, dass einige Gewährspersonen in evangelischen Gebieten den >ʀu̯bəʀi̯χ< (Ruprecht) als Gabenbringer an Weihnachten ansehen, sei es alleine oder mit dem Christkind zusammen (vgl. KC 5; HO 1, 3, 6, 7, 8, 11, 14, 18, 21, 23; CZ 1; >Pelzmärtel< in BT 3, 5). In manchen Teilen der protestantischen Länder haben sich auch Restformen des Brauches am Vorabend des Nikolaustages erhalten (vgl. HdA VI, 1102).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Was die Auswertung des Materials etwas erschwerte, ist die Feststellung, dass es nicht in allen Gegenden traditionell einen *Nikolaus* gibt, der am 5. bzw. 6. Dezember zu den Kindern kommt. Dafür werden andere winterliche Figuren genannt, die um Weihnachten herum oder allgemein in der Adventszeit kommen (besonders in evangelischen Gebieten wie im Landkreis Hof) und in katholisch geprägten Gegenden eher eine Begleitperson des Nikolaus darstellen, wie *(Knecht) Ruprecht* oder *Pelzmärtel*. Auch konnte viel

[26] Es gibt einzelne Ausnahmen wie KC 10 für >Ruprecht< und KU 6, LIF 7, WUN 14, BT 24, TIR 4 und FO 7, 9, 10 für >Pelzmärtel<, wobei dies Orte sind, die nahe am evangelischen Kerngebiet liegen.

Spontanmaterial zu Bräuchen und Spukgestalten im Advent aufgezeichnet werden.[27]

Grau hinterlegt sind die Orte, an denen der Nikolaus nach Aussage der Gewährspersonen am 5. Dezember kommt. Dabei wurden nur eindeutige Antworten berücksichtigt. Nicht markiert wurden Orte, an denen „5. oder 6. Dezember“ genannt wurde (WUN 13; BA 1, 5, 16, 23; NEW 6, 7, 10, 17, 18; AS 1; CHA 12, 31; R 20), oder Orte, an denen man nach Aussagen der Gewährspersonen zwar die Schuhe am 5. Dezember nach draußen stelle, der Nikolaus aber am 6. Dezember komme (HO 4, 12, 23).

>Nik(o)laus< / >Nik(o)las< / >Niklo< / >Nikl< / >Nikolawi<

Vieles wurde bereits im Abschnitt zur Sachkunde angesprochen. Bei den verschiedenen Varianten handelt es sich um Abkürzungen und Abwandlungen zum Namen *Nikolaus*. Der Worttyp >Nikolawi< ist in keinem der konsultierten Wörterbücher verzeichnet. Im SId findet sich ein ähnlicher Eintrag: *Chlawi* (Sid III, 687), was jedoch keine weit verbreitete Form ist. Eine Vermutung wäre, dass die Bezeichnung >Nikolawi< in Analogie zu Festtagen wie Martini, Georgi, Leonhardi etc. gebildet wurde (vgl. AS 20 nikəl̥ạọ-ę̣ ‘der Tag’). Das ọ bzw. ụ im Diphthong wird dabei anscheinend wie der Halbkonsonant w ausgesprochen, welcher wiederum verschiedene Grade von Labialisierung erfährt, bis hin zu ƀ.

>Pelz(e)märtel<

Motyka sieht den Pelzmärtel (abgeleitet aus dem Vornamen *Martin*) als eine der furchteinflößenden Nikolausfiguren an, die kettenrasselnd und schreiend durch die Gassen stürmen (vgl. Motyka 2002, 127). Auch im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens wird der Pelzmärte als „in Pelz oder grobes Tuch vermummt, mit Schellenriemen, Ruten und Nüssen bewehrt[]“ (HdA V, 1844) beschrieben und der Name vom hl. Martin abgeleitet. Laut Fischer (I, 842) ist der Zeitpunkt des Auftretens nicht genau festgelegt (zwischen Martini am 11. November und Weihnachten) und die Aufgabe des Pelzmärtes sei sowohl das Schrecken als auch das Beschenken mit Nüssen oder Äpfeln. Die Gewährspersonen geben als Zeitpunkt meist den 6. Dezember, manchmal auch „kurz vor oder an Weihnachten“ (KU 3, 5, 14; WUN 4; BT 3, 6; FO 8) an.

[27] Liebesorakel in der Andreasnacht (HO 14, 20, 22; KU 2, 6; KC 13); Eiserne Bertha (LIF 6, 7, 10; KU 3, 6; BA 3, 12, 14, 22; BT 22); Specht (TIR 3, 10, 11, 12); Lucia (AS 19, 34; SAD 5, 17, 19, 27; CHA 1, 4), „Thama mit’n Hammer“ (AS 19; SAD 17; NM 16; CHA 1, 4); vgl. hierzu auch Motyka 2002, 115-117. 131-138; Kriegelstein 1986, 14-15.

>Ruprecht<

In der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ heißt es 1880:

> *„In den meisten Gegenden Deutschlands besucht vielmehr ein vermummter Gesell mit zottigem Pelz, mit einem Sack voller Nüsse und mit dem Schreckensgespenst der Ruthe in der Hand, die Kinder (…). Knecht Ruprecht ist es, der seit vielen vielen Jahren in Begleitung des bescheerenden Christkindes oder der Frau Berchta in Hütten und Paläste kommt und, während diese unter die artigen Kleinen ihre Gaben austheilen, den ungehorsamen droht, sie mit der Ruthe zu schlagen oder sie sogar in’s Wasser zu tragen.“*
>
> Die Gartenlaube, Heft 49 (1880), 811.

Ruprecht wird hier also zum einen als Begleiter angesehen, zum anderen übernimmt er die Rolle des Züchtigers, wenn auch nur mit einer angedrohten Bestrafung. Was die Namensetymologie angeht, wird zum einen auf den germanischen Namen *Hruodperath* verwiesen, was so viel wie ‘roter Percht’ bedeutet und darauf zurückzuführen sei, dass die Sonne im herbstlich-winterlichen Nebel meistens rot erscheint – *Ruprecht* also als „roter Sonnengott der Winterzeit“ (Saubert 2012, 87). Auch Kriegelstein, der das Brauchtum in Mittelfranken darstellt, führt den Namen *Ruprecht* auf „Rauhe Bercht“ zurück, also auch eine heidnisch-mythologische Perchtengestalt (vgl. Kriegelstein 1986, 26). Zum anderen wird als christlicher Ursprung der heilige Ruotbehrt (Rupert) angeführt, der der erste Bischof von Salzburg gewesen war und um 715 starb. Er gilt als Patron Bayerns, Kärntens, der Diözese Salzburg und des Bergbaus (vgl. HdA VII, 854).

In der „Gartenlaube“ heißt es weiter, dass der Knecht Ruprecht auch unter anderen Namen auftauche, nämlich *Pelzmärte* in Schwaben, *Wauwau* in Österreich, *Schimmelreiter* in der Mark sowie *Nicolaus* oder *Niclaus, Claus* und *Claas*. Wird am Anfang des Artikels Knecht Ruprecht noch als Schreckgestalt beschrieben, ist gegen Ende von ihm als „Weihnachtsmännchen“ die Rede und es wird auch erwähnt, dass er Nüsse und Äpfel verteile und als Vorbote von Weihnachten erscheine (vgl. Die Gartenlaube, 811). Diese Widersprüche zeugen davon, dass sich hier wohl verschiedene Bräuche (heidnischer Buhmann vs. gabenbringender Weihnachtsbote) vermischt haben.

Zuletzt sei erwähnt, dass Kriegelstein in seiner Darstellung des Brauchtums von Mittelfranken die Gestalt des Ruprecht mit dem Hl. Andreas identifiziert. Dazu passen die Kommentare der Gewährspersonen in HO 4 und HO 21: Bis 1960 sei es üblich

gewesen, dass am 29. bzw. 30.11. der >ʀu̯bəʀi̯χ< (Ruprecht) kam, der den Kindern Nüsse und Äpfel brachte.

>Hetzeklaus<

Hierbei scheint es sich wohl um eine Spielform des im Thüringischen Wörterbuchs belegten *Herrscheklaus* zu handeln. Darunter versteht man zum einen 'die Brauchtumsgestalt Nikolaus'. Zum anderen ist der Herrscheklaus auch der 'Gabenbringer am 24.12., Weihnachtsmann'. Die Etymologie ist unsicher; möglich ist ein Zusammenhang mit *herrschen* oder *Herr Sankt Nikolaus*, auch von *Hersche* 'Hirse' oder von *Hirsch*. Doch auch als Schreckgestalt tritt der Herrscheklaus auf: (im Pl.) 'verkleidete junge Burschen, die sich struppige Bärte angeklebt haben, Peitschen tragen und mit Schlittenglocken klingeln und mit Eisenketten klirren' bzw. 'fiktive Schreckgestalt für unartige Kinder um die Weihnachtszeit' (ganzer Absatz: vgl. ThWb III, 64).

*

Nicht kartierte Belege

Orte, an denen >Nikolaus< als „neu" bzw. speziell als Begriff, der erst nach dem 2. Weltkrieg gebraucht wurde, markiert wurde: CO 18; HO 1, 3, 4, 13, 18; 21, 25; KU 3, 10; FO 10; AS 25

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

(Nicht mitaufgenommen sind hier a) die Erklärungen zu anderen Wintergestalten wie Lucia, Thomas, Specht und Berta, sowie b) Erläuterungen zum Tag des Erscheinens oder zu Begleitpersonen, da dies in der Karte bzw. im nächsten Kapitel ersichtlich wird.)

CO 9 nigəl̥a̯os, hẹ̯ɑds̯əgl̥ôs „hat einen Sack über die Achsel getragen"; **CO 12** hẹ̯ds̩ẹ/əgl̥ɑ̃̊u̯s „Christkind und Nikolaus sind gemeinsam gekommen"; **KC 16** ni̯gọl̥aos „gabs schon immer; speziell, wenn zwei kamen: dɑ hâel̥i̯χni̯gọl̥ā̯os"; **KC 19** ni̯gəl̥aôs „schon immer gegeben"; **HO 15** ru̯bəri̯χ „mit dem Stecken"; **HO 21** gŋeχd rubreχd = p̥e̯l̥d̩sme̯ʳd̩l̥ „29.11. be̯ʀẹdna̯χd (Parednacht) von Bert = Rupert abgeleitet"; **CZ 1** nikọl̥ā̯ọs „mit Rute"; **CZ 8** t̥ʃ̥ẹmpᵊrɑ „mit Rute und Sack"; **KU 3** bẹl̥ds̸ame̯ed̩l̥ „kam etwas später, vor Weihnachten; brachte Geschenke"; **KU 4** ni̯gəl̥aos „mit einem šdrāọ̄s̩d (?) und einer Rute"; **BT 30** rɔl̥əd̩ạmə „als Kinder haben wir das gesagt"; **TIR 6** nikl̥əs „meistens kommt eine ganze Herde"; **NEW 22** də nigl̥ọ̄ „hat nur Sack für Geschenke"; **AS 20** nikəl̥ā̯ọs „nikəl̥ā̯ọ-e̯: der Tag"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Nik(o)laus<: **AS 18** nikol̥âu; **R 18** nigl̥ọ̄s; **R 19** nīg·l̥ọ̄s

>Niklo<: **NEW 18** nigɑl̥ɔ̂; **NEW 36** (E) ni̯ko̯l̥ọ̄

>Nikolawi<: **SAD 10** nikəl̥āri̯

>Ruprecht<: **KC 7** hans ru̯bᵊriχ; **WUN 3** l̥u̯pəriχ (Dissimilation); **WUN 5** l̥ŭbəriχ

>Hetzeklaus<: **CO 12** hẹ̯ds̩ẹ/əgl̥ɑ̃̊u̯s

Seltenheiten

CO 7a dạ heɑšạgl̥ōu̯s >Herrscherklaus<; **KC 16** dɑ hẹʳša gl̥ộu̯sə >Herrscherklauser<; **CZ 8** t̥ʃ̥ẹmpᵊrɑ >Semperer<; **BT 27** râẹsəbẹɑdɑ >Reiserberta<[28]; **BT 30** rɔl̥əd̩ạmə >Rollerthomas<[29]; **FO 9** (E) aesɑrɑ gl̥ōs >eiserner Klaus<; **NEW 19** tʃẹmpərəs̩ >Semperes<; **AS 14** ru̯mpl̥tåmɑ >Rumpelthomas<; **NM 18** bɔ̄l̥dsd̩ạmɑ >Pelzthomas<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K 28 Nikolaus und andere Wintergestalten

SNiB IV K 154 Nikolaus (Lautkarte)

SBS II K 136 Nikolaus und andere Wintergestalten

SBS V K 51 Nikolaus (Lautkarte)

VALTS II K 4 Klaas, Klaus, Nikolaus (Lautkarte)

DFA I K 290 Nikolaus, Nik(o)laus (Lautkarte)

[28] Entweder Spielform von >Eisenberta< oder Bestimmungswort *Reiser* 'zusammengebundene trockene, dünne Zweige' (vgl. DWB XIV, 717) in Anspielung auf die Reisigruten, die der Nikolaus oder seine Begleiter oft als Attribut mit sich führen (vgl. auch Steger 1968, 459, Abb. 21).
[29] Vgl. KBSA, 119.

SNOB III 4

Begleitperson des Nikolaus

Frage 302.3a

>Knecht<
>g·ŋaxd, gnêɣd<

>Ruprecht<
>rupreɣd, rûbreɣd<

>Knecht Ruprecht<

>Krampus<
>grąmbus, grąmpəs<

>Pelz(e)märtel<
>bɵ̈l̥dsmeɑdl̥, bɵ̈l̥dsɑmeətl̥<

>Teufel<
>d̥ə̈ivl̥<

keine Begleitung

Seltenheiten: s. Kommentar

vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als „alt“, „älter“ oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

KC CO HO V CZ KU LIF WUN BA BT TIR CZ FO NEW AS SAD CHA NM R

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thüringen Sachsen Coburg Kronach Hof Unterfranken Lichtenfels Kulmbach Wunsiedel Tschechische Republik Oberfranken Bamberg Bayreuth Tirschenreuth Forchheim Neustadt a. d. Waldnaab Amberg-Sulzbach Oberpfalz Mittelfranken Neumarkt i. d. Oberpfalz Schwandorf Cham Regensburg Schwaben Oberbayern Niederbayern

Frage 302.3a

Karte 4: Begleitperson des Nikolaus

Als Zusatzinformation zur Frage nach dem ‘Nikolaus’ wurden die Gewährspersonen im Anschluss daran gebeten, die ‘Begleitperson des Nikolaus’ zu benennen. Suggerierformen gab es dabei keine.

Zu Sachkunde, >Knecht Ruprecht< und >Pelz(e)märtel<

vgl. K 3 *Nikolaus* in diesem Band

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Es fällt auf, dass es einige begriffliche Überschneidungen zu der Karte 3 *Nikolaus* gibt. So lässt sich grundsätzlich feststellen, dass dort, wo in K 3 der >Nikolaus< als Hauptfigur genannt wurde, entweder >Knecht Ruprecht<, >Krampus< oder vereinzelt auch >Pelzmärtel< die Rolle der Begleitperson übernehmen. Dagegen tritt dort, wo >Pelzmärtel< und >(Knecht) Ruprecht< die Funktion des ‘Nikolaus’ haben, meist kein Begleiter auf. Wie bei der Bezeichnung für ‘Nikolaus’ lassen sich hier konfessionelle Grenzen aufzeigen: In den evangelisch geprägten Gebieten gibt es (mit einigen wenigen Ausnahmen) keine Begleitperson des Nikolaus. Um diese Tatsache auch grafisch noch deutlicher hervorzuheben, wurde das Symbol, das für gewöhnlich für „Wort und/oder Sache unbekannt“ verwendet wird, vergrößert dargestellt. Zwar gibt es auch katholisch geprägte Gegenden, in denen bisweilen keine Begleitperson bekannt ist, jedoch ist die Häufung in den evangelischen Gebieten auffallend. Aufgrund dieser Besonderheit wurde die Karte in den Atlas mit aufgenommen.

>Krampus<

Dieser Ausdruckstyp ist auf den Oberpfälzer Teil des Untersuchungsgebiets beschränkt. Die Herkunft dieses Wortes ist nicht sicher geklärt. Trübner nennt obd. *kramp, krampe(n)* ‘Haken, Kralle, Hacke’, das wohl aus dem Langobardischen ins Italienische gedrungen sei (*grampa* ‘Kralle’, *aggrampare* ‘mit dem Haken anfassen’), ferner ins Slowenische als *kramp* ‘Haken, Klammer’, *krempelj* ‘Kralle’ (vgl. TDW IV, 255). Knobloch (1988, 78) stimmt diesen Ausführungen zu und bildet (in Anlehnung an das Muster *cornu* ‘Horn’ – *cornûtus* ‘gehörnt’) die Ableitung *krampûtus* ‘mit Krallen versehen’. So gibt es im Friaulischen die Bezeichnung *grampute, grampuzze, grampuce* für eine Pilzart, die tatsächlich viele kleine Äste besitzt, die man auch als ‘Krallen’ sehen könnte (vgl. Knobloch 1988, 79). Der Krampus erscheint so als dämonisches, teuflisches Wesen.

Auch im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens wird der Krampus unter dem Stichwort *Dämon* geführt. „Der österreichische Krampus mit seinem roten Gesicht, seiner fletschenden Zunge und seinen Hörnern ist einer der Aufseher über das Tun der Menschen gerade vor dem jährlichen Anbruch der Heilszeit (Advent) und wird gerne mit dem Bischof, auch als dessen Diener, gepaart“ (HdA II, 159). Die Ketten, die oft als Attribut des Krampus fungieren, dienen laut HdA dazu, ungezogene Kinder zu fesseln und fortzuführen (vgl. HdA IV, 1283). Weitere Attribute des Krampus sind Sack und Rute; außerdem ist er oft in zottige Felle gekleidet (vgl. Zehetner 2005, 215). In Kärnten hat *Krampus* die übertragene Bedeutung ‘mürrischer Mensch, Sauertopf’ (vgl. Lexer 1862, 166). Hingegen in Franken und Bayerisch-Schwaben scheint der Ausdruck nicht verbreitet zu sein (keine Einträge bei Fischer, König, Schunk oder im HBF).

>Teufel<

Noch eindrücklicher als bei *Krampus* wird die furchterregende Gestalt des Begleiters des Nikolaus in diesem Ausdruck deutlich, der lediglich im Gebiet der heutigen Tschechischen Republik verwendet wird (ein ähnlicher Ausdruck ist die Sonderform >Belzebub<, die in CHA 11 genannt wurde). Dazu passt, dass der Begleiter des Nikolaus im Tschechischen als *čert* ‘Teufel’ bezeichnet wird (vgl. Ebner 2018, 92). Hier ist deutlich der Einfluss der katholischen Tradition zu sehen, die im Sinne des augustinischen Dualismusmodells von Gut und Böse im Zuge der Gegenreformation dem guten, beschenkenden Nikolaus eine böse, strafende Gegenfigur zur Seite stellte und dafür vorchristliche Sagengestalten mit dem Teufel gleichsetzte (vgl. ebd.). Die Kette, mit der der Nikolausbegleiter oft auftritt, deute demnach auf die Darstellung des gefallenen und in der Hölle angeketteten Engel Luzifer hin. Früher hätten Krampuskostüme außerdem oft Flügel gehabt (vgl. Wolf 2003, 186f.). Berger weist allerdings darauf hin, dass die Gleichsetzung des Nikolausbegleiters mit dem Teufel erst seit der Aufklärung existiere und dass die Brauchtumsfiguren vorher als eigenständige Gestalten aufgetreten seien. So unterscheide man beispielsweise beim Perchtenlaufen in Kufstein heute noch zwischen Percht, Krampus und Teufel (vgl. Berger 2000, 72f.).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **LIF 3** gnẹχd rubrẹχd „heute“; **BT 6** gŋẹχd rụbreχd „früher nicht“; **TIR 22** ruprẹχd (anderer Beleg als „älter“ qualifiziert); **NEW 3** grạmpus „heute“; **NEW 26** gŋẹ ḍ rụprẹχḍ „gabs früher nicht“; **NEW 36** grạmpaʃ „nicht früher“; **NEW 37** gŋẹ ḍ rụbrẹχḍ „heute“; **NEW 39** rupreχḍ „heute“; **AS 17** gŋẹχt rụprẹχḍ „heute“; **SAD 11** gŋẹχḍ ruprẹχd „selten“; **SAD 19** rubrẹχd „heute, früher nicht“; **SAD 29** krampus „nicht üblich“; **SAD 32** gŋẹχd rụprẹχd „neuer Brauch“; **CHA 23** gnẹχd rūbrẹxt „modern“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **TIR 11** šbẹχḍ (fem.) „am 24. Dezember nach Mittagessen kam die Specht (in Stroh eingebunden mit zwei Sicheln); die Kinder hatten große Angst“ (Nikolaus am 5. Dezember); **NM 25** drȯ̸mpi̤ „kommt zwischen Nikolaus und Weihnachten“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 16 gŋẹχd rụbrẹχd „hat Sack und Rute“; **HO 26** dî bare/əd (wohl Pl.) „waren keine Guten, waren Schlimme; war ein wenig gruslig; wir haben Angst gehabt“; **HO 27** gŋeχd rubreχd „mit einem Stecken“; **CZ 4** grạmpuʃ̥ „= Teufel; hatte eine große Stange dabei“; **KU 4** gŋeχd rụbrẹχd „hat das Zeug getragen“; **KU 5** Ø „erst in der Schule Knecht Ruprecht“; **BT 26** grạmbụs „mit dem Sack’“; **BA 3** di a̤es̤anα bẹᵊdα/a „*die eiserne Berta* ist eine ältere Bezeichnung für ‘Knecht Ruprecht’“; **BA 5a** họrịdō̤mα „nimmt die Bösen mit“; **TIR 3** rupre̤χd „kam früher allein; Kinder hatten Angst; wurde auch als nikɫəs bezeichnet“; **TIR 25** grạmpus „mit der Gerte“; **NEW 23** grạmpəs, korr. –pụs „der mit dem Stecken“; **SAD 6** də gŋê̤χd rup̥rẹχd „dieser oft ohne Nikolaus“; **SAD 21** gnê̤xd rubrẹxd „der Böse“; **NM 19** grạmpụʃ „nur bei den Katholischen“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Ruprecht<: **LIF 7** dẹ hẹ rubrẹχd (>Herr Ruprecht<)

>Krampus<: **KU 12** sugg. grạmbɫ̥; **NEW 5** grạmpu; **AS 40** sugg. krambọ; **NM 17** dα grạmpαd; **CHA 17** grạbαʃ; **R 31** grạmbα

>Pelz(e)märtel<: **NM 1** bȯ̤tʃəmiαḍɫ̥

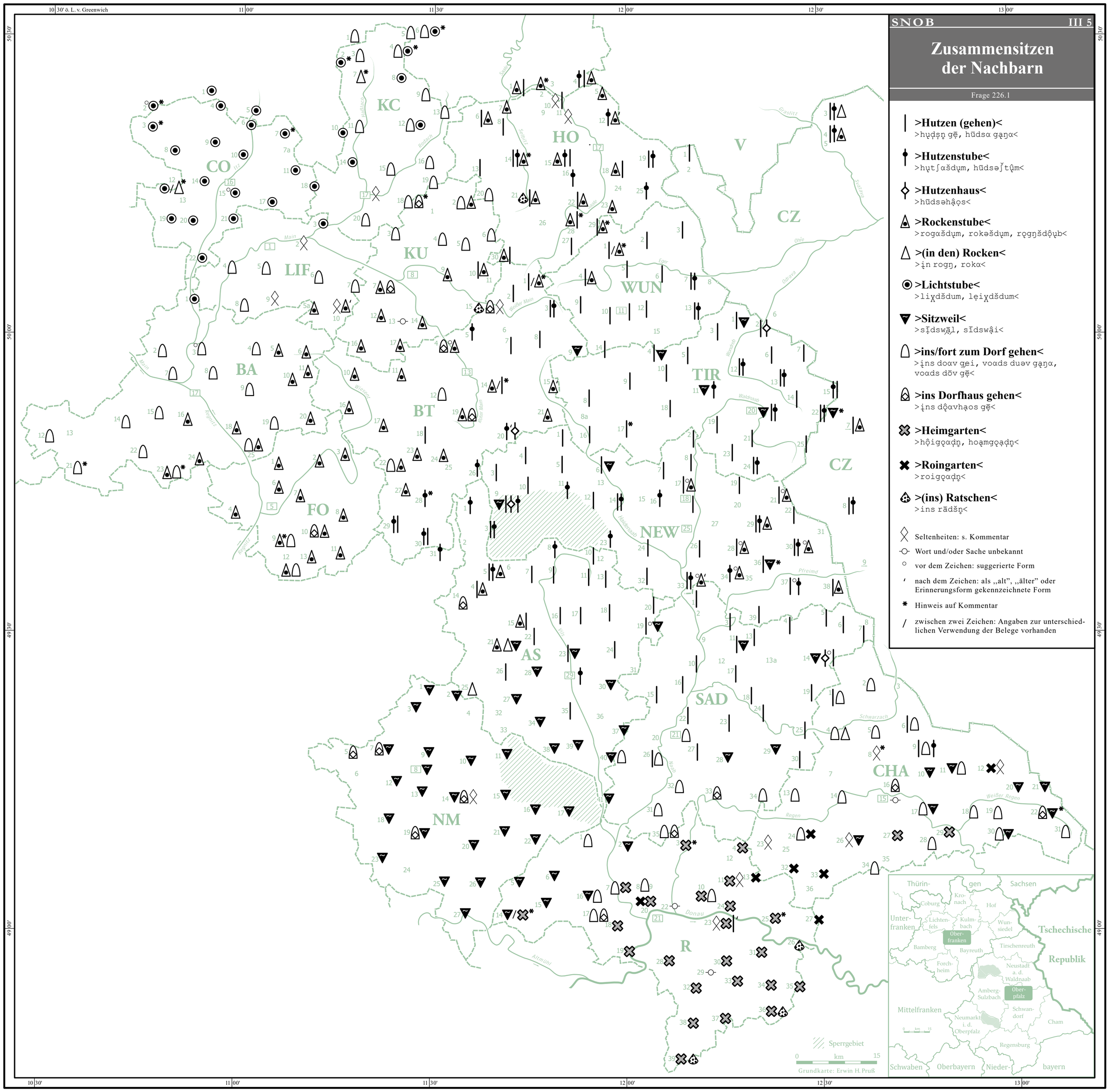
Seltenheiten

CO 12 Ø Christkind und Nikolaus sind gemeinsam gekommen; **HO 25** Ø kam mit Christkind; **HO 26** dî bare/əd >die Pareten<; **LIF 10** họ̄rịdōmα >Haari(ger) Thomas<; **BA 3** di a̤e‿αnα bẹᵊdα/a >die eiserne Berta<[30]; **BA 5a** họrịdō̤mα >Haari(ger) Thomas <; **BA 7** dα bugɫ̥dọ̄ma̤ >der bucklige Thomas<; **BA 22** də gɫā̤ nigəɫa̤os, də grōs ~ >der kleine/große Nikolaus<; **BT 17** dõ̤mαsdsṳ̄ɫ̤, ạesαbẹ̄αdα (mask.) >Thomaszöttel, der (!) Eisenberta<; **BT 24** raiʃαbeaḍα >Reiserberta<; **BT 26** ɫâosnik̥ɫ̥ >Lausnickel<; **TIR 20** šdōα nikɫəs, šdrọu nikɫəs >Steinniklas, Strohniklas<; **SAD 13** (E) bẹ̈dsdâ̂mα >Pelzthomas<; **NM 16** dα tạmα mīdn̥ hâ̤mα >der Thamer (‘Thomas’) mit dem Hammer<; **NM 24** drẹmpɫ̥ >Trempel (‘Thomas’)<; **CHA 7** dα šwọαtʃ >der Schwarze<; **CHA 11** bẹ̸ɫtʃẹbūb >Belzebub (evtl. auch Pelzbub)<; **R 26** dα bẹis >der Böse<; **R 28** wu̸ɫde drāg̥n̥ >wilde Drachen (Dracken)<; **R 29** gsë̸ɫ >Geselle<; **R 34** gɫạbạov >Klaubauf<

Verweis auf andere Sprachatlanten

-

[30] Mit >Eiserne Berta< ist die mythische Schreckgestalt Perhta gemeint, die in den Rauhnächten umgeht und bisweilen mit Eisenhandschuh, eiserner Zitze oder eiserner Nase dargestellt wird (vgl. HdA VI, 1478-1482).


SNOB III 5
Zusammensitzen der Nachbarn
Frage 226.1
>Hutzen (gehen)<
>hụdṣn̥ gẹ̄, hūdsα gạŋα<
>Hutzenstube<
>hụtʃαšdụm, hūdsəǰtụ̂m<
>Hutzenhaus<
>hūdsəhậọs<
>Rockenstube<
>rogαšdụm, rokəšdụm, rǫgŋšdǫ̂ụb<
>(in den) Rocken<
>ịn rogŋ, rokα<
>Lichtstube<
>liχdšdum, lẹiχdšdum<
>Sitzweil<
>sị̄dswạ̄l, sīdswậi<
>ins/fort zum Dorf gehen<
>ịns doαv gẹi, voαds duəv gạŋα, voαds dōv gẹ̄<
>ins Dorfhaus gehen<
>ịns dǫ̂αvhạos gẹ̄<
>Heimgarten<
>hǫ̂igǫαḍn̥, hoạmgǫạḍn̥<
>Roingarten<
>roigǫαḍn̥<
>(ins) Ratschen<
>ins rādšn̥<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
km
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 226.1

Karte 5: Zusammensitzen der Nachbarn

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Zusammensitzen von Nachbarn’. Als Suggerierformen dienten >ins Dorf gehen<, >Hutzen< und >Rockenstube<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Bezeichnungen für das gesellige Beisammensein von Nachbarn sind zum einen von den Tätigkeiten motiviert, denen dort nachgegangen wird (>Rockenstube<, >Sitzweil<, >ratschen<), zum anderen vom Ort, an dem man sich versammelt (>Lichtstube<, >Dorf<, >Dorfhaus<, >Heimgarten<, >Roingarten<). >Hutzen< bezeichnet als Ausnahme eine Art der Fortbewegung.

Die Grundwörter >Stube<, >Haus< und >Garten<, die mehrfach auftauchen, werden bei der Symbolvergabe berücksichtigt. So markiert ein schwarzer Punkt das Grundwort >Stube<, eine Raute das Grundwort >Haus< und ein Kreuz das Grundwort >Garten<.

>hutzen (gehen)< / >Hutzenstube< / >Hutzenhaus<

Die Verbform *hutzen* (mhd. *hutzen* ‘sich schwingend, schaukelnd bewegen’, vgl. Lexer I, 1410), eine Nebenform von *hutschen* und *huschen*, bezeichnet verschiedene Arten von Fortbewegung: ‘kriechen, rutschen; reizen, locken; rennen, stoßen’ (vgl. DWB X, 2001). Grimm/Grimm bezeichnen *hutzen* im Sinne von ‘auf Besuch gehen’ als seit dem 16. Jh. belegte vogtländische bzw. böhmische „Spezialisierung der ersten Bedeutung“ (ebd.). Schmeller (I, 1195) versteht unter *hutzen* ebenfalls zunächst ‘rennen’, auch ‘stoßen’ (im Sinne von ‘gegeneinander stoßen’) sowie ‘jemanden hetzen’. Er führt jedoch auch *hutzen gehen/sein/kommen* in der Bedeutung ‘auf Besuch kommen’ an (vgl. ebd.). Das Kompositum *Hutzenstube* bzw. *Hutzenhaus* benennt den Ort, wo man sich zu abendlichen Besuchen wechselweise trifft (belegt bei Zehetner 2005, 195; Schunk 2000, 90).

>Rockenstube< / >(in den) Rocken<

Mit *Rocken* (mhd. *rocke*, ahd. *roc(ko)*) ist der ‘Spinnstab’ gemeint (vgl. Lexer II, 480). Das Wort ist vermutlich aus frührom. **rotica* ‘Stange, um die etwas gewunden wird’ abzuleiten (vgl. Kluge 2002, 764). Unter *Rockenstube* versteht man dementsprechend eine ‘Stube, wo die jungen Mädchen zum Spinnen und zur Kurzweil zusammen kommen’ (DWB XIV, 1104; vgl. auch Fischer V, 382; Schunk 2000, 131). Ebenfalls belegte Komposita mit *Rocken-* sind *Rockenlicht* (vgl. Fischer V, 381), *Rockenreise* (vgl. Zehetner 2005, 283) und *Rockenfahrt* (vgl. KBSA K 54 *Bezeichnungen für das gesellige Beisammensein von Nachbarn*).

>Lichtstube<

Diesen Ausdruck, dessen Verbreitungsgebiet auf den äußersten Nordwesten des Untersuchungsgebiets beschränkt ist, verorten Grimm/Grimm in Franken, Henneberg und Schlesien (vgl. DWB XII, 893). Der Begriff leitet sich vom Licht ab, um das man sich abends versammelt (vgl. KBSA, 121). Im DWB sowie bei Schmeller findet sich der Hinweis, dass vor allem Mädchen und Frauen im Winter die Lichtstube aufsuchten, um zu spinnen und sich zu unterhalten (vgl. DWB XII, 893; Schmeller I, 1431). Auch im Schweizerischen gibt es den Ausdruck *Liechtstube(te)*, der allerdings nicht explizit auf das Zusammentreffen von weiblichen Personen beschränkt ist (vgl. SId X, 1133).

>Sitzweil<

Dieser Ausdruck lässt sich umschreiben mit ‘Zeit (= Weile), in der man beieinander sitzt’ (vgl. KBSA, 121). Im DWB wird der Begriff eingegrenzt: „*Sitzweile* heiszt in der obern pfalz der zeitraum von 6 bis 9 uhr abends, wo die dienstboten auf dem lande spinnen, stricken, oder dergleichen sitzende arbeit verrichten müssen“ (DWB XVI, 1305). Schmeller (II, 346) umschreibt *Sitzweil* (gesprochen *Sitzwál*) ähnlich, jedoch hat die Arbeit dort eher freiwilligen Charakter: ‘die Abendzeit, wo man sich von der Arbeit in Feld, Wald und Scheune zu Arbeiten oder Unterhaltungen im Stubenlicht zurückzieht’. Die Anmerkung der Gewährsperson in CHA 22 bestätigt genannte Zeit und den Personenkreis: „vom Ende der Stallarbeit bis zum Bettgehen“. Jedoch gibt es auch andere Gewährspersonenkommentare, die nicht darauf schließen lassen, dass es sich speziell um (Stall-)Arbeiter handeln muss. Auch Zehetner (2005, 317) versteht darunter ganz allgemein ein ‘gemütliches, geselliges Zusammensein’. Bei Schunk (2000, 150) fällt auf, dass dort *Sitzweil* lediglich in der Bedeutung ‘Abend’ vermerkt ist.

Zuletzt sei auf eine lautliche Besonderheit hingewiesen, die in den Orten CHA 20-22 sowie 30 begegnet: Das auslautende *-l* wird hier vokalisiert (>sīdswậi<), woran man den Einfluss des Mittelbairischen in dieser Gegend erkennt.

>ins/fort zum Dorf gehen< / >ins Dorfhaus gehen<

Hierbei handelt es sich mehr um eine Umschreibung des Zusammenkommens der Nachbarn. Nicht eindeutig ist, wie die Präposition in >voɑds duəv< zu deuten ist. Im Kleinen Bayerischen Sprachatlas wurde dieser Ausdruck als *vor das Dorf* lemmatisiert. Jedoch wird die Präposition >voɑds< im Bamberger Raum auch noch bei einer anderen Frage genannt, nämlich in Karte 6 *auf Brautschau gehen* in diesem Band. Hier heißt es: >voɑds vraea gē<. Eine Übersetzung in >vor das Freien gehen< ergibt hier keinen Sinn. Vielmehr müsste >fort zum Freien< angesetzt werden, was auch durch die Belege in CO 22, BA 11, BT 15 >dsu̯m vrâe̯ɑ< gestützt wird. Außerdem ist eine Apokope der Präposition *zu* bzw. der kontrahierten Form *zum* nicht ungewöhnlich. Schließlich ergibt >fort zum Dorf< auch semantisch mehr Sinn, da die angrenzenden Ausdruckstypen >ins Dorf gehen< und >ins Dorfhaus gehen< implizieren, dass das Treffen der Nachbarn innerhalb des Dorfes und nicht außerhalb stattfand.

Renn/König weisen im *Kleinen Bayerischen Sprachatlas* auf den Bedeutungswandel von *Dorf* von 'Einzelgehöft mit eingezäuntem Ackerland im Rodungsgebiet' zu 'Ansammlung von Häusern' hin, räumen jedoch ein, dass dieser wohl für die Erklärung der Ausdrucksweisen *ins/fort zum Dorf gehen* kaum Relevanz besitze (vgl. KBSA, 121).

>Heimgarten<

Seit dem 10. Jh. ist ahd. *heimgart(o)* in der Bedeutung 'Versammlungsort, Dorfanger' belegt (vgl. KBSA, 121). So gibt auch Lexer für mhd. *heimgarte*, *heingarte* die Umschreibung 'umfriedeter Garten; trauliche Zusammenkunft von Bekannten außerhalb des eigenen Hauses' an (vgl. Lexer I 1219). Das Wort ist in den konsultierten Wörterbüchern hinreichend belegt (vgl. Schmeller I, 938; Fischer III, 1369; Schunk 2000, 82; SId II, 434). Insgesamt wird deutlich, dass beim Heimgarten die Unterhaltung, womöglich auch in Form von Gesang und Musik, im Vordergrund steht. Zehetner weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass man heute darunter auch eine 'organisierte Veranstaltung mit volkstümlicher Unterhaltung' versteht (vgl. Zehetner 2005, 175f.).

Lautlich treten vor allem zwei unterschiedliche Varianten zutage. Während es im Landkreis Cham sowie in R 7 >hoa̯m-< lautet, tritt im Landkreis Regensburg die Form >hội-< (mit Elision des *m*) auf. Auch die westmittelbairische Lautform *Hoagascht*, die jedoch nicht im Untersuchungsgebiet vorkommt, ist hier zu nennen.

>Roingarten<

Zu diesem kleinräumig auftretenden Ausdruck fand sich kein Eintrag in einem Wörterbuch. Betrachtet man Karte 54 im *Kleinen Bayerischen Sprachatlas*, wird deutlich, dass sich die Bezeichnung *Roi(n)garten* auf ein kleines Gebiet nördlich von Straubing beschränkt. Laut Renn/König handelt es sich um eine „lautliche Deformation zu Heimgarten" (KBSA, 121).

>ratschen<

Hiermit ist wohl weniger eine eigene Bezeichnung für das Zusammentreffen angesprochen, als vielmehr eine Tätigkeit, die man bei dieser Gelegenheit ausübt. *Ratschen* (mhd. *ratzen*, fnhd. *ratschen* 'kratzen, rasseln', vgl. Lexer II, 353) bezeichnet als onomatopoetischer Ausdruck zunächst 'ein schnarrendes Geräusch erzeugen, etwa durch Drehen einer Ratsche' (vgl. Zehetner 2005, 277). Im übertragenen Sinne versteht man darunter auch 'sich unterhalten' (vgl. ebd.; Schunk 2000, 128).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, bei denen die GP unsicher war: **BT 10** rādšn̥ GP unsicher; **R 29** hŭdsn̥, sid̩s̩wậeℓ „nur vom Hörensagen"

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **TIR 13** sugg. rọkɑšdŭm „nicht zum Zusammensitzen"; **NEW 8** sīdswạ̄ℓ̣ „abendliches Zusammensitzen – nicht von Nachbarn"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 2 sugg. di ℓiχdšdụ̄m „ledige Jünglinge und Mädchen"; **CO 3** ị̄ di̯ ℓiχdšdu̯m „jüngere Leute; Alte sind zuhause geblieben; wurde gesponnen; reihum bei den Mädchen, in Roßfeld"; **CO 7** ℓẹ̆χdšdŭm „nur junge Leute; für Treffen alter Leute kein Wort"; **CO 12** ℓiχdšdŭm „abends"; dse̯/ə rogŋ̥ „am Nachmittag für die Frauen (mit Strickzeug)"; **KC 18** dūọvhọ̄e̤s̯e̯ „Häuser, die dafür geeignet waren, wo man sich traf";

HO 2 rǫ̨gŋšdǫ̂ub^{n} „rǫ̨gŋ: gebundenes Flachs oben am Spinnrad“; **HO 14** rǫgŋšdô^{u}m „Musik, Tanz; war lustiger als auf der Hutzen“; **HO 28** rǫgαšdu̧m, i̧nṣ hu̧ḍʃn gē̩ „haben Leinen und Schafwolle gesponnen; korr. Flachs“; **HO 29** rǫgαšdum „junge Leute; wurde gesungen, getanzt, Musik gemacht“; **WUN 1** hu̧ḍṣ̩n „die Alten“, rǫgαšdu̧m „für Junge“; **BA 23** vo^{ə}ds do^{ə}v „da hat jeder ein Strickzeug dabei gehabt“; **BT 1** hu̧dʃn „alte Leute“, rǫgαšdu̧m „junge Leute“; **BT 14** rogαšdu̧m „wenn Tanz war“, hū̧dsə/α gaŋα „Gesellschaft mit Spinnen, Unterhaltung“; **BT 28** hutʃαšdum „30 Leute waren zusammen; Volkslieder wurden gesungen; bis ca. 1950“; **TIR 17** hū̧dsə tʃa̧mk^{h}uma „bis dass der scheiß Fernseher gekommen ist; man hat gekartet und gestrickt“; **TIR 22** sīdswā̧ℓ „abendliches Zusammensitzen, auch daheim“; **FO 9** rǫgαšdum „zur Fastnachtszeit: spinnen, tanzen“; **NEW 36** ʃīḍʃwā̧ℓ̩ „nachmittags im Winter“; **CHA 8** rǫkαwā̧ℓ „da hat es einen Rockenknödel gegeben“; **CHA 22** sī̩dswa̧e „vom Ende des Stallarbeit bis zum Bettgehen“; **R 14** sīdswa̧i „jüngere Leute“, hǫigoαdn / hoαgoαdn̥ „ältere Leute“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Rockenstube<: **CO 12** dsę/ə rogŋ̥; **KC 7** sə rǫ̨gŋ̥

>Lichtstube<: **KC 2** ℓi̧χdšdūb; **KC 4** ℓiχdšdûbə; **KC 6** ℓï̧šdšdū̧wə

>ins/fort zum Dorf gehen<: **BA 21** vīαn dåv

>Heimgarten<: **R 3** hõugoαtn; **R 25** hu̧igoαdn̥

Seltenheiten

KC 17 dsam högŋ >zusammen hocken<, vaiəšdündℓa >Feierstündlein<; **HO 10** de^{i} siḍsn̥ ḍṣam >die sitzen zusammen<; **HO 11** kʃȩℓ̩ša̧vd^{h} >Gesellschaft<; **LIF 2** šdrigšdum >Strickstube<; **LIF 9** khumα dsam >(heute Abend) kommen wir zusammen<; **LIF 10** dǫvšdu̧m >Dorfstube<; **KU 15** ins šnuℓ̩n >ins Schnullen< (?); **NM 14** rokαšdund >Rockenstunde<; **CHA 8** rǫkαwā̧ℓ >Rockenweile<; **CHA 12** hoxgoαtn >Hochgarten<; **CHA 23** dsǫn na̧xbαn gē̩ >zum Nachbarn gehen<; **CHA 26** dǫαvℓâed tʃa̧mk^{h}ẹmα >Dorfleute zusammen kommen<; **R 11** i̧n dna̧xbαšavd >in die Nachbarschaft<; **R 23** ḍṣa̧mαkhu̧nft >Zusammenkunft<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 130 geselliges Beisammensitzen (z. B. von Nachbarn)

SNiB II K 27 das Zusammensitzen der Nachbarn

KBSA K 54 Bezeichnungen für das gesellige Beisammensein von Nachbarn

SNOB III 6

auf Brautschau gehen

Frage 226.2b

>auf Brautschau (gehen)<
>ạf brâudšậu, brạodšạo, brạdšậu gę̣<

>ins Brauten, Bräuten< >i̯ns brâodn̥, brǫedn̥<

>auf die Frei (gehen)<
>ạvpfrậe, ạvbvrậę̣, ậvpfrę̣<

>auf die Freierei< >auv di vrāeərāe<

>auf den/dem Frei< >auvn̥ vrậe, ạm vrậi̯<

>(fort) zum Freien< >voɑds vraeɑ, dsụm vrâẹɑ<

>auf die Schnorr (gehen)<
>âǫv di šnǫr, šnǫˤ<

>auf die Schnurr< >âǫv di šnụr, šnụ̄ə<

>auf die Heirat (gehen)<
>ạvd haiɑd, hậerɑd, hậeɑrɑd, hậrɑth<

>zum Heiraten< >d̥sụm haeɑrɑn<

>auf die Hochzeiterei (gehen)<
>avd hǫχtʃạedɑrậe<

>auf die Gäue (gehen)<
>aov di gạ̈e<

>auf die Stanz (gehen)<
>ạvd šdạntʃ<

>poussieren< >bụsĭɑn, bosĭɑn<

>karessieren< >g̊harəsĭɑn<

>(kammer)fenster(l)n<
>vẹnsdn̥, (kʰamɑ)fẹnʃtərln̥<

anderweitige Umschreibung
siehe Kommentar

Seltenheiten: s. Kommentar

Wort und/oder Sache unbekannt

vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als „alt“, „älter“ oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

KC HO V CO CZ KU LIF WUN BA TIR BT CZ FO NEW AS SAD CHA NM R

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thüringen Sachsen Coburg Kronach Hof Unterfranken Lichtenfels Kulmbach Wunsiedel Tschechische Republik Oberfranken Bamberg Bayreuth Tirschenreuth Forchheim Neustadt a. d. Waldnaab Amberg-Sulzbach Oberpfalz Mittelfranken Neumarkt i. d. Oberpfalz Schwandorf Cham Regensburg Schwaben Oberbayern Niederbayern

Frage 226.2b

Karte 6: auf Brautschau gehen

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘auf Brautschau gehen’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >auf die Schnurre gehen<, >auf die Anrede gehen< und >auf die Freie gehen<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Bei der Symbolvergabe wurde zwischen häufiger vorkommenden Grundformen (z. B. >auf die Frei<, >auf Brautschau<) und Abwandlungen dieser Grundformen (z. B. >auf die Freierei<, >ins Bräuten<) unterschieden. Dabei folgt die Symbolvergabe einem klaren Muster. So verdeutlicht ein Punkt, der dem Grundsymbol hinzugefügt wird, eine Abwandlung mit Präposition und substantiviertem Verb (z. B. >zum Freien<). Eine Schraffierung des Grundsymbols steht für eine Wortbildung auf *–erei* (z. B. >auf die Freierei<).

Grundsätzlich gehört zu jeder Präpositionalgruppe das Verb *gehen*: *auf Brautschau gehen*, *auf die Frei gehen*, *ins Gäu gehen*, usw. Das Verb *gehen* wurde von manchen Gewährspersonen genannt bzw. vom Explorator notiert, von anderen nicht. Daher wurden die verschiedenen lautlichen Realisierungen dieses Verbs in der Legende außer Acht gelassen (für eine Übersicht vgl. SNOB II K 26 *gehen*).

Zuletzt ist anzumerken, dass der Ausdruck *auf Brautschau gehen* so verstanden wurde, dass derjenige noch auf der Suche nach einer zukünftigen Braut ist. Sollte eine Gewährsperson also angegeben haben, dass dieser Begriff für ihn bedeutet, dass sich die Person mit der/dem Auserwählten trifft, wurde dieser Beleg nicht kartiert (s. Abschnitt *Nicht kartierte Belege*).

>auf Brautschau< / >ins Brauten< / >ins Bräuten<

Das Wort *Braut* (mhd. ahd. *brût* ‘die Verlobte oder kürzlich Vermählte, Braut, junge Frau’, vgl. Lexer I, 373) ist seit dem 9. Jh. belegt und muss ursprünglich bedeutet haben: ‘eine Frau, die (ihrem Mann am Tag ihrer Hochzeit) ihre Jungfräulichkeit geopfert hat und damit zu seiner rechtmäßigen Gattin geworden ist’ (vgl. Kluge 2002, 147). Kluge kommt einerseits aufgrund der naturrechtlichen Vorstellungen einiger indogermanischer Völker zu dieser Annahme, andererseits aufgrund des Bedeutungsspektrums von *Braut* in den verschiedenen Einzelsprachen, das von ‘Jungfrau’ bis zu ‘verheiratete Gattin’ reicht (vgl. ebd.). Heute kann man das Wort *Brautschau* mit ‘eine Ehefrau suchen’ umschreiben, wobei der Duden anmerkt, dass dieser Begriff „umgangssprachlich scherzhaft“ gebraucht werde (Duden II, 655). Wie und ob das Konzept der Brautschau in der heutigen Zeit überhaupt noch existiert, ist diskutabel (Näheres zu verschiedenen Bräuchen und der historischen Entwicklung der Brautschau, vgl. HdA I, 1526ff.).

Die Nebenform *ins Brauten*/*Bräuten gehen* ist kaum in den konsultierten Wörterbüchern belegt (in der gesuchten Bedeutung nur WBÖ III, 796: *prauten gehen* ‘um eine Braut werben’). Ansonsten wird *brauten* als euphemistischer Ausdruck für ‘beischlafen’ gebraucht (vgl. Fischer I, 1372; DWB II, 333; Schmeller I, 371).

>auf die/den/dem Frei< / >auf die Freierei< / >(fort) zum Freien<

Das Verb *freien* (mhd. *vrien* ‘freien, um eine Braut werben, heiraten’, vgl. Lexer III, 514) wurde erst durch Luther gebräuchlich und geht auf germ. **frijô-* ‘freundlich behandeln, umwerben’ zurück (vgl. Kluge 2002, 314). Davon leiten sich verschiedene Ausdrücke ab, wovon *auf die Frei gehen* am häufigsten genannt wurde (vgl. auch Schunk 2000, 63: *auf die Freie gehen*). Ein recht klar umrissenes Gebiet im Nordosten des Untersuchungsgebiets benutzt den maskulinen Artikel: *auf den/dem Frei gehen*. Auch bei Fischer (II, 1721) ist diese Form belegt (*auf’m Frei gehen* ‘Liebschaften unterhalten’), wobei das Genus als Maskulinum oder Neutrum angegeben wird. Daneben kommen vereinzelt in Oberfranken die Ausdrücke *auf die Freierei gehen* und *(fort) zum Freien gehen* vor.

>auf die Schnorr< / >auf die Schnurr<

Diesen Ausdruckstypen liegt vermutlich das Verb *schnurren* ‘als Bettelmusikant umherziehen’ zugrunde (vgl. DWB XV, 1420). Das mhd. Etymon *snurren*, *snorren* ‘rauschen, sausen; sausend schnell fahren’ (vgl. Lexer II, 1047) ist lautmalerisch und kann deshalb im übertragenen Sinn viele Bedeutungen haben, wie der Eintrag im DWB zeigt. Dort findet sich auch der Ausdruck *auf die Schnurr(e) gehen* ‘unruhiges Umherziehen, um zu betteln oder geschlechtlich auszuschweifen’ (vgl. DWB XV, 1415). Dazu passt auch der Eintrag *in die Schnurr geraten* ‘liederlich werden’ bei Schmeller (II, 581), der diese Redensart dem Raum Nürnberg zuweist. Auch Fischer (V 1090) stellt den Ausdruck *auf die Schnurre gehen* zu *schnurren gehen* ‘betteln’. Ein anderes Etymon, das semantisch tatsächlich auch passen könnte, wäre mhd. *snu(o)r*, ahd. *snur(a)*, *snora*

‘Sohnesfrau, Schwiegertochter’ (vgl. Lexer II, 1046). Hierzu sind ebenfalls Formen mit Stammvokal *o* belegt, die laut Grimm/Grimm Fortsetzungen von ahd. *snora* sind, dessen Stammvokal durch das folgende *a* beeinflusst (gebrochen) ist (vgl. DWB XV, 1394). Allerdings weist Schmeller (II, 581) den Ausdruck *Schnur* ‚Schwiegertochter‘ eher der Oberpfalz zu. Außerdem findet sich hierzu in den Wörterbüchern keine Redensart *auf die Schnur gehen* o. ä. Deshalb tendiert die Verfasserin zur Herleitung von *schnurren*/ *schnorren*.[31] Hierfür spricht auch der Beleg in CHA 6: [deɑr i̯s ʂ̬nuən gãŋə], da hier eindeutig ein Verb vorliegt.

>auf die Heirat< / >zum Heiraten<

Bei mhd. ahd. *hîrât* ‘Vermählung; eigentlich die Zurüstung dazu’ (vgl. Lexer I, 1302) liegt ursprünglich eine Zusammensetzung aus germ. **heiwa-/ôn* ‘Hausgemeinschaft, Familie’ und germ. **rædi*- ‘Rat, Vorrat’ vor (vgl. Kluge 2002, 403). Das Wort wurde im Mhd. sowohl maskulin als auch feminin gebraucht. So kommt es im heutigen Dialekt beispielsweise zu Redewendungen wie „Er geht auf den Heirat aus“ mit der Bedeutung ‘sich öffentlich verloben’ (vgl. Fischer III, 1388). *Der Heirat* kann auch ‘Liebhaber, Geliebter’ meinen (vgl. Fischer III, 1389). Im Untersuchungsgebiet sind jedoch alle Belege mit femininem Begleiter markiert: >auf die Heirat gehen< (so auch Schunk 2000, 82).

>auf die Hochzeiterei<

Das mhd. Wort *hôch(ge)zît* ‘hohes kirchliches oder weltliches Fest’ (vgl. Lexer I, 1319) ist aus ahd. *diu hôha gezît* ‘hohes Fest’ zusammengewachsen und hat etwa zu Luthers Zeit eine Bedeutungsverengung zu ‘Vermählung’ erfahren (vgl. Kluge 2002, 416). Die im Untersuchungsgebiet vorliegende Wortbildung lässt sich leichter nachvollziehen, wenn man nicht von den Bestandteilen *Hochzeit*- und *-erei* ausgeht, sondern von *Hochzeiter* ‘Bräutigam, heiratswilliger Mann’ (vgl. Zehetner 2005, 189) und *-ei*. Man könnte den Ausdruck also umschreiben mit ‘Tätigkeit eines heiratswilligen Mannes’. In den konsultierten Wörterbüchern ist die Umschreibung *auf die Hochzeiterei gehen* nicht zu finden, was sicherlich an dem sehr begrenzten Verbreitungsgebiet liegt.

[31] Es könnte diskutiert werden, ob nur ein Ausdruckstyp >auf die Schnurr gehen< angesetzt werden sollte, da *u* vor *r* im Regnitzraum oft gesenkt wird (vgl. Wagner 1987, 50). Jedoch lautet der Großteil der Belege im Untersuchungsgebiet, auch über den Regnitzraum hinaus, auf *o*. Außerdem ist die Nebenform mhd. *snorren* belegt (vgl. Lexer II, 1042), sodass das großräumige Vorliegen von >auf die Schnorr gehen< wohl mehr als eine regional bedingte Aussprachevariante darstellt und somit als eigener Worttyp gewertet wurde.

>auf die Gäue<

Gäu oder *Gau* stammt von mhd. *gou*, *göu*, *geu*, ahd. *gewi*, *gouwi* ‘Gegend, Landschaft’ (vgl. Lexer I, 1057). Das Genus ist sowohl im Nhd. als auch im Mhd. Neutrum. Deshalb liegt der Schluss nahe, dass die Belege, die ausschließlich >di gə̄e< lauten, eine Pluralform darstellen. Laut Fischer (III, 93) bezieht sich die Redewendung *ins Gäu gehen* eigentlich auf Viehhändler und Metzger, die ins Umland gehen, um Schlachtfleisch einzukaufen (vgl. auch Schmeller I, 854). Dies bestätigt auch die Gewährsperson in WUN 1. Es handelt sich also um eine etwas derbe Übertragung von der Viehbeschau auf die Brautschau. Daneben gibt es noch die Redewendung *einem ins Gäu kommen* ‘in die Quere kommen, besonders von Liebenden’ (vgl. Fischer III, 93), was auch die Gewährsperson in AS 10 erwähnt.

>auf die Stanz<

Die Stanz (mit hellem *a*) oder im Diminutiv *das Stanzl* sind veraltete Ausdrücke für ‘Empore, Balkon, Veranda’ (vgl. Zehetner 2005, 326). Etymologisch lässt sich das Wort von ital. *stanza* ‘Wohnraum’ herleiten (vgl. ebd.). Zehetner führt auch die Redewendung *auf die Stanz gehen* unter diesem Lemma an. Schmeller (II, 772) hingegen knüpft an *Stänzchen*, *Gstanzl* an, also ein Lied, das man jemandem singt. Das Etymon ist hier dasselbe: ital. *stanza*, das neben ‘Wohnraum’ auch eine achtzeilige Strophenform bezeichnet, weil „die abgeschlossene Strophe ein zusammengehöriges Ganzes ist wie eine Wohnung“ (Kluge 2002, 875). Zum ‘nächtlichen Besuch am Kammerfenster’, wie Schmeller die Redewendung *auf die Stanz gehen* umschreibt, würden jedenfalls beide Herleitungen passen.

>poussieren<

Dieser Ausdruckstyp wurde im 19. Jh. aus dem Französischen entlehnt und bedeutet ‘den Hof machen, flirten’ (vgl. Kluge 2002, 715). Das Grundwort ist frz. *pousser* ‘stoßen, vorantreiben’ aus lat. *pulsare*. Die Bedeutung ‘den Hof machen’ ist laut Kluge eine Sonderentwicklung der Studentensprache und geht wohl zurück auf ‘eine Affäre vorantreiben’ (vgl. Kluge 2002, 716). Der Ausdruck wurde nur im Westen des Untersuchungsgebiets genannt. In der Bedeutung ‘auf Brautschau gehen’ führt es lediglich Schunk (2000, 125) auf. Im bairischen Sprachraum bedeutet *poussieren* auch ‘Zärtlichkeiten austauschen’ (vgl. Zehetner 2005, 270).

>karessieren<

Dieses Verb lässt sich ebenfalls aus dem Französischen von *caresser* ‘schmeicheln, liebkosen’ ableiten (vgl. Brockhaus I, 935). Laut Schunk wird der Ausdruck nicht nur für Menschen benutzt, sondern auch für Tiere, die auf Partnersuche umherstreunen (vgl. Schunk 2000, 93). Fischer (IV, 223) umschreibt *karessieren* mit ‘eine (geheime, nicht sehr feine) Liebschaft unterhalten, liebeln, den Hof machen, buhlen’. Bei Schmeller (I, 1280) ist der Ausdruck als Synonym für ‘lieben, zum Liebchen haben’ vermerkt.

>(kammer)fenster(l)n<

Fensterln, älter auch *fenstern*, ist seit dem 16. Jh. im oberdeutschen Sprachraum ein Ausdruck für ‘abends bei seinem Mädchen in die Kammer einsteigen’ (vgl. Kluge 2002, 286). Der nächtliche Besuch kann auch mit dem Singen des Freiers verbunden sein (vgl. DWB III, 1525), was wiederum den Bogen zu *auf die Stanz gehen* schlägt. Es ist hier eine spezielle, semantisch sehr eingeschränkte Art des Brautwerbens angesprochen, sodass der Ausdruck im Untersuchungsgebiet nur selten genannt wurde, wobei der Brauch des *Fensterlns* weithin bekannt sein sollte.

*

Umschreibungen

- „der sucht (sich) eine“: **KC 12**; **LIF 8**; **AS 38**, **41**; **FO 12**; **NM 20**; **CHA 19**; **R 3**, **16**
- „zu den Mädchen gehen“: **LIF 5**; **BA 8**; **NM 12**; **CHA 23**
- „zu einer/der hingehen“: **KU 12**; **SAD 32**; **NM 13**; **R 19**
- „der steigt ihr nach“: **SAD 31**
- „der schaut sich um eine um“: **R 30**
- „sucht seine Hochzeiterin“: **R 39**

Nicht kartierte Belege

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 3** brạodn̥ gaŋə „hat schon eine; hat man im Haus nicht getroffen“; **KC 12** dē̝e̝ gīd miḍ ē̝e̝rē̝ „hat schon eine“; **HO 11** aovs gạe „beim Vieh“; **CZ 4** ạm vrạ̄i̯ „er hat schon eine“; **CZ 7** ạm vrạ̄i̯ „wenn er eine schon gekannt hat“; **BT 19** âuv di šnọr „‘fensterln’, nicht Brautschau“; **TIR 1** ạm vrạ̄i̯ „hat oft schon eine“; **TIR 11** ạm vrạ̄i̯ „wenn er schon eine feste hat“; **TIR 14** sugg. ạm vrạ̄i̯ „nicht Brautschau; er geht zu einem Mädchen“; **TIR 20** aft ɔ̃ərīəd „meist sonntags, bei Verlobten“, ɔ̃ərīədŋ „um die Hand anhalten“; **FO 8** auvdə šnur „zu mehreren Mädchen gegangen; hat heute die, morgen jene“; **NEW 11** ạvbvrậi „Brautleute, Verliebte besuchen sich“; **NEW 36** ạfḅfrạ̄e̝ „hat schon eine“; **AS 10** ins gậe kʰu̯mɑ „in die Quere kommen“; **SAD 1, 4, 5, 14, 19** ạvbvrạ̄e̝ „hat schon eine“; **CHA 1** ạvbvʁē̝ „hat schon eine“; **CHA 2** ạvbvrậi̯ „hat schon eine“; **CHA 27** hôɤ̯ḍṭạedɑ „Hochzeiter“; **CHA 32** hộɤ̯tʃậedɑ „Hochzeiter“; **R 15** họxḍṭậedɑ „Hochzeiter“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 18 ạv di šnọr „sucht noch“; **LIF 10** vọ di šnọr „nach Mädchen schauen“, braodšao „hat man sich besonders schön gemacht“; **KU 5** šnọr „kommt von der Weißdrossel = də šnọrạ“; **KU 10** šnọr „derb“; **WUN 1** aovs gae gē̝ „im übertragenen Sinn; eigentlich Metzger, der aufs Dorf geht zum Schlachten und Viehkauf“; **WUN 10** ạm vrâe „während der Woche; mehr versteckt“; **BA 5** aov di vrậeɑrae „sucht Braut“, aov di šnọr „ohne Heiratsabsicht“; **TIR 3** ạm vrạ̄i̯ „sucht noch eine“; **NEW 11** brạ̄dšâu „wenn die Eltern mitkommen“; **NEW 22** ạm vrạ̄i̯ „sucht noch eine“; **AS 4** ɔ̃̄vrộuɤ̯ „offiziell“; **SAD 6** ạvbvrạ̄e̝ „sucht eine“; **SAD 15** ạvḅvrạ̄e̝ „sucht eine“; **R 27** ạ̄v tʃ̆ạntʃ „nicht so ernst“, ạ̄v brạodšạo „ernster“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>auf Brautschau (gehen)<: **R 23** ạ̄v tʃ̆ạo gē̝

>ins Brauten, Bräuten (gehen)<: **CO 2** ins brn̥edl̥n

>auf die Frei (gehen)<: **AS 29** sugg. impfrậe

>auf die Schnorr (gehen)<: **CO 4** in šnoɑn; **HO 23** av di šnaɤ̯[32]

>auf die Schnurr (gehen)<: **CHA 6** deɑr i̯s ʂ̍nuən gãŋə

>fenster(l)n<: **FO 10** aovs vẹ̍nsə gaŋə; **SAD 27** ạfs kʰ̯ạməv̩ẹ̍nsdəl (>aufs Kammerfensterl<); **CHA 9** ạʂ fẽ̝nʃɑl (>aufs Fensterl<)

[32] Diese Form würde für die Herleitung von mhd. *snu(o)r* ‘Schwiegertochter’ sprechen, da hierzu die mitteldeutsche Nebenform *snare* belegt ist (vgl. DWB XV, 1394).

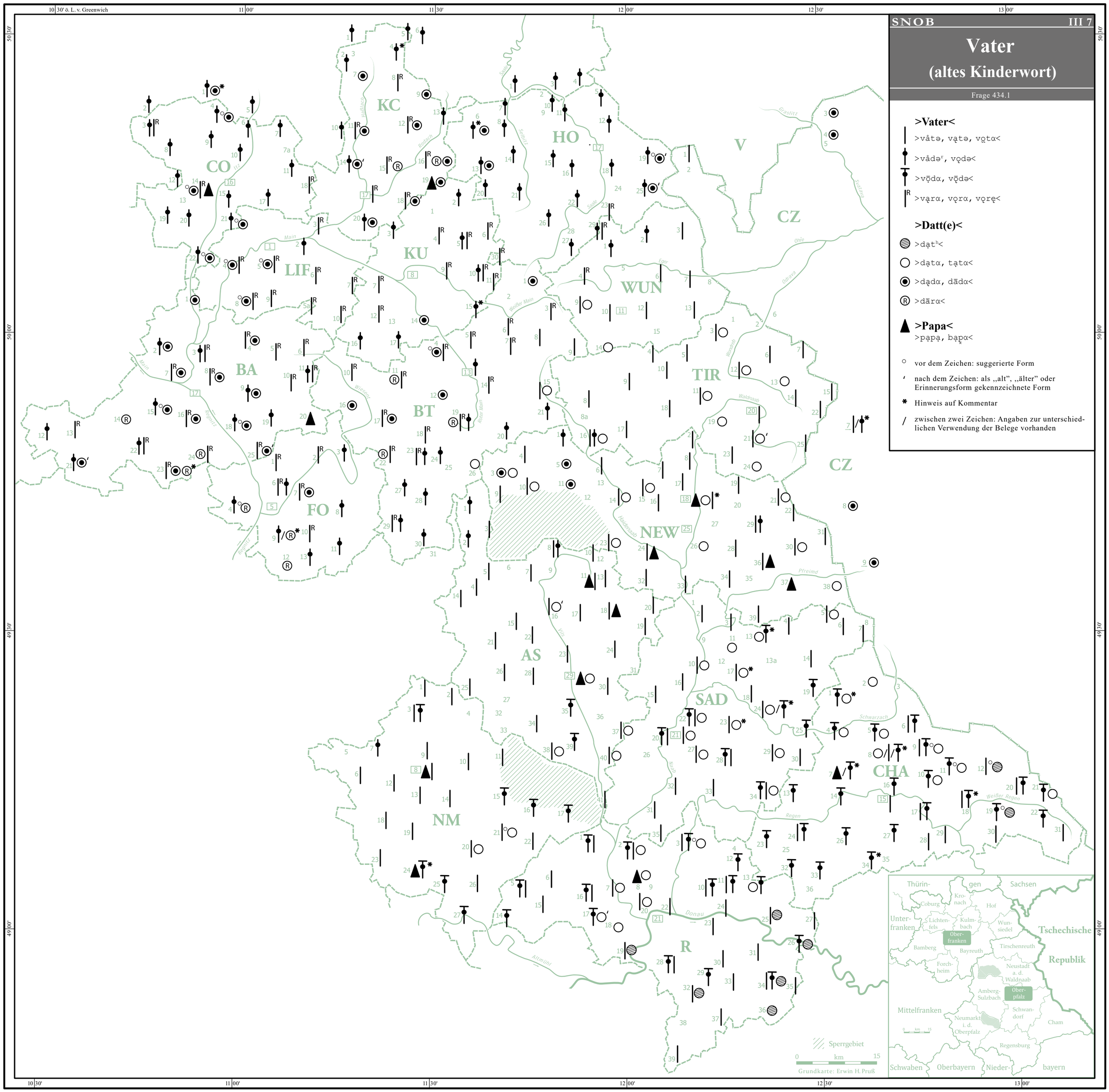
Seltenheiten

CO 10 ạov vra̤e-əs vū̄sn̥ >auf Freiers Füßen<; **KC 4** dẹŋℓə >dengeln<; **WUN 6** ạfrā̤e̤-əs vəi̯ʃnα >auf Freiers Füßen<; **BT 15** ạvtʃ̌tẽ̤ntʃ gạŋə >auf die Stenz gegangen<; **TIR 19** ạvdṣ̌ḍê̤i̯α >auf die Stör<; **NEW 1** ạvs okʃαgâ̤e >aufs Ochsen gehen<; **AS 4** ɔ̤̃vrô̤uɣ >Anfrage<; **AS 5** sugg. wạeƀαgâ̤e >Weibergehen<; **AS 8** sugg. wạeƀαgâ̤e >Weibergehen<; **AS 15** avtɔ̤̃vrô̤uɣ >auf die Anfrage<; **CHA 12** ạfdnọšã̤ >auf die Nachschau<, ạf mẽ̤š >auf Menscha<[33]; **CHA 15** ạvdwâ̤ℓds >auf die Walz<, dhâerədšâ̤o >die Heiratschau<; **R 23** ā̤v dạkʃ gẹ̄ >auf die Achse gehen<; **R 25** ạv dọp̥ʃ̌ạo >auf die Abschau<; **R 27** ā̤v tʃ̌ạntʃ >auf die Schanze<; **R 32** â̤vṣ ọ̄hoℓtn̥ >aufs Anhalten<; **R 39** ọ̄khoℓtn̥ >angehalten<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 13 Brautschau

[33] Vgl. Braun 2004, 397: *das Mensch,* Mehrzahl *die Menscha* ‘unverheiratete Frau, Jungfrau, Mädchen’, ‘Geliebte, Braut’. Als Spontanbeleg zu einer anderen Frage wurde auch in CZ 6 mẽ̤ʃ̌ ‘junge Frau, junges Mädchen’ genannt.


SNOB III 7
Vater
(altes Kinderwort)
Frage 434.1
>Vater<
>våtə, vạtə, vǫtα<
>vådəʳ, vǫdə<
>vǭdα, vǭdə<
>vạrα, vǫrα, vǫrę<
>Datt(e)<
>dạtʰ<
>dạtα, tạtα<
>dạdα, dādα<
>dārα<
>Papa<
>pạpạ, bạp̥α<
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
km
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Tschechische
Republik
Ober-
franken
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Karte 7: Vater (altes Kinderwort)

Die Gewährspersonen wurden danach gefragt, wie sie als Kind zu ihrem Vater gesagt hatten. Bei Bedarf konnten >Vat(t)er< und >Tada< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die überschaubare Anzahl der Ausdruckstypen erlaubt es, in der Symbolvergabe auch nach phonetischen Merkmalen zu differenzieren. So symbolisiert beispielsweise ein schwarzer Punkt im Zeichen das Vorliegen einer Konsonantenschwächung (z. B. >vọdə< ‘Vater’, >dạdɑ< ‘Datte’). Ein ^{R} in der Signatur steht dagegen für inlautendes *-r-* statt *-t-* (z. B. >vạrɑ<, >dārɑ<) – ein Phänomen, das in der Literatur als t/d-Rhotazismus bezeichnet wird und in einer Zone südlich des Nailaer Raumes bis zum Nürnberger Raum hin verbreitet ist (vgl. Wagner 1987, 59).

>Vater<

Als Wort germanischen Ursprungs entwickelte sich Vater aus mhd. *vater*, ahd. *fater*, germ. **fader*, dieses aus idg. **patér* (vgl. Kluge 2002, 948). Die für das Ostfränkische typische „binnendeutsche Konsonantenschwächung, in deren Folge *p* und *t* mit *b* und *d* zusammengefallen sind“ (Wagner 1987, 58), lässt sich an diesem Wort gut belegen. Auch im oberpfälzischen Gebiet treten lenisierte Formen auf, allerdings gehen diese stets mit einem langen Stammvokal einher, der geöffnet oder geschlossen ausgesprochen werden kann. Teilweise werden in der südlichen Oberpfalz auch beide Formen – mit inlautendem *t* oder *d* – parallel verwendet. Die Gewährsperson in CHA 8 macht eine interessante Unterscheidung: [vạtɑ] wird hier bei der direkten Anrede des Vaters benutzt und [vōdɑ], wenn man über den Vater erzählt. Die semantischen Präzisierungen der Gewährspersonen weisen außerdem darauf hin, dass eher vom >vōdɑ< die Rede ist, wenn dieser älter ist (vgl. SAD 24; CHA 18, 34) bzw. der Sprecher selbst ein älteres Kind ist (vgl. CZ 7; FO 9; SAD 13; CHA 7). Umgekehrt gilt jedoch nicht, dass >vạtɑ< entsprechend von kleinen Kindern benutzt wird. Hierfür dienen eher die folgenden Ausdruckstypen >Datt(e)< und >Papa<.

>Datt(e)<

Hierbei handelt es sich um ein Lallwort, das wohl auf ahd. *atto* ‘Ahne, Vorfahre’, mhd. *atte* ‘Vater; der Alte’ (vgl. König 2013, 147) und schließlich got. *atta* zurückgeht (vgl. Kluge 2002, 948). In dieser Lautung kennt auch Fischer (I, 348) die kindliche Anrede *Aette*, erwähnt jedoch, dass *Date*, *Dati* die „vornehmere, modernere“ (ebd.) Form davon zu sein scheint. In der Bedeutung ‘Vater (Kinderwort)’ ist *Datt* mitsamt seiner Variationen *Date*, *Datte*, *Tatta*, *Tatti* und *Tattl* in zahlreichen mdal. Wörterbüchern vertreten (vgl. König 2013, 147; Schunk 2000, 160; Schmeller I, 631; Fischer I, 348; BWB Heft 24, 1315; WBÖ IV, 963-965). *Datte* oder *Dattl* kann jedoch auch ‘altersschwacher, seniler Mann’ bedeuten und geht dann vermutlich nicht auf mhd. *atte* zurück, sondern ist eventuell als Spielform des Vornamens *Thaddäus* (*Thaddädl*) anzusehen (vgl. Zehetner 2005, 337; WBÖ IV, 965).

>Papa<

Der Ausdruck *Papa* ist erst seit dem 17. Jh. im deutschen Sprachraum belegt und entstand unter Einfluss des frz. Kinderworts *papa* (vgl. Kluge 2002, 678). Während im Frz. die zweite Silbe betont wird, liegt im Untersuchungsgebiet ein geschlossenes ạ mit Akzent auf der ersten Silbe vor. Dazu schreibt Fischer (I, 625): „*Papá* nur bei Gebildeten, *Pápa* gut volkstümlich, wenn auch wohl mehr in städtisch-bürgerlichen Kreisen als in bäuerlichen, wo neben *Vater* noch *Aette* erscheint.“

Es fällt auf, dass >Papa< nicht sehr häufig als altes Kinderwort genannt wurde, obwohl es in den mdal. Wörterbüchern sehr stark vertreten ist (vgl. Zehetner 2005, 259; Fischer I, 625; BWB I, 1078; WBÖ II, 264; SId IV, 1415; jedoch nicht bei Schmeller!). Ein Blick auf die darauffolgende Frage (neues Kinderwort für ‘Vater’) zeigt, dass >Papa< eher als jüngere Bezeichnung angesehen wird.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **NEW 21** vōdɑ (leicht abschätzig); **R 24** vō̤də „etwas geringschätzend“

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **NEW 6** „manche sagen f̬odα - das habe ich natürlich nicht gesagt“; **AS 18** vọ̄dα „nicht“; **CHA 27** vạtα „heute“; **CHA 34** vạtα „heute“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 1 dā̤dạ̤/α „die ganz kleinen Kinder sagen das“; **CZ 7** vo̤tα „von kleineren Kindern“, vọ̄d̤α „normale Anrede der größeren Kinder“; **BA 23** dādα, dārα „sagten die kleinen Kinder“; **FO 9** vodα „als größeres Kind“, dārα „als kleines Kind“; **NEW 18** vạtʰα „ca. ab 15 Jahren“; **SAD 13** vọ̄dα „wenn man älter war“; **SAD 17** ḍặtα „sagten welche, die sich für was Besseres hielten“; **SAD 23** tạtα „Kinder; **SAD 24** dạtα „kleine Kinder“, vọ̄dα „wenn er älter war“; **NM 24** vọ̄də „wenn über den Vater gesprochen“; **CHA 1** dạtα „als kleines Kind“; **CHA 7** pạpα „kleinere Kinder“, vōdα „größer“; **CHA 8** tạtα „kleine Kinder, vạtα „Anrede“, vōdα „wenn darüber erzählt wurde“; **CHA 18** vô̤də „Vater, wenn er schon älter war“; **CHA 34** vōdα „sagten die Kinder zum Vater im Austrag“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Vater<: **KC 4** vô̤αdọʷ; **HO 6** f̬ạ̤dr; **KU 15** vọαḍẹ

Seltenheiten

-

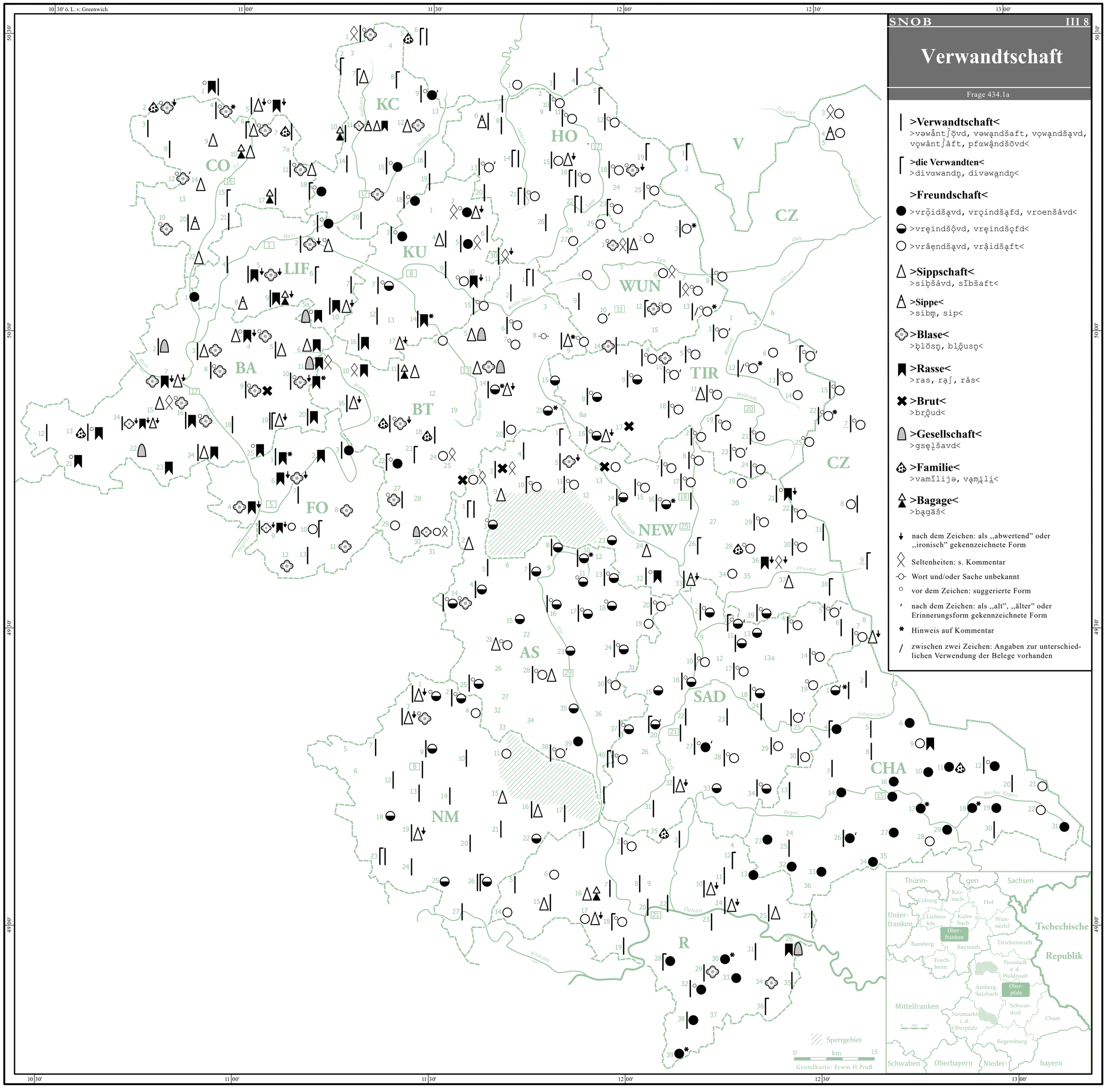
Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K 20 Vater (altes Kinderwort)

SNiB II K 51 Vater

SBS II K 97 Vater

WjSA K 81 Vater


SNOB III 8
Verwandtschaft
Frage 434.1a
>Verwandtschaft<
>vəwåntʃǭvd, vəwąndšaft, vǫwąndšąvd, vǫwåntʃåft, pfɑwą̂ndšōvd<
>die Verwandten<
>divɑwandn̥, divəwą̣ndn̥<
>Freundschaft<
>vrǭidšąvd, vrǫindšąfd, vroenšåvd<
>vrę̣indšǫ̂vd, vrę̣indšǫfd<
>vrâẹndšąvd, vrậidšąft<
>Sippschaft<
>sib̥šåvd, sībšaft<
>Sippe<
>sibm̥, sip<
>Blase<
>b̥lōsn̥, blǭ̂usn̥<
>Rasse<
>ras, rąʃ, rås<
>Brut<
>brǭ̂ud<
>Gesellschaft<
>gsę̣l̥šavd<
>Familie<
>vamīlijə, vąmï̯lï̯<
>Bagage<
>bągāš<
nach dem Zeichen: als „abwertend" oder „ironisch" gekennzeichnete Form
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 434.1a

Karte 8: Verwandtschaft

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für die ‘Gesamtheit der Verwandtschaft’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Freundschaft<, >Blase< und >Rasse<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Es bietet sich ein recht heterogenes Kartenbild mit vielen Zweifachnennungen. Es fällt jedoch auf, dass der Ausdruckstyp >Freundschaft<, der ansonsten bis in den Norden hinein verbreitet ist, in den Landkreisen Coburg, Lichtenfels, Bamberg und Forchheim so gut wie nicht vertreten ist. Dort dominieren – abgesehen von dem überall verbreiteten Ausdruck >Verwandtschaft< – >Sippschaft<, >Rasse< und >Blase<.

Weiterhin ist zu bemerken, dass einige Ausdrücke von den Gewährspersonen als „abwertend“ oder „ironisch“ qualifiziert wurden, also eine pejorative Konnotation aufweisen. Da es das Ziel dieses Atlas ist, die neutrale Bezeichnung zu dokumentieren, würden jene Ausdruckstypen in der Regel nicht kartiert werden. Da die negative Konnotation aber gehäuft bei bestimmten Ausdruckstypen auftaucht und andere Sprachatlanten diese (trotz wertender Bezeichnung) kartiert haben, wurden die entsprechenden Belege zwar in die Karte aufgenommen, aber mit einem Zusatzzeichen für „abwertend“ oder „ironisch“ versehen. So entsteht ein Mehrwert, da sichtbar gemacht wird, wo der Begriff neutral und wo abwertend gebraucht wird.

>Verwandtschaft< / >die Verwandten<

Bei diesem im ganzen Untersuchungsgebiet verbreiteten Ausdruckstyp handelt es sich um eine Ableitung des partizipialen Adjektivs *verwandt* (mhd. *verwant*, von *verwenden* in der Bedeutung ‘sich einander zuwenden, gegenseitig miteinander verkehren’, vgl. Kluge 2002, 958). Erst im Frühneuhochdeutschen fand die Bedeutungsverengung im Sinne von ‘zur gleichen Familie gehörend’ statt (vgl. ebd.).

>Freundschaft<

Hierbei liegt ein Abstraktum bzw. eine Kollektivbildung zum Substantiv *Freund* (mhd. *vriunt*, ahd. *friunt* aus germ. **frijond-* ‘Freund, Verwandter’) vor. Dieses hat sich sprachhistorisch gesehen aus dem Partizip von germ. **frij-ô-* ‘freundlich behandeln, umwerben’ entwickelt (vgl. Kluge 2002, 316). Götze bemerkt in seinem 1910 erschienenen Artikel, dass *Freundschaft* als die ‘Gesamtheit der Verwandten’ einen „mundartliche[n] Gebrauch von geradezu unbegrenzter Geltung, durch Ober-, Mittel- und Niederdeutschland“ (Götze 1910, 93) verzeichnet. Als Beleg hierfür führt Götze Zitate aus verschiedenen Wörterbüchern (u. a. Schmeller I, 822: *die ganze Freundschaft* ‘sämtliche Verwandte’; Fischer II, 1757; SId I 1307: *Fründschaft* ‘Freundschaft; Verwandtschaft’) sowie von Dichtern an. Sprachhistorisch gesehen entwickelte sich die kollektive Bedeutung ‘Gesamtheit der Verwandten’ aus der abstrakten Bedeutung ‘freundliche Gesinnung’ (vgl. Götze 1910, 95-96). Während in den mdal. Wörterbüchern auch in moderner Zeit noch *Freundschaft* in der Bedeutung ‘Verwandtschaft, Gesamtheit der Verwandten’ vermerkt ist (vgl. Zehetner 2005, 131; Schunk 2000, 63), ist standardsprachlich lediglich das ‘auf gegenseitiger Zuneigung beruhende Verhältnis von Menschen zueinander’ angesprochen (vgl. Duden III, 1318).

>Sippschaft< / >Sippe<

Während dieses alte Wort (mhd. *sippe*, ahd. *sippa*, germ. **sebjô* ‘Sippe, Blutsverwandtschaft’) in den restlichen germanischen Sprachen heutzutage verschwunden ist, wurde es im Deutschen im 18. Jh. wiederbelebt (vgl. Kluge 2002, 850). Schmeller (II, 317) führt einige Belege für das Bairische an: *Sipp*, *Sippt*, *Sippschaft*, *Sipptschaft*, *Gesipptschaft* ‘Verwandtschaft im weitesten Sinn’. Im Untersuchungsgebiet ist der Ausdruck häufig negativ konnotiert und wird von den Gewährspersonen als „abwertend“ eingestuft (siehe *Nicht kartierte Belege*).

>Blase<

In der gesuchten Bedeutung ‘Verwandtschaft’ lässt sich dieser Ausdruckstyp in den konsultierten Wörterbüchern nicht finden. Zehetner (2005, 74) versteht darunter eine ‘Gruppe von Jugendlichen, Horde, Bande’, im BWB (II, 1040) ist Ähnliches vermerkt (‘Personengruppe, Clique’, z.T. abwertend). Laut *Duden online* stammt der Ausdruck *Blase* in der Bedeutung ‘(lästige) Personengruppe’ aus dem Verbindungswesen. Damit sei eine ‘nicht Farben tragende Verbindung’ gemeint (vgl. Duden online: *Blase, die*). Im Untersuchungsgebiet konzentrieren sich die Belege auf Oberfranken, besonders den Landkreis Bamberg.

>Rasse<

Dieser Ausdruck wurde im 18. Jh. aus frz. *race* ‘Geschlecht, Stamm; Rasse’ entlehnt, welches auch Entsprechungen in den anderen romanischen Sprachen hat (ital. *razza*, span. *raza*, port. *razao*; vgl. Kluge 2002, 744). Im Std. begegnet uns der Begriff *Rasse* meist in der biologischen Fachsprache im Sinne von ‘Zuchtrasse’ in Bezug auf Tiere. *Rasse* als Bezeichnung für ‘Menschen mit bestimmten gemeinsamen biologischen Merkmalen’ ist heutzutage negativ konnotiert und wird in der Biologie nicht mehr verwendet (vgl. Duden online: *Rasse, die*). Auch im Untersuchungsgebiet qualifizieren die Gewährspersonen den Begriff häufig als „abwertend“; lediglich im Landkreis Bamberg treten gehäuft einige neutrale Belege auf. Nur Schunk (2000, 128) verzeichnet *Rasse* in der gesuchten Bedeutung.

>Brut<

Auch dieser Ausdruckstyp stammt, wie *Rasse*, eigentlich aus der Tierwelt. Gemeint ist damit zuvorderst der ‘Brutvorgang’, dann die ‘Jungtiere’ (vgl. WBÖ III, 1202). Im übertragenen Sinn kann es jedoch auch ‘Kinderschar’ und, pejorativ konnotiert, ‘Gesindel’ bedeuten (vgl. ebd.). Im DWB wird *Brut*, wenn es sich auf den Menschen bezieht, ebenfalls im gehässigen Sinn verwendet („das ist böse brut! eine rechte brut! eine verworfene brut!“, DWB II, 453). Im Untersuchungsgebiet finden sich vier neutrale Belege nördlich des Truppenübungsplatzes Grafenwöhr und in BA 9.

>Gesellschaft<

Dieser Begriff wurde für eine Vielzahl an Gruppierungen und Vereinigungen verwendet (vgl. DWB V, 4049-4061). Ursprünglich ist mhd. *geselle*, ahd. *gisello* eine Soziativbildung zu mhd. *sal*, meint also ‘jemanden, der im gleichen Haus (Saal) wohnt’ (vgl. Kluge 2002, 352).

>Familie<

Dieser Ausdruckstyp ist aus lat. *familia* (zu lat. *famulus* ‘Diener’) entlehnt (vgl. Kluge 2002, 274). Im Nhd. fand eine Bedeutungsverengung und -verbesserung von ‘Hausgenossenschaft, Gesinde’ zur ‘Gruppe aller miteinander (bluts)verwandten Personen’ statt (vgl. Duden III, 1169).

>Bagage<

Auch dieser Begriff ist negativ konnotiert. Er wurde im 16. Jh. aus frz. *bagage* ‘Tross’ entlehnt, einem Kollektivum zu frz. *bagues* ‘Gepäck’. Die nur im Deutschen stattfindende Bedeutungsverschlechterung gründet sich auf eine Geringschätzung des Trosses durch die kämpfenden Truppen und die Annahme, dass sich dort Schmarotzer aufhalten würden (vgl. Kluge 2002, 82). Im Sinne von ‘Verwandtschaft’ ist *Bagage* lediglich bei Schunk (2000, 36) zu finden.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **CO 15** sugg. bℓôusn̥ „Ausdruck bekannt, aber nicht gesagt“; **NM 22** vəwą̂ndšąfd „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **KC 20** vroe̤ndšåvd „mit Bekannten“; **HO 16** bℓǭsn̥ „Clique oder spontane Gesellschaft“; **BA 20** bℓōsn̥ „negativ, nicht unbedingt verwandt“; **FO 7** bℓǫ̂sn „Freundschaft“; **CHA 5** b̩vrôidšąft „nicht verwandt“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

WUN 3 vrą̂endšąfd „weitere Verwandtschaft“; **WUN 13** vəwåndšåv̩d „blutsverwandt“, vrą̤̃i̤ndšą̊v̩d „nicht blutsverwandt“; **BA 10** ras „nicht beliebte Verwandte“; **BT 14** vrę̤̃indšavd „Verwandte und Freunde; früher: nur Verwandtschaft“; **BT 21** vrę̂indšąvd „weitläufige Verwandtschaft“; **TIR 12** vəwåndšovd „enger“, sugg. vrą̄i̤ndšǫvd „weiter“; **TIR 22** sugg. vrą̂i̤ndšåfd̩ „weitschichtig“; **AS 10** vrę̂indšǭvd „kann etwas über die Verwandtschaft hinausgehen“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Freundschaft<: **NEW 16** sugg. vrę̤̃i̤nt (Pl.); **CHA 1** (E) vrẽndšåvd; **CHA 17** vrõiŋg̩šąft^{h}; **CHA 18** pfrǫid; **R 30** vrṳ̂idšą̊f̥t̥; **R 39** fruišąft

>Sippschaft<: **BT 9** gsipšaft

>Blase<: **CO 4** sugg. bℓā̄us

>Rasse<: **KU 14** rasd; **FO 1** ra̧sd

Seltenheiten

KC 1 gʀ̥ḗmⁱju̧m >Gremium<; **HO 30** di s̩o̧dn̥ >Sorte<[34]; **CZ 3** ʔã̄gʰēəri̧ŋ >(die) Angehörigen<; **KU 5** ōkhō̄ri̧ŋa >Angehörige<; **WUN 1** hêɑd >Herde<; **WUN 6** di̧gåndshobɑdi̧hȩ̄i̧χ >die ganze Hobba di He<[35]; **WUN 7** hopədi̧hȩ̄ >Hobba di He<; **BA 11** haovm̥ >Haufen<; **BA 15** gℓā̄n >Clan<; **BT 10** gℓi̧gŋ̥ >Clique<; **BT 24, 26** gℓū Lemma unsicher, evtl. >Gloh<[36]; **BT 30** bandə >Bande<; **NEW 3** bạndɑ >Bande<; **NEW 36** kʃ̌wȩ̂ɑdɬ̥ >Geschwerl<

Verweis auf andere Sprachatlanten

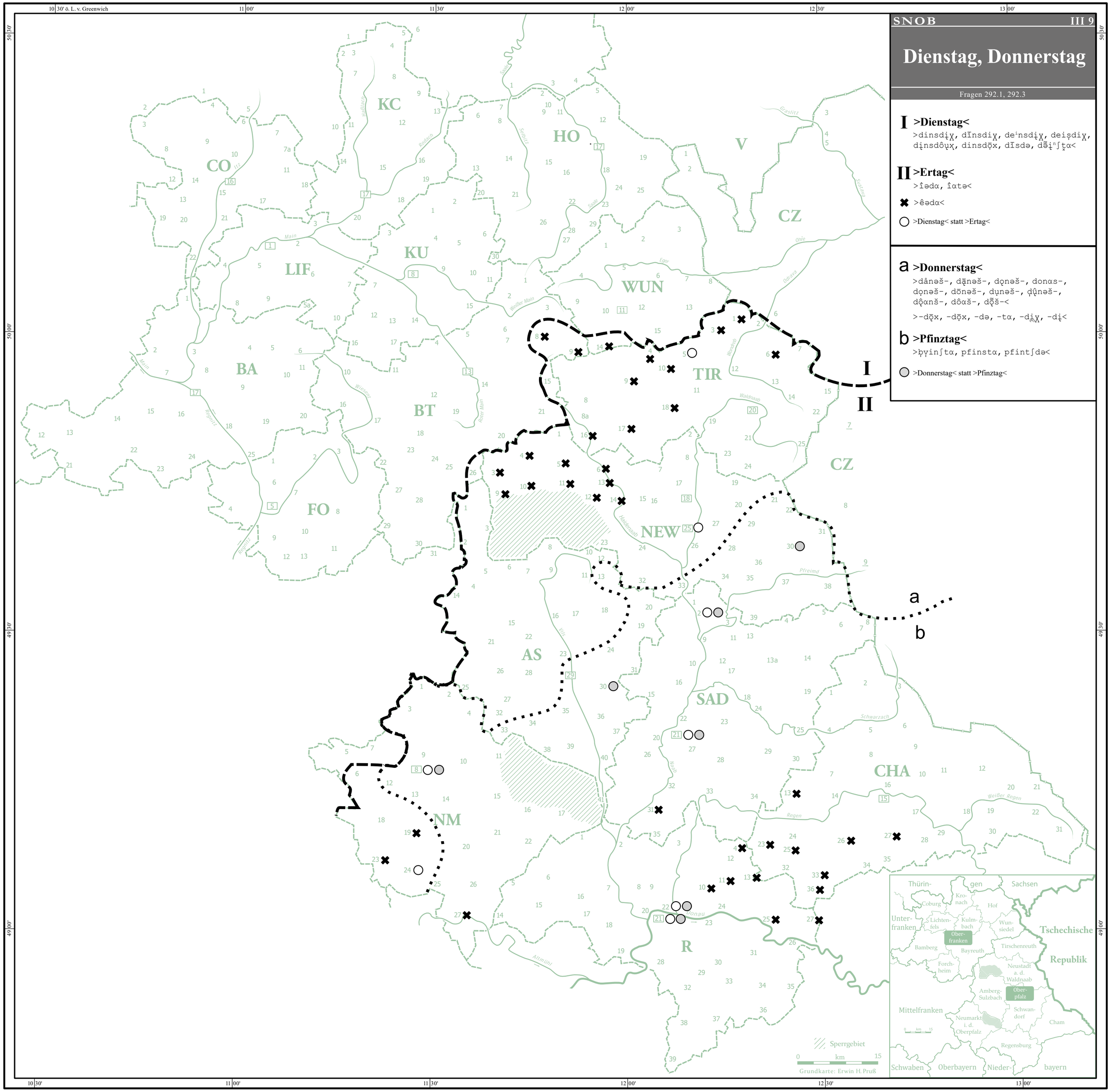
SNiB II K 49 Verwandtschaft

SOB VI K 1 Verwandtschaft

[34] Vgl. Braun 2004, 594: *Sort'n* 'Sorte (Art)', übertr. 'Bande, Sippschaft'.

[35] Laut Ott (1984, 47) leitet sich dieser Ausdruck von frz. *hautevolée* 'vornehme Gesellschaft' ab. Die Schreibweise orientiert sich an Otts Wörterbuch, das lexikalische Besonderheiten von Waibstadt in Oberfranken aufführt.

[36] Vgl. Schmeller I, 1427: *das Gelôch*, Kurzform *Geloh* oder *Gloh* 'Gelage'; zuerst im 14. Jh. im Westniederdeutschen als *geloch* u. ä. belegt (vgl. Kluge 2002, 341); Hebung und Dehnung von mhd. *o* zu *û* in BT 24, 26 üblich, jedoch regelkonform nur in offener Tonsilbe (vgl. Wagner 1987, 48). Da aus synchronischer Sicht aber ein gedehnter Vokal vorliegt, wäre eine Hebung von *ô* zu *û* nicht auszuschließen.


SNOB III 9
Dienstag, Donnerstag
Fragen 292.1, 292.3
I >Dienstag<
>dinsdi̯χ, dīnsdiχ, deⁱnsdi̯χ, deiṣdiχ, di̯nsdôu̯χ, dinsdǭx, dīsdə, də̄i̯ⁿʃt̪α<
II >Ertag<
>îədα, îαtə<
>êədα<
>Dienstag< statt >Ertag<
a >Donnerstag<
>dånəš-, dą̄nəš-, dǫnəš-, donαs-, dǫnəš-, dōnəš-, du̯nəš-, d̨û̯nəš-, dǫ̂αnš-, dôαš-, dǭ̄š-<
>-dǭx, -dǭx, -də, -tα, -di̯χ, -di̯<
b >Pfinztag<
>b̥γinʃtα, pfinstα, pfintʃdə<
>Donnerstag< statt >Pfinztag<
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
I
II
a
b
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Fragen 292.1, 292.3

Karte 9: Dienstag, Donnerstag

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Dienstag’ bzw. ‘Donnerstag’. Bei Bedarf konnten >Er(ge)tag< und >Pfingstag< suggeriert werden.

Sachkunde: Bairische Kennwörter

Bei den sogenannten bairischen Kennwörtern handelt es sich um „Kennzeichen, welche Altbayern mit angrenzenden Nachbarstreifen und Österreich (ohne Vorarlberg) mit Südtirol, Südmähren, Südböhmen und mit dem Egerland als Einheit zusammenfassen. Es geht (…) um den gesamtbairischen Dialektraum. In den angrenzenden Nachbardialekten dürfen diese Charakteristika nicht vorkommen, anders wären sie keine spezifischen bairischen Merkmale mehr“ (Kranzmayer 1960, 7).

Dabei unterscheidet Kranzmayer drei Gruppen von Kennwörtern. Die älteste Gruppe stellen die ostgermanischen Lehnwörter dar, die während der Völkerwanderung aus dem Ostgermanischen ins Bairische gelangt waren und heute entweder nur in den ostgermanischen Dialekten oder im Skandinavischen, aber nicht im Westgermanischen (also im Deutschen, Friesischen und Englischen) existieren. Als Beispiele nennt Kranzmayer *Ergetag* ‘Dienstag’ und *tengg* ‘links’ (vgl. Kranzmayer 1960, 9). Die zweite Gruppe sind die Reliktwörter, die einst im gesamtgermanischen Bereich bekannt waren, aber heute nur noch am äußersten Nord- und Südrand existieren. Beispiele wären *Pfait* ‘Hemd’, *eß* ‘ihr’, *enk* ‘euch’, *Obse* ‘luftige Laube, Hausflur’ und *Lie*, *Lee* ‘windgeschützte Stelle, Rauchluke’ (vgl. ebd.). Als letzte Kategorie führt Kranzmayer die sogenannten bairischen Neuerungen an, die erst zu Beginn der mhd. Sprachperiode bis hin zur nhd. Zeit entstanden und sich meist von Wien her im bairischen Sprachgebiet ausbreiteten. Dazu zählt Kranzmayer die Wörter *Rauchfang* ‘Kamin’ oder *Kuchel* ‘Küche’ (vgl. ebd.).

Insgesamt sind im Rahmen des zur Verfügung stehenden Materials tatsächlich nur wenige Kennwörter im Untersuchungsgebiet belegt. Dies mag zum einen an technologischen Veränderungen in der Landwirtschaft bzw. des ländlichen Lebens überhaupt liegen (vgl. Spannbauer-Pollmann 2004, 173). Zum anderen ist einzuräumen, dass sich das Nordbairische „von allen westlichen Randbereichen am wenigsten an gesamtbairischen Kennwörtern [beteiligt] und (…) diese in unterschiedlichem Umfang entweder unter westlichem ostfränkischen Einfluss aufgegeben [hat] oder (…) bloß im Süden noch von mittelbairischen Erscheinungen erfasst“ (Wiesinger 1988, 567) wurde.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Bei dem vorliegenden Material bietet sich eine Darstellung in Isoglossen-Form an, da sich das Untersuchungsgebiet jeweils in zwei Hälften teilt, deren Grenzen relativ scharf verlaufen. Die obere Linie (I, II) trennt das >Dienstag<-Areal im Norden vom >Ertag<-Areal südlich davon. Währenddessen stellt die untere Linie (a, b) die Grenze von >Donnerstag< und >Pfinztag< dar. Die Kreise (weiß für >Dienstag<, grau für >Donnerstag<) symbolisieren vereinzelte Orte, an denen nicht das zu erwartende Dialektwort, sondern der hochsprachliche Begriff genannt wurde.[37] Natürlich ist bei der Isoglossen-Darstellung zu beachten, dass die exakten Grenzen, streng genommen, nicht zu bestimmen sind. Die einzelnen Kartenpunkte sind als „Repräsentanten für das sprachgeographische Areal“ (Händler/Wiegand 1982, 517) zu sehen – wo zwischen den Ortspunkten die genaue Grenze verläuft, kann aufgrund der vorliegenden Daten nicht ermittelt werden. Deshalb sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die eingezeichnete Linie eine abstrahierte Darstellung ist, die auf Sprachdaten von Einzelpersonen an bestimmten Ortspunkten beruht (zur allgemeinen Problematik der arealen Abbildbarkeit von Sprache: vgl. Händler/Wiegand 1982, 517-520).

>Ertag<

Bei diesem Ausdruckstyp handelt es sich um ein Kennwort ostgermanischer Herkunft (vgl. Kranzmayer 1960, 21). Als Etymon wäre nach Lexer mhd. *ërtac* ‘Dienstag’ anzusetzen (vgl. Lexer I, 680), jedoch bezeichnet Kranzmayer dies als „unrichtig“ (Kranzmayer 1929, 33). Es müsse sich aufgrund der weit verbreiteten Hebung zu *i* vor *r* (>îədɑ<) vielmehr um ein *e* aus altem *a*-Umlaut handeln, also mhd. *ertac*, *eritac* (vgl. ebd.). Da der *e*-Laut in *Ertag* überall die gleiche Entsprechung wie im Wort *fertig* aufweist und dieses ebenfalls aus *a*-Umlaut entstanden ist, ist Kranzmayers Einwand berechtigt. WBÖ und BWB folgen Kranzmayer diesbezüglich und leiten *Ergetag* von mhd. *ergetac*, ahd. **erjô-*, **arjôtag*, über got. **arjausdags* ab, welches wiederum auf gr.

[37] Nach der Klassifikation von Naumann liegt also genauer eine kombinierte Punktsymbol-Flächenkarte vor (vgl. Naumann 1982, 672).

Áreos hemêra ‘Tag des Kriegsgottes Ares’ zurückgeht (vgl. WBÖ IV, 192; BWB III, Heft 23, 1004).

Bezüglich der Kompositionsfuge gibt es im gesamtbairischen Sprachgebiet mehrere Varianten, von denen *Ergetag* laut Kranzmayer die altertümlichste ist, die sich noch im Tiroler Hochland findet (vgl. Kranzmayer 1929, 26). Im Mittel- und Nordbairischen am meisten verbreitet ist jedoch die Form *Ertag* (vgl. Kranzmayer 1929, 27). Die Hebung zu *i* ist, wie bereits festgestellt, eine lautgesetzmäßige Entwicklung von mhd. *e* vor *r* aus altem *a*-Umlaut. Das *e* bleibt nur in „verkehrsfernen Mundarten“ (Kranzmayer 1929, 33).

Die Untersuchung von Kranzmayer ergab weiterhin, dass der Geltungsbereich des Wortes *Ertag* einst weiter nach Westen ausgedehnt war: „In der Nürnberger Gegend, die in der Karolingerzeit zu Bayern gehört hat (…), wird noch im 15. Jhd. in den Stadturkunden *Eritag*, *Erchtag* geschrieben und westl. des Ammersees verlor *Ergetag* nach Ausweis der Urkundensprache ebenfalls einen wenn auch schmalen Streifen“ (Kranzmayer 1929, 26). Vergleicht man jedoch Kranzmayers Karte zum Wort *Ergetag* (Stand: 1927/28) mit der vorliegenden Karte (Stand: 1990er Jahre), so stellt man fest, dass sich die Sprachgrenze zwischen *Dienstag* und *Ertag* kaum verschoben hat (vgl. Kranzmayer 1929, Karte 4).

>Pfinztag<

Auch die Grenze zwischen *Donnerstag* und *Pfinztag* ist in etwa gleich geblieben (vgl. Kranzmayer 1929, Karte 9). Jedoch ist die Variante *Pfingstag*, die Kranzmayer noch dem südlichen Egerland und dem Ostbairischen zuschreibt (vgl. Kranzmayer 1929, 51), aus dem Untersuchungsgebiet verschwunden.

Während letztgenannter Ausdruck eine volksetymologische Umdeutung in Anlehnung an *Pfingsten* darstellt (vgl. BWB III, Heft 23, 988), ist der eigentliche Ursprung von *Pfinztag* in mhd. *pfinztac*, ahd. **pfinzatag* über got. Vermittlung aus gr. *pémpte heméra* ‘fünfter Tag’ zu sehen (vgl. ebd.; WBÖ IV, 158).

*

Nicht kartierte Belege

-

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

-

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

-

Seltenheiten

-

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 190 Dienstag

SMF V K 3 Dienstag

SOB VI K 52 Dienstag, K 54 Donnerstag

SRM K 134 Ertag, Pfinztag

SSA IV, K 4.14 Dienstag

VALTS V K 4 Dienstag

Totenglocke

Frage 230.7

>Sterbeglocke<
>šdeɑb(e)glokŋ, šteɑm(s)-, šdeɑwe-, šdarb-<

Schwund des Plosivs *-b-*: >šteə-<

>Totenglocke<
>dūədnglogŋ, dǫudn-, dōdn-, dūdn-<

Schwund des Plosivs *-d-*: >dǫun-, dǫou-<

>Zügenglocke/Zugglocke<
>dsinglokŋ, dsu̯(x)-<

>Glocke<
>glogŋ, glog<

bei den Worttypen auf >-glocke<:
über dem Zeichen: Diminutiv >-glekl̥, -glegla<

>Schidung<
>šīduŋ, šīdiŋ<

>Zeichen<
>dsāeŋ<

Verbform (s. Kommentar)

Seltenheiten: s. Kommentar

Wort und/oder Sache unbekannt

‘ nach dem Zeichen: als ,,alt”, ,,älter” oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 230.7

Karte 10: Totenglocke

Die Frage nach dem Ausdruck für ‘Totenglocke’ lautete: „Das Läuten/Was läutet, wenn jemand gestorben ist?“ Bei Bedarf wurden >Totenglöcklein<, >Sterbglöcklein< und >Stummen< suggeriert. Außerdem sollten die Exploratoren notieren, zu welchem Zeitpunkt das Läuten geschieht. Gemeint war nämlich nicht das Läuten bei der Überführung des Leichnams oder bei der Beerdigung (vgl. auch SBS II K122 *Läuten der Totenglocke*).

Sachkunde

Obwohl bestimmte Richtlinien auf diözesaner bzw. landeskirchlicher Ebene existieren, gibt sich jede Kirchengemeinde in der Regel selbst eine Läuteordnung. Dies schlägt sich auch in der Vielzahl an Erläuterungen der Gewährspersonen nieder. Es entsteht der Eindruck, als ob sich der Zeitpunkt des Läutens und die Anzahl der Schläge von Ort zu Ort unterscheiden. Hans Martin Balz, Glockensachverständiger der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau, schreibt zum Läuten der Sterbeglocke:

> „Zu unterscheiden ist das Läuten, das einen Sterbefall anzeigt, und das eigentliche Beerdigungsgeläute. Zur Anzeige eines Sterbefalls wird die Sterbeglocke zu bestimmter Tageszeit geläutet (…), oder es wird eine Glocke 3 x 3 Mal angeschlagen (…). Schotten 1678 ordnet drei ‘distincta signa’ an, ‘sobald jemand gestorben’, also ohne Festlegung der Tageszeit. Wo es keine örtliche Tradition gibt, ist das Läuten nach einem Sterbefall zu einer bestimmten Zeit sinnvoll, etwa gegen Abend.“[38]

Eine klare Regelung gibt es also nicht. Das Totenläuten hat sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen Kirche Tradition.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Fragestellung impliziert bereits, dass die Antworten der Gewährspersonen entweder in Substantiv- oder Verbform gegeben wurden. Da die Belege zum Großteil als Nomen vorliegen, wurden bei der Signaturvergabe auch nur diese berücksichtigt und alle Verbformen mit einem einheitlichen Zeichen kartiert. Jedoch wird im Kommentarteil auf die einzelnen Belege in Verbform eingegangen. Nannten die Gewährspersonen eine Nomen-Verb-Verbindung, so wurde nur das Nomen kartiert, zumal es sich meist um das allgemeine Verb >läuten< handelte. Auch im Fall, dass der Zweitbeleg >Glocke< war, wurde nur der aussagekräftigere Erstbeleg kartiert, um das Kartenbild nicht zu überlasten.

Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, dass manche zusätzlichen Erläuterungen der Gewährspersonen erkennen ließen, dass die gegebene Antwort nicht ganz die eigentliche Fragestellung traf (z. B. KC 10 [gherxŋ̊glogŋ] „läutet, wenn der Sarg aus dem Haus geholt wird“). Eine kommentarlose Kartierung der entsprechenden Belege würde diese Gegebenheit missachten. Andererseits sind beim Großteil des Materials überhaupt keine Gewährspersonenkommentare verzeichnet, sodass man nicht davon ausgehen kann, dass die Antworten der restlichen Befragten dem Gemeinten entsprechen. Deshalb wurde an den Orten, wo die Erläuterungen der Gewährspersonen auf eine abweichende Bedeutung des Belegs schließen lassen, die entsprechende Signatur verkleinert dargestellt.

>Sterbeglocke<

Dieses Determinativkompositum aus dem Verb *sterben* (mhd. *sterben*) und dem Substantiv *Glocke* (mhd. *glocke, glogge*) ist im ganzen Untersuchungsgebiet verbreitet, meist in der zu erwartenden Form >šdeab(e)glogŋ<. Auch eine Spirantisierung von inlautendem *-b-* zu *-w-* (>šteɑwe-<) ist gelegentlich zu beobachten (mehr zu diesem Phänomen s. Kranzmayer 1956, § 30b). In wenigen Fällen wurde als Bestimmungswort *Sterbens-* verwendet und *-ben-* zu *-m-* verschliffen (z. B. HO 6 [šdęrmsglęglɑ]). Ein weiterer ungewöhnlicher Lauttyp ist >šdą̊rbglogŋ< in CO 21 und CO 22 (vgl. dazu SNOB II K 57 *sterben*). Vereinzelt ist außerdem ein Schwund des Lenisplosivs *-b-* festzustellen (>šteəglogŋ<), so in einigen Orten der Landkreise Wunsiedel, Tirschenreuth und Cham (mehr zu diesem Phänomen, s. Kranzmayer 1956, § 28b2), was mit einer leicht veränderten Signatur kartiert wurde.

>Totenglocke<

Das standardnahe >Totenglocke< (mhd. *tôten-*, jedoch im Mhd. nicht als Kompositum mit mhd. *glocke* bekannt) ist als zweithäufigster Beleg ebenfalls über das ganze Untersuchungsgebiet verteilt. Der Stammvokal mhd. *ô* tritt dabei in seinen regionalen Ausprägungen auf (vgl. SNOB II K 31 *Brot*/*rot*). Auch hier ist, häufiger als bei >Sterbeglocke<, ein Schwund des Lenisplosivs *-d-* festzustellen, was zu Formen wie

[38] Balz, Hans Martin: Läuteordnungen und ihre Bedeutung. Abgerufen von <http://www.musicanera.de/weitere-informationen/informationen-zu-orgeln-und-glocken/117-laeuteordnungen-und-ihre-bedeutung> [Stand: 22.7.2020].

>dǫ̨ungℓogŋ< oder >dǫ̨ǫ̨ugℓogŋ< führt. Dies tritt vor allem in den Landkreisen Tirschenreuth, Amberg-Sulzbach, Schwandorf und Cham auf.

>Zügenglocke/Zugglocke<

Die Lemmatisierung dieses Ausdruckstyps orientiert sich am Kommentar zu SNiB II K35 *Totenglocke*, der sich wiederum auf das Schmellersche Lemma *Zügenglöcklein* beruft. Hier heißt es: „Das Zügenglöcklein (zĩgléckl) wird geläutet, damit, die es hören, für den Verscheidenden oder Verschiedenen beten mögen“ (Schmeller II, 1098). Etymologisch ließe sich diese Form von mhd. *ziehen* ableiten, was laut Lexer (III, 1105) auch die Bedeutung ‘in den letzten Zügen liegen’ haben kann. Auch Trübner stellt diese Verbindung her: „bis zum letzten Atemzuge aushalten; feste Verbindung ist *in den letzten Zügen*. (…) Dazu gehört *Zügenglöcklein* ‘Sterbeglöcklein’“ (TDW XIII, 461). Zu erwähnen ist hierbei, dass im Bairischen die Redewendung *in den letzten Zügen liegen* nicht geläufig ist, was jedoch eine etymologische Verbindung zum *Zügenglöcklein* nicht ausschließt.

Bei Schmeller lässt sich zwar auch das Lemma *Zingleißl*, *Glöcklein* (von mhd. *zin*, *cin* ‘Zinn’) finden, jedoch wird hier die Bedeutung ‘Glöcklein, das man auf der Alpe dem Vieh anhängt’ (vgl. Schmeller II, 290) angegeben, die semantisch weniger mit dem gefragten Begriff übereinstimmt. Außerdem würde diese Herleitung nicht das Auftreten der Belege >dsū-< und >dsūxgℓogŋ< erklären. Eine weitere interessante Möglichkeit zur Erhellung der etymologischen Herkunft der *Zügenglocke* wäre das tschechische Verb *cinkat* ‘klingeln, läuten’. Nach einem bergmännischen Wörterbuch von 1758 heißt *cinkanj* auch ‘Glöcklein’ (vgl. Körner 1758, 30). Das Verbreitungsgebiet (Landkreis Regensburg sowie daran anschließend die Landkreise Weißenburg-Gunzenhausen und Roth in Mittelfranken sowie das westliche Niederbayern; nur vier Belege an der tschechischen Grenze) kann diese Theorie jedoch nicht eindeutig stützen.

>Glocke<

Dieser vergleichsweise allgemeine Begriffstyp wurde vor allem im nördlichen, evangelischen Untersuchungsgebiet genannt, wo es außerdem des Öfteren vorkam, dass die Belege eine andere Bedeutung als das eigentlich Gefragte hatten oder Wort und/oder Sache der Gewährsperson unbekannt waren. Dies lässt darauf schließen, dass in den evangelischen Gebieten des Untersuchungsgebiets der Brauch des Totenläutens weniger verbreitet ist, was auch einige GP-Kommentare bestätigen (HO 28, TIR 24, AS 25).

>Schidung<

Der Begriff *Schidung* (von mhd. *schidunge* ‘Trennung, Scheidung, Abschied; Tod; Unterschied; Schiedsspruch, Urteilsspruch’, vgl. Lexer II, 722) ist mit dem standardsprachlichen *Scheidung* verwandt (mhd. *schîdung*). Im Schweizerischen Idiotikon (VIII, 271-272) findet sich das Lemma *Schidi^{n}g lū̃te* mit der Bedeutung ‘zu Ehren eines Verstorbenen (als Abschied) am Tage vor dem Begräbnis (eine Stunde lang) läuten; auch (…) wenn man Nachricht von seinem Tode erhalten hat.’ Auch Schmeller kennt den Begriff *Schidung* mit der Bedeutung ‘das Hinscheiden, Sterben’ bzw. die Wendung *die Schidung (Schidum) läuten* im Sinne von ‘die Sterbeglocke läuten’ (vgl. Schmeller II, 374).[39]

>Zeichen<

Insgesamt fünfmal wurde dieses Substantiv, teilweise in Verbindung mit dem Verb *läuten*, im nordwestlichen Untersuchungsgebiet genannt (z. B. CO 3 [ℓǫ̨ids dsę̨χn̥], BA 7 [dα ℓöd əs dsā̃eŋ], BA 23 [dsā̤̃eŋ]). Das Lexem stammt von mhd. *zeichen* ‘Zeichen, Anzeichen, Merkmal’ (vgl. Lexer III, 1046) und wurde schon hier im Sinne von ‘Glockenläuten’ verwendet: *ein z. liuten* ‘mit der Glocke ein Zeichen geben’ (vgl. ebd.). Auch bei Schmeller findet sich diese Verbindung: „Das erst, ander, dritt (Zaichen) läuten“ (Schmeller II, 1075). Gemeint ist im vorliegenden Fall das Zeichen für den vor Kurzem eingetretenen Tod eines Gemeindemitglieds.

Verbformen

Folgende Verbformen, ihrer Häufigkeit nach angeordnet, sind belegt (nur kartiert, wenn als einziger Beleg genannt):

>stummen<: >šdumα< (KC 12, BT 11, BT 12, BT 17, BT 19), [šdumℓ̥n] (E) (BT 2)
>zusammenschlagen<: >dsamšℓō̤ŋ< (HO 15, HO 27, BT 1, HO 29), [nǫ̨ šℓegde dsa̤m] (FO 8)
>ausläuten<: jdn. [naosℓaedn̥] (HO 1), [dǫ̨ dŭds a̤osℓǫ̨edn̥] (FO 1), [wę̤d

[39] Auch das „seit 1418 eingeführte Läuten am Freytag um 11 Uhr (…) [m]orgens zur Erinnerung an ‘die Schidung’ Christi, wohen ein Gebet gesprochen wird“ (Schmeller II, 374) kann damit gemeint sein.

âosgℓīdn̥] (FO 10)

>ins Grab läuten<: [dᵉs̬ ℓoed nᵉ̬aes grōb] (CO 4)

Als Zweitbeleg ist im fränkischen Gebiet recht häufig die Form >ausläuten< anzutreffen (z. B. in HO 20, LIF 5, LIF 8, KU 6, BA 10, BA 11, BT 10, FO 4). Auffällig ist, dass die Verbformen tendenziell eher in überwiegend evangelischen Gebieten anzutreffen sind.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die einem anderen Ort zugewiesen wurden: **HO 10** dūdngℓegℓa̤ „gibt's hier nicht, aber in Hof"; **BT 21** šdə̤̄əbgℓegℓ̥ „hier nicht üblich"; **BT 20** šdeɑbgℓogn̥ „in Funkendorf (das z. T. katholisch ist)"

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **HO 7** s gᵊpeid 'Gebet' „Tag vor Beerdigung um 10"; **HO 14** drauəʳgəℓâ̤ed; s gℓensɑℓa „läutet bloß allein, wenn alle am Grab stehen"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 3 ℓo̤ids dsə̬χn̥ „Zeichen" „war nur früh um 7"; **CO 18** e̤s dūodn̥gℓögℓa „zuerst, wenn's gemeldet ist, dann bei der Überführung"; **KC 6** Ø „z. Zeichen eines Todesfalls läuten alle 3 Glocken gemeinsam 3x mit ca. 1 Min. Pause zwischen den Gängen"; **KC 10** gherxn̥gℓogŋ „läuten, wenn der Sarg aus dem Haus geholt wird"; **KC 14** gℓogn̥ „bei der Überführung als erstes Mal", ̬es dsāə̬χn̥ „Läuten am Tag der Beerdigung um 9 Uhr"; **KC 18** di gℓogn̥ „erst wenn er begraben wird"; **HO 8** di t̬ūdn̥gℓo̤g ℓə̤̄d „bei der Überführung"; **HO 21** dūdn̥gℓo̤gŋ ℓâedn̥ „wenn er ins Leichenhaus gekarrt wird"; **HO 28** dəs dūdngℓe̤gℓa ℓed „bei kath."; **HO 29** tʃamšℓō̤ŋ „wohl weil alle drei gelitten (sic: gℓīdn) haben"; **LIF 2** šde̤rbgℓögℓɑ „zum direkten Zeitpunkt, außer Nacht"; **KU 3** dūodn̥gℓö̤gℓ̬a „bei der Überführung"; **KU 4** dūᵊdn̥gℓo̤gŋ „wenns vorbei ist; bei den Evangelischen, wenn die raus auf den Friedhof kommen"; **KU 5** d̤ūdngℓo̤gŋ, d̤udngℓö̤gℓa „1) wenn er gestorben ist; 2) wenn er begraben wird"; **WUN 4** sgədeχdnisgℓegℓɑ „hat mir der Pfarrer so eingeprägt"; **WUN 9** d̬oudngℓe̤kℓ „zu der Überführung"; **BA 3** dōdn̥gℓögℓa̤ „bei Beerdigung", di šīduŋ „direkt, wenn jemand gestorben ist"; **BA 14** di šīdu̬ŋ „wurde geläutet, wenn der Pfarrer den Tod einer Person bei dem täglichen Gottesdienst verkündet hat"; **BA 22** šīduŋ „läutet sofort, wenn jemand gestorben ist (wenn sich der Heimgang am Tag ereignet); sonst: nach dem Gebetläuten am Morgen. Es wird auch geläutet, wenn der Sarg abgeholt wird."; **BT 2** šdumℓ̥n (E) „am Tag der Beerdigung tut es 3x läuten"; **BT 9** tʃinℓaetn̥ „sobald der Pfarrer verständigt wird (aber nicht in der Nacht)"; **TIR 16** šdêɑbgℓe̤χ̥ℓ̥ ℓa̤etn̥ „7 Vaterunser, wenn einer bei der Bruderschaft (Gebetsgemeinschaft in der Pfarrei) ist; 7 Vaterunser, 1 Glaube an Gott; sobald man es weiß"; **TIR 24** dâ̤ŋgℓo̤kŋ „von den Katholischen"; **FO 8** no̤ šℓegde ds̬m „13:00 Uhr 1. Läuten mit einer Glocke, 13:30 Uhr 2. Läuten mit einer Glocke, 14:00 schlägts zusammen mit allen Glocken"; **NEW 14** tǰteɑbgℓokn̥ ℓaet „wird 3x abgesetzt, je 3x die Länge eines Gegrüßet seist du Maria"; **NEW 20** tǰtêɑamgℓokn̥ „sie läutet, sobald der Pfarrer vom Tod Bescheid weiß"; **AS 8** šdeɑpgℓokn̥ „einige Stunden nach dem Tod"; **AS 24** šdêɑpgℓo̤kŋ „sobald man es weiß, aber nicht in der Nacht"; **AS 25** „die Katholischen"; **SAD 11** štĕɑpg̤lo̤kn̥ „gleich nach d. Tod, damit es bekannt wird"; **NM 19** dsīngℓo̤kɑ „Sühneglocke"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Totenglocke<: **CHA 4** t̬ɑoŋgℓikℓ̥

>Zügenglocke/Zugglocke<: **CHA 21** si̬ŋgℓo̤gn̥[40]

>Zeichen<: **CO 3** dsə̬χn̥; **KC 14** dsāə̬χn̥

Seltenheiten

CO 6 digℓə̤̄gℓog >die kleine Glocke<; **HO 18** ℓâeŋhâosgℓ̬egℓa >Leichenhausglöcklein<; **WUN 4** sgədeχdnisgℓegℓɑ >Gedächtnisglöcklein<; **SAD 32** o̤ɑmasɛ̬ℓn̥gℓe̤kərℓ̥ >Arme-Seelen-Glöcklein<; **R 6** d̬oudn̥gℓa̤et >Totengeläute<; **R 13** o̤ℓ̥əsɛ̬ℓ̥ngℓe̤kℓ̥ >Allerseelenglöcklein<

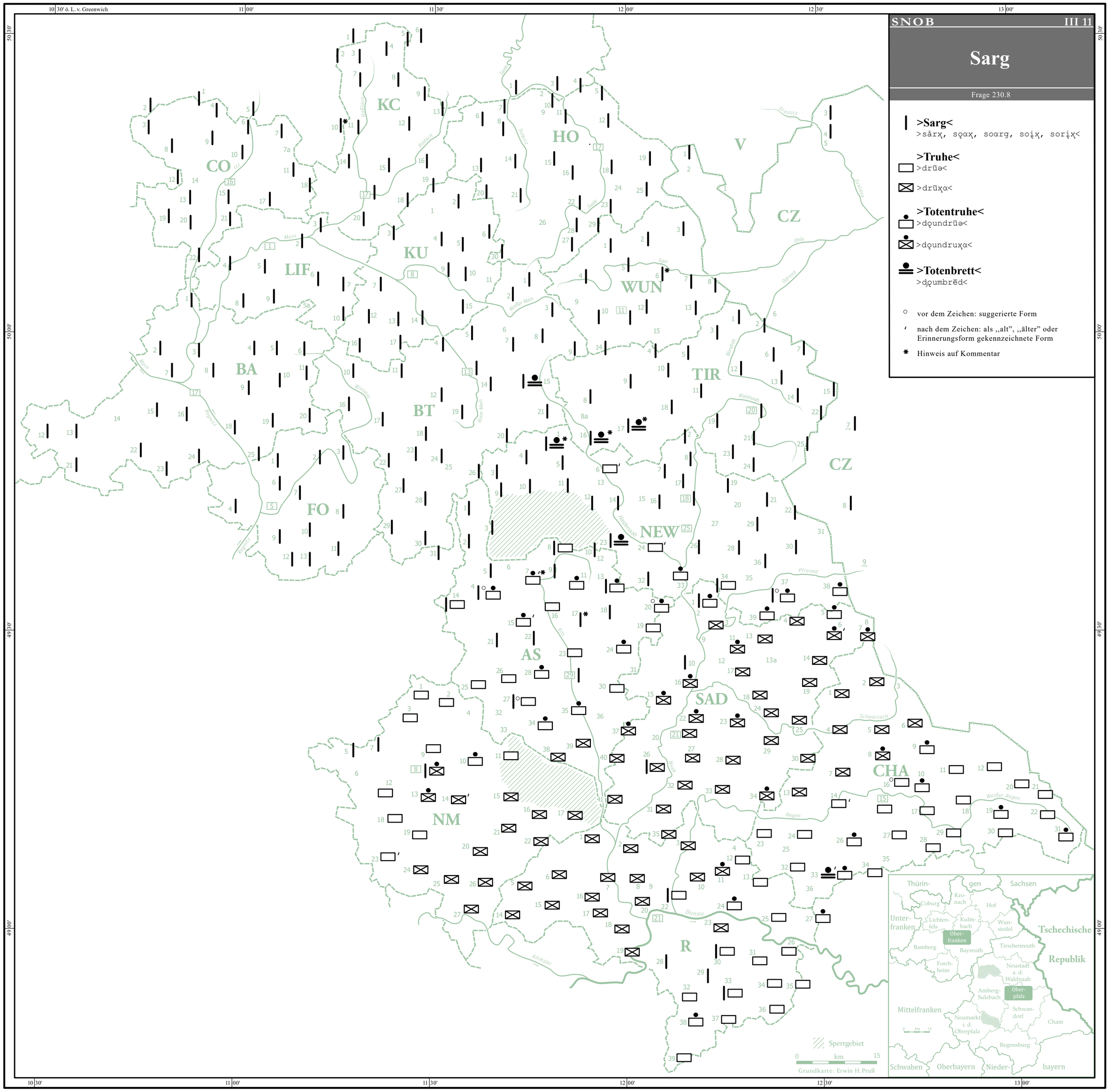
Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K16 Totenläuten

SNiB II K35 Totenglocke

SBS II K122 Läuten der Totenglocke

[40] Es kann im Anschluss an den SNiB gemutmaßt werden, dass hier „der tʃ/ds-Anlaut als Artikel zu 'die Singglocke' interpretiert und deshalb der vermeintliche Artikel bei der Aussprache weggelassen wurde" (SNiB II K35 *Totenglocke*).


SNOB
III 11
Sarg
Frage 230.8
>Sarg<
>sårɣ, sǫɑɣ, soɑrg, soi̯ɣ, sori̯ɣ<
>Truhe<
>drūə<
>drūɣɑ<
>Totentruhe<
>dǫundrūə<
>dǫundruɣɑ<
>Totenbrett<
>dǫ̣umbrēd<
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
km
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Tschechische
Republik
Ober-
franken
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 230.8

Karte 11: Sarg

Die Bezeichnung für den ‘Sarg’ wurde mit der Frage „Worin wird der Tote beerdigt?“ erhoben. Bei Bedarf konnte >Totentruhe< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die erhobenen Belege sind auf der Karte unter den Lemmata >Sarg<, >Truhe<, >Totentruhe< und >Totenbrett< verzeichnet. Zudem wurde bei den Belegen mit dem Grundwort >Truhe< nach Ausfall bzw. Realisierung des Reibelauts χ differenziert. Insgesamt tritt deutlich eine Zweiteilung des Untersuchungsgebiets in eine nördliche >Sarg<-Region und eine südliche >(Toten-)Truhe<-Region zutage. Die Grenze verläuft zwischen den Landkreisen Neustadt an der Waldnaab und Amberg-Sulzbach bzw. Schwandorf.

>Sarg<

Nach Kluge stammt mhd. *sarc(h)* von einem vorauszusetzenden früh-rom. **sarcus*, das wiederum eine Abkürzung des lat. *sarcophagus*, entlehnt aus gr. *sarkophágos* (‘fleischfressend’), ist (vgl. Kluge 2002, 785). Dieses dem Standarddeutschen entsprechende Lexem ist in ganz Oberfranken bis in die nördliche Oberpfalz vorherrschend und tritt in verschiedenen lautlichen Realisierungen auf. Der Stammvokal wird weitestgehend als dunkles å realisiert, teilweise auch als o oder o̜, was auf eine Hebung und Dehnung mit anschließender Rückverkürzung schließen lässt (vgl. Dürrschmid 2001, 43). Auch *r*-Vokalisierungen und Einschübe eines Svarabharakti-Vokals (in diesem Fall ausschließlich *i*) sind festzustellen. Eine auffällige Form stellt [såri̯ɔ] (KC 10) dar, bei dem der Svarabharakti-Vokal durch Schwund des Frikativs vom Sprosslaut zum Auslaut wird. Eine Kennzeichnung der >Sarg<-Formen als „modern“ oder „hochdeutsch“, wie es in SNiB II K 36 *Sarg* der Fall ist, ist grundsätzlich nicht festzustellen.

>(Toten-)Truhe<

Schon im Mhd. ist für *truhe* die Nebenbedeutung ‘Sarg’ bekannt, neben anderen Bedeutungen wie ‘Lade, Kiste, Schrank; hölzernes Gerinne’ (vgl. Lexer II, 1541). Diese basisdialektale Bezeichnung ist im gesamten südlichen Untersuchungsgebiet ab den Landkreisen Amberg-Sulzbach und Schwandorf nachzuweisen, wobei sich die Kompositform wie ein diagonaler Streifen durch das Zentrum zieht. Außerdem tritt unsystematisch die Realisierung des Reibelauts χ auf. In den Kommentaren der Gewährspersonen fand sich kein Hinweis auf eine mögliche pejorative Bedeutung dieses Ausdrucks.

>Totenbrett<

Im Grunde ist *Totenbrett* nicht als Synonym für die anderen beiden Worttypen anzusehen, da die Leiche vor dem eigentlichen Begräbnis auf einem Totenbrett lag und danach in einem Sarg beerdigt wurde, wie die Gewährspersonen-Kommentare zeigen. Jedoch ist damit eine Tradition verbunden, die in diesem Zusammenhang interessant erscheint: „Das Brett hatte früher einen doppelten Zweck; denn einmal wurde die Leiche bis zum Begräbnis darauf aufgebahrt und zum anderen wurde sie auf diesem Brett zum Friedhof getragen, und man ließ die Leiche vom Brett in das Grab rutschen. Daher kommen die Aussprüche: ‚Er hat Brettlrutschen müssen‘ oder ‚Er ist schon längst hinuntergerutscht‘“ (Motyka 2002, 156). Mit den Totenbrettern wurde nach dem Begräbnis verschieden verfahren. Sie konnten verbrannt, für weitere Todesfälle in der Familie aufbewahrt oder an Kirchwegen und Wallfahrtsorten aufgestellt werden. (vgl. Motyka 2002, 156-158 sowie GP-Kommentare TIR 16 und TIR 17).

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurde: **R 26** sạrg „modern“

Beleg, der einem anderen Ort zugewiesen wurde: **BT 20** dōdn̥bre̥dɑ „hier nicht“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **WUN 8** ginəsạgl̥ („Worin werden Kinder beerdigt?“); **AS 33** do̜ud.n̥bo̜uu̯ɑ „wo der Sarg draufkommt"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

TIR 16 do̜umbrēd „nach Gebrauch weggeschmissen“; **TIR 17** to̜umbrêdɑ „darauf lag die Leiche, bis der Sarg gemacht war. Einfach ein Brett. Wurde dann gehobelt und aufgestellt mit Sprüchen.“; **NEW 1** am to̜udn̥brēd „früher draufgelegt worden“;

AS 7 tǫ̣untrûə (E) „das richtige, noch gebräuchliche Wort“; **AS 17** də sôɑχ „Man hat sie aufs Brett gelegt, bis der Sarg kam.“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Sarg<: **KC 10** sårį̣

Verweis auf andere Sprachatlanten

SNiB II K 36 Sarg

SOB VI K 13 Sarg

SUF V K 25 Sarg

SBS II K 123 Sarg

VALTS V K 52 Sarg

SNOB III 12

Friedhof

Frage 230.11

>Friedhof<
>vrĪdhōv<

>Freithof<
>vrâi̯dhōv<
>vrą̄d-<
>vrę̄d-<

>Kirchhof<
>kʰiəχhūv<
>kʰeɑχ-<
>kʰirχ-<
>kʰerχ-<

>Gottesacker<
>gōdsagɑ, gǫds-<
>gūds-, gu̧ds-<
>gûɑds-<

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als „alt“, „älter“ oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

KC HO V CO CZ KU LIF WUN BA TIR BT CZ FO NEW AS SAD CHA NM R

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thüringen Sachsen Coburg Kronach Hof Unterfranken Lichtenfels Kulmbach Wunsiedel Oberfranken Tschechische Republik Bamberg Bayreuth Tirschenreuth Forchheim Neustadt a. d. Waldnaab Amberg-Sulzbach Oberpfalz Mittelfranken Schwandorf Neumarkt i. d. Oberpfalz Cham Regensburg Schwaben Oberbayern Niederbayern

Frage 230.11

Karte 12: Friedhof

Die Frage nach dem Ausdruck für ‘Friedhof’ lautete: „Wohin bringt man die Toten?“ Die Suggerierformen waren >Friedhof<, >Fraidhof<, >Gottesacker< und >Kirchhof<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Der Erhebungsbefund wurde in die arealbildenden Worttypen >Friedhof<, >Kirchhof< und >Gottesacker< gegliedert. Unter diesen Worttypen sind wiederum verschiedene Lautvarianten zusammengefasst, wie in der Legende ersichtlich wird. Dabei liegt der Fokus auf den Bestimmungswörtern >Fried-<, >Kirch-< und >Gott(es)-< (>-acker< wies keine nennenswerten phonologischen Differenzierungen auf; zur genaueren Differenzierung von >-hof<, vgl. SNOB I K 94 *Hof*).

>Friedhof< / >Freithof<

Das Determinativkompositum *Friedhof* leitet sich von ahd. *frîthof* bzw. mhd. *vrîthof* ab (vgl. Schmeller I, 830), was zunächst den ‘Vorhof eines Tempels’ oder einen ‘eingefriedete[n] Raum um eine Kirche’ meinte (vgl. Lexer III, 524). Bluhme gibt als Bedeutung von ahd. *vriten* ‘hegen’ an (vgl. Bluhme 2005, 236). Bei ungestörter Lautentwicklung wäre nhd. *Freithof* zu erwarten gewesen, was in weiten Teilen der Oberpfalz auch so belegt und in verschiedenen dialektalen Wörterbüchern in dieser Form lemmatisiert ist (vgl. Schmeller I, 830; Zehetner 2005, 131; König 2013, 197; Schunk 2000, 63). Die Entwicklung zum std. *Friedhof* beruht hingegen auf einer volksetymologischen Annäherung an das Wort *Frieden* (vgl. Zehetner 2005, 131).

Die Stammvokale des Ausdruckstyps >Freithof< lassen sich in folgende Lauttypen gliedern:

- Monophthong-Typ -ę̄- im östlichen Landkreis CHA
- Monophthong-Typ -ą̄- im äußersten Osten der Landkreise TIR und NEW sowie in den angrenzenden tschechischen Erhebungsorten
- Diphthong-Typ -âi̯- über die gesamte Oberpfalz verteilt

Der Lautwandel von mhd. *î* zu ę̄ ist laut Rowley ein spezielles Merkmal der Region um Waldmünchen (vgl. Rowley 1997, 64). Die Vergleichskarte SNOB II K 2 *drei* zeigt jedoch, dass dieses Phänomen auch um Furth i. W. und Miltach sowie in AS 25 und 33 und NM 1-4 auftritt.

Auffällig in der Verteilung der Belege ist, dass der Lauttyp >vrīdhōv< häufig und über das gesamte Untersuchungsgebiet hinweg als erster von zwei Belegen genannt und oftmals mit dem Zusatz „heute“ versehen wird (z. B. in C0 12, KC 5, HO 4, WUN 10, NEW 6, AS 25). Als zweiter Beleg derselben Gewährsperson folgt dann meist der als „früher“ oder „älter“ qualifizierte Beleg, der als typisch für die Region anzusehen ist (z. B. >godsą̄gə< oder >vrą̄edhōv<). Da es das Ziel der Bayerischen Sprachatlanten ist, die älteste zugängliche Wortform zu dokumentieren, wurde in jenen Fällen nur der ältere Worttyp kartiert und mit einem Zusatzzeichen verdeutlicht, dass es sich um eine Erinnerungs- bzw. frühere Form handelt. Wurden jedoch zwei oder mehrere Ausdruckstypen unkommentiert nebeneinander im Fragebuch notiert, erfolgte eine Kartierung aller Symbole.

Insgesamt ist im Untersuchungsgebiet ein Rückgang der >vrą̄edhōv<-Formen festzustellen, da dieser Lauttyp häufig als Erinnerungsform markiert wurde oder suggeriert werden musste (v.a. in den Landkreisen Amberg-Sulzbach, Schwandorf und Neumarkt). Eine Gewährsperson gab sogar an, dass der Pfarrer die Bezeichnung *Freithof* früher nicht geduldet habe, da der Platz nichts mit Freude zu tun habe (AS 4). Der Explorator merkte dazu an: „Sprachpolizei des Pfarrers“. Als Ersatzform wurde häufig die standardnahe Form >vrīdhōv< genannt, die im ganzen Untersuchungsgebiet verbreitet ist.

>Kirchhof<

Die Bedeutung von *Kirchhof*, mhd. *kirchhof* ‘der ummauerte Raum um eine Kirche’ (vgl. Lexer I, 1584), wurde im Fnhd. regional (nord- und westdeutsch) zu ‘Begräbnisstätte’ verengt (vgl. Kluge 2002, 489). Im Untersuchungsgebiet ist dieser Ausdruckstyp in den oberfränkischen Landkreisen, mit Ausnahme von Hof und Wunsiedel, vorherrschend. Dabei differenziert die Karte zwischen inlautendem *-i-* (>kirχhōv<) und dessen Senkung zu *-e-* (>kerχhōv<), was durch Schraffierung der Signatur dargestellt wurde und vor allem auf den nordwestlichen Teil des Untersuchungsgebiets zutrifft. Weiterhin drückt sich die Vokalisierung des postvokalischen *–r-* (von >kirχ-< zu >kiəχ-< sowie >kerχ–< zu >kɐɑχ -<) durch eine leicht abgeänderte Signatur aus.

>Gottesacker<

Das Determinativkompositum *Gottesacker* ist laut Kluge ab dem 14. Jahrhundert belegt und meinte zu dieser Zeit einen Friedhof, der sich „nicht neben der Kirche, sondern auf einem Feldstück außerhalb des Ortes“ (Kluge 2002, 366) befand. Nach Norbert Fischer (1996, 10) glich der Gottesacker dabei tatsächlich unkultivierten Äckern. Erst später erfuhr das Wort eine Bedeutungserweiterung als ‘Begräbnisstätte’, egal ob außerhalb des Ortes oder bei der Kirche. Die lautlichen Realisierungen des mhd. *-o-* (in *got*) erstrecken sich von o und ō über u und ū (Hebung) bis hin zum Diphthong ūə.

*

Nicht kartierte Belege

Orte, an denen >vrīdhōv< nicht kartiert wurde, weil der Zweitbeleg als „früher“ oder „älter“ markiert wurde: CO 12, CO 18, CO 20, KC 3, KC 5, KC 19, HO 4, HO 8, HO 12, HO 13, CZ 4, WUN 3, WUN 6, WUN 10, WUN 12, TIR 10, FO 4, NEW 6, NEW 19, NEW 34, NEW 36, AS 19, AS 20, AS 25, AS 26, AS 29, AS 39, AS 40, SAD 5, SAD 11, SAD 15, SAD 16, SAD 18, NM 18, NM 21, NM 22, NM 23, NM 24, CHA 14, R 1, R 16, R 22

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **CO 8** guəds- abgelehnt; **NEW 32** vrāedhov „hier weniger“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 19** ghiəxhūəv „Platz vor der Kirche“; **HO 5** ℓâeŋhạℓ̥ „Leichenhalle“; **HO 8** ℓâeŋhâus „von Zuhause oder Krankenhaus aus“; **CZ 7** dɑ̯̊ọnhâ̤ịsℓ̥ „Leichenhalle“; **FO 6** ℓâ̤eŋhâus >Leichenhaus<; **AS 5** ℓạeɤŋhâ̤os >Leichenhaus<; **AS 18** ℓaeɤŋ̥hâ̤us >Leichenhaus<

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

WUN 14 vrâedhuɑv „kath.“, gûɑdsåkə „evang.“; **BT 19** „Der Pfarrer sagt:“ godəsagɑ; **AS 4** vrīdhūv, vrâedhūv „Pfarrer Naser hat gesagt ‘is khoɑ vrâedhūv’ (bis 1935)“, „Sprachpolizei d. Kirche“; **AS 7** vrīdhūv, vrâedhuv (sagte Vater) Mutter: „Das heißt nicht *Freidhof*, da freut man sich nicht (da kfraepməsi nîɑd).“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Freithof<: **NM 13** vrêidhôv; **CHA 15** vrêị̈dhôv

>Kirchhof<: **HO 19** dɑghạrχhuəv; **BT 22** kʰẹ̄ⁱχhōv; **BT 30** ghẹ̄χhûv

Seltenheiten

-

Verweis auf andere Sprachatlanten

SNiB II K 37 Friedhof

SOB VI K 14 Friedhof

SUF V K 26 Friedhof

SSA IV K 4.17 Friedhof

ThDA K 26 Friedhof

VALTS V K 170 Friedhof

KBSA K 55 Die Verbreitung alter Bezeichnungen für Friedhof

Beule

Frage 194.6

>Horn<
>huən, hoɑn, hōn, houɑʰrn<

Diminutiv >heɑnlɑ, heɑndl<

>Beule<
1) >bą̄l(n), pą̄l(n), bąln, pąln<
2) >bą̄l̥<
3) >bą̄el(n), boel(n), baen, bain<

>Ballen<
>ḅąln, pąln, boin<

>Hübel<
>hībl, höbl, hēibl̥<

>Hügel<
>hŭgl̥, hīgl̥<

>Batzen<
>bądsn̥, bądsn̥, patʃn̥<

>Bauken<
>baokŋ, bogŋ<

>Pinken< / >Pinkel<
>biŋkn, biŋkl<

Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
Hinweis auf Kommentar

KC HO V CO CZ KU LIF WUN BA TIR BT CZ FO NEW AS SAD CHA NM R

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thürin- gen Sachsen Coburg Kro- nach Hof Unter- franken Lichten- fels Kulm- bach Wun- siedel Ober- franken Tschechische Republik Bamberg Bayreuth Tirschenreuth Forch- heim Neustadt a. d. Waldnaab Amberg- Sulzbach Ober- pfalz Mittelfranken Schwan- dorf Neumarkt i. d. Oberpfalz Cham Regensburg Schwaben Oberbayern Nieder- bayern

Frage 194.6

Karte 13: Beule

Die Gewährspersonen wurden im Anschluss an die Frage 5 („Er hat sich den Kopf angeschlagen“) nach dem Ausdruck für ‘Beule’ gefragt. Suggerierformen waren >Horn<, >Hübel<, >Beule<, >Batzen<, >Ballen<, >Beigen<, >Bauken<, >Back< und >Pinkel<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Fast alle dieser Suggerierformen wurden tatsächlich im Untersuchungsgebiet genannt. Es fällt auf, dass der Worttyp >Horn< vor allem im Ostfränkischen verbreitet ist, sich jedoch auch in die nordbairischen Gebiete ausbreitet, wie Wiesinger bereits festgestellt hat (vgl. Wiesinger 1988, K 7 *Ostfränkische Einflüsse im Nordbairischen III*). Demnach ersetze der Ausdruckstyp >Horn< die nordbairischen Worttypen >Beule<, >Bauke< und >Batzen<.

Insgesamt fünfmal wurden Belege genannt, die auf den Worttyp >Delle< zurückgehen (>dẹl̥n< in HO 16, BT 9 und BT 19 bzw. >dô̞l̥akŋ̊< in AS 23 und NM 22). Bei einer *Delle* handelt es sich eigentlich um eine ‘eingedrückte Stelle’ bzw. ‘leichte Vertiefung’ (vgl. Duden II, 778; Schmeller I, 498) und nicht um eine Beule im Sinne der ‘Anschwellung des Hautgewebes nach einem Stoß oder Schlag’, wie die vorangehende Frage suggeriert. Es ist zu vermuten, dass die >Delle<-Belege mit dem Verständnis der Gewährspersonen, wie so ein „Sich-den-Kopf-Anschlagen“ abläuft, zu tun hat. Wenn man sich stößt, gibt es zuerst eine Delle, anschließend schwillt das Gewebe an und es entsteht eine Beule. Somit wäre „Delle“ zwar durchaus eine korrekte Antwort im Kontext der Frage 5 („Er hat sich den Kopf angeschlagen“), jedoch zielte die Frage 6 („Beule“) nicht darauf ab. Wie sollen die >Delle<-Belege nun bei der Kartierung berücksichtigt werden? Aufgrund der Erwägung von Aspekten wie Häufigkeit, Arealbildung, Erst-/Zweitbeleg wurden folgende Entscheidungen getroffen: Der Beleg in HO 16 ist mit dem Kommentar „reinwärts“ versehen; die Bedeutung ist der Gewährsperson also bewusst. Daher wurde diese Nennung in die Kategorie „Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat“ eingeordnet und nicht kartiert. Die restlichen vier Belege wurden als Seltenheiten kartiert. Es wurde also aufgrund der unsicheren Semantik und des geringen Belegmaterials kein Lemma dafür angesetzt (zumal >dẹl̥n< und >dô̞l̥akŋ̊< auch größere lautliche bzw. morphologische Differenzen aufweisen).

Auch die Belege [ɑn bl̥ẹtʃ̌ẽ] (NM 26), [ɑ bl̥ẹtʃ̌n̥] (CHA 5) und [ə bl̥e͡tʃ̌n] (CHA 9) wurden als Seltenheiten markiert und erhielten entgegen der üblichen Vorgehensweise kein eigenes Zeichen. Ein Grund hierfür ist, dass diese drei Formen von den Gewährspersonen erst an zweiter oder dritter Stelle genannt wurden. Außerdem variiert der Stammvokal im Grad der Öffnung und der Länge, sodass nicht automatisch davon ausgegangen werden kann, dass es sich um denselben Worttyp handelt. Zuletzt ist auch die Semantik unklar,[41] sodass entschieden wurde, die Formen mit keinem eigenen Zeichen zu versehen, sondern sie als Einzelbelege aufzunehmen.

>Horn<

Dieser Ausdruck lässt sich auf mhd. *horn* zurückführen, was neben der heutigen std. Bedeutung auch ‘hervorragende Spitze’ bedeuten konnte (vgl. Lexer I, 1341). Hier ist die Analogie zur Beule als in gewisser Weise hervorstehendes Gebilde zu finden. Neben den üblichen regionaltypischen Ausbildungen von mhd. *o* vor *–r* (vgl. SNOB I K 106 *Korb* und K 110 *Tor*) sind auch vereinzelt Diminutivformen festzustellen. In der konkreten Bedeutung ‘Beule’ ist *Horn* in den befragten Dialektwörterbüchern lediglich bei Fischer (III, 1819) belegt, jedoch findet sich das Substantiv auf sämtlichen Wortatlaskarten zum Thema Beule (s. Verweis auf andere Sprachatlanten).

>Beule<

Dieses Lexem leitet sich von mhd. *biule* ‘Beule’ (vgl. Lexer I, 288) ab. Im Bairischen wird mhd. *iu* zu ạe, im Ostfränkischen zu ae oder oe diphthongiert (vgl. Dürrschmid 2001, 72; KBSA K 19). Lauttypen wie >bạel̥(n)< (mdal. Form) oder >boel̥(n)< lassen sich so eindeutig dem Lemma >Beule< zuordnen. Auch eine l-Vokalisierung tritt bisweilen auf (>bạen<).[42] Schwieriger wird die Frage der Lemmatisierung von

[41] Schmeller führt unter *Blätschen* die Bedeutungen ‘1) großes und breites Pflanzenblatt; 2) ein unförmlich breites Ding überhaupt; verächtlich: die Zunge’ an (vgl. Schmeller I, 333-334). Eine mögliche Parallele könnte auch zu dem Wort *Bletzen* bestehen, das bei König die Bedeutungen 1) ‘Wundschorf, Kruste auf einer Wunde’ und 2) ‘Herpesbläschen und die daraus entstehenden Wunden’ hat (König 2013, 106).

[42] In SNiB II K 2 *Beule* wird dieser Lauttyp unter >Ballen< lemmatisiert. Als Gründe dafür werden die *l*-Vokalisierung und die maskuline Form angeführt. Jedoch sind sowohl im Untersuchungsgebiet des SNOB als auch des SUF (SUF V K 1 *Beule*) sowohl maskuline als auch feminine Formen belegt, die eindeutig dem Worttyp >Beule< zugeordnet werden können. Außerdem spricht das helle ạ gegen die Lemmatisierung unter >Ballen<, da gerade im betreffenden Gebiet der südöstlichen Oberpfalz mhd. *a* in erhaltener Kürze eher als dumpfes å, o̜, ọ oder o realisiert wird (vgl. SNOB I K 164 *Kurzvokale in geschlossener Silbe im Zweisilbler*).

Lauttypen mit langem ā und hellem ą bzw. ą̄ als Stammvokal. Hier muss eine Entscheidung zwischen den Lemmata >Beule< und >Ballen< getroffen werden.

Betrachten wir zunächst die Form >bāl(n)<, die in KU 9, BT 24, BT 29, TIR 2, TIR 5 und TIR 25 belegt ist. Eine Entwicklung von mhd. *a* zu frk. oder bair. ā ist in geschlossener Tonsilbe, die bei *Ballen* (mhd. *balle*) gegeben wäre, nicht plausibel. Auch ein Vergleich mit SNOB I, K 32 *Schmalz* bzw. K 164 *Kurzvokale in geschlossener Silbe im Zweisilbler* legt nahe, dass dieser Lauttyp nicht von mhd. *balle* stammen kann. Vielmehr ist hier auf Kranzmayer (1956, § 16f) zu verweisen: „mhd. *–iu(we)l* – wird im Mittelbairischen wie mhd. *-ol-* behandelt und fällt im Nordbairischen als *-āl-* mit mhd. *–îl-* zusammen." Die Lauttypen >bą̄l(n)< bzw. >bąln<, die gelegentlich auch mit stimmlosem p realisiert werden, herrschen in der gesamten Oberpfalz vor. Da im Nordbairischen mhd. *a* in erhaltener Kürze eher verdumpft wird (vgl. Dürrschmid 2001, 42; Kranzmayer 1956, § 1b1) und gerade für die Landkreise Cham und Regensburg südlich der Donau eine Extremverdumpfung festgestellt wurde (vgl. SNOB I K 164 *Kurzvokale in geschlossener Silbe im Zweisilbler*), kann auch in diesem Fall die etymologische Wurzel nicht in mhd. *balle* liegen. Aufgrund dieser Beobachtungen werden auch in diesem Atlasband die Lauttypen mit den Stammvokalen ą̄, ą und ą̂ unter >Beule< lemmatisiert.

>Ballen<

Der etymologische Ursprung dieses Worttyps ist in mhd. *bolle, balle* 'Knospe, kugelförmiges Gefäß' (vgl. Lexer I, 324) zu suchen. Alle Lauttypen, die den Stammvokal a, ą, å, ǫ oder ǫ̣ haben, werden unter diesem Lemma zusammengefasst. Außerdem ist in CHA 21, CHA 22 und CHA 31 die Form >boin< belegt, welche der mittelbairischen l-Vokalisierung zuzurechnen ist (ähnlich wie in >woid< für 'Wald'; vgl. hierzu auch Kranzmayer 1956, § 5d1).

>Hübel< / >Hügel<

Diese beiden Ausdruckstypen bezeichnen im Grunde dasselbe: eine 'Erhebung, Hügel, Höcker' (Kluge 2002, 424) von mhd. *hübel*, *hubel*, *hovel*. Die Bezeichnung *Hügel* wurde vom Ostmitteldeutschen aus verbreitet, vor allem durch Luther (vgl. Kluge 2002, 425). Älter ist die hochstufige Form mhd. *houc*. Letztlich zu einer Grundlage (ig.) **keuk-* 'sich biegen, wölben, krümmen' gehören Wörter für verschiedene Erhebungen (vgl. ebd.). Schmeller ist die Bedeutung 'Beule' für *Hübel* bekannt (vgl. Schmeller I, 1039).

Im Untersuchungsgebiet finden sich vereinzelte Belege im Norden mit einer kleinen Ballung in den ans Egerland angrenzenden Gebieten in den Landkreisen Hof und Wunsiedel. Neben den üblichen, auch im Band über die Lautgeographie (Kurzvokale) belegten Lauttypen >-ī-<, >-ū-< und >-ēi-< (vgl. SNOB I K 145 *Flügel*) taucht auch einmal die nicht umgelautete Form -u- (HO 3) auf sowie die etwas ungewöhnlicheren Lauttypen >höbl< (FO 6, 7, 9; BA 25), [hōg̰ḛ] (BA 10) und [hē̤bl] (HO 22). Während [hē̤bl] wohl eine recht geschlossene Variante von /i/ darstellt, liegt bei dem Stammvokal >ö< vermutlich eine alte Kürzung vor (vgl. Rowley 1991, 77; auch: Steger 1968, 197), die im Fall von BA 10 dann noch einmal nachträglich gedehnt wurde. Das Phänomen, dass im Regnitz-Raum statt erwartetem *ü* der Laut *ö* notiert wurde, kann öfter beobachtet werden, so bei Karte 24 *Achselhöhle* (>ögs̰ḛ< statt >ügs̰ḛ<) und im KBSA K 68 *Bezeichnungen für 'hüpfen'* (*höpfen* statt *hüpfen*). >Hügel< bzw. >Huppel< wurde in einer anderen Karte auch in der Bedeutung 'Pickel (im Gesicht)' kartiert, meist in der Diminutivform (vgl. K 17 in diesem Band).

>Batzen<

Laut Kluge leitet sich dieses Lexem, das so viel wie 'Klumpen, dickes Stück' bedeutet, von dem schwachen Verb mhd. *batzen* 'zusammenkleben, zusammenhängen' (wohl eine Intensivbildung **backezzen* zu *backen*) ab. Das Wort wird dann auf die im 15. Jh. in Bern und Salzburg geprägten Dickpfennige bezogen; deshalb wird es heute noch in der Schweiz für ein kleines Geldstück verwendet (vgl. Kluge 2002, 96). Schmeller führt für *Batzen* ebenfalls diese Bedeutung auf, nennt aber auch die Umschreibung „Klumpen von weicher Materie (…) Laim-Batzen, Mel-Batzen, Aiter-Batzen, Roß-Batzen, Speim-Batzen" (Schmeller I, 313). Im Sinne von 'Beule' findet sich *Batzen* nur im BWB (I, 1313). Im Untersuchungsgebiet tritt dieser Worttyp meist nur als Zweitbeleg auf. >Batzen< wurde in einer anderen Karte auch in der Bedeutung 'Pickel (im Gesicht)' kartiert, meist in der Diminutivform (vgl. K 17 in diesem Band).

>Bauken<

Das WBÖ versteht unter *Pauken*, *Pauke* ein 'Geschwulst' bzw. eine 'Entzündung der Leistendrüsen' (vgl. WBÖ II, 602). Es ist anzunehmen, dass die idg. Wurzel **bu-*, **bhu-*

‘aufgeblasen, angeschwollen’ zugrunde liegt, von der sich auch Wörter wie *Bauch* und *Pocke* ableiten (vgl. ebd.). Denkbar wäre außerdem eine Spielform von *Baunke* ‘etwas Kleines, Rundes’ (vgl. BWB I, 1512). Während Schmeller das *Paunkelein (Paukal)* nur als ‘fingerförmige, gewöhnlich mit Quark (Topfen) vermengte und in Schmalz geröstete Teigmasse’ kennt (vgl. Schmeller I, 394), führt Kaindl in seinem Wörterbuch von 1823 unter *Bauke* durchaus die Bedeutung ‘eine Beule von einem Schlage, convex oder concav’ an (vgl. Kaindl II, 101).

>Pinken< / >Pinkel<

Diese Worttypen leiten sich von mhd. *pinken, punken* ‘schlagen, stoßen’ ab, was laut Lexer in den Mundarten oft als lautmalendes Verb (‘schlagen, hämmern, jammern’ etc.) vorkommt (vgl. Lexer II, 273). Verwandte Formen sind *punkelîn* ‘Schlag, Stoß’, auch *bunkel, bungel, punkel* (vgl. Lexer II, 309). Zum Worttyp >Pinkel< passt wohl am ehesten Schmellers Lemma *Pünkel*, das er mit ‘hervorragender, erhobener Theil’ umschreibt (vgl. Schmeller I, 394). Unter *Pinken* versteht Schmeller dagegen eine „Blatter-Narbe“ (ebd.), also eine Pockennarbe, was zwar auch eine Veränderung der Hautoberfläche darstellt, jedoch nicht im Sinne der Fragestellung ist. >Pinkel< bzw. >Pinken< wurde in einer anderen Karte auch in der Bedeutung ‘Pickel (im Gesicht)’ kartiert (vgl. K 17 in diesem Band).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. markiert wurden: **HO 27** b̩aḻn „mehr hochdeutsch“; **SAD 25** b̩ạl̥n̥ „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **HO 10** an b̩âl „eitrig“; **HO 15** lūχ (>Loch<); **HO 16** deḻn̥ „reinwärts“; **HO 28** bāḻ „Eiterbeule“; **LIF 4** α boᵉln „Abszeß“; **KU 4** vaeχαla „Stoßfleck“; **BA 5a** šramα (>Schramme<); **BT 6** α bạḻ „Geschwulst, Furunkel“; **BT 18** αm băḻ „Entzündung“; **TIR 6** blē̩gən, blẹŋkən „Wunde“; **NEW 7** lẹkŋ̥ „offene Stelle“; **NEW 34** b̩vlạ̄n „Wunde“; **AS 14** α gʃ̌wulʃt; **SAD 11** lẹkα „wenn es aufgeht“; **CHA 9** g̩ʃ̌ʍ̯ulʃt̥ʰ

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 16 hībḻ „rauswärts“; **WUN 3** sugg. bạdsn̥ „Bed. auch: ‘geschwollene Stelle’“; **BT 9** bạ̄ḻ, hṳ̂αn „ist nicht offen (gemeint: keine Wunde)“; **NM 14** hoαn „Beule am Hirn“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Beule<: **KU 5** bō̤ḻ

>Hübel<: **HO 22** hẹ̄bl

>Hügel<: **HO 3** hugl̥; **BA 10** hō̄gl̥

>Pinken<: **R 6** binkəʳl

Seltenheiten

KC 18, **KU 3** gladsn̥ >Glatze< (?); **HO 27**, **NM 13** k̥ŋọbαn >Knupper<; **WUN 6** α nuʃ >Nuss<; **BA 1** α magẹ >Macke<, α boedl̥ >Beutel<; **BT 6** dẹ̤ḻn >Delle<; **BT 19** α dẹḻn >Delle<; **TIR 6** šdṳ̄əgədl̥ >Stöckelein<[43]; **FO 3** ọsd >Ast<; **AS 23** dô̊ḷakŋ̥ >Döllacke<; **NM 18**, **NM 26** mạokαn >Mauke<; **NM 22** d̸öḷαkn̥ >Döllacke<; **CHA 14** α bokl̥ >Bockel<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K1 Beule

SMF V K 26 Beule am Kopf

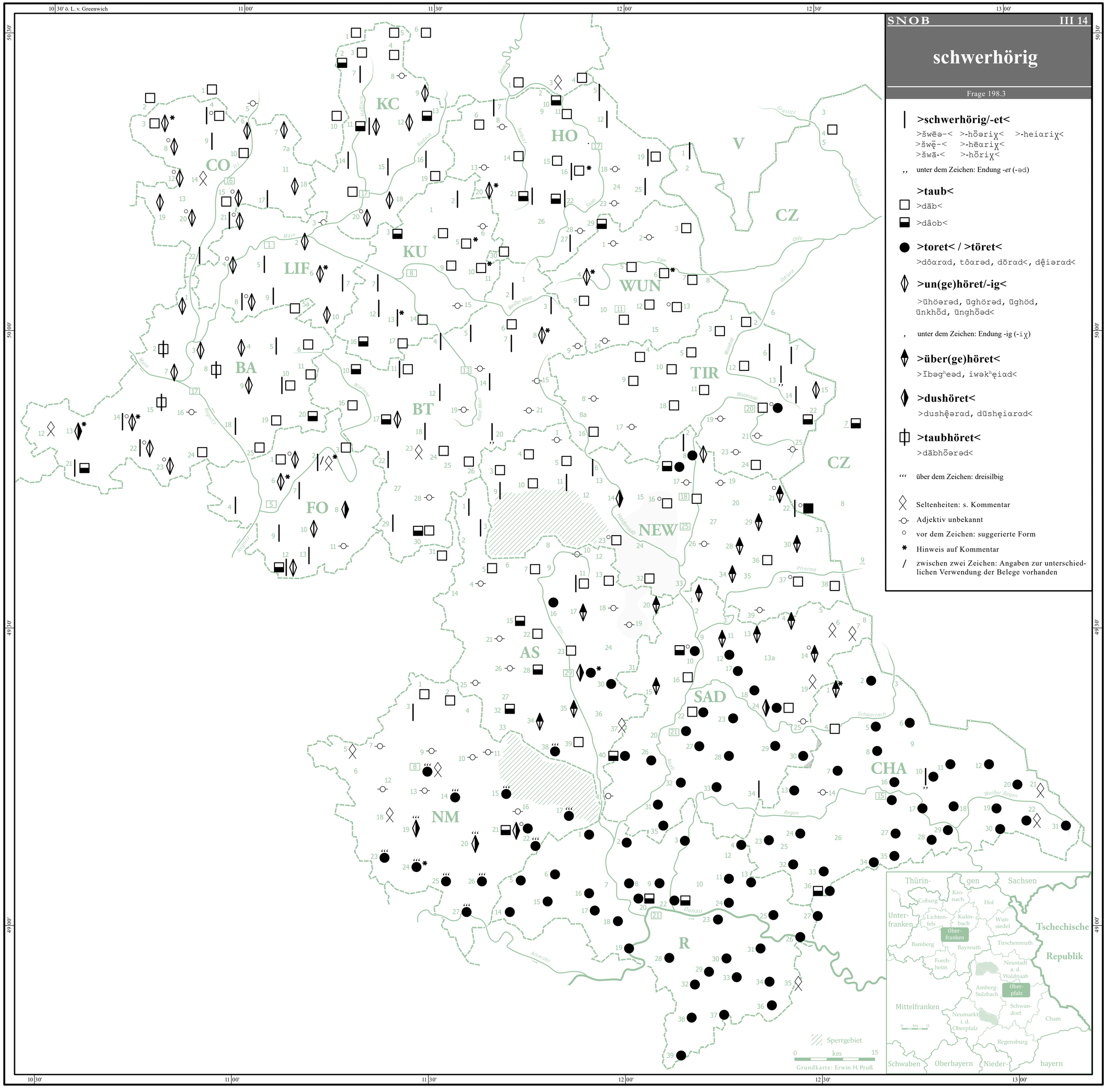
SNiB II K 2 Beule

SBS II K 5 Beule

SSA IV K 1.03 Beule

KBSA K 66 Bezeichnungen für eine Beule am Kopf

[43] Lautform *Stuag* für ‘Stock’ belegt bei Braun 2004, 630.


SNOB III 14
schwerhörig
Frage 198.3
>schwerhörig/-et<
>šwēə-< >-hȭəriɣ< >-heiɑriɣ<
>šwē̜-< >-hēɑriɣ<
>šwā-< >-hȭriɣ<
,, unter dem Zeichen: Endung -et (-əd)
>taub<
>dāb<
>dâob<
>toret< / >töret<
>dôɑrɑd, tôɑrəd, dōrɑd<, dę̄iərɑd<
>un(ge)höret/-ig<
>ūhöərəd, ūghörəd, ūghöd, ūnkhȭd, ūnghȭəd<
, unter dem Zeichen: Endung -ig (-iɣ)
>über(ge)höret<
>Ībəgʰeəd, iwəkʰę̄iɑd<
>dushę̂ərɑd, dūshę̄iɑrɑd<
>taubhöret<
>dābhȭərəd<
‘‘‘ über dem Zeichen: dreisilbig
Seltenheiten: s. Kommentar
Adjektiv unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
* Hinweis auf Kommentar
/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Unter-
franken
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Mittelfranken
Oberpfalz
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern
Coburg
Kronach
Hof
Lichtenfels
Kulmbach
Wunsiedel
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forchheim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Schwandorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Main
Regnitz
Wiesent
Roter Main
Weißer Main
Haidenaab
Waldnaab
Pfreimd
Schwarzach
Weißer Regen
Regen
Donau
Ohře
Eger
Graslitz
Saale
Sulzbach
Rodach
Hasslach
Itz
Wilsa
Naab
Altmühl
10 30' ö. L. v. Greenwich
11 00'
11 30'
12 00'
12 30'
13 00'
50 30'
50 00'
49 30'
49 00'

Karte 14: schwerhörig

Die Belege für den mdal. Ausdruck für ‘schwerhörig’ oder ‘taub’ wurden mit der Frage: „Wenn jemand schlecht hört oder nicht hören will, dann sagt man, bist du …?“ erhoben. Als Suggerierformen dienten >daub<, >doos- / doll- / gigohred<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Insgesamt lässt sich bei dieser Karte ein großer Variantenreichtum an Wortkompositionen feststellen. Neben den standardnahen Lexemen >taub< und >schwerhörig< sowie dem in der Oberpfalz weit verbreiteten Adjektiv >toret< gibt es zahlreiche Wortbildungen mit dem Grundwort >hören< plus *–ig* oder *–et*. Das Suffix *–ig* ist schon im Mhd. belegt und setzte sich im Nhd. durch (vgl. Henzen 1965, 197f.). Die Form *–et* geht zurück auf das mhd. Suffix *–eht* (md. *–icht*) und tritt in einigen Dialekten, wie dem Bairischen, Ostfränkischen und Alemannischen auf (vgl. Henzen 1965, 199f.). Im Untersuchungsgebiet werden beide Suffixformen verwendet, in einigen Fällen auch im selben Grundwort (so gibt es sowohl >schwerhörig< als auch >schwerhöret<). In der Karte wird grundsätzlich die häufiger auftretende Form mit dem einfachen Zeichen dargestellt und ein abweichendes Suffix mit dem Zusatzzeichen „ (*-et*) bzw. , (*-ig*) markiert. Des Weiteren wurde versucht, die Wortbildung auch in der Zeichenvergabe zu berücksichtigen. So setzt sich das Zeichen für >taubhöret< beispielsweise aus dem Quadrat für >taub< und dem Längsstrich für >-höret< zusammen. Treten drei- statt der üblichen zweisilbigen Belege auf, wird dies durch ‘‘‘ über dem Zeichen angezeigt. Dieses Phänomen beschränkt sich allerdings auf den südlichen Landkreis Neumarkt. Nannte die Gewährsperson kein Adjektiv, sondern eine Umschreibung mit einem Verb (z. B. CO 5 [dą̈ hṍəd šℓą̈xd] ‘der hört schlecht’), wurde dies mit dem Zusatzzeichen ◌͡◌ kartiert.

Belege, bei denen Wörterbücher Hinweise auf eine andere Bedeutung als das Gefragte geben und kein erklärender Gewährspersonenkommentar vorliegt, wurden nicht kartiert. Dazu zählt zum einen das vereinzelt vorkommende >taubstumm<. Damit ist neben der Unfähigkeit zu hören auch die Unfähigkeit, artikuliert zu sprechen, gemeint, was auf eine angeborene Krankheit zurückzuführen ist (vgl. Duden IX, 3863) und somit nicht dem Gefragten entspricht. Zum anderen betrifft dies die Ausdruckstypen >tappet< bzw. >Tapperlein< und >täppet< (vgl. Schmeller II, 613: *tappig*, *tappet*, *tappisch* ‘taumerlig, schwindlich, toll’; König 2013, 593: *täppet, dappet, deppig*, *täppisch* 1) ‘töricht, einfältig, geistig unterentwickelt’, 2) ‘ungeschickt, unbeholfen, tölpelhaft’, 3) ‘benommen, schwindlig’).

>schwerhörig/-et<

Der standardnahe und am häufigsten auftretende Ausdruckstyp >schwerhörig/-et< wird durch ein einfaches Strichsymbol dargestellt und ist vor allem im oberfränkischen Gebiet vertreten. Es handelt sich um eine Derivation der Lexeme *schwer* (mhd. *swære, swær, swâr* ‘weh tuend, schmerzlich, leid, unangenehm, lästig, beschwerlich, widerwärtig’, vgl. Lexer II, 1340) und *hören* (mhd. *hœren*) mithilfe des Suffixes *–ig* bzw. *–et*.

>taub<

Dieses ebenfalls in der Standardsprache vertretene Lexem aus mhd. *toup* ‘nicht hörend, taub’ (Lexer II, 1484) ist näher zu erläutern. Grundsätzlich tritt dieser Ausdruckstyp eher im Norden des Untersuchungsgebietes auf, vor allem aber in den Landkreisen Wunsiedel und Tirschenreuth. Auffällig ist die Unterscheidung zwischen >dą̣ob< und >dāb<, den einige Gewährspersonen machen (z. B. KC 2 [dą̣ob] im Sinne des Gefragten, dagegen [dāb] ‘verrückt’; HO 10 [d̥âuḇʰ] im Sinne des Gefragten, dagegen [d̥ab] „e weng blöd“; weitere Orte: HO 21, HO 22, HO 29, LIF 3, KU 2, KU 16, BT 10).

Auf diese weiteren, oft pejorativen Bedeutungen von *taub* (>dāb<) zielte Frage 3c (Vorkommen und Bedeutung von *taub*) ab, deren Ergebnisse kurz erläutert werden sollen. Die vielfältigen Antworten der Gewährspersonen lassen sich grob in drei Kategorien einteilen: 1) Eingeschränktheit des Körpers (Nennungen: ‘müde, unausgeschlafen, lustlos, langsam, phlegmatisch, faul’); 2) Eingeschränktheit des Geistes (Nennungen: ‘nicht ganz da, etwas benommen, unkonzentriert, zerstreut, blöd, dumm, geistesschwach’); 3) Überdrehtheit (Nennungen: ‘verrückt, überdreht, nicht zurechnungsfähig’, KC 6: „wenn sich jemand unkontrolliert benimmt“, CO 6: [di is dox gånds dą̣b uv mąnənɑ] ‘die ist doch ganz verrückt nach Männern’). Dazu kommen einige Einzelnennungen, beispielsweise ‘gefühllos’ (ähnlich wie man im standardsprachlichen Gebrauch von „tauben Fingerspitzen“ spricht), ‘vom Mineralwasser, wenn es offen steht’ (NEW 6), ‘nicht keimfähiger Samen’ (NEW 26), ‘Ähre ohne Korn’ (SAD 12) und ‘feucht und abgestanden’ (R 15).

>toret< / >töret<

Dieser Ausdruckstyp, der im südlichen Teil des Untersuchungsgebiets ab der Höhe des Landkreises Schwandorf sehr verbreitet ist, lässt sich von mhd. *tôreht* (‘töricht, närrisch, dumm, verrückt’, vgl. Lexer II, 1464) ableiten. Im Vergleich zum Mhd. hat dieses Wort eine Bedeutungserweiterung erfahren. Schmeller bezieht dieses Lexem zum einen auf das Hörvermögen: *tôret* 1) ‘taub, gehörlos, übelhörig’ (vgl. Schmeller I, 619), zum anderen auf die Komponente des Unwillig-Seins („figürl. ‘si ist unwillig, ungehorsam und burret (wol donnert?) gegn mir und sonst gegen jedermann“, ebd.). Außerdem führt Schmeller noch die Bedeutung 2) ‘unsinnig’ an, was auf die gemeinsame Wurzel dieses Wortes mit nhd. *Tor* oder *töricht* zurückzuführen ist (vgl. hierzu auch die Einträge im Schweizerischen Idiotikon: *tôrig* ‘irrig’, *tôracht* 1a) ‘des Verstandes, der Vernunft ermangelnd’; b) ‘einfältig, ungeschickt’; 2a) ‘mutwillig’; b) ‘Dirne, Konkubine’; 3) ‘tollwütig’; vgl. SId XIII, 1239-1244). Ob die Gewährspersonen *toret* auch in diesem Sinne konnotieren, geht aus der Fragestellung nicht hervor, jedoch fällt auf, dass die soeben angesprochenen semantischen Felder den von den Gewährspersonen genannten Bedeutungen von *taub* ähneln.

>un(ge)höret/-ig<

Während im Std. das Wort *ungehörig* die Bedeutung ‘nicht den Regeln des Anstands, der guten Sitte entsprechend; die geltenden Umgangsformen verletzend’ hat (Duden IX, 4102), weist die Gewährsperson in CO 3 darauf hin, dass man diesen Ausdruck auch im Sinne von ‘taub’ verwenden kann (siehe *). Eine mögliche Erklärung zu den Formen mit eingefügtem *-g(e)-* liefert Schmeller, wenn er *gehören* als Synonym für *hören* anführt („Ghe’rst nét? Hörst du nicht?“, Schmeller II, 1156).

>über(ge)höret<

Die Verbreitung dieses Ausdruckstyps beschränkt sich auf ein zusammenhängendes Gebiet an den Grenzen der Landkreise Neustadt an der Waldnaab, Amberg-Sulzbach und Schwandorf, oftmals in ungerundeter Lautung (>îbɑghe̯iɑd<). Schmeller führt diesen Ausdruck unter dem Lemma *übergehöricht* (*übə’ghéərət*) mit der Bedeutung ‘taub’ (vgl. Schmeller II, 1156).

>dushöret<

Dieser Ausdruckstyp, der in leichter Abwandlung (*dos-*) im SBS (II K 18 *schwerhörig*) sehr häufig belegt ist, wurde im Untersuchungsgebiet insgesamt siebenmal ohne auffällige räumliche Verteilung genannt. Das Dialektwörterbuch von Bairisch-Schwaben nennt *doshorig, doshoret* in der Bedeutung von ‘schwerhörig; taub’ und führt den ersten Teil des Wortes auf ahd. *tusîg* ‘stumpfsinnig, töricht’, den zweiten Teil auf mhd. *hoeren*, *hôren* ‘hören’ zurück (vgl. König 2013, 156). Damit ist auch wieder eine gewisse Verbindung zu *toret* gegeben. Schmeller gibt als mhd. Bezugswort *dusen* ‘stille seyn; im Bett dem (sic!) Schweiß abwarten, schlummern; dämmern; schwindlig seyn’ an (vgl. Schmeller I, 548).[44]

>taubhöret<

Diese ungewöhnliche Wortbildung ist wohl in Analogie zu den anderen >–höret<-Formen zu sehen, denn eine Suffigierung der Wortgruppe *taub hören*, wie es beispielsweise bei >unhöret< ({un-} + {hör(en)} + {-et}) der Fall ist, ergibt semantisch nicht viel Sinn. Die drei Belege beschränken sich auf den westlichen Landkreis Bamberg.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **HO 20** dâob „angeboren, Krankheit“; **LIF 9** dāb „nur dumm“; **BA 14** dm̥̄b „wenn er gar nichts mehr hört“; **BT 1** dāb „im Sinne von geistesschwach“, „bisd den dū dāb und hē̤ᵅsd nē̤d“; **BT 17** dāb „dumm, faul“; **BT 27** šdum; **TIR 4** d̤ê̤i̤-əd „blöd“; **TIR 22** dêɑ mɑ̂ɑgīəd blō̤s >der markiert bloß<; NEW 11 sugg. dm̥̄b „völlig ohne Gehör“; **NEW 24** tă̤p̆ɑt̆ >deppert<; **SAD 6** dm̥epɑd; **SAD 7** dm̥epɑd; **SAD 19** d̤ɑpɑd; **SAD 34** dôɑrɑd „vollkommen taub“; **NM 14** bîsd ɑ wêŋ dê̤iɑrɑd „nicht ‘taub’ → ‘töricht’“; **CHA 9** sugg. t̆å̤p̆əɬ, t̆ā̤wəɬ; **R 7** šdu̥mərl̥ „der ist stumm“

[44] Das Wort ist nicht in Lexers mittelhochdeutschem Handwörterbuch zu finden.

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 3 ūnhǫ̈ərəd „ungehorsam + taub“; **HO 16** ḍą̈b „auch unaufmerksam”; **HO 20** ūnx̧ǫ̈d, du unx̧hǭdə „will nicht hören, nicht folgen; ungezogen“; **KU 5** dāb „kommt von daob; **KU 10** dāb „wirklich auf daob bezogen“; **WUN 6** dāb „gehörlos oder dumm“; **BA 14** sugg. ūŋghg̈ərị „die Bauern sagen das“; **FO 2** šdụdsị „wenn einer nicht hören will, im Sinne von gehorchen“; **FO 6** unkhǭrɑd „ungehorsam“; **AS 29** dūsę̣iɟɑd „humor.“, dę̣iɟɑd „auch: blöd“; **NM 24** dę̣̂iɑrɑd „schlecht hören → Folge: versteht nichts, ist dumm“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>un(ge)höret<: **WUN 4** ōghēɑd; **BT 8** uŋghẹiiɑd; **LIF 6** ūghǭd

>über(ge)höret<: **CHA 1** īwəhēɑd

>dushöret<: **BA 13** dōshǭərəd

Seltenheiten

CO 14 šl̥g̈xdhǭɑrị̈χ >schlechthörig<; **BT 23** gīχōrɑd >gigohret<; **FO 2** šdụdsị >stutzig<; **AS 37** dûsǫ̊uɑd >dusohret<; **NM 5** dūsǫuɑrɑd >dusohret<; **NM 8** dụsdę̣iɑrɑd >dusdöret<; **NM 18** dīgouɑrɑd >dickohret<; **CHA 21, CHA 22** khealo̤us >gehörlos<; **R 35** šl̥ǭôɑrɑd >?<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K14 schwerhörig

SNiB II K 4 schwerhörig

SBS II K 18 schwerhörig

SOB VI K43 schwerhörig

Gerstenkorn

Frage 198.9

>Gerste<
>geš(d)n̥, geəšd(n)<

>Gerstenkorn<
>gą̊šdn̥-, gęš(d)n̥-, geɑšd(n̥)-<
>-gʰōn, -khoɑn, -ghuən<

>ǩęɑʃ̌-<

über Zeichen: Diminutiv >-kʰenlɑ, -gʰönlɑ, -gʰeənlɑ, -gʰîə(nd)ɬ, -kʰeɑ(nd)ɬ<

>Werr(en)löchel<
>weɑn(ɑ)-, wîə-< >-leχl̥, leχəʳl<

Ⓐ **>Werr(en)auge<**
>weɑn-, beɑn-, weəʳl-< >-aox<
über Zeichen: Diminutiv >-âegl̥<

Ⓓ **>Werr(en)dreckel<**
>wêɑ(n)-, wîɑ-< >-drękl̥<

>Wurmlöchel< >wuɑmlęxl̥<
A **>Wurmäugel<** >-aegl̥<
D **>Wurmdreckel<** >-drękl̥<

>Biernickel<
>biɑ-, bẹiə-< >-nigl̥, nĭgl̥<
W hinter dem Zeichen: >wiɑ-<

>Wegscheißer< >wą̄x-, wēχšaesə<
>Hundsfotze< >hụndsvǫdsn̥<
>Vergehdreckel< >vəgeidrękl̥<

Seltenheiten: s. Kommentar
○ vor dem Zeichen: suggerierte Form
* Hinweis auf Kommentar
/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

KC HO V CZ CO KU LIF WUN BA TIR BT CZ FO NEW AS SAD CHA NM R

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thürin- gen Sachsen Coburg Kro- nach Hof Unter- franken Lichten- fels Kulm- bach Wun- siedel Ober- franken Tschechische Republik Bamberg Bayreuth Tirschenreuth Forch- heim Neustadt a. d. Waldnaab Amberg- Sulzbach Ober- pfalz Mittelfranken Schwan- dorf Neumarkt i. d. Oberpfalz Cham Regensburg Schwaben Oberbayern Nieder- bayern

Frage 198.9

Karte 15: Gerstenkorn

Gefragt wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Gerstenkorn’. Dem Explorator war eine Vielzahl an Suggerierformen vorgegeben (>Werre<, >Werrendreckel<, >Werrenickel<, >Wernlöchel<, >Wernäugel<, >Wurmlöchel<, >Wurmdreckel<, >Hundsfotze<, >Wegscheißer<, >Wegseicher<, >Bierigel<, >Meerigel<, >Urigel<).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Wie die Menge an Suggerierformen vermuten lässt, liegt ein sehr breit gefächertes Belegmaterial vor, das jedoch geographisch außergewöhnlich klar umrissen ist. So sind, bis auf das standardnahe >Gerstenkorn<, die Belege zum Großteil auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt.

Ein gesonderter Hinweis ist an dieser Stelle zu den zahlreichen Diminutivformen (>-löchel<, >-dreckel<, >-äugel<) vonnöten. Üblicherweise wird in diesem Atlasband das Sonderzeichen zur Kenntlichmachung von Diminutiven verwendet. Um das Kartenbild nicht durch die ohnehin komplexen Zeichen zu überlasten, wurde dieses Sonderzeichen hier nur dann eingesetzt, wenn es eine ausreichende Anzahl an vom Lemma abweichenden Formen gab (mindestens drei). Manche Ausdruckstypen sind größtenteils in Diminutivform belegt (z. B. >Werr(en)dreckel<). Diese werden auch so lemmatisiert (nicht in Normalform) und erhalten ein eigenes Zeichen, nicht das Zusatzzeichen ▲ .

>Gerste< / >Gerstenkorn<

Das *Gerstenkorn*, in der Medizinsprache *hordoleum*, ist seit dem 16. Jh. als ‘Geschwulst am Augenlid’ bekannt (vgl. Kluge 2002, 349). Es handelt sich dabei wohl um eine Lehnübertragung aus lat. *hordeum* ‘Gerste’, das wiederum gr. *krithé* ‘Gerste’ übersetzt, womit schon bei Hippokrates das betreffende Augenleiden bezeichnet wird (vgl. ebd.). Vermutlich geht diese Umschreibung darauf zurück, dass die Entzündung äußerliche Ähnlichkeit zu einem Samenkorn der Gerste aufweist.

Da dieser Ausdruckstyp relativ stark verbreitet ist, weist er zahlreiche Realisierungsformen auf. Zusätzlich kann ein Konsonantenschwund auftreten, sodass es zu Lauttypen wie >geɑšd-< oder >geš̩-< kommt. Diffizil wird die Angelegenheit, wenn so viele Konsonanten schwinden, dass es sich auch um einen neuen Worttyp handeln könnte. So lassen Formen wie >k̟e̟ɑʃ̌kʰêɑdɸ̊< (SAD 7, NEW 26) oder [gʰe̞ɑʃ̌gʰêɑdɸ̊] (SAD 4) leicht auf den Ausdruck >Kirschkörnlein< oder >Kirschkernlein< schließen. Die Ähnlichkeit tritt deshalb auf, weil das *-s-* in >Gerste< im Untersuchungsgebiet häufig als [š] ausgesprochen wird und die mhd. Stammvokale gleich lauten (nhd. *Gerste*, mhd. *gërste*; nhd. *Kirsche*, mhd. *kërse*). Ein Grund, der für die Form >Kirschkörnlein< sprechen könnte, ist das anlautende >k̟< bzw. in SAD 4 die Lenisierung von k zu aspiriertem gʰ sowohl bei >Kirsch-< als auch bei >-körnlein<. Ein weiteres Indiz ist der in Niederbayern belegte Worttyp *Kirschbaum* für ‘Gerstenkorn’, der auch ähnlich lautlich realisiert wird: >kʰe̞ɑʃ̌bạm, khe̞ɑʃ̌bạ̄m< (vgl. SNiB II K 5 *Gerstenkorn*). Jedoch gibt es auch Beobachtungen, die gegen einen Ausdruckstyp >Kirschkörnlein< sprechen. Zum einen ist das *k* in den belegten Formen lenisiert, anders als im Vergleichsgebiet in Niederbayern.[45] Zum anderen existieren im Landkreis Schwandorf auch Formen, die zwar den Konsonantenschwund von d und n aufweisen, aber zwischen g und k̟ unterscheiden (>geɑʃ̌k̟ʰêɑdɸ̊< in SAD 13, 16 und 17). Somit wäre auch denkbar, dass ein derartiger Konsonantenschwund durchaus möglich ist und die etwas fortisierte Aussprache in SAD 7 und NEW 26 nur Zufall und kein Indikator für einen neuen Worttyp ist. Zuletzt muss beachtet werden, dass das n als Sprosskonsonant ohnehin zum Schwund tendiert und das d hier zwischen zwei Konsonanten steht, von denen einer ebenfalls ein Verschlusslaut ist. Damit wären ein Schwund oder eine Assimilation des d nicht völlig abwegig. Eine eindeutige Aussage ist nicht möglich. Um jedoch vorangehende Überlegungen in der Karte nicht unbeachtet zu lassen, wurden die genannten Formen in NEW 26, SAD 4 und SAD 7 mit einem veränderten Zeichen kartiert.

>Werr(en)löchel< / >Werr(en)dreckel< / >Werr(en)auge< / >(Ge)werre<

In den konsultierten Wörterbüchern findet sich sowohl das Lexem *Werre* als auch *Wern*. Die Lemmatisierung orientiert sich hier an den anderen Bänden des BSA. Laut Duden (X, 4494) kann der Ausdruck zum einen ein ‘Gerstenkorn’ und zum anderen eine ‘Maulwurfsgrille’ bezeichnen. Kluge (2002, 973) verweist von *Wern* auf die *Warze* (mhd. *warze, werze*) und zieht einen Zusammenhang mit lat. *verrūca*, ae. *wearr* ‘Schwiele’ und „vielleicht“ (ebd.) ahd. *wern(a)* ‘Krampfader’ in Erwägung. Während die meisten Wörterbücher nur das Simplex *Werre* aufführen (vgl. auch Fischer VI, 718), nennt

[45] Untersuchungen zum Konsonantismus in der Oberpfalz, die Hinweise in die eine oder andere Richtung geben könnten, liegen zum momentanen Zeitpunkt leider nicht vor.

Zehetner auch Komposita mit „–löchl“ und „–äugl“ (Zehetner 2005, 371). Neben diesen Grundwörtern sind im Untersuchungsgebiet auch Wortbildungen mit dem Zweitglied >-dreckel< sowie die Präfigierung >Gewerre< erfasst, die als Verstärkung von >Werre< angesehen werden kann (vgl. DWB XXIX, 442f.; DWB VI, 5677).

Um die Ähnlichkeit der Wortkompositionen auch in der Karte deutlich zu machen, wurde als Grundzeichen für >Werre< ein Kreis gewählt, der je nach Zweitglied ein *D*, ein *A* oder einen schwarzen Punkt (für >-löchel<) erhielt. Es dominieren deutlich die Diminutivformen; lediglich beim >Werr(en)auge< wurde eine grafische Unterscheidung zwischen Grund- und Verkleinerungsform gemacht.

Phonetisch liegt im Erstglied meist der Diphthong êɑ vor (>wêɑnl̥ẹχl̥̊<). Vor allem in den Landkreisen Tirschenreuth und Neustadt an der Waldnaab jedoch wird dieses konsequent als îɑ umgesetzt. Laut Kranzmayer ist dies ein typisches Phänomen für *-ea-* vor *-r* und *-rn* in der „nordwestliche[n] Oberpfalz und in Teilen des Egerlandes“ (Kranzmayer 1956, § 4g8).

>Wurmdreckel< / >Wurmäugel< / >Wurmlöchel<

Diese Komposita, die dieselben Grundwörter wie die Zusammensetzungen mit >Werr(en)-< aufweisen, sind kaum in den konsultierten Wörterbüchern belegt. Lediglich Schunk (2000, 173) kennt >Wurmdreckel< als a) ‘Gerstenkorn’ und b) ‘(schmerzhafte) Entzündung am Augenlid’. Aufgrund der gleichen Zweitglieder und der phonetischen Nähe zwischen >Wern< und >Wurm< wäre eine Übertragung denkbar. Auffällig ist jedoch die regionale Abgeschlossenheit der Kompositionen mit >Wurm-<. Sie ziehen sich wie ein Halbkreis vom Lkr. Neumarkt über den nördlichen Lkr. Amberg hin zum östlichen Lkr. Neustadt an der Waldnaab. Da die Formen mit >Wurm-< nur im SMF belegt sind (vgl. SMF V K 27 *Gerstenkorn*), liegt ein Einfluss aus Mittelfranken nahe. Phonetisch weisen die Formen keine Besonderheiten auf.

>Biernickel<

Auch nach diesem Ausdruck sucht man in den gängigen Dialektwörterbüchern vergeblich, zumindest in der Bedeutung ‘Gerstenkorn’.[46] Er ist lediglich im SMF und dementsprechend bei Schunk (2000, 41) belegt. Die Etymologie dieses Wortes gibt einige

[46] Schmeller (I, 1722) versteht unter *Biernickel* ein ‘in kaltes Braunbier gebrocktes Brot’.

Rätsel auf. Das Erstglied könnte rein von der Lautform her *Bier* sein[47] (mhd. *bier*), was Lexer von ahd. *pior*, ags. *beor* und gt. *bius* ableitet (vgl. Lexer I, 267). Es gibt verschiedene Erklärungsmöglichkeiten für die Etymologie dieses Wortes. Am wahrscheinlichsten ist laut Kluge ein Zusammenhang mit der Wurzel für *brauen*. Denkbar wäre auch ein Zusammenhang mit einem germanischen Wort für ‘Gerste, Getreide’ **bewwa-* (vgl. Kluge 2002, 121). Dies würde zu unserer Bedeutung ‘Gerstenkorn’ passen, jedoch wird diese etymologische Herleitung von Sprachforschern kaum geteilt. J. und W. Grimm schreiben dazu: „ags. *bere*, goth. *baris* ‘hordeum’, d. i. lat. *far*, *farris* oder gr. *πυρός* ‘waize’, haben nichts bei dem Wort zu schaffen“ (DWB I, 1821). An dieser Stelle zu erwähnen wäre noch, dass Zusammensetzungen mit *Bier-* in der Burschen- oder Studentensprache des 19. Jahrhunderts sehr produktiv waren (z. B. *bierernst*, *Bierbibel* ‘Studenten-Liederbuch’, *bierfreudig* ‘trinkfest’, *das Bierfiedeln* ‘Musik auf billigen Vergnügungen’, vgl. Nail (o. J.), 3-4). Eine Verbindung zu der gesuchten Bedeutung konnte jedoch nicht gefunden werden.

Eine weitere Möglichkeit wäre, dass eine Verballhornung des Wortes *Werre* (vgl. *Werrenlöchel*) vorliegt. Dazu passt auch, dass im Untersuchungsgebiet in vier Fällen eine Spirantisierung von *b-* zu *w-* stattgefunden hat, die auf der Karte mit dem Buchstaben *W* gekennzeichnet wurde (>wiɑnig̊l̥< statt >biɑnig̊l̥<). Laut Kranzmayer findet eine solche Spirantisierung in der Regel nur intervokalisch statt (vgl. Kranzmayer 1956, § 30b1), jedoch gibt es weitere Beispiele im Untersuchungsgebiet, die dieses phonetische Phänomen aufweisen (z. B. AS 37 [wêɑnâegl̥], AS 39 [beənẹegl̥]), weshalb davon ausgegangen werden muss, dass es sich um lautliche Varianten desselben Lexems handelt.

Ein interessanter Eintrag findet sich in Kollmers „Die schöne Waldlersprach“: Hier ist *biaga* als abfälliges Wort für ‘Auge’ lemmatisiert (vgl. Kollmer 1988, 59). Daneben gibt es die Ableitungen *biag-aigln* ‘schauen, blicken’ (abfällig), *biaglen* ‘Auge’, *biagln* ‘schauen, blicken, blinzeln, zwinkern’ (vgl. ebd.). Leider macht Kollmer keine Aussage zur Etymologie dieser Ausdrücke.

Das Zweitglied wurde hier, dem SMF und den Suggeriervorgaben folgend, als >Nickel< lemmatisiert. Das inlautende *i* wird von den Gewährspersonen kurz (i) oder lang (ī)

[47] Dafür spricht auch die in BT 26 belegte Form [wẹiənig̊l̥]. Im Nordbairischen (BT 26 liegt sehr nah an der nordbairisch-oberostfränkischen Sprachgrenze) wäre die dialektale Form von Bier >bẹiə<.

ausgesprochen. Eine solche Dehnung ist für das Untersuchungsgebiet keine Besonderheit (vgl. bspw. SNOB I K 121 *Schlitten*), jedoch lässt sie auch Assoziationen zu dem Ausdruck *Igel* entstehen, der ebenfalls als Zweitglied in Komposita mit der Bedeutung ‘Gerstenkorn’ vorkommt (>Bierigel<, >Urigel<, >Meerigel<; vgl. SMF V K 27 *Gerstenkorn*). Auch das DWB kennt den *Bierigel*, jedoch nur als ‘potator, Biersäufer’ (vgl. DWB I, 1824), nicht als Entzündung des Augenlids. In älteren bzw. mundartlichen Wörterbüchern ist *Nickel* zum einen ein Kosename zu *Nikolaus*, zum anderen kann es so viel wie ‘kleiner Mensch, kleines Kind’ oder ‘eigensinnige, gemeine (weibliche) Person’ bedeuten (vgl. DWB XXIII, 735; Fischer IV, 2027). Am ehesten trifft wohl die Bedeutung des Verbs *nickeln* ‘hart mitnehmen, ärgern und quälen’ (vgl. DWB XIII, 735) auf das schmerzhafte und unangenehme Gerstenkorn zu.

>Wegscheißer<

Dieser in die Vulgärsprache gehende Ausdruckstyp ist bei Fischer (VI, 547) als ‘Blatter am Auge’ und ‘Eiterbläschen am Auge’ belegt. Auch Schunk (2000, 169) führt diesen Begriff für ‘Gerstenkorn’ auf. In dieselbe Richtung geht >Wegseicher<, was im Untersuchungsgebiet ebenfalls zweimal belegt ist (s. Sonderformen). Die vulgären Wortschöpfungen deuten wohl die unangenehmen Eigenheiten eines Gerstenkorns an. Die lautliche Realisierung des Stammvokals in >Weg< ist meist ē. Eine Ausnahme bildet der Landkreis Coburg, wo der Lauttyp >wa̤x-< vorzufinden ist. Dies ist jedoch eine reguläre Form in diesem Gebiet (vgl. SNOB I K 68 *Weg*).

>Hundsfotze<

Nach Kluge (2002, 427) ist *Hundsfott* seit dem 16. Jh. ein Schimpfwort im Sinn von ‘verächtlich, feige’. Schunk (2000, 89) führt das Adjektiv *hundföttisch* a) ‘unwohl’, b) ‘erschöpft’ auf. Allgemein kann *hunds-* als „emotional verstärkendes pejoratives Präfixoid“ (Zehetner 2005, 193) gesehen werden. So finden sich bei Fischer (III, 1895) und Zehetner (2005, 193) zahlreiche Komposita, die *hunds-* als Erstglied tragen, jedoch keines im Sinne von ‘Gerstenkorn’. Es ist davon auszugehen, dass, ähnlich wie beim >Wegscheißer<, der ordinäre Ausdruck ein Zeichen des Ärgers des Betroffenen über die Entzündung ist.

>Vergehdreckel<

Diese außergewöhnliche Wortneuschöpfung wurde an acht Orten in der nördlichen Oberpfalz genannt, davon keinmal als einziger Beleg. Während die Wörterbücher schweigen, liefern die Gewährspersonen selbst eine Erklärung für diesen Ausdruck; so z. B. TIR 19 [vɑgə̯̂ì̯drə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$] „wenns vergeht oder vergehen soll“; NEW 13 [wî̯ɑdrə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$] „darf man nicht sagen, weil es sonst wird“ → [vo̯gə̯i̯drə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$]. Auffällig ist hier die Volksetymologie von wî̯ɑdrə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$ als >Wird-Dreckel< und nicht >Werrdreckel<.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, bei denen sich die GP unsicher war: **CO 5** sugg. wā̤xša̤esə „GP unsicher“; **R 11** geəšd·n̥kʰoɑn „seltener“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 8** sugg. ɑ wā̤xša̤esə „kein Gerstenkorn“; **BT 29** gerškuɑn „Fuß!“; **NEW 33** hə̯nɑâ̤o̯$_{\text{x}}$ „Hühnerauge (am Fuß)“; **NM 15** sʊ^{i}ər$^{\ell}_{\circ}$ „Pickel“; **CHA 19** šwî̯ɑrə̯ >schwürig<; **R 34** wă̤tʃn̥ „Warzen“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 15 ge^{r}šdn̥kʰōərn „du musst durch ein Astloch schaun, dann vergeht’s“; **BT 9** wenn es vergeht, ist es ein vəgə̯i̯drə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$; **TIR 16** vo̯gə̯i̯drə̯ḳ·$^{\ell}_{\circ}$ „wenn’s im Abklingen ist“; **TIR 19** vɑgə̯̂ì̯drə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$ „wenns vergeht oder vergehen soll“; **TIR 24** wî̯ədrə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$ „man muss in den Spiegel schauen“; **NEW 1** wî̯ɑdrə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$ „die Alten: Das darf man nicht sagen!“; **NEW 14** wî̯ɑdrə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$ „darf man nicht sagen, weil es sonst wird“ → vo̯gə̯i̯drə̯ḳ$^{\ell}_{\circ}$; **NEW 30** â̤ʊŋdrə̯g$^{\ell}_{\circ}$ „damit’s weggeht, muss man durch ein Loch vom Reibeisen schauen“; **NEW 35** wûɑmdrə̯ḳ·$^{\ell}_{\circ}$ „wenn man durchs Schlüsselloch schaut und jemanden sieht, dann vergehts“; **SAD 33** wə̯̂ənɑ̤eg$^{\ell}_{\circ}$ „du musst in ein Astloch reinschauen, dann vergeht’s“; **CHA 16** gə̯əʃn̥kʰô̤ɑn „dauerhaftes weißes Korn“; wə̯ənɬə̯χə^{r}$^{\ell}_{\circ}$n „kurzzeitige Entzündung“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Gerste<: **BT 10** geɑšdɬɑ (Dim.)

>Werr(en)löchel< **SAD 1** wə̯̃nd$^{\ell}_{\circ}$ɬə̯χ$^{\ell}_{\circ}$; **SAD 11** wə̃ɬə̯χ$^{\ell}_{\circ}$; **SAD 34** wə̯ɑndɬɬə̯x$_{\text{x}}^{\ell}$

>Werr(en)dreckel<: **NEW 3** wîədrē̞g (nicht Dim.)

>Wurmäugel<: **NM 23, 24** wūəmāoχ, wu̯əmāoχ (nicht Dim.)

>Biernickel<: **BT 26** wɐ̯eiənigɫ̥

Seltenheiten

CO 12 wā̤xse̯χə/e̯ >Wegseucher<; **CO 20** α wu̯əds̤ɫ̥ åm ā̤x >Wurzel am Auge<; **LIF 4** α gë̯šn̥ɫā̤x >Gerstenloch<; **LIF 6** ɫinsn̥ >Linse<; **BA 19** khôαn >Korn<; **BA 23** wēχsāxe̯ >Wegseucher<; **NEW 4** vi̯stɫ̥ >Fistel<; **NEW 30** â̤u̯ŋdre̯gɫ̥ >Augendreckel<; **NEW 34** p̥ɫ̤ɛ̤mɫ̥ >Blümlein<; **NEW 33** he̤nαā̤e̯gɫ̥ >Hühneräugel<; **AS 11** â̤uŋwa̤tʃn̥ >Augenwarze<; **AS 34** henadre̯k̥ɫ̥ >Hühnerdreckel<; **SAD 1** wẽ̤ndɫ̥ɫe̯χɫ̥ >Wernlöchel (wohl undeutlich ausgesprochen)<; **NM 5** â̤oŋrit̥ʃ̥ɫ̥ >Augenritzel<; **NM 18, NM 19** wu̯əmhâ̤esɫ̥ >Wurmhäusel<; **NM 20** α o̯itαs â̤oχ >eitriges Auge<; α geəš̤dâ̤oχ >Gerstauge<; **CHA 9** wa̤tʃn >Warze<; **CHA 19** α ungsê̤ŋ >?<; **CHA 35** α wē̤s âoŋ >wehes Auge<, α sûiɫ >Seuerlein<; **CHA 36** α wā̤ehêαndɫ̥ >Werrhörnlein<; **R 6** mu̯ətαkʰeəʳɫ̥ >Mutterkörnlein<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 27 Gerstenkorn

SOB VI K 35 Gerstenkorn

SNiB II K 5 Gerstenkorn

SBS II K 10 Gerstenkorn

VALTS IV K 164 Gerstenkorn

SNOB III 16

Kruste auf einer Wunde

Frage 222.4

>Grind<
>grind, krind, grɪ̄(n)d, gr̥end, gr̥eind<

über Zeichen: Diminutiv >grindlα, grindl̥<

>Rufen<
>rūvm̥, rūvαn, rūfαn<

>Kruste<
>gruʃdn̥<

>Kruspe<
>gruʃp̄m̥<

>Bletzen<
>blɛ̥tʃn̥, plɛ̥tʃn̥<

>Rauen<
>rα̣on, rɑ̄n<

>Schorf<
>šôαv<

Seltenheiten: s. Kommentar

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als ,,alt”, ,,älter” oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

KC HO V CO KU CZ LIF WUN BA TIR BT CZ FO NEW AS SAD CHA NM R

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Karte 16: Kruste auf einer Wunde

Gefragt wurde nach dem Ausdruck für die ‘Kruste auf einer Wunde’. Bei Bedarf konnten >Rufe<, >Grind<, >Schwarte< und >Blätzen< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Untersuchungsgebiet lässt sich deutlich in ein oberfränkisches >Grind<-Gebiet und ein oberpfälzisches >Rufen<-Gebiet gliedern, wobei es in den Übergangsarealen in den Landkreisen Bayreuth und Wunsiedel zu Überschneidungen kommt.[48] Dort werden die beiden Ausdruckstypen hinsichtlich der Größe unterschieden: So sei nach Angabe des Großteils der Gewährspersonen ein >grintl< kleiner und die >rūvən< großflächiger (vgl. WUN 2, WUN 9, BT 3; Ausnahme: BT 21, wo die Größenverhältnisse genau anders herum dargestellt werden). Uneinigkeit besteht darüber, welcher der beiden Ausdrücke einen frischen bzw. abgeheilten Wundschorf bezeichnet (so z. B. BT 3 [grindl̥a] „der blutet“; BT 28 [gr̥ɪ̯d] „wenn’s schon zum Runterkratzen ist“; BT 7 [rɪ̯vm̥] „die fällt beim Kratzen nicht runter“; BT 9 [drūvən] „ist runtergefallen“). Weitere Zweifachnennungen bestehen in diesem Übergangsgebiet (vor allem im Landkreis Tirschenreuth) zwischen >Kruste< und >Rufen<, wobei letztere Form oft suggeriert werden musste. Hier herrscht, sofern semantische Angaben gemacht wurden, Einigkeit darüber, dass es sich bei der >gruʃt·n̥< um eine frische Kruste handelt und bei der >rūvən< um einen fast verheilten Wundschorf (vgl. CZ 8, BT 5, TIR 1).

>Grind<

Dieser Ausdruckstyp, der auch im Std. verwendet wird (vgl. Duden IV, 1586: 1b ‘Wundschorf’), wurde mit einem einfachen Strichsymbol kartiert. Das seit dem 9. Jh. verbreitete mhd. *grint* (‘der Grind, Grindkopf’, vgl. Lexer I, 1087) ist laut Kluge zu vergleichen mit mnl. *grinde* ‘grober Sand, Grind’ und damit eine Ableitung zu **grenda* ‘zerreiben’ in ae. *grindan* (vgl. Kluge 2002, 373). Neben der Bedeutung ‘Wundschorf’ ist *Grind* außerdem ein derber Ausdruck für ‘Kopf’ (vgl. Duden IV, 1586; König 2013, 257; Zehetner 2005, 159; Schmeller I, 1003).

[48] Ebenfalls reines >Grind<-Gebiet ist der westliche Landkreis Neumarkt.

>Rufen<

Der in der Oberpfalz weit verbreitete Worttyp >Rufen< kommt von mhd. *ruf*, *rufe*, was ‘Schorf, Aussatz’ bedeutet (vgl. Lexer II, 533). Der Stammvokal liegt hierbei meist in gedehnter Form vor (ū); nur an den Orten CZ 7 und AS 1 ist der Diphthong o͡u kartiert worden. Diesem liegt nach den üblichen Lautgesetzen mhd. *uo* zugrunde. Es könnte sich bei den zwiegelauteten Formen um eine Hyperdialektisierung handeln (mehr zu diesem Phänomen s. Dürrschmidt 2001, 80-82). Kranzmayer benennt schon 1956 ebenfalls die „moderne Neigung zum Zwielaut *ụu* oder *ou*“ (Kranzmayer 1956, § 8a und § 7b). König führt dagegen das Auftreten der diphthongierten Formen auf den Einfluss von ahd. *riofa*, *hriova* ‘Pest, Aussatz’ zurück (vgl. König 2013, 488).

>Rufen< wurde von den Gewährspersonen mancherorts als ältere oder Erinnerungsform gekennzeichnet, besonders in Gegenüberstellung zu >Kruste<. An den entsprechenden Orten wurde nur >Rufen< kartiert (NEW 18, TIR 10, SAD 11, R 20). Der Ausdruck ist in allen konsultierten Wörterbüchern vorhanden (vgl. Kluge 2002, 774; Zehetner 2005, 285; Fischer V, 467; Schunk 2000, 133; Schmeller II, 67).

>Kruste< / >Kruspe<

Das seit dem 9. Jh. belegte ahd. *krusta*, *krosta*, das zu mhd. *kruste* wurde (‘Kruste, Rinde’, vgl. Lexer I, 1758), ist aus lat. *crūsta* ‘Kruste’ entlehnt (ursprünglich das ‘verkrustete Blut’, zu lat. *cruor* ‘Blut’, vgl. Kluge 2002, 543). Es fällt auf, dass im Untersuchungsgebiet die >gruʃd̥< häufig als Zweitbeleg genannt wurde und nur zu einem Drittel als einzige Nennung auftaucht. Außerdem sind die Belege im gesamten Untersuchungsgebiet verteilt, was zu dem Schluss führt, dass es sich eher um eine Ausgleichsform als um Basisdialekt handelt. Auch im Duden lässt sich dieser Ausdruck finden (vgl. Duden V, 2294).

Daneben gibt es den Worttyp >Kruspe< (>gruʃ̆p̥m̥<, in CHA 27 [gruʃ̆b̥ɸ̥]). Die Form taucht siebenmal vereinzelt im oberpfälzischen Teil des Untersuchungsgebiets auf. Das Wort *Kruspel* wird in den nachgeschlagenen Wörterbüchern meist mit der Bedeutung ‘Knorpel’ versehen (vgl. Schmeller I, 1383; Zehetner 2005, 219). So bedeutet auch mhd. *krosel*, *krospel*, *krostel* ‘Knorpel’ (vgl. Lexer 1992, 117). Nur König führt im Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben als dritte Bedeutung auch ‘Kruste’ an (vgl.

König 2013, 370). Eine Vertauschung von *st* und *sp* wäre daher denkbar, wenn auch dazu nichts in Kranzmayers historischer Lautgeographie zu finden ist.

>Bletzen<

Der Ausdruck *Bletzen* ist in der Bedeutung ‘Wundschorf’ hinreichend in den Dialektwörterbüchern belegt (vgl. Schmeller I, 464; Zehetner 2005, 75; König 2013, 106), scheint jedoch ein regional begrenztes Phänomen zu sein (nur im SOB und SBS lemmatisiert). Die Etymologie ist nicht ganz eindeutig. Denkbar wäre eine Verbindung zu mhd. *blez* ‘Lappen, Flicken, Fetzen’ (vgl. Lexer I, 305). Im übertragenen Sinne könnte die Wundkruste als ‘Hautfetzen’ gemeint sein. König sieht die etymologischen Wurzeln von *Bletzen* entweder in einer Wortbildung aus *be-* und mhd. *letzen* ‘hemmen; verhindern; schädigen, verletzen’ (vgl. Lexer I, 1891) oder in einer Übertragung aus *Bletz, Bletzen (der)*: ‘1) Stück Stoff; 2 Schmutzfleck; 3) Stück Land; 4) Weihnachtsplätzchen; 5) zu einer Teigplatte ausgerollter Teig; 6) unbedeutendes Ding’ (vgl. König 2013, 106).

>Rauen<

Der im östlichen Landkreis Cham verbreitete Typ >Rauen< lässt sich von mhd. *ruide*, *rûde* ‘Räude, Grind auf einer Wunde’ (vgl. Lexer II, 469) ableiten, das eine Konsonantenschwächung erfahren hat. Auch std. *räudig* liegt diese Wurzel zugrunde (vgl. Schmeller II, 53). Zu unterscheiden sind das diphthongische >rạon< sowie das monophthongische >rạ̄n<, das an den Orten CHA 12 und CHA 19 belegt ist. Damit reihen sich die Belege nahtlos an das Untersuchungsgebiet des SNiB an (vgl. SNiB II K 20 *Kruste auf der Wunde*).

>Schorf<

Dieser nur fünfmal auftretende Ausdruckstyp ist nicht auf eine bestimmte Region beschränkt und wurde meist zusammen mit einem anderen Worttyp genannt. *Schorf* leitet sich von mhd. *schorf* (‘Schorf, Grind; verächtlich für Kopf’, vgl. Lexer II, 772) und ahd. *scorf*, *scurf* ab. Nach Kluge gehört das Wort zu dem starken Verb, das in ae. *sceorfan* ‘abnagen, beißen’ bezeugt ist und „benennt wohl den Juckreiz, der zum Kratzen führt“ (Kluge 2002, 823).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. markiert wurden: **WUN 6** sugg. rūvm̥ „neuer“; **AS 17** gruʃt·n̥ „heute eher“; **SAD 1** gruʃt·n̥ „neumodischer“

Belege, die einem anderen Ort zugewiesen wurden: **SAD 4** gruʃ̌p̆·m „eher woanders“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **BT 4** sugg. rūvm̥ „an Teig und Brot“; **BT 15** sugg. rūvɑn „Bed. ‘Wunde’, ‘Beule’, ‘Herpes’“; **BT 23** sugg. rūvən ‘raue Haut’; **NM 10** mo̯usn̥ „Narbe, verheilt“; **SAD 24** šmē̯dɑn „Narbe“, mô̯usn̥ „Narbe“; **R 6** mo̯usn̥ „bereits verheilt“

Orte, an denen >Kruste< nicht kartiert wurde, weil der Zweitbeleg als „früher“ oder „älter“ markiert wurde: **TIR 10, NEW 18, SAD 11, R 20**

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 3 gr̥ind „sitzt auf der Wunde“; **HO 12** grend, gr̥ind „wenns geblutet hat“; **HO 30** kru̯sdn̥; „kleiner“: gr̥indlɑ; **CZ 8** gruʃt·n̥ „zunächst“; sugg. rūvən „später, fast verheilt“; **KU 2** dər gr̥ind̥ „ist geronnen“; **KU 4** k̆rusdn̥ ≠ gr̥ind „bereits zugeheilt“; **WUN 2** rūvm̥, „klein“: grĭ̈nt̆ʃ; **WUN 9** ɑs grintl: „klein“; rûfɑn: „größer“; **BT 3** grindl̥a „der blutet“; sugg. rūvən „größer“; **BT 5** ɑ gru̯ʃd·n̥, gr̥indla „aufgeworfen“; **BT 7** rīvm̥ „die fällt beim Kratzen nicht runter“; **BT 9** drūvən „ist abgefallen“; **BT 21** s grindl̥ „lange Wunde“, rūvɑn „kleiner“; **BT 28** gr̥̄d „wenns schon zum Runterkratzen ist“; **TIR 2** gruʃt·n̥ „frische Kruste“, sugg. rūvən „wenns heilt“; **NEW 2** sugg. rūv̥ən „fast geheilt“; **NEW 10** ə rūvən „wenn das Blut zusammengeronnen ist“; **AS 29** ɑ rūvənsa̮u „wurde ein Mädchen voller Ruven [sic] geschimpft“; **AS 40** blẹtʃn „der fällt (ab)“, rufən „bleibt“; **NM 3** ɑ rūvən „ist eine Wunde, die gerade heilt“; **CHA 29** hru̯vɑ „größer“, hrạ̄n „kleinere Verletzung“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Rufen<: **CZ 7** rô̯u̯vm; **BA 7** rīvm̥ (Pl.); **AS 1** rô̯uvɑn

>Kruste<: **AS 1** blo̯ukruʃtn̥ >Blutkruste<; **AS 8** blo̯o̯kʀuʃtn >Blutkruste<; **R 11** wundkru̯s̬d̬n̥ >Wundkruste<

>Kruspe<: **TIR 18** grŭ̯ʃp̬; **CHA 27** gruʃ̌b̥f̬

Seltenheiten

HO 14 bℓộudgərinsl̥ >Blutgerinsel<; **WUN 14** kʰinʃd·n̥ >Kinsen<; **BT 28** nọ̄αb·m̥ >Narbe<; **TIR 20** šwartn̥ >Schwarte<[49]; **AS 7** ạ̃trigəds bℓộud̩ʰ >eingetrocknetes Blut<; **AS 26** α p̥ℓīən >Plerren<[50]; **AS 30** kʰinʃd·n̥ >Kinsen<; **SAD 17** šmẹ̄dαn >?<; **NM 10** f̩ℓẹ̃kn̥ >Flecken<; **CHA 13** šrạmα >Schramme<; **R 36** αn bℓệαn >Plerren<

Verweis auf andere Sprachatlanten

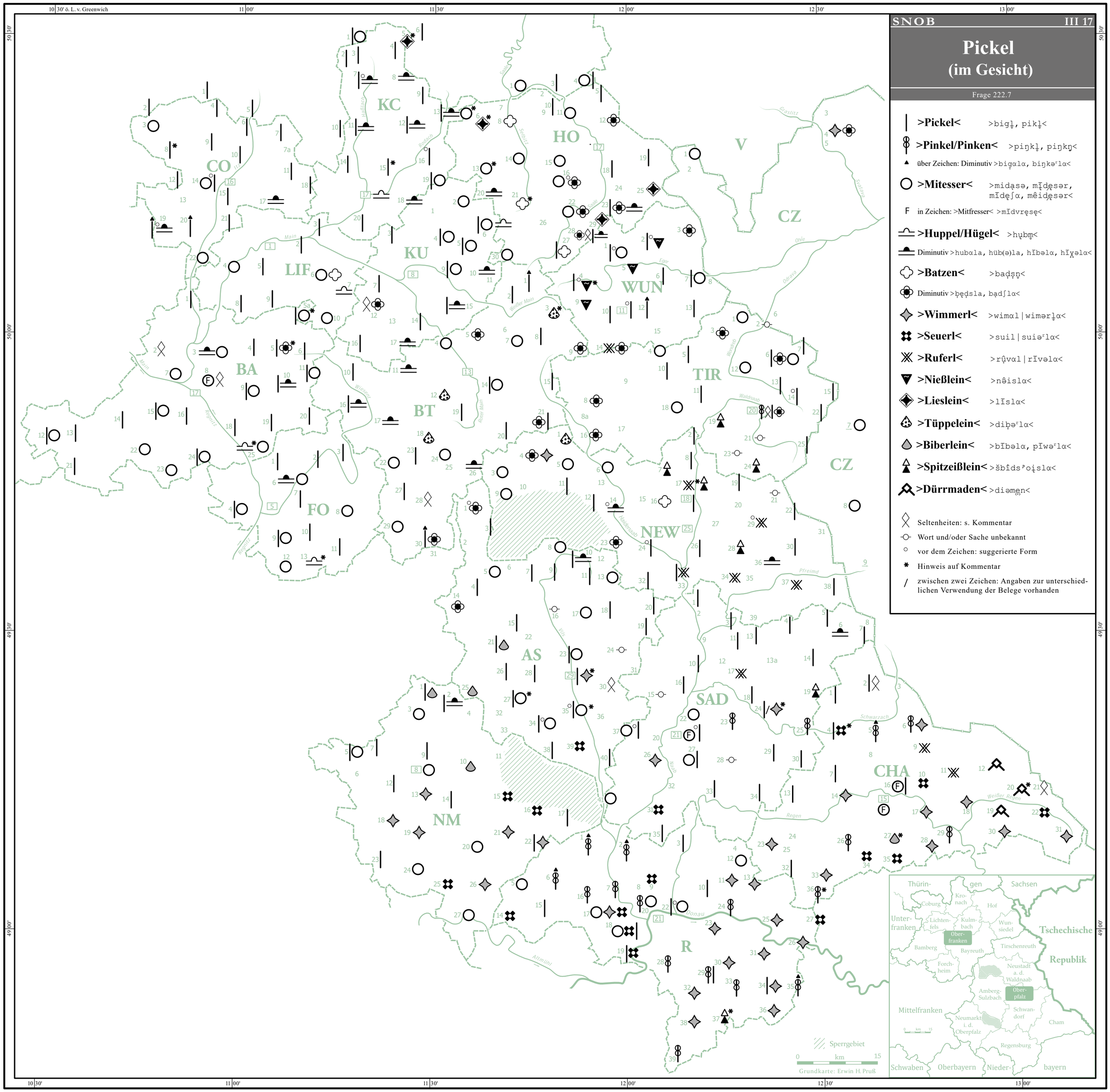
SNiB II K 20 Kruste auf der Wunde

SMF V K 39 Wundschorf

SOB VI K 38 Kruste auf einer Wunde

SBS II K 30 Kruste auf einer Wunde

[49] Vgl. Braun 2004, 576: *Schwartn* 'Haut', aber auch 'Brett mit Rinde'.
[50] Vgl. Schmeller I, 460; Kollmer 1988, 62.


SNOB III 17
Pickel
(im Gesicht)
Frage 222.7
>Pickel< >bigl̥, pikl̥<
>Pinkel/Pinken< >piŋkl̥, piŋkŋ̥<
über Zeichen: Diminutiv >bigɑlɑ, biŋkəʳlɑ<
>Mitesser< >midạsə, mīdẹsər, mīdẹʃɑ, mêidẹsər<
in Zeichen: >Mitfresser< >mīdvrẹsẹ<
>Huppel/Hügel< >hụbm̥<
Diminutiv >hubɑla, hüb(ə)la, hībəlɑ, hīχəlɑ<
>Batzen< >bad̥s̥n̥<
Diminutiv >b̥ẹd̥sla, bạdʃlɑ<
>Wimmerl< >wimɑl | wimərl̥ɑ<
>Seuerl< >suil | suiəʳlɑ<
>Ruferl< >rûvɑl | rīvəlɑ<
>Nießlein< >nə̂islɑ<
>Lieslein< >līslɑ<
>Tüppelein< >dib̥əʳlɑ<
>Biberlein< >bībəlɑ, pīwəʳlɑ<
>Spitzeißlein< >šbîdsᵊoi̯slɑ<
>Dürrmaden< >diəmẹn<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 222.7

Karte 17: Pickel (im Gesicht)

Bei der Frage nach dem ‘Pickel im Gesicht’ konnten folgende Ausdrücke suggeriert werden: >Bätzlein<, >Tipplein<, >Huppl<, >Hüpplein< und >Pinkel<. Außerdem sollten etwaige Differenzen in der Größe dokumentiert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Entgegen möglicher Vermutungen machten die Gewährspersonen, bis auf eine Ausnahme, keine Unterscheidung hinsichtlich der Größe des bezeichneten Pickels. Vielmehr spielte die Abgrenzung von >Pickel< und >Mitesser< eine Rolle. Im std. Sprachgebrauch sind diese Begriffe nicht synonym zu verwenden. Unter einem *Mitesser* versteht der Duden eine ‘Talgabsonderung in einer Pore besonders der Gesichtshaut’ (vgl. Duden VI, 2606), unter einem *Pickel* eine ‘Entzündung in Form einer kleinen, rundlichen oder spitzen [mit Eiter gefüllten] Erhebung auf der Haut’ (vgl. Duden VII, 2926). Manchen Gewährspersonen ist dieser Unterschied bewusst (z. B. KC 19 „schwarze Punkte“; KU 10 „wie Talg, drückt man raus“; BT 1 „die kleinen Schwarzen“), andere verstehen darunter dasselbe bzw. geben >Mitesser< als einzigen Beleg an. Deshalb, und weil es sich um eine beachtliche Anzahl von Nennungen handelt, wurden alle >Mitesser<-Formen kartiert, es sei denn, die Gewährsperson weist ausdrücklich darauf hin, dass ein Mitesser kein Pickel sei (BT 1).

>Pickel<

Pickel im Sinne von ‘Eiterpustel’ ist erst seit dem 17. Jh. im Deutschen belegt. Es handelt sich wohl um eine Variante des Nomens *Pocke*, welches im 16. Jh. aus dem Niederdeutschen übernommen wurde. Es besteht eine Verknüpfung zu ae. *pocca* ‘Tasche, Sack’, was wohl mit der Bläschenbildung bei Pocken zu tun hat (vgl. Kluge 2002, 701. 710). In diese Richtung geht auch Fischer, der unter *Bickel* eine (ausgestorbene) Bezeichnung für ‘Wollensack für den Alpentransport’ verzeichnet (vgl. Fischer I, 1094). Im Sinne von ‘Eiterpustel’ ist das Wort in keinem der gängigen Dialektwörterbücher verzeichnet.

>Pinkel< / >Pinken<

Zehetner (2005, 72) versteht unter einem *Binkel* oder *Pinkel* a) ‘Bündel, Gürteltasche für Wanderer und Bergsteiger, Umhängetasche’, b) ‘ Beule’, c) ‘Kerl, Bursch, Mensch’. Das semantische Merkmal, das die ersten beiden Bedeutungen und auch die Bedeutung ‘Pickel’ gemeinsam haben, wäre eventuell das ‘Angefüllte, Geblähte, Hervorgewölbte’. Dazu passt auch, dass *Wimmerl* sowohl einen Pickel, als auch ein Gürteltäschchen bezeichnen kann (vgl. Zehetner 2005, 373). Auch Fischer (I, 1125) verweist auf die Verwandtschaft von *Binkel* und *Bündel*. Weitere Hinweise zur Etymologie von >Pinkel< finden sich in Karte 13 dieses Bandes (Beule).

>Mitesser< / >Mitfresser<

Hierbei handelt es sich um eine Lehnübersetzung aus lat. *comedo* ‘Fresser, Schlemmer’ zu lat. *comedere* ‘aufessen, verzehren’. Man hielt die verstopften Poren für kleine Würmer, die von der Nahrung mitessen (vgl. Kluge 2002, 624). Fischer (IV, 1702) kennt beide Bezeichnungen für einen ‘vertrockneten Talgpfropf in der Haut’. Ansonsten findet sich der Ausdruck nur noch bei Schunk (2000, 115).

>Huppel< / >Hügel<

In der Bedeutung ‘Pickel’ ist dieser Ausdruckstyp nur bei Schunk (2000, 89) verzeichnet (*Huppel*). Ansonsten versteht man unter *Huppel*/*Hügel* eher eine ‘Beule’ (vgl. Karte 13 in diesem Band; hier auch weitere Informationen zur Etymologie).

>Batzen< / >Bätzlein<

Grundsätzlich bezeichnet *Batzen* eine Art von ‘Klumpen’ oder ‘schmieriger Masse’ (vgl. z. B. Zehetner 2005, 63). Im Sinne von ‘Pickel’ wird meist die Diminutivform verwendet. So findet sich im WBÖ *Pätzlein* u. a. ‘kleine Beule, kleines Blutgeschwür, Wimmerl’ (vgl. WBÖ II, 747), im BWB u. a. *Batzen* ‘Beule; Pickel, Mitesser, kleines Blutgeschwür’ mit dem Beispiel „Batzla im Gesicht“ (BWB I, 1313). Grundsätzlich ist aber festzustellen, dass *Batzen* bzw. *Bätzlein* eine Vielzahl an Dingen bezeichnen können und ‘Pickel’ nicht die gängigste Bedeutung ist. So ist in den traditionellen, älteren

Dialektwörterbüchern danach vergeblich zu suchen.[51] Zu weiteren Etymologie von *Batzen* vgl. die Ausführungen in Karte 13 dieses Bandes.

>Wimmerl<

Kluge leitet diesen Ausdruck von fnhd. *wim(m)er* ‘Knorren im Holz’ ab, was eine gewisse Ähnlichkeit zu den Bläschen auf der Haut erkennen lässt (vgl. Kluge 2002, 990). Auch Fischer (VI, 832-833) geht in diese Richtung (*Wimmer, -lein* 1) ‘knorriger Auswuchs an einem Baumast, Stamm; Narbe; verwachsenes Holz, das sich nicht spalten lassen will’; 2) ‘Bläschen auf der Haut, Warze, Hautausschlag’). Schmeller (II, 912-913) versteht unter *Wimmer (der)* 1) ‘Jahresringe eines Baums’, 2) ‘knotiger Auswuchs eines Baumstamms’, 3) ‘Auswuchs, Warze, Bläschen auf der Haut’ (hier wird auch auf das Diminutiv *Wimmə'l* verwiesen) und 4) ‘Verhärtung der Haut, Schwiele’.

>Seuerl<

Dieser Ausdruckstyp tritt in der Lautvariante mit dem Zwielaut *ui* auf (>Suierl<). Die Lemmatisierung orientiert sich an Schmeller (II, 322: *Seuerlein* ‘Hitzebläschen, Eiterbläschen auf der Haut’) und SNiB II K 23 *Pickel im Gesicht*. Die Einträge anderer Wörterbücher deuten an, dass es sich hierbei speziell um ein ‘(Herpes)bläschen auf der Lippe’ handelt (vgl. König 2013, 557; Zehetner 2005, 334). Eine Herkunft von mhd. *siure* ‘Säure; Krätzmilbe’ (vgl. Lexer II, 948) ist in semantischer und lauthistorischer Hinsicht denkbar.

>Ruferl<

Grundsätzlich bezeichnet *Rufe(n)* normalerweise eine ‘Kruste auf einer Wunde’. Fischer fügt noch die Bedeutungen ‘Schneekruste’ und ‘unangenehmer Rückstand’ hinzu (vgl. Fischer V, 467). Trotzdem wurde der Worttyp in die Legende mitaufgenommen, da er mehrfach als einziger Beleg und zudem in der Diminutivform genannt wurde. Zur weiteren Etymologie dieses Ausdruckstyps vgl. Karte 16 (*Kruste auf der Wunde*) in diesem Band.

[51] Fischer I, 683: *Bätze* ‘Haube; die weiße, leinene, mit Spitzen besetzte Unterhaube eines Kindes’; Schmeller I, 315: *Bätzlein* ‘Jungtier der Kuh oder des Schafes’; ‘kleines, festes Mehlflöckchen’ (in der „Batzlsuppm“); ‘schmerzhafte Schwellung, die man bekommt, wenn man sich mit den Zähnen in die Wange beißt’; ‘Kirsche’; ‘Perle’; ‘weiße Rübe’; ThWb I, 737: *Betzel* ‘Mütze’; ThWb I, 577: *Batzen* u.a. ‘Grind, Hautausschlag’.

>Nießlein<

Es handelt sich bei diesem Ausdruck anscheinend um ein mitteldeutsches Wort. Während man in den bairischen und fränkischen Wörterbüchern vergeblich danach sucht, gibt das Thüringische Wörterbuch Aufschluss: Dort findet sich der Eintrag *Nießel* ‘Pickel, Pustel’ (ThWb IV, 881). Die Realisierung von *î* als *əi* ist für die betreffenden Orte lautgemäß (vgl. SNOB II K 2 *drei*). Ein mhd. Etymon ist dennoch nicht klar auszumachen. Außerdem bleibt fraglich, warum die einzigen vier Belege ausgerechnet im Landkreis Wunsiedel auftreten.

>Lieslein<

Auch hier muss das Thüringische Wörterbuch zu Rate gezogen werden: *Liese* bedeutet ‘Pickel, Pustel’ und wird meist im Diminutiv verwendet. Auch ein Dentaleinschub, wie es in KC 5 der Fall ist ([ɬɪ̄sdn̥], Sg. [ɬɪ̄sd]), ist möglich (vgl. ThWb IV, 286). Im Handwörterbuch von Bayerisch-Franken findet sich außerdem der Eintrag *Lisse*, *Lisslein* ‘kleines Blätterchen oder Geschwürchen auf der Haut; Pubertätspickel im Gesicht’ (HWBF 2008, 348). Auf welches mhd. Etymon das Wort zurückzuführen ist, bleibt unklar. Der Beleg in KU 12 ([ɑ ɬinsᵘn̥]) scheint eher auf das Wort >Linse< zurückzugehen. Dies ist durchaus denkbar, wie der Eintrag im ThWb bestärkt: *Linse* ‘kleiner brauner Pickel’ (ThWb IV, 295). Daher wurde die Nennung in KU 12 als Seltenheit kartiert.

>Tüppelein<

Unter *Tüpp(e)lein* versteht Fischer einen ‘Punkt, Erhöhung’. Der Begriff stehe „nach Laut und Bedeutung zwischen *Dübel* und *Tüpflein*“ (Fischer II, 475). Auch Schmeller (I, 529) ist *Düpel* (*Dippl*) als ‘Beule, Geschwulst’ bekannt, der im Untersuchungsgebiet eine Verkleinerung (>dɪb̥əʳɬɑ<) erfährt.

>Biberlein<

Meist werden die Begriffe *Biberl* oder *Biberlein* mit ‘Küken’ in Verbindung gebracht (z. B. HWBF 2008, 108; Schmeller I, 399). Schmeller (I, 190) versteht unter *Bibal* außerdem ein ‘Trinkgeld für Amtsschreiber’. Nur bei Fischer findet sich *Biberlein* als ‘Körnchen, Bröselchen, Tüpfelchen, kleines Hautbläschen’ (vgl. Fischer I, 1091). Im WBÖ ist außerdem *Peberlein* ‘Klümpchen’ vermerkt (vgl. WBÖ II, 747).

>Spitzeißlein<

Die *Eiße* oder der *Eiß* sind Bezeichnungen für ‘Geschwür’ und von mhd. *eiz*, ahd. *eiz* abzuleiten (vgl. Kluge 2002, 237). In der Bedeutung ‘Abszess, eitriges Geschwür unter der Haut’ ist *Eiß*, *Eiße* in manchen Dialektwörterbüchern belegt (vgl. König 2013, 174; Zehetner 2005, 115). Bei Fischer (II, 681) findet sich zusätzlich der Begriff *Spitzeiss*.

>Dürrmaden<

Im südöstlichen Landkreis Cham tauchen drei Belege auf, die wohl auf den Ausdruck *Dürrmaden* zurückzuführen sind. Es findet sich lediglich ein Eintrag im DWB (II, 1745), laut dem es sich um Mitesser handelt. Eine volksetymologische Erklärung des Namens ist, dass es sich bei den schwarzen Punkten um Würmer handle, die in der Haut stecken und „den Nahrungssaft verzehren sollen“ (ebd.). Die Gewährsperson in CHA 20 hat ein *-l-* eingefügt ([diəmℓẹn]), vielleicht in Anklang an das Suffix *-ling*, was vermuten lässt, dass die ursprüngliche Bedeutung des Worts verdunkelt ist.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **HO 15** b̪i̥gℓ „später“ (im Sinne von ‘neuer’); **BT 4** b̪i̥gℓ̥ „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **KC 16** sugg. mīdẹsəʳ „haben schwarze Köpfe“; **KU 10** m̫īd̫esα „wie Talg, drückt man raus“; **BT 1** mīdẹsə „die kleinen Schwarzen“; **BT 17** vəruŋgℓ̥ >Furunkel<; **BT 18** weαtʃəℓα >Wärzlein<, ℓẹ̄wαvℓẹgℓ̰α >Leberflecklein<; **BT 21** dibəℓα „bei Masern, kleine Knoten“; **FO 12** bẹdsℓα „eher Muttermal“; **AS 14** sugg. mīdẹʃα „ist was anderes“; **AS 24** ą̆ʃ̌ℓọ̄χ „Ausschlag“; **SAD 28** ąosšℓọχ >Ausschlag<

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

WUN 4 sugg. nị̄sℓα „ganz kleine“; **BA 5a** mīdẹsẹ „auf der Nase“; **AS 27** mīdẹʃə „die weißen Dinger“; **AS 29** wiməʳℓα „wenns juckt“; **SAD 24** b̥ikℓ̥ „größer“, wiməʳℓα „kleiner“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Pickel<: **KC 15** hāọdbigℓ̥ (>Hautpickel<)

>Pinkel<: **CHA 36** b̥i̥ŋkαtʃ kʃiχ̥d (>pinkertes Gesicht<)

>Mitesser<: **AS 35** mîdẹsəℓα (Dim.)

>Huppel<: **BA 25** höb̥ℓ̥; **HO 13** hibℓ̥

>Bätzlein<: **BA 5** aedαbẹdsℓα (>Eiterbätzlein<)

>Seuerl<: **CHA 4** sûidℓ̥n (Pl.)

>Nießlein<: **WUN 4** nị̄sℓα

>Lieslein<: **KC 5** ℓīsdn̥; **HO 6** ℓẹisℓα

>Tüppelein<: **BT 3** t̯ibℓ̥ (>Tüppel<)

>Biberlein<: **CHA 27** p̯ewəʳℓ̥α

>Spitzeißlein<: **R 37** ọeʃℓ (>Eißlein<)

>Dürrmaden<: **CHA 20** diəmℓẹn

Seltenheiten

HO 28 bụsdαℓa >Pusteln<; **KU 12** α ℓinsᵃn̥ >Linse<; **BA 2** bv̯ugŋ̥ >Pfucke<; **BA 8** α hübrigs gsiχd >ein hübriges Gesicht<; **BT 28** visdℓ̥n, busdℓ̥n >Fisteln, Pusteln<; **TIR 20** b̥aodšn̥ >Bautschen<; **AS 30** uŋgẹtʃị̄və >Ungeziefer<; **CHA 2** ghĕəʃ̌b̥ạm >Kirschbaum< (andernorts für ‘Gerstenkorn’); **CHA 21** bẹ̯gəℓ >Päckerl<[52]

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 30 Pickel

SNiB II K 23 Pickel im Gesicht

SBS II K 4 Pickel im Gesicht

[52] Evtl. von *bäka, beka* ‘picken, hacken’ (vgl. Kollmer 1988, 56).

Schrunden
(trockene Risse in der Haut)

Frage 224.3

>Kinsen<
>kʰinʃn̥, ghĩnʃn̥, kʰĩnʃn̥, kʰiñsn, gʰinʃd̥n̥, khind̥sn̥<

>gha̤esdn̥<

>Schrunden<
>šrundn̥, šrʏntn̥, šrundnɑ, šrʏnˀn̥<
schrundig: šrʏndi̯ (BT 12), šrundiχ- (LIF 8)

>Sprung/Sprünge<
>šbrʏŋ | šbriŋ<
aufgesprungen: >aovgšbruŋɑn-, ạvgšbruŋən-<
zersprungen: >dsəšbrʏŋɑn-<

>Kluft/Klüfte<
>glʊ̄, glʊ̄ | glɪ̄, glĪ̄<

>Baumhäckel<
>bạmhạkl̥, bạ̄mhạkl̥<

>Riss(e)<
>rɪ̄s | ris<
aufgerissen: >aovgriṣn-, avgriʃn-<
rissig: rịsi̯ (KU 16)

>Grind<
>grint<
grindig: grintiχ (SAD 24)

spröde: >šbrŏd-, šbrŭɑd-<
aufgeplatzt: >ậovgəbladsd-<

Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
‘ nach dem Zeichen: als ,,alt”, ,,älter” oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
* Hinweis auf Kommentar
/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

KC, HO, V, CO, KU, CZ, LIF, WUN, BA, TIR, BT, CZ, FO, NEW, AS, SAD, NM, CHA, R

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thüringen, Sachsen, Unterfranken, Oberfranken, Tschechische Republik, Mittelfranken, Oberpfalz, Schwaben, Oberbayern, Niederbayern

Frage 224.3

Karte 18: Schrunden

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Schrunden’ bzw. ‘trockene Risse in der Haut, die sehr weh tun’ gefragt. Als Suggerierform diente >Kinsen<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Im oberfränkischen Teil wurde meist nicht mit einem Substantiv geantwortet, sondern mit einer Wortgruppe (z. B. >aufgesprungene Hände<, >spröde Haut<). Oft sind die genannten Adjektive von Substantiven abgeleitet, die in anderen Gebieten vorkommen (z. B. >Sprung< - >aufgesprungen<, >zersprungen<; >Riss< - >aufgerissen<, >rissig<). In diesem Fall wurde für die Wortgruppe dasselbe Zeichen wie für das Substantiv verwendet, nur verkleinert und grau ausgefüllt. Diese Art der Kartierung hat mehrere Vorteile: Zum einen sieht man durch die graue Farbe sofort, wo Wortgruppen statt Substantive genannt wurden. Zum anderen macht die Form des Zeichens den Zusammenhang zwischen Adjektiv und Substantiv deutlich. Die Verkleinerung der Zeichen trägt schließlich der Tatsache Rechnung, dass eigentlich nach einem Nomen gefragt war und nicht nach einer Wortgruppe. In der Legende ist lediglich die Grundform der Adjektive aufgeführt (z. B. >schrundig< statt >schrundige [Hände]<). Dies geschieht aus dem Grund, dass die Flexionsmorpheme je nach nachfolgendem Substantiv variieren. Wurde von einer Gewährsperson sowohl ein Substantiv als auch eine Wortgruppe genannt, wurde nur das Substantiv kartiert.

>Kinsen<

Im Untersuchungsgebiet sind zahlreiche Lautvariationen dieses Ausdruckstyps belegt. Am häufigsten tritt dabei die Form mit Stammvokal *i* und ohne Sprosskonsonant auf (>kʰinʃn̥<), weshalb das Lemma >Kinsen< gewählt wurde. Im Landkreis Bamberg ist außerdem in einem geschlossenen Gebiet der Diphthong *ei* belegt (>gha͡esdn̥<, mit Sprosskonsonant *-d-*). Hierbei dürfte es sich um einen Fall von Nasalschwund, Ersatzdehnung und anschließender Diphthongierung handeln.[53] Eine weitere Gruppe von drei ähnlich, jedoch nicht gleich lautenden Varianten findet sich im Übergangsbereich der Landkreise Kronach und Kulmbach: [akʰaṣdn̥] – [kʰẹṣdn̥] (KC 16), [gʰæ̃̄sn̥] (KC 19) und [kʰǣṣl̥] (KU 4). Es ist davon auszugehen, dass sich diese Lautformen nachträglich aus dem Typ >gha͡esdn̥< entwickelt haben, eventuell als Übergeneralisierung oder als morphologische Kürzung.[54]

Die Rückführung dieser Lautvarianten auf ein gemeinsames Etymon gestaltet sich schwierig, da der mhd. Ursprung nicht eindeutig ausgemacht werden kann. Während Wagner/Klepsch/Willoweit in *Kinsen* eine substantivische Ableitung von mhd. *kenzen* ‘kratzen’ sehen (vgl. HWBF, 312), leitet König im Anschluss an das DWB den Ausdruck *Kinzel* von einem „Wort *Kinst* [ab], das 1482 mit der Bedeutung ‘Spalt, Ritz’ zum ersten Mal belegt ist und das im Nhd. keine Verwandten hat. Das *s* in *Kins-* konnte zu *z* werden, weil es nach *n* nie ohne ein leicht anklingendes *d* gesprochen werden kann“ (König 2013, 342; vgl. auch DWB V, 779). Laut Fischer (IV, 387: *Kinsel*, *Kendsl*) ist wiederum die Etymologie ungeklärt. Über die Bedeutung des Worts im heutigen mundartlichen Gebrauch sind sich die konsultierten Wörterbücher jedoch einig: ‘Schrunde; schmerzhafter Riss in trockener Haut’ (vgl. Schunk 2000, 95; Zehetner 2005, 207; Schmeller I, 1266). Laut Aussagen verschiedener Gewährspersonen können die >Kinzen< sowohl an Händen als auch an Füßen, besonders der Ferse (vgl. AS 19), auftreten. Gründe dafür seien „viel Arbeit“ (FO 10), „Arbeiten in der Kälte“ (NEW 33) und mangelnde Sauberkeit (vgl. SAD 3). Die Gewährspersonen in AS 14 und AS 29 geben das Behandeln von >Kinzen< mit heißem Schusterpech als Volksmedizin an.

>Schrunden<

Dieses auch im std. Sprachgebrauch übliche Lexem ist von mhd. *schrunde*, ahd. *scrunta* ‘Riss, Spalte’ (vgl. Kluge 2002, 827) abzuleiten. Das Substantiv leitet sich wiederum von

[53] Man müsste dafür von einer ursprünglichen Form *ghinsdn̥ ausgehen, bei der das inlautende *n* schwindet, dafür das *i* gedehnt und nasaliert wird (*ghĩ̄sdn̥) und sich im Zuge der nhd. Diphthongierung ī zu ae entwickelt. Eine Überprüfung dieser Hypothese wird durch ein fehlendes mhd. Bezugswort erschwert. Jedoch gibt es einen Anhaltspunkt dafür, dass tatsächlich ein Nasalschwund mit Ersatzdehnung stattgefunden haben muss: So ist in CHA 15 die Form [kʰīsn̥] belegt.

[54] Aus synchronischer Sicht wird der nhd. Diphtong *ae* im Ostfränkischen in weiten Teilen Oberfrankens als ǣ realisiert (vgl. KBSA K 22 *Mhd. ei in Stein*). Aus diachronischer Sicht muss man jedoch unterscheiden, woher der Diphthong *ae* stammt: Ist er ein Reflex von mhd. *ei* (z. B. in mhd. *breit*), ist die ostfränkische Umsetzung ǣ. Ist er jedoch (durch die nhd. Diphthongierung) ein Reflex von mhd. *î* (z. B. in mhd. *drî* ‘drei’, *lihte* ‘leicht’), wird er im Ostfränkischen normalerweise auch als ae realisiert (vgl. SNOB II K 2 *drei*). Also kann die Form [gʰæ̃̄sn̥] nicht von mhd. *î* kommen. Eine Möglichkeit ist, dass sich die [gʰæ̃̄sn̥] -Formen sekundär aus der im Landkreis Bamberg belegten Form >gha͡esdn̥< entwickelt haben (als Übergeneralisierung der Sprecher in Analogie zu dem Lautmuster nhd. *ae*, ostfrk. ǣ). Eine andere Möglichkeit wäre die sogenannte „morphologische Kürzung“ (Steger 1968, 197; dazu auch: Rowley 1991), die im Ostfränkischen vor Konsonantenclustern auftauchen kann. Die Kurzvokale *e*, *ä* und *a* seien demnach Kürzungsprodukte verschiedener phonetischer Zwischenstufen, die mhd. *î* auf dem Weg zu nhd. *ae* durchlaufen hat (vgl. Werner 1961, 121).

dem heute nicht mehr gebräuchlichen Verb *schrinden* ‘bersten, sich spalten, Risse bekommen’ mit dem Partizip Perfekt *geschrunden* (vgl. Lexer II, 800) ab. Der Ausdruck ist in fast allen befragten Dialektwörterbüchern zu finden (vgl. Schmeller II, 827; Fischer V, 1153; Schunk 2000, 147; SId IX, 1627). Im Untersuchungsgebiet variiert die Ausprägung des inlautenden *d*: Meist wird es als d realisiert, seltener als t und an vier Orten, die geographisch weit auseinanderliegen, ist ein Schwund des *d* festzustellen (>šrụnʾn̥<).

>Sprung/Sprünge< / >Riss(e)<

Bei diesen beiden Ausdruckstypen handelt es sich um substantivierte Verben (von mhd. *springen* und mhd. *rîzen*), die nicht auf die Bedeutung ‘Schrunden’ beschränkt sind. Aufgrund der Vielfalt ihrer Bedeutungen und der nicht auf den Dialekt begrenzten Verwendung finden sich die beiden Wörter nicht in den gängigen Dialektwörterbüchern.

>Kluft/Klüfte<

Die Lemmatisierung dieses Ausdruckstypen orientiert sich an SNiB II K 25 *Schrunde*. Dort existieren die Lauttypen >gl̄u̱< (Oberer Bayerischer Wald bis Regen) und >gl̄ûu̯d̤< bzw. im Plural >gl̄u̱vd̤< (restlicher Bayerischer Wald und weiter im Süden) nebeneinander. Beide werden unter dem Ausdruckstyp *Kluft* lemmatisiert (*Klu* sozusagen als Verkürzung von *Kluft*). Zwei Aussagen von Gewährspersonen sprechen dafür, dieser Lemmatisierung zu folgen: Zum einen gibt die befragte Person in CHA 17 an, dass [gl̄u̱] ein feminines Nomen ist, zum anderen wird in R 27 [gl̄ift̯x] genannt. In den befragten Dialektwörterbüchern ist *Kluft* (von mhd. *kluft*, aus wg. **klufti*- ‘Spalt’, vgl. Kluge 2002, 499) in den Bedeutungen ‘Spalt; großes Stück gespaltenes Holz; Zange; Feuerzange, mit der man die Kohlen hält’ lemmatisiert (vgl. Schmeller I, 1327; Fischer IV, 507; bei Schmid 1831, 318 nur in der Bedeutung ‘Feuerzange’). Eine andere Möglichkeit der Lemmatisierung wäre >Klub< (mask.). Mundartlich versteht man darunter einen ‘Spalt, Sprung’ oder ‘langes gespaltenes Holz’ (vgl. Schmeller I, 1323; Schmid 1831, 318; DWB XI, 1257). Das Nomen leitet sich vom Verb mhd. *klieben* (1. Pers. Pl., Prät. *kluben*) ‘spalten’ (Lexer I, 1622) ab. Ein drittes ähnlich klingendes Dialektwort wäre *Glufe*, *Glufen*, *Glufte* in der Bedeutung ‘Stecknadel’ (vgl. HWBF 2008, 250; Schmeller I, 1326). Zwar könnte man durchaus eine Verbindung zu den Schmerzen von Schrunden, die vielleicht wie Stecknadeln auf der Haut brennen, herstellen, jedoch dürfte dies hier weniger gemeint sein.

Interessante Erkenntnisse liefert darüber hinaus die digitale Datenbank des Projekts *Bayerisches Wörterbuch* (BWB) der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Im Fragebogen Nummer 202 gibt es zwei Fragen, die auf >Klub</>Kluft< abzielen. Frage 4: „Ist Ihnen *Klub* (*Glu, Glou*) für a) ‘Spalte, Riss’, b) ‘Schrunde, aufgerissene Haut’, c) ‘Schlucht’, d) ‘Holzscheit’ oder in einer anderen Bedeutung bekannt?“ Frage 8: „Gebraucht man *Kluft* für a) ‘Spalte, Riss, Lücke’, b) ‘Schlucht’, c) ‘Vertiefung im Gelände’, d) ‘Schrunde, Riss in der Haut’ oder in weiterer Bedeutung?“ Betrachtet man die Antworten aus der Oberpfalz, fällt auf, dass die meisten Befragten aus den Altlandkreisen Cham und Waldmünchen bei Frage 4 das Wort *Glu* der Bedeutung ‘Schrunde’ zuordnen, während sie *Kluft* überhaupt nicht damit in Verbindung bringen. Möglicherweise kommt dieses Ergebnis aber deshalb zustande, weil bei Frage 4 *Klub* direkt mit der dialektalen Aussprache *Glu* in Verbindung gebracht wird, was bei Frage 8 nicht der Fall ist.

>Baumhäckel<

Unter diesem Begriff versteht man einerseits den ‘Buntspecht (*picus major*)’, andererseits ‘entzündete Hautrisse, Schorf an Waden oder Armen’ (vgl. Zehetner 2005, 54; Schunk 2000, 39; Schmeller I, 240). Im *Goggolori*, dem Beiheft zum Bayerischen Wörterbuch, wird gemutmaßt, die Doppeldeutigkeit bestehe „vermutlich, weil die stechenden Schmerzen der Hautrisse an das Hacken eines Spechts erinnern“ (Goggolori, Heft 18, 2). Anders als Schmeller oder Zehetner führen mehrere Gewährspersonen an, dass sich die *Baumhäckel* nicht an den Waden oder Armen befänden, sondern (nur) an den Füßen, zum Beispiel durch Dreck oder Barfußlaufen in der Kälte (vgl. NEW 33, AS 19, AS 20, SAD 33; Ausnahme: R 5).

>Grind<

Der Großteil der mundartlichen Wörterbücher kennt diesen Begriff im Sinne von ‘Wundkruste’ (siehe hierzu auch Karte 16 *Kruste auf der Wunde* in diesem Band) oder als abwertenden Ausdruck für ‘Kopf’. Nur bei Zehetner (2005, 159) findet sich auch die Bedeutung ‘schorfiger Hautausschlag’ (= *Baumhackl*).

*

Nicht kartierte Belege

Orte, in denen die zweitgenannten Wortgruppen nicht kartiert wurden:

- (auf)gesprungen: **CO 1**; **HO 1**, **3**, **19**; **KU 7**; **BA 10**, **14**, **16**; **BT 1**; **TIR 20**; **Fo 9**, **10**; **NEW 33**; **SAD 3**, **19**; **R 17**
- spröde: **KU 14**; **BT 22**; **SAD 33**; **NM 2**, **20**, **25**; **R 4**
- aufgeschnappt: **BA 24**; **NEW 6**; **FO 1**
- aufgerissen: **BA 2**; **TIR 8**; **SAD 3**
- grindig: **SAD 27**; **R 6**
- aufgeplatzt: **KC 14**
- krätzig: **BT 27**
- hart: **R 30**

Belege, bei denen die GP unsicher war: **CO 4** sugg. šrundn̥ „hat Vater vielleicht gesagt“; **CO 17** sugg. šrụndn̥ GP unsicher; **KC 2** gʀi̯nd (von Explorator eingeklammert)

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 19** sugg. šrundn̥ „großflächige Abschürfung“; **HO 18** si̯χ di haod aovgri̯sn̥ „Verletzung“; **NEW 4** khinst·n „offene Verletzung; beim Ranges ausmachen“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 18 sugg. aovgšbrụŋna hẹnd „Witterung“; **FO 10** α ghi̯nsn̥ „Sprünge in der Haut von viel Arbeit“; **NEW 7** b̥a̤mha̤kl̥̥ „Ausschlag an der Oberfläche, der brennt“; **NEW 33** sugg. kʰɪ̤̃nʃn „vom Arbeiten in der Kälte; an Händen und Füßen“, pạmhạk·l̥ „an den Füßen, bei Kindern wg. zu wenig gewaschen oder in der Kälte barfuß gelaufen“; **AS 14** gʰiñsn̥ „Schusterpech hilft dagegen (Volksmedizin)“; **AS 19** gʰĩnʃd̥·n̥ „Ferse“, b̥ã̃hạkl̥ „an Füßen“; **AS 20** sugg. b̥ạmhạkl̥ „harte Haut von dreckigen Füßen“; **AS 29** gʰînsn̥ „auspiχt hat man sie (heißes Pech hineingetropft)“; **SAD 3** sugg. gʰînʃn̥ „wenn die Leute die Hände nicht sauber waschen“; **SAD 10** šrụndn „geplatzte, gesprungene Haut“, ba̤mhạkl̥ „Schorf“; **SAD 27** k̥ratsn „zwischen den Fingern“; **SAD 33** b̥â̤mhạkl̥ „nur an den Füßen“; **R 5** bā̤mhạkl̥̂ „oben auf der Hand“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Kinsen<: **KC 16** akʰaṣdn̥ - kʰẹṣdn̥; **KC 19** gʰã̤̃sn̥; **KU 4** kʰā̤s̤l̥; **TIR 3** gʰə̃i̯nʃn̥; **NM 23** gʰə̃ĩ̯nṣn̥; **CHA 15** kʰīsn̥

>Schrunden<: **R 16** ʃ̌runα (>Schrunnen<)

>Sprünge<: **KC 15** sugg. šbrŭŋ

>aufgesprungen<: **HO 27** g̥šb̥ruŋαna hend

>Kluft/Klüfte<: **R 27** gℓift̥ (E) (>Klüfte<)

>Baumhäckel<: **CHA 1** bā̤mhạkədl̥̥

>Riss(e)<: **BT 5** ri̯ṣℓa (Dim. >Risslein<)

>spröde<: **BT 19** šbrē; **SAD 32** šbrê̯idi̯

Seltenheiten

CO 9 šwīℓn >Schwielen<; **CO 19** α gwẹsdn̥ >Quese<[55]; **KC 11** šorⁱv >Schorf<; **KC 12** rubiχα hẹnd >ruppige Hände<; **KC 17** rüvdi̯χ >rüftig<; **WUN 1** ọvn̥α hẹnd >offene Hände<; **BA 4** rüvdiχ >rüftig<; **BA 8** ha̤odrun͜ ͜ n̥ >Hautrunsen<; **BA 24** šwī̤l̥n >Schwielen<; **FO 6** bvℓẹχd̥α >Flechte<; **FO 9** gℓinsn >Klinsen<; **SAD 27** k̥ratsn >Krätze<; **SAD 31** α trụkαni̯ hâ̤od >trockene Haut<; **CHA 13** drụkαni̤ hâ̤od >trockene Haut<; **CHA 34** tʃīdrọχα >Zittrach<; **R 17** šru̯ℓn̥ >Schrullen<; **R 28** tʃīdrọ̄xα >Zittrach<

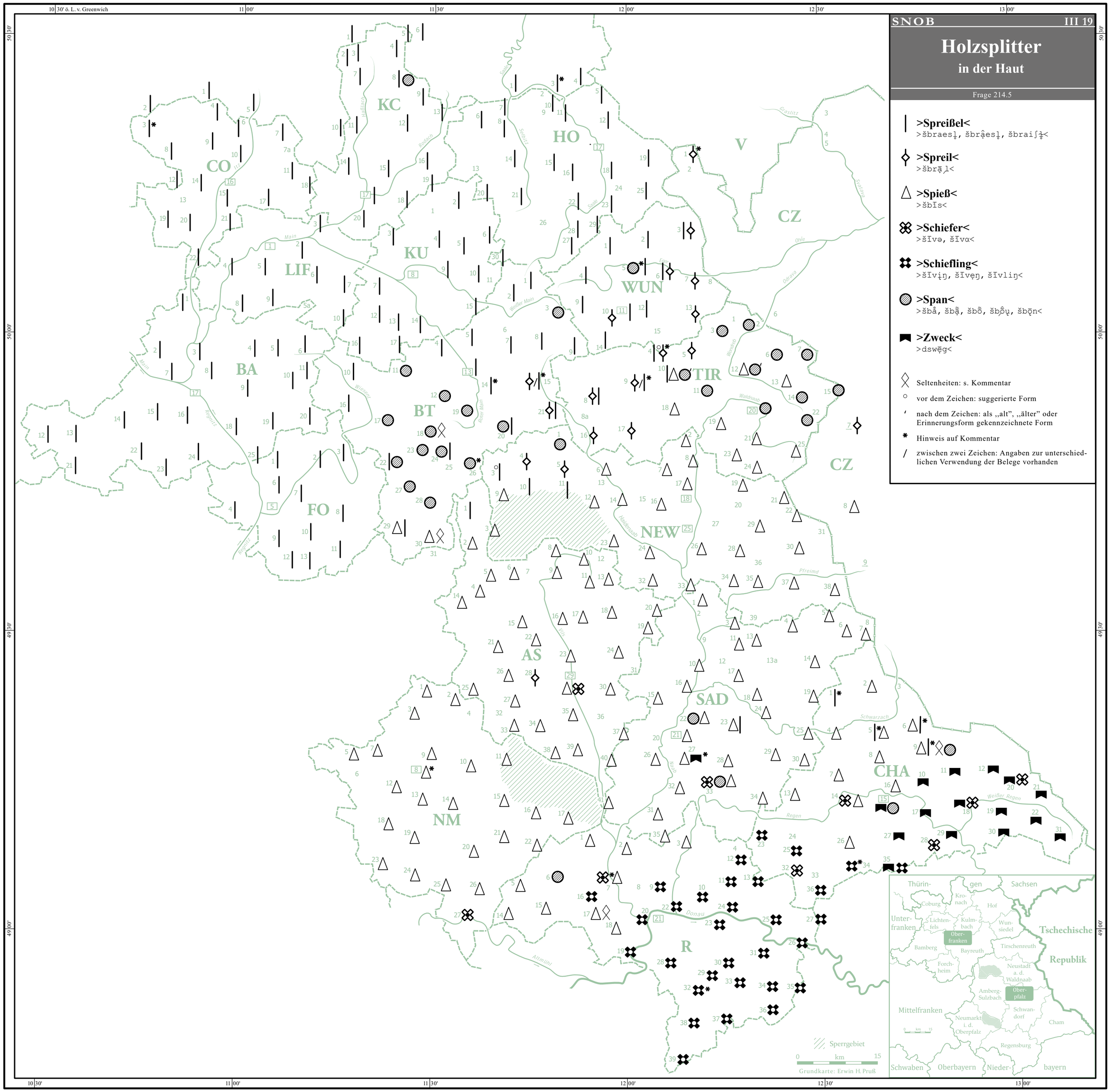
Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 38 schmerzhafte Risse in der trockenen Haut

SNiB II K 25 Schrunde

SBS II K 34 trockene Risse in der Haut

[55] Vgl. ThWb IV, 1370: *Quese* ‘durch Reibung oder Quetschung entstandene Blase auf der Haut, vor allem an den Händen und Füßen’.


SNOB III 19
Holzsplitter
in der Haut
Frage 214.5
>Spreißel<
>šbraesl̥, šbrâesl̥, šbraiʃɬ̥<
>Spreil<
>šbrạ̄l<
>Spieß<
>šbīs<
>Schiefer<
>šīvə, šīvɑ<
>Schiefling<
>šīvi̯ŋ, šīvẹŋ, šīvliŋ<
>Span<
>šbå, šbạ̄, šbō̃, šbộu̯, šbǭn<
>Zweck<
>dswẹ̄g<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thüringen
Sachsen
Tschechische Republik
Unterfranken
Oberfranken
Mittelfranken
Oberpfalz
Schwaben
Oberbayern
Niederbayern

Karte 19: Holzsplitter in der Haut

Die Gewährspersonen sollten folgenden Satz vervollständigen: „Wenn man mit der Hand über ein Brett fährt, dann kriegt man einen…“ Bei Bedarf konnten die Wörter >Spreißel<, >Span<, >Spreusel< und >Spieß< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Im Untersuchungsgebiet lassen sich zwei große Areale deutlich unterscheiden: zum einen das oberfränkische Gebiet, in dem fast ausschließlich der Worttyp >Spreißel< verbreitet ist, zum anderen der bairische Teil (mit Ausnahme des äußeren Südostens), der vom Ausdruckstyp >Spieß< dominiert wird. Diese Wortgrenze ist Teil eines Isolexenbündels, das als „Nordbairische Westschranke“ bezeichnet wird (Lötscher 2019, 696). Daneben kristallisieren sich kleinere Areale heraus, wie die >Schiefling<-Gegend im Landkreis Regensburg und der vom Worttyp >Zweck< bestimmte östliche Landkreis Cham. Im fränkisch-bairischen Übergangsbereich finden sich wiederum vor allem die Ausdruckstypen >Span< und >Spreil<, eine mit >Spreißel< verwandte Form. Typen, die eine gemeinsame etymologische Wurzel haben, wurden durch ähnliche Zeichen dargestellt.

>Spreißel<

Dieser Ausdruckstyp ist auf mhd. *sprîze, sprîzel* ‘Splitter, bes. Lanzensplitter’ zurückzuführen (vgl. Kluge 2002, 870; Lexer II, 1119). Es handelt sich um eine Dissimilationsform zu einer Ableitung von *spleißen* ‘fein spalten’ aus mhd. *splîzen* (vgl. Kluge 2002, 868). Auch das Wort *Splitter*, das von einer Gewährsperson genannt wurde, leitet sich davon ab. *Spreißel* ist in den meisten konsultierten Wörterbüchern zu finden (vgl. Schmeller II, 706; Fischer V, 1579; König 2013, 567; Schunk 2000, 152). Im Schweizerischen Idiotikon ist ‘Splitter aus Holz’ unter *Sprîß* lemmatisiert (vgl. SId X, 929f.), während das DWB sowohl *Spreiszel* als auch *Spreussel* in der genannten Bedeutung kennt (vgl. DWB XVII, 11). Die im Untersuchungsgebiet vertretenen Lauttypen bilden den Stammvokal auf ae oder ai, folgen also der ab 1250 im oberdeutschen Raum stattgefundenen Lautverschiebung von mhd. *î* zu *ei* (vgl. Kranzmayer 1956, § 13b1).

>Spreil<

Die Lemmatisierung dieses meist als >šbrą̈ɫ< realisierten Worttyps gestaltete sich nicht einfach, da nordbair. ą̈ɫ verschiedene mhd. Vokale zugrunde liegen können. So gibt es nordbair. ą̈ɫ aus mhd. *iul* (zu sehen am Wort *Beule*, mhd. *biule*, vgl. Karte 13 in diesem Band und Kranzmayer 1956, § 16f), aus mhd. *îl* (vgl. § 13h) und mhd. *ûl* (vgl. § 14c1). Somit kann >šbrą̈ɫ< entweder für ‘Spreu, Dreschabfall’ stehen (nhd. *Spreu*, mhd. *spriu*) oder eine Zusammenziehung von *Spreißel* (mhd. *sprîzel*) oder **Spreitel* (von mhd. *sprîten*) sein und damit ‘Holzsplitter’ bedeuten. Schmeller weist auf diese Doppeldeutigkeit hin: „Der Sprál (wohl statt Spreuel), die Spreu. Der Spreil (Sprál), der Splitter, das Spänchen (etwa zusammengezogen aus Spreitel)“ (Schmeller II, 702). Während Schmeller >šbrą̈ɫ< aus *Spreitel* rekonstruiert, bezeichnen Grimm/Grimm es als „nicht unmöglich“ (DWB XVII, 10), dass sich dieser Lauttyp aus mhd. *sprîzen* entwickelt habe. Bei der Frage, ob dieser Typ nun als >Spreuel< oder >Spreil< lemmatisiert werden sollte, gab der in CZ 1 genannte Beleg [šbrą̈ẹɫ] den Ausschlag für Letzteres. Außerdem wird so die Nähe zu >Spreißel< deutlich. Ein Vergleich mit dem Belegmaterial zu den Fragen nach dem Getreideabfall (Fragebuch Seite 100) ergab, dass an den Orten, an denen >Spreil< im Sinne von ‘Holzsplitter’ kartiert wurde, dieser Ausdruck auch für ‘Haare der Gerste’, ‘Hülsen des Weizens’ und ‘Hülsen des Hafers’ verwendet wird.

>Spieß<

Dieser Ausdruckstyp ist vermutlich durch die Substantivierung von mhd. *spiz, spitz, spitze* ‘spitz’ entstanden (vgl. Kluge 2002, 866). In der Bedeutung ‘Holzsplitter’ ist der Ausdruck hinreichend in den befragten Wörterbüchern belegt (vgl. Schmeller II, 687; Fischer V, 1527; SId X, 570). Zum Großteil liegt als Stammvokal ɪ̄ vor, nur in NM 8 findet sich die Form [šbi$\underset{\times}{\int}$], die im VALTS unter dem Lemma >Spiss< kartiert wurde (vgl. VALTS V K 33 *in den Finger gedrungener Holzsplitter*).

>Span<

Der Ausdruck >Span< (mhd. *spân* ‘Span, bes. Holzspan’, vgl. Lexer II, 1065) ist hauptsächlich in den Landkreisen Bayreuth und Tirschenreuth vertreten, taucht jedoch auch vereinzelt in anderen Regionen auf. Meist fällt der Nasal im Auslaut weg (>šbõ̯<), nur bei folgendem Vokal ist er als Sprosslaut zu hören (z. B. [ɑn špõ̯naerâesn̥], BT

20). Der Ausdruck ist in der Bedeutung ‘Holzsplitter’ auch in Unter- und Mittelfranken zu finden sowie vereinzelt als *Holzspan* in Niederbayern (s. Verweis auf andere Sprachatlanten).

>Schiefer< / >Schiefling<

Der am südlichen Rand des Untersuchungsgebiets verbreitete Typ >Schiefer< bzw. >Schiefling< (mhd. *schiver(e), schëver(e)* ‘Splitter, bes. von Holz’, vgl. Lexer II, 764) wird durch ein Kreuzsymbol dargestellt, das je nach Endung variiert. Die nhd. Bedeutung von *Schiefer* als ‘Gesteinsart’ ist sekundär (vgl. Kluge 2002, 802) und lässt sich wohl auf die Struktur aus dünnen Lagen, die sich leicht in flache Platten spalten lassen, zurückführen (vgl. Duden VIII, 3351). *Schiefer* bzw. *Schiefin(g)* ist im angrenzenden Niederbayern der am häufigsten vertretene Worttyp. Auch in den Wörterbüchern sind *Schiefer* und seine Varianten hinreichend belegt (vgl. Schmeller II, 385; Schunk 2000, 139; Zehetner 2005, 297; König 2013, 511).

>Zweck<

Der >Zweck< (mhd. *zwëc* ‘Nagel von Holz oder Eisen, Bolzen’, vgl. Lexer III, 1204) ist auf dem Gebiet des ehemaligen Landkreises Kötzting verbreitet, der bis zur Eingliederung in den Landkreis Cham 1972 zu Niederbayern gehörte. Diese Zugehörigkeit spiegelt sich dadurch wider, dass die unmittelbar angrenzenden Orte in Niederbayern ebenfalls diesen Ausdruckstyp verwenden (vgl. SNiB II K 16 *Holzsplitter, Schiefer (in der Haut)*). Jedoch konzentriert sich das Verbreitungsgebiet hauptsächlich auf den ehemaligen Landkreis Kötzting (vier Nennungen in Niederbayern, ebenfalls vier Nennungen im westlichen Oberbayern). So verwundert es nicht, dass >Zweck< im Sinne von ‘Holzsplitter’ lediglich bei Schmeller (II, 1172) zu finden ist (bei Fischer (VI.1, 1419) ‘hölzerner oder eiserner Pflock, Stift’). Der Stammvokal erfährt im Verbreitungsgebiet eine Dehnung und der Auslaut ist lenisiert. Eine Ausnahme, auch in geographischer Hinsicht, bildet der in SAD 27 belegte [ho̩ɫdstswe̩k].

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **BT 4** šbɑ̥̃̃/šbẹ̃, khĩšbẹ̃ (andere Nennung als „richtiger“ deklariert); **TIR 17** špīs „hats früher nicht geheißen“

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **KC 12** šbọ̃ „beim Holzmachen“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

BT 15 α šbrạ̄ɫ̰, šbraeʃɫ̥ „größer“; **TIR 4** sugg. šbrạ̄ɫ „auch v. Getreide (Graune)“; **TIR 9** šprạ̄ɫ̰ „klein“, šbrạeʃ̥ɫ̥ „groß“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Spreißel<: **HO 3** šbʀisɫ >Sprissel<; **BT 14** šbrâeṣəɫ̰α >Spreißelein<; **CHA 1** šbʁiʃɫ̥ >Sprissel<; **CHA 5** šbre̤ʃɫẹn >Spreißling<; **CHA 6** šbrạiʃɫẹn >Spreißling<; **CHA 9** špre̤ʃɫ >Spreißel<

>Spreil<: **CZ 1** šbrạ̄ẹɫ

>Spieß<: **NM 8** šbiʃ̥

>Schiefer<: **R 7** šīvαn

>Schiefling<: **CHA 34** šīvɫẹn; **R 32** šị̄veŋ

>Span<: **WUN 5** šbọ̄αn; **BT 26** šbẽndɫ (Dim.)

>Zweck<: **SAD 27** ho̩ɫdstswe̩k >Holzzweck<

Seltenheiten

BT 18 šbɫidα >Splitter<; **BT 30** dûən >Dorn<; **CHA 9** fīʃ̥ >Fisch< (?); **R 17** doαn >Dorn<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K 33 in den Finger gedrungener Holzsplitter

SMF V K 40 Holzsplitter in der Haut

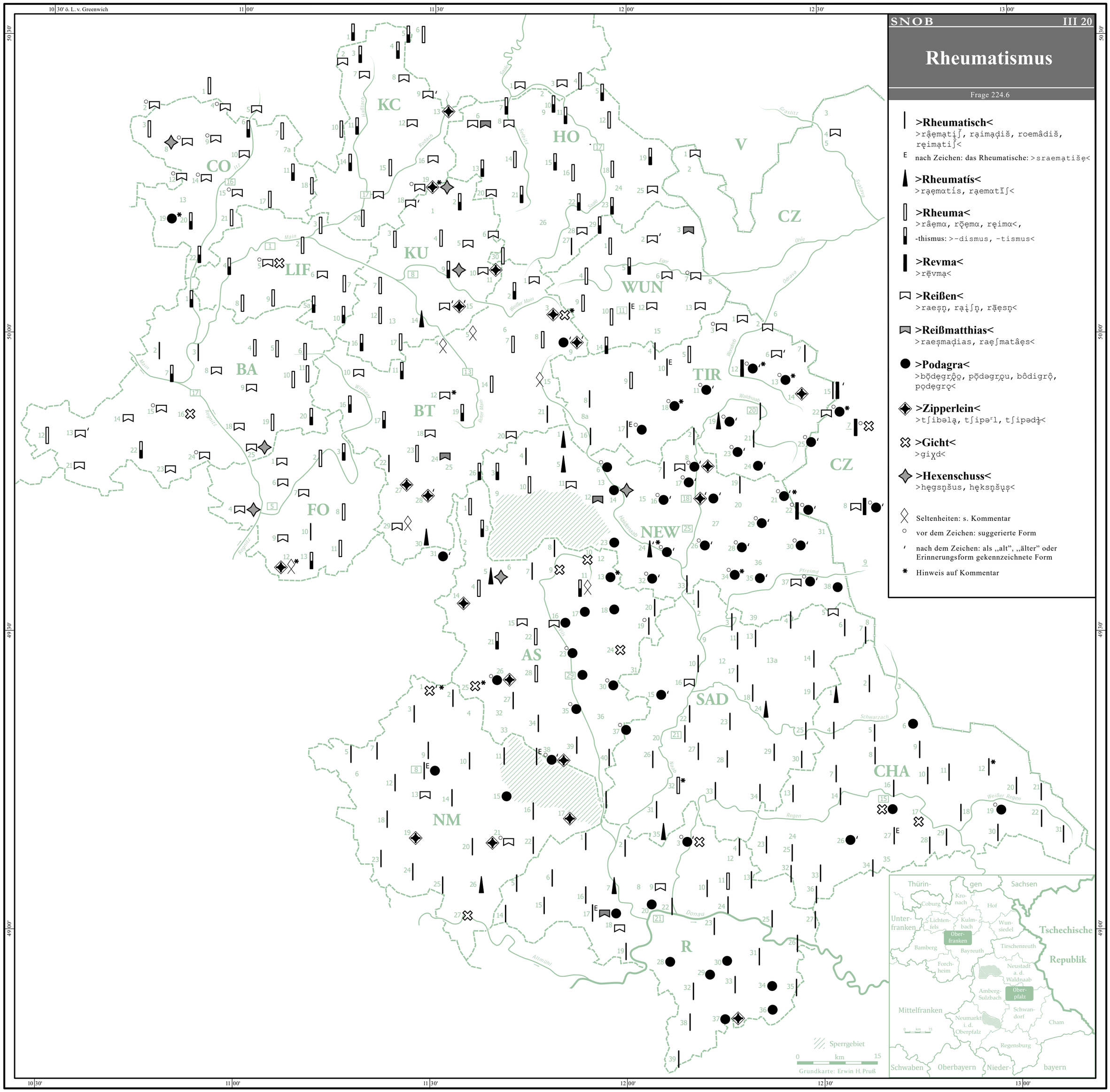
SNiB II K 16 Holzsplitter, Schiefer (in der Haut)

SOB VI K 50 Holzsplitter im Finger

SBS II K 28 Holzsplitter/Schiefer in der Haut

VALTS V K 33 in den Finger gedrungener Holzsplitter

KBSA K 62 Bezeichnungen für einen Holzsplitter in der Haut


SNOB III 20
Rheumatismus
Frage 224.6
>Rheumatisch<
>rậẹmạtịʃ, rạimạḍiš, roemâdiš, rẹimạtiʃ<
nach Zeichen: das Rheumatische: >sraemạtišẹ<
>Rheumatís<
>rạẹmɑtís, rạemɑtīʃ<
>Rheuma<
>râẹmɑ, rǭẹmɑ, rẹimɑ<,
-thismus: >-dismus, -tismus<
>Revma<
>rẹ̄vmạ<
>Reißen<
>raeṣn̥, rạịʃn̥, rạ̄ẹsn̥<
>Reißmatthias<
>raeṣmaḍias, raẹʃmatâẹs<
>Podagra<
>bǭdẹgrǭ̥o̥, pǭdəgrǭu, bôdigrǭ, pọdẹgrǫ<
>Zipperlein<
>tʃibəlạ, tʃipəʳl, tʃipədɬ<
>Gicht<
>giχd<
>Hexenschuss<
>hẹgsn̥šus, hẹksn̥šu̥ṣ<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-bayern

Karte 20: Rheumatismus

Bei der Frage nach dem Ausdruck für ‘Rheumatismus’ war >Podegro< Suggerierform. Außerdem sollte auf den Wortakzent geachtet werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Laut Definition im Lexikon der modernen Krankheiten handelt es sich bei Rheumatismus oder rheumatoide Arthritis um eine „chronische (…) Entzündung mehrerer Gelenke, wobei vorwiegend die Gelenke der Extremitäten betroffen sind“ (Netter 2006, 708). Im Laienbereich würde man Rheumatismus wohl mit ‘Gliederschmerzen’ umschreiben. Deshalb wurden auch >Gicht< und >Hexenschuss<, unter denen man im medizinischen Sinn etwas anderes als Rheumatismus versteht, in die Karte aufgenommen. Zweitbelege der sehr verbreiteten Ausdruckstypen >Rheumatisch<, >Rheuma< und >Rheumatismus< wurden nicht kartiert, um die Übersichtlichkeit der Karte zu gewährleisten.

>Rheumatisch< / >Rheumatís< / >Rheuma< / >Rheumatismus< / >Revma<

Das gemeinsame Etymon dieser Ausdruckstypen ist lat. *rheumatismus*, das sich wiederum aus gr. *reumatismós* ableitet (vgl. gr. *reumatízein* ‘am Fluss (Krankheit) leiden’ von gr. *reũma* ‘Fluss’ und gr. *reĩn* ‘fließen, strömen’, vgl. Kluge 2002, 764). Diese Bezeichnung kommt daher, dass man im Körper „herumfließende“ Erreger für die Krankheit verantwortlich machte (vgl. ebd.). *Rheuma* stellt dabei eine Kürzung aus *Rheumatismus* dar.

Bei *rheumatisch* handelt es sich eigentlich um das dazugehörige Adjektiv. Im Untersuchungsgebiet wird dieser Ausdruck jedoch wie ein Substantiv gebraucht (z. B. BA 2 [deɑ hɑ̊d roemadi̯š]) und bisweilen mit dem bestimmten Artikel für Neutrum versehen (z. B. BA 7 [deɑ hǫd əs rôemɑdi̯š], NEW 4 [s rạimatiš]). Kennzeichnend für diesen Worttyp ist der Wortakzent, der auf der vorletzten Silbe liegt (>rậẹmą́ti̯ʃ̌<).

Daneben treten, viel seltener, Formen mit der Endung *–ís* auf (>rạẹmɑtís<). In dieser oder ähnlicher Form ist diese Variante in einigen der konsultierten Wörterbücher belegt (vgl. SId VI, 900: *Rematiss*; Schunk 2000, 130: *Raimaddis*; Fischer V, 325: *Rheumatis*). Allerdings wird hier der Wortakzent nicht dargestellt, sodass die exakte Zuordnung erschwert wird. Zehetner zitiert in diesem Zusammenhang im zweiten Band von „Basst scho“ ein volkstümliches Sprichwort von Georg Lohmeier: „Der Ischias und der Rheimatis, / der bleibt dir amal allweil gwiß“ (Zehetner 2010, 128). Die Etymologie von *Rheumatís* ist nicht klar. Wahrscheinlich liegt eine Kürzung des Worts *Rheumatismus* vor, wobei der Wortakzent auf dem *i* erhalten blieb. Gegen diese Annahme würde sprechen, dass *Rheumatís* im Untersuchungsgebiet auch in Gegenden belegt ist, wo *Rheumatismus* kein gängiger Ausdruck ist. Andererseits liegen insgesamt nur neun Nennungen vor, sodass keine eindeutigen Schlüsse gezogen werden können. Denkbar wäre auch ein Kofferwort aus *Rheuma* und *Mathis*, einer Variante des Vornamens *Matthias*. Die Kurzform *Mathis* stammt aus der Schweiz und ist beispielsweise im Schweizerischen Idiotikon unter *Mathîstag* ‘Tag des hl. Mathias’ lemmatisiert (vgl. SId XII, 940). Die Halblänge über dem *i* lässt den Schluss auf eine Betonung dieser Silbe zu. Jedoch stellt sich die Frage, wieso sich gerade diese Form von *Matthias* durchgesetzt hat und es nicht weitere Formen wie **Rheumathias* oder **Rheumattheis* gibt (auch nicht im SOB oder SBS; Ausnahme NEW 24: rậẹmą́ti·ạṣ).

Eine weitere interessante Variante findet sich in den tschechischen Randgebieten und teilweise auch im Egerland: >Revma<. Im tschechisch-deutschen Wörterbuch von Siebenschein ist *revma* neben *hostec* als cz. Ausdruck für ‘Rheuma’ eingetragen (vgl. Siebenschein II, 1145). Die Herkunft liegt, wie beim deutschen Wort, im Griechischen. Es existiert auch die längere Form *Revmatismus*. Fischer erläutert dazu, dass *ef* die reuchlinische[56] Aussprache des gr. *eu* ist (vgl. Fischer V, 325). Die Gewährspersonen schreiben diesen Ausdruck zum Teil dem böhmischen Gebiet zu (TIR 21, CHA 21). Andererseits bezeichnet eine andere Gewährsperson dieses Wort als „hochdeutsch“ (CZ 4).

>Reißen<

Dieser Ausdruckstyp stellt eine Konversion des Verbs *reißen* (mhd. *rîzen*) dar. In der Bedeutung ‘Rheumatismus’ findet sich das Substantiv lediglich im Wörterbuch von Mittelfranken (vgl. Schunk 2000, 129). Die Schmerzen, die bei einer rheumatischen Erkrankung auftreten, werden wohl als Reißen in den Gelenken empfunden. Fischer erläutert, dass man von der „reißende[n] Gicht“ sprechen kann (Fischer V, 283). Die

[56] Johannes Reuchlin (1455-1522) war ein bedeutender deutscher Humanist, Jurist, Philologe und Philosoph, der als Erster in Deutschland aus dem Griechischen übersetzte (vgl. Rhein 1993, 142).

Belege, die sich vor allem auf das oberfränkische Gebiet konzentrieren, weisen keine Auffälligkeiten auf.

>Reißmatthias<

Ein scherzhafter Ausdruck für ‘Rheumatismus’ ist *Reißmatthias*, eine Wortneuschöpfung aus *reißen* und dem Vornamen *Matthias*. Während der Bezug zwischen *Rheumatismus* und *reißen* im vorherigen Abschnitt deutlich wurde, ist die ursprüngliche Bedeutung des Vornamens (aus hebr. *mattithiah* ‘Geschenk Gottes’, vgl. Drosdowski 1974, 151) verblasst. Abgesehen davon, dass die Kurzform *Hias* bzw. *Hiasl* im Bair. auch einen ‘einfältigen, nicht ganz ernst zu nehmenden, dummen Kerl’ bezeichnet (vgl. Zehetner 2005, 1884), war hier wohl die lautliche Nähe von *Matthias* zu *(Rheu)matismus* ausschlaggebend. Der Ausdruck findet sich in mehreren Wörterbüchern (vgl. Zehetner 2005, 280: *Reißmatthias*; Schunk 2000, 129: *Reißmatthias*, *Raißmaddais*; Fischer V, 325 *Raismadais*). Eine besondere Lautung weist der Beleg in NEW 24 auf ([r̥ɐ̯̊ɐ̯̊mɑ́t̬i·ɐ̯̊s̬]). Hier erfolgt die Wortbildung nicht mit *reiß-*, sondern wohl in Anklang zu *Rheuma*. Aufgrund des Zweitglieds wurde der Beleg trotzdem unter >Reißmatthias< kartiert.

>Podagra<

Das auch im deutschen Fachwortschatz vertretene *Podagra* bedeutet ‘Gicht der großen Zehe’ und leitet sich aus gr. *pous*, Gen. *podos* ‘Fuß’ und *agra* ‘Fang, Fessel’ ab (vgl. Wahrig 1987, 582). Die mdal. Aussprache ist meist lenisiert und mit dumpfem Auslaut, sodass die Suggerierform >Podegro< lautet. Volksetymologisch wurde *Podagra* bisweilen als *Bodenkrampf* umgedeutet (vgl. Fischer I, 1254). Auch ein auslautendes *–m* wurde angehängt. So lemmatisiert Schmeller den Ausdruck als *Podagram* bzw. *Podigrab* und leitet davon das Adjektiv *podagramisch* ab (vgl. Schmeller I, 382). Tatsächlich lautet das Adjektiv jedoch *podagrisch* (vgl. Wahrig 1987, 582). Auch der Akzent hat sich im Vergleich zum Griechischen verschoben: Sitzt er hier noch auf der zweiten Silbe (*Podágra*), betonen die Gewährspersonen meist die erste Silbe, was zusätzlich durch eine Länge hervorgehoben wird (>bō̝d̬e̝gr̥ō̝ō̝<). Eine Ausnahme stellt hier CO 19 dar ([bod̬ɑ́grɑ]).

Insgesamt ist festzustellen, dass >Podagra< im Untersuchungsgebiet sehr häufig suggeriert werden musste und die Bedeutung bisweilen entweder verblasst (vgl. TIR 7, 21; NEW 2; AS 4, 10, 21, 24) oder verschwommen ist. So bezeichnen die Gewährspersonen in TIR 12, 13, 18, 22 und 23 >Podagra< als einen Ausdruck für ‘Rheuma und Gicht’, während die befragte Person in SAD 19 nur noch wusste, dass es sich um die Bezeichnung für ‘irgendeine Krankheit’ handelt. Im südlichen Untersuchungsgebiet werden die Informanten jedoch sicherer.

>Zipperlein<

Dieser Ausdruck für ‘Fußgicht’ ist laut Kluge seit dem 15. Jh. bekannt und eine spöttische Bezeichnung für eine Krankheit, die vorsichtig gehen, trippeln macht (zu mhd. *zippern* ‘trippeln, vorsichtig gehen’, vgl. Kluge 2002, 1013). Während Schunk und Fischer *Zipperlein* ausschließlich für ‘Gicht, Rheumatismus’ gebrauchen (vgl. Schunk 2000, 175; Fischer VI, 1237), kennt man in Bayerisch-Schwaben außerdem die Bedeutungen ‘Nervenleiden, nervöses Zittern’ und ‘Unpässlichkeit’ (vgl. König 2013, 693). Schmeller kennt *Zibala* lediglich als ‘Lockruf für Hausgeflügel’ (vgl. Schmeller II, 1075).

>Gicht<

Unter *Gicht* (mhd. *giht*, ahd. *gigiht, firgiht*) versteht man gemeinhin eine ‘durch ungenügende Ausscheidung der Harnsäure hervorgerufene Gelenkentzündung’ (vgl. Netter 2006, 582). In dieser Bedeutung ist der Ausdruck auch in den konsultierten Wörterbüchern belegt (vgl König 2013, 245; Schunk 2000, 71; Fischer III, 648). Die Etymologie ist nicht eindeutig. Laut DWB ist das Wort im Sinne von ‘Krankheit’ auf das „continentalwestgermanische Sprachgebiet“ beschränkt (DWB VII, 7274). Mhd. *giht* bedeutet jedoch auch ‘Aussage, Bekenntnis, Geständnis’ (vgl. Lexer I, 1014) und ist damit ein Verbalnomen zu mhd. *jehen* ‘sagen, bekennen’. Deshalb wird *Gicht* als Krankheit von einigen Sprachforschern als ‘Besprechung, Behexung’ gedeutet (vgl. DWB VII, 7272). Interessant sind auch die zwei belegten Sonderformen [gîɑxd] (NM 1) und [gîɑd] (AS 25). Laut DWB sind diese Formen auf die Zusammenziehung von ahd. *gejichte* zu *gîcht* und die Brechung des *î* zu *ie* vor *h* im Schwäb.-Alemann. zurückzuführen (vgl. DWB VII, 7274). Durch Ausfall des frikativen Reibelauts *-x-* kam es schließlich zur Form gîɑd.

>Hexenschuss<

Unter Hexenschuss versteht man ‘plötzlich auftretende, heftige, von der Wirbelsäule ausstrahlende Kreuzschmerzen’ (Duden IV, 1788). Nach dem Volksglauben entsteht der Schmerz durch Anzauberung einer Hexe (vgl. DWB X, 1303). Laut Kluge ist der

Ausdruck „erst frühneuhochdeutsch bezeugt, beruht aber offenbar auf einer alten Vorstellung, vgl. ae. *haegtessan gescot* neben ae. *ylfa gescot* ‘Elfengeschoss’ und ne. *elf-arrow* für die gleiche Krankheit“ (Kluge 2002, 411). In den konsultierten Dialektwörterbüchern ist der Ausdruck nicht belegt.

*

Nicht kartierte Belege

Orte, an denen >Rheumatisch< als Zweitbeleg nicht kartiert wurde: **WUN 4, 9, 12, 13; BA 16, 21; BT 19, 23; TIR 1, 3, 5, 6, 10-13, 17, 18, 22, 23, 25; FO 2; NEW 6, 8, 16-18, 21, 22, 24, 26, 28-30, 32, 34, 35, 37, 38; AS 10, 11, 13, 16, 17, 24, 29, 30, 35, 37; SAD 5, 15, 24; NM 1, 15, 17, 21, 27; CHA 6, 15, 17, 19, 26; R 3, 7, 8, 10, 11, 18, 20, 28-30, 34, 37**

Orte, an denen >Rheuma< als Zweitbeleg nicht kartiert wurde: **CO 2, 5, 9, 14; KC 1, 2, 7, 8, 18; KU 5, 10, 16; HO 6; BA 13, 24; BT 4, 9, 15, 17, 27; TIR 2, 7, 10, 17, 24, 25; FO 1; NEW 8, 11; AS 3, 9, 18, 23, 25, 26, 29, 30, 37; SAD 16; NM 13; R 18**

Orte, an denen >Rheumatismus< als Zweitbeleg nicht kartiert wurde: **CO 4, 12; KC 9, 10, 17, 19; HO 4, 6; LIF 5; KU 15; WUN 2, 3; BT 12, 21, 24; FO 4, 9; NEW 5; AS 11; NM 19**

Belege, bei denen die GP unsicher war: **TIR 7** sugg. bō̜d̥e̜grô̜o̜ (Bedeutung nicht bekannt); **TIR 21** sugg. b̥odê̜grâo̜ (Bedeutung nicht bekannt); **NEW 2** sugg. b̥odẹgrô̜o̜ (Bedeutung nicht bekannt); **AS 4** pō̜dəgro̜u (Bedeutung nicht bekannt); **AS 10** pō̜dəgrô̜o̜ (Bedeutung nicht bekannt); **AS 21** bō̜dəgro̜u (Bedeutung nicht bekannt); **AS 24** bō̜dəgro̜u (Bedeutung nicht bekannt); **SAD 19** sugg. bō̜dē̜grô̜u̜ „irgendeine Krankheit“

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **HO 15** raemα „modern“; **CZ 4** rĕ̜fmα „hochdeutsch“; **BA 22** sugg. ra̜esn̥ „nicht besonders gebräuchlich“

Belege, die einem anderen Ort zugewiesen wurden: **TIR 21** rē̜v̥mā̜ „in Paulusbrunn (Böhmen)“; **SAD 27** po̜dẹgro̜ „eher im Bayerischen Wald“; **CHA 21** re̜vmə/α „böhmisch“; **CHA 22** deα hō̜d sra̜eʃαd „böhmisch“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **HO 20** tʃibαℓa „das Zittern“; **NM 18** stʃib̥əʳℓα „ist kränklich, schwächlich“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 19 bodāgrα „das erste Mal, dass ich dieses Wort spontan bekommen habe“ (Expl.); **KC 19** d̥s̥ibαℓa „mehr in den Füßen“; **BT 3** giχd „die fängt in der großen Zehe an“; **BT 12** αs rāis̥n̥ „eher spöttisch“; **TIR 12, 13, 18, 22** >bō̜dẹgrô̜o̜< „Rheuma und Gicht“; **FO 12** râ̜esmadismu̜s „Spaßwort“; **NEW 21** sugg. p̥ô̜d̥e̜grô̜o̜ „eine etwas weitere Bedeutung“; **NEW 34** sugg. pō̜dẹgrô̜o̜ „Spitzname für Rheumatismus“; **AS 13** p̥odəgro̜u „bei den armen Leuten nisten sich die Spinnen ein, bei den reichen das Podagra“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Rheumatisch<: **CHA 12** remạdiš

>Rheuma<: **SAD 32** rʰạemαs̥

>Reißmatthias<: **NEW 24** râ̜e̜mât̥ia̜s̥ (E)

>Podagra<: **CO 19** bodāgrα

>Gicht<: **AS 25** gîαd; **NM 1** gîαxd (E)

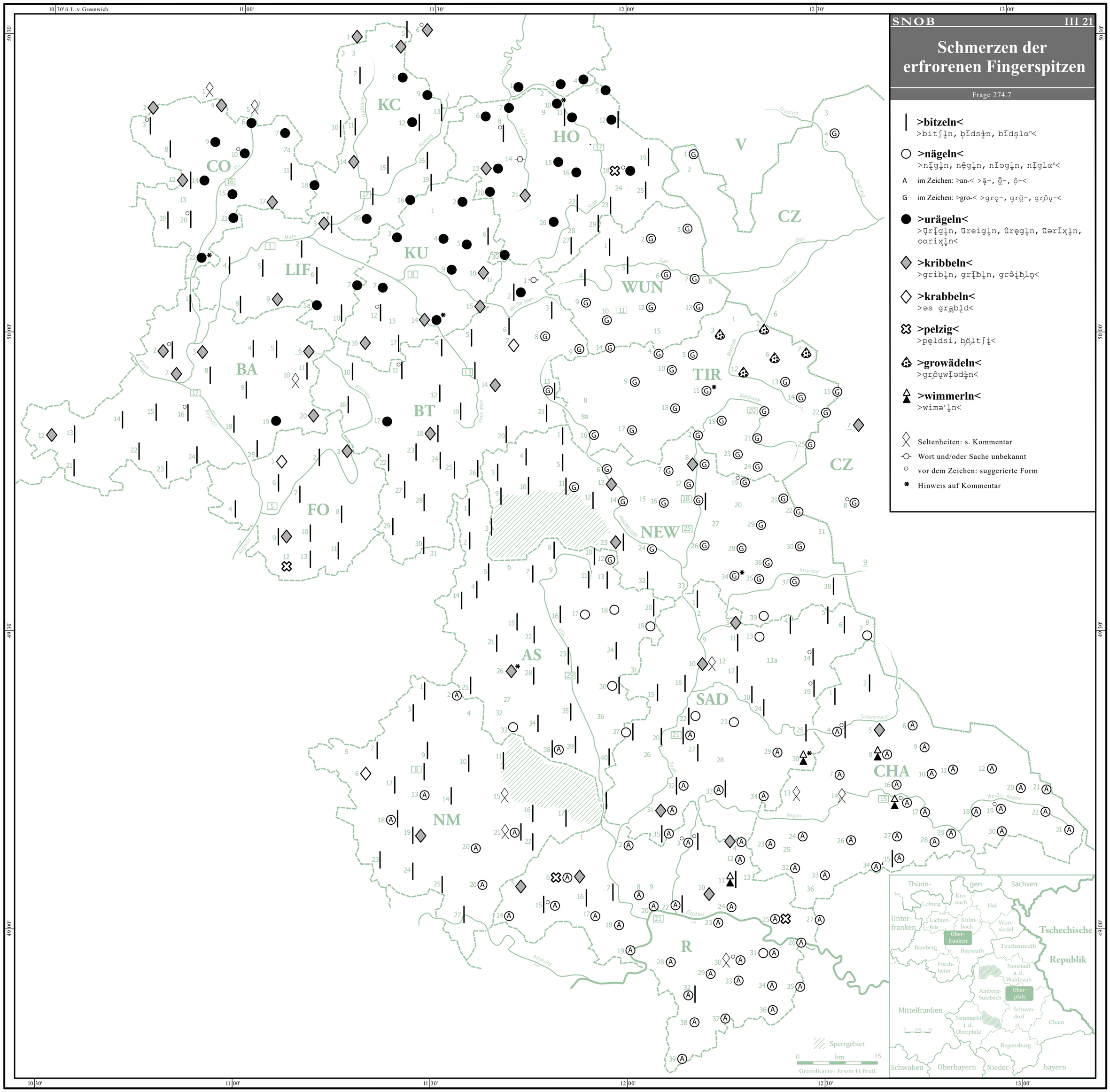
Seltenheiten

BT 4 rạẹsmi̜χdi̜χdi̜χ >Reiß-mich-tüchtig<; **BT 5** râ̜esmiχdiχdiχ >Reiß-mich-tüchtig<; **BT 15** rạeʃmiχmạtīiā̜s >Reiß-mich-Matthias<; **BT 29** draimadigus >der/die Rheumatikus<; **FO 12** râ̜esmadismu̜s >Reißmatismus<; **AS 11** rạtimạtismu̜s >Ratimatismus<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 40 Rheumatismus

SOB VI K 39 Rheumatismus


SNOB III 21
Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen
Frage 274.7
>bitzeln<
>bitʃl̥n, b̥īdsɫ̥n, bīdsl̥ɑⁿ<
>nägeln<
>nɪ̄gl̥n, nê̥gl̥n, nīəgl̥n, nɪ̄glɑⁿ<
A im Zeichen: >an-< >ḁ̃-, ɔ̥̃-, ô̥-<
G im Zeichen: >gro-< >grǫ-, g̥rɔ̄-, grɔ̂u̯-<
>urägeln<
>ū̥rɪ̄gl̥n, ūreigl̥n, ûrę̄gl̥n, ūərīχl̥n, oɑriχl̥n<
>kribbeln<
>gribl̥n, grɪ̄b̥l̥n, grə̂i̯b̥l̥n̥<
>krabbeln<
>əs gra̯bl̥d<
>pelzig<
>pę̄ldsi, bö̥ltʃi̯<
>growädeln<
>grɔ̂u̯wɪ̄ədɫ̥n<
>wimmerln<
>wimə^rl̥n<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Tschechische
Republik
Ober-
franken
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 274.7

Karte 21: Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für die ‘Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen’. Als Suggerierformen dienten >bitzeln<, >kribbeln<, >gronigeln< und >annageln<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Dem Betrachter bietet sich ein recht homogenes Kartenbild. Die Worttypen sind, bis auf die auch im Std. geläufigen Ausdrücke >pelzig< und >kribbeln<, auf klar umrissene Areale begrenzt. Es fällt auf, dass sich einige der genannten Begriffe mit den Ausdrücken für ‘Gerstenkorn’ (vgl. Karte 15 in diesem Band) und ‘Pickel’ (vgl. Karte 17 in diesem Band) überschneiden, nämlich >nigeln<, >urigeln< (Suggerierform) und >wimmerln<. Das gemeinsame semantische Merkmal dürfte dabei ‘Schmerz’ sein.

>bitzeln<

Bei dem Verb *bitzeln*, das seit dem 15. Jh. im oberdeutschen Sprachraum belegt ist, handelt es sich laut Kluge um eine diminuierende Bildung zu *beißen* (mhd. *bîzen*, ahd. *bîz(z)an*) (vgl. Kluge 2002, 127). König (2013, 102) bezeichnet die Ableitung hingegen als Intensivbildung (wie *ritzen* zu *reißen*) und Iterativbildung, welche durch das *-l-* gekennzeichnet ist. Ungeachtet der unterschiedlichen Interpretationen scheint die Herkunft vom Verb *beißen* gewiss, was eine schmerzhafte Körperempfindung umschreibt (vgl. *beißender Schmerz*). In den meisten konsultierten Wörterbüchern ist *bitzeln* in der gefragten Bedeutung vermerkt (vgl. DWB II, 58; Schmeller I, 315; Schunk 2000, 41; Fischer I, 1147f.). Allgemein bedeutet es so viel wie ‘prickeln, kribbeln’ (vgl. Zehetner 2005, 73f., König 2013, 102). Daher kann beispielsweise auch die Zunge bitzeln, wenn man scharfe oder besonders saure Speisen verzehrt (vgl. Fischer I, 1148).

>nägeln< / >annägeln< / >gronägeln<

Von diesen Ausdruckstypen liegen verschiedene lautliche und morphologische Varianten vor. In den mdal. Wörterbüchern sind noch weitere zu finden, wie *aneglen*, *hurniglen* (vgl. Fischer I, 193), *igeln*, *ainigeln*, *hurneilen* (vgl. Schmeller, I, 52), *aanniigln*, *aanneegln* (Braun 2004 I, 15), *einigeln*, *einnägeln* und *annägeln* (vgl. Zehetner 2005, 113). Dementsprechend ist die Etymologie verdunkelt. In den Wörterbüchern wird eine Ableitung von *Igel* oder *Nagel* diskutiert (v.a. Fischer I, 193). Zu erwähnen sei hier noch das Verb *nickeln* ‘hart mitnehmen, ärgern und quälen’ (vgl. DWB XIII, 735), das ebenfalls in das semantische Feld ‘Schmerz’ passt.

Versucht man über die lauthistorische Methode eine mhd. Entsprechung zu finden, stößt man auf ein interessantes Phänomen, das man auf den ersten Blick vielleicht nicht erkannt hätte: Im Untersuchungsgebiet liegt häufig der Stammvokal >ī< vor und weniger oft der Dipththong >īə<. Zunächst ist man versucht, als Lemma >nigeln< anzusetzen und das >īə< mehr oder weniger zu übergehen oder den Schwalaut als vokalisiertes *r* zu deuten. Jedoch stellt Kranzmayer fest, dass im Egerland und der nordöstlichen Oberpfalz *iə* und in der nordwestlichen Oberpfalz *ī* für mhd. *e* in offener Tonsilbe gilt (vgl. Kranzmayer 1956, § 4d). Dies sei auf oberostfränkischen Einfluss zurückzuführen. Als Etymon muss also mhd. *negelen*, *nagelen* ‘nageln, mit Nägeln, Stiften beschlagen, heften’ (vgl. Lexer II, 17) gelten, was zu der Umschrift >nägeln< führt.

Konsequenterweise muss man für Lauttypen wie >grɔ̂u̯nīəgl̥n< dann auch >gronägeln< lemmatisieren, auch wenn Zehetner (2005, 160) nur *gronigeln* in der Bedeutung ‘brummeln, murren, nörgeln’ kennt. Das Ausgangsverb ist hierbei *gronen* ‘dumpf brummen, knurren, grunzen; stöhnen, murren’. So sei ein *Gronickel*/*Gronigl* ein ‘mürrischer, brummiger Mann, der häufig gront’. Schunk (2000, 75) gibt unter *gronen* die Bedeutung ‘schrille Stimme des Schweins; jammern’ an (ähnlich auch Fischer III, 849). Diese Semantik hat nur periphere Berührungspunkte mit ‘Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen’. Vermutlich liegt ein Wortspiel oder eine Kontamination vor. König (2013, 318) merkt an, dass der große emotionale Gehalt des Wortes für die starke Variabilität sorge.

>urägeln<

Hierbei liegt wohl eine Variante des oben genannten *hurnigeln* vor. König (2013, 623) vermerkt unter *uniglen*, *uneglen*, *urniglen* ‘einen prickelnden, kribbelnden, stechenden Schmerz (in den erfrorenen Händen/Füßen) empfinden, wenn man in die Wärme kommt’. Weitere Bedeutungen von *Urigel* wären ‘Gerstenkorn’ (vgl. Schunk 2000, 164) oder ‘stachelförmiger Fisch’ (vgl. Fischer VI, 3334). Es besteht eine Verwandtschaft zu o.g. *nigeln* etc. Das Stechen scheint eine „starke Benennungsmotivation“ (König 2013, 318) für dieses Wort zu sein.

>kribbeln< / >krabbeln<

Das Verb *kribbeln* (mhd. *kribeln* ‘kitzeln’) ist von *krabbeln* (mhd. *krappeln*) abgewandelt (vgl. Kluge 2002, 539). *Krabbeln* wiederum lässt sich auf die Bewegung der Krabbe zurückführen und stammt ursprünglich aus dem Niederdeutschen (vgl. DWB XI, 1911). Neben der geläufigen Bedeutung ‘auf Händen und Füßen kriechen’ geben Grimm/Grimm auch ‘krabbelnd jucken, kitzeln’ an (vgl. DWB XI, 1912).

>pelzig<

Mit diesem Adjektiv liegt eine Ableitung von *Pelz* (mhd. *bel(lî)z*, *bellez*, ahd. *pelliz*) vor, was wiederum aus dem spätlat. *pellîcia* ‘Pelz’ (von lat. *pellis* ‘Haut’) entlehnt ist (vgl. Kluge 2002, 689). Hiermit sind weniger Schmerzen beschrieben, sondern eher ein taubes Gefühl (vgl. DWB XIII, 1534; Zehetner 2005, 262).

>growädeln<

Dieser Ausdruckstyp ist nur fünfmal im Untersuchungsgebiet vermerkt, und zwar in einem abgeschlossenen Gebiet im nordöstlichen Landkreis Tischenreuth. Aufgrund der räumlichen Nähe zu den >gronägeln<-Formen liegt die Annahme einer Spielform dessen nahe. Weder im Sudetendeutschen noch im Schlesischen Wörterbuch findet sich ein Eintrag dazu.[57]

>wimmerln<

Dieser nur viermal genannte Ausdruckstyp ist in keinem der konsultierten Wörterbücher in der Bedeutung ‘Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen’ genannt. Unter *Wimmerl* versteht man eigentlich einen ‘Pickel, Pustel’ (zur Etymologie von *Wimmerl* vgl. Karte 17 *Pickel* in diesem Band), womit das semantische Feld ‘Schmerzen’ angesprochen wäre. Eventuell spielt noch die Bedeutung *wimmern* ‘weinerlich klagen’ (DWB XXX, 223) mit hinein, ähnlich wie bei *gronen*.

*

[57] Ähnlich klingt schles. *greweln* ‘sticheln’ (SchlesWB I, 451), was vermutlich mit std. *kribbeln* zusammenhängt.

Nicht kartierte Belege

-

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 10 ɔ̂ʉrêiχɭ̰ „man muss die Katze streicheln, dann geht es zurück“; **KU 14** ūαrẹ̄gɭ̥n „wenn man von der Kälte schnell in die Wärme geht“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>gronigeln<: **TIR 11** grūnî̤əgɭ̥̰d (PP); **NEW 34** grûnīgɭ̰n̥

>urigeln<: **CO 22** u̯əgɭ̥n

>kribbeln<: **AS 26** grû̂ᵉwɭ̥̰n

>wimmerln<: **SAD 30** wiwəʳɭ̥n

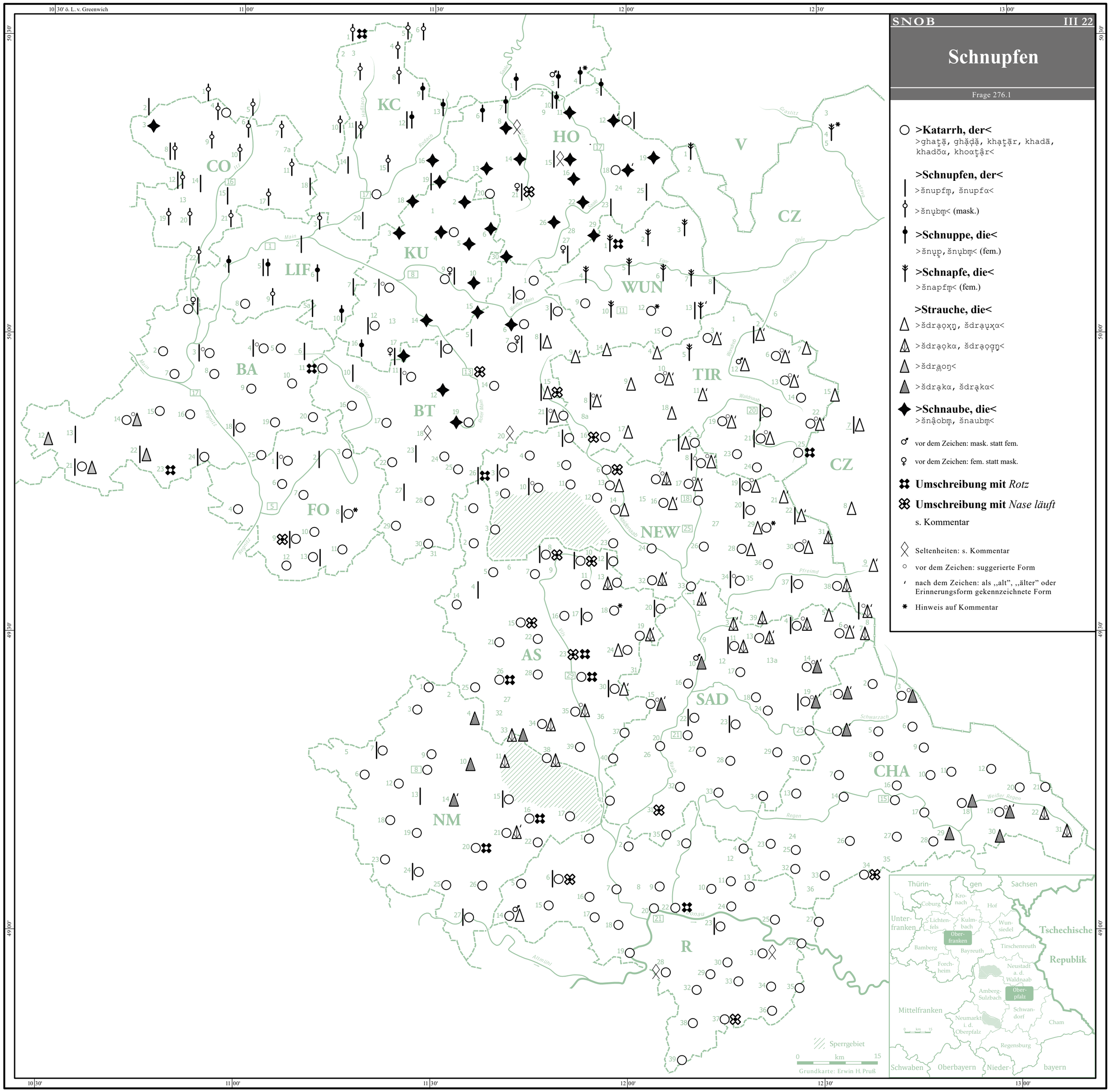
Seltenheiten

CO 1 brigɭ̥n >prickeln<; **CO 5** grīmɭ̥n >kriemeln<; **BA 10** šdadsn̥ >statzen<; **SAD 10** grīdsɭ̥n >kritzeln<; **NM 15** vīsɭ̥̰n >fieseln<; **NM 21** bûtsɭn̥ >butzeln<; **CHA 13** b̥viŋαnẹ̄gɭ̥ ọ̄gvrộαn >die Fingernägel abgefroren<; **CHA 14** pfiŋα ọ̯̄gšdộαm >die Finger abgestorben<; **R 30** ộgạesɭ̥d >angeeiselt<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 24 Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen

SNiB II K 54 Schmerzen der erfrorenen Fingerspitzen


SNOB III 22
Schnupfen
Frage 276.1
>Katarrh, der<
>ghat̯ā, ghą̈ḍą̈, khąt̯ạ̄r, khadā, khadōα, khoαt̯ạ̄r<
>Schnupfen, der<
>šnupfm̥, šnupfα<
>šnu̯bm̥< (mask.)
>Schnuppe, die<
>šnu̯p̯, šnu̯bm̥< (fem.)
>Schnapfe, die<
>šnapfm̥< (fem.)
>Strauche, die<
>šdrạọχŋ, šdrạu̯χα<
>šdrạọkα, šdrạọgŋ<
>šdrą̈oŋ<
>šdrạkα, šdrąkα<
>Schnaube, die<
>šnâobm̥, šnaubm̥<
vor dem Zeichen: mask. statt fem.
vor dem Zeichen: fem. statt mask.
Umschreibung mit Rotz
Umschreibung mit Nase läuft
s. Kommentar
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 276.1

Karte 22: Schnupfen

Die Gewährspersonen sollten den mdal. Ausdruck für ‘Ich habe Schnupfen’ wiedergeben. Im Fokus stand dabei das Substantiv *Schnupfen*. Als Suggerierformen dienten >Strauche<, >Katarrh<, >Schnupfen<, >Schnuppen< und >Schnauben<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Es ist zu bemerken, dass das Genus, vor allem bei dem Ausdruckstyp >Schnupfen<, schwankend ist. Deshalb wurde bei der Symbolvergabe berücksichtigt, ob ein Femininum oder Maskulinum vorliegt und durch ein Zusatzzeichen entsprechend vermerkt, wenn das Genus von der üblichen Form abweicht. Da nur wenige Ausdruckstypen belegt sind, war bei der Symbolvergabe eine Differenzierung nach Lauttypen möglich und sinnvoll.

>Katarrh, der<

Dieser Ausdruckstyp wurde im 16. Jh. aus lat. *catarrus* ‘Schnupfen’ entlehnt, welches wiederum auf gr. *katárrous*, *katárroos* ‘das Herabfließen’ zurückgeht (vgl. Kluge 2002, 477). Vermutlich aufgrund der Entlehnung aus einer Fremdsprache variiert die Aussprache und Betonung erheblich, jedoch nicht arealbildend, weshalb eine differenzierte Symbolvergabe hier keinen Sinn macht. Das Wort *Katarrh* ist, mit Ausnahme des nördlichen Oberfrankens, im Untersuchungsgebiet flächendeckend verbreitet, hat jedoch nicht überall Eingang in mdal. Wörterbücher gefunden (vgl. Zehetner 2005, 205; Schunk 2000, 94; Fischer IV, 264).

>Schnupfen, der< / >Schnuppe, die< / >Schnapfe, die<

Aufgrund der unterschiedlichen Genera und mhd. Etyma (wenn auch alle vermutlich auf dieselbe Wurzel zurückgehen) sowie der klaren Arealbildung wurden hier mehrere Ausdruckstypen angesetzt. Die Formen mit *-pp-* lassen sich auf germ. **snuppan* zurückführen (vgl. Weimann 1955, 150). Durch die zweite Lautverschiebung wurde die Geminate *-pp-* zu *-pf-* umgelautet, was zu dem oberdeutschen und heute auch hochsprachlichen Terminus *Schnupfen* führte. Allerdings wurde das Wort erst im 15. Jh. (vgl. Kluge 2002, 821), also recht spät, im oberdeutschen Sprachraum übernommen, sodass die Form *Schnuppen* weiter verbreitet ist, als der Lautstand erwarten lässt (vgl. ebd.). Die im Egerland belegten Formen auf *-a-* lassen sich nicht aus den *u*-Formen erklären und basieren wahrscheinlich auf einem alten Ablaut (vgl. Weimann 1955, 150). Braun hat das Wort unter dem Lemma *Schnapf'm / Schnapfm* (fem.) in sein Nordbairisches Wörterbuch aufgenommen (vgl. Braun 2004, 557).

>Strauche, die<

Als „ursprüngliche[s] Leitwort des deutschen Südostens“ (Weimann 1955, 158) ist *Strauche* zwar im oberpfälzischen Teil des Untersuchungsgebiets, mit Ausnahme des Landkreises Regensburg, vertreten, wird jedoch von den *Katarrh*-Nennungen verdrängt. Zur Etymologie gibt es mehrere Theorien; Weimann hält es für wahrscheinlich, dass das Wort auf germ. **strûk* zur idg. Wurzel **sreu* ‘fließen’ zurückgeht (vgl. ebd.). Für das Mhd. ist *strûche* ‘pestis; catarrus, reuma’ belegt (vgl. Lexer II, 1252).

Wie schon bei >Schnupfen< liegen auch bei dem Worttyp >Strauche< verschiedene lautliche Varianten vor, jedoch immer mit femininem Genus. So treten im westlichen Landkreis Bamberg kontrahierte Formen auf (>šdrą̊oŋ<). Lauttypen mit *-k-* sind südlich des Landkreises Neustadt an der Waldnaab zu finden, wobei man hier nochmals zwischen Diphthong (>šdrą̥oka<) und Monophthong (>šdrąka<) differenzieren kann. Die Formen auf *-k-* sind lauthistorisch nicht zu erklären; Weimann zieht eine emphatische Bildung in Betracht (vgl. Weimann 1955, 159). Auch die monophthongierten Formen folgen nicht der typischen Lautentwicklung, wie sie von Kranzmayer für das Bairische beschrieben wird.[58] In den mdal. Wörterbüchern sind unterschiedliche Lemmata angesetzt (vgl. Zehetner 2005, 331: *Strauken, die*; König 2013, 580: *Strauchen, der, das*; *Strauche, die*; Schunk 2000, 157: *Strauche*; Fischer V, 1833: *Strauche, die*; Schmeller II, 805: *die Strauchen*). Die Lemmatisierung hier folgt den üblichen Regeln für Feminina in diesem Atlasband.

>Schnaube, die<

Dieser Ausdruckstyp lässt sich auf mhd. *snûbe* (mask.), *snûde* (fem.) ‘catarrhus’ zurückführen (vgl. Lexer II, 1043). Das Nomen stellt wiederum eine deverbale Ableitung von mhd. *snûben* ‘emungere, screare’ (vgl. ebd.) dar, was so viel wie ‘sich schnäuzen, sich räuspern’ bedeutet (vgl. PONS Latein-Deutsch 2007, 298, 827).

[58] Eine Monophthongierung von mhd. *û* zu zu bair. *â* ist nur vor *m* und *l* üblich (vgl. Kranzmayer 1956, § 14b2; § 14c1). Ansonsten könnten mhd. *ou* (vgl. Kranzmayer 1956, § 21) oder mhd. *öü* (vgl. Kranzmayer 1956, § 22b1) zugrundeliegen. Bei Lexer finden sich als Nebenformen zum Stamm *strûch-* mhd. *strouch*, *strouche*, *strouchen* (vgl. Lexer II, 1248).

Die Lauttypen >šnậobm̥, šnaubm̥< könnten rein von der Lautform her zwei Lexemen zugeordnet werden: *Schnauben* (vgl. Weimann 1955, 151-153) oder *Schnaube* ([m̥] als assimilierte Aussprache von *-en*, was die typische mdal. Endung von femininen Substantiven ist und im Std. mit *-e* wiedergegeben wird) bzw. *Schnaupe* (im Fränkischen wird durch die binnendeutsche Konsonantenschwächung in der Aussprache nicht zwischen *b* und *p* unterschieden, vgl. Wagner 1987, 58).

Bei der Entscheidung, welches Lemma nun angesetzt werden soll, spielten folgende Überlegungen eine Rolle: *Schnauben* für 'Schnupfen' ist in der konsultierten Literatur stets mit maskulinem Genus angegeben (vgl. Weimann 1955, 151; ThWb V, 819; SchlesWB III, 1229). Um sich davon deutlich abzugrenzen und das feminine Genus, das im Untersuchungsgebiet fast ausschließlich vorliegt, zu betonen, wurde die Endung *-en* als Überbleibsel des obliquen Kasus gedeutet und, den Regeln dieses Atlasbandes folgend, als *-e* lemmatisiert (>Schnaube<). Auch >Schnaupe< wäre als Worttyp denkbar.[59] Da dieses Lexem jedoch bereits mit einer anderen Bedeutung belegt ist (häufig 'Ausgussnase am Topf oder an der Kaffeetasse'; auch 'Schnabel, Schnauze'; vgl. Schmeller II, 577; ThWb V, 823; SchlesWB III, 1229) und das mhd. Etymon auf *-b-* lautet, wurde das Lemma >Schnaube< gewählt.

*

Umschreibungen mit *Rotz*

- >Rotz(en), der<: **KC 1; BA 11; BT 26; TIR 25**
- >Rotz(en), die<: **BA 23**
- >Rotznase<: **WUN 1; BT 26; AS 29**
- >rotzen (müssen)<: **AS 23; R 22**
- >rotzig sein<: **AS 26; NM 20**
- >verrotzt sein<: **NM 16**

Umschreibungen mit *Nase läuft*

- >Mir läuft die Nase<: **HO 21; BT 13; BT 15; TIR 16; FO 9; NEW 6; AS 8, 10, 15, 23; R 6, 37**
- >Mir rinnt die Nase<: **SAD 31; CHA 34**

[59] So merkt Weimann in seinen Studien zum Deutschen Wortatlas im Kleingedruckten an, dass *Schnaupe*, *Schnaupen*, *Schnaupfen* u.a. vereinzelt um die fränkisch-thüringische Grenze zu finden sei (vgl. Weimann 1955, 151). Im Deutschen Wortatlas ist dieses Gebiet jedoch als „die Schnauben" kartiert (vgl. DWA II K 67 *Schnupfen*).

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurden: **BA 23** ghådar „hochdeutsch"; **TIR 11** gʰạḍậr „heute"; **AS 11** šnupfm̥ „heute"; **SAD 3** gʰạtạ̄ „neues Wort"; **SAD 5** ghạtạ̄r „schriftlicher"; **NM 11** khǫ̣ɑtạ̄/kạtạ̄r „heute"; **NM 14** kʰâtāʳ „heute"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

FO 8 ɑŋ ghadōɑ „ein bisschen schlimmer noch als ein Schnupfen"; **NEW 29** g̣hạtạ̄r „liegt mehr drinnen"; **AS 18** gʰạtậr „Tabakschnupfen hilft dagegen"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Katarrh<: **WUN 12** iχ họ̄-əŋ ghắt̪ərɑ (>ich habe einen Katarrher<)

>Schnuppe, die<: **HO 4** di šn̥ubv̩

>Schnapfe, die<: **CZ 4** dšnạpʰ

Seltenheiten

HO 8 eiχ b̩i̩ vɑkhel̥d >ich bin erkältet<; **HO 15** di nīsn̥ >die Niesen<; **BT 18** əs k̪ʰupftʃạeχ >Kopfzeug<; **BT 20** di šnâuvm̥ >die Schnaufen<; **R 28** nộsndrẹbvℓ >Nasentröpflein<; **R 31** dsuχtʰ >die Sucht<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 16 Schnupfen

SNiB II K 47 Schnupfen

SOB VI K 41 Schnupfen

SSA IV K 1.12 'Schnupfen'

VALTS IV K 183 Schnupfen

SNOB III 23

Lippe

Frage 206.3

>Lippe<
>lib, libm̥, libn, libə<

>Pläpper<
>blɛ̝̊bən<

>Pläpperer<
>blɛ̝̊wərɑ, pl̥ɛ̝̊bərɑ<

>Läpperer<
>lɛ̝wərɑ<

>Lefze<
>lɐftʃn̥<

>Lepse<
>lɐpʃn̥<

>Fotz, der<
>vo̝̊ds<

>Bäppe<
>bɐb·m̥<

>Schnuder<
>šnûdɑn<

M vor / über Zeichen: >Maul-< >maoɬ-, mɑl-<

Seltenheiten: s. Kommentar

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als „alt“, „älter“ oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 206.3

Karte 23: Lippe

Bei der Frage nach dem Ausdruck für ‘Lippe’ konnte den Gewährspersonen >Lefzge<, >Triel<, >Bleberer< und >Maullefzen< suggeriert werden. Außerdem sollten etwaige Bedeutungsdifferenzierungen wie ‘große Lippe’ notiert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Bei der Karte fällt auf, dass der Worttyp >Lippe<, der auch dem std. Gebrauch entspricht, im gesamten Untersuchungsgebiet vertreten ist, davon in einigen Gegenden ausschließlich. Dort, wo >Lippe< eine von drei oder mehr Nennungen war, wurde sie wegen der Übersichtlichkeit nicht kartiert. Unter * sind die entsprechenden Ortssiglen verzeichnet. Fast jeder der kartierten Ausdruckstypen tritt bisweilen als Kompositum mit dem Erstglied >Maul-< auf. In diesem Fall wird das Zeichen um ein *M* ergänzt, das sich vor oder über dem Symbol befindet. Dies trifft vor allem auf den Worttyp >Lefze< zu. Wenn im Kompositum zwei *l* aufeinandertreffen, wie es hier der Fall ist, fällt bisweilen ein *l* aus und das übriggebliebene wird zentralisiert, z. B. in AS 18 [mā̜ɫeftʃn̥].

Was die Frage nach der Bezeichnung für eine ‘besonders große Lippe’ angeht, ist hier eindeutig >Pläpperer< zu nennen. Mehrfach wurde dieser Ausdruckstyp mit den Attributen *groß* oder *geschwollen* versehen (z. B. in TIR 5, 23; AS 17, 23, 24, 27, 34; SAD 16). Andernorts wurde >Pläpperer< als derber Ausdruck klassifiziert (CZ 7, 8; NEW 8, 16; R 6). Gewöhnlich werden Belege mit deutlich pejorativer Konnotation nicht kartiert, da das Augenmerk auf der neutralen Bezeichnung liegt; bei >Pläpperer< wurde hier aber eine Ausnahme gemacht, da es auch häufig als neutrale Form genannt wurde und es sinnvoll erscheint, das gesamte Verbreitungsgebiet, ob pejorativ gebraucht oder nicht, aufzuzeigen.

>Lippe<

Lippe ist ein ursprünglich niederdeutsches Wort (ae. *lippa*, mnd. *lippe*), das als Sprachform Luthers das ältere obd. *Lefze* verdrängte (vgl. Kluge 2002, 577). Ab der ersten Hälfte des 17. Jhs. brauchen auch erste oberdeutsche Dichter das Wort *Lippe*, bis sich schließlich, wohl durch die Aufwertung des Wortes durch den Gebrauch in Bibelübersetung und Dichtung, *Lippe* als Bezeichnung für die ‘menschlichen Lippen’ und *Lefze* für die des Tieres durchsetzen (vgl. DWB XXII, 1054).

>Pläpper< / >Pläpperer< / >Läpperer<

Im WBÖ finden sich zahlreiche Einträge, z. B. *Plëppe, -ê-* ‘(wulstige) Lippe, Mund; Schwätzerin’; *Plëppere, -ê-, -b-* ‘Lippe, Mund (verächtl.); Plappermaul, Klatschbase’; *Plëpperer* ‘Lippe/Mund; Schwätzer’ (vgl. WBÖ III, 362). All diese Bedeutungsnuancen werden durch das Belegmaterial bestätigt: Ein >Pläpperer< ist laut Aussagen einiger Gewährspersonen eine eher große Lippe, kann eine pejorative Konnotation haben (vgl. Ausführungen oben) und es kann auch eine Person damit bezeichnet werden (BT 20 [bɫe̜bərɑ] „Schwätzer“; AS 28 [dɑ bɫē̜bərɑ] „Spitzname eines Mannes“). Im DWB findet sich der Eintrag *pläppern, pleppern* für ‘plappern; die Lippen unverständlich bewegen; lallen und plaudern wie Kinder; viel und laut reden’ (vgl. DWB XXIII, 1896f.), abzuleiten von mhd. *blebzen* ‘plappern’ (vgl. Lexer I, 301). Mithilfe des Wortbildungssuffixes *–er* wurde aus >plappern< der >Pläpperer<, womit man eine ‘Person, die plappert’, oder den ‘Körperteil, mit dem man plappert’, meint. Daraus entwickelten sich wohl wiederum Spielformen, wie das verkürzte >Pläpper< oder >Läpperer< mit Ausfall des Lenisplosivs im Anlaut.

>Lefze< / >Lepse<

Das Wort *Lefze* ist etwa seit dem 8. Jh. bezeugt (mhd. *lefs(e)*, ahd. *lefs* ‘Lippe’) und knüpft an Wörter wie *Lappen* oder *schlaff* an; man könnte unter *Lefze* also ursprünglich etwa einen ‘Hautlappen’ verstehen (vgl. Kluge 2002, 564). Denselben etymologischen Ursprung hat der seltene Ausdruckstyp >Lepse<. Vor folgendem *-s* kann nämlich mhd. *-v-* / *-f-* lautgerecht zu *-p-* umgebildet werden (vgl. Kranzmayer 1956, § 31e). Schmeller und Fischer kennen beide Ausdrücke (vgl. Schmeller I, 1452; Fischer IV, 1095), jedoch wird *Lepse* von Schmeller als „niederdeutsch“ bezeichnet (ebd.).

Während im Bereich Tirschenreuth/Neustadt an der Waldnaab >Maullefze< (neben >Lippe<) der vorherrschende Ausdruck für die (menschliche) ‘Lippe’ ist, wird außerhalb >Lefze< des Öfteren mit Tieren assoziiert (z. B. CO 3 [ɫev̩dsn̥] „Lippen beim Hund“; BT 20 [ɫe̜vtʃɑn] „vom Hund“; AS 1 [ɫe̜vdsn̥] „Hund“).

>Fotz, der<

Sämtliche der im Untersuchungsgebiet genannten Belege sind als maskulin markiert. Daneben gibt es im Bair. noch *die Fotze(n)*, was ‘Mund’, ‘Gesicht’ oder ‘Ohrfeige’ bedeuten kann (vgl. Zehetner 2005, 130). Die Etymologie beider Wörter ist nicht vollständig durchschaubar. Laut Kluge ist *Fotze* von mhd. *vut* ‘Scheide’, regional auch ‘Hintern’ abzuleiten (vgl. Kluge 2002, 310). Oft wurden im Germanischen auf den Stamm **fut(t)-* reimende Wörter gebildet (**put(t)-*, **kut(t)-*), die einerseits ebenfalls ‘Scheide’ bedeuten, andererseits aber auch im Sinne von ‘Kuss, Kussmund, Schmollmund, Maul’ gebraucht werden (vgl. Kluge 2002, 311). Dies ist nicht nur bei germanischen Wörtern, sondern auch in anderen Sprachen der Fall. Der gemeinsame Ursprung sei wohl idg. **pu-* ‘dick’, aus dem sich Wörter wie tschech. *potka* ‘Scheide’, ital. *potta* ‘Scheide’, südfrz. *poto* ‘dicke Lippe’, *faire la potte* ‘maulen’ usw. entwickelten (vgl. ebd.). Im Bairischen hat *Fotz* oder *Fotze(n)* jedoch nur die Bedeutung ‘Lippe, Mund, Gesicht; Ohrfeige’, wie Zehetner betont: „*Fotze(n)* ist zwar ein derber Ausdruck, hat aber niemals die Bed. ‘Vagina’ oder ‘Hure’“ (Zehetner 2005, 130).

>Bäppe<

Dieser Ausdruckstyp kann verschiedene Stammvokale und Lenisierungsgrade der Konsonanten aufweisen, wie zahlreiche Wörterbucheinträge zeigen: Man findet *Bappen, Pappen, Bäppe, Pappe, Beppen, Peppen* usw. Das Bedeutungsspektrum ist jedoch gleich, nämlich ‘Mund, besonders ein durch Weinen oder Verdruss verzogener Mund’ und ‘Ausschlag, Herpes auf der Lippe’ (vgl. Zehetner 2005, 62; Schunk 2000, 37; Schmeller I, 398; HWBF, 80). Das BWB fügt außerdem noch ‘(auffallende) Lippe, Unterlippe’ hinzu (vgl. BWB I, 1090). Die Differenzierung zwischen ‘Mund’ und ‘Lippe’ ist hier also nicht scharf umrissen. Zwei Gewährspersonen bestätigen außerdem die Bedeutung ‘Ausschlag, Herpes auf der Lippe’ (BT 1 [a bẹ̣bm̥] „entzündete Stelle an der Lippe“; NEW 12 [ɑ bẹ̣p·m] „wehe Lippe“). Etymologisch handelt es sich wahrscheinlich um einen lautmalenden Begriff, so wie ugs. *babbeln*, nndl. *babbelen*, ne. *babble*, nfrz. *babiller* (vgl. Kluge 2002, 678). Eine mhd. Entsprechung ist nicht bekannt.

>Schnuder<

Bei diesem selten auftretenden Ausdruckstypen ist an nhd. *Schnute* ‘beleidigt verzogener Mund’ zu denken, was seit dem 18. Jh. belegt und die niederdeutsche Entsprechung zu *Schnauze* ist (vgl. Kluge 2002, 822). Zu erwähnen wären auch das bei Fischer (VI.2, 3029) belegte *schnuderen* u. a. ‘schwatzen’ und bei König (2012, 535) *schnuderen* ‘den Nasenschleim hörbar hochziehen; Schnupfen haben’ (vgl. auch nhd. *schneuzen*, mndd. *snuten*; nhd. *Schnodder* ‘Nasenschleim’, mhd. *snuder*). Wir befinden uns also in einem Wortfeld, das nicht klar abgegrenzt ist und sowohl für Begriffe, die im Zusammenhang mit ‘Mund’ als auch mit ‘Nase’ stehen, verwendet wird.

*

Nicht kartierte Belege

nicht kartierter Worttyp >Lippe< (ab drei Belegen): **CZ 7**; **WUN 3**; **TIR 6**, **22**; **NEW 8**; **AS 23**, **27**, **30**, **32**, **35**, **37**; **CHA 15**, **33**; **R 7**, **12**, **20**, **31**

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **NM 10** dl̥ip·m̥ „heute“; **NM 15** dl̥ip·m̥ „heute“; **NM 22** dl̥ibm̥ „heute“; **CHA 19** dl̥ib·m̥ „moderner“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 3** l̥ẹ̣vdsn̥ „Lippen beim Hund“; **HO 10** g̥hêivəʁ „Kiefer“; **HO 15** l̥ẹ̣vsdn̥ „Hund“; **WUN 2** NF bɑp·m̥ „Mund“; **BT 1** bẹ̣bm̥ „entzündete Stelle an der Lippe“; **BT 17** ɑ šl̥öbm̥maxn̥ „beleidigt sein (Unterlippe herunterziehen)“; **BT 20** l̥ẹ̣vtʃɑn „vom Hund“; **TIR 22** vrū̥ədšn̥ „pejorativ; auch Gesicht“; **TIR 24** dl̥e̥ftʃg·n̥ „Kühe“; **NEW 12** sugg. bẹ̣p·m̥ „wehe Lippe“; **NEW 23** l̥ẹ̣dšn̥ „ganzes Gesicht“; **NEW 37** mạl̥e̥ftʃn „beim Vieh“; **AS 1** l̥ẹ̣vdsn̥ „Hund“; **AS 4** sugg. bl̥ẹ̣bɑn „ratschen“; **AS 8** bl̥ẹ̣wərɑ „Hund“; **AS 15** bl̥ẹ̣bərɑ „Zunge“; **AS 17** sugg. ɑ bl̥ẹ̣wərɑ „wenns geschwollen ist“; **AS 18** mą̄l̥eftʃn̥ „wenn man eine Eiterung o. ä. darauf hat, kann man das Wort verwenden“; **AS 26** bl̥ẹ̣wərɑ „Zunge (tu deinen B. rein)“; **AS 28** dɑ bl̥ẹ̣bərɑ „Spitzname eines Mannes“; **NM 2** bl̥ẹ̣pɑn „derb für ‘Maul’“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

WUN 6 sugg. l̥ẹ̣bərɑ „große Lippe; hat jemand, der viel spricht“; **BA 13** dî håddɑ/ə sō ɑ/ə šl̥ǫ̈bgošn̥ „wenn eine große Lippen gehabt hat“; **TIR 5** sugg. bl̥ē̥bərɑ „groß, geschwollen“; **TIR 23** sugg. bl̥ẹ̣bərɑ „große Unterlippe“; **NEW 11** sugg. l̥ẹ̣tʃn̥ „aufgeworfene Lippe“; **SAD 5** sugg. bl̥ẹ̣bərɑ „ganz hart ausgedrückt“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Läpperer<: **CHA 31** dɑ ℓę̂bɑℓẹn >der Läpperling<

>(Maul-)Lefze<: **TIR 14** mą̄ℓ̓ẹtʃn̥; **TIR 16** mậℓeɑftʃn̥; **NEW 11** sugg. ℓẹtʃn̥

>Lepse<: **CZ 8** ℓẹpʃədℓ̥ (Dim.)

>Fotz<: **CHA 5** dɑ vã̄t̪ʃ̪ɑrɑ (>der Fotzerer<)

>Schnuder<: **CHA 19** šnūt̪ˡ (Dim.)

Seltenheiten

HO 20 ℓę̯be/əs >Läppes<; **WUN 3** bab·m̥ >Bappe<, gǫšn >Gosche<, gℓapm̥ >Klappe<, vrẹsn̥ >Fresse<; **BA 13** šℓǫ̈bgošn̥ >Schläppgosche<; **NEW 12** sugg. ɑ ℓẹtšn̥ >Lätsche<; **NM 8** ℓẹd̩šn >Lätsche<; **CHA 8** dɑ šℓę̄bɑrɑ >der Schläpperer<; **R 7** šℓẹwərə >Schläpperer<; **R 12** šℓǭwɑn >Schlapper<; **R 30** ℓẹʃ̌n̥ >Läsche<; **R 31** pạbm >Bappe<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 32 Lippe

SNiB II K 11 Lippe

SOB VI K 33 Lippe

SBS II K 13 Lippe

Achselhöhle

Frage 208.1a

>Üchse(l)<
>ɐikʃn̥, əɨkʃn̥, əɨkʃdn̥, ɐiʃn̥, ɐiksl̥<
>iɡʃn̥, iɡʃl̥, ɨkʃl̥<
>ügsl̥<
>ögsl̥<

>Achsel<
>okʃl̥, åɡsl̥, ąɡsl̥<

für beide Ausdruckstypen gilt:
vor dem Zeichen: >unter der (fem.) / den (Pl.)<
>untədɑ, untɑdi<

>Höhle<
>hõl(n̥), hɔ̝̊ln, hɐ̝̊ln, hûəl(n̥)<
im Zeichen: >Achsel-< >åɡsl̥-<
im Zeichen: >Üchsel-< >ögsl̥-<
im Zeichen: >Arm-< >ɔ̝̊əm-, åˑm-<

>unterm Arm<
>untɑnɔ̝̊ɑm, undenˀąrm<

>Armloch<
>ɔ̝̊ɑmlūx, -lōx<

Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
ʻ nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 208.1a

Karte 24: Achselhöhle

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Üchsel’ (innen) gefragt. Die Frage schloss sich an das Wort für ‘Achsel’ (oben) an. Es waren keine Suggerierformen vorgegeben, jedoch stellt im Grunde schon der Begriff *Üchsel* eine Suggerierform dar, da dies ein mdal. und nicht wie üblich std. Wort ist.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die überschaubare Anzahl an Ausdruckstypen erlaubt es, in der Zeichenvergabe auch nach Lauttypen zu differenzieren. Als besonders sinnvoll erwies sich dies bei dem Lemma >Üchsel<, anhand dessen der regionale Lautwandel des mhd. Diphthongs *üe* (mhd. *üehse*) bzw. des mhd. Vokals *ü* (Nebenform mhd. *ühse*) ersichtlich wird.

Bei der Zeichenvergabe wurde darauf geachtet, dass in Komposita wie >Achselhöhle< oder >Armhöhle< die beiden Bestandteile im Symbol sichtbar sind. So ist beispielsweise das Zeichen für >Achselhöhle< eine Kombination aus dem Zeichen für >Höhle< und dem für >Achsel<, das auch als eigener Ausdruckstyp in der Legende vorhanden ist.

Oftmals findet sich als Zusatz zu den Worttypen die lokale Präposition >unter<, die durch einen kleinen Pfeil vor dem Zeichen symbolisiert wird. Wenn an einem Ort sowohl >Achsel< als auch >unter der Achsel< genannt wurde, wurde nur das Simplex kartiert, um das Kartenbild nicht zu überlasten.

>Üchse(l)<

Dieser sehr variantenreiche Ausdruckstyp hat seinen Ursprung in mhd. *üehse*, *ühse*, *uehse*, *uhse* ‘Achselhöhle, ascella’ (vgl. Lexer II, 1997), ahd. *uohsana*, *uochisâ*, *ôchasâ* (vgl. Schade II, 1058). Dabei stellt ahd. *uohsana* eine Ablautvariation zu ahd. *ahsa*, *ahsala* dar (vgl. ebd. und DWB XXIII, 714). Die Endung *-el* markiert eine Diminutivform, die insgesamt weniger oft vertreten ist. Da in der Legende bereits lautlich nach Stammvokal differenziert wurde, wurde die Diminutivendung in diesem Fall bei der Symbolvergabe vernachlässigt.

In der Karte ist gut zu sehen, welchen Lautwandel mhd. *üe* bzw. *ü* im Untersuchungsgebiet durchlaufen haben. Am deutlichsten ist die nordbairische-oberostfränkische Grenze mit dem Landkreis Wunsiedel als Mischgebiet auszumachen: Während im Nordbairischen ein Lautwandel von mhd. *üe* zu nordbair. *äi* (>ɐik͡ʃn̥<) stattgefunden hat, ist im fränkischen Teil des Untersuchungsgebiets von der Basis mhd. *ühse* auszugehen, die im Rundungsgebiet (hier beschränkt auf den Bamberger Raum) zu >ügsl̥<, im Entrundungsgebiet zu >ig͡ʃl̥< oder >ig͡ʃn̥< wurde.[60] Interessant ist, dass die mittelbairische Variante >iək͡ʃn̥< nirgendwo im Untersuchungsgebiet belegt ist – ist doch bei anderen Wortfragen in den Landkreisen Cham und Regensburg teilweise ein deutlicher mittelbairischer Einschlag wahrzunehmen. Für einige Mundartschriftsteller ist der Lauttyp >iək͡ʃn̥< sogar derart normierend, dass sie ihn als *Irxen* verschriftlichen (vgl. Zehetner 2005, 198). In der vorliegenden Arbeit wurde jedoch das Lemma >Üchse< bzw. >Üchsel< gewählt, da es dem mhd. Etymon besser entspricht und verschiedene phonologische Varianten, die durch systematischen Lautwandel bedingt sind, in sich vereint. Die Bezeichnung *Üchse(l)* ist in den konsultierten Wörterbüchern zahlreich belegt (vgl. DWB XXIII, 714: *Uchse*, *Üchse*; Zehetner 2005, 347: *Üchse*[*n*], *Üechsen* als Nebenform zu *Irxen*; König 2013, 618: *Uchsel*, *Üchsel*, *Uchse*, *Üchse*, *Jechsel*, *Jachsel*; Schunk 2000, 164: *Üchsel*; Fischer VI, 77: *Üchsel*; Schmeller I, 25: *die Üechsen*, seltener *die Üechsel*).

>Achsel<

Dieser Ausdruckstyp leitet sich von mhd. *ahsel*, ahd. *ahsala*, germ. **ahslô* ‘Achsel’ ab (vgl. Kluge 2002, 13). Vorauszusetzen sei laut Kluge idg. **aks* ‘Achse’, das im Germanischen und Lateinischen eine *l*-Bildung erhielt, die auf die Bezeichnung der Achsel spezialisiert wurde (vgl. ebd.). Erwähnenswert ist an dieser Stelle, dass in den Orten, in denen *Achsel* die Bedeutung ‘Achselhöhle’ hat, die ‘obere Achsel’ als *Schulter* bezeichnet wird. Daneben ist auch das Begriffspaar *Achsel* (‘oben’) – *Üchsel* (‘unten’) weit verbreitet.

[60] Zu denken gibt der Lauttyp >ögsl̥<, der in Teilen des Teuschnitzer Gebiets und des östlichen Obermain-Raums verbreitet ist. Ein Lautwandel von mhd. *üe* oder *ü* vor *h* zu ostfrk. *ö* ist nicht die Regel (vgl. Steger 1968, 82. 151). Allerdings bemerkt Steger in seinem umfangreichen Werk zur Sprachraumbildung im östlichen Franken, dass die Wörter mit Stammvokal mhd. *i*, *ü* und *u* in Dehnung bzw. mhd. *ie*, *üe* und *uo* vor *h* „teilweise verbreitete gesenkte Formen mit *e*, *ö* und *o* zeigen“ (Steger 1968, 152). Auch im KBSA findet sich ein Hinweis darauf: „Im Nordwesten Bayerns treten überwiegend Varianten dazu mit gesenktem Vokal auf: *hopfen* und *höpfen* (mhd. *hupfen*, *hüpfen*)“ (vgl. KBSA, 149). Deshalb wird die Form >ögsl̥< unter >Üchsel< lemmatisiert und kein eigenes Lemma *>Öchsel< angesetzt.

>Achsel-/Üchsel-/Armhöhle<

Bei diesen Ausdruckstypen handelt es sich um Determinativkomposita mit dem Grundwort *Höhle* (mhd. *hüle*, ahd. *hulî*; Abstraktbildung zu *hohl*, vgl. Kluge 2002, 418). Als im Std. verbreitete Bezeichnung ist der Worttyp >Achselhöhle< wie zu erwarten im gesamten Untersuchungsgebiet belegt, je nach Region mit Variation im Stammvokal. Selten wurde auch >Höhle< als Simplex genannt.

>unterm Arm<

Hierbei liegt eine Umschreibung der Achselhöhle mithilfe einer lokalen Präposition vor, sodass der Eindruck einer eher behelfsmäßigen Konstruktion entsteht. In der Mehrheit der Fälle ist >unterm Arm< auch nur als Zweitbeleg genannt.

>Armloch<

Dieses Determinativkompositum, das im Untersuchungsgebiet nur viermal belegt ist, deutet semantisch in dieselbe Richtung wie >Armhöhle<, indem mit der Bezeichnung *Loch* ebenfalls auf einen Hohlraum angespielt wird.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem sich die Gewährsperson unsicher war: **CZ 1** ågsl̥hē̞ℓ „unsicher“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

R 15 ɘ̸ikʃn „das sagen die Bauern“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

*>Äichse<: **NEW 4** sugg. ɘ̸iksn̥

*>Iachse<: **BT 24** di îαsn̥; **R 22** diαks

>Üchse(l)<: **BT 27** üəsl̥; **FO 7** undə də ü̞əsn̥

*>Öchsel<: **KC 7** e̞gsl̥; **HO 13** e̞ks̩l̥

>Achselhöhle<: **SAD 10** åkʃl̥heiℓ; **CHA 10** o̞kʃl̥hi̞ℓ; **CHA 11** o̞kʃl̥hi̞ℓ

>Armhöhle<: **CO 22** armhŭℓn; **KC 1** å̂ᵗʀ⁾mh̥ē̞ℓə

Seltenheiten

BA 23 di ˀarmghēl̥n >die Armkehle<; **BA 25** di ˀündαˀagsl̥ >die untere Achsel<; **NM 3** o̞kʃl̥ghël̥n >Achselkehle<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 20 Achsel

SMF V K 37 Achselhöhle

Linkshänder

Frage 212.10

>Linker<
>liŋkα<

im Zeichen: >Linkischer< >liŋkiʃ̌α, liŋgišα<

>Linkshänder<
>liŋkʃẖentα, liŋgsẖendα<

hinter dem Zeichen: >Linkshändler<
>liŋkshendlα, liŋkʃẖandlα<

>Linker Dotsch/Dötsch<
>liŋkə, liŋgę<
>dǫ̈dš, dǫ̈dš, dūdš, dǫ̈udš, dōdš, dǫ̈o̤dš<

über dem Zeichen: >Linkdotsch< >liŋdōdš<

>Linker Pflotsch<
>liŋkə þʏlǫ̈udš<

>Linker Veitel<
>liŋkαvậeᵈl̥<

>Lorzer<
>lôαdsę, lǫdsę<

>Tengger<
>ɖęŋkα<

im Zeichen: >Tenggischer< >ɖęŋkį̆ʃ̌α<

tengg für ‚links' bekannt

Seltenheiten: s. Kommentar

Wort und/oder Sache unbekannt

vor dem Zeichen: suggerierte Form

ʻ nach dem Zeichen: als ,,alt", ,,älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 212.10

Karte 25: Linkshänder

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Linkshänder’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >linker Dotsch<, >Botsch< und >Linkischer<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Bisweilen merkten die Gewährspersonen an, dass ein bestimmter Ausdruck pejorativ konnotiert sei, meist im Sinne von ‘unbeholfen’. Dies war vor allem beim Ausdruckstyp >Dotsch< der Fall. Da das Ziel dieses wortgeographischen Atlanten die Erfassung der neutralen Bezeichnung ist, wurden solche Belege nicht kartiert (s. *nicht kartierte Belege*). Ebenfalls nicht kartiert wurden Belege, die die falsche Wortart aufwiesen. So kam es manchmal vor, dass nur das Adjektiv >linkisch< (oder Varianten davon) genannt wurde. Wenn dies der einzige Beleg war, wurde das Zeichen für ‘Wort und/oder Sache unbekannt’ kartiert. Eine Auflistung der Orte, an denen dies so war, finden sich im Kommentar unter *nicht kartierte Belege*.

Grau hinterlegt sind die Orte, an denen das Kennwort bair. *tengg* für ‘links’ bekannt ist, was mittels einer separaten Frage (212.10c) abgefragt wurde. Wie man auf der Karte erkennen kann, handelt es sich um ein recht kleines Gebiet, das sich auf die Landkreise Cham und Regensburg beschränkt. Hierbei fällt auf, dass die Verwendung von >tengg< ‘links’ und >Tengger< ‘Linkshänder’ keineswegs deckungsgleich ist. So sagt man beispielsweise in SAD 24, CHA 16, R 34, 36 und 38 zwar >Tengger<, jedoch nicht das Adjektiv >tengg<. Aber auch der umgekehrte Fall ist möglich.

>Linker< / >Linkischer< / >Linkshänder< / >Linkshändler<

Bei diesen Ausdruckstypen handelt es sich um Wortbildungen mit dem Adjektiv *link* (mhd. *linc*, *lenc*, ahd. *lenc* ‘link’; vgl. AWB V, 811). Auch das um das Suffix *-isch* erweiterte Adjektiv *linkisch* existiert bereits im Mhd. (mhd. *linkesch* ‘sinister’; vgl. Lexer I, 1927). Laut Kluge bedeute das Wort *link* eigentlich ‘ungeschickt’ (vgl. Kluge 2002, 577), die Einträge bei Lexer lassen jedoch darauf schließen, dass beide Bedeutungen, ‘link’ und ‘linkisch, unwissend’, gebräuchlich waren (vgl. Lexer I, 1927). Schon in lat. *sinister*, das bei Lexer als Bedeutung für mhd. *linkesch* angegeben ist, sind diese beiden semantischen Bereiche miteinander verknüpft (vgl. PONS Latein-Deutsch 2007, 851: *sinister* ‘der linke, links, zur Linken befindlich’, ‘linkisch, ungeschickt, verkehrt’ neben anderen Bedeutungen).

>Linker Dotsch/Dötsch< / >Linkdotsch< / >Linker Pflotsch<

Hier wird das Adjektiv *link* attributiv zu dem Substantiv *Dotsch*, selten *Pflotsch*, gebraucht. Die im Untersuchungsgebiet auftretenden Lauttypen, meist mit Stammvokal >o̤<, teilweise aber auch gehoben zu >ū<, diphthongiert zu >o̤u< oder umgelautet zu >ō<, legen als Lemma >Dotsch< nahe, nicht >Tatsch<, wie dieser Ausdruckstyp in SBS, SOB und SUF verschriftlicht ist. Zwar spräche die etymologische Herleitung aus mhd. *tetschen* ‘mit klatschendem Aufschlagen von Händen und Füßen im Wasser sich bewegen’ (vgl. Lexer II, 1430; König 2013, 147) für die Schreibvariante mit *a*, jedoch wurde in diesem Fall die an die Aussprache angenäherte Form als Lemma bevorzugt, nicht zuletzt um eine Verwechslung mit *Datschi* ‘fladenartige, in der Pfanne gebackene Speise’ (vgl. Zehetner 2005, 102) zu vermeiden.

Die Bedeutung ‘unbeholfene, plumpe Person’ (vgl. Zehetner 2005, 102; König 2013, 147) von *Dotsch* ist wohl sekundär. Dem ursprünglichen Wortsinn des mhd. Verbs nach meint *Datsch* oder *Dotsch* etwas ‘Platt- oder Flachgedrücktes’. Im Schwäbischen kann es auch ein ‘missratenes, nicht aufgegangenes Gericht/Gebäck’ bezeichnen (vgl. König 2013, 147). In unserem Fall wurde die Plumpheit des Teiges auf den Menschen übertragen. Auch die Bezeichnung *Pflotsch* steht für einen ‘plumpen, unbeholfenen, ungeschickten, tollpatschigen Menschen’ (vgl. Zehetner 2005, 265). Insgesamt ist also festzustellen, dass diese Ausdruckstypen einen stark pejorativen Charakter besitzen.

>Linker Veitel<

Auch hier sehen wir eine Verbindung mit *link*, diesmal jedoch mit dem Wort *Veitel*, das die diphthongierte Verdeutschung und Koseform des Namens *Vitus* darstellt (vgl. Zehetner 2005, 353). Anzumerken ist hierbei, dass Zweifel daran bestehen könnten, ob es sich bei den im Untersuchungsgebiet belegten Formen tatsächlich um das Wort *Veitel* handelt, da zum Teil nur die Lautform >və̂e l̥< vorliegt. Dafür sprechen folgende Überlegungen: Eine Elision des inlautenden *-t-* vor *-l* ist durchaus plausibel (vgl. Kranzmayer 1956, § 34c6) und tritt beispielsweise auch bei dem Ausdruckstyp >Katel< (>kʰō l̥<) in K 66 *Kater* in diesem Band auf. Bestärkt wird die Annahme einer Elision dadurch, dass ein silbisches [l̥] vorliegt. Außerdem ist der Ausdruck *Tenggveitel* auch

zweimal in Niederbayern belegt (vgl. SNiB K 14 *Linkshänder*).

Stutzig machen die Seltenheiten [vẹikl̥] (AS 27), [l̥iŋkəpfẹikl̥] (AS 34) und [l̥iŋgα vạiχl̥] (R 9). Die räumliche Nähe der beiden Belege im Landkreis Amberg-Sulzbach zu den >Veitel<-Nennungen spricht dafür, dass es sich um eine Spielform des gleichen Worttyps handelt. Es ist möglich, dass das inlautende *-k-* durch die Nebenform *Veichtel* (vgl. Schmeller I, 833) entstanden ist. Die Kombination aus palatalem Frikativ und dentalem Plosiv könnte die Aussprache als velaren Plosiv *-k-* begünstigt haben. Das in R 9 belegte [vạiχl̥] ist ebenfalls aus der *Veichtel*-Form abzuleiten. Schmeller versteht darunter ein „verächtliches Appellativ für eine Mannsperson, besonders für eine dumme“ (ebd.). Wie bei >Dotsch< und >Pflotsch< ist hier also der pejorative Charakter dieser Bezeichnung zu erkennen.

>Lorzer<

Das mhd. Etymon dieses Ausdurckstyps ist *lërz* ‘link’ mit den niederrheinischen Nebenformen *lorz* und *lurz* (vgl. Lexer I, 1886). Im Rheinland ist heutzutage *lurz* durch *link(s)* ersetzt, jedoch in der Zusammensetzung für ‘Linkshänder’ noch erhalten. So bezeichnen die Ausdrücke *Lurzbutt*, *Lurzfaust* und *Lurzfäuster* im Rheinischen ‘Linkshänder’ (vgl. RhWB V, 637).

Zur Frage, ob in unserem Untersuchungsgebiet der Ausdruckstyp als >Lorzer< oder >Lurzer< lemmatisiert werden soll, lassen sich folgende Überlegungen anstellen: Der Stammvokal ist fast ausschließlich als >ôα< (*r*-Vokalisierung) oder >o̩< (*r*-Schwund) realisiert. Dabei könnten diese Lautformen sowohl von mhd. *lorz* als auch mhd. *lurz* stammen, da „der gesamte ostfrk. Sprachraum (einschließlich des Nürnberger Raumes) von größeren und kleineren Inseln sowie von zahlreichen Einzelformen mit der Senkung [von mhd. *u* zu mdal. *o*; Anm. d. Verf.] durchsetzt ist“ (Steger 1968, 84). Somit könnte man also sowohl >Lorzer< als auch >Lurzer< etymologisch sinnvoll herleiten. Ein weiteres Kriterium für die Lemmatisierung ist der Vergleich mit anderen (Mundart-) Wörterbüchern. Die Einträge im RhWB und in SUF V K 6 *Linkshänder* würden für >Lurzer< sprechen – jedoch lauten im SUF die angeführten Belege tatsächlich auf >ûə<. Dagegen würde >Lorzer< der tatsächlichen Aussprache in unserem Untersuchungsgebiet näher kommen. Da beide Varianten auf ein mhd. Etymon zurückgeführt werden können und die Aussprache in Oberfranken sich von der in Unterfranken unterscheidet, fiel schließlich die Wahl auf das Lemma >Lorzer<.

>Tengger<

Dieser Ausdruckstyp ist eine deadjektivische Ableitung von bair. *tengg* ‘links’ und lässt sich über mhd. *tengge*, *tenke* und ahd. **denki*, **danki* auf ostgerm. **þankuz* zurückführen (vgl. Kranzmayer 1960, 13). *Tengg* gehört zu den bairischen Kennwörtern, genauer zur Gruppe der ostgermanischen Lehnwörter, die im 7./8. Jh. über die Alpenstraße von den Langobarden in den bairischen Sprachraum eingedrungen sind, wofür Kranzmayer einige stichhaltige Argumente anführt (vgl. ebd., 19-41). Im altheidnischen Kulturkreis wurde die linke Seite als die bessere, angenehme betrachtet, was noch in altnord. *þékkr* ‘gut, angenehm’ zu erkennen ist. Erst später galt in Rom nach orientalischem Vorbild die linke als schlechtere, üble Seite (vgl. ebd., 13). So sind auch heute die deutschen Adjektive *link* und *linkisch* negativ behaftet, genau wie *tengg*, was neben ‘links’ auch ‘linkisch, ungeschickt’ bedeuten kann (vgl. Zehetner 2005, 338).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **HO 21** l̥iŋgəʳd̥oud̥š „einer mit zwei linken Händen“; **CZ 4** l̥ĩŋx̥əš̥α dåtʃ̌ „unbeholfener Linkshänder“; **WUN 2** l̥iŋg̥α dᵒ̫o̩dš „spöttisch“; **TIR 4** ə l̥iŋkə dᵒ̫o̩tx̥ʃ̌ „abwertend“; **TIR 23** l̥iŋkə dᵒ̫o̩d̥šn̥ „pejorativ“; **FO 6** l̥iŋgα dūdš „ungeschickt“; **NEW 11** l̥inkα dᵒ̫udš „unbeholfen“; **NEW 23** l̥iŋkα dᵒ̫utʃ̌ „grob“

falsche Wortart (als einziger Beleg)

Adjektiv >linkisch< (>l̥iŋgẹš, l̥iŋkiʃ̌<): **HO 8; CZ 4; WUN 13; BA 20; BT 16; TIR 13, 14; NEW 28; CHA 34**

>linkerisch< [l̥iŋkəriʃ̌]: **TIR 7**

>tenggisch< [tẹŋkex̥ʃ̌]: **CHA 34**

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 16, 22; KU 5, BT 7, 27, 28; AS 7 >l̥iŋgα dǭdš< „Spruch: >nim dae reχda p̥fx̥ǭdš̥< ‘nimm deine rechte Hand’“; **CHA 1** d̥ẽŋkα (E) „auch: ungeschickter Mensch“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Linker<: **KC 5** ℓi̯ŋgo̯ʁ

>Linkischer<: **TIR 6** ℓiŋkərišα (>Linkerischer<)

>Linkshänder<: **KC 9** ℓiŋgshe̯ndiχe (>Linkshändiger<); **NEW 29** ℓiŋkhentα

>linker Dotsch<: **KC 8** ℓiŋgadr̥oudš; **AS 30** ℓiŋkα ℓiŋksd̥outš

>Linkdotsch<: **KC 1** ℓiŋsd̥ådšə; **NEW 3** ℓiŋksdạd̥šə

>linker Veitel<: **AS 27** vẹikℓ̥; **AS 34** ℓiŋkə pfẹikℓ̥; **R 9** ℓi̯ŋg̥α vạiχℓ̥

>Lorzer<: **LIF 4** ℓa̯ds̯ẹ; **BA 7** ℓūə/αds̯ẹ; **BA 11** ℓūαdsẹ

Seltenheiten

KC 4 ℓi̯ŋgs dåbə >Linkstapper<; **TIR 20** ℓiŋkα bōtʃ̌e̯ >linker Batscher<; **AS 3** ba̯tʃ̌ >Batsch<; **SAD 29** ℓiŋkα dạeℓ >linke(s) Deinl<[61]; **NM 7** α ℓiŋkα gℓô̯uv >ein linker ?<; **CHA 11** α ē̯miʃ̌α >ein Äbicher<[62]; **R 3** ℓinkα bo̯tšẹ >linker Batscher<; **R 17** ba̯driạ̯n >?<[63]

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 23 Linkshänder

SNiB II K 14 Linkshänder

SOB VI K 37 Linkshänder

SUF V K 6 Linkshänder

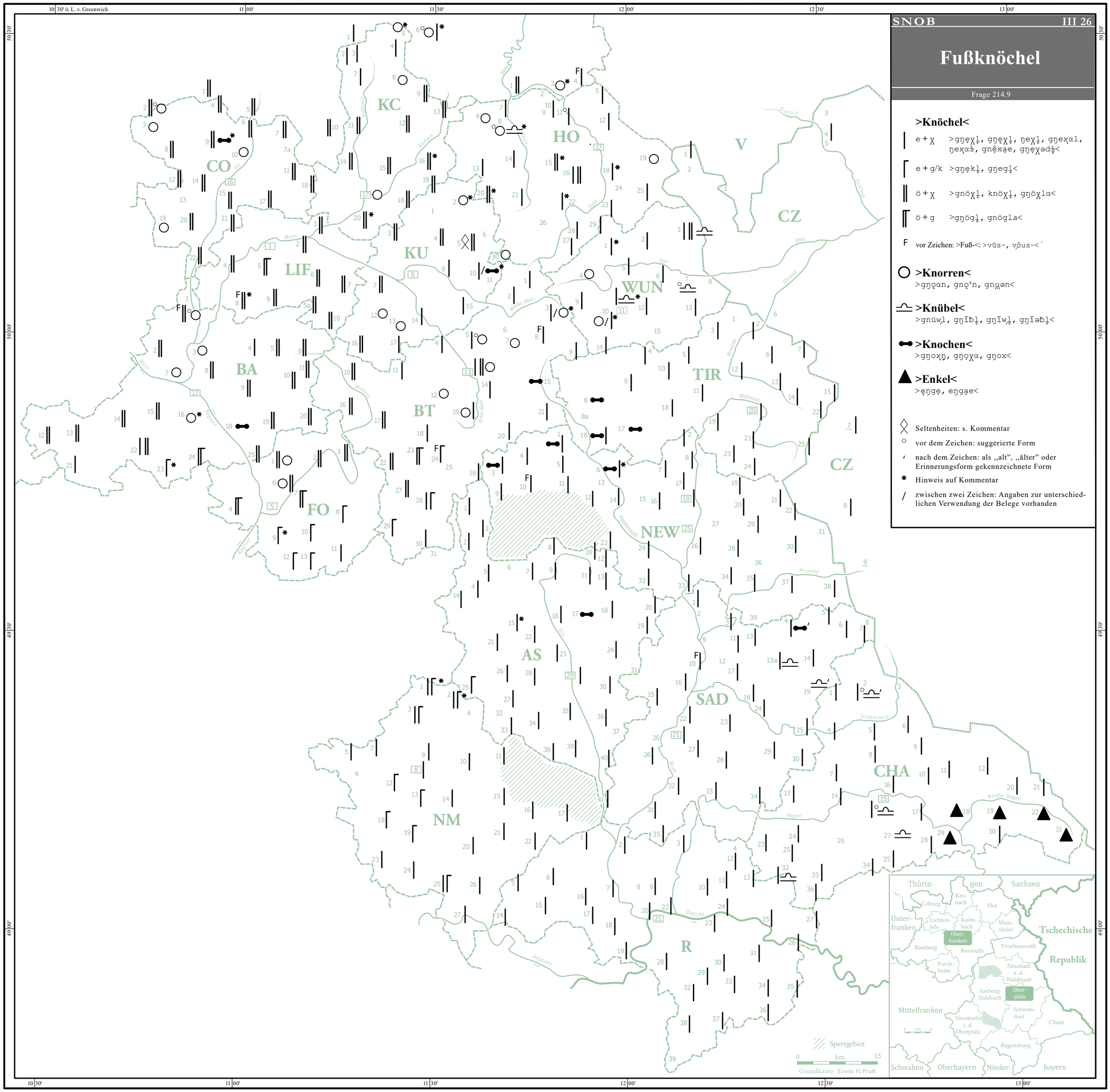
VALTS V K 51 Linkshänder

---

[61] Das Substantiv mutet an wie *das Deinl*, *Dei~l* ‘geringschätziger Ausdruck für junge Weibspersonen, die für das äußere Ansehen, das sie haben oder sich geben wollen, zu wenig eigentliche Brauchbarkeit besitzen’ (vgl. Schmeller I, 513). Jedoch passt die Adjektivendung nicht dazu. Evtl. wird in diesem Ort der Ausdruck *Deinl* losgelöst vom Geschlecht verwendet. Eine weitere Vermutung wäre die Bedeutung ‘linker Teufel’; vgl. Braun 2004, 90: *Deix’l* ‘Ersatzname für Teufel’ in dem Ausspruch „Pfui Deix’l!“, dessen eigentlichen Namen man aus Dämonenfurcht nicht auszusprechen wagt, da er sonst selbst erscheint. Da es auch andere Varianten davon gibt (*Pfui Deibel*/*Deiwel*) wäre eine Elision des mittleren Konsonanten nicht völlig abwegig. Semantisch würde der Begriff *Teufel* zu der pejorativen Konnotation passen, die auch bei anderen Ausdrücken zutage tritt.

[62] *Emisch* ist eine Spielform von *äbich* ‘verkehrt, ungeschickt’ (vgl. BWB I, 40 ff.).

[63] Evtl. eine Spielform von *Patron* in der Bedeutung ‘übler Kerl’ (vgl. BWB I, 1288; Beispiele: „foischa Batron“, „Da Y. is überhaupt a schlechter Pataron“).


SNOB III 26
Fußknöchel
Frage 214.9
>Knöchel<
e + χ >gŋẹχl̥, gŋẹχl̥, ŋeχl̥, gŋeχɑl, ŋeχɑɫ, gnê̥xạe, gŋẹχəd̥ɫ̥<
e + g/k >gŋẹkl̥, gŋegl̥<
ö + χ >gnöχl̥, knöχl̥, gŋöχlɑ<
ö + g >gŋögl̥, gnögla<
F vor Zeichen: >Fuß-<: >vūs-, vô̥us-<`
>Knorren<
>gŋǫɑn, gnǫʀn, gnu̥ən<
>Knübel<
>gnüwl̥, gŋĪb̥l̥, gŋĪwl̥, gŋĪəb̥l̥<
>Knochen<
>gŋoxŋ̥, gŋǫχɑ, gŋox<
>Enkel<
>ẹŋgẹ, eŋgạe<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 214.9

Karte 26: Fußknöchel

Gefragt war nach dem Ausdruck für ‘Fußknöchel’, was durch ein Deuten des Explorators auf diesen Körperteil suggeriert wurde, um die Antwort lautlich nicht zu beeinflussen. Als Suggerierformen dienten >Knöchel< und >Knorren<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Kartenbild ließ es zu, dass der weit verbreitete Worttyp >Knöchel< hinsichtlich Stammvokal (Beibehaltung der Rundung/Entrundung) und Despirantisierung (χ > g/k) unterschieden werden kann. Anders als im SMF wird nicht zwischen verschiedenen Diminutivsuffixen (*-el*, *-erl*, *-la*) differenziert (vgl. SMF V K 42 *Fußknöchel*). Da *Knöchel* ursprünglich bereits die Verkleinerungsform von *Knochen* darstellt, wurden Formen wie *Knöcherl* oder *Knöcherla* nicht als nochmalige Diminutiva von *Knöchel* behandelt, wie es im SMF geschieht, sondern *-erl* und *-la* wurden als Allomorphe für das *-el* in Knöchel betrachtet. Die übliche Regel der Zeichenvergabe in diesem Atlasband, wonach Stamm- und Diminutivform mit einem ähnlichen Symbol versehen werden, wurde hier bewusst nicht angewandt, um den selten belegten Ausdruckstyp >Knochen< visuell hervorzuheben. Der bisweilen genannte Zweitbeleg >Fußgelenk< wurde nicht kartiert, da er vom eigentlich Gemeinten abweicht, wie einige Kommentare der Gewährspersonen bestärken. Dies wurde auch in SBS II K 35 *Knöchel* so gehandhabt.

>Knöchel<

Der mit Abstand am weitesten verbreitete Worttyp >Knöchel< (fnhd. *knochen, knöchel, knuchel*; alte Diminutivbildung zu *Knochen*; vgl. Kluge 2002, 504) wird mit einem Strichsymbol dargestellt. Die Beibehaltung des Umlauts im nordwestlichen Teil des Untersuchungsgebiets stellt einen arealbildenden Faktor dar. Kranzmayer schreibt dazu, dass dieses Phänomen im oberdeutschen Raum nur „z. T. im Hoch- und Mittelalemannischen sowie in der Westhälfte des Ostfränkischen“ auftritt (Kranzmayer 1956, § 6a2). Die Entrundung von *ö* zu *e* ist ein Lautwandel, der sich im 13. Jahrhundert im gesamtbairischen Binnenland vollzogen hat (vgl. ebd., § 6a1). Als Genus wird von den Gewährspersonen meist, wenn überhaupt erwähnt, Neutrum angegeben (>əs gŋẹχl̥<), seltener findet man auch >dɑ gŋẹχl̥<, also die maskuline Form, wie sie auch im Std. verwendet wird. Laut J. und W. Grimm kommt der männliche Artikel dadurch zustande, dass „die Bildung aus der alten Zeit stammt, als man für die Verkleinerung noch das Geschlecht des Mutterwortes [also *der Knochen*, Anm. d. Verf.] beibehielt“ (DWB XI, 1451).

>Knorren<

Dieser Worttyp tritt verstreut im fränkischen Teil des Untersuchungsgebiets auf und leitet sich von mhd. *knorre* ‘Astknorren; hervorstehender Knochen; Knorpel; Buckel; kurzer dicker Mensch’ ab (vgl. Lexer I, 1653). Bei Fischer ist dieser Begriff in den Bedeutungen ‘Knöchel a) am Fuß, b) am Handgelenk; harter rundlicher Auswuchs; große Erdscholle; hartherziger Mensch’ belegt (vgl. Fischer IV, 549). Der Stammvokal ist in seinen jeweiligen regionalen Lautungen realisiert (o̜, o̜ɑ und u̜ə, vgl. SNOB I K 106 *Korb*).

>Knübel<

Als etymologische Wurzel dieses Ausdruckstyps ist mhd. *knübel* ‘Knöchel am Finger’ (vgl. Lexer I, 1655) aus **knuwila-* zu *Knochen* und *Knöchel* anzunehmen (vgl. Kluge 2002, 504). Der Stammvokal ist meist entrundet und gedehnt realisiert. Auch eine Lenisierung von inlautendem *-b-* zu *-w-* tritt bisweilen auf. Der Ausdruckstyp ist keiner Region eindeutig zuzuordnen. Auffällig im Belegmaterial ist jedoch, dass >Knübel< im bairischen Teil des Untersuchungsgebiets häufig ausschließlich mit den Fingerknöcheln in Verbindung gebracht und deshalb nicht kartiert wurde (s. unten). Auch Schmeller betrachtet *Knübel*, *Knöbel* als den ‘vorstehenden Teil vom mittleren Finger’ (vgl. Schmeller I, 1345).

>Knochen<

Der aus mhd. *knoche* ‘Knochen; Astknorren; Fruchtbolle’ (vgl. Lexer I, 1650) abzuleitende Begriff stellt das ursprüngliche Grundwort zu *Knöchel* dar. Meist wurde der Begriff als Zweitbeleg genannt, mit einer kleinen Ballung im bairisch-fränkischen Übergangsgebiet. Eine interessante Unterscheidung trifft die Gewährsperson in KU 10. Sie bezeichnet den inneren Knöchel als [gnẹχl̥] und den äußeren als [g̣ŋo̜xŋ]. Diese Differenzierung wird jedoch von anderen Gewährspersonen nicht bestätigt – im Gegenteil, nachträgliche Telefonate im Jahr 1993 ergaben, dass es für die meisten Gewährspersonen keine begriffliche Unterscheidung zwischen dem inneren und äußeren Knöchel gebe (vgl. z. B. KU 13, BA 12, BT 1, NEW 4, AS 12, SAD 4).

>Enkel<

Dieser ungewöhnliche Ausdruckstyp findet sich im südöstlichen Landkreis Cham und setzt sich entlang des Bayerischen Waldes fort. Laut Kluge stammt *Enkel* ‘Fußknöchel’ von mhd. *enkel*, ahd. *ankala*, *enkil*, das sich vermutlich durch den Diminutiv zu ahd. *anka* ‘Genick’ und mhd. *anke* ‘Gelenk’ weiterbildete (vgl. Kluge 2002, 245). Hierin besteht auch die Verbindung zu nl. *enkel* und ne. *ancle*. Die Belege lenisieren zum Großteil das inlautende *-k-* zu *-g-* (Ausnahme: [eŋk̯ạ̇e] in CHA 31). Die konsultierten Wörterbücher liefern kaum Einträge dazu. Das DWB nennt *Enkel* als Synonym für *Knöchel* (DWB XI, 1452), ebenso das WBÖ (V, 1682), wobei sich hier *Enkel* sowohl auf den Fußknöchel als auch das Handgelenk beziehen kann. Im Vergleich mit anderen Sprachatlanten wird deutlich, dass es sich bei diesem Ausdruck um ein regional begrenztes Phänomen handelt (Eintrag im SNiB II K 17 *Fußknöchel*).

*

Nicht kartierte Belege

Zweitbeleg >Fußgelenk<: **KC 13, KC 16, HO 3, HO 4, HO 13, HO 14, HO 18, HO 20, HO 22, HO 27, HO 28, HO 30, KU 2, KU 4, KU 5, WUN 1, WUN 5, WUN 10, R 39**

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurde: **SAD 19** g·ŋẹχ̥ℓ̥ „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **WUN 14** „beim Finger heißt es g·ŋîαwℓ̥“; **TIR 13** g·ŋîəƀℓ̥ „Gelenke im Finger“; **AS 15** g·ŋīwℓ̥ „mîα dan pfiŋəg·ī̆wℓ̥ we̥i, sagt man beim Schafkopfen, wenn man zu oft auf den Tisch geklopft hat“; **AS 22** viŋəg·ŋīwℓ̥; **AS 25** viŋək·ŋû̆wℓ̥; **AS 33** gŋī̆wℓ „Finger“; **AS 37** gnïwℓ „Hand“; **SAD 19** sugg. g·ŋī̥ƀℓ̥ „Gichtknorpel“; **NM 2** sugg. g·ŋū̆wℓ̥ „mit denen man auf den Tisch haut“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 16 s gnǫ̈χℓa „Erhöhung“; **HO 3** gnǫ̣ʀn „was raus-/vorsteht“; **HO 15** gnǫ̊χℓ „nur was außen vorsteht“; **HO 18** gnǫ̊χℓ „das was rausgeht“; **HO 20** des gŋǫ̈χℓ „nur der Knochen, der raussteht“; **HO 22** gŋeχℓ „nur außen“; **LIF 8** g·ŋöχℓα/a „auch die Knochen am Handgelenk“; **KU 10** gŋẹχ̥ℓ̥, außen dα g̣ŋǫxŋ; **WUN 1** gŋë̥χ̥ℓ̥ „nur hervortretender Knochen“; **WUN 10** də g·ŋǫrŋ̥ „ist mehr der Auswuchs, sonst gŋeχ̥ℓ̥ oder gℓeŋg̣“ (GP II, telef.); **BT 3** g·ŋǫαn „nur der äußere Knöchel (od. innere)“; **NEW 6** sg·ŋẹχ̥ℓ̥ „mehr innen“; **AS 15** g·ŋe̥ˌℓ̥ „innen und außen, auch an der Hand“; **NM 1** sg·ŋe̥ˌℓ̥, rep. g·ŋẹk̯ℓ̥ „Wenn Expl. richtig versteht, wird Gp. von der Doppelheit der Formen verwirrt und ordnet dann die Formen nach der Bed. wie folgt: a) g·ŋẹk̯ℓ̥ ‘Fußknöchel’, b) g·ŋẹ ℓ̥ (beim Tier, zum Essen) und vermutet dann, dass man statt a) ursprünglich auch für Bed. ‘Fußknöchel’ gesagt hat“; **NM 2** g·ŋe̥χ̥ℓ̥, rep./korr. g·ŋẹgℓ̥ „auch am Arm“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Knöchel<: **KC 6** gnë̥šℓ̥; **KC 20** gnö̥ℓa (>Knöchlein<); **FO 9** gnẹgℓα; **BA 23** gŋegəℓa/α

>Knochen<: **CO 9** gŋoxŋα (Dat. Pl.)

>Knorren<: **KC 5** d·no̥ʁn; **KU 2** gnǫn; **BA 16** vūsg·ŋɔ̃αn

>Knübel<: **HO 8** gŋê̥iwℓ̥, rep. gnê̥iƀℓ̥; **WUN 11** gne̥wℓ

Seltenheiten

KU 5 gŋô̥rbℓ̥ >Knorpel<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K 5 Fußknöchel

SMF V K 42 Fußknöchel

SNiB II K 17 Fußknöchel

SBS II K 35 Fußknöchel

SNOB III 27

Sommersprossen

Frage 222.6

Karte 27: Sommersprossen

Bestimmungswörter
kleine Symbole

- **>Sommer-<** >sɥmə-, sʊ̂mɋᵚ-, sɔmɑ-<
- **>Sonnen-<** >sɥnɑ-, ʃɥnɑ-<
- **>Kuh-/Küh-<** >gʰʊ̄-, ɣʰʊ̄-, ɣʰɪ̄-, gʰə̯ɨ̯-, kʰɐ̯ei-<
- **>Fliegen-<** >vlə̯iŋ-<
- **>Bremen-<** >þrɐ̯mɑ-<

Grundwörter
große Symbole

- **>-sprossen<** >-šbrosŋ, -šbruʂŋ<
  - auf dem Zeichen: Diminutiv >-šbriʃ̩<
- **>-sprinsel<** >-šbrinʂl̩<
- **>-flecken<** >-vlɐ̯gŋ, -vlɐ̯gʰ, -flekʰ, -vlɑgə<
- **>-dreck<** >-drɐ̯kʰ, -trɐ̯kʰ<
  - im Zeichen: Diminutiv >-dreglɑ, -drɐ̯klɑ<
- **>-vögel<** >-vʊ̄üɣl̩, -vʊ̄gl̩<
- **>-schecken<** >-šɐ̯gŋ̩, -šɐ̯kŋ, -ʃ̌ɐ̯ŋ<
- **>-merl(n)<** >-mîərl̩(n), -miəl̂<
- **>-schiss<** >-šiʃ<

Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
‘ nach dem Zeichen: als „alt”, „älter” oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 222.6

Karte 27: Sommersprossen

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Sommersprossen’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Kuhflecken<, >Kühdreck< und >Sonnensprössel</>-flecken<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass die bairische Hälfte des Untersuchungsgebiets in Bezug auf den gesuchten Begriff ein wesentlich gegliederteres Erscheinungsbild als die fränkische Hälfte aufweist. Die einzelnen Ausdruckstypen sind hier klar verteilt. Anders in Oberfranken: Dort variieren die Worttypen teilweise von Dorf zu Dorf und das standardsprachliche >Sommersprossen< ist über das gesamte Areal verstreut. Ausdruckstypen, die nur auf oberfränkischem Gebiet vorkommen, sind >Kühflecken< und >Sommervögel<.

Eine Besonderheit dieser Karte ist, dass alle Ausdruckstypen Komposita aus zwei Substantiven sind und es häufig zu Überschneidungen in Bezug auf Grundwort und Bestimmungswort kommt (z. B. wird das Bestimmungswort >Sommer-< mit vier verschiedenen Grundwörtern kombiniert und auch das Grundwort >-flecken< kann mit drei verschiedenen Erstgliedern auftreten). Daher wurden für die visuelle Darstellung Grund- und Bestimmungswörter getrennt aufgelistet und mit Symbolen versehen. Das Kompositum ergibt sich folglich aus einer Kombination von zwei Zeichen, die miteinander verschmelzen (das kleinere Symbol für das Bestimmungswort wird in das größere Symbol für das Grundwort integriert).

Selten kam es auch vor, dass Adjektive (sozusagen *‘sommersprossig’) genannt wurden. Diese sind mit dem Symbol für das entsprechende Substantiv und einem Asterisk markiert und unter *Adjektivform* im Kommentar aufgelistet. Wurden beide Wortarten, also sowohl ein Substantiv als auch das zugehörige Adjektiv, genannt (z. B. >Kühflecken< und >kühflecket<), so wurde lediglich das Substantiv kartiert.

>Sommersprossen< / >Sommersprissel< / >Sommersprinsel< / >Sonnensprossen< / >Sonnensprissel< / >Sonnensprinsel<

Der auch im Standarddeutschen bekannte Begriff *Sommersprosse* wurde im 17. Jhd. erstmals erwähnt. Daneben gibt es das ältere einfache Wort fnhd. *sprusse* sowie die verwandten Formen mnd. *sprotele*, *sprutele*, mnl. *sproete* (vgl. Kluge 2002, 856). Dies zeigt, dass der Vokalismus nicht einheitlich und schwer zu bestimmen ist. Vermutlich lassen sich die Komposita mit diesem Grundwort auf das Verb *spritzen* zurückführen, das seinerseits von *sprießen* (mhd. *spriezen*, ahd. *spriozan*, westgerm. **spreut-a*, *sprût-a*) kommt (vgl. Kluge 2002, 870). Die Bestimmungswörter *Sonne-* bzw. *Sommer-* rühren daher, dass Sommersprossen Pigmentablagerungen sind, die durch Kontakt mit Sonnenlicht entstehen.

>Sommerflecken< / >Sonnenflecken< / >Kühflecken<

Das Bestimmungswort *Fleck* lässt sich auf mhd. *vlec(ke)*, ahd. *flec(ko)*, germ. **flekka-/ôn* zurückführen (vgl. Kluge 2002, 299). Die Pigmentablagerungen erscheinen also als dunklere Flecken auf der Haut. Alle Ausdruckstypen konnten in mdal. Wörterbüchern nachgewiesen werden (vgl. Schunk 2000, 104, 150, 151; Fischer III, 800; V 1452).

>Kühdreck(lein)< / >Fliegendreck< / >Bremendreck< / >Bremenschiss< / >Fliegenschiss<

Diese Worttypen haben eine deutlich negative Konnotation. Die Sommersprossen werden mit Tierfäkalien in Verbindung gebracht (mhd. *drec*, spahd. *drec*, germ. **þrekka-* ‘Dreck, Kot’, vgl. Kluge 2002, 214). Da es sich um kleine Flecken handelt, wird bisweilen der Diminutiv verwendet bzw. es werden kleine Tiere als Bestimmungswort gewählt. Breme (mhd. *brem(e)*, ahd. *brema*, *bremo*, vgl. Kluge 2002, 148) ist der süddeutsche Ausdruck für ‘Stechfliege’. Bisweilen wird mit diesen Bezeichnungen auch die Vorstellung assoziiert, es handle sich bei den Sommersprossen um Spritzer von Dreck oder Kot. So zitiert Zehetner die Wendung „Warst beim Kuhdreckdreschen?“, die man boshaft eine Person mit Sommersprossen fragt (vgl. Zehetner 2005, 220). Auch die Gewährsperson in R 11 erwähnt eine ähnliche Redensart: „Die hat Sommermerln, wie wenn der Teufel mistbreiten täte.“ In der gesuchten Bedeutung hat Schunk (2000, 45, 104) *Kühdreck*, *Bremendreck* und *Bremenschiss* verzeichnet.

>Sommervögel<

Dieser Ausdruckstyp beschränkt sich auf wenige Orte im Nordwesten des Untersuchungsgebiets. Laut Kluge (2002, 856) ist *Sommervogel* eher eine Bezeichnung für ‘Schmetterling’. Lediglich Schunk (2000, 151) und Fischer (V 1444) führen darunter auch die Bedeutung ‘Sommersprossen’ an.

>Sommerschecken<

Hierbei liegt eine ähniche Benennungsmotivation wie bei dem Ausdruck *Sommerflecken* vor. Beim Grundwort handelt es sich um eine deadjektivische Ableitung von *scheckig* ‘mehrfarbig, gefleckt’. Das mhd. Etymon *schëcke* ‘gestreift, gescheckt’ (Lexer II, 677) ist eine Entlehnung aus afrz. *eschiec* ‘Schach’ und könnte demnach mit ‘schachbrettartig’ umschrieben werden (vgl. Kluge 2002, 796).

>Sommermerl(n)<

Ziemlich genau auf die politischen Grenzen des Landkreises Regensburg beschränkt ist dieser Ausdruckstyp, dessen Bestimmungswort auch mit gehobenem Stammvokal (*Mirln*) vorkommt. *Sommermerln* ist eine vor allem im Mittelbairischen verbreitete Bezeichnung (vgl. DWB XVI, 1546; Zehetner 2005, 318; Schmeller I, 1652-53). Das Wort hängt mit dem Verb *merlen* ‘voll Pünktchen oder Flecken machen’ zusammen (vgl. Schmeller I, 1652), jedoch ist nicht klar, welche Wortart originär ist. Lexer stellt *merlen* mit dem kärntnerischen Ausdruck *merren* ‘schädigen, verderben’, zu got. *marzjan* ‘ärgern’ zusammen (vgl. Lexer 1862, 190), daher auch *die Merre* ‘kleine Wunde, Eindruck, Narbe’ (vgl. ebd.).

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **CO 15** suməvūəχl̥ „jemand, der Sommersprossen hat“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 17 ghūvlẹgŋ̥ „größer“; **CHA 18** sụmαšẹ̯k.n̥ „den haben die Fliegen angeschissen“; **R 11** sumαmiəl̥ „die hat sumαmiəl̥, wie wenn der Teufel mistbreiten täte“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Sommer-<: **AS 14** suməds-

>-flecken<: **LIF 2** -vlẹglα (Dim.)

>-vögel<: **KC 6** -vëšələ (Dim.); **LIF 3** -vō̄üχalạ (Dim.)

>-sprinsel<: **TIR 16** šbrînsəʳlα (Dim.); **NEW 5** gšbrịnsl (>Gesprinsel<)

>-schecken<: **SAD 25** -šẹkəʳl̥n (Dim.)

Seltenheiten

BT 31 mīsdhạuvn̥ >Misthaufen<; **R 39** šbrọeʃl >Spreußel<

Adjektivform

>khū̄drẹgəd, khīdrẹ̯gαd, kʰ̯eidrẹgαd< (>kühdrecket<): **LIF 10; KU 12; WUN 4; BA 5a; BT 8, 23; TIR 9, 16; NEW 5, 6, 7, 12**

[khīvlẹ̯gəd] >kühflecket<: **KU 12**

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 3 Sommersprossen

SMF V K 28 Sommersprossen

SNiB II K 22 Sommersprossen

SUF V K 7 Sommersprossen

SSA IV K 1.04 ‘Sommersprossen’

auf dem Eis gleiten

Frage 278.5

>schleifen<
>šlạefə, šlạefm̩, šlęifɑ, šlęfm̩<

>rutschen<
>rụtǰn̩, rudšn̩<

>räntscheln<
>rạntǰ‿n, rẹndš‿lɑn<

>hä(t)scheln<
>hẹdš‿ln, hêidš‿ln, höš‿ln<

>hälzeln<
>hê‿l‿dš‿ln, hël‿dsᵊln<

>hurscheln<
>hɔɑš‿ln, huəš‿ln<

>heichseln<
>hại‿kʃ‿n, hại‿kʃlɑn<

>heizeln<
>hạetʃ‿n<

>zische(l)n<
>dsüš‿n, dsɔ̈š‿n, dseɑš‿n, dsüš‿ln, dsi‿š‿ln<

>scheren<
>šę̈ɑn<

>schlittern<
>šlitɑn, šlidɑn<

>kefern<
>gʰę̈vən<

R vor Zeichen: >rum-< >rüm-, rum-<

Seltenheiten: s. Kommentar

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

ʻ nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 278.5

Karte 28: auf dem Eis gleiten

Die Gewährspersonen wurden nach dem gebräuchlichen Ausdruck für ‘zum Vergnügen mit den Schuhen auf dem Eis gleiten’ gefragt. Suggerierformen waren >schleifen<, >rutschen<, >hetscheln<, >rentscheln< und >hurscheln<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Im Kartenbild sind die wortgeographischen Grenzen sehr deutlich auszumachen. Einzig das auch im Std. gebräuchliche >rutschen< ist nicht auf ein bestimmtes Areal beschränkt. Nicht immer eindeutig war die Unterscheidung zwischen >hä(t)scheln< und >hälzeln<. Als distinguierendes Merkmal wurde die Realisierung des s-Lautes (š oder s) herangezogen, wobei davon ausgegangen werden muss, dass diese Unterscheidung aus synchronischer Sicht erfolgt und sich die Ausdruckstypen wohl aus demselben Stamm entwickelt haben.[64] Der Ähnlichkeit wurde in der Symbolvergabe Rechnung getragen.

>schleifen<

Dieser Ausdruckstyp lässt sich von mhd. *slîfen*, ahd. *slîfan* (‘gleiten, ausglitschen, gleitend sinken’) ableiten (vgl. Lexer II, 977). Grimm/Grimm konkretisieren: „sich gleitend über eine fläche hinbewegen, wobei die füsze wenig oder gar nicht bewegt werden. so besonders von dem gleiten über eine eisrutschbahn“ (DWB XVI, 592). Im Untersuchungsgebiet wird das Verb stark flektiert (*ich bin geschliffen)*. Das Wort ist in zahlreichen mdal. Wörterbüchern belegt (vgl. Zehetner 2005, 300; König 2013, 518; Schunk 2000, 140; Fischer V, 924).

>rutschen<

Das Verb *rutschen* ist erst seit dem 15. Jh. im deutschen Sprachraum belegt (vgl. Kluge 2002, 777). Vor dem Hintergrund eines von Winteler aufgestellten Lautgesetzes (vgl. Winteler 1889, 455-472) könnte man eine Form **ruckazzen* zu Grunde legen, womit sich *rutschen* als Ableitung von *rücken* erweisen würde (vgl. auch DWB XIV, 1569). Als Bedeutung geben Grimm/Grimm ‘sitzend oder auf dem Rücken liegend auf einer Fläche sich gleitend bewegen’ an, wobei dieses Gleiten freiwillig oder unfreiwillig stattfinden kann (vgl. ebd.).

>räntscheln<

Im Untersuchungsgebiet ist dieser Ausdruckstyp auf die Landkreise Neustadt an der Waldnaab und Amberg beschränkt (einige Nennungen im nördlichen Landkreis Schwandorf entlang der Naab). König (2013, 474) lemmatisiert diesen Worttyp als *rantschen*, *rantschlen* ‘sich (ziellos, zum Vergnügen) außer Haus herumtreiben; hin- und herrutschen, sich unruhig benehmen’. Als Herkunft lässt sich mhd. *ranzen* ‘ungestüm hin- und herspringen’ nennen (vgl. Lexer II, 343), das durch eine Intensivbildung von *-z-* zu *-tsch-* sowie eine Iterativbildung auf *-eln* zur jetzigen Lautgestalt kam. Schunk (2000, 127) und Fischer (V, 133) führen *ranschen* in der gesuchten Bedeutung in ihren Wörterbüchern auf.

>hä(t)scheln< / >hälzeln< / >hurscheln< / >heichseln< / >heizeln<

Diese Formen mit *h-* im Anlaut und der Endung *-eln* sind sehr ähnlich und gehen in der lautlichen Realisierung manchmal ineinander über. Dieses Phänomen wird insbesondere dadurch begünstigt, dass die inlautenden Konsonanten *-tsch-* und -tz- oftmals als Spielformen desselben Etymons auftreten. Als problematisch ist außerdem anzusehen, dass ein mhd. Bezugswort fehlt.[65]

Zehetner vermerkt *hetscheln* als nordbairisch/fränkisch für ‘auf dem Eis rutschen’ (vgl. Zehetner 2005, 183). Bei Grimm/Grimm findet man das Wort als *hätscheln* lemmatisiert, da sie es als Diminutivform von *hatschen*, *hätschen* ‘schleifend, schleppend gehen; streichelnd liebkosen’ verstehen (vgl. DWB X, 558). Der einen Bedeutung von *hatschen* nach bedeute *hätscheln* dann so viel wie ‘mit den Füßen gleiten’ (vgl. ebd.). Auch Schunk (2000, 80), das HWBF (268) und Schmeller (I, 1192) wählen die umgelautete Form *hätscheln*, sodass sich die Verfasserin der häufiger lemmatisierten Schreibform anschließt. Die übrigen Ausdruckstypen sind kaum bis gar nicht in den konsultierten Wörterbüchern belegt. Wenn man sich jedoch die geographische Verteilung ansieht, wird deutlich, dass es sich um ein zusammenhängendes Gebiet handelt, was die Vermutung

[64] Eine Intensivbildung von -z- zu *-tsch-* bzw. eine Alternanz beider Formen ist nicht ungewöhnlich. Belegbar ist dies beispielsweise am fnhd. Verb *rutschen* mit den Nebenformen fnhd. *rutzen* und *rützen* (vgl. Lexer II, 559f.).

[65] Kluge (2002, 396) vermerkt *hatschen*, *hätschen* in der Bedeutung ‘latschen, hinken’, verweist aber auch auf *rutschen*, „mit dem es einige Bedeutungen teilt“ (ebd.). Das Wort ist seit dem 16. Jh. belegt. Denkbar wäre auch eine Rückführung auf mhd. *hetzen* ‘hetzen, jagen’, das durch Intensivbildung von *-tz-* zu *-tsch-* und Diminutivbildung auf *-eln* zu einem ‘spielerischen Jagen’ werden könnte. Dazu passt auch die Bedeutung von *Hetz* ‘Spaß, Gaudi’ (vgl. Zehetner 2005, 183).

erhärtet, dass die Wörter auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen. Im HWBF ist *ho(r)scheln* als Variante des Würzburger Übergangsstreifens verzeichnet (vgl. HWBF, 268). Dazu passt auch *huschen* '(in Hockstellung) schlittern' (ThWb III, 271) und *hutschen* 'auf glatter Fläche unabsichtlich in Bewegung geraten' (ThWb III, 276). In derselben Bedeutung ist im Thüringischen Wörterbuch auch *hälzeln* vermerkt (vgl. ThWb II, 846).

>zische(l)n<

Dieses lautmalerische Verb ist seit dem 16. Jh. belegt und geht auf mhd., ahd. *zispen* 'schleifend gehen' zurück (vgl. Kluge 2002, 1014). In den bairischen und fränkischen Wörterbüchern ist dieses Wort in der gesuchten Bedeutung nicht vermerkt, jedoch ist im Thüringischen Wörterbuch *zischen*, *zischeln*, *zuscheln* als Synonym für *schlittern* 'mit den Füßen auf einer Eisfläche dahingleiten' genannt (vgl. ThWb V, 693f.).

>scheren<

An neun Orten im nördlichen Oberfranken ist dieser Ausdruckstyp belegt. Die Herkunft ist nicht eindeutig geklärt. Mit dem mhd. *schern*, ahd. *skeran* 'schneiden, scheren, teilen' (vgl. Lexer II, 709) scheint das Wort wenig zu tun zu haben. Am ehesten wäre noch eine Verbindung zu std. *ausscheren* 'eine Linie, Reihe, Gruppe [seitlich ausbiegend] verlassen; rutschend aus der Spur geraten' (vgl. Duden I, 407) herzustellen. Dieses lässt sich von fnhd. *schern* 'schnell eilen, entkommen' ableiten (vgl. Lexer II, 709). Aber auch eine Herleitung von mhd. *schërren,* ahd. *skerran* 'scharren, kratzen, graben' (vgl. Lexer II, 711) wäre denkbar, da die Schuhe – oder das, was daran befestigt ist – über das Eis kratzen. König (2013, 509) gibt als Nebenbedeutung von *scherren* 'bremsen; spez. mittels einer an Schlitten angebrachte Bremskette bremsen' an, was ebenfalls zu der gesuchten Bedeutung passen würde.

>schlittern<

Bei diesem Ausdruckstyp liegt eine Intensivbildung zu mhd. *slîten* 'gleiten' vor (vgl. Kluge 2002, 810). Das eingefügte *-r-* bewirkte dabei die Kürzung des Stammvokals. Da das Wort nicht dialektal ist, wurde es in keinem der konsultierten mdal. Wörterbücher aufgeführt.

>kefern<

Die Etymologie zu diesem nur an vier Orten im östlichen Landkreis Tischenreuth genannten Ausdruckstyp ist ungeklärt. Aufgrund der geringen Belegzahl ist es schwer, überhaupt ein geeignetes Lemma anzusetzen: Alle vier Belege beginnen mit [gh] – dies könnte man in Anbetracht der im Bair. vorherrschenden Konsonantenschwächung in std. *g* oder *k* übertragen. Das [ɛ̄] kann nur von mhd. *ë* mit nachträglicher Dehnung stammen (vgl. KBSA K 8). Die Endung [ən] könnte für std. *-en* als auch für *-ern* stehen. Ein mhd. Etymon, das semantisch annährend passen könnte, konnte nicht gefunden werden. Lediglich in Brauns Nordbairischem Wörterbuch findet sich der Eintrag *kefern* 'auf dem Eise gleiten' (vgl. Braun 2004, 308), jedoch ohne weiteren Kommentar.[66]

*

Nicht kartierte Belege

-

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 6 šlɨ̯dəˣ „mit Anlauf"; **TIR 20** hạekʃl̥n „von kleinen Kindern"; **AS 16** rɐ̯̃antʃ̆l̥n „Holzpantoffel mit flachgeklopften Matratzenfedern versehen'"; **AS 19** ɑ̯̃ẹ̆sl̥ gvōɑn „Eisenbeschläge an Holzschuhen"; **SAD 15** ɑ̯̃ẹ̆sl̥ vo̯ɑn „primitive Schlittschuhe an Holzschuhen"; **CHA 26** šlạefɑ „Spängelein auf die Holzschuhe gemacht"; **CHA 34** šlạefɑ „es wurden Eisenspangen an den Holzschuhen befestigt"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>schleifen<: **R 21** šlo̯ɑpfɑ

[66] Eine, zugegebenermaßen etwas weit hergeholte, Spur wäre die, zumindest das Konsonantengerüst betreffende, Ähnlichkeit zu dem Wort *Kufe* im Sinne von 'Schlittenkufe'. Laut DWB (XI, 2530) liegen erste Zeugnisse ab dem 16. Jhd. vor. Ein Verb dazu ist nicht belegt. Jedoch wäre es denkbar, dass es durch eine Intensivbildung, die häufig auch einen Umlaut bewirkt (vgl. *lachen* > *lächeln*; *Loch* > *löchern*), zu dem Verb **küfern* gekommen ist. Da *ü* im betreffenden Gebiet entrundet wird (Kranzmayer 1956, § 9), würde die mdal. Form *>ghîfən< lauten, was recht nah an die tatsächlichen Belege herankommt. Der Unterschied zwischen geschlossenem ẹ und offenem ɨ̣ ist recht gering – durch undeutliche Aussprache sowie Ungeläufigkeit des Ausdrucks kann es zu dieser Schreibweise gekommen sein. Die Verfasserin weist ausdrücklich darauf hin, dass es sich hierbei lediglich um ein Gedankenspiel handelt. Solange weitere Indizien fehlen, wird das Lemma aus Brauns Wörterbuch, *kefern*, übernommen.

>rutschen<: **CO 7a** x̬udšn̥; **SAD 33** dɑhīgrut̬ʃ̬̌d (>dahingerutscht<); **CHA 4** əm ê̤s hirut̬šn (>am Eis hinrutschen<)

>hä(t)scheln<: **KC 20** hẹℓšℓn̥; **BA 15** hẹᵊšℓ̥n; **BA 23** hašℓ̥n; **BT 25** kʰẹɑršℓ̥d (PP); **FO 9** hö̜ℓdšn; **FO 12** hẹ̜ℓdšn̥; **FO 13** hẹℓdšɑn; **NM 7** hạ̄dšℓ̥n

>hälzeln<: **HO 2** heidsℓ̥n; **HO 23** hê̤d̥s̥ℓn̥; **KU 3** hẹs̪ℓn̥

>heichseln<: **HO 17** hẹk̬sℓ̥n; **WUN 2** hẹ̜gsℓ̥n

>zische(l)n<: **CO 4** dšüšn̥; **CO 14** dšüšd (3. Sg.)

Seltenheiten

KC 9 rọ̆ℓn >rollen<; **HO 4** šiɣᵊℓn̥ >schifferln<; **CZ 3** t̬ʃ̬̌ẽ̤n̜en >tschindern<;[67] **CZ 5** tʃ̌ĩ̃nən >tschindern<; **LIF 1** hudšℓn̥ >hutscheln<; **LIF 7** hodšℓ̥n >hutscheln<;[68] **KU 4** khẹℓd̥s̥n̥ >kelzen<; **BA 22** höχℓ̥n >höcheln<; **NEW 14** kʃ̌wạŋk̬ℓ̥d, kʃ̌wẹ̜ŋkɑd >geschwänke(l)t< (PP); **AS 19** ạ̄ẹ̤sℓ̥ gvōɑn >Eisel gefahren<; **AS 40** šℓidšoux gvoɑn >Schlittschuh gefahren<; **SAD 11** họ̜ℓtʃ̌ô̜u̥ vōɑn >Holzschuh fahren<; **SAD 15** ạ̄ẹ̤sℓ̥ vọ̄ɑn >Eisel fahren<; **SAD 33** ạesgℓọfɑ >Eis gelaufen<; **R 14** ậisℓạfɑ >Eis laufen<

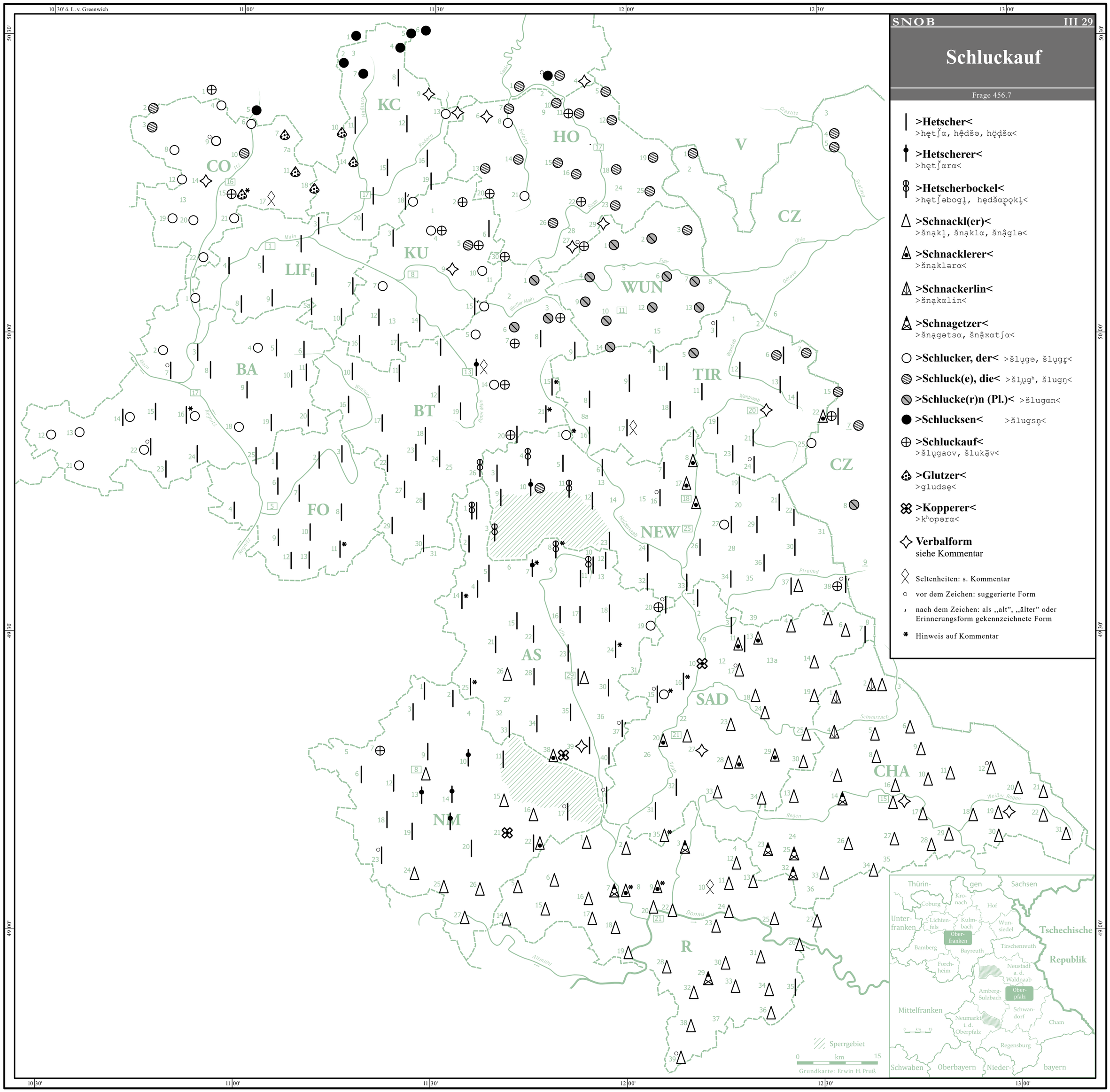
Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K 47 (mit den Schuhen) auf dem Eis gleiten

KBSA K 59 Bezeichnungen für mit den Schuhen auf dem Eis gleiten

[67] Vgl. SchlesWB III, 1416: *tschindern* ‘rutschen, auf dem Eise gleiten’; hier mit *nd*-Assimilation, die für das Mitteldeutsche geläufig ist (vgl. Wiesinger 1983, 854).

[68] [hodšℓ̥n] ist wohl als Variante mit gesenktem Stammvokal dem Worttyp >hutscheln< zuzuordnen, welcher in SUF K 47 *(mit den Schuhen) auf dem Eis gleiten* belegt ist.


SNOB III 29
Schluckauf
Frage 456.7
>Hetscher<
>hętʃ̌α, hę̂dšə, hǫ̈ḍšα<
>Hetscherer<
>hętʃ̌αrα<
>Hetscherbockel<
>hętʃ̌əbogl̥, hędšαp̥ǫkl̥<
>Schnackl(er)<
>šnạkl̥, šnạklα, šnâglə<
>Schnacklerer<
>šnạklərα<
>Schnackerlin<
>šnạkαlin<
>Schnagetzer<
>šnạgətsα, šnâxαtʃα<
>Schlucker, der< >šlu̯gə, šlu̯gr̥<
>Schluck(e), die< >šlu̯gʰ, šlugŋ<
>Schlucke(r)n (Pl.)< >šlugαn<
>Schlucksen< >šlugsn̥<
>Schluckauf<
>šlu̯gaov, šlukā̤v<
>Glutzer<
>gludsę<
>Kopperer<
>kʰopərα<
Verbalform
siehe Kommentar
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 456.7

Karte 29: Schluckauf

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘den Schluckauf haben’ gefragt. Die Exploratoren sollten sowohl verbale als auch substantivische Formen notieren. Als Suggerierformen waren >Hetscher<, >Schnakler<, >Schlucker<, >schlucken< und >schlucksen< angegeben.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Da in den allermeisten Fällen Substantive genannt wurden (bisweilen in der Kombination *einen ... haben*), konzentriert sich die Symbolvergabe auf Nomen. Verbale Formen wurden mit einem einheitlichen Symbol gekennzeichnet und sind im Kommentarteil unter *Verbalformen* aufgeschlüsselt. Außerdem wurde, wenn an einem Ort sowohl ein Verb als auch die zugehörige Substantivierung genannt wurde (zum Beispiel >schnackeln< und >der Schnackler<), nur das Substantiv kartiert, da es keinen Mehrwert brächte, das für alle Verbformen einheitliche Symbol ebenfalls abzubilden. Dies betrifft allerdings nur wenige Fälle.

Insgesamt kann man im Untersuchungsgebiet von drei großen Grundtypen sprechen, die sich von den Verben *hätschen*, *schnackeln* und *schlucken* ableiten. Dies sind lautmalerische Verben, die den Vorgang des ruckartigen Zusammenziehens des Zwerchfells nachahmen (vgl. KBSA, 147). Meist sind die Verben mit der Ableitungssilbe *-er* substantiviert (>Hätscher<, >Schnackler<, >Schlucker<, >Glutzer<). Daneben gibt es das Suffix *-erer*, das eine Eigenart des Bairischen darstellt (>Hätscherer<, >Schnacklerer<, >Kopperer<). Die morphologische Gestalt schlägt sich auch in der Symbolvergabe nieder. Das Gebiet, in dem >Schnackler< und seine Varianten belegt sind, ist Teil des mittelbairisch-nordbairischen Übergangsraumes, eines eigenen wortgeographischen Raums, der durch Überschneidungen von mittel- und nordbairischem Wortschatz konstituiert ist (vgl. Lötscher 2019, 699).

>Hetscher< / >Hetscherer< / >Hetscherbockel<

Der im Untersuchungsgebiet am häufigsten vorkommende Ausdruckstyp leitet sich von mhd. *hëschen* ‘schluchzen’ ab (vgl. Lexer I, 1278). Das inlautende -t- dürfte lautmalenden Ursprung haben (vgl. König 2013, 293). Fast alle konsultierten Mundartwörterbücher verzeichnen *Hetscher* in der gesuchten Bedeutung (vgl. Schmeller I, 1184; Schunk 2000, 84; Fischer III, 1539; Zehetner 2005, 183; König 2013, 293). Das außergewöhnliche Kompositum >Hetscherbockel< findet sich im Raum Auerbach in der Oberpfalz. Es wird vermutet, dass dieser Ausdruck sich von der Redensart „Den stoßt der Bockel“ herleitet, die bei den Deutschen Westböhmens zur Bezeichnung von ‘Schluckauf’ verbreitet war (vgl. KBSA, 147; SdWb II, 486). Die Region um Auerbach war von 1373 bis 1400 nämlich die Hauptstadt von Neuböhmen.

>Schnackl(er)< / >Schnacklerer< / >Schnackerlin< / >Schnagetzer<

Das lautmalende Verb *schnackeln*, das verschiedene Geräusche bezeichnet, leitet sich vermutlich von mhd. *snacken* ‘schwatzen’ ab, welches wiederum aus dem Mittel- und Niederdeutschen entlehnt wurde (vgl. Lexer II, 1022). Das inlautende *-l-* kann dabei sowohl eine iterative als auch eine diminuierende Bedeutung haben (vgl. König 2013, 528). Aus dem Verbstamm werden mithilfe verschiedener Ableitungssuffixe Substantive gebildet. Der am häufigsten vertretene Typ ist hierbei der >Schnackler< (vgl. Schmeller II, 566; Zehetner 2005, 304; DWB XV, 1160). Der Worttyp >Schnackerlin<, der auf ein sehr kleines Gebiet im nördlichen Landkreis Cham beschränkt ist, hat wohl die mhd. Diminutivform *–(e)lîn* bewahrt, die im Nhd. zu *-lein* wird (vgl. auch Schunk 2000, 143: *Schnackelein* ‘Schluckauf’). Bei dem Worttyp >Schnagetzer< liegt das Verbalsuffix ahd. *-e(z)zen* zugrunde, das einen sich wiederholenden Vorgang beschreibt (vgl. König 2013, 248). Der Ausdruck ist teilweise in den mdal. Wörterbüchern belegt (vgl. Schmeller II, 566; DWB XV, 1160).

>Schlucker< / >Schluck(e) / >Schlucke(r)n< / >Schlucksen< / >Schluckauf<

Das zugrundeliegende Verb ist mhd. *sluken*, das seit dem 13. Jh. als Intensivgemination zu mhd. *slûchen* ‘schlingen, schlucken’ belegt ist (vgl. Kluge 2002, 811). Während *Schluckauf* heutzutage der standardsprachliche Ausdruck für das eingangs beschriebene Phänomen ist, sind >Schlucker< und seine Abwandlungen im Untersuchungsgebiet nicht sehr verbreitet. Nur in den Landkreisen Hof, Wunsiedel und im westlichen Landkreis Coburg sind diese Worttypen vorherrschend. Dazu kommt ein kleines Gebiet im nördlichen Landkreis Kronach, in dem >Schlucksen< belegt ist.[69] Das Suffix *-zen* (hier in assimilierter Form mit *-s-*) ist für Schallwörter typisch, z. B. auch für *schluchzen* zu

[69] Es handelt sich hier sicher um die Endung *-en*, da ein feminines **Schluckse* im Ludwigsstädter Raum als *>šɫugsə<, nicht >šɫugsn̥< erscheinen würde (vgl. Rowley 1997, 146).

mhd. *slûchen* (vgl. Kluge 2002, 811). Der Ausdruckstyp >Schlucker< scheint eher ein fränkisches bzw. mitteldeutsches Phänomen zu sein (vgl. Schunk 2000, 141; SÜDHESS V, 467f.; ThWb V, 707-709; KBSA K 67 *Bezeichnungen für den Schluckauf*).

Was die Endungen betrifft, sind die Belege relativ gut voneinander abzugrenzen. Belege, die auf -ə und -r̥ enden, sind maskulin (>deɑ hodɑn š.<) und mit *-er* umzusetzen (vgl. Rowley 1997, 127). Der Typ >šℓugŋ< ist meist feminin (>dšℓukŋ<, >di šℓugŋ<) und damit als nasale Stammbildung, std. *die Schlucke*, anzusehen (vgl. Rowley 1997, 132). Auch >šℓu̯gʰ< ist meist mit weiblichem Artikel belegt, also *die Schluck*. Etwas kompliziert ist der Lauttyp >šℓugɑn<. Am häufigsten tritt er mit dem Artikel *die* auf, was entweder fem. Sg. oder fem./mask./neutr. Pl. darstellen kann. Gegen eine Gleichsetzung mit dem Typ >die Schlucke< spricht das inlautende ɑ. Belegt ist >šℓugɑn< in CZ 8, WUN 1, 2, 4, 6, 7, 9-14; BT 1, 3, 6; TIR 5.[70] Nach Rowleys Einteilung (vgl. Rowley 1997, 152-154) handelt es sich wahrscheinlich um die Flexionsklasse „Nasalsuffigierung im Plural“. So kommt zum einen eine Pluralform von >die Schluck< in Frage, da der Plural mit *-n*-Suffix ein *-a-* eingeschoben bekommt, wenn der Singular mit einem Okklusiv endet (z. B. nordbair. bruk, brukan ‘Brücke’; soχ, soχan ‘Sache’). Zum anderen wäre es aber auch möglich, dass es sich um die Pluralform von >der Schlucker< handelt (analog zu bair. ghōda, ghōdan ‘Kater’; ghēva, ghēvan ‘Käfer’). Neutra kommen in dieser Flexionsklasse kaum vor. Eine letzte Möglichkeit wäre eine sogenannte Doppelsuffigierung eines Maskulinums >der Schlucken< (analog zu bair. šdękɑ, šdękɑn ‘Stecken’; rẹχɑ, rẹχɑn ‘Rechen’, vgl. Rowley 1997, 160). Alle drei Versionen sind plausibel, sodass als Lemma >die Schlucke(r)n (Pl.)< angesetzt wird, wobei nicht abschließend geklärt werden kann, auf welche Singularform es sich bezieht.

>Glutzer<

Dieser Ausdruck stammt ursprünglich aus der Tierwelt. *Glutzen* beschreibt laut den meisten konsultierten Wörterbüchern das ‘Gackern der Bruthenne, wenn sie gelegt hat’ bzw. die ‘Stimme der Henne, wenn sie wütend ist’ (vgl. König 2013, 248; Schunk 2000, 72; Schmeller I, 908). Das Wort leitet sich von mhd. *glucken* ‘glucken’ ab, das mit der Endung *-e(z)zen* verschmolzen ist (vgl. König 2013, 248).

>Kopperer<

Hier ist unklar, ob eine Verwechslung seitens der Gewährspersonen stattgefunden hat. Unter *Kopperer* versteht man nämlich ‘das Rülpsen, Aufstoßen’ (vgl. Zehetner 2005, 213; Schunk 2000, 100; König 2013, 360). Schon bei den im Untersuchungsgebiet genannten Verbalformen (>aufstoßen<, >koppen<) wird deutlich, dass bei einigen Befragten die Grenzen zwischen diesen beiden Körperfunktionen nicht ganz klar sind. Da der Worttyp jedoch dreimal genannt wurde, zweimal davon sogar als einziger Beleg, wurde er in die Legende aufgenommen. Weiteres zur Etymologie von *koppen* siehe K 30 *rülpsen*.

*

Verbalformen

>aufstoßen< **KC 13; HO 4, 6, 27; KU 9** >aovšdūs̥n̥<; **SAD 27** ą̇fšdouʃn **CO 14** dą̇ gℓugsd >der gluckst<; **KC 9** gǫ̈gsn̥ >gögsen<; **TIR 20** deɑ šℓukɑd >der schluckert<; **AS 39** kʰob.m >koppen<; **CHA 15** gšdǫsn >gestoßen<; **CHA 19** ą̇fɑkhǫptʰ (PP) >aufgekoppt<

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **AS 37** šn̥ą̇kℓɑ eher abgelehnt

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

BT 15 hẹt͡ʃn̥ „Ohren zuhalten hilft“; **AS 7** ən hetʃ̆ərɑ „du hast ein Zwirnknäuel gestohlen“; **AS 8** hẹt͡ʃɑpǫkℓ̥ „an drei Platterte denken“; **AS 14** hẹt͡ʃɑ „drei Witwer muss man sich denken, dann geht er weg“; **SAD 16** hẹt͡ʃɑ „dann sollte man an neun Glatzköpfe denken“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Hätscher<: **BA 16** hẹd̥šgẹ; **BT 15** hẹt͡ʃn̥; **BT 21** ɑn hedšəgā; **FO 11** hą̆dsə; **AS 24** hẹt͡ʃɑšnåkℓ̥ >Hätscheschnackel<; **AS 25** hẹdʃ̆əbə̂idɑ >Hätschepeter<

>Schnackler<: **SAD 35** ɑ šn̥ąkɑʃ̝

[70] Dies ist genau das Gebiet, in dem laut Rowley der Dat. Pl. mit dem Suffix *-an* gebildet wird (vgl. Rowley 1997, 142), allerdings kann nicht davon ausgegangen werden, dass bei den belegten Formen Dativ vorliegt (eher Akkusativ).

>Schnacklerer<: **R 7** šn̪ą̪ərə; **R 9** šnạgαrα

>Schlucker<: **NEW 1** šℓu̥k̯əra; **SAD 15** šℓukərα

>Glutzer<: **CO 15** gℓugsẹ/ə

Seltenheiten

CO 17 rüℓbsẹ >Rülpser<; **BT 13** higsərα >Hickserer<; **TIR 17** gℓukʃərα >Gluckserer<; **R 10** hiɡ̣αrα >Hickerer<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SNiB II K 72 Schluckauf

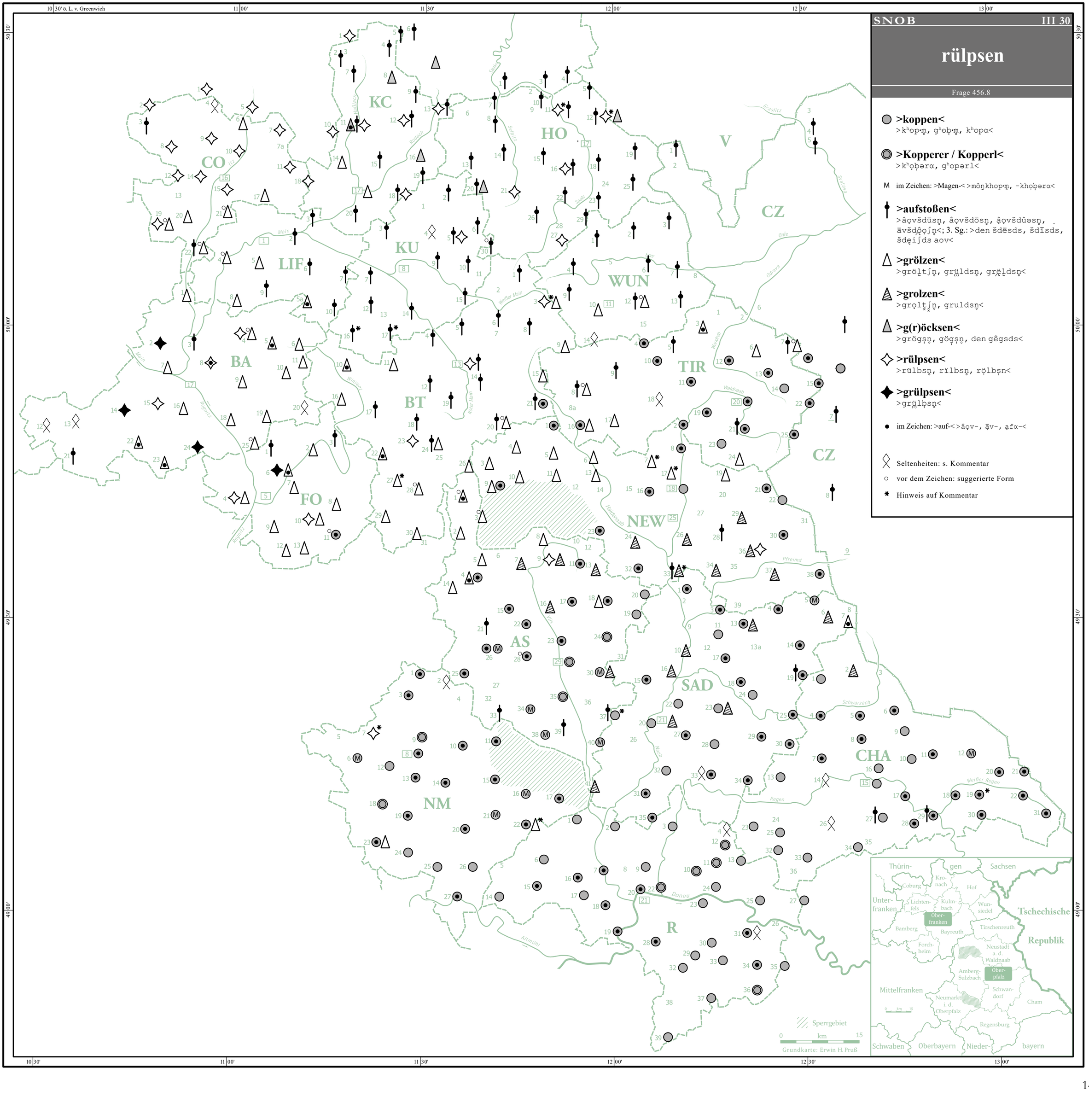
SOB VI K 46 Schluckauf

SBS II K 46 Schluckauf

SSA IV K 1.06 Schluckauf

WDU I K 5 Schluckauf

KBSA K 67 Bezeichnungen für den Schluckauf


SNOB III 30
rülpsen
Frage 456.8
>koppen<
>kʰop·m̥, gʰoḅ·m̥, kʰopɑ<
>Kopperer / Kopperl<
>kʰọḅərɑ, gʰopərl<
M im Zeichen: >Magen-<>môŋkhop·m̥, -khọḅərɑ<
>aufstoßen<
>âọvšdūsn̥, âọvšdōsn̥, ậọvšdûəsn̥, āvšdô̯ọ̯ʃn̥<; 3. Sg.: >den šdēsds, šdīsds, šdẹiʃds aov<
>grölzen<
>gröl̥tʃn̥, grü̥ldsn̥, grẹ̈l̥dsn̥<
>grolzen<
>grọlt̥ʃn̥, gruldsn̥<
>g(r)öcksen<
>grögṣn̥, gög̣ṣn̥, den gêgsds<
>rülpsen<
>rülbsn̥, rïlbsn̥, rọ̈lbṣn<
>grülpsen<
>grü̥lḅsn̥<
im Zeichen: >auf-<>âọv-, ạ̄v-, ạfɑ-<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 456.8

Karte 30: rülpsen

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘rülpsen’ gefragt. Bei Bedarf konnten >(auf-)koppen<, >grölzen<, >aufstoßen< und >geksen< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Untersuchungsgebiet weist grob drei Areale auf: Im nordbair. Teil ist >koppen< der vorherrschende Ausdruckstyp, während das oberfränkische Gebiet sich in ein Kerngebiet (Typ >aufstoßen<) und ein Randgebiet (Typ >grölzen< etc.) teilt. Die lautmalerischen Ausdruckstypen mit Suffix *-zen*/*-sen* wurden unter ähnlichen Symbolen zusammengefasst, wobei aus synchronischer Sicht eine Differenzierung zwischen >grölzen< und >rülpsen< gemacht wurde, da >rülpsen< auch Eingang ins (umgangssprachliche) Standarddeutsche gefunden hat. Bisweilen wurden auch die Substantive >Kopperer< und >Kopperl< genannt. Normalerweise würden diese nicht kartiert werden, weil es sich um die falsche Wortart handelt.[71] Da die Belege jedoch jeweils die einzigen am Ort waren und sie zur gleichen Wortfamilie wie das Verb *koppen* gehören, wurde hier eine Ausnahme gemacht.

>koppen< / >Kopperer< / >Kopperl<

Das Verb *koppen* ist seit dem 16. Jh. regional belegt und leitet sich von mhd. *koppe* ‘das Aufstoßen, Rülpsen’ ab (vgl. Kluge 2002, 528). Auch die Diminutivform *koppelîn* bzw. *köppelîn* ist schon im Mhd. bezeugt (vgl. Lexer I, 1677). Eine weitere etymologische Herleitung zeigt König (2013, 360) auf: Er führt den Ausdruck auf mhd. *koppen* ‘krächzen wie ein Rabe’ zurück (vgl. Lexer I, 1677). Insgesamt ist *koppen* sowohl als Verb als auch als Substantiv in den mdal. Wörterbüchern hinreichend belegt (vgl. Zehetner 2005, 213; Schunk 2000, 100; König 2013, 360; Schmeller I, 1272).

>aufstoßen<

Aufstoßen ist der standardsprachliche Ausdruck für ‘Luft, die aus dem Magen aufgestiegen ist, hörbar durch den Mund entweichen lassen’ (vgl. Duden I, 353). In der genannten Bedeutung finden wir das Wort außerdem bei Schunk (200, 34) und Fischer (I, 426). Im Untersuchungsgebiet ergeben sich einige Aussprachevarianten. In Teilen des Landkreises Wunsiedel sowie in CZ 5-8 liegt der bairische Diphthong *ou* vor. In den Landkreisen Hof und teilweise Kulmbach und Bayreuth ist eine Hebung von mhd. *ô* (*stôzen*) zu mdal. *û* festzustellen. Das diphthongierte *uo* finden wir wiederum vor allem in den Landkreisen Kronach und Lichtenfels. Dazwischen ist vereinzelt stspr. *ô* belegt (mehr zu diesem Phänomen, vgl. SNOB II K 43 *groß*).

>grölzen< / >grolzen< / >g(r)ögsen< / >rülpsen< / >grülpsen<

Bei all diesen Ausdruckstypen handelt es sich um lautnachahmende Wörter, die außerdem eine weitere Gemeinsamkeit haben: Sie enthalten das Suffix *-zen* bzw. *-sen*, das auf ahd. *-e(z)zen*/*-a(z)zen* zurückgeht und eine Intensivierung des Grundworts zur Folge hat (vgl. DWB XIV, 1477). So leitet sich beispielsweise das Verb mhd. *grölzen* ‘ructare, aufstoßen’ von mhd. *grëllen* ‘laut, vor Zorn schreien’ ab (vgl. Lexer I, 1092). Der um 1700 belegte Ausdruck *göcksen* ist wiederum eine Intensivbildung zu *göcken* ‘sich erbrechen, ausspeien’ (vgl. DWB VIII, 668). Im DWB sind einige Varianten genannt, die auch im Untersuchungsgebiet auftreten: *rülpsen*, *rülzen*, *grülzen*, *grölzen*, *röpzen* (vgl. DWB XIV, 1477-1479). Bei Lexer sind mhd. *grölzen* (vgl. Lexer, I, 1092) und mhd. *rülzen* (vgl. Lexer II, 534) in der gesuchten Bedeutung belegt. Im Wörterbuch von Mittelfranken sind die Verben *greksen*, *grepsen*, *grolzen* und *grötzen* (vgl. Schunk 2000, 74-76) verzeichnet. Einzelne Belege findet man auch bei Fischer (IV, 663: *greksen*) und Schmeller (I, 994: *grolzen*, *grölzen*; I, 1019: *grötzen*). Interessant ist, dass im Schwäbischen die Verben *grülzen*, *grölzen*, *grülgsen*, *grolgsen* nicht die Bedeutung ‘aufstoßen’ haben, sondern ‘schreien, brüllen’ (sowohl von Schweinen und Stieren als auch von Kindern) (vgl. König 2013, 258). Hier ist also die mhd. Bedeutung erhalten geblieben.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **BT 5** mɪ̄χ hodʃ kʰʊ̄m̥ >es hat mich gehoben (vor Ekel)<

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

NEW 33 grɒ̰ld̥ʃn̥ „unhöfliches Wort“; **NM 22** grɔ̰t̥ʃn̥ „auch für eine Art Husten“

[71] Diese Belege enthielten auch kein Verb wie *einen Kopperer tun/machen*.

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>aufstoßen<: **KU 16** aovšdū̄sn̥; **KU 17** aọvšdīsn̥

>aufkoppen<: **CHA 19** khọpt ệαm ōnα >koppt ihm anher<

>grölzen<: **BT 27** grödsn̥; **NEW 7, 17** grɨ̣l̥tʃn̥; **NM 22** grọ̈tʃn̥

>rülpsen<: **HO 11** rü̥pʃt; **HO 12** rü̥rpʃn̥; **BT 3** ripʃd; **NM 7** rüp̥ʃn̥

Seltenheiten

CO 4 da grübs̥d >der grübst<; **KU 4** g̣ọ̈g̣ŋ >göken<; **WUN 14** grö̥l̥n >grölen<; **BA 12** gröbsd (3. Sg.) >(er) gröbst<; **BA 13** dēα gogd, gögd >der gokt/gökt<; **BA 20** grübsl̥n >grübseln<; **TIR 18** αn rɛ̥̈l̥tʃα >einen Röltzer<; **SAD 33** den bl̥ạ̄ds >den bläht es<; **NM 2** αn grẹpʃα >einen Grepser<; **CHA 14** grạ̄xαtʃn̥ >krähetzen<; **CHA 26** dô khẹ̣ədsi̥ dα môŋ u̥m >da kehrt sich der Magen um<; **R 4** gru̥tʃn̥ >grutzen<; **R 31** gệiχαdsn̥ >keuchetzen<

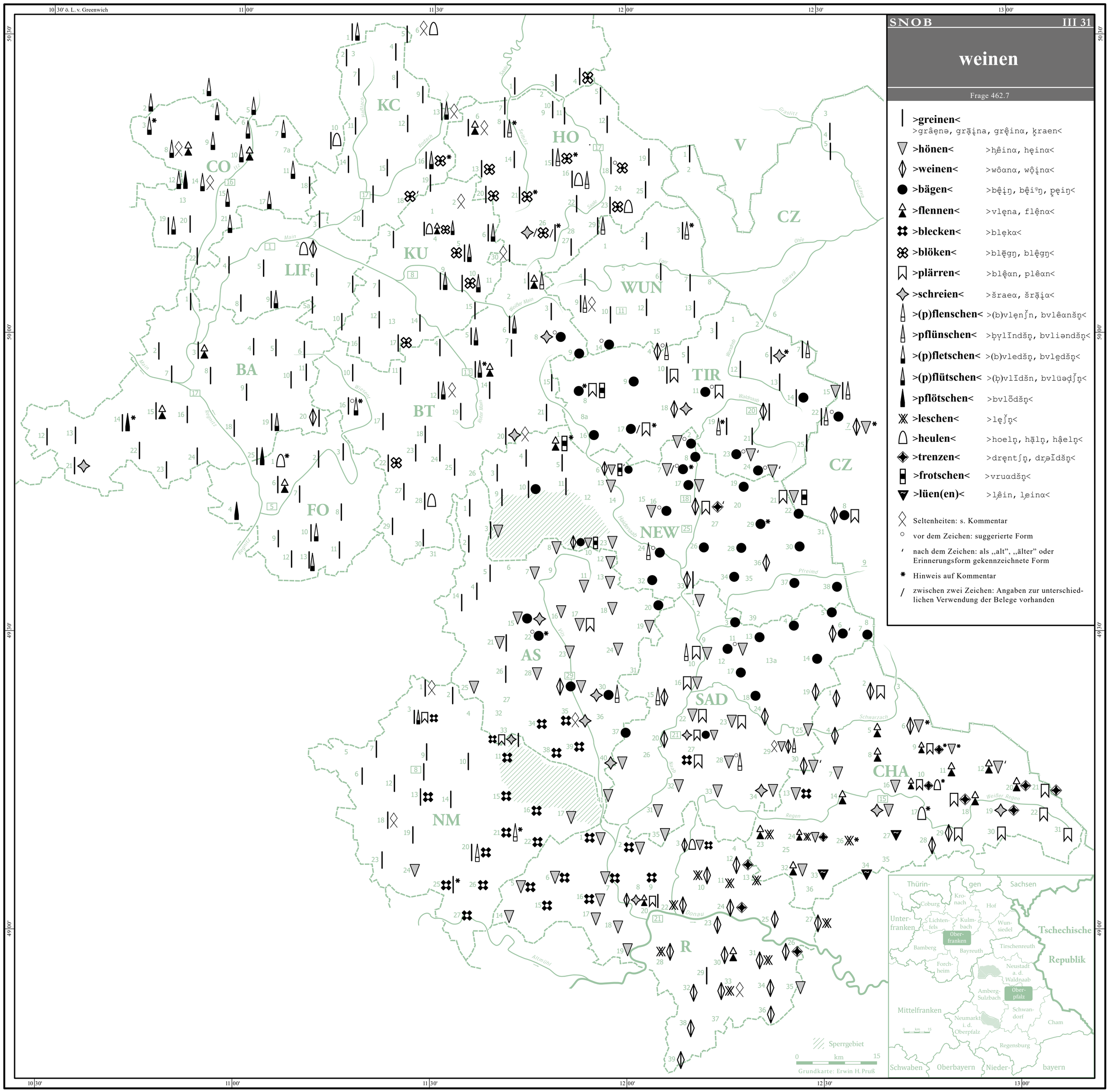
Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 33 rülpsen

SNiB II K 73 rülpsen

SUF V K 43 rülpsen

SSA IV 1.07 rülpsen


SNOB III 31
weinen
Frage 462.7
>greinen< >grâẹnə, grạ̄i̯na, grę̂inα, k̟raen<
>hönen< >hệinα, hẹinα<
>weinen< >wôαnα, wội̯nα<
>bägen< >bę̂i̯ŋ, bę̂iᵍŋ, p̟ẹiŋ<
>flennen< >vlẹna, flệnα<
>blecken< >blẹkα<
>blöken< >blę̄gŋ, blę̂gŋ<
>plärren< >blę̂αn, plêαn<
>schreien< >šraeα, šrạ̄i̯α<
>(p)flenschen< >(b)vlẹnʃ̌n, bvlêαnšn̥<
>pflünschen< >b̥vlīndšn̥, bvliəndšn̥<
>(p)fletschen< >(b)vledšn̥, bvlẹdšn̥<
>(p)flütschen< >(b̥)vlīdšn, bvlüəd̥ʃ̌n̥<
>pflötschen< >bvlōdšn̥<
>leschen< >lẹʃ̌n̥<
>heulen< >hoeln̥, hạ̄ln̥, hậeln̥<
>trenzen< >drẹntʃn̥, drə̄ĩdšn̥<
>frotschen< >vruαdšn̥<
>lüen(en)< >lệin, lẹinα<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-bayern

Frage 462.7

Karte 31: weinen

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘weinen’ gefragt. Die Suggerierformen waren >greinen<, >hoinen<, >bläken<, >bäigen<, >woinen<, >flennen< und >(p)fletschen<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Vielzahl an Suggerierformen führte dazu, dass die Exploratoren teilweise bis zu fünf Nennungen pro Ort transkribierten. Da die grafische Umsetzung dieser Nennungen auf der Karte zu einer erheblichen Einschränkung der Übersichtlichkeit führen würde, wurden einige Maßnahmen getroffen, um auf der einen Seite für ein überschaubares Kartenbild zu sorgen, auf der anderen Seite aber auch die Ergebnisse nicht zu verfälschen. Zum einen wurden Belege, die nur auf Nachfrage kamen oder suggeriert wurden, nicht kartiert, wenn bereits zwei oder mehr andere Ausdrücke in dem Ort genannt wurden. Gaben die Gewährspersonen also beispielsweise >greinen< und >heulen< von sich aus an und stimmten sie auch den vom Explorator suggerierten Formen >heunen< und >blecken< zu, so wurden nur >greinen< und >heulen< kartiert. Im Kommentar unter * finden sich jedoch der Vollständigkeit halber alle Ausdruckstypen, die aufgrund der eben erklärten Vorgehensweise nicht in die Karte aufgenommen wurden. Eine weitere Maßnahme ist die Verkleinerung der Zeichen um 20%, wenn mehr als zwei Symbole nebeneinander stehen. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn die Gewährspersonen an einem Ort drei verschiedene Ausdrücke nannten, die weder suggeriert noch in sonstiger Weise kommentiert wurden. Außerdem wurden keine Nennungen kartiert, die auf die Bedeutung ‘schluchzen’ hinweisen, wie >šɬuɣdsn̥<, >den šd̥ou̯ʃ d̥s< („es stößt ihn“; von den Exploratoren mit ‘schluchzen’ kommentiert) und >a̯ovšdō̥sn̥< („aufstoßen“; ebenfalls einmal mit der Bedeutung ‘schluchzen’ versehen).

>greinen<

Dieser Ausdruck ist von ahd. *grînan*, mhd. *grînen* ‘den Mund verziehen: lachend, knurrend, winselnd, weinend ‘ (vgl. Lexer I, 1068) abzuleiten. Im fränkischen Teil des Untersuchungsgebiets, wo dieser Ausdruckstyp vorherrscht, folgt der Stammvokal der neuhochdeutschen Diphthongierung von *î* zu *ei* (gesprochen ae oder ai). Die Belege in den Landkreisen Amberg-Sulzbach und Neumarkt weisen hingegen ei auf, was vor einem Nasal für die Region durchaus typisch ist (vgl. SNOB II K 5 *scheinen*). Im Mhd. flektiert das Verb stark (1. Ablautreihe), im Nhd. ist es nur noch schwach konjugierend bekannt (vgl. Duden IV, 1579). Im Untersuchungsgebiet sind beide Formen belegt: So kann das Partizip Perfekt *hod greint* (schwach) oder *hod grinna* (stark) lauten. Das Verb ist in den konsultierten mundartlichen Wörterbüchern hinreichend vertreten (vgl. Schmeller I, 999; Fischer III, 821f. ‘(sanft) weinen; zanken’; Zehetner 2005, 159 ‘weinen, weinerlich jammern; zanken; (Stier) muhen’).

>hönen<

Die Lemmatisierung orientiert sich hier an der lauthistorischen Methode (mhd. *œ* > nhd. *ö*); man liest bisweilen auch *heinen* (SOB VI K 47 *weinen*; Schatz I, 283) und *hüenen* (Schmeller I, 1120; Schöpf 1866, 280). Nach Schmeller bezeichnet dieser Ausdruck 1) ‘heulen (vom Hund)’, 2) ‘verächtlich, vom Menschen: weinen’ und 3) ‘weinerlich, in hohen Tönen reden’ (vgl. Schmeller, ebd.). Das Wort leitet sich von mhd. *hônen/hœnen* ‘in Zorn geraten, heulen, schreien’ ab, welches wiederum auf ahd. *hônên* für lat. ‘ulurare’ zurückzuführen ist (vgl. Lexer I, 1335). Mit dem nhd. *höhnen* hat diese Form nichts zu tun, da diese sich von ahd. *hônjan* ableitet (vgl. Glombik-Hujer 1968, 173). Da mhd. *œ* entrundet wurde und so mit mhd. *ê* zusammenfiel, ist der Lautwandel zu nordbair. *ęi* (>hę̂inα<) erklärbar (vgl. Kranzmayer 1956, § 10b2, § 12).

>weinen<

Dieses Verb geht auf mhd. *weinen*, ahd. *weinôn*, zu got. *vainahs* ‘elend’ und *wai* ‘wehe’ zurück. Demnach könnte man die ursprüngliche Bedeutung am ehesten mit ‘wehe rufen’ umschreiben (vgl. Glombik-Hujer 1968, 18). Gab es im Ahd. noch mehrere gleichberechtigt nebeneinanderstehende Synonyme für ‘weinen’, setzte sich das Verb *weinen* in spahd. und mhd. Zeit allmählich zur allein herrschenden Bezeichnung für den Vorgang ‘weinen’ in der deutschen Hoch- und Schriftsprache durch und drängte andere Synonyme in den Hintergrund (vgl. Glombik-Hujer 1968, 19-20). Das Verb tritt im Untersuchungsgebiet in den Lautformen *woinen* und *woanen* auf, folgt also dem für das Bairische charakteristischen Lautwandel mhd. *ei* > *oi* > *oa* (Kranzmayer 1956, § 20a1). Im Gegensatz zum Std. ist *weinen* in der Mundart nicht der gebräuchlichste Ausdruck. Glombik-Hujer vermutet, dass er erst in neuerer Zeit aus der Schriftsprache in verschiedene Mundarten eingedrungen ist (vgl. Glombik-Hujer 1968, 24).

>bäigen<

Dieser Ausdruck gehört fast ausschließlich dem Nordbairischen an (vgl. Glombik-Hujer 1968, 140). Das mhd. Etymon ist *bâgen* ‘laut schreien, streiten’ (vgl. Lexer I, 112). Die Lautentwicklung mhd. *â* zu nordbair. *äi* hat mit der Angleichung des Infinitivs an die 2. und 3. Person Sing. Präs. zu tun. Im Bairischen wird nämlich mhd. *-age-* vor *–t* und *–st* zu zu mhd. *ēi* kontrahiert (vgl. Kranzmayer 1956, § 20o1; Paul 2007, § L77). So wird aus *bâgest* in der 2. Pers. Sing. *beigst*, was dann auch auf den Infinitiv übertragen wird, sodass die Form >bę̂i̯ŋ< zustande kommt. Schmeller lemmatisiert den Ausdruck als *bægen* (mdal. *bèigng*) ‘laut schreien, besonders vom Rindvieh’, verächtlich oder scheltend gebraucht, vom Menschen, vornehmlich von Kindern, die ‘ungestüm weinen und schreien’ (vgl. Schmeller I, 214). Diese Beschreibung wird von den Kommentaren der Gewährspersonen teilweise bestätigt (NEW 29, AS 22, AS 26), teilweise widerlegt (z. B. TIR 8 [p̫ęi̯ŋ] „bei Beerdigung; schöner“; TIR 17 [bęik·t^{h}] „ernst“, [p̫ɭêɑd] „Kinder“).

>flennen<

Es ist keine mhd. Vorform zu *flennen* überliefert. Bei Notker steht eine ahd. Form *flannên* in der Bedeutung ‘os contorquere’ = ‘den Mund oder das Gesicht verziehen’ (vgl. DWB III, 1768). Diese mimische Geste trifft sowohl auf Lachen als auch auf Weinen zu. So hat sich im Nordgermanischen eher die Bedeutung ‘Lachen’, besonders ‘hämisches oder hässliches Lachen’ durchgesetzt (norw. schwed. *flina*, dän. *fline* ‘die Zähne zeigen, fletschen, besonders zum Lachen, grinsen; spöttisch lachen’ und anord. *flim* ‘Spott’, vgl. Glombik-Hujer 1968, 69-70). Auch im Deutschen wird *flennen* eher im verächtlichen Sinne gebraucht (vgl. Schmeller I, 792 und DWB III, 1769: „allmälich gilt flennen blosz für weinen und zumal für unartiges, kindisches, weibisches“). Diese pejorative Bedeutung ließ sich für das Untersuchungsgebiet weder bestätigen noch widerlegen (kein Kommentar der Gewährspersonen zum Ausdruckstyp >flennen<).

>blecken< / >blöken<

Nhd. *blecken* ‘die Zähne zeigen’ leitet sich ab von mhd. *blecken*, ahd. *blecken* ‘aufblitzen lassen, durchscheinen lassen, entblößen, glänzen’ (vgl. Kluge 2002, 131) Damit wird also auf den mimischen Ausdruck beim Weinen verwiesen, wenn die Zähne aus dem geöffneten Mund hervorblitzen. Bei Schmeller hingegen erscheint *bläcken* als Lautäußerung („Ist das Feuer auf dem Lande, so bläcket der Türmer mit dem Horn“) und als ‘Schaf- und Ziegenlaut’, was eher auf *blöken* als Tierstimmenlaut verweist (vgl. Schmeller I, 323). *Blöken* stammt wiederum aus dem Niederdeutschen (nd. *blöken, bleken*, mnd. *bleken*; daneben fnhd. *blöcken, blecken*, das sich nicht gehalten hat, vgl. Kluge 2002, 134). Eine scharfe Trennung von >blecken< und >blöken< wird dadurch erschwert, dass *blöken* im Sinne der Nachahmung des Tierlauts in älteren und mundartlichen Schriftzeugnissen auch als *bläken*, *bleken* oder *blecken* erscheint (vgl. Glombik-Hujer 1968, 144). So verwendete beispielsweise Luther *blecken* neben *blöken* für den Laut von Schafen, Ziegen und Rindern (vgl. Weigand I, 256). In der Karte werden daher beide Ausdruckstypen mit ähnlichen Zeichen dargestellt. Das distinguierende Merkmal ist die Länge und Öffnungsgrad des Stammvokals (ē̯ vs. e̯).

>plärren<

Hierbei handelt es sich um eine Übertragung aus dem Bereich der Tierstimmen. Mhd. *blêren*, *blerren* bezeichnet ‘blöken, laut schreien’ (vgl. Lexer I, 303), also eine Nachahmung des Schaflauts. Schmeller führt neben den genannten Bedeutungen für *plärren/plêren/blärren* auch ‘laut weinen’ an (vgl. Schmeller I, 460). Im Schwäbischen wird an manchen Orten zwischen *plarren* ‘weinen’ und *plärren* ‘schreien’ unterschieden (vgl. Fischer I, 1157). Im Untersuchungsgebiet finden sich >plärren<-Formen nur in zwei kleineren Ballungsräumen: im Landkreis Schwandorf und im östlichen Landkreis Cham am Weißen Regen entlang. Die Gewährsperson in SAD 10 weist darauf hin, dass man *plärren* eher für Kinder verwendet.

>schreien<

Grundsätzlich bedeutet *schreien* (mhd. *schrî(e)n*, ahd. *scrîan* ‘rufen, schreien, jammern allgemein’, vgl. Lexer II, 797) in der nhd. Schrift- und Umgangssprache sowie in allen deutschen Mundarten ‘die Stimme überlaut ertönen lassen’, sei es aus Jubel oder Schmerz, vom Menschen oder vom Tier (vgl. Glombik-Hujer 1968, 106). Schon in der mhd. Literatur werden *schrîen* und *weinen* einander mehr angeglichen; so zeigen beispielsweise Wendungen wie „trehne schrien“, „blutige trehne schrien“, „blut schrien“ und „mit den ougen schrien“, dass *schreien* hier in der Bedeutung ‘weinen’ gebraucht wird (vgl. Weinand 1963, 94f.). Im heutigen Sprachgebrauch wird *schreien* besonders für grobes, lautes Weinen benutzt, bei dem das Akustische eine wesentliche Rolle spielt,

beispielsweise beim Weinen von Säuglingen oder Kindern und bei der Äußerung von körperlichem Schmerz (vgl. Glombik-Hujer 1968, 110).

>(p)flenschen< / >pflünschen<

Mhd. *vlans* ‘Mund, Maul, besonders verzerrtes Maul’ (Lexer III, 387) hat in den deutschen Mundarten Ableitungen verschiedenster Stammvokale hervorgebracht. Für unser Untersuchungsgebiet sind Lauttypen auf e͡ und ɪ͡, teilweise auch in diphthongierter Form, belegt.[72] Es ist nicht eindeutig geklärt, ob diese Formen letztlich auf eine Ableitung des Substantives mhd. *vlans* oder eine Erweiterung des Verbalstammes *flennen* zurückzuführen sind (vgl. Glombik-Hujer 1968, 75-76). Schmeller verzeichnet *flenschen* ‘das Gesicht verzerren, sei es zum Weinen oder zum höhnischen Lachen’ (vgl. Schmeller I, 794). Schwäbisch gilt *(p)flienzeln* für ‘mürrisch sein’ (vgl. Fischer I, 1066), während im Wörterbuch der Tiroler Mundarten *pflientschen*, *-î-* für ‘heftig weinen’ verzeichnet ist (vgl. Schatz II, 71). Die nicht systematisch auftretende Variation von anlautendem *f-* und *pf-* ist bisweilen auch bei anderen Wörtern nachzuweisen (mittelfrk. *Fitze*, unterfrk. *Pfitze* ‘knallendes Ende der Peitschenschnur’, vgl. SMF VIII K 47, SUF VI K 64; auch: bair. *Fletz*/*Pfletz* ‘Hausgang’, vgl. K 32 in diesem Band). Möglicherweise besteht hier ein Zusammenhang mit der Tendenz im Deutschen, die Ränder eines Wortes zu stärken, um es phonetisch zu exponieren (vgl. Nübling 2013, 37). So kam es im Fnhd. zu einer Konsonantenepenthese, die hauptsächlich die wortfinalen Silbenränder betrifft (z. B. mhd. *saf* > fnhd. *saft*, mhd. *nieman* > fnhd. *niemand*, mhd. *ordenlich* > fnhd. *ordentlich*). Laut Nübling (ebd.) treten in heutigen regionalen Umgangssprachen in einigen Teilen Deutschlands immer noch Epenthesetendenzen auf. Hier könnte man auch die Beispiele *flenschen*/*pflenschen* und *Fletz*/*Pfletz* verorten.

>(p)fletschen< / >(p)flütschen< / >pflötschen<

Aus ahd. *flaz* ‘flach, breit’ entwickelten sich die mhd. Verben *vletzen* ‘ebnen, ausbreiten’ und (mit Weiterentwicklung des *tz* zu *tsch*) mhd. *vletschen* ‘den Mund breit machen und die Zähne entblößen, die Zähne zeigen’ (vgl. Pfeifer 2010, 354). Bei Fischer sind das Substantiv *Fletsche* ‘Gosche, Maul’ (vgl. Fischer II, 1544) sowie das Verb *pflätschen* ‘anhaltend weinen, mürrisch sein’ (vgl. Fischer I, 1058) belegt.

[72] Die Lemmatisierung von >bvl̥indsn̥< als >pflünschen< orientiert sich an SMF V K 35 *weinen*.

>leschen<

Dieses auf den Raum Regensburg begrenzte Wort wurde in dieser Form lediglich bei Zehetner gefunden: *leschen* für ‘weinen’ mit Verweis auf *löschen* (vgl. Zehetner 2005, 229). In den anderen Wörterbüchern, sowohl mundartlicher als auch etymologischer Art, findet sich *löschen* nicht in der Bedeutung ‘weinen’. Denkbar wäre auch eine Verbindung zu *Lätschen* ‘auffälliger, großer, hässlicher Mund; weinerlich verzogenes, beleidigtes Gesicht’ (Zehetner 2005, 225; auch: Gombik-Hujer 1968, 105; Fischer IV, 1013ff.). Das Verb *letschen* ist in einem kleinen Ballungsraum zwischen Viechtach und Deggendorf belegt (vgl. SNiB II K 84 *weinen*).

>heulen<

Das Wort *heulen* ist in allen deutschen Mundarten außer dem Bairischen und dem Niedersächsischen vertreten (vgl. Glombik-Hujer 1968, 188). Auf unserer Karte findet es sich dementsprechend nur vereinzelt. *Heulen* leitet sich vom Laut der Eule ab (mhd. *hiulen, hiuweln*, ahd. *hûwilôn, hûlôn* ‘schreien wie eine Eule’, zu mhd. *hiuwel, hûwel*, ahd. *hûwo* ‘Uhu, Eule’, vgl. Kluge 2002, 410). Es ist daher als Onomatopoetikon, als Lautmalerei, zu bezeichnen. Während Schmeller keinen Eintrag für *heulen* vorweist, wurde dieser Ausdruck im Schwäbischen über den sonstige Bedeutungszusammenhang hinausgehend auf eine Spezialbedeutung festgelegt, nämlich auf das laute ‘Schluchzen’ der Klagefrauen am Grabe (vgl. Fischer III, 1555).

>trenzen< / >trenschen<

Dieser Ausdruckstyp wird sowohl mit ʃ als auch mit š realisiert und tritt ausschließlich als Zweit- oder Drittbeleg auf, während er in Niederbayern der meistgenannte Worttyp ist. Auch für den Böhmerwald verzeichnet das Sudetendeutsche Wörterbuch sechs Meldungen (vgl. SdWb III, 355). Bei aller Verschiedenheit der Belege geht Glombik-Hujer von einem Grundwort *trenschen/trentschen* aus (vgl. Glombik-Hujer 1968, 95). Schmeller nennt das Substantiv *Trenschen* als verächtliche Bezeichnung für ‘Mund; breites, verzogenes, verdrüssliches Maul’ (vgl. Schmeller I, 666). Damit läge eine ähnliche Semantik wie bei >flennen<, >blecken< und >(p)flenschen< vor, nämlich *weinen* als mimischer Ausdruck, als Verzerren des Mundes. In eine andere Richtung weist das Deutsche Wörterbuch mit *trensen* (auch *trenzen, transen, tre(n)sgen*) in den Bedeutungen 1) ‘schnauben, dumpfes lautes Ausstoßen (vor allem von Tieren)’, 2) ‘Schreien des Hirschen in der Brunftzeit’ (seit dem 18. Jh.), 3) ‘langsam sein’, 4)

speicheln, sich mit abrinnender Flüssigkeit beschmutzen' (vgl. DWB XXII, 149-150). Das lateinische Etymon zu den ersten beiden Bedeutungen sei mlat. *trinsare* 'Brummen des Bären', ähnlich auch mlat. *drensare* 'Schreien des Schwanes'. Dazu passt bei Schmeller *trensen, trenzen* (vom Rind) 'traurige Töne von sich geben' (vgl. Schmeller I, 670). Als mhd. Bezugswort könnte mhd. *trensen, trentschen* 'ächzen' (vgl. Lexer II, 1505) gelten. Daneben wäre aber noch eine andere Herleitung denkbar: Schmeller führt noch ein zweites *trenzen* in der Bedeutung 'tropfenweise fallen oder fallen lassen' an. So trenzt das Kind, „wenn es beim Essen von den Speisen und Getränken darneben fallen lässt" und auch die Pferde und Hunde trenzen, „wenn sie schäumen." Zwischen Inn und Salzach trenzt man, „wenn Tropfen dem Auge entquellen" (Lexer I, 671). Die Analogie zwischen *trenzen* und *weinen* als 'Herunterfallen von Tropfen (Thränen)' wird hier deutlich.

>frotschen<

Dieser fünfmal genannte Ausdruckstyp findet in keinem der konsultierten Wörterbücher eine Entsprechung. Ein in AS 14 suggeriertes [vrūdšn̥] deutete die Gewährsperson als Substantiv in der Bedeutung 'ein nasches (verrücktes) Gesicht', was nicht in die Karte aufgenommen wurde. Bei den kartierten Nennungen handelt es sich wohl um Verben, wofür auch der Beleg in NEW 1 [vrūdšd] spricht, was eine Flektion des Verbs in der 2. oder 3. Person Singular ist. Der Stammdiphthong >uα< bzw. das [ū] in NEW 1 können nach der lautgesetzlichen Methode nur ein Reflex von gedehntem mhd. *o* sein, wie in *Vogel* oder *Frosch* (vgl. Kranzmayer 1956, § 5b), daher wird als Lemma >frotschen< angesetzt.

>lüen(en)<

Dieser seltene Ausdruckstyp wurde nur an drei Orten im südlichen Landkreis Cham und ansonsten auch nur fünfmal in Niederbayern (v. a. im Landkreis Viechtach) verzeichnet (vgl. SNiB II K 84 *weinen*). Man könnte mit Schmeller ein Grundwort *lüen* annehmen, was so viel wie 'brüllen' bedeutet (vgl. Schmeller I, 1402). Er leitet es von ahd. *hluojan*, mhd. *lüejen* 'brüllen' ab. Der Lautwandel von mhd. *üe* über *ie* zu nordbair. *ei* (êi) würde zur transkribierten Lautung passen (>ℓ̧êin<). Auch die in Niederbayern belegten Lauttypen ℓu̧in und ℓâ̧î̧n ließen sich von mhd. *üe* (parallele Entwicklung zu mhd. *ie*) herleiten (vgl. Kranzmayer 1956, § 17a1 und 2). Das Schweizerische Idiotikon kennt *lēijen* 'heulend weinen' (vgl. SId III, 1243) sowie *lüejen* bzw. *liejen* in den Bedeutungen 'brüllen, besonders vom Rindvieh', übertragen auf den Menschen 'in einer Weise singen, welche dem Gebrülle der Stiere ähnlich ist; laut schreien' und im Satz „Der Hirte glüit das Horn, wenn er die höchsten Töne gibt, die mit dem Horn zu geben sind" (SId III, 1243f.).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die auf 'schluchzen' hinweisen:

- >šℓuχdsn̥< („schluchzen"): **WUN 3; BT 3, 13; TIR 17**
- >den šd̥o̧uʃd̥s< („es stößt ihn"): **WUN 14; BT 20; TIR 9, 17; NM 2**
- >â̧ovšdō̧sn̥< („aufstoßen"): **BT 20**

Suggerierte Mehrfachnennungen:

- greinen: **TIR 18; NEW 1**
- heunen: **TIR 6, 10, 19; AS 35, 37**
- weinen: **SAD 27; CHA 15**
- bägen: **NM 8**
- flennen: **HO 22; KU 9; NEW 33**
- blecken: **AS 37; SAD 22; NM 8**
- blöken: **HO 16, 29**
- plärren: **AS 30, 35, 37, 38; SAD 29; NM 8; CHA 12, 15, 23**
- schreien: **HO 29**
- pflenschen: **AS 37**
- pflünschen: **HO 22**
- pflütschen: **HO 6**

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **SAD 15** grê̤e̤nα GP unsicher

Belege, die als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurden: **HO 18** sugg. vℓȩna „weniger üblich"; **HO 21** NF b̥v̥ℓīdšn̥ „weniger gesagt worden"; **KU 2** bℓē̤gŋ „heute"; **TIR 11** sugg. grā̤̃i̧nα „Hochdialekt"; **NEW 4** bȩ̂iᵍŋ „nicht so der richtige Ausdruck"; **NEW 30** wô̧i̧nα „weniger"; **AS 17** woenα „eher heute"; **AS 23** wôαnα „heute"; **SAD 11** sugg. wō̤̃e̤nα „selten"; **NM 21** sugg. wô̧αnα „modern"; **CHA 34** wo̧αnα „heute"; **R 14** woαnα, bℓȩkα „heute"

Belege, die einem anderen Ort zugewiesen wurden: **AS 23** gre̤inα „mehr fränkisch"; **AS 38** grȩinα „Richtung Kastl"

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **HO 27** NF pfℓi̥nš̥n̥ (ist zynisch; negativ beurteilt); **BT 4** bℓē̥gŋ „rumschreien“; **BT 8** di tʃā „Tränen“; **BT 22** nō̄ᵊgℓ̥̄n „quengeln“; **BT 4** bℓē̥gŋ „rumschreien“; **BT 8** di tʃā „Tränen“; **BT 22** nō̄ᵊgℓ̥̄n „quengeln“; **NEW 23** gweŋgαn „quengeln“; **AS 14** sugg. α vrūdšn̥ „ein nasches Gesicht“; **AS 25** bvℓē̥ndšn̥ „abschätzig“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 16 bℓē̥gŋ „laut“; **HO 8** pfℓīnšn „in sich hineinweinen“; **HO 15** bℓē̥̥gŋ̥ „sehr laut“; **HO 21** b̥ℓe̥gŋ „auch für Vieh“; **HO 26** šraea „wenn hingefallen“, bℓē̥̥gŋ „mehr für tränen“, graena „weinen“; **CZ 7** hē̥̃i̥n „egerländisch“; **WUN 3** pfℓêαndšd (3. Sg.) „eher Kind“; **BT 13** bvℓīdšn „weinend quengeln“; **BT 16** sugg. dêαvℓê̥dšd „(das Weinen) geht auf die Nerven“; **TIR 6** šrâi̥α „kleine Kinder“; **TIR 8** p̥̥e̥iŋ „bei Beerdigung; schöner“; **TIR 17** be̥ik·tʰ „ernst“, p̥̥ℓêαd „Kinder“; **TIR 19** bvℓẽαnšn̥ „stärker“; **NEW 7** hêi̥nα „ruhiger”, sugg. b̥ê̥i̥ŋ „heller“; **NEW 29** b̥ĕ̥iŋ „kleine Kinder“; **AS 22** sugg. be̥ik·th (PP) „laut weinen; wenn sie ganz rebellisch sind“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>greinen<: **NM 25** grüin

>hönen<: **CHA 6, 9** hûin

>blöken<: **HO 21** b̥ℓe̥gŋ

>(p)flenschen<: **NM 21** bℓê̥αndšn̥

>(p)fletschen<: **CO 3** bvedšn; **FO 10** bvℓēdšn̥

>(p)flütschen<: **KU 6** vℓīəds̥n̥

>leschen<: **CHA 26** ℓe̥əʃ̌n̥

>heulen<: **FO 1** håℓ̥n; **CHA 10** hi̥ℓ̥n; **CHA 17** hə̥ℓn̥

>trenzen<: **CHA 9** trüidʃ̌n

>frotschen<: **NEW 1** vrūdšd

Seltenheiten

CO 8 g·ŋe̥dš̥̥n >knötschen<; **CO 14** gəg·ŋedšd >geknötscht<; **KC 6** vℓe̥ᵍ >fleren<; **KC 13** maond̥s̥n̥ >maunzen<; **HO 6** gne̥ŋḁ >knengen<; **HO 30** rē̥ḁ >röhren<; **KU 2** rô̥ⁱa >röhren<, kʰë⁽ʳ⁾n >kirren<; **WUN 9** wḁfℓ̥n̥ >?<[73]; **BT 12** ri̥ℓn >rüllen<; **AS 35** gnãodsn >knauzen<; **SAD 29** didš̥n >titschen<[74]; **NM 1** šnu̥pfd (3. Sg., „kleines Kind“) >schnupft<; **NM 18** dê̥s dūᵈℓ̥d >dudelt<; **R 33** gŋḁ̃od̥s̥d̥, gŋõud̥s̥d̥ >knauzt<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K 38 weinen

SMF V K 35 weinen

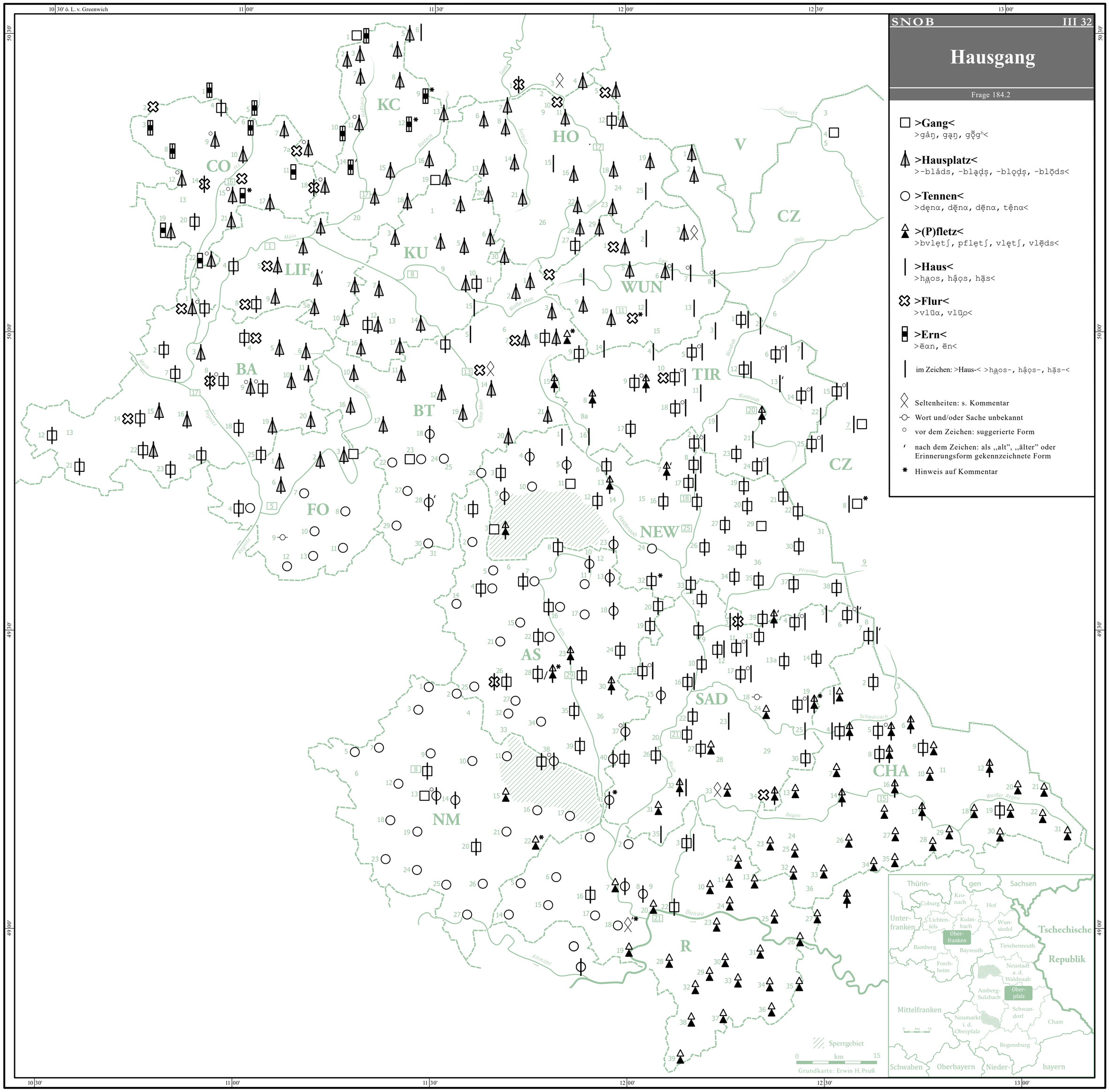
SNiB II K 84 weinen

SOB VI K 47 weinen

SBS II K 58 weinen

WjSA K 22 plangenen ‘klagen, weinen’

[73] Evtl. von *waafen* ‘belangloses Zeug reden’ (vgl. Braun 2004, 794).
[74] Vgl. BWB III, 1793 *titscheln* ‘weinen’.


SNOB III 32
Hausgang
Frage 184.2
>Gang<
>gåŋ, gąŋ, gǭ̃gʰ<
>Hausplatz<
>-blåds, -blą̣ḍṣ, -blǫ̣ḍṣ, -blǭds<
>Tennen<
>dęnα, dę̄nα, dę̄nα, tę̂nα<
>(P)fletz<
>bvlẹtʃ, pflẹtʃ, vlẹtʃ, vlẹ̄ds<
>Haus<
>ha̤os, hâ̤ọs, hą̄s<
>Flur<
>vlūα, vlṳ̄o<
>Ern<
>ēαn, ēn<
im Zeichen: >Haus-< >ha̤os-, hâ̤ọs-, hą̄s-<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Tschechische
Republik
Ober-
franken
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Haus und Haushalt

Frage 184.2

Karte 32: Hausgang

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Hausgang’. Bei Bedarf konnten >Ern<, >Hausplatz<, >Fletz< und >Tenne< suggeriert werden. Außerdem sollten die Exploratoren darauf achten, welches Genus die Gewährspersonen bei >Fletz< benutzen.

Sachkunde

Die traditionellen Bauernhäuser im Untersuchungsgebiet weisen als Gemeinsamkeit auf, dass es sich um Wohnstallhäuser, auch Einfirsthöfe genannt, handelt (vgl. Gebhard/Popp 1995, 67; Gebhard/Unterkircher 1995, 57; Borgmeyer 2017, 21). Das bedeutet, dass sich Stall und Wohnung unter einem Dach befinden. Innerhalb der Anordnung der einzelnen Elemente, wie Flur, Stube und Küche, existieren jedoch regionale Unterschiede. So gab es im Frankenwald Häuser ohne Küche, bei denen sich der Flur über die ganze Hausbreite erstreckte und manchmal sogar eine zweite Tür auf der hinteren Seite erhielt, sodass ein Durchgang möglich war (vgl. Gebhard/Popp 1995, 67). Im Fichtelgebirge befindet sich im hinteren Teil des Flurs die Küche (vgl. ebd.), während im Westen und Süden von Oberfranken die Küche teilweise oder ganz in der Stubenzone liegt (vgl. Gebhard/Popp 1995, 68). Auch in der Oberpfalz lassen sich bezüglich der Lage und Gestalt des Flurs drei Regionen unterscheiden: In der nördlichen Oberpfalz liegt der sogenannte „Schmalhaustyp“ vor, bei dem sich die Stube über die gesamte Hausbreite erstreckt und die Küche in den Flur integriert ist (vgl. Gebhard/Unterkircher 1995, 58). Im Südosten der Oberpfalz, vor allem im Landkreis Cham, liegt die Küche nicht im Hausgang, sondern in der Stube. Hinter dem Flur befinden sich Kammern, sodass ein kreuzförmiger Grundriss entsteht (vgl. ebd.). In der westlichen Oberpfalz verläuft dagegen der Flur quer durchs Haus, die Küche befindet sich hinter oder neben der Stube (vgl. ebd.).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Auffällig ist, dass die Bezeichnungen für ‘Flur’ in der Oberpfalz eine ähnliche geographische Verteilung wie die oben genannten Grundrisstypen aufweisen, worauf auch Gebhard/Unterkircher aufmerksam machen. So korreliert der Schmalhaustyp ungefähr mit der Bezeichnung *Haus* für ‘Flur’. Im Südosten, wo ein kreuzförmiger Grundriss vorliegt, wird der Flur als *Fletz* bezeichnet. Und in der westlichen Oberpfalz, wo der Flur ohne Küche quer durchs Haus verläuft, heißt der Flur *Tennen*. Die Bezeichnung *Gang* oder *Hausgang* scheint dabei eine Art Ausgleichsform zu sein, die in der gesamten Oberpfalz auftritt, besonders im *Haus*-Gebiet.

Für Oberfranken lässt sich eine solche Korrelation zwischen Grundriss und Bezeichnung für ‘Flur’ nur bedingt feststellen. Es dominiert die Bezeichnung *Hausplatz*. Im Frankenwald liegt trotz anderer Bauweise kein besonderer Ausdruck für ‘Flur’ vor. Bemerkenswert ist jedoch, dass im Landkreis Wunsiedel teilweise die Bezeichnung *Haus* auftritt. Die Beschreibung der Bauernhäuser im Fichtelgebirge (Küche am hinteren Ende des Flurs) korrespondiert mit der des Schmalhaustyps in Nordbayern. In beiden Regionen wird der Flur als *Haus* bezeichnet. Ob diese Bezeichnung nun aber regional oder von der Bauweise des Flurs her motiviert ist, lässt sich nicht mit letzter Bestimmtheit sagen, da der Landkreis Wunsiedel auch bei anderen Ausdrücken näher an der Oberpfalz als an Oberfranken orientiert ist.

Zuletzt sei zur Kartierung erwähnt, dass bei einer Zweifachnennung wie >Gang< und >Hausgang< oder >Fletz< und >Hausfletz< nur der jeweils von der Gewährsperson zuerst genannte Beleg kartiert wurde, da das Kartenbild ansonsten zu überladen wäre.

>Gang<

Mhd. *ganc*, ahd. *gang* ist ein Verbalabstraktum aus dem starken Verb germ. **gang-a* ‘gehen’ (vgl. Kluge 2002, 329). Das Wort bezeichnet auch im Std. unter anderem ‘Hausflur, Korridor’ (vgl. Duden III, 1367). Trotz seiner überregionalen Verwendung ist der Begriff auch in einigen Dialektwörterbüchern präsent (vgl. Zehetner 2005, 136; Schunk 2000, 65; Fischer III, 1282; König 2013, 213). Auffällig ist, dass im Mittelfränkischen Wörterbuch sowohl mit *Gang* als auch *Hausgang* explizit der Eingangsflur nach der Haustür bzw. der Flur im Erdgeschoss, und nicht etwa auch der Flur im oberen Stockwerk, gemeint ist (vgl. Schunk 2000, 65; 81).

>Hausplatz< / >Haus<

Das Grundwort *Platz* leitet sich von mhd. *plaz*, *blaz* ab, das wiederum eine Entlehnung aus lat. *placea* (aus gr. *plateia* ‘breiter Weg, Straße, freie öffentliche Fläche in der Stadt’) darstellt (vgl. Kluge 2002, 707). Das Bestimmungswort *Haus* geht auf mhd. *hûs*, ahd. *hûs*, germ. **hûsa*- zurück (vgl. Kluge 2002, 397). Im Fichtelgebirge, Stiftland und

nördlichen Oberpfälzer Wald bezeichnet *Haus* nicht nur das Gebäude an sich, sondern tatsächlich auch den Hausgang, wie mehrere Exploratoren im Fragebuch vermerkt haben. Von den konsultierten mdal. Wörterbüchern weist nur Schmeller auf diese Bedeutung hin. Dort heißt es: „Im Haus, im Raum, welchen blos die Haus- und keine weitere Thüre einschließt; in der Hausflur“ (Schmeller I, 1177).

>Tennen<

Dieser Ausdruckstyp leitet sich von mhd. *tenne*, ahd. *tenni* ‘Tenne, area, pavimentum (‘fester Bodenbelag’)’ ab (vgl. Lexer II, 1424). Im Mhd. war das Genus schwankend, es konnte maskulin, feminin oder neutral sein. Die Belege im Untersuchungsgebiet, bei denen das Genus angegeben war, sind, bis auf BT 24 (fem.), maskulin. Im Std. wird jedoch ausschließlich der weibliche Artikel verwendet (vgl. Duden IX, 3881). In den mdal. Wörterbüchern wird zwischen einer maskulinen und einer femininen Variante unterschieden. So heißt es meist *die Tenne* im Unterschied zu *der Tenn* oder *der Tennen*. Mit *Tenne* bzw. *Tennen* ist einerseits der ‘Ort, an dem gedroschen wird’ gemeint (vgl. Schmeller I, 608; Zehetner 2005, 338). Zum anderen bezeichnet der Ausdruck den ‘Gang im Erdgeschoss des Hauses’ (vgl. Schunk 2000, 161; Fischer II, 150; König 2013, 596; Schmeller I, 608).

>(P)fletz<

Hier liegt mhd. *vletz(e)*, ahd. *flezzi* ‘Tenne, Stubenboden’ aus germ. **flatja*- ‘(bearbeiteter) Boden’ zugrunde. Die germanische Bezeichnung geht wiederum auf das Adjektiv **flata*- ‘flach’ zurück (vgl. Kluge 2002, 304). Das Genus im Mhd. ist neutral. Auch Schmeller (I, 800) gibt *das Fletz* an. Im Untersuchungsgebiet sind die meisten Belege ebenfalls mit neutralem Artikel, es gibt jedoch auch einige Orte, an denen Maskulina (TIR 8, 24; NEW 9, 18, 34; AS 7, 24, 32; NM 15; CHA 30) bzw. Feminina (AS 35; SAD 3; CHA 15, 21, 29, 35; R 12, 32, 34, 37-39) verzeichnet sind. Im Wörterbuch von Bayerisch-Schwaben ist *der Fletz* vermerkt (vgl. König 2013, 194). Laut Zehetner (2005, 128) kann *Fletz* in allen drei Genera verwendet werden, jedoch ergibt sich ein kleiner Unterschied in der Vokalquantität: Während bei maskulinem und neutralem *Fletz* eine Dehnung im Einsilbler vorliege (>vl̥ẽds<), habe *die Fletz* einen kurzen Stammvokal (>vl̥ɛt∫<, ursprünglich *Fletze*). Diese Annahme kann jedoch durch die Belege im Untersuchungsgebiet nicht bestätigt werden (dort gibt es auch maskuline und neutrale >vl̥ɛt∫<-Formen). Grundsätzlich scheint im Bereich des Bayerischen Waldes der feminine Artikel vorzuherrschen, wie auch ein Blick in das autobiografische Buch des Heimatforschers Otto Kerscher, geboren 1927 in Neurandsberg (Niederbayern), zeigt. Dort heißt es: „Linker Hand trat man von der Fletz aus durch die niedere Tür in die Stube“ (Kerscher 1982, 10). Teilweise in den konsultierten Wörterbüchern belegt ist die Variante *Pfletz* (vgl. Schunk 2000, 123; Schmeller I, 452). Für eine mögliche Erklärung dieser Wortform siehe den Kommentar zu K 31 *weinen* in diesem Band.

>Flur<

Das mhd. Wort *vluor* leitet sich von ahd. *fluor*, germ. **flôra*- ‘Boden’ ab (vgl. Kluge 2002, 305). An diese Bedeutung knüpft nhd. *Flur* ‘offenes, unbewaldetes Kulturland’ direkt an (vgl. Duden III, 1274). Die Bedeutung ‘Hausgang’ ist dagegen erst im Nhd. aus dem Niederdeutschen aufgenommen worden (vgl. Kluge 2002, 306). Dementsprechend findet sich das Wort in den üblichen mdal. Wörterbüchern in der gesuchten Bedeutung nicht (Ausnahme: ThWb II, 315; in SÜDHESS II, 828 wird der Ausdruck als „nicht mundartlich“ vermerkt).

>Ern<

Dieser Ausdruckstyp lässt sich auf mhd. *er(e)n*, ahd. *arin*, *erin* ‘Fußboden’ zurückführen, was vermutlich aus lat. *arena* ‘Sand(boden)’ entlehnt ist. Jedoch ist auch eine Verwandtschaft zu lat. *area* ‘freier Platz, Dreschtenne’ oder anord. *arinn* ‘Feuerstätte, Herd’ möglich (vgl. Kluge 2002, 255).[75] Der Ausdruck *Ern* ist in den bairischen, fränkischen und schwäbischen Wörterbüchern nicht verzeichnet, jedoch finden sich entsprechende Einträge in mitteldeutschen Wörterbüchern (vgl. ThWb II, 136 (hier auch die verkürzte Form ẹn belegt); SÜDHESS II, 257). Im südhessischen Wörterbuch wird *Ern* durch ein Kreuz als aussterbend gekennzeichnet. Neben ‘Hausflur’ kann *Ern* auch ‘Fußboden’ bedeuten, was von einigen Gewährspersonen bestätigt wird.

*

[75] SÜDHESS II, 257 gibt der Herleitung von anord. *arinn* den Vorzug.

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **WUN 14** gvℓẹtʃ „unsicher“

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **KC 14** hâọsbℓåds „heute“; **BT 22** vℓūə „heute“; **NEW 7** hậọsgåŋ „heute“; **CHA 1** hạ̄sgåŋ „gibt’s heute”

Belege, die einem anderen Ort zugewiesen wurden: **NEW 35** b̥fℓe̯dʃ̥ „haben andere gesagt“; **SAD 29** vℓệds „für uns Fremde“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 2** sugg. ēαn „Fußboden“; **CO 4** ha̯osʔêαn „Diele“; **CO 9** dαʔēαn „Fußboden allgemein im Haus“; **CO 10** dəʔēα/ən „Fußboden“; **CO 12** dẹ/əʔēən „wird vom Fußboden gesagt“; **CO 20** ha̯osbℓåds̥ „außerhalb des Hauses; Einfahrt usw.“ ; **LIF 4** ha̯osbℓåds̥ „Eingang bei der Tür“; **LIF 4** ha̯osbℓåds „Diele“; **TIR 10** sugg. hạ̄ọs „Vorraum“ ; **NEW 11** sugg. vℓetʃ „oben, Platz für ein Zimmer“; **AS 31** gvℓẹtʃ „freier Platz im Hausgang“; **SAD 14** gvℓẹ̄d̥s̥ „Vorplatz im Erdgeschoss“; **SAD 18** b̥vℓẹt̥ʃ̥ „Vorraum nach Haustür“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 15 ēən „Fußboden mit breiten Brettern“; **KC 12** hạ̄ọshīẹn (neutr.) „gab es früher nicht, sondern nur Vorplatz“; **AS 28** hạ̄ọsgåŋ „nach der Haustür“, bvℓẹtʃ „nach dem Hausgang“; **AS 41** hậosdẹ̄nα „meist mit Ziegelsteinen ausgelegt“; **SAD 19** hạ̄sgvℓẹtʃ „Boden im Hausgang aus Ziegelsteinen oder Lehm“; **NM 22** b̥vℓẹtʃ „verbreiterter Gang“; **R 18** (E) α vℓọ̄s „mit Lehmboden“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>(Haus-)gang<: **CZ 8** gõ̃αŋg̥ʰ; **NEW 32** hậọg̥åŋ

>(P)fletz<: **BT 8** pfℓe̯itʃ; **SAD 19** hạ̄sgvℓẹtʃ

>(Haus-)Ern<: **KC 9** hạ̄ọshẹ̄en

>Flur<: **WUN 11** də fℓou-α

Seltenheiten

HO 3 hâosbʒ̥ūdn̥ >Hausboden<; **BT 13** dụriχgạŋ rep. -gọŋ >Durchgang<; **SAD 33** hậosvℓe̯kʰ >Hausfleck<; **R 18** (E) α vℓọ̄s >?<[76]

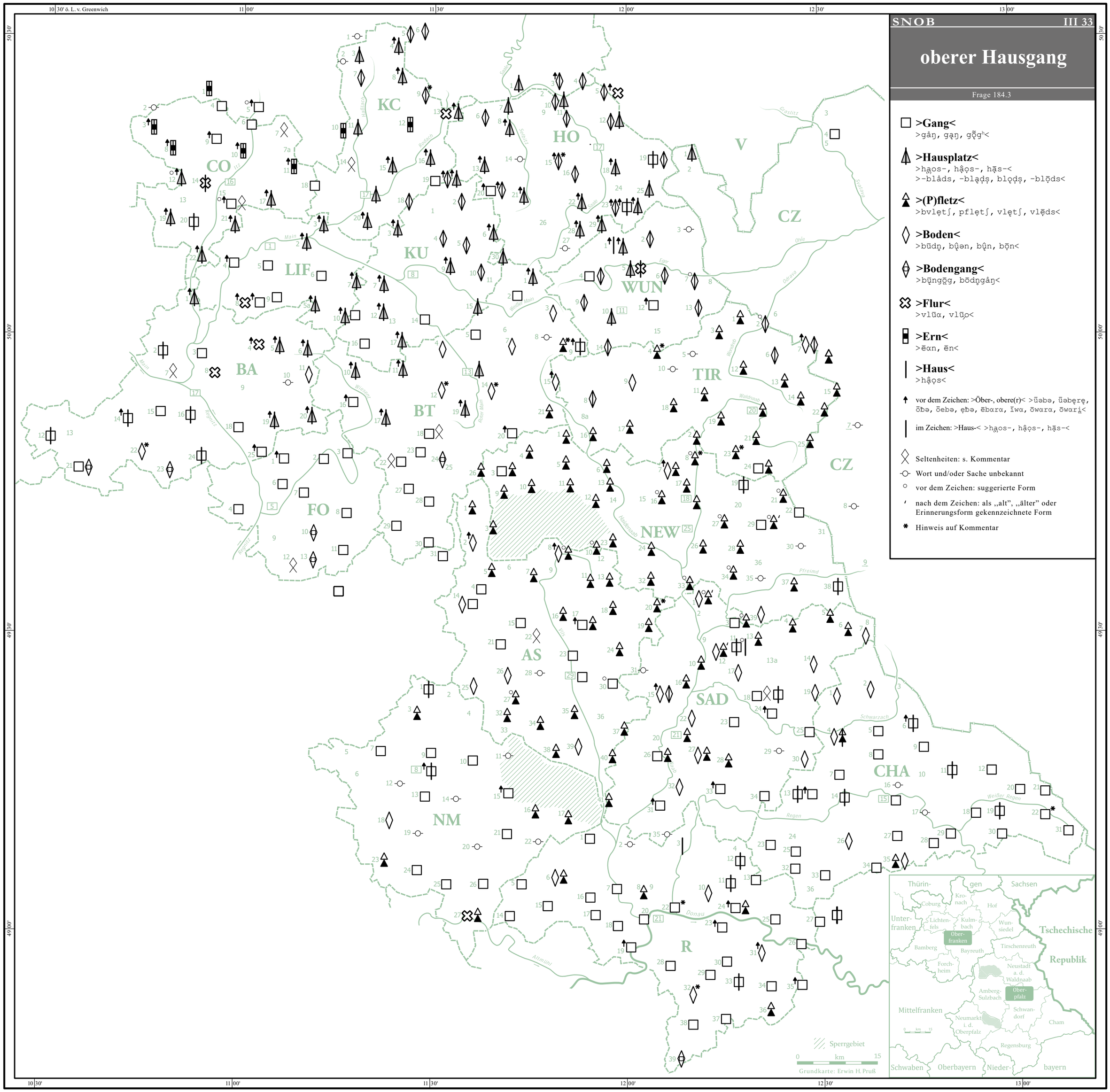
Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS VIII K 2 Hausgang

SOB V K 3 Hausgang

WDU I K 25 der Hausflur

[76] Evtl. ‘ein Flaches’ mit Schwund des inlautenden Frikativs, was aufgrund der Sprachökonomie plausibel wäre.


SNOB III 33
oberer Hausgang
Frage 184.3
>Gang<
>gåŋ, gąŋ, gǭ̄gʰ<
>Hausplatz<
>hą̣os-, hâọs-, hą̄s-<
>-blåds, -blą̣ḍṣ, blọḍṣ, -blọ̄ds<
>(P)fletz<
>bvlẹtʃ, pflẹtʃ, vlẹtʃ, vlẹ̄ds<
>Boden<
>būdn̥, bụ̂ən, bụ̂n, bọ̄n<
>Bodengang<
>bụ̄ngǭ̣g, bōdn̥gåŋ<
>Flur<
>vlūα, vlụ̄o<
>Ern<
>ēαn, ēn<
>Haus<
>hâọs<
vor dem Zeichen: >Öber-, obere(r)< >ū̊əbə, ū̊əbẹrẹ, ō̊bə, ō̊ebə, ẹbə, ēbαrα, īwα, ōwαrα, ōwαrị̄<
im Zeichen: >Haus-< >hą̣os-, hâọs-, hą̄s-<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 184.3

Karte 33: oberer Hausgang

Der Frage nach dem ‘(unteren) Hausgang’ schloss sich die Frage nach dem Ausdruck für ‘oberer Hausgang’ an. Die Suggerierformen waren die gleichen.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Kartierung der Wortfrage ‘oberer Hausgang’ ist insofern lohnend, als sich im Vergleich zu der vorhergehenden Karte einige Unterschiede ergeben. Während es im Std. keine unterschiedlichen Bezeichnungen für die Hausflure in verschiedenen Stockwerken gibt, verwenden 94,5 % der Gewährspersonen einen anderen Ausdruck, wenn explizit der obere Hausgang angesprochen ist. Im Folgenden soll dargestellt werden, wie sich die Benennungen des oberen Hausgangs vom unteren unterscheiden, wobei davon ausgegangen wird, dass die Bezeichnung für den unteren Hausgang zuerst da war.

Schwund und Ersatz durch neue Ausdruckstypen

Es fällt zunächst auf, dass der Ausdruckstyp >Tennen< ganz verschwindet. Dies lässt sich damit begründen, dass *Tennen* etymologisch betrachtet die Bedeutung ‘fester Bodenbelag’ hat. Ebenfalls deutlich weniger häufig sind die Worttypen >Hausplatz< und >Haus< vertreten. Im westlichen Oberfranken wird >Hausplatz< häufig durch >Gang< oder >oberer Gang< ersetzt. Im restlichen Oberfranken, besonders im nordöstlichen Landkreis Kulmbach, wird >Hausplatz< von >Hausboden< verdrängt. Im Fall, dass der Ausdruckstyp >Hausplatz< bleibt, wird fast immer das Attribut >oberer< angefügt. Noch extremer ist der Rückgang bei dem Worttyp >Haus< zu beobachten. Es gibt nur noch drei Belege im gesamten Untersuchungsgebiet, wovon zwei auch bei der Frage ‘Hausgang’ genannt wurden (SAD 11, R 3) und einer an die Stelle von >Flur< bzw. >Hausplatz< tritt (WUN 1: [s ə̯bɑ haos] >Öberhaus<).[77] Dort, wo die Bezeichnung >Haus< für den unteren Hausgang üblich war, werden nun >Hausboden< (v. a. Landkreis Wunsiedel) und >Fletz< (v. a. Landkreis Tirschenreuth) genannt.

Mit der Bezeichnung >(Haus-)Boden< (mhd. *bodem*, *boden*, ahd. *bodam*) ist wohl der ‘Dachboden’ oder der ‘Heuboden’ gemeint (vgl. Zehetner 2005, 77; Schunk 2000, 43; Fischer I, 1257). Etwas genauer ist der Ausdruck >Bodengang<, der an fünf Orten des Untersuchungsgebiets genannt wurde.

Geographische Verschiebungen

Eine sehr interessante Beobachtung ist, dass der Ausdruckstyp >Fletz< regional eine andere Bedeutung hat. So ist in der südöstlichen Oberpfalz der untere Hausgang >der/die/das Fletz<. Der obere Hausgang wird hier als >Gang< bezeichnet. In der nördlichen und zentralen Oberpfalz verhält es sich genau anders herum: Wo der untere Hausflur als >Hausgang< (oder >Haus<) bezeichnet wird, ist nun der Ausdruck für den oberen Flur >Fletz<. Dies ist zumindest die grobe Tendenz. Natürlich gibt es vereinzelt auch Orte, wo >Fletz< sowohl den unteren als auch den oberen Hausgang benennt (z. B. NEW 7, 13; AS 3) oder wo ein ganz neuer Ausdruckstyp, nämlich >Boden<, eingeführt wird (z. B. NEW 39; SAD 7, 12, 14, 19; CHA 1, 2, 4; R 10, 31, 35 etc.). Es ist insofern überraschend, dass in einem doch so großen Gebiet *Fletz* einstimmig als ‘oberer Hausgang’ gilt, als die Etymologie eher auf den ‘Erdboden’, den ‘geebneten Boden’ hinweist (vgl. Lexer III, 400). Auch die Bezeichnung *Fletzbirn* ‘Kartoffel’ (‘Erdbirne’; vgl. Schmeller I, 800) deutet in diese Richtung. In den mdal. Wörterbüchern ist *Fletz* meist nur als ‘Hausgang’ ohne nähere Spezifizierung verzeichnet. Lediglich Schunk vermerkt *Pfletz* ausdrücklich als ‘oberer Hausgang’ (vgl. Schunk 2000, 123).

Kein Ausdruck

Im gesamten Untersuchungsgebiet verteilt gibt es auch Orte, an denen die Befragten angaben, keinen Ausdruck für ‘oberer Hausgang’ zu kennen. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um Gewährspersonen, die ihr Leben lang in einem ebenerdigen Haus gewohnt haben, sodass sich nicht die Notwendigkeit ergab, den oberen Hausgang zu benennen.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **HO 14** haosbūdn̥ „später evtl.“

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **WUN 5** haosgą̊ŋ „später“; **SAD 11** bvl̥ə̯tʃ „später“; **CHA 4** gāŋ „neuer“

[77] Lemmatisierung in Anlehnung an KBSA K 74 *Bezeichnungen für den Dachboden im bäuerlichen Wohnhaus*.

Beleg, der einem anderen Ort zugewiesen wurde: **SAD 19** shạ̄sgvℓẹtʃ „hier nicht“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **LIF 6** sō̤ℓ „eher Vorplatz“; **NEW 22** hậọsgvℓệḍṣ „freier Raum im Obergeschoss“; **NEW 30** sugg. bɣℓĕ̤ḍʃ̥ „Vorraum vor oberem Hausgang“; **AS 31** gvℓĕ̤tʃ „offener Platz“; **NM 13** bọ̄n „nur Dachboden“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 15 ōbαra hāosbūdn̥ „dort oft auch Betten gestanden“; **TIR 4** bvℓẹ̆tʃ „freier Platz, breiter Gang“; **NEW 8** sugg. ḅvℓẹ̄ḍṣ „wie ein kleiner Balkon“; **AS 20** g̣ɣℓẹtʃ „was nicht ausgebaut war; war früher der ganze Boden“; **R 22** gạŋ „gehört zum Treppenhaus“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>(P)fletz<: **BT 9** šdṳmpfℓẹtʃ >Stubenpfletz<

>Boden<: **KC 9** hạ̄ọsbūon; **BA 22** də vōαbōdn̥ >Vorboden<; **BT 12** ɣoαbu̥d.n̥ >Vorboden<; **BT 14** vôαbụ̂n >Vorboden<; **CHA 22** α bë̤ℓ >Bödenlein<;[78] **R 32** ṣộℓαdbộn >Sollerboden<[79]

Seltenheiten

CO 7 dåmbℓ̥ >?<[80]; **CO 15** di ʔūəbẹrẹ šdŭm >die obere Stube<; **KC 14** drẹb.m̥haọṣ >Treppenhaus<; **BA 7** di šdīχdum >die Stiege doben<; **BT 18** auvm̥ bodĕ̤sd >auf dem Podest<; **BT 22** auvm̥ bodĕ̤sd >auf dem Podest<; **FO 12** di d̸il̲ >die Diele<; **AS 22** šd̸eŋhâus >Stiegenhaus<; **SAD 18** šdəi̤χgåŋ >Stiegengang<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS VIII K 3 oberer Hausgang

SMF VIII K 29 oberer Hausgang

SOB V K 4 oberer Hausgang

---

[78] Stark kontrahiertes Diminutiv zu *Boden*, das nahezu eigenständige Wortbildungskompetenz erreicht hat; vgl. Kollmer 1988, 56: *bẹl, das* ‘Oberboden in der Scheune, in einem Schuppen’.

[79] Von mhd. *sölre*, *solre* ‘Boden über einem Gemache od. Hause, Vorplatz, Flur im ersten Stockwerke, Laube, Saal, Solarium’ aus lat. *solarium*; vgl. Lexer II, 1054.

[80] Auf der Tonbandaufnahme bestätigen die Gewährspersonen (Informant III und seine Frau IIIa) mehrmals diesen Beleg. Scheinbar handelt es sich um ein Maskulinum. „Ja, des is [dα dåmbℓ̥].“

Türschwelle

Frage 386.7

>Schwelle< >šwẽln, šwẹln, šwẹin, šwȯlṇ, šwelɑ<

>Geschwell< >gšwẽl, gšwȯ̃l<

● in der Mitte des Zeichens: >Tür-< >di-, diə-, tĭɑ-, dŭə-, dŭö-<

>Schamel< >šạmḷ, šámḷ, šą̃mḷ<

▲ über Zeichen: Diminutiv >šạməˀl, šẹməˀl, šạmədḭ<

● in der Mitte des Zeichens: >Tür-< (s.o.)

>Türstock< >diəšdǫ̃g<

▲ über Zeichen: Diminutiv >-šdẹgẹ, -šdẹgəḭ, -šdẹgạe<

>Trittbrett< >dridbrẹd, ṯrĭ̯brẽ̯d<

▲ über Zeichen: Diminutiv >drḭdbredla, ṯriprẽ̯dḭ<

>Türbrett< >dŭɑbrẽ̯id<

▲ über Zeichen: Diminutiv >dĭɑbrẽ̯dla, dĭɑbrẽ̯dḭ<

>Tritt< >drḭd, drĭ̯d<

▲ über Zeichen: Diminutiv >dridla<

● in der Mitte des Zeichens: >Tür-< (s.o.)

A in der Mitte des Zeichens: >Ab-< >a̰-, o̰-<

F in der Mitte des Zeichens: >Fuß-< >vo̰us-, vūs-<

>Trittschäufel< >ḍridšaevḷ, drĭdšạewḷ, drḭdšǫevḷ<

>Drischäufel< >driʃạewḷ, drḭšǫevḷ<

▲ über Zeichen: Diminutiv >driʃə̯i̯vədḭ, -šaevɑla<

>Türschaufel< >dĭəšạvḷ<

▲ über Zeichen: Diminutiv >dĭəšə̯evɑla, -šâevərl<

>Anschlag< >ã̃šlǫ̃x, ošlǫ̂x<

>Türtrepplein< >dĭədrepḷ, -drẹpɑdḭ, -drẹbəla<

>Staffel< >šdạfḷ<

● in der Mitte des Zeichens: >Tür-< (s. o.)

>Türgericht< >diəgriɣd<

Seltenheiten: s. Kommentar

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

ʻ nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 386.7

Karte 34: Türschwelle

Die Gewährspersonen wurden aufgefordert, den Satz „Wo die Tür ansteht, ist die Tür…“ zu vervollständigen. Die Exploratoren sollten dabei auf das Genus achten und gegebenenfalls explizit nach einem alten Ausdruck fragen. Es gab dabei keine Suggerierformen.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Insgesamt liegt uns eine sehr heterogene Karte vor, die kaum regionalbildende Areale hervortreten lässt. Jedoch ist zum einen festzustellen, dass Belege, die den Wortbestandteil >Schwelle< enthalten, im westlichen Untersuchungsgebiet häufiger auftreten als im östlichen, und zwar unabhängig vom Regierungsbezirk. Zum anderen lässt sich festhalten, dass der Ausdruckstyp >Türschamel<, häufig auch im Diminutiv, typisch für die nordöstliche Oberpfalz zu sein scheint, wohingegen >Türstöcklein< ein kleines Areal im östlichen Landkreis Cham beherrscht. Auffällig ist weiterhin der Ausdruckstyp >Trittschäufel<, der sowohl im Landkreis Hof als auch im an Niederbayern angrenzenden Randgebiet der Landkreise Cham und Regensburg auftritt.

An Ausdruckstypen liegen zumeist Komposita vor, was bei der Symbolvergabe berücksichtigt wurde. So wird beispielsweise das Bestimmungswort >Tür-< durch einen schwarzen Punkt dargestellt. Manche Wörter tauchen auch mehrmals in verschiedenen Kombinationen auf, wie zum Beispiel >Tritt< (als Bestimmungswort in >Trittbrett< und >Trittschäufel< sowie als Grundwort in >Türtritt<, >Abtritt< und >Fußtritt<). Zuletzt ist zu sagen, dass auch Begriffe ihren Platz in der Legende finden, die wohl nicht eindeutig die *Schwelle* im Sinne von ‘in den Türrahmen eingepasster Anschlag aus Holz oder Stein’ (Duden VIII, 3482) bezeichnen. So versteht man unter einem *Türstock* einen ‘Türrahmen’ (Duden IX, 4001; als süddt. / österr. gekennzeichnet). Auch das *Türgericht* umfasst neben der Schwelle außerdem die zwei Pfosten und den Sturz oder Bogen, bezeichnet also das gesamte Türgerüst (vgl. DWB V, 3637). Da die Frage, mit der die Gewährspersonen auf den Begriff hingeführt werden sollten, jedoch nicht ganz eindeutig ist, wurden die Nennungen kartiert.

Im Folgenden soll aus Platzgründen nur auf die Etymologie der meistgenannten und darüber hinaus etymologisch interessanten Ausdruckstypen eingegangen werden.

>(Tür-)Schwelle< / >Geschwell<

Seit dem 8. Jh. ist ahd. *swelli*, *swella*, mhd. *swelle* als Bezeichnung verschieden verwendeter Balken bekannt (vgl. Kluge 2002, 833). Während im heutigen Sprachgebrauch das Genus Feminin ist, hatte *swelli*/*swelle* im Ahd. und Mhd. den sächlichen Artikel. An wenigen Orten im Landkreis Coburg (CO 1, 5, 6, 7a, 12) sowie in HO 19 ist dies immer noch so; hier lautet die Form >des dūαšweɫα< (auffällig auch der Auslaut α). Ansonsten herrscht die Form mit femininem Artikel und Endung auf *–n* (>di dūαšweɫn<) vor. *Geschwell* kann als Kollektivbildung zu *Schwelle* betrachtet werden (vgl. DWB V, 3991). Es hat das Genus Neutrum (Ausnahme: CHA 28, dort Femininum) und ist in der Bedeutung ‘Türschwelle’ ebenfalls in einigen Dialektwörterbüchern zu finden (vgl. Fischer II, 511: *Thürgeschwöll*; Schunk 2000, 70: *Geschwell*; SId IX, 1819: *G^{e}schwell*, hier in der Bedeutung ‘Verband der Grundbalken eines Hauses, oft zugleich als Türschwelle dienend’).

>(Tür-)Schamel<

Hier wurde aufgrund des vorliegenden Lautbestands, der den Stammvokal fast ausnahmslos auf *a* bildet, dieses Lemma anstatt des std. *Schemel* gewählt. Die Form auf *a* lässt sich etymologisch gut von ahd. *scamel*, *scamal*, *scamil* herleiten, was wiederum ein Lehnwort aus lat. *scamillus* ‘Bänkchen’ darstellt (vgl. Kluge 2002, 798). Das *i* in der Folgesilbe führte bei ahd. *scamil* dazu, dass der Stammvokal zu *ä* bzw. *e* umgelautet wurde, sodass im Mhd. die zwei Formen *schamel* und *schemel* parallel existieren. Während sich im Std. die Form *Schemel* durchgesetzt hat, herrscht im Bair. die Form ohne Umlaut und meist mit kurzer Stammsilbe vor: >šạmɭ̥<. Meist versteht man unter einem *Schemel*/*Schamel* eine ‘Fußbank’ (vgl. Zehetner 2005, 292). Schunk (2000) nennt *Schämel* in den Bedeutungen ‘Reibbank; hinterer Achsstock’ (137) sowie *Schemel* in der Bedeutung ‘Sitzmöbel ohne Lehne’ (138). Fischer (V, 772) versteht unter *Schemel* ‘Fußbank; Holzklotz, auf dem das Gestell des Leiter- oder Mistwagens über den Vorderrädern ruht; Terrasse bei Erdarbeiten’. Lediglich Schmeller stellt mit den Lemmata *Drischschamel*, *Drischscheimel* (Schmeller II, 418) und *Trittschemel* (als Erklärung für das Wort *Antritt*; vgl. Schmeller I, 680) den direkten Bezug zur Bedeutung ‘Türschwelle’ her. Interessanterweise findet sich als Bestimmungswort bei den Belegen lediglich *Tür-* und einmal *Fuß-* (CHA 25), nicht *Drisch-* oder *Tritt-*, wie Schmellers Eintragungen vermuten lassen würden.

>Trittschäufel< / >Drischäufel< / >Türschaufel<

Die Etymologie dieser Ausdruckstypen ist nicht eindeutig geklärt. Das Wort *Trittschäufel* lässt sich auf mhd. *drischûvel*, ahd. *driscufli*, *driscubli*, aus germ. **þreskubla-/ja-* ‘Schwelle’, zurückführen (vgl. Kluge 2002, 930; DWB II, 1420). Ursprünglich besteht also kein Hinweis auf den Wortbestandteil *Tritt-* oder *treten*. Vielmehr wird von einigen Sprachwissenschaftlern *dreschen* als Wurzel angesehen, was in seiner germanischen Form entweder auf ‘schlagen’ (vgl. engl. *to thrash* ‘schlagen’, *threshold* ‘Schwelle’) oder auf ‘zerreiben, zermahlen’ (vgl. lat. *triturare*) verweist (vgl. Kluge 2002, 214; DWB II, 1421). Im Englischen ist die Etymologie eindeutig: engl. *threshold* geht auf me. *threshwold* zurück, wobei das Grundwort *wold* ‘Holz’ bedeutet. Als Gesamtbedeutung lässt sich also ‘Holz, auf das die Füße treten, schlagen, dreschen’ festhalten (vgl. Zehetner 2010b). Im Deutschen ist das Grundwort nicht so leicht auszumachen. Dies hat damit zu tun, dass verschiedene Varianten des Ausdrucks im Ganzen verschriftlicht sind. So lemmatisiert Kluge (2002, 930) *Trittschäuflein*, Zehetner (2005, 105) *Drischübel*, *Drischeiml*, Kollmer (1985, 86-87) *drisschàiwe*, *drisschäwe*, Schmid (1831, 141) *drissufle*, Fischer (II, 389) *Drischäufel*, Schmeller (I, 570) *Drischäufel*, *Trischeiml*, *Drischübel* sowie *Trittschäuflein* (Schmeller I, 680) und *Drischschamel*, *Drischscheimel* (Schmeller II, 418) und schließlich das WBÖ (V, 530) *Drischübel, Drischpel, Türschübel, Trittschübel, Drischaufel, Tretschaufel* und *Drischäbel*. Dabei betont Schmeller, dass *Trittschäufelein* eigentlich eine unzulässige Umdeutung sei.

Betrachtet man nun die Etymologie, die Wörterbucheinträge und die im Untersuchungsgebiet genannten Belege zusammen, so lässt sich zusammenfassend Folgendes festhalten: 1) Der Ausdruck *Trittschäufel* ist zwar eine deutsche Umdeutung der ursprünglichen Etymologie, hat aber trotzdem seine Berechtigung, da die Lautgestalt der entsprechenden Belege eindeutig ein inlautendes *-t-* aufweist (lenisiert zu -d-). Dies ist ein Zeichen dafür, dass die ursprüngliche Etymologie den Dialektsprechern an den jeweiligen Orten nicht bekannt ist und sie die für sie logisch erscheinende Form *Tritt-schäufel* benutzen, was eine übliche Form des Sprachwandels darstellt. 2) Was das Grundwort angeht, könnten in Anbetracht der Wörterbucheinträge sowohl *Schäufel* als verkürzter Diminutiv zu *Schaufel* (mhd. *schûvel(e)*) als auch *Schemel* (mhd. *schamel*, *schemel*) angesetzt werden. Die Lautgestalt der Belege deutet jedoch eher auf erstere Form hin. Auch, dass die meisten Belege als Neutrum bezeichnet wurden (Ausnahmen: KC 13 mask., CHA 27 fem.), spricht für die Lemmatisierung als *–schäufel*.

>Staffel<

Dieser Ausdruckstyp tritt im oberdeutschen Sprachraum in der Bedeutung ‘Stufe (einer Treppe)’ auf und geht auf mhd. *staffel*, *stapfel*, ahd. *staffal*, *stapfal* zurück (vgl. Kluge 2002, 873). Diese Substantive sind wiederum Ableitungen von westgerm. **stap-ja* ‘treten, stapfen’ (vgl. Kluge 2002, 875), was eine ursprüngliche Bedeutung ‘Tritt’ nahelegt. Die Affrikate *-pf-* ist in NM 7 und 12 sowie in einigen Wörterbucheinträgen zu finden (vgl. Fischer V, 1640; König 2013, 572; Schunk 2000, 154; Schmeller II, 774). Die Gewährspersonen oder Exploratoren machten keine Angaben zum Genus, grundsätzlich sind mdal. jedoch alle drei möglich (vgl. Zehetner 2005, 325).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, bei denen die GP unsicher war: **KU 11** dɪ̯ɑbrē̤dl̥a GP unsicher

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **HO 9** ʃ̍wɐ̯l̥bred^{h} „heute“; **AS 31** dīəšə̤̄mədɬ̥ „neu“; **SAD 19** d̤ɪəšwə̤̆l̥n „weniger“; **SAD 33** šwɐ̯̈l̥n̥ „jünger“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 17 drębəl̥a „wenn etwas tiefer“; **BT 14** õšl̥ǭχ „auch senkrecht“; **AS 9** d̤îɑšə̤mᵊrl̥ „auch ‘Schemel’“; **NM 11** šdə̤pfɬ̥ „nur an der Haustüre“; **CHA 18** diəšd̤ękę „Stubentür“, šwęin „Haustür“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Schwelle<: **CO 22** šwə̤̆l̥n; **KC 2** šwɪ̯̈l̥; **CHA 11** šwɪ̯̆l̥n̥

>Geschwell<: **CHA 28** k̥šwęin

>Türschamel<: **BT 9** dîɑšə̃̄emərl̥; **CHA 25** vousə̤ml̥ (>Fußschemel<)

>Türstock<: **BT 11** dīɑšdūg; **CHA 6** šdęg̤əɑɬ (ohne *Tür-*); **CHA 19** šdęk̥ɑl̥ (ohne *Tür-*)

>Drischäufel<: **KC 19** šə̂evl̥ (ohne *Tritt-*/*Dri-*); **CHA 17** sd̤riʃ̍ə̂wl̥

>Anschlag<: **CO 21** ā̄šℓôug

>Türtrepplein<: **KC 17** drẹbəℓa (ohne *Tür-*); **WUN 4** drẹ̯bαℓα (ohne *Tür-*)

>Staffel<: **AS 18** šdåfəʳℓ (Dim.); **NM 7, 12** šdạpfℓ̥

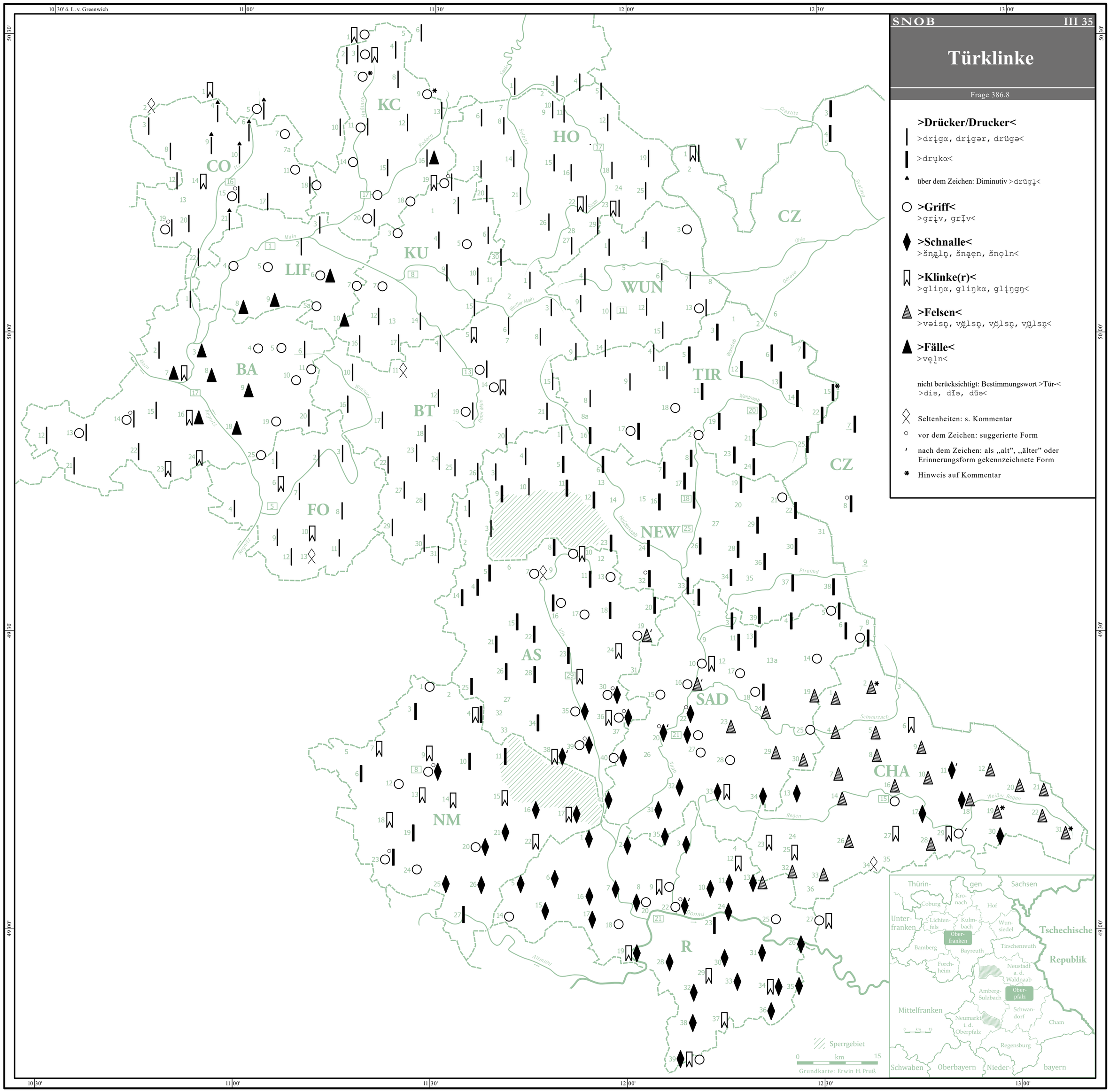
Seltenheiten

KC 7 bëℓgℓα >Bälklein<; **HO 5** vu̯sℓạsd >Fußleiste<; **HO 9** vo̯usb̥re̯dʰ >Fußbrett<; **HO 16** dîʳb̥rigℓa >Türprüglein<; **HO 17** di̯αšdụ̂vn̥ >Türstufe<; **HO 18** šdūvm̥ >Stufe<; **KU 15** šwẹℓ̥brẹ̄dℓa̯ >Schwellbrettlein<; **BA 12** ℓ̥ạ̄ẹsdn̥ >Leiste<; **BT 3** dīədrẹ̄məℓạ >Türtremelein< (?); **BT 12** αs dīαd̥rēmαℓ̥α >Türtremelein< (?); **BT 22** so̯gℓ̥ >Sockel<; **TIR 22** dīəbvℓẹtʃℓ̥ >Türpfletzlein<; **AS 16** šwöℓ̯brẹ̄d >Schwellbrett<; **NM 17** d̥ïəgrüʃt >Türgerüst<; **CHA 20** ℓạeʃᵈn̥ >Leiste<; **CHA 33** ve̯ℓ̯sn̥ >Felsen<; **R 7** diəšdụ̄vn̥ >Türstufe<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS XIII K 196 Türschwelle

VALTS V K 194 Türschwelle (Formenkarte)


SNOB III 35
Türklinke
Frage 386.8
>Drücker/Drucker<
>drɨ̨gɑ, drɨ̨gər, drügə<
>drụkɑ<
über dem Zeichen: Diminutiv >drügl̥<
>Griff<
>grɨ̨v, grɨ̄v<
>Schnalle<
>šn̥a̧l̥n̥, šn̥ą̣en, šn̥ọln<
>Klinke(r)<
>gliŋɑ, gliŋkɑ, glɨ̨ŋgŋ<
>Felsen<
>vəisn̥, vę̈lsn̥, vǫ̈lsn̥, vų̈lsn̥<
>Fälle<
>vẹl̥n<
nicht berücksichtigt: Bestimmungswort >Tür-<
>diə, dīə, dū̃ə<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 386.8

Karte 35: Türklinke

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Türklinke’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Griff<, >Drücker< und >Klinker<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Auf der Karte wird deutlich, dass es zum einen Ausdruckstypen gibt, die auf ein klar umrissenes Areal beschränkt sind, wie >Drückel< im nördlichen Landkreis Coburg, >Fälle< im westlichen Oberfranken, >Schnalle< in der südlichen Oberpfalz und >Felse< bzw. >Fülse< im Landkreis Cham und südlichen Landkreis Schwandorf. Zum anderen sind jedoch auch Ausdruckstypen verbreitet, die keiner speziellen Region zugewiesen werden können und eher standardsprachlichen Charakter haben wie >Klinke< oder >Griff<. Auffällig ist, dass der mit Abstand am meisten genannte Ausdruckstyp >Drücker</>Drucker< ungefähr ab Höhe Schwandorf so gut wie nicht mehr genannt wird. Deutlich ist auch die Sprachgrenze zu erkennen, die das Untersuchungsgebiet in eine oberfränkische >Drücker<- und eine oberpfälzische >Drucker<-Region teilt.

>Drücker< / >Drückel<

Es handelt sich hierbei um das Nomen instrumenti zu mhd. *drücken*, *drucken*, ahd. *thruken*, *drucchen*, *drucken*, aus westgerm. **þrukk-ja-* ‘drücken’. Dabei ist *drucken* die oberdeutsche Lautform, da im Oberdeutschen *ck* den Umlaut hindert. Da die Zentren des frühen Buchdrucks in Oberdeutschland lagen, setzte sich diese Bezeichnung im 15. Jahrhundert für ‘Bücher drucken’ (eigentlich ‘drücken’) durch (vgl. Kluge 2002, 217f.). Als Bezeichnung für ‘Klinke’ ist *Drücker* bzw. *Drucker* in einigen Wörterbüchern verzeichnet (DWB II, 1448; WBÖ V, 623; SId XIV, 839; SÜDHESS I, 1774; ThWb I, 1373). während das Diminutiv *Drückel* in dieser Bedeutung nur im SId (XIV, 839) und ThWb (I, 1373) lemmatisiert ist. Es wurde für die obpf. Variante >Drucker< zwar ein eigenes Zeichen gewählt, aber kein neues Lemma angesetzt, da es sich im Endeffekt um kein neues Wort handelt und die dargestellte Verteilung bei Wörtern, die im Mhd. sowohl auf *u* als auch auf *ü* gebildet werden, üblich ist (vgl. SNOB I K 158 *Kombinationskarte I*). Dennoch ist im Vergleich zu den Lautkarten des SNOB festzustellen, dass hier das *ü*- bzw. *i*-Gebiet relativ weit südlich reicht.

>Griff<

Dieser Ausdruckstyp ist schon im Mhd. und Ahd. als *grif* belegt. Es handelt sich grundsätzlich um eine Abstraktbildung zum Verb *greifen* (vgl. Kluge 2002, 373), wobei hier eher das Nomen instrumenti gemeint ist, also ein ‘Teil einer Sache […], der ein Zupacken der Hand, ein In-die-Hand-Nehmen ermöglicht’ (Duden IV, 1584). Bis auf die Dehnung, die bisweilen bei Einsilbern auftritt, gibt es bei den Belegen keine Auffälligkeiten.

>Schnalle<

Dieses Substantiv tritt erst ab dem 14. Jh. auf und geht auf mhd. *snal* zurück, das eine rasche Bewegung, das Schnalzen mit den Fingern, das Zuklappen einer Falle o. ä. bezeichnet. Demnach ist eine *snalle* ein Mechanismus mit einer solchen Bewegung (vgl. Kluge 2002, 817). Wahrscheinlich führte das Geräusch, wenn eine Tür ins Schloss fällt, zur Übertragung auf die Bedeutung ‘Klinke’. Dies lässt zumindest der Eintrag bei Schunk (2000, 143) vermuten: *schnallen* ‘die Türe ins Schloss ziehen; die Türklinke betätigen’. In eine ähnliche Richtung geht Fischer (V, 1027): *schnallen* ‘Klinke (wiederholt) niederdrücken, um zu versuchen, ob die Tür aufgeht, oder um sich bemerklich zu machen’. Auch in weiteren Wörterbüchern ist der Ausdruck *Schnalle* für ‘Türklinke’ verzeichnet (vgl. Zehetner 2005, 304; König 2013, 529; Schmeller II, 574).

>Klinke(r)<

Seit dem 14. Jh. ist dieser Begriff verbreitet (mhd. *klinke* ‘Türklinke, -riegel; Schlagbaum’, vgl. Lexer I, 1626). Er ist womöglich auf ein germ. Verb **kleng-a* ‘festsitzen, gepackt sein’ zurückzuführen, was z. B. in mnd. *klinken*, mnl. *klinken* ‘festsitzen’ und ne. *cling* ‘umklammern’ deutlich wird (vgl. Kluge 2002, 497). Semantisch weist *Klinke* also eine Ähnlichkeit zu *Griff* und *Drücker* auf. Das inlautende *-k-* ist im Untersuchungsgebiet unterschiedlich stark ausgeprägt von k über g bis hin zum Schwund (nur das velar ausgesprochene ŋ zeugt noch davon). Das auslautende -ɑ, das besonders im oberfränkischen Gebiet zu verzeichnen ist, weist auf die Spielform *Klinker* hin, die in einigen Wörterbüchern verzeichnet ist (vgl. Schunk 2000, 97; Fischer IV, 493).

>Felsen<

Für diesen Ausdruckstyp lassen sich durchaus entsprechende Eintragungen in Wörterbüchern finden, vor allem bei Kollmer (1988, 110). Er nennt die Varianten *veisdn*, *veisl*, *völsn*, *velstn*, *völstn* sowie *velšn* und *völšn* für ‘Türklinke; Fallriegel am Türschloss’. Zu erwähnen seien auch die Begriffe *Felsche* bei Schunk (2000, 60) und *die Felschen*, *Felsten* ‘Drücker an der Tür’ bei Schmeller (I, 715). Die Etymologie bleibt jedoch zu einem hohen Grad undurchsichtig. Es gibt für ‘Türklinke’ den alten Begriff *Falleisen* (vgl. DWB III, 1277), bei Fischer auch als *Fälleis(en)* belegt (vgl. Fischer II, 926). Eventuell führt ein Weg über ein stark verkürzt und undeutlich ausgesprochenes *Fälleisen* zum belegten >vəisn̥<. Auch denkbar wäre eine Entwicklung aus mhd. *velsloz* ‘Klinke, Riegel’ (vgl. Lexer III, 57). Der in CHA 1, 2, 5 und SAD 16, 19, 23 vorliegende Lauttyp ist >vü̯ɭsn̥<. Das zentralisierte *ü* resultiert vermutlich aus dem Einfluss des nachfolgenden „Oberpfälzer *l*“. Bedenkenswert wäre auch ein Zusammenhang mit *Fälle* (vgl. nächster Abschnitt). Da die Etymologie derart undurchsichtig ist, wurde als Lemma eine Form angesetzt, die der Aussprache möglichst nahe ist.

>Fälle<

Dieser Ausdruckstyp ist in mehreren Wörterbüchern belegt (vgl. Schunk 2000, 59: *Fälle* ‘Türklinke’; Schmeller I, 706: *das Fällschloss, Fellschloss, die Fälle, Felln* ‘Türklinke, die das Schloss niederdrückt, fällt’; Fischer II, 925: *Fälle*^{in} ‘Vorrichtung, die von oben nach unten beweglich ist und herabgelassen zum Verschluss dient’). Fischer deutet *Fälle* als (verkürzter) Diminutiv zu *Falle* (mhd. *valle*, ahd. *falla*, aus westgerm. **fallôn* ‘Falle’; wörtlich ‘etwas, was das Tier zu Fall bringt’, vgl. Kluge 2002, 273). Hierzu passen die Einträge in König (2013, 181): *Falle* [u. a.] ‘Vorrichtung zum Verschließen von Öffnungen’; und im HWBF (2008, 201): *Falle* übertr. ‘Türklinke’.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **NM 23** šɭəi̯sn̥ GP unsicher

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **HO 27** gɭiŋgẹ „hochdeutsch“; **CHA 4** gliŋα „neuer“; **CHA 11** vəi̯sn̥ „neuer“; **CHA 26** diəgɭiŋgα „heute“

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **CHA 23** gšɭo̝s „Ganzes [Klinke und Schlüsselloch]“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

-

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Drucker<: **TIR 15** dîədrukˑn̥

>Griff<: **KC 7** greiv; **KC 9** grə̆i̯f̆

>Felsen<: **CHA 2** vï̯ɭsn̥; **CHA 19** di̯αfẹisd̥ˑn̥; **CHA 31** di̯αvẹistn̥

Seltenheiten

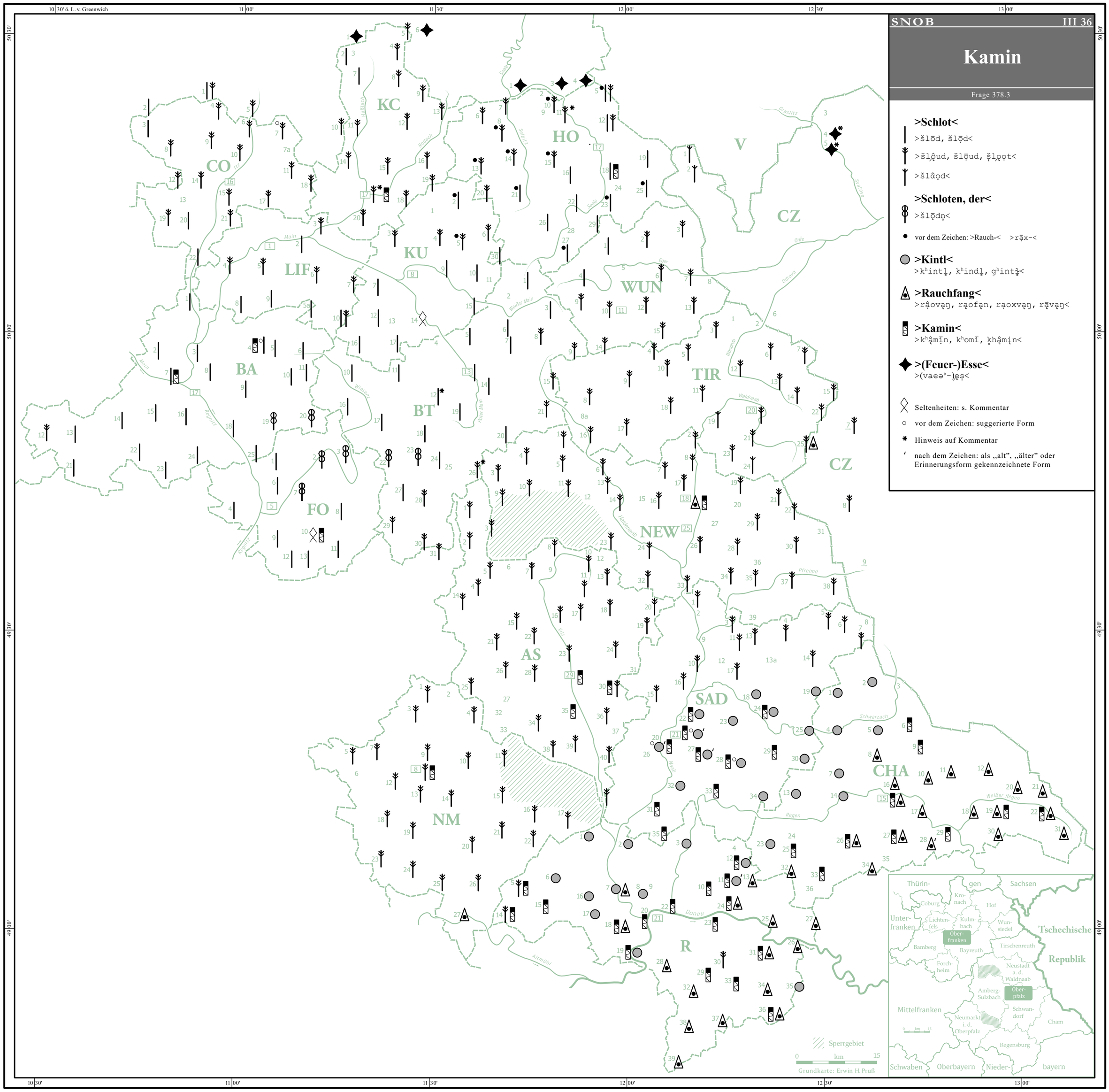
CO 2 gɭĭbm̥ >Klippe<; **BT 11** dα ā̆bagα >Anpacker<; **FO 13** o̝vaʃα >Anfasser<; **AS 7** šɭūs >Schloss<; **CHA 34** hẹft >Heft<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF VIII K 31 Türklinke

VALTS V K 162a Türklinke

SSA IV K 4.03 Türklinke


SNOB III 36
Kamin
Frage 378.3
>Schlot<
>šlōd, šlǭd<
>šlô̯ud, šlǭud, šl̥o̯ǫt<
>šlɑ̂ǫd<
>Schloten, der<
>šlǭdn̥<
vor dem Zeichen: >Rauch-< >rā̤x-<
>Kintl<
>kʰintl̥, kʰindl̥, gʰintɬ̥<
>Rauchfang<
>râ̤ovạŋ, rạofạn, rạoxvạŋ, rā̤vạŋ<
>Kamin<
>kʰâ̤mḭn, kʰomī, k̥hâ̤mịn<
>(Feuer-)Esse<
>(vaeəʳ-)e̥ṣ<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
Hinweis auf Kommentar
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Unter-
franken
Tschechische
Republik
Mittelfranken
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 378.3

Karte 36: Kamin

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Kamin’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Esse<, >Rach<, >Kindl<, >Kamin< und >Schlo(u)t<. Außerdem sollten die Exploratoren notieren, welches Genus die Gewährspersonen benutzen.

Sachkunde

Bei dieser Wortfrage geht es um den Rauchabzugsschacht, der in alten Häusern so gebaut war, dass der Kaminkehrer zur Reinigung selbst durchsteigen konnte. Die dominierende Form in der Oberpfalz und in Oberfranken war der sogenannte zuglose Hinterlader, der von außen her beschickt wurde (vgl. Gebhard/Unterkircher 1995, 78; Gebhard/Popp 1995, 71). Diese Bauweise wurde in der Oberpfalz im 19. Jh. durch den Sesselofen, auch „Russischer Kamin“ genannt, abgelöst, der sich durch einen engeren Querschnitt auszeichnete und den Rauch durch ein Rohr nach außen ableitete (vgl. Gebhard/Unterkircher 1995, 79). In Oberfranken gab es ähnliche Tendenzen, den Ofen und dessen Abzug zu verkleinern: Das Ergebnis eines Wettbewerbs der Regierung von Oberfranken, der 1837-43 zur Entwicklung moderner und sparsamer Öfen durchgeführt wurde, war der sogenannte Zugofen mit der Feuerung auf einem Rost (vgl. Gebhard/Popp 1995, 71).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Bemerkenswert an den dialektalen Ausdruckstypen ist, dass fast alle auch im heutigen Standarddeutsch verwendet werden, jedoch mit spezifischeren Bedeutungen. So versteht man beispielsweise unter *Schlot* einen ‘Fabrikschornstein’ oder den ‘Schornstein eines Dampfschiffs’ (vgl. Duden VIII, 3385), unter *Kamin* eine ‘in die Wand eines Wohnraums eingebaute offene Feuerstelle mit Rauchabzug’ (vgl. Duden V, 2039) und unter *Esse* vor allem den ‘(Rauchfang über dem) Herd einer Schmiede’ (vgl. Duden III, 1113). Als Normalwort hat sich im Std. *Schornstein* durchgesetzt (vgl. Duden VIII, 3430).

>Schlot< / >Schloten, der<

Dieser weit verbreitete Ausdruckstyp ist seit dem 12. Jh. bekannt (mhd. *slât*, *slôt*, ahd. *slât*) und ist wohl zu mhd. *slâte* ‘Schilfrohr’ zu stellen (vgl. Kluge 2002, 811). Die weitere Herkunft und der sachliche Bezug sind nicht sicher geklärt. Im KBSA wird gemutmaßt, dass „der alte, weite Rauchabzug regional mit Schilfrohr geformt wurde, das innen mit Lehm verkleidet war“ (KBSA, 155). Grimm/Grimm (DWB XV, 783) geben an, dass mhd. *slât* auch ‘Heizplatte zum Dörren des Malzes’ bedeuten kann und führen dafür ein Zitat aus *Lanzelet* an. Im gesamten fränkischen Raum stellt *Schlot* die Normalform dar (vgl. KBSA K 72 *Bodenständige Bezeichnungen für den Rauchabzug in Wohnhäusern*). Deshalb ist das Wort wohl uninteressant für fränkische Wortgeographie-Atlanten und auch in den gängigen fränkischen Wörterbüchern sucht man vergeblich danach. Als einziges der konsultierten mdal. Wörterbücher führt Zehetner (2005, 301) *Schlot* als im Nordosten Bayerns auftretendes Lexem an. Er spricht in dem Bezug von einer „Dialektdeckung“ des Fränkischen und Oberpfälzischen.

In einem zusammenhängenden Gebiet im nördlichen Regnitz-Raum kommt es zu einer Form mit auslautendem *-n*. Für sich allein stehend könnte es sich hierbei um die Pluralform von *Schlot* handeln, jedoch ist zweimal der bestimmte Artikel in mask. Sg. mit vermerkt (>dα šlōd̥n<, BT 22; FO 7), weshalb man hier wohl von einem Ausdruckstyp >der Schloten< sprechen muss.

>Kintl<

Dieses nur in einem kleinen abgegrenzten Bereich in der Oberpfalz vorkommende Wort lässt sich zu dem Verb *kenten*, *künten* ‘zünden, heizen’ stellen. Grimm/Grimm bezeichnen es als „merkwürdiges oberdeutsches wort“ (DWB XI, 554), das nur im Bairischen anzutreffen sei. Laut Kranzmayer (1960, 14) gehört bair. *kenten*, *künten* zu den bairischen Kennwörtern, genauer zu den Reliktwörtern, die einst gemeindeutsch verbreitet waren, aber in der heutigen Zeit nur im äußersten Norden und Süden des deutschen Sprachgebiets erhalten geblieben sind. Anhand einer Glosse aus dem 12. Jh. und eines Belegs aus dem mittelalterlichen Epos *Lohengrin* rekonstruieren Grimm/Grimm das Etymon mhd. *künten*, *künden*, ahd. *chuntian* (vgl. DWB XI, 555; mhd. *künten* auch belegt bei Lexer I, 1782). Durch Entrundung kommt es im heutigen Bairisch zur Form *kinten*, wobei das *i* aufgrund des folgenden Nasals bisweilen zu *e* gesenkt wird (vgl. DWB XI, 555). Schon im Mhd. existiert der Begriff *künt-oven* ‘Brennofen’ (vgl. Lexer I, 1784). Dieses Lexem findet sich auch bei Schmeller (I, 1260): *Kendofen*, *Kintofen*, *Küntofen* ‘Stubenofen’. Unter *Kendlein* (neutr.), gesprochen *Kentl*, versteht Schmeller einen ‘kleinen Wandherd oder Kamin in Bauernstuben, worauf zur Beleuchtung klein gespaltenes Kienholz gebrannt wird’ (vgl. ebd.). Eben dieses Kienholz

wird auch als *Kendholz* bezeichnet. Neben Schmeller hat auch Zehetner den gesuchten Ausdruck lemmatisiert, allerdings als *der Kintl*, also mit maskulinem Artikel (vgl. Zehetner 2005, 207). In dieser Form wurde der Ausdruckstyp auch im Untersuchungsgebiet genannt.

>Rauchfang<

Schon im Mhd. existiert das zusammengesetzte Wort mhd. *rouch-vanc* ‘Rauchfang, fumicarium, fumigale’ (vgl. Lexer II, 515). Dem Wortsinn nach war damit vermutlich ursprünglich eine Art Haube über der Feuerstelle gemeint, die den Rauch auffängt. Später wurde der Begriff auf den Abzugsschacht, der den Rauch aus dem Haus leitet, übertragen (vgl. KBSA, 155). Während *Rauchfang* im DWB noch ohne regionale Zuordnung bleibt (vgl. DWB XIV, 248), wird es im Duden als „österreichisch“ gekennzeichnet (Duden VII, 3111). Dies deckt sich mit der durch Kranzmayer vorgenommenen Klassifizierung von *Rauchfang* als bairische Neuerung, die von Wien als „Kultur- und Modevorbild fürs Gesamtbairische“ (Kranzmayer 1960, 43) ausging. Von den konsultierten mdal. Wörterbüchern ist der gesuchte Begriff nur bei Zehetner (2005, 277) lemmatisiert.

>Kamin<

Mhd. *kámîn*, *kémîn* ‘Schornstein’ wurde aus lat. *camînus* ‘Feuerstelle, Schmiedeesse, Herd’ entlehnt, welches wiederum auf gr. *kámînos* ‘Ofen’ zurückgeht (vgl. Kluge 2002, 463). Dieses aus dem Lateinischen stammende *Kamin* wurde im Deutschen auf der ersten Silbe betont. Erst als man im 15. Jh. das Wort erneut aus ital. *camíno* entlehnte, änderte sich die Betonung auf die zweite Silbe, wie es im Großteil des deutschsprachigen Raums beibehalten wurde (vgl. KBSA, 155). Im Schwäbischen hat sich der anfangsbetonte Wortstamm *Kémm-* erhalten (vgl. König 2013, 329).

Im Untersuchungsgebiet ist nur an zwei Orten (CHA 19, 25) eine ähnliche Tendenz festzustellen: Die Halblänge auf der ersten Silbe (>k̥hâ̤mi̤n<) lässt vermuten, dass hier auch eine Anfangsbetonung vorliegt. Im Landkreis Schwandorf ist dagegen eine Elision des auslautenden *-n* zu beobachten. Hier ist der am häufigsten vertretene Lauttyp >kʰo̤mī<. Abschließend ist zu bemerken, dass das Wort in den mdal. Wörterbüchern ausreichend vertreten ist (vgl. Zehetner 2005, 202; Schunk 2000, 93; Fischer IV, 175; Schmeller I, 1243; König 2013, 329).

>(Feuer-)Esse<

Dieser Ausdruckstyp ist seit dem 9. Jh. belegt. Dabei leitet sich mhd. *esse*, ahd. *essa* aus germ. **asjô* ‘Esse’ ab, was indogermanische Wurzeln hat und damit auch außergermanisch vertreten ist, z. B. in lat. *âra* ‘Brandaltar’, heth. *hašša* ‘Herd, Feuerstelle’ (vgl. Kluge 2002, 259). Im Std. wie auch im Großteil des Untersuchungsgebiets versteht man unter *Esse* nur die ‘Schmiedeesse’. Dies bezeugen auch einige Gewährspersonen im Landkreis Hof, denen – wegen der geographischen Nähe zum Ostmitteldeutschen – dieser Ausdruck suggeriert wurde. Im Ostmd. ist *Esse* das Normalwort für ‘Schornstein’. Dies bezeugt das Thüringische Wörterbuch (vgl. ThWb
II, 154). Auch der Lauttyp mit Dentaleintritt >eʃd̩<, der an den Orten CZ 4 und CZ 5 belegt ist, ist hier zum Teil gebräuchlich. Im Südhessischen dagegen ist *Esse* in der Bedeutung ‘Schornstein’ nicht bezeugt, worauf im südhessischen Wörterbuch ausdrücklich hingewiesen wird (vgl. SÜDHESS II, 283).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **BA 24** ghamĩ̃ „ungebräuchlich“; **CHA 28** khạmin „erst jetzt“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 7** gʰåmīn „offener Kamin“; **HO 15** sugg. ͵e̯s̩n̥ „in der Schmiede“; **HO 16** ͵e̯s̩n̥ „in der Schmiede“; **HO 22** sugg. ͵e̯sn̥ „nur bei Schmiede“; **BT 1** e̯sn̥ „in der Schmiede“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

BT 12 dα šℓōd „auch zum Zylinderhut“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Schlot<: **KC 17** šℓoəd; **HO 11** šℓô̤o̤dʰ; **BT 26** šℓô̤ud

>(Feuer-)Esse<: **CZ 4** v̩â̤i̤ərẹ̤ʃd̩ʰ, rep. v̩â̤i̤əʔẹ̤ʃd̩ʰ; **CZ 5** vâ̤i̤ərẹʃd̩

Seltenheiten

KU 14 kʰaxℓ̥ūvm̥ >Kachelofen<; **FO 10** ovnŋ >Ofen<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS VIII K G Kamin

VALTS IV K 127 Kamin

WjSA K 48 Schornstein

WDU I K 23 der Schornstein

KBSA K 154 Bodenständige Bezeichnungen für den Rauchabzug in Wohnhäusern

Wäsche klarspülen

Frage 324.4

>fleien<

1) >vlą̄, vlą̄n, gvlą̄d (PP)<
2) >vlę̄, vlę̄n, gvlę̄d (PP)<
3) >vlǭ(n), gvlǭd (PP)<
4) >vlą̂eα, vlâeiα, vlą̄eę, vląiα, vlâijə, vlāiα, gvlą̄ed (PP)<

A vor Zeichen: >aus-< >aos-<

>flodern<

>vlǭdαn, vlǭḍən, gvlǭdəd (PP)<

>fladern<

>vladαn, vlą̄dən, gṿlą̃dəd (PP)<

A über Zeichen: >aus(her)-< ą̄ʃ-, ą̄ʃα-

>schwaiben<

1) >šwąim, šwâim<
2) >šwǫ̨m, šwǫ̂im, gšwǫipt (PP)<
3) >šwǫαm, gšwôαp̣d (PP)<

A vor Zeichen: >aus-< >ao-<

>spülen<

>šbiln, gšbild, šbuln, šbüln, gšbüld<

Seltenheiten: s. Kommentar

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als „alt“, „älter“ oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 324.4

Karte 37: Wäsche klarspülen

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für die ‘Tätigkeit, Wäsche nach dem Waschen in klarem Wasser von Seifenresten zu befreien’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >fleien< und >flodern<.

Sachkunde

Einige Gewährspersonen gaben Auskunft darüber, an welchem Ort das Klarspülen der Wäsche für gewöhnlich stattfand. So war die mit Abstand am meisten genannte Antwort „im Bach“ (BT 12, 13; TIR 9; FO 8; NEW 6, 10; AS 3, 8, 10, 14, 16; NM 1). Weitere Nennungen waren „im Brunnen“ (TIR 17; NEW 23; NM 3), „auf der Waschbank“ (BT 14; NM 3), „in der Dorfschwemme“ (NEW 9) und „in einer Wanne“ (TIR 17). An zwei Orten im Landkreis Bayreuth wurde sogar die Tätigkeit >flodern< bzw. >fleien< auf die Bezeichnung des Wassers, in dem dies geschah, übertragen: >fl̥adawaʃɑ< („Floderwasser“, BT 29) und >vl̥ạẹ̯wạ̯sə< („Fleiwasser“, BT 30). Lobenhofer/Nonnenmacher berichten im Ausstellungsbegleitheft „Wäsche und Wäschepflege im Wandel“, dass das Waschen mit der Hand nicht häufiger als einmal im Monat stattfand und sich in bäuerlichen Haushalten an kirchlichen Feiertagen und an den Erntezeiten orientierte (vgl. Lobenhofer/Nonnenmacher 1987, 29).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Da die Zahl der Ausdruckstypen überschaubar ist, war eine genauere Differenzierung nach Lauttypen möglich. Das distinguierende Merkmal war jeweils die Realisierung des Stammvokals. So lassen sich auf der Karte die arealbildenden lautlichen Varianten deutlich erkennen. Bei dem Ausdruckstyp >spülen< wurde keine Differenzierung vorgenommen, da die Belege zum einen spärlich und zum anderen weit gestreut sind.

Nicht kartiert wurden Nennungen mit der Bedeutung ‘auswringen’ (>ạ̄sgruŋɑ (PP)<) oder ‘auswinden’ (>ạ̄swint·n̯, ausgwund·n̯ (PP)<). Dies sind Tätigkeiten, die eher nach dem Klarspülen der Wäsche stattfinden, wie auch die Gewährsperson in SAD 19 bestätigt. Außerdem wurden diese Belege immer erst an zweiter oder dritter Stelle genannt. Die Exploratoren haben diese Nennungen möglicherweise transkribiert, um Spontanmaterial aufzuzeichnen.

>fleien<

Schon im Mhd. begegnen uns mehrere Varianten dieses Verbs: mhd. *vlæjen, vlæen, vlæn, vlöuwen* und *vlöun* sind in der Bedeutung ‘spülen, waschen säubern; sich (im Wasser) hin u. her bewegen’ bezeugt (vgl. Lexer III, 385). Auch in den konsultierten Wörterbüchern wird dieser Begriff unterschiedlich lemmatisiert, beispielsweise als *fleien* bei Zehetner (2005, 128), *fläen* bei Schunk (2000, 61), *flaien* im DWB (III, 1710), *fläuen* bei Fischer (II, 1547) und *vlæen, vlæehen, vlæjen, vlæwen* (Aussprache: *flán, fláhhən, flájə, flèjə*) bei Schmeller (I, 783). So verwundert es nicht, dass auch in unserem Untersuchungsgebiet verschiedene phonetische Varianten auftreten. Die Formen entsprechen dabei der Lautentwicklung seit dem Mhd. (vgl. Kranzmayer 1956, § 2 und § 22). Aus dem Nhd. ist der Ausdruck *fleien* verschwunden. Jedoch wird anhand des Kleinen Bayerischen Sprachatlas (vgl. KBSA K 82 *Bezeichnungen für das Klarspülen der Wäsche*) deutlich, dass diese Bezeichnung in weiten Teilen Frankens gebräuchlich ist.

>flodern< / >fladern<

Der Ausdruckstyp >flodern< ist von mhd. *vlôdern, flûdern* ‘flattern’ (Lexer III, 410) abzuleiten und spielt damit wohl auf das Hin- und Herziehen der Wäsche im Wasser an. In den meisten befragten Wörterbüchern ist *flodern* im Sinne von ‘flattern’ oder ‘lodern’ verzeichnet (vgl. Schmeller I, 788; DWB III, 1812; Fischer II, 1576). Jedoch findet sich bei Fischer ein interessanter Eintrag zu *fladeren*, was im Rotwelschen ‘waschen’ bedeutet (auch: *die Fladerei* ‘Wäsche’, vgl. Fischer II, 1537). Ansonsten ist kein mhd. Etymon mit Stammvokal *a* belegt.

>schwaiben<

Das mhd. Verb *sweiben* ‘sich schwingen, schweben, schweifen; schwenken, schwenkend spülen’ (vgl. Lexer II, 1350) hängt zusammen mit mhd. *swîben* und *swîfen* ‘sich bewegen, schwingen’. Das Gebiet, in dem >schwaiben< belegt ist, ist Teil des mittelbairisch-nordbairischen Übergangsraumes, eines eigenen wortgeographischen Raums, der durch Überschneidungen von mittel- und nordbairischem Wortschatz konstituiert ist (vgl. Lötscher 2019, 699). Zehetner (2005, 312) führt für *schweiben* die Bedeutungen a) ‘(Wäsche, Gläser) in klarem Wasser schwenken, spülen’, b) ‘schwemmen’, c) ‘kräftig saufen’ an. Auch Schmeller nennt für *schwaiben* eine ähnliche Erklärung (vgl. Schmeller II, 619f.). Ansonsten findet sich das Verb in der Bedeutung ‘spülen’ weder im fränkischen

Wörterbuch von Schunk (2000) noch in den schwäbischen Wörterbüchern von König (2013) und Schmid (1831).

>spülen<

Dieses Verb ist, im Unterschied zu den vorher genannten Ausdruckstypen, auch in der std. Schriftsprache geläufig (vgl. Duden VIII, 3678). Es leitet sich von mhd. *spüelen*, ahd. *(ir-)spuolen* ab, die weitere Herkunft ist jedoch unklar (vgl. Kluge 2002, 872). Es handelt sich um kein dezidiertes Basisdialektwort; dennoch ist *spülen* bei Schmeller (II, 666) und Fischer (V, 1603) verzeichnet.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **CO 6** gšbūɬd „heute“; **HO 12** vɬa̤ijə „heute“; **HO 16** raosšbi̤ɬn̥ (andere Nennung als „üblicher“ markiert); **NEW 4** fɬâi̤α „hochdeutsch“; **AS 17** vɬâ̤eiα „normal“ (im Sinne von ‘heute’); **AS 23** gvɬâed „später“ (im Sinne von ‘heute’); **AS 30** fɬoe-α „die Besseren“; **NM 26** vɬa̤iα „heute“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

BT 14 grumbɬ̤d „auf dem Waschbrett“; **TIR 17** vɬö̤dαn „in einer Wanne; früher: beim Peintbrunnen unterhalb der Ortschaft (heute aufgefüllt)“; **NEW 9** vɬā̤dən „in der Dorfschwemme“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>fleien<: **CO 19** duəχgvɬē̤d (>durchgefleit<); **KC 4** ausvɬö̤α (>ausfleien<); **KC 5** ausvɬēə (>ausfleien<)

>flodern<: **NM 13** wẹ̆ʃ vɬā̤ᵈɬ̥n; **NM 17** gvɬö̤dαn

>schwaiben<: **CHA 26** du̥əχšwåim (>durchschwaiben<); **R 13** na̤xi̥šwo̤im (>nachhinschwaiben<)

>spülen <: **HO 6** raosšbi̤ɬ̤n̥ (>rausspülen<); **WUN 9** šbɛ̈ɬn; **BT 28** šbö̤ɬ̤n̥; **SAD 5** šbö̤ɬn

Seltenheiten

HO 3 is gəbɒʀīd wọᴿn >ist gebrüht worden<; **BT 14** grumbɬ̤d >gerumpelt<; **CHA 21** du̥šn̥ >duschen<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 37 Wäsche spülen

SUF V K 87 Wäsche klarspülen

VALTS V K 164b Wäsche nachspülen, schwemmen

KBSA K 82 Bezeichnungen für das Klarspülen der Wäsche

SNOB III 38

Wäscheklammer

Frage 324.5

>Klammer<
>glåmə, glą̊mɑn, glåməᶴn<

Diminutiv >Klammerlein<
>glą̊mɑl, glą̊mɑᵈl̥, glą̊məᶠlɑ, glą̊məᶠl̥n<

>Kluppe/Klupper<
>glubm̥, glubəᶠ<

Diminutiv >Kluppe(r)lein/Klüppe(r)lein<
>glʮpəᶠl̥, glupəᵈ1, glupɑlɑ, glupəᶠlɑ, glipəlɑ, gliƀəᶠl<

>Zwicker<
>dswigɑ, dswigẹ<

Diminutiv >Zwickerlein<
>ʤwikəᶠl, ʤwigəᶠlɑ, tʃwigəlɑ<

>Zweck<
>dswēg, dswęg, dswęg<

>Pflock<
>vlog·ŋ, vlög, bvlöge, bvlög·ŋ, bvlõg<

Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
‘ nach dem Zeichen: als ,,alt”, ,,älter” oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
* Hinweis auf Kommentar
/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 324.5

Karte 38: Wäscheklammer

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Wäscheklammern’ gefragt. Suggeriervorgaben waren >Kluppen<, >Zwecken< und >Zwicker<.

Sachkunde

Einige Gewährspersonen gaben an, dass man früher überhaupt keine Wäscheklammern verwendet habe (z. B. CO 17, TIR 7, FO 8, NEW 7, CHA 28). Des Weiteren machen manche Gewährspersonen eine Unterscheidung zwischen zweiteiligen Wäscheklammern mit Feder, wie sie vor allem heutzutage in Gebrauch sind, und Wäscheklammern, die aus einem einzigen Stück Holz gefertigt und unbeweglich sind. Der erste Typ wird als >Klammerlein< (NEW 16) oder >Zweckl< (NM 15) bezeichnet, der zweite Typ als >Pflöckl< (NEW 16), >Zwickerlein< (BT 20, AS 4) oder >Klupperl< (NEW 16). Einige Gewährspersonen geben jedoch an, dass es keinen Unterschied in der Bezeichnung beider Typen gebe (WUN 3, 10; BT 6; AS 14).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Belege sind morphologisch nicht immer eindeutig zuzuordnen, da Singular-, Plural- und Diminutivformen gemischt genannt wurden und bisweilen der Singular dem Plural entsprechen kann (z. B. >gl̥ubm̥<, >dswigα<) oder der Plural dem Diminutiv (z. B. >gl̥ạməʳl̥a<). Dennoch wurde versucht, die Lauttypen in der Legende von Einzahl zu Mehrzahl zu ordnen. Außerdem wurde nur das Zweitglied berücksichtigt; viele Belege haben ein >wẹʃ-<, >wöʃ-< oder >wąš-< (>Wäsche-<) vorangestellt, was jedoch bei der Auswertung und Kartierung keine Rolle spielte.

Eine Besonderheit an dieser Karte ist, dass die Diminutivformen deutlich überwiegen. Da eine Kennzeichnung mithilfe eines Zusatzzeichens, wie sonst üblich, zu einem unübersichtlichen Kartenbild geführt hätte, wurden die Verkleinerungsformen durch ein im Vergleich zur Normalform leicht verändertes Symbol dargestellt. Wurden sowohl Normal- als auch Diminutivform genannt, erfolgte die Kartierung des erstgenannten Belegs.

>Klammer<

Dieser Ausdruckstyp ist auch in der nhd. Standardsprache geläufig (vgl. Duden V, 2124) und wurde dementsprechend (mit wenigen Ausnahmen) im gesamten Untersuchungsgebiet genannt, wobei im Oberpfälzer Teil Diminutivformen vorherrschen. Das Wort leitet sich von mhd. *klam(m)er, klamere* ab, was wiederum eine explizite Ableitung des Verbs *klemmen* (mhd. *klemmen* ‘mit den Klauen packen; ein-, zusammenzwängen, kneipen, klemmen; necken’, vgl. Lexer I, 1619) darstellt. Wohl aufgrund der Verbreitung im gesamten deutschen Sprachgebiet ist das Lexem in den konsultierten Dialektwörterbüchern nicht verzeichnet (Ausnahme: Fischer IV, 442). Es fand jedoch Eingang in diverse mitteldeutsche Wörterbücher (SÜDHESS III, 1363; BAD III, 147; PFÄLZ IV, 264; *Wäscheklammer*: ThWb VI, 758).

>Kluppe(r)<

Das nhd. Wort *Kluppe* ‘Klammer, Zange’ geht auf mhd. *kluppe*, ahd. *klubba* zurück und gehört zu einer Ablautform von mhd. *klieben* ‘spalten’. So ist damit zunächst das Einklemmen in nur teilweise gespaltenes Holz gemeint (vgl. Kluge 2002, 500). Hierzu passt das Aussehen des älteren Typus von Wäscheklammern, wie es von den Gewährspersonen beschrieben wurde (siehe oben und semantische Präzisierungen der Gewährspersonen). Im Duden (V, 2154) ist *die Kluppe* ‘Wäscheklammer’ als bayer., österr. markiert. Der Ausdruckstyp ist in den konsultierten Wörterbüchern hinreichend belegt (vgl. Zehetner 2005, 210; König 2012, 353; Fischer IV, 512; Schmeller I, 1336). Lediglich Schunk verzeichnet im Wörterbuch von Mittelfranken darunter eine ‘Schublehre, als Werkzeug zum Messen’ (vgl. Schunk 2000, 97).

>Zwicker<

Dieser Begriff geht auf mhd. *zwic* ‘Nagel, Bolzen’ zurück (vgl. Lexer III, 1213). Es handelt sich also um einen Gegenstand, mithilfe dessen man etwas befestigen kann. Aber auch „Handwerkszeug, mit dem man kneifen oder bohren kann,“ (DWB XXXII, 1120) wird darunter verstanden. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet man mit *Zwicker* auch eine Brille ohne Bügel, die auf die Nase geklemmt wird (vgl. ebd.). Das Wörterbuch von Mittelfranken verzeichnet *Zwicker* (Mehrzahl) in der gesuchten Bedeutung (vgl. Schunk 2000, 178).

>Zweck<

Die Etymologie von >Zwicker< und >Zweck< ist ähnlich. Das mhd. Ursprungswort ist *zwec* ‘Nagel, Pflock’, vor allem ‘Pflock in der Mitte der Zielscheibe’ (vgl. Kluge 2002, 1020). Laut Schmeller bezeichnet *Zweck* einen ‘(Holz)splitter; Ende, Stück von einem Span; Stücklein Holz, auch wohl anderen Stoffes, das keil- oder nagelförmig zugespitzt zum Einstecken, Einschlagen dienen kann’ (vgl. Schmeller II, 1171). Auch Zehetner geht in diese Richtung mit *Zweckerl* ‘Holzstift, kleinen Stab’, aber auch ‘Keil zum Unterlegen von Möbelstücken’ (vgl. Zehetner 2005, 389). Auch in der Bedeutung ‘Holzsplitter, den man sich in die Haut einreißt’ wurde dieser Ausdruckstyp im Untersuchungsgebiet genannt (vgl. Karte 19 in diesem Band). Nur Schunk gibt wiederum für *Zwecken* (Mehrzahl) die Bedeutung ‘Wäscheklammern’ an (vgl. Schunk 2000, 177).

>Pflock<

Hierbei handelt es sich um einen Ausdruck, der ursprünglich aus dem Niederdeutschen stammt (nd. *pluck*) und an das hochdeutsche *Block* anklingt (vgl. DWB XIII, 1769). Es ist ein spätmhd. Wort *pfloc, pflocke* belegt, das offenbar ‘Holznagel’ bedeutete (vgl. Kluge 2002, 696). Darüber hinaus ist die Herkunft unklar. Die Belege beschränken sich, bis auf eine Ausnahme, auf den nördlichen Teil des Untersuchungsgebiets. Dazu passt, dass sich *Pflock* im Sinne von ‘Wäscheklammer’ vor allem in mitteldeutschen Dialektwörterbüchern wiederfindet (vgl. ThWb IV, 1131; SÜDHESS I, 805; BAD I, 210; HESSNASS II, 616).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **CO 17** dswi̯gɑ „hat man früher nicht gesagt“; **BT 28** glą̈mən „heute“; **TIR 7** glåmɑn, gl̥upəlɑ „früher nicht“; **TIR 15** glåmən „haben wir nicht gesagt“; **FO 8** wę̈šdswigəʳlɑ „später erst“; **NEW 7** gl̥upəlɑ „hat es früher nicht gegeben“; **BT 14** glą̈mən „heute“; **NEW 28** kʲl̥upəlɑ „neumodisch“; **NM 15** glą̈mɑn „heute“; **CHA 28** glą̈mɑl „erst heute, früher war die Wäsche schwerer“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 12 wę̈švlog·ŋ „zweiteilig“; **HO 20** wę̈špf̬lökʰ „durch das kleine Loch wird eine dünne Schnur oder Draht durchgefädelt“; **WUN 3** wę̆glą̈mən „beide Arten heißen so“; **BA 10** dsweg „aus Holz“; **BT 6** tʃwigəla „zum Zwicken oder zum Stecken“; **BT 20** dswigəlɑ „ca. 10 cm lang“; **BT 26** Ø „hats früher nicht gegeben; Wäsche übers Seil oder den Gartenzaun gehängt“; **NEW 16** glą̈məlɑ „beweglich“; gl̥upəlɑ „ohne Gelenk“; **AS 4** wę̆tʃwikəʳlɑ „ohne Federn“; **AS 14** wę̆tʃwikəlɑ „die verschiedenen Typen werden gleich bezeichnet“; **NM 15** pflę̈kl̥ (Zeichnung einer Wäscheklammer aus einem Stück), tʃwę̈kl̥ (Zeichnung einer Wäscheklammer aus zwei Teilen mit Feder)

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Klüpperlein<: **SAD 24** wą̈ʃ̆glę̈pəʳlɑ

>Zwicker<: **CO 22** wešdswigl̥ (Dim.)

>Zweck<: **NM 15** tʃwę̈kl̥ɑ (Dim.)

>Pflock<: **NM 15** wę̆ʃ̆pflę̈kl̥ (Dim.)

Seltenheiten

TIR 6 glą̈pəlɑ >Kläpperlein<; **AS 29** wo̧ʃ̆glūvən >Waschklufe(r)<; **SAD 25** glą̈pəʳl̥ɑ >Kläpperlein<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF V K 88 Wäscheklammer

KBSA K 88 Bezeichnungen für die Wäscheklammern

Kleidung

Frage 360.01

>Gewand(er)<
>gwånḍh<
>gwạntα< (Sg.)
>gwạntα< (Pl.)

>Ware< >wǭα, wǭ, wǭᵉ<
A vor dem Zeichen: >Anzieh-< >ǭḍṣĭ-<

>Montur<
>monḍûə, mụntûα<

>Kleid(er)<
>glą̄d, glôαd< (Sg.)
>glǫ̊idα, glādę, glādər, glę̄də< (Pl.)
▲ über dem Zeichen: Diminutiv >gloidl, glōi̯ᵈlα<

>Zeug< >tʃâeχ, dsoeχ<
A vor dem Zeichen: >Anzieh-< >ǭḍsĭχ-, ą̄dsĭ-<

>Anzuziehen< >ą̄dsẹdsĭn<
>Wäsche< >wẹš<
>Klamotten< (Pl.) >glamodn̩<
>Gewams< >gwąmbʃ<

Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
ʻ nach dem Zeichen: als „alt“, „älter“ oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
* Hinweis auf Kommentar
/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 360.1

Karte 39: Kleidung

Die Gewährspersonen sollten auf folgende Frage antworten: „Wie hat man früher für die Bekleidung gesagt?“ Als Suggerierformen dienten >Ware< und >Gewand<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Es kam häufiger vor, dass die Gewährspersonen eine semantische Einschränkung machten, z. B. dass >Montur< nur für Männerkleidung und >Kleider< nur für Frauenkleidung verwendet werde. Diese Schwierigkeit tritt grundsätzlich auf, wenn nach einem eher allgemeinen Begriff gefragt ist, von dem es verschiedene Arten gibt (siehe auch K 31 *weinen* in diesem Band). Es wäre zu überlegen, ob diese Nennungen überhaupt kartiert werden sollten, da es sich um eine Bedeutungsverengung handelt. Andererseits lässt die Frage im Fragebuch offen, ob die Bezeichnung für Männer- oder Frauenkleidung oder beides gesucht wird. Wahrscheinlich ist auch davon auszugehen, dass viele Gewährspersonen ganz unbewusst bei der Benennung der Kleidung vom eigenen Geschlecht ausgehen, was jedoch im Nachhinein nicht nachprüfbar ist. Letztlich wurde die Entscheidung getroffen, die entsprechenden Belege zu kartieren und mit einem Asterisk zu versehen, der auf die semantischen Präzisierungen der Gewährspersonen hinweist. So wurde die Erklärung der Gewährspersonen eher als Mehrwert denn als unzulässige Einschränkung betrachtet. Wenn der Gewährspersonenkommentar jedoch auf eine deutliche Verengung (z. B. auf ein spezielles Kleidungsstück) oder Erweiterung (z. B. >Ware< als ‘ganzes Hab und Gut’) schließen ließ, wurde dieser Beleg nicht kartiert, da die Gewährsperson meist auch einen anderen Worttyp anbot, der das Gesuchte besser bezeichnete.

>Gewand(er)<

Das Wort *Gewand*, im Untersuchungsgebiet meist synkopiert als >gwånḍh<, ist seit dem 11. Jh. belegt (mhd. *gewant*, ahd. *giwant*) und stellt eine Ableitung des Verbs *wenden* dar. Es bedeutet ursprünglich also ‘Gewendetes’ und nimmt Bezug auf die Tuchballen, in denen das Tuch gefaltet, also gewendet ist (vgl. Kluge 2002, 355). Die Bedeutungsübertragung hin zu ‘Kleid’ gründet laut Kluge in einer Umdeutung des älteren mhd. *gewaete*, *gewâte*, ahd. *giwâti*, *giwâdi* ‘Kleidung’, das zum Verb *weben* gehört (vgl. ebd.).

Fischer bezeichnet den Ausdruck *Gewand* für ‘Kleidung’ als „charakteristisch fürs Bairische“ (Fischer III, 600), was auch auf der Karte ersichtlich ist (allerdings scheint das für die nördliche und westliche Oberpfalz nicht zu gelten, wo andere Worttypen vorherrschen). Außerhalb des bairischen Sprachraums hat *Gewand* eher die Bedeutung ‘langes, feierliches Kleidungsstück’, was in einigen Kommentaren von Gewährspersonen aus dem nördlichen Untersuchungsgebiet deutlich wird (vgl. *nicht kartierte Belege* KC 6, 19; HO 15).

Laut Zehetner bezieht sich die Form „Gwànter“ auf den Plural *Gewänder* (vgl. Zehetner 2005, 151). Dieses umgelautete, offene >ạ<, das bei Zehetner durch den Akzent dargestellt wird, findet sich in einigen Belegen. Im Großteil des oberpfälzischen Untersuchungsgebiets liegt jedoch ein Lauttyp mit geschlossenem >ạ< vor (>gwạntα<). Deshalb wird von zwei Worttypen (>Gewand< und >Gewander<) mit einer gemeinsamen Pluralform (>gwạntα<) ausgegangen. Da nicht auszumachen ist, zu welchem Singular >gwạntα< gehört, sind beide Worttypen unter dem Lemma >Gewand(er)< zusammengefasst.

>Ware<

Dieser Ausdruckstyp ist ein Lehnwort, das im 13. Jh. aus dem mnd. bzw. mnl. *ware* übertragen wurde (vgl. Kluge 2002). Im Untersuchungsgebiet taucht das Wort ausschließlich in apokopierter Form ohne auslautendes *-e* auf. Das semantische Spektrum von *Ware* ist im mdal. Bereich groß. In der Bedeutung ‘Kleidung’ ist *Ware* nur im Handwörterbuch von Bayerisch-Franken lemmatisiert (vgl. HWBF, 525). Für das Schwäbische kommt die Bedeutung ‘Dinge, die einem gehören; speziell Aussteuer, Heiratsgut’ dem gesuchten Begriff am nächsten (vgl. König 2013, 656), wobei hier schon eine Bedeutungserweiterung stattfindet, auf die auch einige Gewährspersonen eingehen (vgl. *nicht kartierte Belege* BA 18; FO 11, 13).

>Montur<

Dieser vor allem im Übergangsgebiet von Oberfranken und Oberpfalz vertretene Worttyp lässt sich auf mhd. *muntieren* ‘rüsten, ausrüsten’ zurückführen, welches aus spätlat. *montare* ‘den Berg besteigen, aufsteigen’ entlehnt ist (vgl. Kluge 2002, 630). Seit dem 17. Jh. bedeutete *montieren* unter Einfluss des Französischen ‘(für die Reiterei) ausrüsten’ und eine *Montur* war dementsprechend die ‘Ausstattung und Bekleidung von Soldaten’,

später dann ‘Arbeitsbekleidung’ (vgl. ebd., 631). Im Vergleich zum heutigen mdal. Gebrauch fand also im Laufe der Jahrhunderte eine Bedeutungserweiterung statt, wobei die Bedeutung ‘Arbeitskleidung, Uniform’ durchaus noch mitschwingt, wie diverse Einträge in mdal. Wörterbüchern zeigen (vgl. KBSA, 377; Zehetner 2005, 244; Fischer IV, 1745).

>Kleid(er)<

Der Worttyp >Kleid<, der überwiegend im Plural belegt ist, ist nur im Westen des Untersuchungsgebiets verbreitet. Die Karte K 61 *Bezeichnungen für Kleidung* im Kleinen Bayerischen Sprachatlas zeigt, dass das Kerngebiet dieses Ausdruckstyps in Mittel- und Unterfranken liegt. Die Etymologie von *Kleid* ist unklar. Belegt ist ab dem 12. Jh. mhd. *kleit* (vgl. Kluge 2002, 494). Eventuell liegt eine Verbindung zur ie. Wurzel **glei-* ‘kleben, schmieren’ vor (*Kleid* als ‘gekleites Tuch’; vgl. Pfeifer 2010, 666).

>Zeug<

Mhd. *ziuc, ziug, geziuc*, ahd. *ziug, giziug* bedeutet ursprünglich ‘Stoff, Ausrüstung, Gerät’ und ist als Lautvariante zu ig. **deuk-* ‘ziehen’ im Sinne von von ‘hervorbringen, zeugen’ (lat. *producere*) anzusehen (vgl. Kluge 2002, 1009). Der Begriff *Zeug* allein hat ein weites Bedeutungsspektrum, weshalb er hier häufig mit dem Bestimmungswort *Anzieh-* präzisiert wird. In den konsultierten Wörterbüchern findet man *Zeug* in der Bedeutung ‘Kleiderstoff’ (vgl. König 2013, 690; Fischer VI, 1165; Schmeller II, 1091), weniger im Sinne von ‘Kleidung’ (am ehesten noch in HWBF, 549: ‘Wäsche, Bettwäsche’).

>Anzuziehen<

Eigentlich ein *zu*-Infinitiv, wird dieser Ausdruckstyp nördlich des Frankenwalds als Substantiv gebraucht und mit neutralem Artikel versehen (>des/əs ą̄dsẏedsīn<). Dies findet möglicherweise „in Ermangelung eines als dialektal empfundenen Substantivs für die ‘Kleidung allgemein’“ (KBSA, 135) statt. Im Thüringischen Wörterbuch findet sich jedoch kein Eintrag, der diese Wendung beinhaltet.

>Wäsche<

Hierbei liegt eine Substantivierung des Verbs *waschen* (mhd. *waschen*, ahd. *wascan* ‘mit Wasser reinigen’) vor. *Wäsche* kann sowohl die ‘Tätigkeit des Waschens’ als auch die ‘Gesamtheit der zu waschenden Stücke’ bezeichnen (Letzteres trifft auf unseren Fall zu). Sprachhistorisch betrachtet gab es das Substantiv *Wäsche* auch schon im Ahd., jedoch fand zum Mhd. hin eine Bedeutungsverschiebung statt: ahd. *wesca* ‘Waschung, Waschmittel’, mhd. *wesche* ‘das Waschen, zu waschende Stücke’ (vgl. Pfeifer 2010, 1541).

>Klamotten< (Pl.)

Dieses nur vereinzelt belegte Wort, das immer im Plural vorliegt, breitete sich in der ersten Hälfte des 20. Jhs. von Berlin her aus und entstammt der Berliner Gaunersprache (vgl. Pfeifer 2010, 660). Während die Grundbedeutung im Singular ‘zerbrochener Ziegelstein’ ist, kann *Klamotte* im übertragenen Sinne zur Bezeichnung eines wertlosen Gegenstands dienen (z. B. ‘alte Kleider; ärmliche Möbel; veraltetes bzw. auf grober Komik beruhendes Theaterstück’; vgl. ebd.). Während Kluge (2002, 492) für eine Herkunft aus dem Rotwelschen plädiert, hält Pfeifer die etymologische Abstammung für ungesichert.

>Gewams<

Gewams ist eine Kollektivbildung zu *Wams* (mhd. *wambeis*, *wambîs*, *wambas* ‘Rock unter dem Panzer’), das über afrz. *wambais* aus mlat. *wambasium* ‘gesteppter Rock unter dem Panzer’ entlehnt ist (vgl. Kluge 2002, 971). Die Bedeutungserweiterung auf ‘Kleidung allgemein’ hängt wohl zum einen mit der Kollektivbildung (Präfix *ge-*), zum anderen mit der Entwicklung des Wams im Laufe der Jahrhunderte zusammen. Form und Schnitt entwickelten sich nämlich von der Rittermode (12. Jh.) über einen Teil der bürgerlichen Kleidung (14. Jh.) bis hin zum westenähnlichen Kleidungsstück (17. Jh.). Heute vermerkt Zehetner hinter *Gewams* das Stichwort „veraltend“ (Zehetner 2005, 151).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **CO 1** wōα „eher nicht“; **TIR 11** wōα „hier weniger“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **KC 6** sugg. gəwą̄nd „besonderes Einzelstück“; **KC 19** gəwand „Sonntag für Frau“; **HO 5** sugg. gəwån̄d „Anzug für Männer oder Trachten“; **BA 3** wōα „ganzes Hab und Gut“; **BA 18** wōα „nicht

nur Kleidung; Gesamtbesitz“; **BT 19** ghịdl̥ „Frauenjuppe“, mondūα „ganzer Anzug“; **FO 11** wōα „muss nicht Bekleidung sein“, vra̤g „Anzug (sehr gewöhnlich)“; **FO 13** woα „mehr als Bekleidung“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 11 mọntūəʳ „Männer”, wā̃ʳ „Männer und Frauen zusammen“; **HO 14** wọə/αr „Produkt der Weber; gewebter Stoff“; **KU 15** gℓādẹ̯ „nur weiblich“; **BT 25** gℓā̤̄də „Frauenkleider“; **TIR 17** twộα „Mantel, Jacke, Pullover, Rock, Anzug; nicht Hemd, Schurz usw.“; **NEW 6** mụntūα „Männer“, gℓôeℓα „Frauen“, wộα „Männer und Frauen; eher Frauen“; **NEW 27** sugg. mụntûə „von Männern“; **AS 4** wōα „auch Schuhe“, muntūα „nur Kleider“; **AS 13** mụnt̯ûα „Männerkleidung“; **AS 18** montûα „Frauen- und Männerkleider“; **NM 1** sugg. mọntûα „Männer“; **NM 23** gℓọ̄ẹdα „Frauen“, mõntūə „Männer“; **R 11** sgwa̤ndə „gesamte Bekleidung der Familie“; **R 16** gwạmb̥ṣ „auch Unterkleider sind gemeint“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Gewand(er)<: **AS 19** gwã̤ntl̥̄ (Dim.); **AS 38** gwạndℓ (Dim.)

>(Anzieh-)Ware<: **KC 4** uọαʀə; **KU 8** ô̤tsixədα wôα; **KU 9** ō̤̃tʃī̤χαdα wō̤α

>Kleid(er)<: **BT 13** gℓārα

>Anzuziehen<: **CO 2** des ʔūds̤ụds̤īn; **KC 3** ūs̯ədsīn; **KC 6** mạe ọ̄ndsī̤n >mein Anziehen<

Seltenheiten

KC 2 ga̤dʀōb >Garderobe<; **HO 7** gℓ̤ụvd >Kluft<; **HO 17** gạdərọ >Garderobe<; **KU 10** di gℓaedụŋ >Kleidung<; **WUN 7** wōαdsâ̤ẹχ >Warenzeug<; **BT 7** ã̤̃tʃūx >Anzug<; **AS 21** gℓộediŋ, rep. gℓộedụŋ >Kleidung<; **AS 24** gℓoαtʃâ̤eχ >Kleidzeug<; **AS 38** gℓoαdtʃạeχ >Kleidzeug<; **SAD 32** gwạntαdsâ̤eχ >Gewanderzeug<; **R 11** ọ̄ℓẹχuŋ >Anlegung<

Verweis auf andere Sprachatlanten

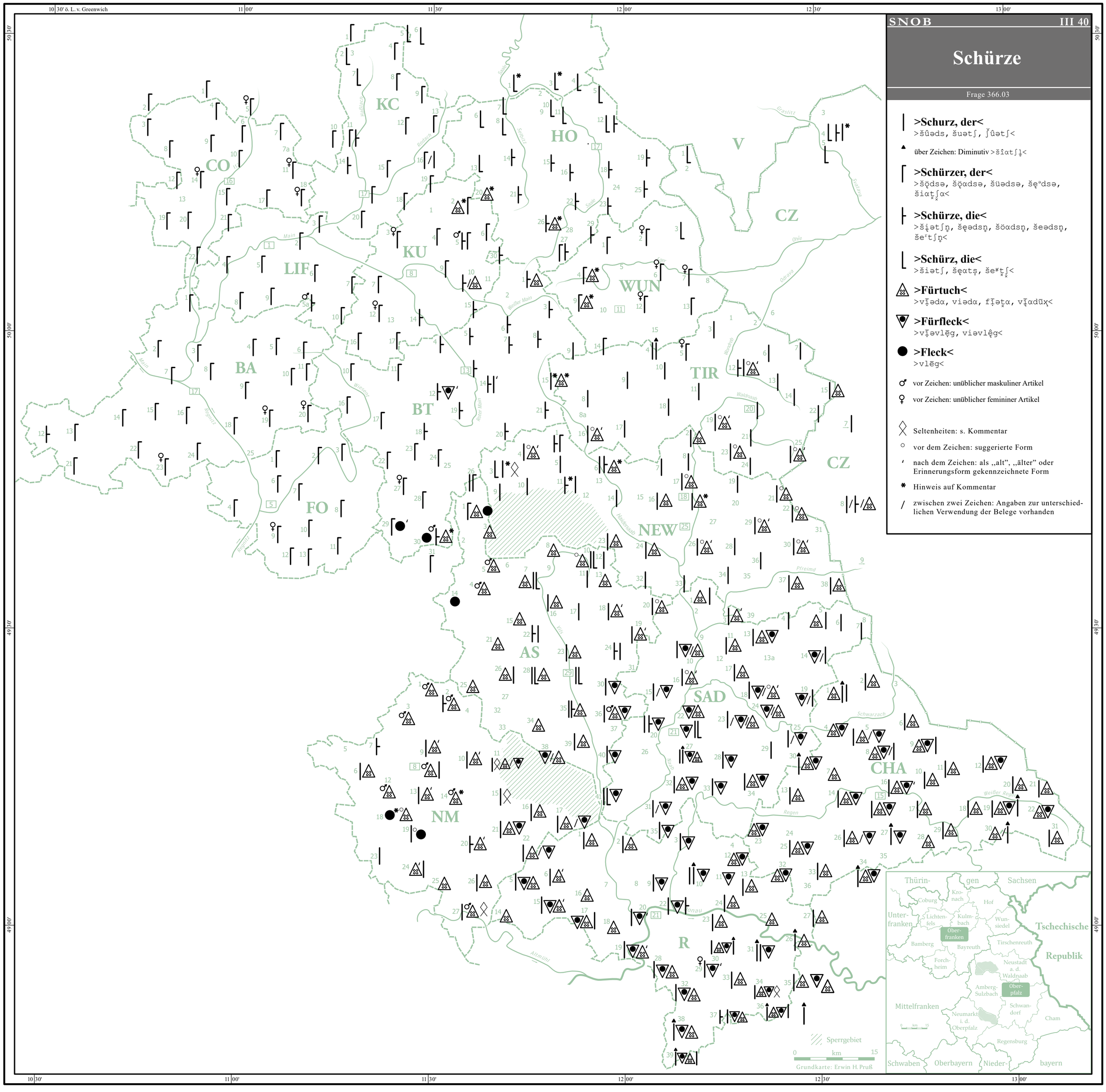
SBS II K 147 Kleidung

SUF V K 30 Kleidung

SSA IV K 3.01 ‘Kleidung’

VALTS V K 55 Kleidung

KBSA K 61 Bezeichnungen für *Kleidung*


SNOB III 40
Schürze
Frage 366.03
>Schurz, der<
>šûəds, šuətʃ, ǰûətʃ<
über Zeichen: Diminutiv >šîɑtʃl̥<
>Schürzer, der<
>šǫ̈dsə, šǫ̈ɑdsə, šüədsə, šę̄ᵊdsə, šiɑt̥ʃ̥ɑ<
>Schürze, die<
>šɨ̣ətʃn̥, šę̄ədsn̥, šöɑdsn̥, šeədsn̥, šeʳtʃn̥<
>Schürz, die<
>šiətʃ, šę̄ɑtʂ, šeʷt̥ʃ̥<
>Fürtuch<
>vɨ̣ədɑ, viədɑ, fɨ̣ət̥ɑ, vɨ̣ɑdūχ<
>Fürfleck<
>vɨ̣əvlę̄g, viəvlę̂g<
>Fleck<
>vlēg<
vor Zeichen: unüblicher maskuliner Artikel
vor Zeichen: unüblicher femininer Artikel
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 366.3

Karte 40: Schürze

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Schürze’ gefragt. Bei Bedarf konnten >Fürtuch< und >Schurz< suggeriert werden. Außerdem waren die Exploratoren angehalten, das Genus der genannten Belege zu notieren.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Der Grund für die Aufnahme dieser Karte in den Atlas ist, dass die Wortgrenze zwischen >Schürzer< und >Fleck< Teil eines Isolexenbündels ist, das als „Nordbairische Westschranke“ bezeichnet wird (Lötscher 2019, 696).

Trotz vielfacher Angaben des Genus ist nicht ganz eindeutig, wie einzelne Belege zu bewerten sind. Beginnen wir mit den gesicherten Fällen: >Schurz< wurde mehrheitlich als maskulin gekennzeichnet. Die Typen >šɨ̯ətʃn̥< et al. stellen das Femininum mit typischer nasaler Stammbildung dar (>Schürze<) (vgl. Rowley 1997, 132). Dreimal jedoch wurde diese Form als „mask.“ gekennzeichnet (in KU 5; BA 5a; BT 30). Eventuell liegt hier ein Plural mit n-Suffix vor (wobei es keinen Grund gibt, weshalb die Gewährspersonen auf die Wortfrage ‘Schürze’ mit einer Pluralform geantwortet haben sollten). Aufgrund der ansonsten eindeutigen Lage können die Belege in diesen drei Orten als Ausreißer angesehen werden. Die Typen >šiətʃ< et al. wurden in 7 Orten (KC 5; HO 7, 11, 12; CZ 1, 4, 5) als „fem.“ markiert. Deshalb wurden diese Lauttypen unter >die Schürz< lemmatisiert. Etwas schwieriger gestaltet sich die Einordnung der Typen >šüədsə< et al. Grundsätzlich werden [ə] und [ɐ̯] als Realisierung von /ər/, /ɐ̯r/ aufgefasst (vgl. Rowley 1997, 127). Daher liegt eine Lemmatisierung als >der Schürzer< nahe. Die Notation der Exploratoren ist jedoch nicht eindeutig: >šüədsə< wurde sowohl mit dem Kommentar „mask.“ als auch „fem.“ versehen, manchmal fehlt die Genuszuordnung. Jedoch sprechen einige Indizien für die Umschreibung von >šüədsə< in >Schürzer< und damit als eigenständigen Worttyp. So ist die große Mehrheit der Belege, die auf -ə enden, als maskulin gekennzeichnet (75 mask. vs. 16 fem. – die Feminina sind über gesamt Oberfranken verteilt, wobei gerade im Teuschnitzer Gebiet, wo -ə durchaus als feminine Singularform üblich ist [vgl. Rowley 1997, 146], die Form nicht als feminin markiert wurde). Einen weiteren Hinweis liefert zudem die Gewährsperson in CO 19: Sie nennt zunächst [šʏ̈ədsn̥], also eine eindeutig feminine Form, zu erkennen an der Endung -n̥. Dann jedoch kommentiert sie, dass diese Form „nicht dialektal“ sei und entscheidet sich für [šüədsɐ̯/ə], was der Explorator als „mask.“ notiert. Dies zeigt, dass – zumindest bei dieser Gewährsperson – ein Bewusstsein für den Unterschied zwischen >Schürze< und >Schürzer< existiert. Die Situation wurde so gelöst, dass alle Belege, die 1) mit „mask.“ gekennzeichnet sind oder 2) keine Kennzeichnung des Genus durch den Explorator erfahren haben, kommentarlos das Zeichen für >Schürzer< erhalten. Die Belege, die dieselbe Lautform aufweisen, also auf -ə enden, aber explizit als „fem.“ gekennzeichnet sind, werden zwar mit dem Zeichen für >Schürzer< versehen, aber erhalten als Zusatzsymbol ♀. Die Diminutivform >šîɑtʃl̥< könnte theoretisch zu allen genannten Ausdruckstypen gehören. Aus pragmatischen Gründen wurde sie symbolmäßig dem ersten Lemma >der Schurz< zugeordnet.

Ein letzter Hinweis betrifft die semantische Präzisierung durch Gewährspersonen. Es kam bisweilen vor, dass eine Gewährsperson das Simplex und anschließend verschiedene Komposita, die spezielle Arten von Schürzen bezeichnen, nannte. Kartiert wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit nur das Simplex. Eine Übersicht über Aussagen zu Schürzenarten und Verwendungsanlässen findet sich in Tabelle 2.

>Schurz< / >Schürzer< / >Schürze< / >Schürz<

Diese Ausdruckstypen sind auf spmhd. *schurz* zurückzuführen, das wiederum ein Lehnwort aus dem mnd. *schorte* darstellt (vgl. auch mnl. *sc(h)orte*, ae. *scyrte* ‘Hemd’, anord. *skyrta*). Die feminine Form *Schürze* ist im Hochdeutschen erst seit dem 17. Jahrhundert belegt. Die Substantive sind deadjektivische Ableitungen von germ. **skurta-* ‘kurz’. Damit verwandt ist auch ae. *scyrtan* ‘kürzen; das Unterteil des Gewands in den Gürtel stecken, um es zu kürzen’ (ganzer Abschnitt: vgl. Kluge 2002, 828). Es finden sich zu allen Varianten Einträge in einschlägigen Wörterbüchern (*der Schurz*: vgl. Zehetner 2005, 310; Fischer V 1201; Schmeller II, 473; *die Schürze*: vgl. Schunk 2000, 147; Schmeller II, 473 [„hochdeutsch“]; *der Schürzer*: vgl. Schunk 2000, 147; ThWb V 1025; Schmeller II, 473 [in Franken verortet]; *Schürz*: vgl. Fischer V 1201: *Schürz* (šɐ̯rts) als Nebenbeleg, eher in den fränkischen Gebieten verortet, wobei *Schurz* eher für Männer, *Schürz* für Frauen verwendet wird; Schmeller II, 473: *des [sic] Schürz*). Daneben gibt es noch die Form *Schurzer* (vgl. Schunk 2000, 147; Fischer V, 1203), die jedoch im Untersuchungsgebiet nicht belegt ist.

>Fürtuch<

Dieser Ausdruck ist seit dem 15. Jh. im oberdeutschen Sprachraum belegt (spmhd. *vortuoch*). Eigentlich bezeichnet es das vorgebundene Tuch, ähnlich wie eine Serviette (vgl. Kluge 2002, 323). Lötscher (2019, 699) zählt *Fürtuch* zu den bairischen Kennwörtern, jedoch eher aus einer synchronischen Perspektive. Es ist kein klassisches Kennwort mit einer langen Geschichte wie *Ergetag* oder *tengg* und wird auch bei Kranzmayer (1960) nicht als bairisches Kennwort geführt, aber zumindest aus einer innerbairischen Perspektive setze sich *Fürtuch* von dem in Franken geltenden *Schurz(er)* und dem schwäbischen *Schoss* ab (vgl. Lötscher 2019, 699). So ganz lässt sich diese Aussage mit Blick auf das Untersuchungsgebiet und in Fischers Schwäbisches Wörterbuch nicht verifizieren. Zum einen ist der Ausdruckstyp >Schurz< auch in der Oberpfalz durchwegs sehr verbreitet, zum anderen ist *Fürtuch* auch in Bayerisch-Schwaben bekannt: Laut Fischer (II, 1885) befanden sich „leinwatene Fürtücher" häufig in den Fugger-Inventaren.

Semantisch gesehen ist ein Fürtuch eine Halbschürze, wie viele Gewährspersonen bestätigen. Es kann sowohl eine Küchen- und Arbeitsschürze (vgl. Schunk 2000, 63) als auch eine feinere Vorbindschürze für Damen bezeichnen (vgl. Zehetner 2005, 134: „Der lange Rock mit dem seidenen Fürta wallte wunderbar faltig bis auf die Schuhspitzen." [Zitat aus Oskar Maria Grafs „Der harte Handel" (München 1978), S. 130]). Das Wort wurde als *fartuch*, *fartuk* ins Polnische bzw. Russische entlehnt (vgl. Zehetner 2005, 134).

>Fleck< / >Fürfleck<

Hierbei handelt es sich um den Reflex von mhd. *vlec(ke)*, ahd. *flec(ko)*. Das germanische Etymon **flekka-/ôn* kann u. a. 'darübergesetzter Lappen' bedeuten (vgl. Kluge 2002, 299), was für die gesuchte Bedeutung 'Schürze' naheliegend ist. Während das Simplex >Fleck< selten und eher an den Rändern des Verbreitungsgebiets an der Grenze zu Mittelfranken belegt ist, nimmt >Fürfleck< weite Gebiete des südöstlichen Untersuchungsgebiets ein, meist jedoch als Zweit- oder Drittbeleg neben >Schurz< und >Fürtuch<. Bei Zehetner (2005, 133) ist *Fürfleck* als 'Männerschurz' verzeichnet, während Fischer (II, 1885) darunter vor allem eine 'Weiberschürze' versteht. Er nennt dazu viele Zitate aus Augsburger und Ulmer Texten, was belegt, dass *Fürfleck* auch in Bayerisch-Schwaben (zumindest in den Städten) verwendet wurde. Zweimal wurde von Gewährspersonen mitgeteilt, dass der Fürfleck eine blaue Farbe hat (SAD 14, 15). Eine ähnliche Information findet sich in ThWb V, 1022 für die *Schürze* (Bedeutung b: 'als Teil der männlichen Berufsbekleidung, häufig von blauer Farbe').

Aus den mannigfachen semantischen Präzisierungen der Gewährspersonen wurde versucht, ein Schema abzuleiten, also, ob beispielsweise eine bestimmte Bezeichnung nur für Frauen- oder Männerbekleidung gebraucht werde oder ob ein Ausdruck nur für halbe Bundschürzen verwendet wird o. ä. Folgende Tabelle fasst die Ergebnisse zusammen:

	Schurz	*Schürzer*	*Schürze*	*Schürz*	*Fürtuch*	*(Für-)Fleck*
für Männer	4	0	0	0	5	17
für Frauen	6	1	2	0	14	0
Arbeit	4	0	2	0	3	2
festlich	0	0	0	0	2	1
halb[81]	5	9	4	2	15	6
ganz[82]	10	5	3	0	4	1

Tab. 2: *Semantische Zuweisungen durch Gewährspersonen*

Es wird ersichtlich, dass sich der Großteil der Informanten eigentlich nur in diesen Punkten relativ einig ist: Ein Schurz ist ein den Unter- und Oberkörper bedeckendes Kleidungsstück, das eher für Arbeiten angezogen wird. Ein Fürtuch ist eine halbe Schürze für Frauen und ein Fürfleck wird nur von Männern getragen. Ansonsten sind die Antworten recht gemischt.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurde: **CO 19** šü̯əds̪n̥ „nicht dialektal"

Beleg, der einem anderen Ort zugewiesen wurde: **TIR 5** šû̯əds „wird weiter südlich verwendet"

[81] Darunter fallen auch die Nennungen *Bundschürze* und *Wickelschürze*.
[82] Darunter fallen auch die Nennungen *Trägerschürze*, *Latzschürze* und *Mantelschürze*.

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

Aufgrund der extremen Fülle an semantischen Präzisierungen wurden hier diejenigen, die bereits in Tabelle 2 eingeflossen sind, nicht mehr berücksichtigt.

BT 30 vīəd̯ǫux „Art Umhängetuch (festlich)“; **NEW 3** šûəds „Salzsackschurz“;[83] **NEW 11** šüəds.n̥ „Salzsackschürze: Schürzen aus dem Stoff der Salzstärke“; **NM 14** dα vîədα „aus Seide mit breiter Schleife für festliche Anlässe“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Schürz<: **HO 1** š̥ï̯ʳd̥s̥; **HO 3** šïʀd̥s̥

>Fürtuch<: **HO 20** vǖədūxʰ; **HO 26** vīᵊrdūχ̥; **KU 2** vǖədū̥χ; **WUN 4** vīαdīgℓα (Dim.); **WUN 9** vîαd̯eiχl (Dim.); **BT 15** v̥îαt̯ôuχ; **BT 30** vīəd̯ǫux; **NEW 6** α vîαdαs; **NEW 18** vîəd̯ou-αℓ (Dim.)

Seltenheiten

NEW 3 šuədstᵒux̥ >Schurztuch<; **NM 11** vîədαℓōds >Fürtuchlatz<; **NM 15** α vîəv̯êidα >?<[84]; **NM 27** dα viədəℓō̥ds >Fürtuchlatz<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS II K 152 Schürze

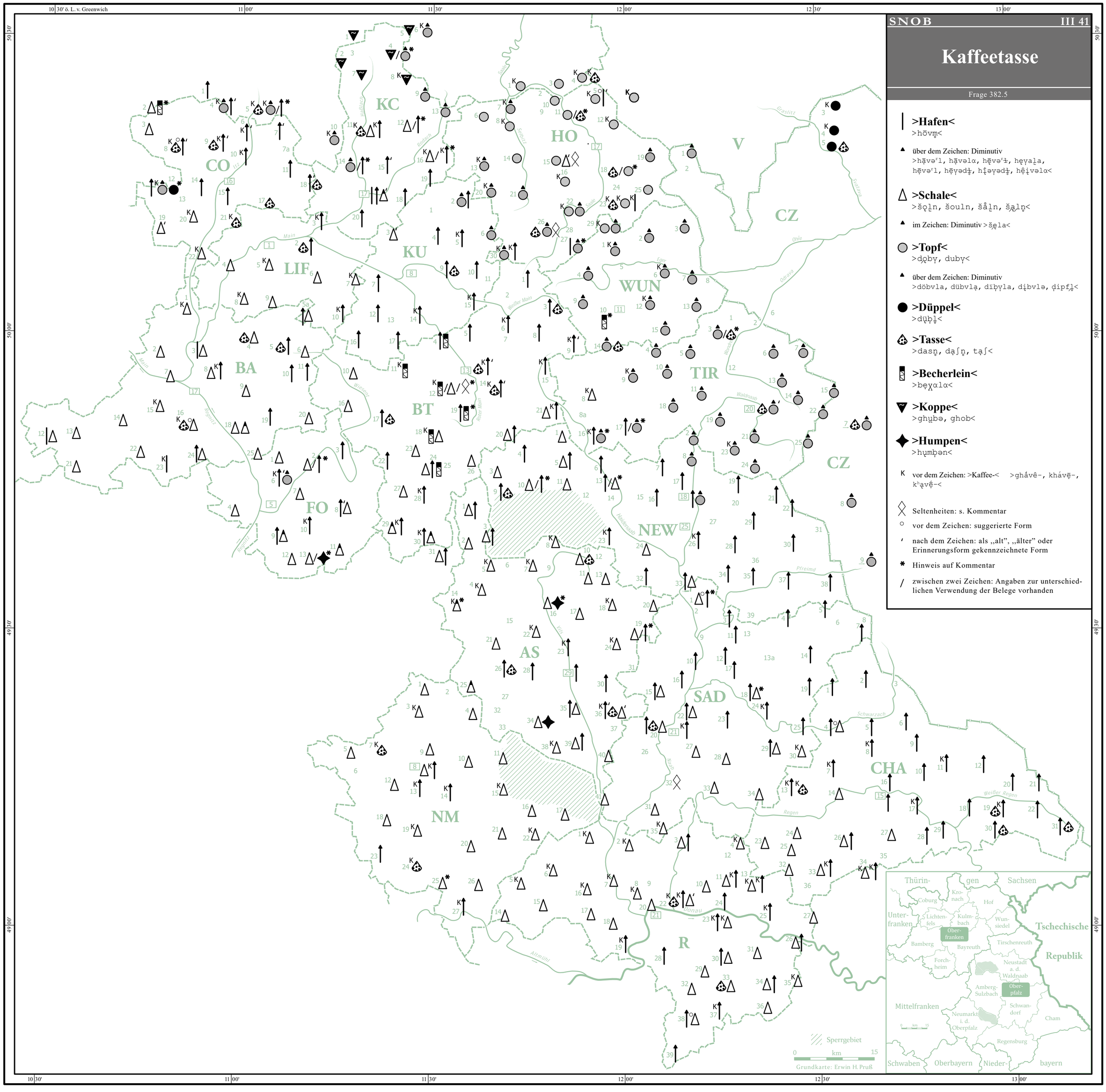
SMF V K 47 Schürze

SOB VI K 24 Schürze

SSA IV K 3.03 ‘Schürze’

VALTS V K 74 Frauenschürze

[83] Unter einem *Salzsackschurz* versteht man eine ‘Arbeitsschürze aus Salzsäcken, Säcken’ (PFÄLZ V, 732).
[84] Diese Form mutet dergestalt an, dass die Gewährsperson ein Wort [vîədα] und ein Wort [v̯êidα] als Kofferwort verschränkt. [vîədα] liegt im Umkreis vor, [v̯êidα] wäre eine Art hyperkorrekte Lautform, analog zum in NM verbreiteten [š̯eim] ‘schieben’ (vgl. SNOB II K 80 *schieben*).


SNOB III 41
Kaffeetasse
Frage 382.5
>Hafen<
>hōvm̥<
über dem Zeichen: Diminutiv
>hạ̄vəʳl, hạ̄vəlɑ, hẹ̄vəʳɫ, hęɣaḷa, hẹ̄vəʳl, hẹ̄ɣədɫ̥, hị̂əɣədɫ̥, hệi̯vəlɑ<
>Schale<
>šǫḷn, šouln, šạ̊ḷn, šą̣ln̥<
im Zeichen: Diminutiv >šę̣la<
>Topf<
>dǫ̣bɣ, dubɣ<
über dem Zeichen: Diminutiv
>döbvla, dübvlạ, dïbɣla, di̥bvlə, d̥ipfl̥<
>Düppel<
>dü̥b̥l̥<
>Tasse<
>dasn̥, dạʃn̥, tạʃ<
>Becherlein<
>bęχɑlɑ<
>Koppe<
>ghu̥bə, ghob<
>Humpen<
>hu̥mb̥ən<
K vor dem Zeichen: >Kaffee-< >ghấvê-, khávẹ̄-, kʰą̣vḗ-<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Tschechische
Republik
Ober-
franken
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 382.5

Karte 41: Kaffeetasse

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Kaffeetasse’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Schale<, >Schälchen<, >Hafen<, >Haflein<, >Becher(lein)< und >Töpflein<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Untersuchungsgebiet zergliedert sich grob in drei diagonale Streifen, die sich von Nordwesten nach Südosten durch Oberfranken und die Oberpfalz ziehen. Von links nach rechts sind dies die Ausdruckstypen >Schale<, >Häfelein< und >Töpflein<, häufig in Verbindung mit dem Bestimmungswort >Kaffee-<. Daneben gibt es einzelne kleinere Areale: >Koppe< im Teuschnitzer Gebiet, >Becherlein< im westlichen Bayreuther Raum und >Düppel< bei Graslitz (CZ). Daneben gibt es die nicht auf ein bestimmtes Gebiet festgelegten Worttypen >Tasse< und >Humpen<. Ansonsten weist das Material keine besonderen Auffälligkeiten auf.

>Hafen< / >Häfelein<

Dieser nur im Oberdeutschen gebräuchliche Ausdruckstyp ist seit dem 8. Jh. als ahd. *havan*, mhd. *haven* ‘Topf’ belegt (vgl. Kluge 2002, 382). Als Nebenformen nennt Lexer mhd. *heven* und *häven* (vgl. Lexer I, 1195). Die allgemeine Bedeutung von *Hafen* ist ‘Topf (zum Kochen)’ (vgl. Schunk 2000, 78; König 2013, 266; Zehetner 2005, 166; Fischer III, 1018; Schmeller I, 1055). Die Verwendung des Diminutivs >Häfelein< für ‘Kaffeetasse’ ist im Untersuchungsgebiet sehr verbreitet, jedoch weist Zehetner darauf hin, dass das Wort *Haferl* in der Gastronomie eine junge Erscheinung sei, die das Österreichische nachahmt und als Beleg für die zunehmende „Vermarktung des ‘O-Tons Bayerns’“ (Zehetner 2005, 166) gesehen werden kann. Dazu passt, dass nur bei König (2013, 267) die Bedeutung ‘große (Kaffee-)Tasse’ für *Häfelein* genannt wird; alle anderen mdal. Wörterbücher erwähnen dies nicht.

>Schale< / >Schällein<

Dieser Ausdruckstyp ist von mhd. *schâl(e)*, ahd. *scâla*, germ. **skêlô* ‘Trinkschale, Waagschale’ abzuleiten (vgl. Kluge 2002, 792). Die Bezeichnung *Schale* für ‘Kaffeetasse’ rührt daher, dass man früher das Brot, oder was man sonst üblicherweise zum Kaffee aß, einbrockte (vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1986). Deshalb war die Kaffeetasse größer als heute üblich (vgl. König 2013, 500). Das Wort ist in der gesuchten Bedeutung in zahlreichen mdal. Wörterbüchern belegt (vgl. Schunk 2000, 136; Fischer V, 668; König 2013, 500; Zehetner 2005, 291).

>Topf< / >Töpflein< / >Düppel<

Erst seit dem 13. Jh. ist mhd. *topf*, *tupfen*, *tuppen* (vgl. Lexer II, 1462.1578; Kluge 2002, 920) als Bezeichnung für ein rundes Gefäß bekannt. Die Herkunft ist unklar; Kluge gibt eine Herleitung aus ae. *dyppan* ‘eintauchen’ zu bedenken (vgl. ebd.). Die Diminutivformen gehen größtenteils auf die Lautvariante mit Stammvokal *u* zurück (als Diminutiv >ü< bzw. in entrundeter Form >i̯<). In der gesuchten Bedeutung ist *Topf* bzw. *Töpflein* laut Zehetner nur im Nordbairischen volkstümlich (vgl. Zehetner 2005, 340), was vom Kartenbild jedoch nicht unbedingt bestätigt wird. Das Verbreitungsgebiet zieht sich über die Landkreise Tirschenreuth, Wunsiedel und Hof, und scheinbar gibt es auch Belege in Mittelfranken, wie der Eintrag bei Schunk (2000, 161: *Töpflein* ‘kleiner Kochtopf; Kaffeetasse’) beweist.

Der Typ >dʏb̥l̥< tritt an nur vier Orten (CO 12; CZ 3, 4, 5) auf. Deren geographische Lage lässt vermuten, dass es sich hierbei um eine mitteldeutsche Form handelt. Tatsächlich wird laut DWB (II, 1567) der Ausdruck *Düppen* bei Luther neben dem Wort *Topf* gebraucht. Auch die Gewährsperson in CO 12 verwendet beide Formen: [dibl̥] = [döbvl̥a̯/ɑ]. Es liegt hier eine Ermessensfrage vor, ob für die >dʏb̥l̥<-Formen ein eigenes Lemma angesetzt werden soll. Da der eigene Eintrag im DWB sowie die Verbreitung in einem zusammenhängenden Gebiet (zumindest für die Belege in CZ) dafür sprechen, wurde >Düppel< als eigener Ausdruckstyp in der Legende vermerkt.

>Tasse<

Bei dem heutzutage im Std. vorrangig verbreiteten Substantiv *Tasse* handelt es sich um ein Lehnwort aus dem Italienischen (ital. *tazza* ‘Trinkschale’), das später an die französische Lautgestalt (frz. *tasse*) angeglichen wurde (vgl. Kluge 2002, 907). Der Wortursprung liegt in arab. *ṭâs* ‘Schälchen’ bzw. noch früher pers. *tāšt* ‘Becken, Schale’ (vgl. ebd.).

>Becherlein<

Dieser kleinräumig im Landkreis Bamberg auftretende Ausdruckstyp ist die Diminutivform zu mhd. *becher*, ahd. *behhari*, das aus mlat. *bicarium* ‘Weingefäß, Wassergefäß, Becher’ entlehnt ist (vgl. Kluge 2002, 99).

>Koppe<

Hierbei handelt es sich vermutlich um einen aus dem Mitteldeutschen übernommenen Ausdruck, wofür die Geminate *-pp-* spricht. Eine Entlehnung aus lat. *cuppa* ‘Becher’ wäre sinnvoll (vgl. Kluge 2002, 548), jedoch fehlen entsprechende Belege im Ahd. und Mhd. (mhd. *kuppe*, *gupf*, *gupfe*, *kupfe* ‘Kopfbedeckung unter dem Helm’, vgl. Lexer I, 1788). Ein Wörterbucheintrag findet sich lediglich im ThWb (III, 5. Lieferung, 528): *Koppe* ‘Kaffeetasse’. Es tauchen gleichermaßen Lauttypen mit den Stammvokalen >u̯< und >o< auf. Auch im Thüringischen Wörterbuch gibt es diese zwei Varianten, jedoch ist als Hauptlemma *Koppe* angesetzt, weshalb hier ebenfalls diese Form gewählt wurde.

>Humpen<

Dreimal ist dieser Ausdruckstyp im Untersuchungsgebiet vertreten. Das Wort ist erstmals im 16. Jh. im Ostmitteldeutschen bezeugt und vermutlich durch Leipziger Studenten verbreitet worden (vgl. Kluge 2002, 426). Zwei der drei Gewährspersonen geben an, dass es sich bei *Humpen* um einen ‘besonders großen oder bauchigen Kaffeebecher’ handle, was durch den Eintrag bei Fischer (III, 1870) bestätigt wird. Auch bei Schunk (2000, 89) lässt sich *Humpen* in der Bedeutung ‘große Kaffeetasse’ finden.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **KU 5** kʰavêḍaṣn̥ „heute“; **KU 6** ḍaṣn̥ „heute“; **BT 4** dasn̥ „heute“; **FO 6** dasn „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **HO 21** kʰa̯vêhoum „ordinär“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 5 hā̤vəℓα „größere Tasse“; **KC 4** dïbvℓə „größer“; **KC 12** hêivəℓα „größer“; **KC 14** hē̤i̯vαℓα „größer“; **KC 16** kʰavẹiheivαℓa „aus Blech“; **HO 11** topf „groß“, t̯asn̥ „klein“; **HO 18** dǫbv „stärker, höher“; **HO 27** ḍïb̥ɣℓa „große Tasse; früh für den ganzen Tag gekocht im Topf und getrunken aus dem Töpflein“; **WUN 10** bẹχαʳℓα „Email“; **BT 12** šo̯ℓn „ohne Henkel“, bogā̆ℓ „größer, bald ein Seidla hineingegangen, nur Sonntag“; **BT 19** bexəℓẹ „aus Metall“; **TIR 3** daʃn̥ „kleiner, flacher“; **TIR 17** tipfℓα „höher“; **FO 2** hẹvəℓα „ist größer; emailliert“; **FO 13** humbαn „größer“; **NEW 10** šā̤ℓ̯n „Porzellan“, hē̤vəʳℓ „Blech, Email“; **NEW 13** hē̤vərℓ „emailliert“, tʃ̌ā̆ℓn „Steingut“; **AS 16** hu̯mpαn „wenn bauchig“; **AS 19** šā̆ℓn „Porzellan, Steingut“, hē̤vədℓ̥ „aus Blech“; **SAD 1** šā̆ℓn „auch hoher Becher“, sugg. hē̤vədℓ̥ „aus Blech“; **SAD 18** šā̆ℓn „flach“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Schale<: **NM 25** ša̯in

>Schällein<: **AS 14** ghåfē̤šö̯ℓ̯α

>Töpflein<: **TIR 16** t̯e̯pfℓ̥

>Düppel<: **CO 12** dibℓ

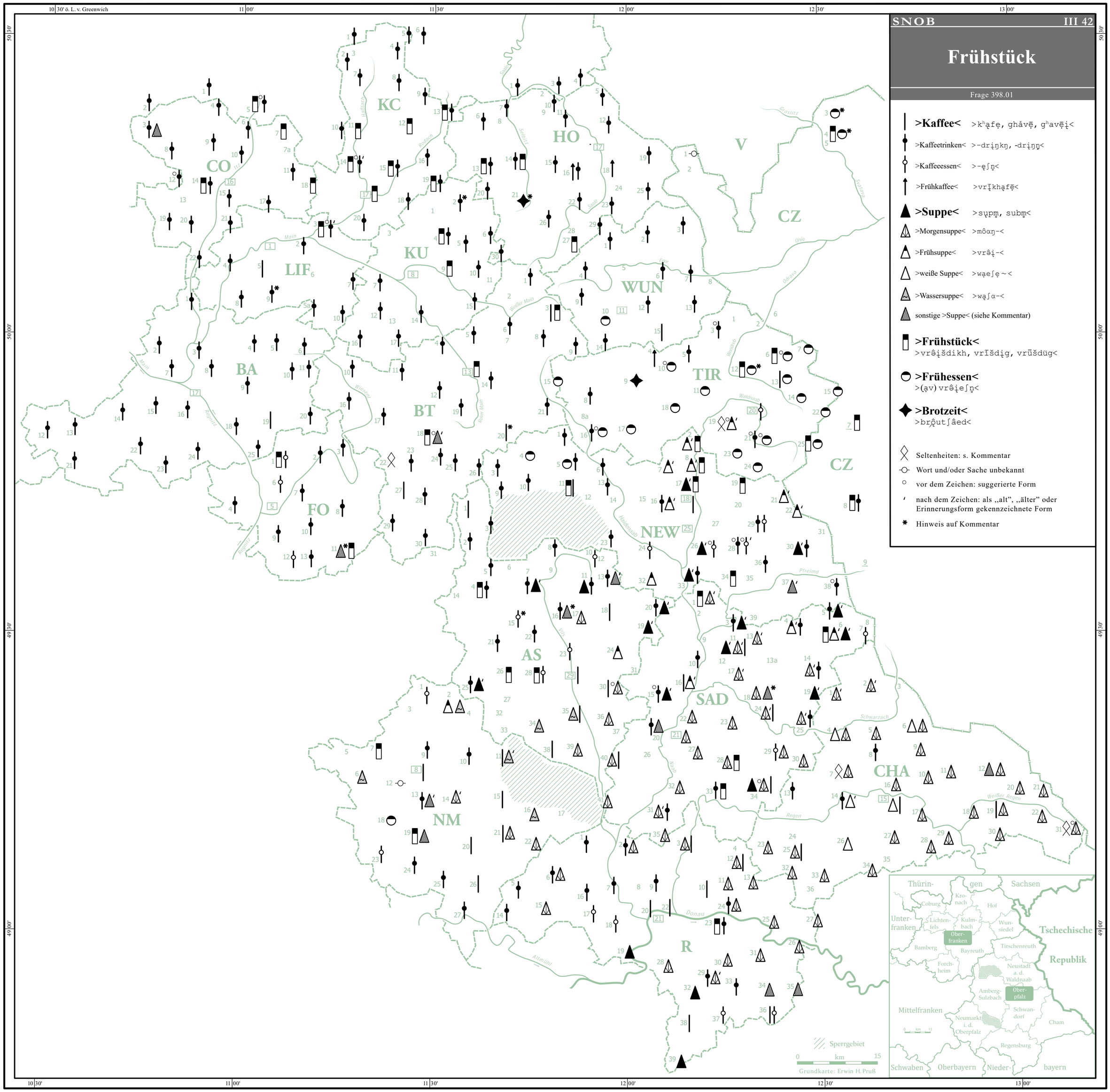
>Becherlein<: **CO 2** beχə (nicht Dim.)

Seltenheiten

HO 15 khẹℓ̯χ >Kelch<; **HO 26** kʰe̯ℓ̯χ >Kelch<; **BT 12** bogā̆ℓ >Pokal<; **SAD 32** g̥ʰa̯fē̤gšiə >Kaffeegeschirr<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 67 Kaffeetasse


SNOB III 42
Frühstück
Frage 398.01
>Kaffee< >kʰąfẹ, ghåvẹ̄, gʰavẹ̄ị<
>Kaffeetrinken< >-drịŋkŋ, -drịŋŋ<
>Kaffeeessen< >-ẹʃn̥<
>Frühkaffee< >vrį̄khąfẹ̄<
>Suppe< >sụpm̥, subm̥<
>Morgensuppe< >môɑŋ-<
>Frühsuppe< >vrâị-<
>weiße Suppe< >wạeʃẹ~<
>Wassersuppe< >wąʃɑ-<
sonstige >Suppe< (siehe Kommentar)
>Frühstück< >vrêịšdikh, vrīšdịg, vrū̃šdüg<
>Frühessen< >(ạv) vrêịeʃn̥<
>Brotzeit< >brô̧utʃâed<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-bayern

Frage 398.1

Karte 42: Frühstück

Die Gewährspersonen sollten den für sie üblichen Ausdruck für ‘Frühstück’ angeben. Dabei konnte >Kaffeetrinken< suggeriert werden. Außerdem waren die Exploratoren angehalten, nach der Tageszeit des Frühstücks zu fragen.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Untersuchungsgebiet ist eindeutig in zwei wortgeographische Hälften geteilt, deren Grenze etwas unterhalb der Bezirksgrenzen verläuft. Im oberfränkischen Gebiet domiert der Ausdruckstyp >Kaffee trinken<, während man etwa ab Höhe Weiden das Frühstück vornehmlich als >Suppe< (mit verschiedenen Variationen im Bestimmungswort) bezeichnet. Zu erwähnen sei außerdem der Ausdruckstyp >Frühessen<, der fast ausschließlich im Landkreis Tirschenreuth auftritt. Es ist zu beobachten, dass der Ausdruck >Kaffeetrinken< auch in den Süden vorgedrungen ist, jedoch >Suppe< meist als die ältere, ursprünglichere Bezeichnung bezeichnet wird.

Was die Zeit des Frühstücks angeht, war die am meisten genannte Uhrzeit 7 Uhr (40,00 % von insgesamt 95 Angaben), gefolgt von 6 Uhr (12,63 %) und 8 Uhr (10,53 %). Des Weiteren gab es die Nennungen „nach dem Aufstehen“ (5,26 %) und „nach der Stallarbeit“ (9,47 %). Den Mähern brachte man die Morgensuppe aufs Feld, wie die Gewährspersonen in FO 11 und SAD 18 angaben.

>Kaffee< / >Kaffee trinken< / >Kaffee essen< / >Frühkaffee<

Das Wort *Kaffee* stammt aus arab. *qahwa* und wurde über das Türkische und Italienische schließlich im 17. Jh. aus dem Französischen entlehnt (vgl. Kluge 2002, 459). Die Betonung im Untersuchungsgebiet liegt meist auf der zweiten Silbe (mit Ausnahme der Landkreise Coburg und Kronach). Bei Schunk (2000, 92) und Zehetner (2005, 201) ist *Kaffee trinken* als ‘frühstücken’ bzw. ‘erste Mahlzeit am Tage’ vermerkt. Außerdem führt Zehetner die Bezeichnung *Frühkaffee* in seinem Wörterbuch an (vgl. Zehetner 2005, 132). Daneben wurde in einigen vereinzelten Orten im Untersuchungsgebiet auch der Ausdruck >Kaffee essen< genannt, was lediglich bei Schunk (2000, 92) eine Entsprechung in einem Wörterbuch findet. Vermutlich rührt diese Bezeichnung daher, dass man in ärmeren Schichten vielfach den Kaffee nicht getrunken, sondern als Suppe zubereitet hat, indem man Brot in den Kaffee einbrockte (vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1986, 196). Ein ähnlicher Beleg wäre >Kaffeesuppe<, was in R 34 und R 35 genannt wurde. Die Gewährsperson in KU 2 erklärte, dass es sich beim >Kaffee trinken< um Malzkaffee mit Zichorie handelte. Dies ist ein Kaffeesurrogat, das aus Gerste und Roggen bzw. den Wurzeln der Zichorie (Gemeine Wegwarte) gewonnen wurde. Da der Kaffee aus Ersatz-Röstprodukten bei der Landbevölkerung so beliebt war, nannte man ihn auch Bauernkaffee (vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1986, 193).

>Suppe< / >Morgensuppe< / >Frühsuppe< / >weiße Suppe< / >Wassersuppe<

Der Ausdruck *Suppe* wurde laut Kluge im 14. Jh. aus dem Niederdeutschen (Verbalabstraktum zu mnd. *supen* ‘etwas Flüssiges mit dem Löffel essen’) unter Einfluss von frz. *soupe* in die Hochsprache übernommen (vgl. Kluge 2002, 899). In bäuerlicher Umgebung war es in Süddeutschland üblich, seinen Tag mit einer Brei- oder Suppenmahlzeit zu beginnen (vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1986, 339). Diese bestand entweder aus Wasser oder Milch und gemahlenem Getreide wie z. B. Gerste oder Hafer. Auch Weiß- oder Schwarzbrotstückchen und Kartoffeln konnten dazu gereicht werden (vgl. König 2013, 424). Zehetner bezeichnet *Morgensuppe* als „veraltend[en]“ Ausdruck für ‘Frühstück’ (Zehetner 2005, 245). Trotzdem finden sich Zusammensetzungen mit *Suppe* in der gesuchten Bedeutung noch in einigen Wörterbüchern, v.a. *Frühsuppe* (vgl. Schunk 2000, 63; Fischer II, 1804; SId VII, 1242) und *Morgensuppe* (vgl. König 2013, 424; Fischer IV, 1760; SId VII, 1242; BWB Heft 20, 488).

>Frühstück< / >Frühessen<

Die Zusammensetzung *Frühstück* ist seit dem 15. Jh. bezeugt (mhd. *vruostücke*, *vrüestücke*) und bezeichnet ursprünglich ‘das am Morgen gegessene Stück Brot’ (vgl. Kluge 2002, 319). Zu >Frühessen< ist bei Lexer nur mhd. *vruo-ëzzer* belegt, also die ‘Person, die in der Frühe isst; gentator’ (vgl. Lexer III, 553). Im Untersuchungsgebiet wird >Frühstück< bisweilen abgelehnt, da es „hochdeutsch“ oder „modern“ klinge. Das Auftreten konzentriert sich vor allem auf das nördliche Oberfranken sowie das Egerland, wobei >Frühstück< fast immer als zweiter Beleg neben einem anderen Ausdruckstypen genannt wurde. Fischer (II, 1803-1804) fasst es treffend folgendermaßen zusammen: Der Ausdruck sei „allgemein bekannt, aber meist nicht populär.“

>Brotzeit<

Hier liegt ein Determinativkompositum aus *Brot* (mhd., ahd. *brôt*) und *Zeit* (mhd., ahd. *zît*) vor. Grundsätzlich wurde dieser Ausdruck häufiger für die im Fragebuch darauffolgende Frage nach dem *zweiten Frühstück* genannt, das, je nach Jahreszeit und Gewohnheit, etwa gegen 10 Uhr eingenommen wird. Bei Zehetner (2005, 82) bezeichnet die *Brotzeit* eine 'Arbeitspause; Zeit zum Essen und Trinken während der Arbeit', während König (2013, 128) bemerkt, dass der Begriff *Brotzeit* heute „immer mehr auf das Abendessen bezogen [wird], weil nach dem Wegfall der bäuerlichen Arbeiten sich der Tagesablauf geändert hat."

*

weitere >Suppe<-Nennungen

CO 3 α âebrendsubm̥ >eine Einbrennsuppe<; **BT 18** (E) brōdsu̥bm̥ >Brotsuppe<; **FO 11** mǭdsubm >Mahdsuppe<; **NEW 37** ma̤ŋʃu̥p·m (E) >Morgensuppe<; **AS 13** eαdẹpfl̥su̥pm̥ (E) >Erdäpfelsuppe<; **AS 16** eαdẹpfl̥sup·m̥ >Erdäpfelsuppe<, brensu̥p·m̥ >Brennsuppe<; **SAD 18** mǭd̥αsup·m̥ >Mahdersuppe<; **SAD 20** mi̯ℓχsu̥bm̥ >Milchsuppe<; **NM 13** brô̥udsu̥p·m̥ (E) >Brotsuppe<; **NM 19** brô̥udsu̥b·m̥ >Brotsuppe<; **CHA 12** mü̯ℓsub·m >Milchsuppe<; **R 34** khafẹsup·m >Kaffeesuppe<, muℓsup·m >Milchsuppe<; **R 35** gʰḁvêsu̥bm̥ >Kaffeesuppe<

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurden: **CZ 1** vrū̥šdŭ̥g „zu hochdeutsch"; **NEW 37** kʰåfẹ̤ d̥ri̥ŋk·ŋ̥ „heute"; **SAD 13** gʰåvẹ̄driŋkα „neu"; **SAD 17** gʰåf̥ẹ̄driŋkα „heute"; **SAD 19** gʰåfẹ̄ „heute"; **NM 12** vr̥eišdikʰ „erst heute"; **NM 14** vrûšdük „heute"; **CHA 2** gʰåf̥ẹ̄driŋkα „jetzt"; **CHA 9** kåfet̥riŋgα „heute"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

LIF 9 khavẹ̄dri̥ŋŋ̥ „Kaffee, trockenes Brot, Milch"; **KU 2** khavẹ̄dri̥ŋgŋ „Malzkaffee mit tʃiq̥ōrî [= Zichorie]"; **BT 20** gʰav̥ẹ̄ „und ein Brot"; **FO 11** mǭdsubm „beim Mähen; Speise, die um 8 Uhr zu den im Feld Arbeitenden gebracht wurde"; **AS 15** gʰåfē ẹʃn̥ „Kaffee und Brot; schlechte Zeiten: Erdäpfel"; **AS 16** gʰåvệ dru̥ŋkα „Kinder, wegen Schule", eαdẹpfl̥sup·m̥ „Knechte und Mägde"; **SAD 18** mǭd̥αsup·m̥ „auf das Feld zu den Mähern"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Frühessen<: **CZ 3** ʔḁvrīgẹʃn̥ (PP.); **CZ 4** ḁv vrī ʔẹʃn̥ (>auf Früh essen<); **TIR 12** ḁmvrə̂i̥ ho̥məgẹʃn̥ (>auf dem (?) Früh haben wir gegessen<)

>Brotzeit <: **HO 21** b̥rud·tʃaed, rep. b̥rōtʃaed

Seltenheiten

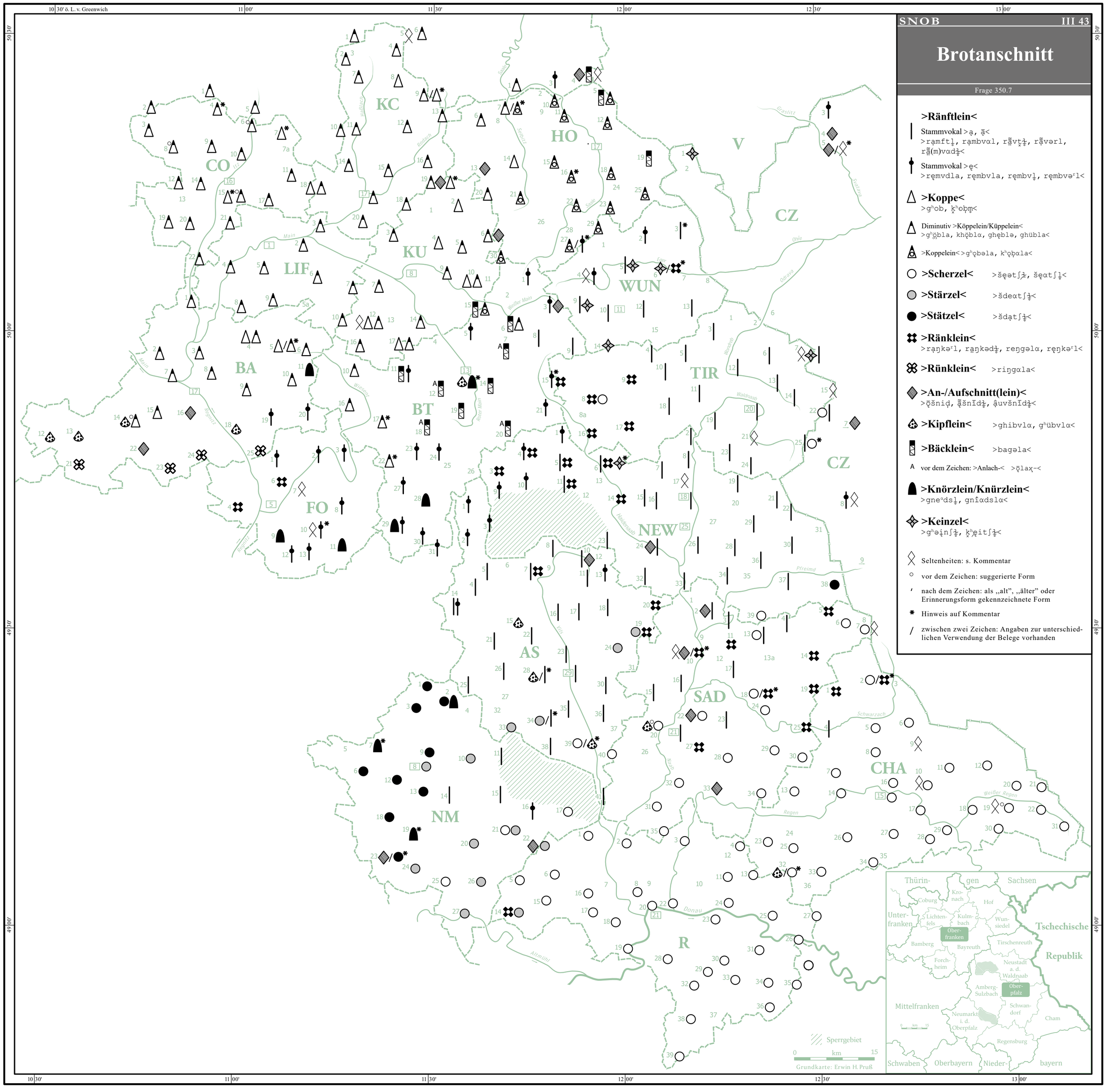
BT 22 eŋgəbrōd >Enkerbrot<; **TIR 19** ẹʃn̥ >Essen<; **CHA 7** môαŋẹ̤ʃn̥ >Morgenessen<; **CHA 31** mo̥αŋẹʃn̥ >Morgenessen<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB VI K 4 Frühstück

SBS X K 69 Frühstück

KBSA K 80 Alte Bezeichnungen für *Frühstück*


SNOB III 43
Brotanschnitt
Frage 350.7
>Ränftlein<
Stammvokal >ạ, ạ̄<
>rạmftl̥, rạmbvɑl, rạ̃vt̥ɫ̥, rạ̃vərl, rạ̃(m)vɑdɫ̥<
Stammvokal >ę<
>ręmvdla, ręmbvla, ręmbvl̥, ręmbvəʳl<
>Koppe<
>gʰob, k̥ʰɵb̥m̥<
Diminutiv >Köppelein/Küppelein<
>gʰö̥bla, khö̥blɑ, ghęblə, ghübla<
>Koppelein< >gʰǫbəla, kʰǫb̥ɑla<
>Scherzel< >šęətʃɫ̥, šęɑtʃl̥<
>Stärzel< >šdeɑtʃɫ̥<
>Stätzel< >šdạtʃɫ̥<
>Ränklein<
>rạŋkəʳl, rạŋkədɫ̥, reŋgəlɑ, rę̣ŋkəʳl<
>Rünklein< >riŋgɑla<
>An-/Aufschnitt(lein)<
>ǭšniḍ, ạ̃šnīdɫ̥, ậuvšnīdɫ̥<
>Kipflein< >ghibvlɑ, gʰübvlɑ<
>Bäcklein< >bagəla<
A vor dem Zeichen: >Anlach-< >ǭlaχ-<
>Knörzlein/Knürzlein<
>gneᵃdsl̥, gnîɑdslɑ<
>Keinzel<
>gʰəi̯nʃɫ̥, k̥ʰe̯itʃɫ̥<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 350.7

Karte 43: Brotanschnitt

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für den ‘runden, harten Brotanschnitt’ gefragt. Als Suggerierformen konnten >Ränftlein<, >Köpplein<, >Anlachbäcklein< und >Statzel< genannt werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Laut dem Sprachatlas-Projekt der Schweizer Tageszeitung „Tages-Anzeiger“ gibt es im deutschsprachigen Raum (einschl. Österreich und Schweiz) 50 Begriffe für ‘Brotanschnitt’ (vgl. Leemann u. a. 2016). Der Ausdruck war auch eine von 26 Fragen der Web-App „Moin, Grüezi, Servus“, die auf Grundlage des „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (ADA) analysiert, woher die Testperson stammt, indem diese angibt, wie man in ihrer Heimat zu bestimmten Dingen sagt.[85]

Die Bezeichnung für ‘Brotanschnitt’ ist also ein Distinktionsmerkmal in Bezug auf die Herkunft des Sprechers und damit wortgeographisch höchst relevant. Auch ein Blick in den *Kleinen Bayerischen Sprachatlas* zeigt, dass allein in Bayern etwa 15 dialektale Ausdrücke für ‘Brotanschnitt’ vertreten sind (vgl. KBSA K 76 *Bezeichnungen für den Brotanschnitt*). Für das Untersuchungsgebiet Nordostbayern sind im KBSA nur grob drei Ausdruckstypen kartiert. Die genauere Auswertung des Belegmaterials zeigt jedoch, dass insgesamt 12 verschiedene Bezeichnungen in Oberfranken und der Oberpfalz vertreten sind, die mindestens an drei Orten genannt wurden. Dazu kommen zahlreiche Ausdrücke, die nur ein oder zweimal notiert wurden (s. *Seltenheiten*). Die drei „großen“ Ausdruckstypen >Ränftlein<, >Kuppe/Koppe< (sowie deren Diminutivformen) und >Scherzel< sind jedoch mit Abstand am häufigsten vertreten und dreiteilen das Untersuchungsgebiet, wie es im KBSA skizziert ist. Bisweilen machten die Gewährspersonen Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege (in der Karte durch „/“ gekennzeichnet). So wird beispielsweise mancherorts zwischen dem Anfangsstück und dem Endstück unterschieden oder es wird distinguiert, ob der Anschnitt von einem Laib Brot oder einem Langbrot stammt (s. *Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen*).

[85] Vgl. Web-App „Moin, Grüezi, Servus“. Abgerufen von <http://www.spiegel.de/static/happ/wissenschaft/2015/sprachatlas/v2/dist/#/questions> [Stand: 19.12.2018].

>Ränftlein<

Dieser Ausdruckstyp ist ein Diminutiv des Nomens *Ranft* (mhd. *ranft*, *ramft*, ahd. *ramft*), das seit dem 9. Jh. belegt ist und ursprünglich ‘Einfassung, Rand’ bedeutete, jedoch schon in mhd. Zeit auch im übertragenen Sinn ‘Brotrinde’ meinte (vgl. Lexer II, 341; Kluge 2002, 742). Es handelt sich vermutlich um eine Ableitung des Verbs ahd. *hrimfan*, *rimphen* ‘falten, runzeln, zusammenziehen’ (*ramft* dann als ‘das Zusammengezogene’, vgl. Lexer II, 341.439). In fast allen konsultierten Wörterbüchern ist *Ranft* bzw. *Ränftlein* in der gesuchten Bedeutung lemmatisiert (vgl. DWB XIV, 91; Schmeller II, 100; Schunk 2000, 127; Fischer V, 128; Kollmer 1988, 223). Lediglich bei Zehetner (2005, 276) ist als zweite Bedeutung auch ‘Rand, Ufer’ angegeben, was auf den ursprünglichen Sinn verweist.

Es ist im Untersuchungsgebiet zu beobachten, dass die lautlichen Realisierungen dieses Ausdruckstyps sehr differenziert ausgeprägt sind. Ein auffälliger Unterschied auf phonetischer Ebene ist die Realisierung des Stammvokals: >e̝< in einem diagonalen Steifen entlang der fränkisch-bairischen Grenze und >a̝< in der nördlichen Hälfte der Oberpfalz. Da dieses Merkmal arealbildend ist, wurde es auch in der Symbolvergabe berücksichtigt. Des Weiteren wird das inlautende *n* unterschiedlich realisiert: entweder als m (Assililation an den nachfolgenden Labiodental v) oder es liegt ein Nasalschwund vor (oft wird der vorangehende Vokal dann nasaliert ausgesprochen, z. B. >rɑ̃a̝vəʳl<). Auch das inlautende *t* schwindet bisweilen. Unterschiede herrschen zudem in der Ausprägung des Diminutivsuffixes (>-la<, >-l̥<, >-əʳl< oder >ɑdl̥<). Somit kommt es zu sehr variantenreichen Lauttypen, die sich teilweise sogar von Dorf zu Dorf unterscheiden.

>Koppe< / >Köppelein/Küppelein< / >Koppelein<

Diese Ausdruckstypen wurden offenbar aus dem Niederdeutschen übernommen. Eine oberdeutsche Entsprechung wäre mhd. *kupfe*, *gupfe*, ahd. *kupfa* ‘Kopfbedeckung’. Damit verwandt ist auch das Wort *Kuppe*. Die weitere Herkunft ist laut Kluge jedoch unklar (vgl. Kluge 2002, 548). Man könnte sich die Bedeutung ‘Anschnitt vom Brot’ so herleiten, dass die Kruste das Innere des Brots bedeckt und es sich außerdem um eine runde Form handelt. So bezeichnet im Südhessischen ein *Küppel* verschiedene halbrunde Dinge, z. B. einen ‘Hügel’, eine ‘Fingerkuppe’ oder die ‘runde Spitze des Eis’ (vgl. SÜDHESS IV, 48). In der gesuchten Bedeutung ‘Brotanschnitt’ findet man den Ausdruck

lediglich bei Schunk (2000, 100: *Koppelein*) und im ThWb (III, 617: *Kuppe*, *Küppele*). Bemerkenswert ist, dass im Untersuchungsgebiet mehrheitlich Lauttypen mit Stammvokal *o* oder *ö* vorherrschen. *Koppe* als Synonym zu *Kuppe* begegnet uns ansonsten nur noch in der Benennung von Bergen (z. B. *Schneekoppe*, *Riesenkoppe*), besonders im Schlesischen (vgl. DWB XI, 1748). Der in den Wörterbüchern häufiger belegte (und etymologisch leichter herzuleitende) Typ >Kuppe< findet sich dagegen im Untersuchungsgebiet nur zweimal (CO 7, 15), >Küppelein< tritt lediglich im nördlichen Landkreis Coburg und in BT 10 auf.

>Scherzel<

Zu diesem besonders in der südlichen Oberpfalz vertretenen Ausdruckstyp liegen mehrere etymologische Ansätze vor. So könnte *Scherzel* zum einen von einer Intensivbildung zu mhd. *schërn*, ahd. *skeran* ‘abschneiden, scheren’ abstammen (vgl. KBSA, 163). Dazu passt der schon im Mhd. belegte Ausdruck *schërzel* ‘Schnittchen’ (vgl. Lexer II, 713). Das Scherzel wäre hier also ‘das Abgeschnittene’. Weitere Theorien gehen von einem italienischen Lehnwort aus: entweder zu ital. *scarso* u. a. ‘knapp, spärlich’, aus mittellat. *excarpsus*, *scarpsus* für *excerptus* (vgl. Schmeller II, 472), oder zu ital. *scorza* ‘Baumrinde’ (vgl. Zehetner 2005, 296). Das Wort *Scherzel* hat Eingang in die meisten mdal. Wörterbücher gefunden (vgl. Kollmer 1988, 251; Schunk 2000, 138; Fischer VI, 2941).

>Stärzel< / >Stätzel<

Obwohl diese Ausdruckstypen aus synchronischer Sicht sehr ähnlich zu *Scherzel* klingen (daher auch die ähnliche Symbolvergabe), ist der Wortursprung doch ein anderer. Das Wort mhd. *stërz*, *starz* bedeutet ‘Schweif, Schwanz’ und leitet sich von dem Verb mhd. *stërzen, starzen* ‘steif emporragen’ ab (vgl. Lexer II, 1183). Damit wäre das >Sterzel< zweierlei motiviert: zum einen durch seine Steif-/Starrheit, zum anderen, da es wie der *Schwanz* das Ende einer Sache meint (vgl. KBSA, 163). Als *Sterzel* werden mundartlich auch andere Dinge benannt, die in die semantische Kategorie ‘aufragendes Endstück’ passen, allen voran ein ‘im Boden gelassener Pflanzenstrunk’, z. B. von Kohl, Weißkraut oder Wirsing (vgl. DWB XVIII, 2537; Fischer V, 1805 (*Storzel*); Schmeller II, 785; Zehetner 2005, 328). Das lediglich im westlichen Landkreis Neumarkt belegte >Stätzel< wird aufgrund eines fehlenden mhd. Etymons bzw. jeglicher Hinweise in Wörterbüchern sowie der räumlichen Nähe zu >Sterzel< als Spielform dessen eingeordnet.

>Ränklein< / >Rünklein<

Unter *Ranken*, ostmd. *Runken*, versteht man ein ‘großes, unregelmäßiges Stück Brot’ (vgl. Kluge 2002, 743; DWB XIV, 105; Schmeller II, 123; Zehetner 2005, 276; Kollmer 1988, 227). Die Herkunft ist nicht eindeutig geklärt. Der KBSA nennt als Etymon mhd. *ranc* ‘Wegbiegung, Krümmung, Kurve’ (vgl. KBSA, 163), was zu dem Sem ‘unregelmäßig’ passen würde. Bei Lexer (II, 340) ist mhd. *ranc* jedoch als ‘das Ringen, schnelle Wendung, Bewegung’ übersetzt, was wiederum weniger auf das grob abgeschnittene Stück Brot zutrifft. Als weitaus passenderes Etymon wäre mhd. *ranc*, *range* ‘Einfassung, Rand’ (vgl. ebd.) zu nennen. Damit würde dieselbe semantische Motivation wie bei *Ränftlein* vorliegen. Auch wird die Bedeutung ‘Rand’ in den meisten der genannten Wörterbüchern aufgegriffen.

>An-/Aufschnitt(lein)<

Bei diesem Ausdruckstyp steht der Vorgang des Abschneidens im Vordergrund. Zugrunde liegt mhd. *snit* (vgl. Lexer II, 1037), was eine Derivation von mhd. *snîden*, *snîten* (vgl. Lexer II, 1035) darstellt. Explizit als ‘Anschnitt des Brotes’ wird *Anschnitt* bei Schunk (2000, 32), Fischer (I, 256) und im DWB (I, 448) aufgeführt. Der Ausdruckstyp >Aufschnittlein< ist im Untersuchungsgebiet seltener vertreten und auch in den konsultierten Wörterbüchern nicht vermerkt.

>Kipflein<

Die Hauptbedeutung von *Kipf* oder *Kipflein* ist nicht ‘Brotanschnitt’, wie sämtlichen zu Rate gezogenen Wörterbüchern zu entnehmen ist. Vielmehr versteht man darunter im süddeutschen Raum ein ‘Weizenbrot mit länglicher Form’ bzw. in der Verkleinerungsform ein ‘(süßes) halbmondförmiges Gebäck’ (vgl. Kluge 2002, 488; DWB XI, 781; Schmeller I, 1273; Zehetner 2005, 207; Schunk 2000, 95; Fischer IV, 387). Schon im Mhd. ist diese Bedeutung für mhd. *kipfe* (mask.) nachgewiesen (vgl. Lexer I, 1579). Daneben existiert mhd. *kipfe*, ahd. *kipfa*, *kipfo* ‘Wagenrunge’, was aus lat. *cippus* ‘Pfahl’ entlehnt ist (vgl. Kluge 2002, 488). Von der länglichen Form als Motivation für die Benennung des Langbrots als *Kipf* spricht nur der KBSA (S. 163). Der Grund für die Übertragung vom länglichen Laib auf den Brotanschnitt ist laut KBSA die lautliche Nähe von *Kipfel* zu *Gipfel* (schwäb. *Gigel*, was im nördl. Schwaben eine Bezeichnung für ‘Brotanschnitt’ ist; vgl. ebd.).

>(Anlach-)Bäcklein<

Dieser hauptsächlich im Landkreis Bayreuth vertretene Ausdruckstyp leitet sich von dem Verb *backen* (mhd. *backen*, ahd. *backan*, *bahhan*, aus germ. **bak-a-*, **bakk-a-*; vgl. Kluge 2002, 81) ab. Das Bestimmungswort *anlach(en)* ist hier wohl im übertragenen Sinn gemeint, in etwa ‘einladend, appetitanregend aussehen’. In dieser Form ist der Ausdruck >(Anlach-)Bäcklein< in keinem der konsultierten Wörterbücher lemmatisiert. Allerdings gibt es im Handwörterbuch von Bayerisch-Franken ein ähnlich klingendes Lexem, das auch von der Bedeutung her passt: *Backeslein* (u. a.) ‘knusprige Rinde an etwas frisch Gebackenem, z. B. am Leberkäse’ (vgl. HWBF, 75). Ebenfalls zu beachten wäre sudetendt. *Backslein* ‘kleines rundes Roggen- oder Weizenbrot aus Teigresten’ (vgl. SdWb V, 20).

>Knörzlein/Knürzlein<

Unter einem *knorz* versteht man im Mhd. einen ‘Auswuchs, Knoten’ an einem Baum (vgl. Kluge 2002, 505). Das Wort gehört zu den Bildungen zur Bezeichnung verdickter Gegenstände mit Anlaut *kn-* (vgl. ebd.). So kann *Knorz/Knörzlein* neben der Hauptbedeutung ‘krummes, knotiges Stück Holz’ auch etwa ‘missratene Semmel’ (vgl. SId III, 760), ‘derbes Stück Brot’ (vgl. DWB XI, 1492), ‘Stumpf, der stehen bleibt’ (vgl. Fischer IV, 550) und schließlich ‘runder, harter Brotanschnitt’ (vgl. Schunk 2000, 99) meinen. Schmeller beschreibt das *Knörzlein* so: „das äußerste Ende von spulenförmigem Brot, das meist aus harter Rinde besteht und beim Zerbrechen kracht“ (Schmeller I, 1354). Insgesamt ist der Ausdruck also von der verwachsenen Form der Rinde her motiviert.

>Keinzel<

Dieser Ausdruckstyp, der wenige Male im Landkreis Wunsiedel und an der tschechischen Grenze genannt wurde, konnte lediglich bei Braun (2004, 326) nachgewiesen werden: *Köinzl*, auch *Kainzl* ‘Anfangs- bzw. Endstück des Brotes’. Es liegt eine Diminuierung von *Kaunz* ‘großes, unregelmäßig geschnittenes Stück Brot’ vor (vgl. Braun 2004, 307). Hierzu konnte leider kein mhd. Etymon gefunden werden.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurde: **BA 15** ɶnšnidsl̥ „heute“

Beleg, der einem anderen Ort zugewiesen wurde: **WUN 6** ɶ̃ɑšnīdɬ „sagen andere“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **BT 13** ḅagəla „beim Kuchen“; **TIR 13** rɐ̯i̯ntʃɬ „von Kuchen, Schweinebraten“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 4 ghūblɑ „1. Anschnitt: müɣghūblɑ ‘Milchküppelein’, 2. Anschnitt: šimbvghüblɑ ‘Schimpfküppelein’“; **KC 9** gʰo̤blɐ̣/ɑ „Anschnitt“, gho̤b „das letzte“; **KC 19** kʰo̤bm̥ „größer“; **HO 7** gɐ̯plɐ̣ „erstes Stück“, kobɑlɐ̣ „letztes Stück“; **HO 27** kho̤bɑl̥ɐ̣ „erstes Stück“, remḅydlɐ̣ „letztes Stück“; **CZ 5** ʔɶ̃šnīdɬ „erstes Stück“, grɐ̯mpəᵈɬ „letztes Stück“; **WUN 6** gʰɶ̃i̯nʃɬ „das erste“, rɐ̣ŋkədɬ „das letzte“; **BA 5** di ghobm̥ „beim runden Laib“, əs ghöblɑ/a „beim Kipf (Langbrot)“; **BT 13** gneᵅdṣlɑ „kennt nur der Urbayreuther“; **TIR 25** šêətʃɬ „Anstoßstück bei zusammengebackenem Brot“; **AS 28** gʰïpfl̥ „erstes“, rɐ̃vadɬ „letztes“; **AS 34** šdêɑtʃɬ „erstes“, rɐ̃vəʳl „letztes Stück“ ; **AS 39** šeətʃl „vom Laib“, kʰipvəl „vom Kipf (Langbrot)“; **SAD 10** sōšnīdl „erstes“, srɐ̣ŋkərl „das letzte“; **SAD 18** šɐ̯ɑtʃɬ „erstes“, rɐ̣ŋkəᵈɬ „letztes“; **NM 23** ʔõšnid „erstes“, šdɐ̣tʃɬ „letztes“; **CHA 2** šeɑtʃꞱ „erstes Stück“, rɐ̣ŋkɑdɬ „letztes Stück“; **CHA 32** skʰipfl̥ „Wecken (Langbrot)“, šẹətʃɬ „Laib“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Ränftlein<: **WUN 3** rɐ̯pfl̥; **BT 15** rẹfɬ; **FO 10** rẹnəvdl̥

>Koppe<: **CO 7** di ghub (>Kuppe<); **CO 15** ɑ ghubm̥ (>Kuppe<)

>Köpperlein<: **BT 17** ᵍŋöbəlɑ (>Knöpperlein<); **BT 22** gŋöḫəʳlɑ (>Knöpperlein<)

>Kopperlein<: **HO 16** kʰu̯bɑlɐ̣ (>Kupperlein<)

>Kipflein<: **AS 39** kʰipvəl

>Knörzlein<: **NM 7** gŋɐ̣dṣɬ (>Knatzel<); **NM 19** gŋɐ̣tʃl̥ (>Knatzel<)

>Keinzel<: **NEW 6** kʰɐ̯entʃɬ

Seltenheiten

KC 5 ghanᵈℓə̨ >Kantlein<; **HO 4** kʰa̯ndn̥, skʰe̯ndℓə >Kante, Kantlein<; **CZ 5** gre̯mpəᵈℓ̥ >?<[86]; **CZ 8** ʔõαšdẹi̯ʃ (Pl.) >Anstöße<; **KU 12** gru̯ʃdn̥ >Kruste<; **WUN 4** ghī̯dsℓα >Kinzlein<; **TIR 7** rîntɬ̥ >Rindel<, râ̤ntℓ̥ >Rändel<; **TIR 15** rã̤i̯nt̥ʃ̥ℓ̥ >Reinzel<[87]; **TIR 21** râ̤i̯nd̥s̥ədℓ̥ >Reinzel<; **FO 7** šdūsaℓα >Stößlein<; **FO 10** šdẹ̄sℓ̥ >Stößel<; **NEW 17** rã̤ntʃəd̥ℓ̥ >Ränzlein<; **SAD 7** gʰẹpℓ̥ >Köppel<; **SAD 10** ro̯uvərℓ >Ruflein<; **CHA 9** ʰrînn̥ >Rinde<; **CHA 10** šb̥itʃℓ̥ >Spitzel<; **CHA 19** bọkαℓ >Bockerl<

Verweis auf andere Sprachatlanten

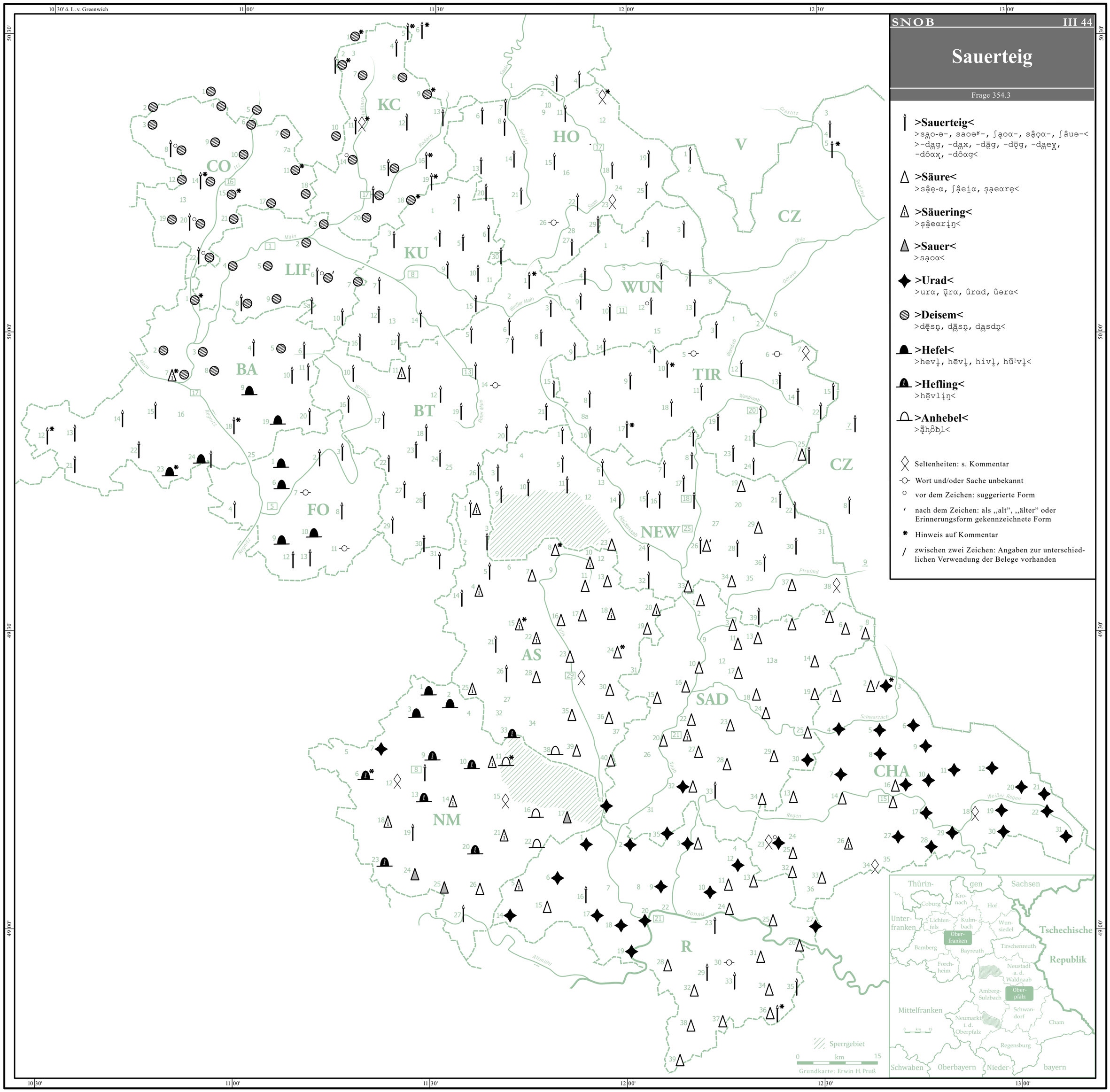
SBS X K 130 Brotanschnitt

SBS X K 132 das runde, letzte Stück vom Brot

DWALN K 45 ‘erstes abgeschnittenes Stück des Brotes’

KBSA K 76 Bezeichnungen für den Brotanschnitt

[86] Evtl. *Krempel* (vgl. Braun 2004, 198: *Gremp’l* ‘Gerümpel’).
[87] Vermutlich Kontamination aus *Ränftlein* und *Keinzel*.


SNOB III 44
Sauerteig
Frage 354.3
>Sauerteig<
>sa̤o-ə-, saoəᵝ-, ʃa̤oα-, sâ̤oα-, ʃâuə-<
>-da̤g, -da̤x, -dā̤g, -dǭg, -da̤eχ̣, -dôαχ̣, -dôαg<
>Säure<
>sâ̤e̤-α, ʃâ̤ei̯α, ṣa̤eαre̤<
>Säuering<
>ṣâ̤eαri̤ŋ<
>Sauer<
>sa̤oα<
>Urad<
>urα, ṳ̄rα, ûrαd, ûərα<
>Deisem<
>dē̤sn̥, dā̤sn̥, da̤sdn̥<
>Hefel<
>hevl̥, hēvl̥, hivl̥, hū̃ᵻvl̥<
>Hefling<
>hē̤vli̤ŋ<
>Anhebel<
>ã̤ĥ̥ô̤b̥l<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-bayern

Frage 354.3

Karte 44: Sauerteig

Die Frage fällt in das semantische Feld *Brotbacken*, was im Gegensatz zur heutigen Zeit von den befragten Personen im Rahmen der häuslichen Tätigkeiten aktiv praktiziert wurde. Deshalb stellten die, teils sehr detaillierten, Fragen zum Backprozess keine Hürde für die Gewährspersonen dar. Die Fragen orientieren sich chronologisch am Ablauf des Brotbackens. So lautet die erste Frage: „Was tut man zuerst: meist am Vorabend?“ (erwartete Antwort: den Vorteig bereiten). Die Frage nach der Bezeichnung für ‘Sauerteig’ schließt daran an: „Was verwendet man zu 1.?“ Als Suggerierform diente >Urad<.

Sachkunde

Unter Sauerteig versteht man einen ‘durch Zusatz von Mehl und Wasser in fortlaufender Gärung gehaltene[n] Teig, der dem Brotteig als Mittel zur Gärung und Lockerung zugesetzt wird’ (Duden VII, 3298). Wie aus den Erläuterungen der Gewährspersonen hervorgeht, ist der Sauerteig häufig ein Rest des Brotteiges, der vom vorherigen Backen übriggeblieben ist. Am Abend vor dem Backtag wird der Sauerteig zunächst eingeweicht. Danach verrührt man ihn mit Mehl und Wasser zu einem dicken Brei. Über Nacht geht dieser Vorteig auf. Am nächsten Morgen kann man ihn schließlich unter der Zugabe von weiterem Mehl, Wasser und Gewürzen zu einem Brotteig verkneten. Einen Rest lässt man wiederum als Sauerteig fürs nächste Backen übrig. Lässt die Treibkraft des Sauerteigs nach, kann beim Bäcker ein frischer geholt werden. Wie einige Gewährspersonen im Landkreis Kronach berichten, ging der Sauerteig aber auch manchmal von Nachbar zu Nachbar (vgl. KC 9, 11, 16, 18, 19).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Kartenbild zeigt eine recht homogene Verteilung von mehreren Wortarealen. Das größte davon ist >Sauerteig<, das sich ungeachtet der nordbairisch-oberostfränkischen Sprachgrenze gleichmäßig auf beide Mundartgebiete erstreckt. Im Obermain- und Coburger Raum schließt sich das >Deisem<-Areal an, an der Grenze zu Mittelfranken kommt es zu den Worttypen >Hefel< / >Hefling<. In der mittleren und südlichen Oberpfalz herrschen >Säure< und >Säuering< vor. Dieses Gebiet durchbricht ein Areal >Urhab<, das sich über den östlichen Landkreis Cham und den nordwestlichen Landkreis Regensburg erstreckt. Ansonsten gibt es keine Auffälligkeiten im Material.

>Sauerteig< / >Säure< / >Säuering< / >Sauer<

Diese Ausdruckstypen gehen auf mhd. *sûr*, ahd. *sûr*, aus germ. **sûra* ‘sauer’ zurück (vgl. Kluge 2002, 788). Auch im Ahd. und Mhd. gibt es bereits das Abstraktum *Säure* (ahd. *sûrî*, mhd. *siure* ‘Säure, Schärfe, Bitterkeit’, vgl. Lexer II, 948) sowie den Begriff mhd. *sûrbrot*, was ein ‘mit Sauerteig gebackenes Brot’ bezeichnet (vgl. Lexer II, 1325). Die Bezeichnungen heben darauf ab, dass sich in einem Sauerteig natürliche Milchsäurebakterien, in Kombination mit Hefepilzen, befinden, die als Triebmittel zur Lockerung von Backwerk verwendet werden. Der Eintrag zu *Sauerteig* im Deutschen Wörterbuch (vgl. DWB XIV, 1874) zeigt, dass das Wort in der Literatur auch gerne im Sinne einer Allegorie verwendet wurde, und zwar darauf anspielend, dass nur eine geringe Menge Sauerteig ausreicht, um einen ganzen Teig zu heben (so lässt Goethe den jungen Werther in sein Tagebuch schreiben: „Der Sauerteig, der mein Leben in Bewegung setzte, fehlt“, vgl. Goethe 1868, 72). Der Ausdruck *Säure* findet sich in der gesuchten Bedeutung in mehreren Dialektwörterbüchern (vgl. König 2013, 498; Schunk 2000, 135; Fischer VI, 1896).

>Urhab<

Dieser Begriff ist von einem großen Variantenreichtum geprägt. Allein das Wörterbuch von Bayerisch-Schwaben führt als Nebenformen *Urhalb*, *Urhalm*, *Urheb*, *Urbet*, *Ürbet* und *Uret* auf (vgl. König 2013, 626). In unserem Untersuchungsgebiet taucht das Wort zumeist in der Lautform >ʊ̯rɑ< auf, was auch Zehetner (2005, 945) so vermerkt. *Urhab* ist ein altes Wort, das schon immer viele Bedeutungen in sich vereint (ahd. *urhab*, mhd. *urhap* ‘Sauerteig; Auflauf, Streit; Anfang, Ursprung, Ursache, Anstiftung’, vgl. Lexer II, 2004). Allen Bedeutungen gemeinsam ist das Sem ‘entstehen’ bzw. ‘sich erheben’. So leitet sich *Urhab* von *erheben* ab (mhd. *erheben*, ahd. *arhefan*, germ. **ushafjan*; vgl. DWB XXIV, 2431). Der weitgehend auf das Oberdeutsche beschränkte Ausdruck verschwand im 17. Jhd. aus der Schriftsprache (vgl. ebd.), lebt jedoch in den Mundarten weiter (vgl. König 2013, 626; Fischer VI, 296; Schmeller II, 1033).

>Deisem<

Der sich vor allem aus dem Coburger Raum ausbreitende Ausdruckstyp lässt sich auf mhd. *deisme* ‘Sauerteig, Hefe’ zurückführen. Dieser Ausdruck kann wiederum zu mnd. *deisen* ‘sich langsam bewegen’ gestellt werden (vgl. Lexer I, 416). Von den konsultierten Wörterbüchern enthalten erwartungsgemäß nur die beiden mitteldeutschen einen passenden Eintrag (vgl. SÜDHESS I, 1462; ThWb I, 1210: *Deisam*).[88] Als lautliche Realisierung des Stammvokals bzw. -diphthongs sind in den genannten Nachschlagewerken ā, ē̤, ēə und āə aufgeführt, was sich in etwa mit den belegten Lauttypen im Untersuchungsgebiet deckt. Die Aussprache des auslautenden *-m* hat sich durch die Elision des unbetonten *e* aus sprachökonomischen Gründen zu *-n* entwickelt. An manchen Orten wird sogar ein *-d-* zwischen *-s-* und *-n* gesprochen, was einen typischen Übergangslaut, sozusagen einen Sprosskonsonanten, zwischen Alveolaren darstellt.

>Hefel< / >Hefling< / >Anhebel<

Diese Ausdruckstypen lassen sich auf das Grundwort *heben* zurückführen, denn auch das Wort *Hefe* (mhd. *hebe*, *hefe*; ahd. *hevo*, *heffo*; westgerm. **haf-jôn*) bedeutet ursprünglich ‘der Hebende’ (vgl. Kluge 2002, 399). Das Suffix *-l* ist dabei wohl nicht als Diminutivbildung zu *Hefe* zu sehen, sondern als Nomen agentis (vgl. Henzen 1957, 156) im Sinne von ‘der Hebende’, da das Wort einen maskulinen Artikel hat – als Diminutivform würde man von einem Neutrum ausgehen (ahd. *hefil, m.* ‘Sauerteig, Hefe’, mhd. *hebel*, *hevel, m.* ‘Hefe’, vgl. König 2013, 281).

Das vor allem an der Grenze zum Mittelfränkischen vorkommende >Hefel< wird bisweilen im Stammvokal gehoben (>hivl̥<, in BA 19; FO 1, 6) oder sogar anschließend gerundet (>hūˡvl̥<, in NM 1-3). Auch der Ausdruckstyp >Anhebel< ist von Rundung betroffen (>ã̤hɔ̂bl̥<, in AS 38; NM 16, 22).

*

[88] Ausnahme: Das 2019 erschienene Heft 26 (Band 3) des BWB verzeichnet *Deisam*, *Desem* in der gesuchten Bedeutung (vgl. BWB III, Heft 26, 1518).

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die Gewährsperson unsicher war: **BT 14** õsedsℓα „unsicher“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **KC 12** dạṣḍ.n̥ „Gefäß für Sauerteig“; **TIR 6** hẹfm̥ >Hefe< [Vergleich mit der Region legt nahe, dass dies die Antwort zu Frage 354.2 ist]

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 15 dē̤sn̥ „wird angemacht“; **KC 9** dạsḍn̥ „hat man selber nicht aufgehoben, sondern vom Nachbarn geholt“; **KC 11** dẹmbv(ə)ℓα „bei Hefe“; **KC 16** ṣạoədāg „ging von Haus zu Haus“; **KC 18** ḍāg̰n̥ „ging von Haus zu Haus; im Holzfässlein; bei zwei, drei Höfen; war immer beim Backofenbesitzer“; **KC 19** sâoədāg „Rest an den Nächsten weitergegeben“; **HO 5** demḅvℓạ „bei Kuchen; Ich hab das D. gesetzt“; **BA 1** dā̰sn̥ „den D. hat man einweichen müssen“; **BA 18** sa̰oαdāg „was man vom letzten Mal Backen aufgehoben hat“; **BA 23** hēvl̥ „Rest vom letzten Backen; wurde mit Mehl vermischt und getrocknet; der mit Mehl vermischte und getrocknete Hefel ist drei Wochen aufgehoben worden; wurde einen Tag vor dem Backen eingeweicht; Mehl eingerührt zu einem dicken Brei (→ Dämpflein); in den Backtrog ist Mehl und Wasser gekommen, denn Dämpflein mit Mehl reingerührt; ist über Nacht aufgegangen; dann ist Mehl dazugekommen (→ Brotteig); wurde geknetet; Teil wurde gehen gelassen“; **BT 1** saoαdāg „innen im Backtrog, an den Wänden am Boden gelassen“; **TIR 10** ṣạ̄ọədā̰g „blieb im Trog drin“; **TIR 17** ṣâuu̯αṯ̰ā̰g „Man hat hier nicht den Sauerteig aufgehoben, sondern den Teigrest im Backtrog ausgestrichen, den Backtrog dann zum Austrocknen an den Ofen gestellt und dann den Backtrog mit den Teigresten weggestellt. Vor dem Backen wurden diese Teigreste wieder weggewalzt und mit Wasser zu einem Dämpfel gemacht.“; **AS 8** ʃậeḭα „gestreckt worden mit Mehl; war im Backtrog, wurde nicht schimmlig, da trocken“; **AS 15** ʃậeḭərḭŋ „Man hat den Sauerteig getrocknet, zerbröckelt und dann aufgehoben“; **CHA 2** sē̤-α (fem.) „weich, bearbeitet“, ᵖūərα (mask.) „das Harte“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Sauerteig<: **CO 14** sa̰o-αdē̤χ; **KC 5** sauoɤdēəg; **KC 6** sạo-əɤdē̤g; **CZ 5** ṣậọ-αḍậḭg; **BA 12** sā̰ọẹdẹg; **R 36** αn ṣâeαdô̤αx

>Säure<: **AS 24** br̰outʃậeḭα (>Brotsäure<)

>Säuering<: **BA 7** sōe-ẹrıŋ

>Deisem<: **CO 11** dę̄i̯sn̥; **KC 1** sa̤o-əd̤e̯sn̥ (>Sauerdeisem<); **KC 2** sạoαdā̤sn̥ (>Sauerdeisem<)

>Hefling<: **NM 6** hīvαℓe̤ŋ

>Anhebel<: **NM 11** ā̤̃hô̤wℓi̯ŋ >Anhebling<

Seltenheiten

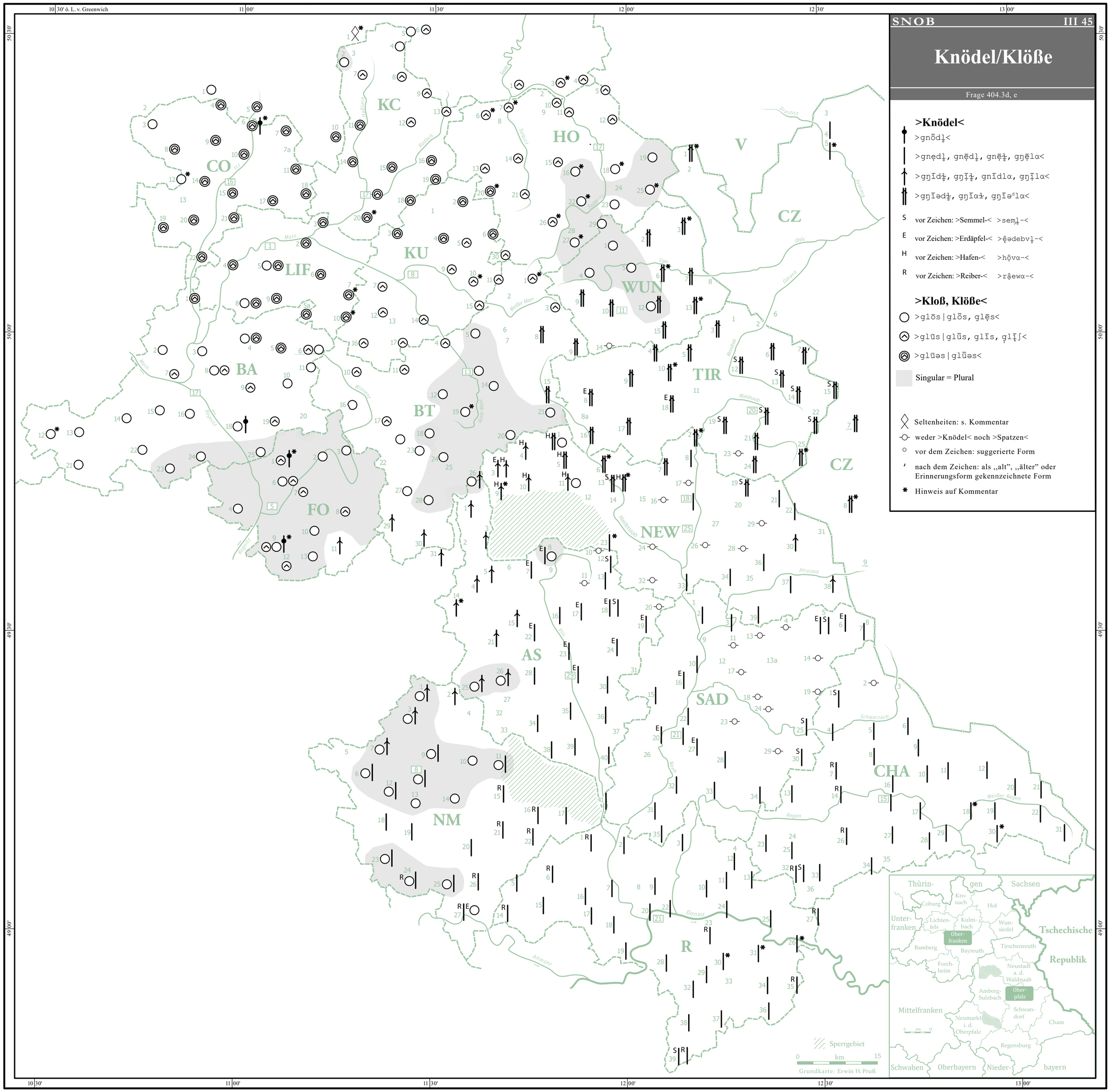
KC 11 dęmbv(ə)ℓα >Dämpflein<; **HO 5** demb̥vℓạ >Dämpflein<; **HO 23** ā̤nšdeℓ̥ṣaoəʳ >Anstellsauer<; **TIR 7** ʔīb̥əra̤ntℓ̥ >Überrändel<[89]; **NEW 38** ʃā̤o̤αℓọi̯b̥ℓ̥ >Sauerlaibel<; **AS 29** αʃâuαs >ein Saures<; **NM 12** sê̤iαℓiŋ >Säuerling<; **NM 15** sâ̤oαt̯ạmpfℓ̥ >Sauerdämpflein<; **CHA 18** ûrαℓọiwẹ >Uradlaibel<; **CHA 23** sâ̤eαb̥rek̯ℓ̥n >Säuerbröcklein<; **CHA 34** u̯rαwe̤kℓ̥ >Uradwecklein<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 136 Sauerteig

SUF V K 77 ‘Teigrest vom letzten Backen’

[89] Hier liegt eine eindeutige Referenz zum semantischen Konzept ‘Endstück vom Brot’ vor, das in TIR 7 rîntɬ̥ >Rindel<, râ̤ntℓ̥ >Rändel< heißt.


SNOB III 45
Knödel/Klöße
Frage 404.3d, e
>Knödel<
>gnŏdl̥<
>gnẹdl̥, gnẹ̄dl̥, gnẹ̄ɫ̥, gŋẹ̄lα<
>gŋīdɫ̥, gŋị̄ɫ̥, gnīdlα, gŋị̄lα<
>gŋīədɫ̥, gŋīαɫ, gŋīəᵈlα<
S vor Zeichen: >Semmel-< >seml̥-<
E vor Zeichen: >Erdäpfel-< >ê̥ədebvl̥-<
H vor Zeichen: >Hafen-< >hô̥vα-<
R vor Zeichen: >Reiber-< >rḁ̂ewα-<
>Kloß, Klöße<
>glōs | glŏs, glẹ̄s<
>glūs | glŭs, glīs, gl̥ị̄ʃ<
>glūəs | glŭəs<
Singular = Plural
Seltenheiten: s. Kommentar
weder >Knödel< noch >Spatzen<
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-bayern

Frage 404.3d, e

Karte 45: Knödel/Kloß

Die Gewährspersonen wurden gefragt, ob in ihrem Ort der Ausdruck >Kloß< oder >Knödel< gebraucht werde. Außerdem sollte das Genus notiert werden. Suggerierformen gab es keine.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Vorrangiges Ziel dieser Karte ist die Gegenüberstellung der Ausdrücke >Kloß< und >Knödel<.[90] Deshalb wurden sehr unterschiedliche Symbole für die Darstellung gewählt. Die landläufige Annahme, dass es in Altbayern >Knödel< und in Franken >Kloß< heiße, muss in Anbetracht des Kartenbildes differenzierter betrachtet werden. Drei Areale sind dabei hervorzuheben: der Landkreis Wunsiedel, der als Übergangsgebiet zwischen Oberfranken und Oberpfalz des Öfteren Auffälligkeiten aufweist, der Landkreis Neumarkt, der an Mittelfranken anschließt, sowie ein Areal, das die Landkreise Neustadt an der Waldnaab und Schwandorf umschließt. Während man den Landkreis Neumarkt als Mischgebiet bezeichnen kann, wo vielerorts beide Ausdruckstypen nebeneinander verwendet werden, ist die Wortgrenze im Landkreis Wunsiedel (bis in den nordöstlichen Landkreis Bayreuth hinein) schärfer. Es ist hier ein Vordringen der >Knödel<-Formen nach Oberfranken zu beobachten. Im letztgenannten Areal benutzen die Gewährspersonen weder den Ausdruck >Kloß< noch >Knödel<, sondern ausschließlich >Spatzen<. Da dieser Ausdruck jedoch so gut wie überall im Untersuchungsgebiet, teilweise aber mit Bedeutungsunterschieden, gebraucht wird, wurde auf dessen Kartierung verzichtet. Stattdessen wurde das Symbol ○ gewählt, das üblicherweise für ‘Wort und/oder Sache nicht bekannt’ steht.

Die begrenzte Anzahl an Ausdruckstypen lässt bei der Zeichenvergabe eine genauere Differenzierung nach Stammvokal zu. So ist der häufigste Lauttyp durch ein einfaches Symbol dargestellt. Eine Hebung dieses Stammvokals wird durch einen kleinen Pfeil nach oben kenntlich gemacht, eine Diphthongierung durch Verdopplung der Außenlinien des jeweiligen Symbols.

[90] Diese Wortgrenze ist Teil eines Isolexenbündels, das als „Nordbairische Westschranke“ bezeichnet wird (Lötscher 2019, 696).

Die Gewährspersonen nannten Singular- und Pluralformen, was teilweise durch die Exploratoren gekennzeichnet wurde, teilweise aber auch nicht. An drei Orten liegt eine Paradigmenmischung vor: Hier entspricht die notierte Pluralform nicht dem Paradigma der Singularform (BA 7: [gl̰ūs] (Sg.), [glōs] (Pl.) anstatt [glūs]; KU 3: [glūos] (Sg.), [gl̰ōs] (Pl.) anstatt [glūəs]; LIF 7: [glūos] (Sg.), [glōᵘs] (Pl.) statt [glūəs]). In diesen Fällen wurde das Symbol der Singularform gewählt.

Eine weitere Besonderheit ist auf der Karte grau unterlegt: An diesen Orten ist durch die Notizen der Exploratoren belegt, dass Singular- und Pluralform von >Kloß< identisch sind. Es handelt sich meist um die Lauttypen >glōs< und >glūs<, die im Singular entsprechend >des glōs< bzw. >des glūs< lauten.

Die Gewährspersonen gaben häufig verschiedene Knödelsorten sowie Erklärungen zu deren Zubereitung an (siehe *Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen*). Ein Bestimmungswort (wie z. B. >Semmel-< oder >Erdäpfel-<) wurde nur kartiert, wenn es sich wirklich um ein festes Kompositum handelte. Wurden mehr als zwei verschiedene Knödelsorten genannt, wurde nur das Grundwort kartiert und das Symbol mit einem Asterisk versehen. Die Erläuterungen sind dann im Kommentar zu lesen.

>Knödel<

Dieser Ausdruckstyp geht auf spmhd. *knödel* ‘Fruchtknoten, Kloß’ zurück, was seit dem 14. Jh. belegt ist. Es handelt sich dabei um ein Diminutivum zu mhd. *knode*, *knote* ‘Knoten’ (vgl. Lexer I, 1650f.). Die Benennung ist also von der runden Form her motiviert. Generell ist zu beobachten, dass Ausdrücke mit dem Anlaut *kn-* für ‘verdickte Gegenstände’ stehen, wie beispielsweise auch *Knolle*, *Knospe*, *Knorpel*, etc. (vgl. Kluge 2002, 504). *Knödel* ist in Altbayern und Österreich der Standardausdruck für einen „mit verschiedenen Ingredienzen (…) in einen runden Klumpen zusammengeknetet[en] und gekocht[en]“ Teig (Schmeller I, 1348). Als Knödelsorten, benannt nach der Hauptzutat, führt Schmeller *Mehlknödel*, *Brotknödel*, *Speck-* und *Leberknödel* an, wobei die beiden letzteren von ihm als „vornehmer[]“ (Schmeller I, 1349) attribuiert werden. Die im Untersuchungsgebiet meistgenannten Ingredienzien *Semmeln* und *Kartoffeln* werden von Schmeller nur in einem Nebensatz erwähnt.

Die Lautvariante >gŋīədl̰<, die konsequent in den Landkreisen Wunsiedel und Tirschenreuth verwendet wird, war Schmeller sogar eine gesonderte Erwähnung wert: Er

führt diese Lautform als Oberpfälzer Variante mit neutralem Artikel an (vgl. ebd.). Betrachtet man die Karte, würde man aus synchronischer Sicht die Form >gŋīədɬ̥< eher als Eigenheit der nördlichen Oberpfalz, nicht der kompletten Oberpfalz, bezeichnen. Jedoch gibt es zwei Hinweise, die für eine ehemals großflächigere Verbreitung der >gŋīədɬ̥<-Variante sprechen: Zum einen wurde an den Orten NEW 36, 38; AS 1, 3 und SAD 2 explizit notiert, dass >Knödel< hier ein Neutrum sei. Zum anderen weisen zahlreiche >gŋīd̥<-Belege im nordwestlichen Randgebiet der Oberpfalz eine lautliche Ähnlichkeit zu >gŋīədɬ̥< auf.

>Kloß<

Das Wort Kloß hat seine Entsprechung in mhd. *klôz* (m./n.), ahd. *klôz* und stammt laut Kluge aus der indogerm. Wurzel **gleu-*, die in etwa mit 'Klumpen, Knäuel, Kugel' übersetzt werden kann (vgl. Kluge 2002, 499). Auch im Untersuchungsgebiet sind (wie im Mhd.) teilweise neutrale Formen belegt, so in HO 25; WUN 1, 4; BA 23, 24, 25; BT 1, 6, 14, 18, 24; FO 1, 3, 4, 7-10, 12, 13; NM 6, 7, 11, 14, 23. Die Überschneidung mit dem in der Karte grau hinterlegten Gebiet, in dem die Singularform der Pluralform gleicht (>gl̥ēs< [Sg.] - >gl̥ēs< [Pl.]; >gl̥īs< [Sg.] - >gl̥īs< [Pl.]), ist offensichtlich. Ob von dieser Überschneidung eine Gesetzmäßigkeit abgeleitet werden kann (wenn neutraler Artikel, dann Singular = Plural oder vice versa), kann mit dem vorliegenden Material nicht beantwortet werden, da die Notierung des Genus durch die Exploratoren nicht konsequent erfolgte.

Der Ausdruck *Kloß* findet sich in fränkischen (Schunk 2000, 97), schwäbischen (Fischer IV, 500), mitteldeutschen (ThWb III, 468, SÜDHESS III, 1434) und standarddeutschen (Duden V, 2151) Wörterbüchern, nicht jedoch in bairischen. Zehetner notiert sogar unter dem Lemma *Knödel*: „Das Wort *Kloß* ist in Altbayern verpönt; in Franken ist es jedoch heimisch; daher findet es sich gelegentlich auch auf Speisekarten in Altbayern, v.a. im Norden des Gebiets" (Zehetner 2005, 211).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurden: **CO 14** g.ŋ̄ōd̥ „nicht gebraucht"; **CO 15** knō̄d̥ „wurde früher nicht gesagt"; **CO 22** g.ŋ̄ōd̥ „nicht gebräuchlich"; **KC 1** g.ŋ̊ēdɬ̥ „heute"; **HO 18** gŋ̊ēd̥ „modern"; **BA 11** gnō̄d̥ „hier nicht"; **FO 13** ŋ̊ēdl „hier nicht gebräuchlich"; **NEW 26** g.ŋ̊ēdlα „neue Bezeichnung"; **NEW 28** g.ŋ̊ēdlα „heute" ; **NEW 32** gŋ̊ᵑ̊ēlα „*Spatzen* wird hauptsächlich gesagt"; **SAD 11** eαpf̊g.ŋ̊ᵑ̊ēdlα „neues Wort"; **SAD 13** g.ŋ̊ēdlα „neues Wort"; **SAD 18** gŋ̊ᵑ̊ēdlα „sagten die Vornehmen"; **BA 11** vrɐišdikʰ „erst heute"; **FO 13** ŋ̊ēdl „hier nicht gebräuchlich"; **NEW 26** g.ŋ̊ēdlα „neue Bezeichnung"; **NEW 28** g.ŋ̊ēdlα „heute"; **NEW 32** gŋ̊ᵑ̊ēlα „*Spatzen* wird hauptsächlich gesagt"; **SAD 11** eαpf̊g.ŋ̊ᵑ̊ēdlα „neues Wort"; **SAD 13** g.ŋ̊ēdlα „neues Wort"; **CHA 2** g.ŋ̊ēd̥ „neues Wort"

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **NEW 23** eαdepf̊g.ŋêd.l̥ „Reibekuchen"; **SAD 14** g.ŋ̊ēd̥ „aus Hefeteig in der Reine in der Röhre gebacken; zum Kaffee"; **SAD 19** gŋ̊ēᵈlα „Hefegebäck"; **SAD 23** g.ŋ̊ēᵈl̥α „gebackene Hefeteignudel"; **NM 14** g.ŋ̊ēdl̥ „Hefeteiggebäck"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 1 šdʀīdsl̥ „*Kloß* wurde hier nicht gesagt"; **KC 20** gl̥ūos, gl̥ō̄üs „hier meistens nur aus rohen Erdäpfeln"; **HO 3** gl̥ʊs̬, gl̥īʃ „Serviettenkloß früher zur Hochzeit; viele Eier, Muskat; in der Röhre gebacken"; **HO 6** g̬l̥ɪ̤ʃ „8 gekochte auf 20 rohe Erdäpfel"; **HO 7** g̬l̥īs „grüne mit gerösteten Semmelwürfeln, baumwollene von gekochten Erdäpfeln"; **HO 16** gl̥ē̬s „grüne Klöße (innen geröstete Semmelwürfel), baumwollene, später seidene, halbseidene, gebackene aus rohen Kartoffeln, Ballenklöße aus gekochten Kartoffeln, Semmelklöße, Bindelklöße = Serviettenklöße, in einem weißen Tüchlein"; **HO 18** gl̥ō̤s, g̬l̥ē̬s „grüne Klöße = gekochte Klöße; zwei Drittel grüne Erdäpfel, ein Drittel gekochte Erdäpfel; Semmelklöße, Grießklöße, Serviettenklöße"; **HO 20** g̬l̥ūəs̬, g̬l̥ṳ̄əs̬ „grüne Klöße (ein Drittel gekochte und zwei Drittel rohe Erdäpfel), Stärkeklöße = halbseidene Klöße (haben geglänzt; gekochte [Erdäpfel] und Stärkemehl); Semmelklöße (aus alten Semmeln = Leiblein; auf drei Leiblein ein Ei + Milch); Serviettenklöße (Hälfte der Leiblein wird geschnitten und geröstet und die zweite Hälfte auch geschnitten und mit Milch eingeweicht; auf ein Leiblein ein Ei); Der Teig wird in eine Serviette gebunden und ins kochende Wasser gehängt; je nach Größe, aber mindestens eine Stunde müssen sie kochen"; **HO 22** gl̥ē̬s̬ „Dieringer Klöße: 1/3 gekochte [Kartoffeln], müssen ganz heiß sein → Erdäpfelstampf; 2/3 grüne [Kartoffeln]: gerieben, ausgedrückt; dann die grünen mit den gekochten überbrüht; Semmelbröcklein hinein, ins kochende Wasser, dürfen nicht weiter kochen, müssen aufsteigen und fertig; aber die müssen vorher richtig brühen; dürfen nicht nach grünen [Kartoffeln] riechen"; **HO 25** gl̥ē̬s „neutr.; rohe und gekochte Kartoffeln; šd̬əʳgl̥ē̬s nur aus gekochten

Kartoffeln“; **HO 26** gɫūs̩, gɫīs „grüne Klöße, baumwollene, Semmelklöße, Bindelklöße (heute: Serviettenklöße), Leberklöße; halbseidene (eine Art baumwollene + Stärkemehl)“; **HO 27** kɫī̩ʃ „grüne Klöße: aus rohen Kartoffeln mit einem Anteil gekochte Kartoffeln; Baumwollene (die weißen)“; **CZ 1** duəpfg.ŋīədɫα (Pl.) „vor allem aus rohen Kartoffeln, wenig rohe, ohne Weißbrotbröcklein, manchmal mit“; **CZ 5** g.nē̩ɫα „geschnittene böhmische“; **CZ 8** g.ŋīədɫ̥ „wurden in Scheiben geschnitten“; **LIF 7** gɫūos, gɫō̈ᵘs „grüne Klöße (gekochte und rohe Kartoffeln), Stärkeklöße (rohe Kartoffeln und Stärkemehl), baumwollene Klöße (Kartoffeln und Mehl)“; **LIF 10** gɫuαs, gɫüαs „Semmelklöße in Scheiben (Serviettenklöße), rohe Klöße = grüne Klöße; gekocht: seidene oder baumwollene Klöße; mit Stärkemehl: Stärkeklöße“; **KU 10** gɫūs̩, gɫīs̩ „gebackene Klöße: grüner Kloßteig mit Eiern und Buttermilch“; **WUN 3** k.ŋīαɫα „baumwollene Knödlein, grüne K. (roh)“; **WUN 6** g.ŋīədɫ̥ „Kartoffelknödel mit Weißbrotwürfeln mit rohen und gekochten Kartoffeln“; **WUN 13** g.ŋīə(d)ɫα (Pl.) „gekochte Knödel: halb roh und halb gekochte Erdäpfel; baumwollene Kn.: nur aus gekochten Erdäpfeln“; **BA 12** gɫō̥s, gɫö̥s „nur aus rohen Kartoffeln“; **BT 1** gɫūs, gɫīs „grüne Klöße: 2/3 rohe Erdäpfel, 1/3 gekochte; eingeschnittene Klöße: wie Bratkartoffeln in Fett anrösten und rausbacken; gekochte Erdäpfelklöße = Stärkemehlklöße; Grießklöße; baumwollene Klöße (wie Stärkemehlklöße, aber ein Ei ran); halbseidene (dürfen nur ziehen); Leberklößlein, Markklößlein (Rinderknochen ausgebraten); Semmelklöße“; **BT 19** gɫēs (Sg. = Pl.) „innen mit Bröckchen von Semmel“; **FO 1** ᵍŋō̄dɫ̥ „aus Kartoffeln wie die Klöße“; **FO 9** bömerwaɫdknödɫ [sic] „aus Mehl“; **NEW 2** g.ŋîədɫα „nur mit gekochten Erdäpfeln“; **NEW 6** g.ŋîαɫα „Hefeknödel, Hafenknödel (zu Schweinebraten, Geflügel), Grießknödel, Semmelknödel (zu Sauerbraten), Leberknödel (Ostern, Pfingsten, Weihnachten)“; **NEW 9** hôvαg.ŋī(d)ɫ̥ „Kartoffelknödel“; **NEW 13** họ̄vαg.ŋîαɫα „1/2 roh, ½ gekochte Kartoffeln + Bundfleisch“; **NEW 23** bẹimišẹ k.ŋê̩dɫα „gekochte Kartoffeln“; **AS 14** g.ŋîɫα „Auflaufknödel; innen hohl, in der Röhre gebacken“; **CHA 18** gnē̩ɫ „Weizenknödel = Semmelknödel; Ritschiknödel = Kartoffelknödel“; **CHA 30** gnē̩ɫ „Weizenknödel, Ritschiknödel , Erdäpfelknödel“; **R 26** gŋẹdɫ̥ „Semmel-, Kartoffel-, Reibe-, Leber-“; **R 30** gŋē̩dɫ „Brot, Semmel, Reibe, …“; **R 31** gŋê̩dɫ̥ „Brot, Reibe“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Knödel<: **CO 6** gnō̥üdɫ̥

>Kloß<: **CO 12** gɫḁ̂ụs, gɫōαs

Seltenheiten

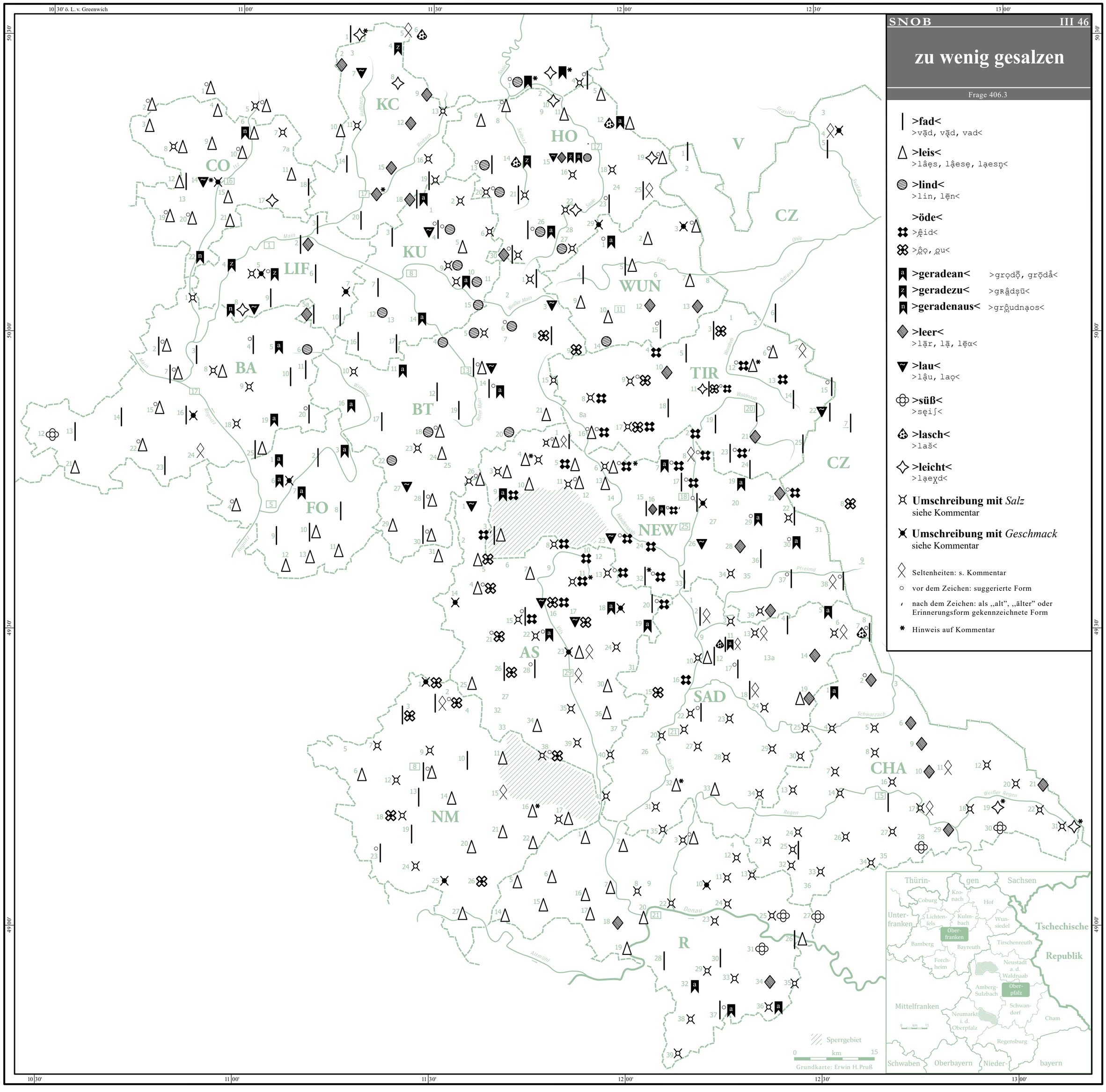
KC 1 šdʀī̥dsɫ̥ >Striezel<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 52 Kartoffelkloß

SRN K 144 Kartoffelkloß

ASDU K 43 Der Knödel


SNOB III 46
zu wenig gesalzen
Frage 406.3
>fad<
>vạ̄d, vạ̄d, vad<
>leis<
>lâẹs, lậesẹ, lạesn̥<
>lind<
>lin, lẹ̄n<
>öde<
>ê̥id<
>ô̥ọ, o̥u<
>geradean< >grọdõ̥, grọ̄då<
>geradezu< >gʀḁ̂dṣū<
>geradenaus< >grô̥udnạos<
>leer<
>lạ̄r, lạ̄, lẹ̄ɑ<
>lau<
>lậu, laọ<
>süß<
>sẹiʃ<
>lasch<
>laš<
>leicht<
>lạeχd<
Umschreibung mit Salz
siehe Kommentar
Umschreibung mit Geschmack
siehe Kommentar
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 406.3

Karte 46: zu wenig gesalzen (z. B. Suppe)

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck dafür, wenn die Suppe zu wenig gesalzen ist. Als Suggerierformen dienten >fad<, >leis<, >leer<, >geradezu<, >lind<, >süß< und >ou<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Dem Betrachter bietet sich ein sehr heterogenes Kartenbild. Großräumige Arealbildungen sind kaum auszumachen. Hinzuweisen ist aber auf das ausschließlich in der nördlichen Oberpfalz belegte >ɔ̂ʊ<, das an den Rändern seines Verbreitungsgebiets, besonders im Westen, in >ɛ̂id< übergeht. Beide Lauttypen lassen sich auf das Grundwort *öde* zurückführen. Anzumerken wäre auch, dass besonders in den Landkreisen Schwandorf, Cham und Regensburg kein eigenes Wort, sondern eine Umschreibung mit *Salz* genannt wurde, z. B. *zu wenig gesalzen* oder *nicht gescheit gesalzen* (zur Aufschlüsselung, welche Umschreibung an welchem Ort gewählt wurde, siehe Kommentar unter *). Eventuell wurde die Umschreibung *zu wenig gesalzen* provoziert durch vorangehende Frage (mdal. Ausdruck/Aussprache von ‘zu wenig’). Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass die Zeichen auf der Karte ab vier Nennungen aus Platzgründen um 20% verkleinert dargestellt sind.

>fad<

Laut Kluge wurde dieses Adjektiv im 18. Jh. aus frz. *fade* ‘geschmacklos; matt, trüb; langweilig; ausdrucksschwach’ (älter auch: ‘schwächlich; albern’) abgeleitet (vgl. Kluge 2002, 270). *Fad* ist ein gängiger Ausdruck für zu wenig gesalzene Speisen, wie die Einträge in diversen mdal. Wörterbüchern belegen (vgl. Zehetner 2005, 121; Schunk 2000, 59; Fischer II, 911).

>leis<

Dieser Ausdruckstyp leitet sich von mhd. *lîs(e)*, ahd. *lîso* ‘auf leise, sanfte, langsame, anständige Weise’ ab (vgl. Lexer I, 1935). Die Etymologie ist unsicher. Ein Vergleich mit gr. *liarós* ‘lau, mild’ und lit. *líesas* ‘mager’ deutet auf eine Ausgangsbedeutung ‘abnehmend, schwach’ hin (vgl. Kluge 2002, 569). In der Bedeutung ‘zu wenig gesalzen’ ist *leis* bei Schunk (2000, 108), Fischer (IV, 1162) und König (2013, 389) vermerkt. Zu erwähnen sei, dass die Endungen dieses Adjektivs im Untersuchungsgebiet sehr unterschiedlich ausfallen. Der häufigste Lauttyp kommt ohne Vokal am Schluss aus (>ɬâe̯s<); daneben gibt es die Endung auf -e̯ oder auf -n̯ (Letzteres im Grenzgebiet zwischen den Landkreisen Neumarkt und Regensburg), zweimal das Suffix -i̯ŋ (NEW 4; SAD 32), das Suffix -ɬ̥ɑ (NM 16) sowie [ɬɑ̂i̯i̯s̯åm] (TIR 12).

>lind<

Dieses Adjektiv wird in den mdal. Wörterbüchern und -atlanten mehrheitlich mit *-d* im Auslaut lemmatisiert (vgl. SSA IV K 3.27; Zehetner 2005, 231; Schunk 2000, 108), weshalb ebenfalls diese Schreibung gewählt wurde. Nur König (2013, 390) wählt die Form *len*, *lin*, *lein*, die der tatsächlichen Aussprache näherkommt. Im Untersuchungsgebiet liegt nämlich ausschließlich die Lautform ohne *-d* im Auslaut vor. Demzufolge ist als Etymon wohl mhd. *lîn*, *lin* ‘lau, matt, schlecht’ (vgl. Lexer I, 1923) anzunehmen. Daneben gibt es auch mhd. *linde*, ahd. *lindi* ‘weich, sanft, zart, milde’ (vgl. Lexer I, 1924), das laut Kluge häufiger bezeugt ist als mhd. *lîn* und eventuell eine Erweiterung aus dem einfacheren Wort darstellt (vgl. Kluge 2002, 576).

>öde<

Dieses Adjektiv lässt sich von mhd. ahd. *ôdi* ‘leer, öde, unbebaut, unbewohnt’ aus germ. **auƀja* ‘öde’ herleiten (vgl. Lexer II, 140 und Kluge 2002, 662). Gemeint ist in diesem Zusammenhang wohl die Suppe, die ‘leer’, also ‘ohne Geschmack’ ist. Im DWB wird *öde* auch auf einen Geschmack oder Geruch bezogen, der kaum wahrnehmbar ist (vgl. DWB XIII, 1144). In den mdal. Wörterbüchern ist dieser Ausdruck in der gesuchten Bedeutung hinreichend belegt (vgl. Schmeller I, 38; Schunk 2000, 120; König 2013, 447).

Die unterschiedlichen Lauttypen >ɔ̂ʊ< und >ɛ̂id < rühren daher, dass es auch im Ahd. und Mhd. schon zwei Varianten gab: ahd. *ôdi*, *ôde* und dementsprechend mhd. *æde*, *ôde*. Dabei leitet sich >ɛ̂id < von der Lautform mit Umlaut ab und >ɔ̂ʊ < von der ohne. Bei letzterer Form ist fast immer eine Elision des *-d* festzustellen, außer in AS 11 (ɔ̂ʊd̥ʰ).

>geradean< / >geradezu< / >geradenaus<

Diese Ausdruckstypen finden sich vor allem im fränkischen Teil des Untersuchungsgebiets. Im HWBF (S. 237) sind die Begriffe im Sinne von ‘ungewürzt, fade’ als oberostfränkisch ausgewiesen. Die weiter verbreitete Bedeutung von *geradean* etc. ist wohl ‘unverblümt, direkt, aufrichtig; taktlos, hemmungslos’ (vgl. z. B. Zehetner

2005, 157). Im DWB (V, 3556) sind beide Bedeutungen vermerkt.

>leer<

Dieser Ausdruckstyp geht auf mhd. *ler*, *lær*, ahd. *l(e)âre* ‘leer’, aus westgerm. **læzi-/ja-* zurück (vgl. Kluge 2002, 564). Das Wort lässt sich von mhd. *lësen* ‘auflesen, sammeln’ ableiten, entweder von der Präterium-Form *lâren* im Sinne von ‘wo schon gelesen worden ist’ (vgl. Lexer I, 1834) oder als „dehnstufiges Adjektiv der Notwendigkeit“ (Kluge 2005, 564) im Sinne von ‘was zu lesen ist’. *Leer* in Bezug auf eine Speise oder ein Getränk ist als ‘gehaltlos’ bzw. ‘ohne das zu haben, was ein Gegenstand nach seiner Art als unentbehrliche Eigenschaft haben soll’ (in diesem Fall Salz) zu deuten (vgl. DWB XII, 509). Zur lautlichen Realisierung sei angemerkt, dass mhd. *æ* regelgemäß zu bair. ą̄ wird und auch der Lauttyp >lą̄< dem Wort *leer* zuzuordnen ist (nicht etwa *lau*). Dies belegt ein Vergleich mit Frage 418.18 *leer (Das Glas ist nicht voll, sondern …)*, bei der an den entsprechenden Orten das Wort auch auch ohne *-r* realisiert wurde.

>lau<

Das Etymon dieses Ausdruckstypen ist mhd. *lâ*, ahd. *lâo* ‘lau, milde’ (vgl. Lexer I, 1806). Grundsätzlich ist *lau* auf die Temperatur bezogen (‘nicht heiß und nicht kalt’), jedoch zeigt beispielsweise ein Vergleich mit dem Englischen, dass die semantische Verknüpfung von Temperatur und Geschmack nicht unüblich ist (so bedeutet *hot* im Englischen sowohl ‘heiß’ als auch ‘scharf, stark gewürzt’, vgl. Cambridge Advanced Learner’s Dictionary 2003, 608). Ein Vergleich mit Frage 400.7 (*Der Kaffee ist lau*) zeigt, dass *lau* im Großteil des Untersuchungsgebiets ‘lauwarm’ bedeutet. Auch an den meisten Orten, in denen die Gewährspersonen *lau* für ‘wenig gesalzen’ angegeben haben, ist ein nicht mehr heißer Kaffee *lau* (>ɭâo̯<) oder *lauwarm* (>ɭâo̯wôɑm, ɭą̂uwą̄m<). *Lau* ist an diesen Orten also ein Homonym mit zwei verschiedenen Bedeutungen. Nur in CO 14 heißt ‘lauwarm’ [gəbą̄d][91] und in AS 1 ist ein lauer Kaffee [ɭą̂es] oder [šɭe̯xtʰ].

>süß<

Dieser seltene Ausdruckstyp aus mhd. *süeze*, *suoze*, ahd. *s(w)uozi* taucht vor allem an der Grenze zu Niederbayern auf. Die Logik stützt sich wohl darauf, dass *süß* als Gegenteil von *scharf, würzig, salzig* gesehen wird.

[91] Partizip zu *bähen* ‘wärmen, trocknen, dürren’ (vgl. DWB I, 1076).

>lasch<

Hierbei liegt ein ursprünglich niederdeutsches Wort vor (mnd. *lasch* ‘schlaff, matt, träge’, aber auch auf Speisen bezogen ‘ungesalzen, ungewürzt, unschmackhaft, fade’; vgl. DWB XII, 210), das erst seit dem 18. Jh. im gesamtdeutschen Sprachraum verbreitet ist (vgl. Kluge 2002, 558). Dementsprechend ist das Adjektiv selten und meist nur als Synonym zu anderen Ausdrücken im Untersuchungsgebiet genannt worden.

>leicht<

Dieses Adjektiv wird auf mhd. *lîht(e)*, ahd. *lîhti*, *lieht* ‘leicht’ zurückgeführt (vgl. Kluge 2002, 567). Es tritt im Untersuchungsgebiet sehr selten auf, eher noch in Kombination mit *Salz* (*leicht gesalzen*).

*

Umschreibungen mit *Salz*

- zu wenig gesalzen (z. B. >tʃwe̯ŋ gsǫ̣ɭtʃn̥<): **CO 5, 7; KC 11, 13, 16; HO 16, 21, 22, 27; LIF 5; KU 6; BA 8; BT 1, 5, 15; TIR 8, 9; NEW 3, 4, 6, 11, 22, 34, 39; AS 8, 11, 13, 22, 24, 35, 39, 40, 41; SAD 3, 6, 10, 20, 22-25, 27, 28, 30, 31, 35; NM 9, 17, 24; CHA 4, 5, 7, 8, 12-14, 16-18, 22, 23, 25-27, 32-34; R 3, 8, 11-13, 22-25, 29, 35, 39**
- nicht (gescheit/richtig) gesalzen (z. B. >niəd gšą̈ed gsą̂ɭdsn<): **CO 8; KC 19; HO 4, 20; BT 26; AS 35, 40; SAD 21, 29, 34; NM 9, 18; CHA 31; R 33, 36**
- zu wenig Salz dran/drin (z. B. >ḍṣə we̯ŋ ṣǫ̈ɭḍṣ drõ̞<): **KU 9; NEW 1; CHA 20; R 38**
- (zu) leicht gesalzen (z. B. >dsə ɭą̈e̯χd gsaɭdsn̥<): **BA 1, 9, 18**
- da fehlt das/ein wenig Salz (z. B. >dą̈ vēɭdawe̯ŋ są̈ɭḍṣ<): **HO 18, 30; KU 2; NM 7**
- braucht ein (wenig) Salz (z. B. >brą̣uχtɑ we̯ŋ soɭtʃ<): **BT 10; AS 38; CHA 33**
- ungesalzen [ūngsāɭdsn̥]: **BT 23**

Umschreibungen mit *Geschmack*

- hat keinen Geschmack (z. B. >hą̈d ghôɑn gʃmǭχ<): **CO 14; LIF 5; BA 16; FO 6; NEW 18; AS 14, 18, 23; NM 1**
- schmeckt nach (gar) nichts (z. B. >šmę̈gd nǫχ gōr nę̈gs<): **HO 29; CZ 4; LIF 7; WUN 3; NM 25; R 10**

Nicht kartierte Belege

Belege, bei denen die GP unsicher war: **HO 7** fā̄d „unsicher“; **BT 6** tʃə ℓau „unsicher“; **AS 18** ℓạʃ̌ „unsicher“

Beleg, der einem anderen Ort zugewiesen wurde: **HO 10** ℓâes „wo anders“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben**: KU 6** ℓi̥n „nicht viel dran; allgemein; nicht für eine Suppe, die zu wenig gesalzen ist“; **NEW 1** ɔ̯u „mit Suppe nicht“; **AS 25** sugg**.** êid „schmeckt nicht; nicht nur zu wenig gesalzen“; **SAD 17** ọ̯ℓwα „= unnormal“

nicht scharf als Umschreibung (Zweit- oder Drittbeleg): **HO 1, BA 22**

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

NEW 6 sugg. ɔ̯̤u „leer“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>fad<: **NEW 32** bvạ̄d

>leis<: **TIR 12** ℓâ̤i̥ṣåm; **NEW 4** ℓaisiŋ; **SAD 32** tʃ ℓâesi̥ŋ; **NM 16** ℓạesɬ̥α

>öde<: **AS 11** ɔ̯̂udʰ

>geradean<: **HO 1** gʀạ̄dwẹkʰ (>geradeweg<); **HO 3** gʀɔ̯udwẹk̥ʰ (>geradeweg<)

>leer<: **KC 17** ℓẹ̄

>lau<: **CO 14** ℓa̤ob

>leicht<: **KC 1** ℓạeχ̤də (>leichter<); **CHA 19** lâ̤edʰ; **CHA 31** lâ̤ed

Seltenheiten

HO 25 dɟ̈n >dünn<; **CZ 4** ʃ̌ạ̄ɬi̥χ >schalig<; **BA 24** dẹs is ghα gšạ̄eda̤ >das ist keine gescheite<; **TIR 7** b̥itα >bitter<; **NEW 1** ℓâŋsam >langsam<; **NEW 8** bℓə̂i̥d >blöd<; **NEW 38** o̤ℓ̥ƀα >albern<; **AS 23** ℓūsαd >luset<; **AS 29** ℓạk >lack<; **SAD 2** šā̄ɟ >schal<; **SAD 6** ℓẹ̄dšαd >lätschet<; **SAD 11** ọ̄ℓƀα >albern<; **SAD 13** ℓạtα >lauter<[92]; **SAD 18** hạntẹ >hantig<; **NM 2** ɔ̯ugšmọ̄χ >abgeschmackt<; **NM 15** nîə šɔ̯̂αv gnɔ̯̂ux >nicht scharf genug<; **CHA 11** lạ̄g >lack<; **CHA 17** ℓẹ̄dšαd >lätschet<

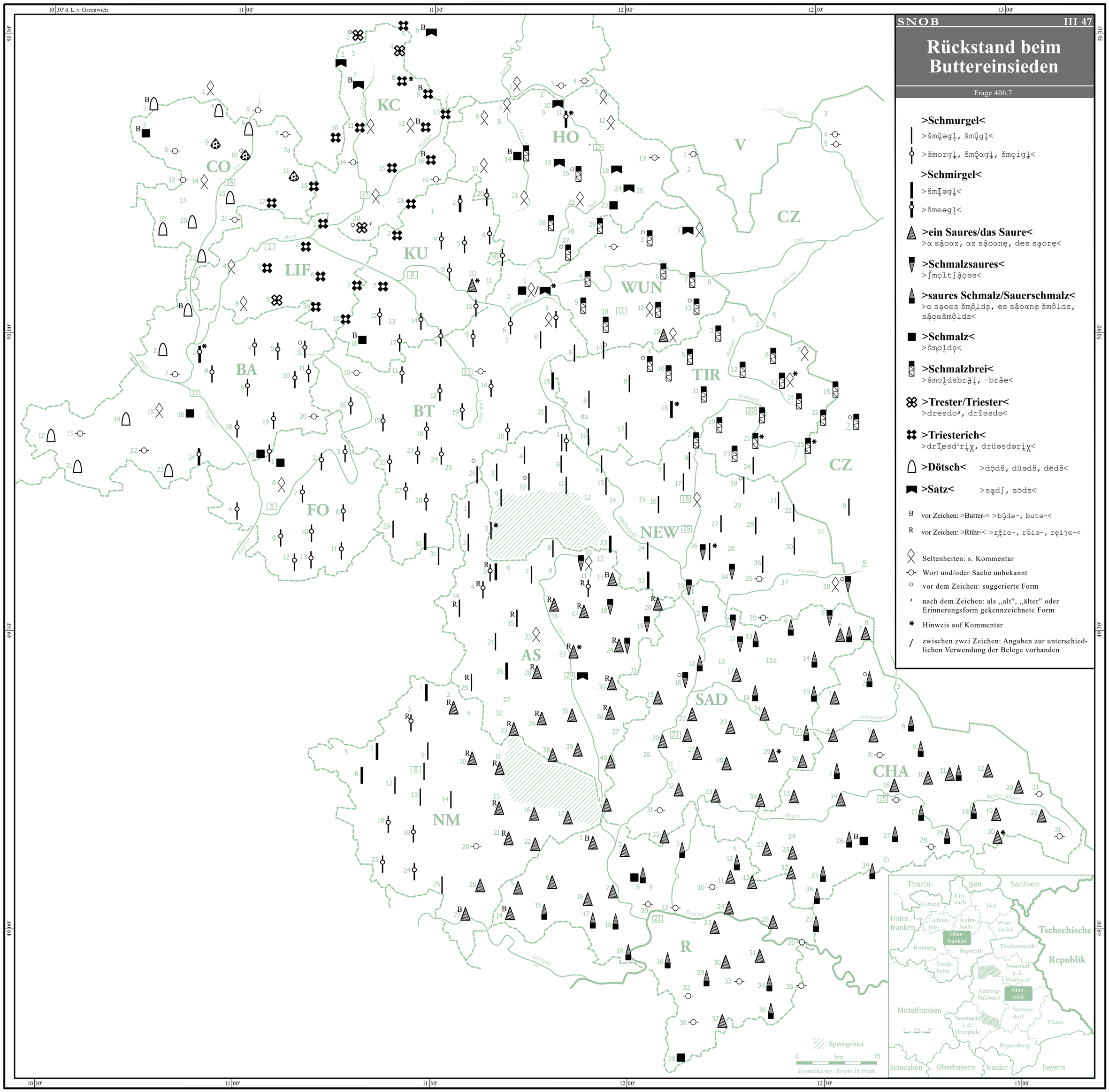
Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 86 zu wenig gesalzen (z. B. Suppe)

VALTS V K 184 zu wenig gesalzen (von der Suppe)

SSA IV K 3.27 eine zu wenig gesalzene Suppe schmeckt…

[92] Vgl. Lexer I, 1996: mhd. *lûter* ‘hell, rein, klar’; SNOB II K 11 *lauter*.


SNOB III 47
Rückstand beim Buttereinsieden
Frage 406.7
>Schmurgel<
>šmû̯əgl̥, šmû̯gl̥<
>šmorgl̥, šmô̯ɑgl̥, šmo̯igl̥<
>Schmirgel<
>šmɪ̄əgl̥<
>šmeəgl̥<
>ein Saures/das Saure<
>ɑ sậoɑs, ɑs sậoɑnẹ, des sa̯orẹ<
>Schmalzsaures<
>ǰmo̯ltʃậo̯əs<
>saures Schmalz/Sauerschmalz<
>ɑ sa̯oɑs šmô̯ldṣ, es sậo̯ɑnẹ šmôlds, sậo̯ɑšmô̯lds<
>Schmalz<
>šmo̯l̥dṣ<
>Schmalzbrei<
>šmol̥dsbrạ̄i̯, -brâe<
>Trester/Triester<
>drēsdoᵍ, drîəsdə<
>Triesterich<
>drɪ̄ɛsdᵊri̯χ, drū̃əsdəri̯χ<
>Dötsch< >dō̤dš, dū̃ədš, dēdš<
>Satz< >sa̯dʃ, sōds<
B vor Zeichen: >Butter-< >bû̯də-, butə-<
R vor Zeichen: >Rühr-< >rệiɑ-, rə̄iə-, rẹijɑ-<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 406.7

Karte 47: Rückstand beim Buttereinsieden

Die Gewährspersonen sollten benennen, wie sie zum ‘Rückstand beim Buttereinsieden’ sagen. Bei Bedarf konnte >Gestrich<, >Schmorgel<, >Schmalzbrei<, >Trester<, >saures Schmalz< oder >das Saure< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Auffällig bei dieser Karte ist die Vielzahl an Komposita. Teilweise handelt es sich um Bestimmungswörter, die ansonsten nicht als Simplex in der Legende vorkommen, wie *Butter-* und *Rühr-*. Diese werden durch die Initiale (*B* oder *R*) vor dem Zeichen dargestellt. Andererseits gibt es Komposita, die sich aus Wörtern zusammensetzen, denen schon in eigenes Zeichen in der Legende zugewiesen wurde (z. B. *Schmalzsaures*, *Sauerschmalz*, *Schmalzbrei*). Hier wurde versucht, die Wortbildung in der Symbolvergabe zu berücksichtigen. So stellt der obere Teil des Zeichens das Bestimmungswort und der untere Teil das Grundwort dar.

>Schmurgel< / >Schmirgel<

Diese Ausdruckstypen lassen sich wohl auf mhd. *smirwen*, *smirn*, *smërn* ‘schmieren, salben’ (vgl. Lexer II, 1014) zurückführen. Vom Verb mhd. *smirwen* ist außerdem die Nebenform mhd. *smurben* belegt (vgl. Lexer II, 1019). Demnach müsste man >Schmurgel< und >Schmirgel< als Grundformen annehmen, die im Bayreuther Raum mit gesenktem Stammvokal auftreten (dort werden *i* und *u* vor *r* regelmäßig gesenkt, z. B. *Feədl* ‘Viertel’ oder *Dorscht* ‘Durst’, vgl. Wagner 1987, 50). In den konsultierten Wörterbüchern finden sich eher Einträge zum Verb *schmirgeln*, *schmergeln*, *schmirbeln* ‘nach verdorbenem Fett riechen; ranzig sein’ (vgl. Zehetner 2005, 303; Fischer V, 996; König 2013, 525; Schmeller II, 556). Als Substantiv in der gesuchten Bedeutung taucht es weniger oft auf (vgl. Schunk 2000, 142: *Schmergel*, *Schmorgel* ‘minderwertiges Fett’; Schunk 2000, 143: *Schmurgel* ‘Rückstand, der beim Buttereinsieden übrig bleibt’; DWB XV, 1094: *Schmirgel*, *Schmergel*, *Schmörgel* ‘ein Stück Speck, das beim Schmelzen in der Bratpfanne zischt’, ‘eine aus Speck, Mehl und Wasser hergestellte Sauce’). Daneben kann *Schmurgel* in all seinen Lautvarianten auch ‘klebriger Rückstand in der Tabakspfeife’ bedeuten (vgl. Kluge 2005, 815; DWB XV, 1093). Zusammengefasst kann man unter *Schmurgel* etc. also einen ‘fettigen, schmierigen Rückstand’ verstehen, eventuell mit pejorativer Konnotation (‘verdorben, minderwertig’).

>ein Saures/das Saure<

Dieser Ausdruckstyp, der in verschiedenen Zusammensetzungen vor allem in der Oberpfalz belegt ist, geht auf mhd. *sûr*, ahd. *sûr* aus germ. **sûra-* ‘sauer’ zurück (vgl. Kluge 2002, 787). Ein Vergleich mit anderen indoeuropäischen Sprachen zeigt auf, dass von einem idg. Grundwort **suə-ro-* ‘saftend, saftig’ auszugehen ist, das auf das Wasserziehen bei Milchprodukten verengt wurde (vgl. ebd.) In den konsultierten mdal. Wörterbüchern findet sich kaum ein Eintrag in der gesuchten Bedeutung. Nur im DWB (XIY, 1974) ist vermerkt: *Schmalzsaures* ‘was beim Schmelzen der Butter als Unreinigkeit (Schmalzdreck) zu Boden sinkt’.

>Schmalz< / >Schmalzbrei<

Nach Kluge (2002, 813) ist *Schmalz* (mhd., ahd. *smalz*) eine explizite Ableitung zum Verb *schmelzen* (mhd. *smëlzen*). Es handelt sich genauer um ‘Butter oder sonstiges Fett, zur Aufbewahrung für den Gebrauch in der Küche ausgelassen, d. h. geschmolzen und dabei gereinigt’ (vgl. Schmeller II, 550). In dieser Bedeutung findet sich das Wort auch bei Schunk (2000, 141), Fischer (V, 974) und König (2013, 524). In Verbindung mit dem Grundwort *Brei* (mhd. *brî(e)*, ahd. *brî(o)*, *brîwo*) ist der Ausdruck lediglich in einem beschränkten Areal in Angrenzung an das Egerland belegt.

>Trester/Triester< / >Triesterich<

Ein schmales Gebiet in den Landkreisen Kronach und Lichtenfels bezeichnet den ‘Rückstand beim Buttereinsieden’ als *Trester* bzw. *Triester(ich)*. Ursprünglich versteht man darunter den ‘Rückstand beim Bierbrauen und Keltern’ (von mhd. *trester*, ahd. *trestir*; vgl. Kluge 2002, 928). In dieser Bedeutung verzeichnen auch Schunk (2000, 162), das WBÖ (V, 459), Schmeller (I, 676) und das DWB (XXII, 178) den Ausdruck. Interessant ist jedoch, dass im Albanischen *dra* ‘Bodensatz des Öls, ausgelassene Butter’ bedeutet (vgl. Kluge 2002, 928). Auch das WBÖ führt weitere Komposita an (*Blut-, Tabak-, Wachstrester*), was auf eine allgemeine Bedeutung ‘Rest, Rückstand’ schließen lässt. *Triester* und *Triestrich* sind Nebenformen von *Trester*, wobei ersteres wohl durch Luther verbreitet wurde (vgl. DWB XXII, 180. 489).

>Dötsch<

Dieser Ausdruckstyp ist nur im äußersten Westen von Oberfranken in Angrenzung an Unterfranken belegt. In der gesuchten Bedeutung ist *Dötsch* bei Schunk (2000, 53), Schmeller (I, 558) und Fischer (II, 297) verzeichnet. Die Erklärung bei Schmeller lässt darauf schließen, dass es sich dabei nicht um den Satz handelt, sondern um das, was oben schwimmt.

>Satz<

Dieser selten vertretene Ausdruckstyp lässt sich auf mhd. *saz*, ahd. *saz* zurückführen, wobei eine Rückbildung zu *setzen* vorliegt (‘das Gesetzte’) (vgl. Kluge 2002, 786). Die Gewährsperson in BT 1 unterscheidet zwischen dem *Fam* (‘Schaum’), der oben schwimmt und dem *Satz*, der als Rückstand unten in der Pfanne bleibt.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat**: CO 7** drug.ŋa šǭạbᵊlα ‘trockene Scheiblein’, „Bratkartoffeln“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

BT 1 ɣ̈ām = gẹ̄sd „oben“, ʂọdʃ „unten, wird weggeschüttet“; **TIR 13** vôαm „Schaum oben“; **TIR 18** šmî̯əgl̥ „mit Mehl gebunden“; **TIR 25** šmô̯ldsbrậi̯ „wird im Schmalz mit einem Löffel Mehl gebunden“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Schmurgel<: **AS 3** šmuəgl̥šmū̱ltʃ >Schmurgelschmalz<

>Schmergel<: **HO 11** kʃ̌mẹrgl̥ >Geschmergel<; **BA 3** šmœ̱̆rgl̥

>ein Saures<: **KU 10** di saora mi̯̊lχ >die saure Milch<; **SAD 29** α sậoαs f̬ẹ̬t >ein saures Fett<; **CHA 30** α sậrs

>Rührsaures<: **AS 23** rîαsâuu̯α

>Schmalzbrei<: **TIR 21** šmô̯ldsbrậ

>Triesterich<: **KC 8** drẹisdəriχ

Seltenheiten

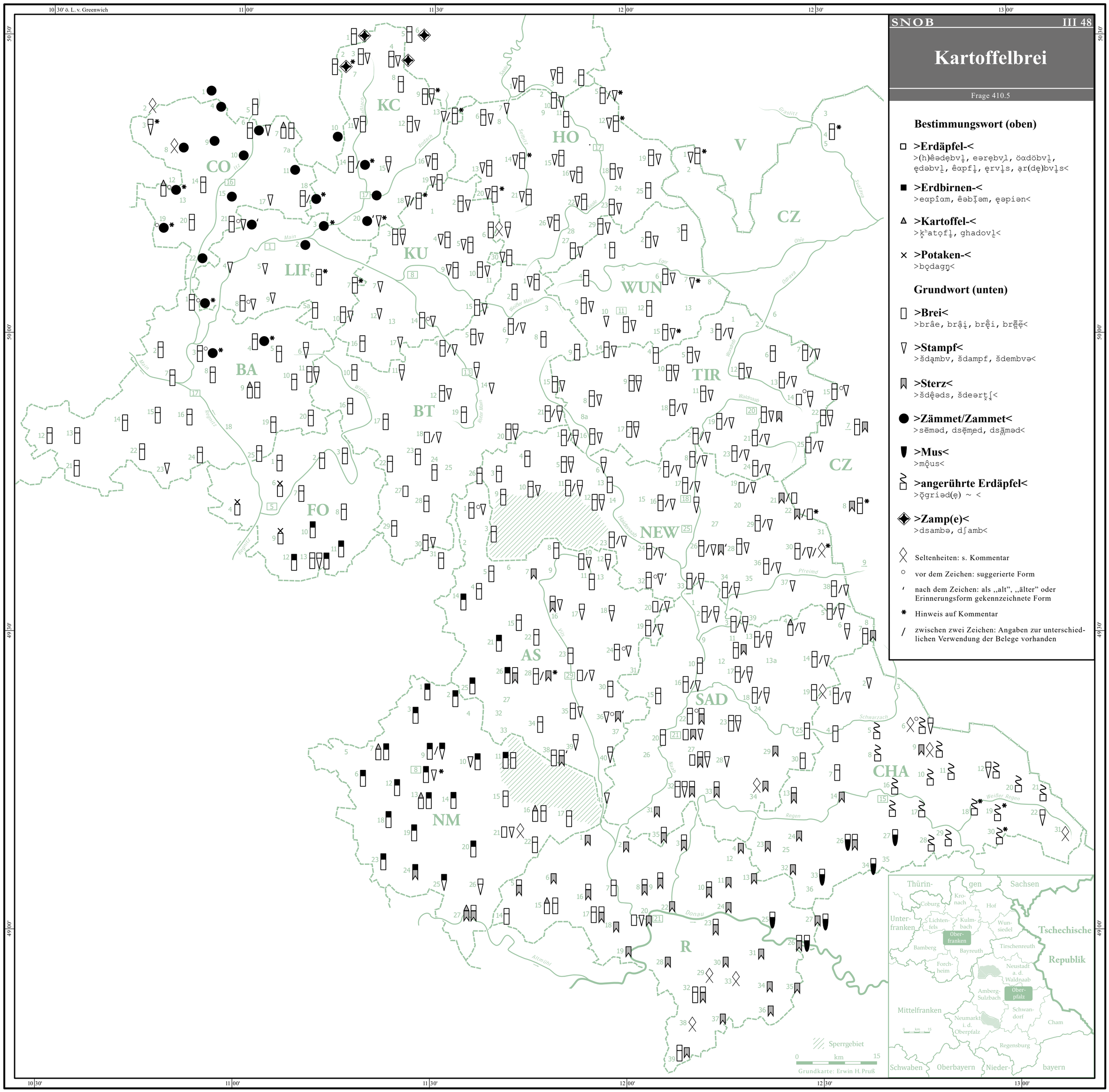
CO 1 molgə, molgŋ̊ >Molke<; **CO 14** di rīʂ̆αlα >Rieselein<; **KC 11** gəšdriχ >Gestrich<; **KC 12** grisliχ, budəgrisliχ >(Butter)grießlich<; **KC 17** gêsdrix >Gestrich<; **HO 1** ậosl̥ousŋ̊ >Auslassen< [unklar, ob Verb oder Nomen]; **HO 5** šmeᵅᵋge >Schmerge<; **HO 6** gẹ̆îsṭ̬ >Keist<; **HO 7** dəs gəḅīdəriχ >Gebieterich (?)<; **HO 12** bụdəbrậe >Butterbrei<; **HO 13** mọlgŋ >Molke< [NF: auch für Käsequarkwasser]; **HO 21** šmẹ̄α >Schmer<; **HO 22** ʂậom >Schaum<; **LIF 4** budẹ/ədeŋl̥ >Butterdengel<; **LIF 8** budẹdeŋl̥ >Butterdengel<; **WUN 3** grx̂isəlα >Grieselein<; **WUN 12** grêi̯s >Gries<; **WUN 15** əs ā̤sglx̂o̯əreᵚ >das Ausgelassene<; **BA 15** budẹvẹd >Butterfett<; **BT 1** ɣ̈ām >Foam<, gẹ̄sd >Keist<; **BT 3** bụdəmî̱lχ >Buttermilch<; **TIR 7** mx̂lgrīsl̥ >Mehlgriesel<; **TIR 13** vôαm >Foam<; **FO 6** drẹgi budα >dreckig(e) Butter<; šmorglmilχ >Schmorgelmilch<; **NEW 18** šạm >Schaum<; **NEW 38** ṗ̫ʊ̯ʊtəʃ̌x̫mî̱ə >Butterschm(i)er<, gẹ̄sd >Keist<; **AS 10** šmụgl̥sậoαs >Schmurgelsaures<; **AS 22** mîαgl̥ >Mirgel<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 77 Rückstand beim Buttereinsieden

SSA IV K 3.13 Rückstand beim Buttersieden

VALTS IV K 41 Rückstand beim Auslassen von Butter


SNOB III 48
Kartoffelbrei
Frage 410.5
Bestimmungswort (oben)
>Erdäpfel-<
>(h)êədẹbvl̥, eərẹbvl̥, öɑdöbvl̥, ẹdəbvl̥, êɑpfl̥, ẹrvl̥s, ạr(dẹ)bvl̥s<
>Erdbirnen-<
>eɑpîɑm, êəbɪ̣̄əm, ẹəpiən<
>Kartoffel-<
>k̥ʰatọfl̥, ghadovl̥<
>Potaken-<
>bọdagŋ̥<
Grundwort (unten)
>Brei<
>brâe, brâi̯, brê̤i, brẽ̤ẽ̤<
>Stampf<
>šdąmbv, šdampf, šdembvə<
>Sterz<
>šdê̤əds, šdeərt̥ʃ̥<
>Zämmet/Zammet<
>sēməd, dsẹ̄m̥ed, dsą̄məd<
>Mus<
>mộus<
>angerührte Erdäpfel<
>ǭgriəd(ẹ) ~ <
>Zamp(e)<
>dsambə, dʃamb<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 410.5

Karte 48: Kartoffelbrei

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Kartoffelbrei’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Semet<, >Stampf<, >Sterz<, >Püree< und >abgerührte, zerrührte Erdäpfel<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Belege sind meist Determinativkomposita, die aus einem Bestimmungswort und einem Grundwort bestehen. Dem wurde bei der Kartierung Rechnung getragen, indem sich die Zeichen aus zwei Elementen zusammensetzen. Dabei bildet der obere, kleinere Teil das Bestimmungswort ab (z. B. >Erdäpfel-<, >Erdbirnen-<) und der untere, größere Teil das Grundwort (z. B. >Brei<, >Stampf<, etc.).

Die Gewährspersonen gaben häufig Informationen über die Konsistenz des gefragten Nahrungsmittels an, wobei sich auch Unterschiede in den Bezeichnungen herauskristallisierten: So wird von der Mehrheit der Befragten >Brei< als „flüssiger“, >Stampf< und >Semet< als „fester“ bezeichnet. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal ist, dass >Brei< mit Milch, >Stampf< ohne Milch gemacht wird. Waren solche Angaben zur unterschiedlichen Konsistenz oder Zubereitung vorhanden, ist dies in der Karte durch das Zeichen „/“ kenntlich gemacht. Da sich die semantischen Präzisierungen oft wiederholen, wurden ab einer gewissen Anzahl von Nennungen nicht mehr alle im Kommentar aufgeführt (nur solche, die eine neue Information bieten).

Zuletzt sei noch bemerkt, dass, wenn beispielsweise >Stampf< und >Erdäpfelstampf< genannt wurde, nur das Simplex kartiert wurde.

Bestimmungswort: >Erdäpfel-<, >Erdbirnen-<, >Kartoffel-<, >Potaken-<

In der Karte werden die regionalen Ausprägungen der Bezeichnungen für ‘Kartoffel(n)’ deutlich, wobei >Erdäpfel< eindeutig überwiegt. Mhd. *ërtaphel*, ahd. *erdaphul* ist eine Lehnübersetzung von lat. *mâlum terrae* und bezeichnet ab dem 11. Jahrhundert zunächst noch allgemein ‘Früchte, die im oder auf dem Boden wachsen’, z. B. Alraune, Kürbis, Melone oder Gurke (vgl. Kluge 2002, 253; Lexer I, 681). Erst im 17. Jh. wurde die Bezeichnung auf die ‘Kartoffel’ übertragen. Der Ausdruckstyp >Erdäpfel< taucht im Untersuchungsgebiet in einer Vielzahl an lautlichen Realisierungen auf, vom kontrahierten und mit einem Fugen-s versehenen >ạrbv̥ḷs-<[93] in den Landkreisen Coburg und Kronach, über das gerundete >öɑdöbv̥ḷ-< in den Landkreisen Lichtenfels und Bamberg bis hin zum Lauttyp >heɑdạpf̥ḷ< im östlichen Landkreis Tirschenreuth, um nur einige Beispiele zu nennen. Im Grenzgebiet zum Mittelfränkischen tritt der Ausdruckstyp >Erdbirnen-< auf, was eine Variation von *Erdapfel* darstellt und sich eher auf die längliche Form der Kartoffel bezieht (vgl. Kluge 2002, 253). Daneben gibt es drei Orte im Landkreis Forchheim, in denen als Bestimmungswort >Potaken-< genannt wurde. Diese Bezeichnung ist vor allem längs der Achse Forchheim-Erlangen-Nürnberg verbreitet und mit engl. *potato* verwandt (vgl. HWBF, 126). Herbert Maas zieht in seinem Nürnberger Wörterbuch in Betracht, dass der Ausdruck *Potake* durch hugenottische Einwanderer in den Erlanger Raum gelangt sein könnte und verweist auf südfrz. *bataka* ‘Kartoffel’ (vgl. Maas 2001, 88).

>Brei<

Dieser Ausdruckstyp lässt sich von mhd. *brî(e)*, ahd. *brî(o)*, *brîwo* aus vordeutsch **brîwa*- ‘Brei’ herleiten. Die Ausgangsbedeutung könnte laut Kluge ‘Gekochtes’ sein (vgl. Kluge 2002, 148). Da es sich hierbei um ein Wort handelt, das auch im Std. wohlbekannt ist, ist es in den konsultierten Mundartwörterbüchern nicht eigens vermerkt.

>Stampf<

Hierbei liegt ein Verbalsubstantiv aus *stampfen* vor (mhd. *stampfen*, ahd. *stampfôn*; aus germ. **stamp-ô*- ‘stampfen’, vgl. Kluge 2002, 874), womit die Art der Zubereitung umschrieben ist. Neben *Stampf* gibt es auch die Variante *Stampfer*, die zumeist in den Wörterbüchern gelistet ist (vgl. Schunk 2000, 154; Fischer V, 1629; Zehetner 2005, 325; HWBF, 490f.; Schmeller II, 760).

>Sterz<

Zunächst bedeutet *Sterz* ‘Schwanz (von Tieren)’ und im übertragenen Sinne auch ‘Griff des Pfluges’ (vgl. DWB XVIII, 2530). Der Ausdruck stammt aus der Wortfamilie mhd. *sterre* ‘starr, steif’ (vgl. Kluge 2002, 882) und lässt sich am ehesten auf mhd. *stërzen*, *sterzen* ‘steif emporragen’ zurückführen (vgl. Lexer II, 1184). Damit wird wohl auf die Konsistenz der Speise verwiesen. Die Aussagen über die Zubereitung sind nicht ganz

[93] Zu dieser Form vgl. auch ThWb II, 120f.

eindeutig. Schunk (2000, 155) umschreibt den Sterz mit ‘Kartoffelpuffer aus Kartoffelbrei; geröstetes Kartoffelpüree’, während Schmeller (II, 785) die Speise als ‘Art dicken Breies, von Mehl, Kartoffeln und dergleichen’ bezeichnet. Bei Zehetner (2005, 328) ist wiederum folgende Umschreibung zu lesen: ‘aus Maismehl, Grieß oder Kartoffeln zubereitete Speise, in Fett gebacken oder in Wasser gekocht und dann in Stücke zerstoßen’. Auch die Gewährspersonen liefern unterschiedliche Informationen zur Art der Zubereitung (s. *semantische Präzisierungen der GP*).

>Zämmet/Zammet<

Dieser Ausdruckstyp ist ebenfalls in verschiedenen Wörterbüchern mit unterschiedlichen Angaben zur Zubereitung belegt. Eine Ausnahme stellt Schmeller (II, 1123) dar, der *Zemmet* einfach als ‘eine Speise’ umschreibt. Die etymologische Herkunft des Begriffs ist unklar. Das HWBF mutmaßt einen Zusammenhang mit lat. *temperare* ‘(Speisen) mischen’ oder mhd. *zesamene* ‘zusammen’ (vgl. HWBF, 546). Folgt man den Belegen, die das DWB anführt, scheint das Gericht eher im hessischen Sprachraum bekannt zu sein (vgl. DWB XXXI, 214). Es finden sich jedoch ebenfalls Belege aus dem Landkreis Coburg, wie auch unsere Karte deutlich zeigt, und Thüringen (vgl. ThWb VI, 1147: *Zammet*, *Zämmet* ‘steifer Kartoffelbrei, zumeist mit Stärkemehl angedickt, häufig mit Milch, Fett oder ausgelassener Butter angerührt und mit Speck und Zwiebeln vermengt’). Die Beschreibung im Thüringer Wörterbuch deckt sich größtenteils mit den Angaben der Gewährspersonen.

>Mus<

Dieser Ausdruckstyp tritt nur selten an der östlichen Grenze zu Niederbayern auf. Er geht zurück auf mhd. *muos*, ahd. *muos* ‘Essen, Speise, Mus’ (vgl. Kluge 2005, 638) und spricht wohl eher für eine sämige, breiige Konsistenz.

>angerührte Erdäpfel<

Mit diesem Ausdruck wird ebenfalls die Art der Zubereitung umschrieben. Vermutlich werden die Kartoffeln mit Milch oder Wasser vermengt und zerrührt (auch der Ausdruck >zerrührte Erdäpfel< tritt dreimal im Landkreis Cham auf). In den Wörterbüchern war kein Hinweis auf diesen Ausdruck zu finden, jedoch kann man annehmen, dass er für sich selbst spricht.

>Zamp(e)<

Im Ludwigsstädter Raum ist viermal der Worttyp >Zamp(e)< belegt. Das auslautende -ə ist hier nicht, wie sonst im Untersuchungsgebiet üblich, als maskuline Endung *-er* zu deuten, sondern als feminines *-e* (vgl. Rowley 1997, 146). Das Wort ist in der gesuchten Bedeutung lediglich im ThWb (VI, 1148) zu finden (*Zampe* ‘Bezeichnung für Kartoffelgerichte verschiedenartiger Zubereitung’). Die Etymologie ist unklar. Denkbar scheint eine Ableitung des Verbs *tempereren*, *tempern* ‘(Speisen) mischen’ aus lat. *temperare* ‘mischen; wärmen; abkühlen’ (vgl. ebd.). Die Bezeichnung wäre dann von der Art der Zubereitung her motiviert. Für die Ableitung von lat. *temperare* spricht auch der Eintrag bei Schunk (2000, 174): *Zamber* ‘Mischlingshund’.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **AS 7** šdạmbv „heute“; **SAD 7** šdåmp̣f „neues Wort“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 12 sugg. dsg̃mə/ẹd „gekochte und gestampfte Kartoffeln, die mit Zwiebeln geröstet werden“; **CO 18** ᵖạrbvl̥sbrạ̄ẹ „mit Löffel zu essen“, dsạ̄məd „mit Gabel zu essen“; **CO 19** sugg. dsg̃mẹ/əd „gekochte Kartoffeln wurden durchgepresst und mit Mehl vermengt; dann mit Butter oder Schmalz gebraten; dazu gab es meistens Kirschen oder Heidelbeeren“; **KC 2** dsambə „mit viel Stärke“; **KC 9** ᵖẹrvl̥sšdåmbv „dicker, fester“; **KC 13** šdambv „mit Milch“, ǫ̈rvl̥brâe „ohne Milch, mit Wasser, breiig“; **KC 14** ᵖẹrbvl̥sbrāẹ „eher flüssig“, dsg̃mẹ̆d „fester; Kartoffeln gestampft mit etwas Milch“; **KC 18** šdåmbv „fester“, ᵖẹrbvl̥brạ̄ẹ „flüssiger“; **KC 20** dsg̃med, šdåmbv (E) „kein Unterschied; etwas flüssig, isst man mit Löffel“; **HO 5** ê̞ᵅʁdebvl̥bʀậe „suppenartig“, šdạ̊mbv „fester“; **HO 12** eɑrəbvl̥brậe „flüssiger, weich (mit dem Kartoffelwasser); mit Blutwurst; wird mit dem Löffel gegessen“; **HO 14** ̊ẹrbʏl̥brâe „wenn man noch mehr Milch dran tut“; **HO 20** ẹrbʏlbrae „sehr dicke Kartoffelsuppe; ist sämig mit gerösteten Bröseln“; **CZ 1** šdåmp̫f̫ „früher mit Löffel gegessen, heute mit Gabel“, ᵖeɑdẹpfl̥brạ̄ẹ „zerdrückte Kartoffeln mit Wasser, Einbrenn, Majoran, Blutwurst verrührt“; **CZ 8** šdẹᵊrt̫ʃ̫ „mit etwas Salz und Mehl“, hê̞ədẹ̆pfl̥brạ̄i̯ „mit

Milch“; **LIF 3** sẹ̄ⁱmed „isst man mit Gabel“; **LIF 6** ˀẹ̄ɇdöbvl̥brạ̄ẹ „fest; mit der Gabel zu essen“; **LIF 7** ˀō̄döbvl̥brạ̄ẹ „eher flüssiger“; **WUN 7** dəšdåmp̥f̥ „mit Milch“; **WUN 15** dəšdåmbf „ohne Milch, fester“, ˀẹrbvl̥brạ̄ẹ „flüssiger“; **BA 1** sugg. sēme/əd „gebratener Kartoffelbrei“; **BA 3** sugg. sēmẹ/əd „Kartoffelteig, der zerrissen wird; Art Kaiserschmarren mit Kartoffeln“; **BA 4** ṣemẹdẹ „Kartoffelbrei mit viel Fett in der Pfanne gebraten“; **NEW 22** šdēəds „mit Butter und Milch“, šdåmᵇv̩ „meistens ohne Milch“; **NEW 30** šdåmbf̥ „fest“, ê̜ədẹ̤bvlbrê̤i̜ „flüssig“, bi̜ərẹ̄́ „etwas feiner als Stampf“; **AS 28** ˀēədẹpfl̥brẹ̄̃ẹ̃ „mit dem Löffel zu essen“, šdēəds „mit der Gabel“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Erdäpfel-<: **CO 3** ạdǫ̈bvl; **CZ 4** ˀêɑdɟ̈p̥l̥

>Stampf <: **NM 8** ɑn gšdạmbvd·n

>angerührte Erdäpfel<: **CHA 18** tʃriədẹ eɑpfẹ >zerrührte Erdäpfel<; **CHA 19** tʃri̜ɑd ẹɑpfẹ >zerrührte Erdäpfel<; **CHA 30** dsriədẹ eɑbvẹ >zerrührte Erdäpfel<

Seltenheiten

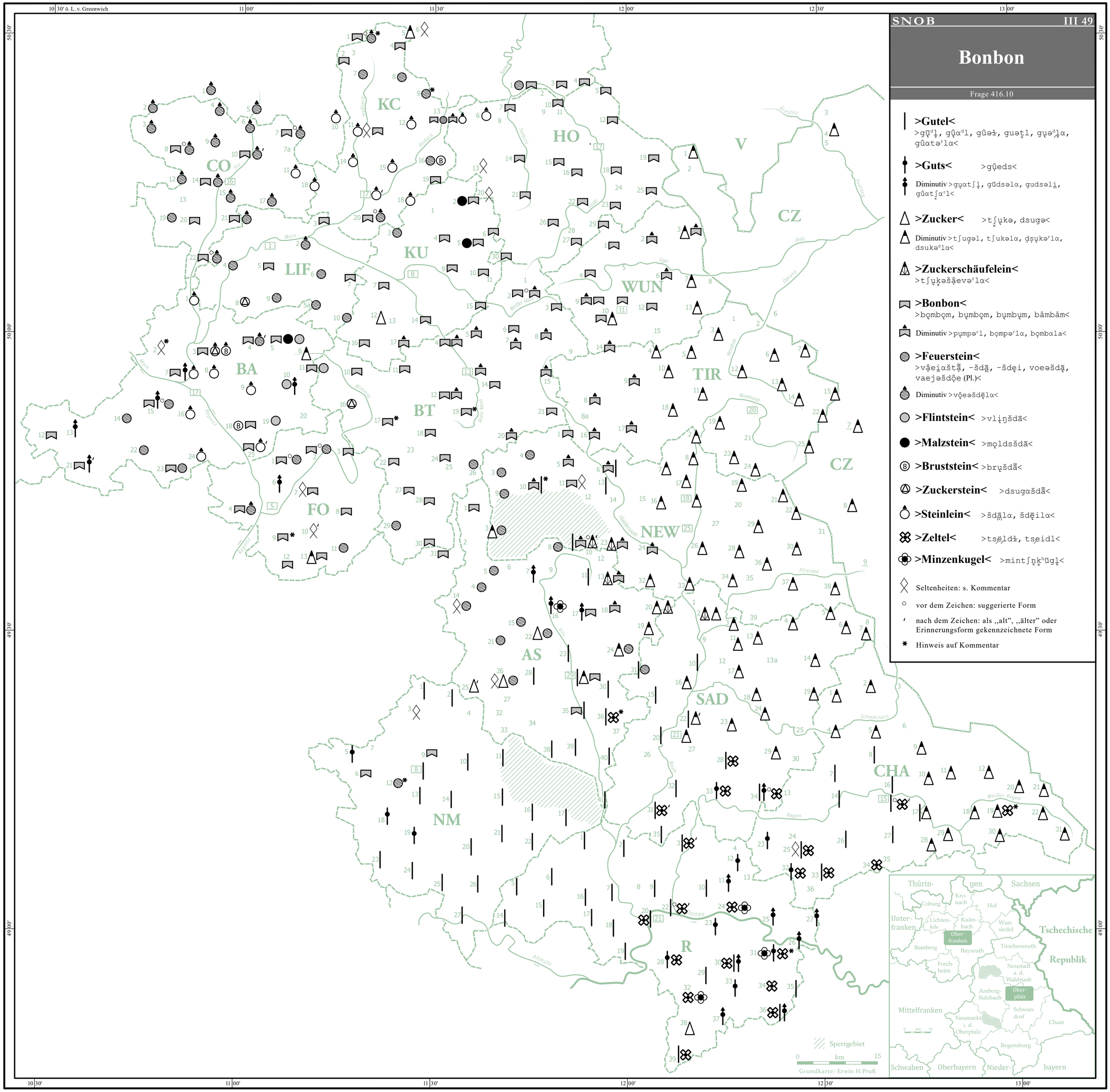
CO 2 dúlɨ̜ɣ >Tulsch<[94]; **CO 8** bvrobv̥ >Pfropf<; **KU 6** ẹrbv̩lbṳ̈rẹ̄ >Erdäpfelpüree<; **NEW 30** bi̜ərẹ̄́ >Püree<; **SAD 19** ˀǭgšdåmpftẹˀeɑpfl̥ >angestampfte Erdäpfel<; **SAD 34** pạmpftẹ eɑpfl >gepampfte Erdäpfel<; **NM 21** ê̜ɑdöpfẹb̩ạp·m >Erdäpfelpappen<; **CHA 6** k̥ʃ̥ˇmåld̩ʃnẹ >Geschmalzene<; **CHA 9** ɑn rīblɑ >Reibler<, opọptẹ >Angepappte<, okšdampfdẹ >Angestampfte<; **CHA 31** gšdousnẹ ê̜ɑpfẹ >gestoßene Erdäpfel<; **R 29** ɑ sạ̄oɑs ê̜ɑdẹbvl̥gmïɑs >saures Erdäpfelgemüse<; **R 33** ẹɑdẹpflgmî̜ɑs >Erdäpfelgemüse<; **R 38** gmî̜ɑs >Gemüse<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF VIII K 3 Kartoffelbrei

WDU II K 67 Kartoffelbrei

[94] Vgl. ThWb VI, 299 *Tulsch* ‘Kartoffelpuffer’.


SNOB III 49
Bonbon
Frage 416.10
>Gutel<
>gṳ̄ᵈl̥, gṳ̂αᵈl, gûəɫ, guət̥l, gṳəᵈl̥α, gûαtəʳlα<
>Guts< >gṳ̂eds<
Diminutiv >gṳαtʃl̥, gūdsəlα, gudsəli̥, gûαtʃ̥αʳl<
>Zucker< >tʃ̥ṳkə, dsugə<
Diminutiv >tʃuɡ̥əl, tʃukəlα, ɖṣṳkəʳlα, dsukəᵈlα<
>Zuckerschäufelein<
>tʃṳk̥əšḁ̂evəʳlα<
>Bonbon<
>bǫmbǫm, bṳmbǫm, bṳmbṳm, båmbåm<
Diminutiv >pṳmpəʳl, bǫmpəʳlα, bǫmbαla<
>Feuerstein<
>vḁ̂ei̯αštā̃, -šdḁ̄, -šdẹi, voeəšdḁ̄, vaejəšdô̥e (Pl.)<
Diminutiv >vô̥eəšdẹ̄lα<
>Flintstein< >vlɨ̥ŋšdā<
>Malzstein< >mǫldsšdā<
>Bruststein< >brṳšdā̃<
>Zuckerstein< >dsugαšdā̃<
>Steinlein< >šdḁ̄lα, šdẹ̄ilα<
>Zeltel< >tsë̥ldɫ, tse̥idl<
>Minzenkugel< >mintʃn̥k̥ʰūgl̥<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Tschechische
Republik
Ober-
franken
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 416.10

Karte 49: Bonbon

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Zuckerbonbons’ (zum Lutschen, besonders für Kinder) gefragt. Als Suggerierformen dienten >Steinlein<, >Zuckerlein<, >Bambam< und >Feuersteine<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Benennungen für ‘Zuckerbonbon’ sind unterschiedlich motiviert: Teilweise leiten sie sich vom Geschmack ab (>Gutel<, >Bonbon<, >Minzenkugel<), teilweise vom Grundbestandteil (>Zuckerl<), von der Form (Ausdruckstypen auf >-stein<, >Minzenkugel<, >Zeltel<) oder sogar vom Verwendungszweck (>Bruststein<). Die wortgeographischen Areale sind dabei relativ deutlich voneinander abgegrenzt, wobei es im Westen von Oberfranken Überschneidungen zwischen dem >-stein<-Gebiet und dem >Bonbon<-Gebiet gibt.

>Gutel< / >Guts< / >Gutselein<

Diese Ausdruckstypen sind eher kindersprachlich. Dabei ist >Guts< als flektierte Form anzusehen (eigentlich: *etwas Gutes*) und >Gutselein< als dessen Diminutivform (vgl. KBSA, 169). In der gesuchten Bedeutung ist *Gutl*, *Gutsel* bei Schunk (2000, 77) und Zehetner (2005, 163) belegt. Fischer (III, 967) bezieht *Gutlein* eher auf ‘Zuckerbackwerk, wie es an Weihnachten gebacken wird’, und präferiert für die Bedeutung ‘Bonbon’ eher die Bezeichnung *Zuckerlein* (vgl. Fischer VI, 1293).

>Zucker< / >Zuckerlein< / >Zuckerschäufelein<

Diese Bezeichnungen tragen den Grundstoff der Bonbons, Zucker, im Namen. Während in Europa bis ins 18. Jh. Honig das gewöhnliche Süßungsmittel für die breite Schicht der Bevölkerung war, blieb Zucker als Luxusprodukt zunächst dem Adel vorbehalten (vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1986, 137). Im 19. Jh. trugen die Imitation des höfischen Zuckerkonsums sowie die enorme Verbilligung von Zucker infolge der mechanisierten Zuckerrübenfabrikation dazu bei, dass sich Süßwaren vom Luxusprodukt zur gewöhnlichen Alltagsspeise entwickelten (vgl. ebd., S. 150). Die Etymologie von *Zucker* spiegelt dessen Kultivierungsgeschichte wider: Es liegt aind. *sárkárâ* ‘Sandzucker’ (eigentlich ‘Kies, Geröll, Grieß’) zugrunde, was sowohl ins Griechische (und von dort ins Lateinische) als auch ins Arabische und Persische entlehnt wurde (vgl. Kluge 2002, 1017). Nach Deutschland gelangte das Wort über ital. *zucchero*, welches wiederum auf arab. *sukkar* zurückgeht. Der Zuckerrohranbau wurde nämlich von den Arabern in Spanien und Sizilien eingeführt (vgl. ebd.). In den konsultierten Wörterbüchern sind der Ausdruckstyp >Zucker< und seine Variationen hinreichend belegt (vgl. Schunk 2000, 176; Fischer VI, 1293; Zehetner 2005, 384; DWB XXXII, 295).

>Bonbon< / >Bomberlein<

Das auch im Std. häufig gebrauchte Wort *Bonbon* wurde im 18. Jh. aus frz. *bonbon*, einer kindersprachlichen Reduplikationsform von frz. *bon* ‘gut’, entlehnt (vgl. Kluge 2002, 139). Typisch für ein Lehnwort erscheint es im Untersuchungsgebiet in lautlich stark abgewandelten Formen. So werden das inlautende *n* und in Analalogie auch das auslautende *n* oft assimiliert (>bo̩mbo̩m<). In den Landkreisen Hof und Wunsiedel wird das *o* zu *u* (>bu̩mbu̩m<) und in einigen Orten im südlichen Oberfranken sogar zu einem dumpfen *a* (>bå̩mbå̩m<). Daneben existieren auch die Diminutivformen >Bomberl< und >Bomberla<. Vermutlich wegen des standardsprachlichen Gebrauchs ist *Bonbon* lediglich in Zehetners Wörterbuch (2005, 77) vertreten.

>Feuerstein(lein)< / >Flintstein< / >Malzstein< / >Bruststein< / >Zuckerstein< / >Steinlein<

Vor allem im Nordwesten des Untersuchungsgebiets ist die Bezeichnung des ‘Zuckerbonbons’ als *Stein(lein)* jeglicher Art üblich. Damit ist zunächst die Form und Beschaffenheit der Süßigkeiten angesprochen. Der Vergleich mit einem scharfkantigen Feuer- bzw. Flintstein rührt wohl daher, dass die Bonbons nicht im weichen Zustand geformt wurden, sondern von einem großen, bereits erstarrten Block abgeschlagen wurden (vgl. KBSA, 169). Dabei wird der Zucker beim Karamellisieren so glatt und scharf, dass man sich in die Zunge schneiden kann. Der Begriff >Bruststein< ist von seiner Verwendung als Mittel gegen Brustschmerzen her motiviert. Bei Schunk (2000, 60) und Fischer (II, 1461) findet sich der Ausdruck *Feuerstein*, wobei als besondere Charakteristika die Form (‘viereckig’, ‘scharf’) und die Farbe (‘meist rotweiß gestreift’, ‘in farbiges Papier gewickelt’) genannt werden.

>Zeltel<

Dieser Ausdruckstyp ist vor allem im äußersten Süden des Untersuchungsgebiets

verbreitet. Dabei ist anzumerken, dass *Zeltel* in verschiedenen Regionen unterschiedliche süße Speisen bezeichnet. So ist im Bayerischen Wald ein *Zeltel* bzw. *Zelten* vielmehr ein ‘kleines Weihnachtsgebäck’ (*Plätzchen*) und in Bayerisch-Schwaben ein ‘Weihnachtsfrüchtebrot’ (*Stollen*) (vgl. KBSA K 77 und K 78). Allen Süßigkeiten gemeinsam ist die flache Form (vgl. mhd. *zelte*, ahd. *zelto* ‘flaches Backwerk, Kuchen, Fladen’). Zehetner (2005, 380) unterscheidet zwischen *Zelten* ‘flaches Süßgebäck, Lebkuchen, Kletzenbrot’ und *Zeltl* ‘Bonbon; einfaches Brotgebäck; Plätzchen, Keks’, kennzeichnet aber beide Begriffe als „veraltend“.

>Minzenkugel<

Hier wird ebenfalls auf die Form des Bonbons angespielt, die jedoch im Gegensatz zum >Zeltel< rund ist. Außerdem enthält der Ausdruck einen Hinweis auf den Geschmack des Bonbons nach Minze. In den konsultierten Wörterbüchern war dieser seltene Ausdruckstyp nicht zu finden.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **HO 13** mo̥ɭḍšdā̤ GP unsicher

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **KC 17** bo̥mbo̥m „heute“; **HO 20** NF bo̥mbo̥m „heute“; **LIF 2** bombom „neuer“; **FO 6** bo̥mbo̥m „heute“; **FO 9** bombom „heute“

Beleg, der einem anderen Ort zugewiesen wurde: **NEW 10** gout̥ɭ̥ „wo anders“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 1 sugg. vae-ə(ʀ)šd̥ā̤nɭə „Anisbonbons“; **BA 2** bruxšdā̤ɭα/ạ „Hustenbonbons“; **NEW 10** ən gutị „zu ganz kleinen Kindern“; **NM 12** ve̥iαšdôi „viereckige Bonbon“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Gutel<: **NEW 10** ən gutị

>Bonbon<: **BT 17, 19** bo̥mbo̥mb; **FO 9** bo̥bom

>Feuerstein<: **KC 9** vɑ̄ü̥šdā̤̃

>Feuersteinlein<: **KC 1** sugg. vae-ə(ʀ)šd̥ā̤nɭə

>Zeltel<: **AS 36** tseɭdɭα; **CHA 19** tsê̤idɭα; **R 31** housn̥dsëɭdɭ̥ >Hosenzeltel<

Seltenheiten

KC 6 dsu̥gəʷšdịgɭə >Zuckerstücklein<; **KC 11** ɭūdšəɭα >Lutscherlein<; **HO 13** šme̥ᵅḍsɭa >Schmerzlein< (?); **HO 20** tʃug̥ədiŋɭa >Zuckerdinglein<; **BA 2** ɭe̥gə/αɭḁ >Leckerlein<; bruxšdā̤ɭα/ạ >Bruchsteinlein<; **FO 7** ɭūdšα >Lutscher<, ɭe̥gα >Lecker<; **FO 9** bro̥gŋ >Brocken<; **NEW 11** sâuəre̥ sü̥ɭ̥tʃe̥ >saure Sülze<; **AS 14** tʃukαšdåŋα >Zuckerstange<, bro̥kŋ̥ >Brocken<; **AS 26** ɭūdšə >Lutscher<; **NM 3** bu̥mpəs >Bumpers<; **CHA 25** mintʃšu̥ʃα >Minzschusser<

Verweis auf andere Sprachatlanten

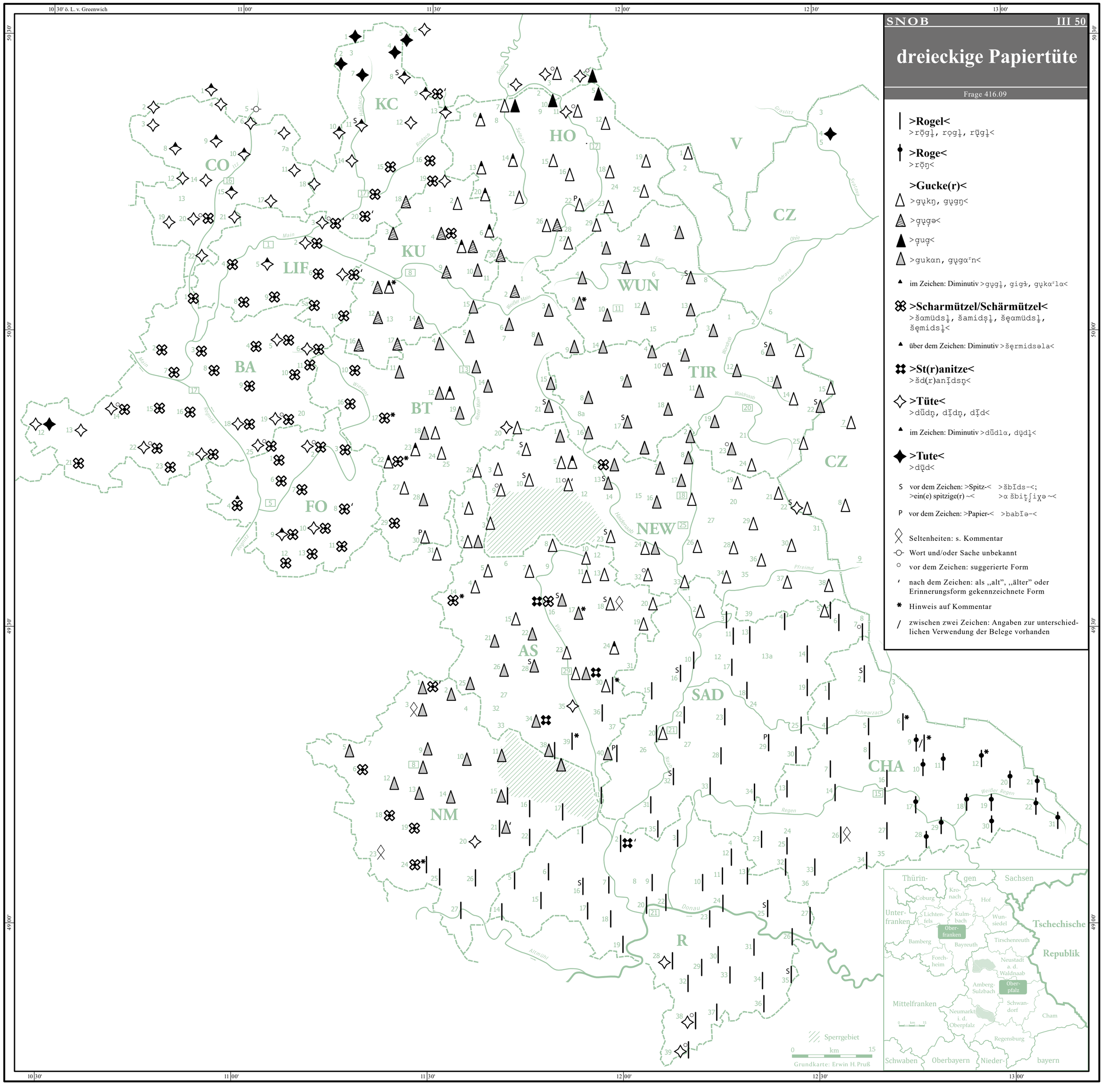
SBS X K 164 Zuckerbonbons

SUF V K 70 Zuckerbonbon

SSA IV K 3.26 ‘Zuckerbonbon’

WDU II K 63 das Bonbon

KBSA K 79 Bezeichnungen für Zuckerbonbon


SNOB III 50
dreieckige Papiertüte
Frage 416.09
>Rogel<
>rǭgl̥, rọgl̥, rṳ̄gl̥<
>Roge<
>rǭŋ<
>Gucke(r)<
>gụkŋ, gụgŋ<
>g̣ụg̣ə<
>g̣ug̣<
>gukɑn, gụgɑʳn<
im Zeichen: Diminutiv >gụgl̥, gigɨ, gụkɑʳlɑ<
>Scharmützel/Schärmützel<
>šɑmüdsl̥, šamidṣl̥, šęɑmüdsl̥, šęmidsl̥<
über dem Zeichen: Diminutiv >šęrmidsəla<
>St(r)anitze<
>šd(r)anị̄dsn̥<
>Tüte<
>dū̃dn̥, dị̄dn̥, dị̄d<
im Zeichen: Diminutiv >dū̃dlɑ, dụ̈dl̥<
>Tute<
>dṳ̄d<
S vor dem Zeichen: >Spitz-< >šbīds-<; >ein(e) spitzige(r) ~< >ɑ šbit̥ʃ̥iχə ~<
P vor dem Zeichen: >Papier-< >babīə-<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 416.09

Karte 50: Dreieckige Papiertüte

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘dreieckige Papiertüte’ gefragt. Bei Bedarf konnten >(Spitz-)Gugge<, >Tute<, >Scharmützel< und >Rogel< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Karte zeichnet sich durch eine klare geographische Verteilung und eine überschaubare Zahl an Worttypen aus. Bisweilen ist den Ausdrücken das Attribut *spitzig* vorangestellt (>eine spitzige Tüte<) bzw. erhalten die Ausdrücke das Bestimmungswort *Spitz-* (>Spitztüte<). Dies ist durch ein *S* vor dem Symbol gekennzeichnet. Ebenso verhält es sich mit dem Zusatz *Papier-* (>Papiertüte<), welcher durch ein *P* verdeutlicht wird.

Beim Ausdruckstyp >Gucke(r)< wurden zudem verschiedene Lauttypen unterschieden. Eine eindeutige Differenzierung hinsichtlich des Genus ist hierbei nicht möglich, da kaum metasprachliche Notizen zum Genus oder Numerus der Belege gemacht wurden. Spärlich sind Artikel verzeichnet, wie >ɑ gʊ̯gɑn< (z. B. BT 6, 11; WUN 13) und >di gʊ̯gɑn< (BT 3, 12, 13). In Kombination würde dies bedeuten, dass es sich bei >gʊ̯gɑn< um fem. Sg. handeln muss. Allerdings wäre die Lautgestalt dafür ungewöhnlich – für ‘die Gucke’ würde man eher >gʊ̯gŋ< erwarten, was auch im Untersuchungsgebiet vertreten ist. Wäre womöglich ein Femininum >die Guckern< oder >die Guckere< anzusetzen? In SMF V K 64 ist >gugɑn< als >der Gucker< lemmatisiert, was morpho-phonetisch sinnvoll ist, wenn man >gugɑn< als Plural von >gugɑ< ‘der Gucker’ ansieht (vgl. Rowley 1997, 154). Allerdings widerspricht das zum einen den im Untersuchungsgebiet belegten Formen >ɑ gʊ̯gɑn< (eindeutig Singular), zum anderen ist im SMF >gʊ̯gə< als >Gucke< lemmatisiert, also feminin. Aufgrund der großen Inkonsistenzen wurde der Ausdruckstyp >Gucke(r)< festgelegt, wobei offen bleiben muss, welcher Lauttyp maskulin oder feminin, Singular oder Plural ist. Die leicht unterschiedlichen Symbole lassen jedoch die verschiedenen phonetischen und morphologischen Merkmale, die durchaus homogen verteilt sind, in Erscheinung treten.

>Rogel< / >Roge<

Hierbei handelt es sich laut DWB (XIV, 1109) um ein bairisches Wort, das so viel wie ‘Rolle, hohler Zylinder’ bedeutet. Schmeller (II, 76) versteht unter *Rogel* ein ‘steifes, in Form eines hohlen Zylinders gebrachtes Papier’. Er spricht vor allem von der *Geldrogel* ‘Geldrolle’. Eine verwandte Form wäre kärtnerisch *Rog* ‘Horn’ (vgl. ebd.), welches ebenfalls einen hohlen, runden Körper darstellt, jedoch spitz zuläuft, ebenso wie die dreieckige Papiertüte. Im Gegensatz dazu hält Zehetner (2005, 283) in seinem Bayerischen Wörterbuch fest, dass *Rogel* eine ‘nicht spitz zulaufende Papiertüte’ beschreibt. Eine Erklärung zur Etymologie wird in keinem der konsultierten Wörterbücher gegeben. Eventuell liefert das Adjektiv mhd. *rogel* ‘nicht fest, locker, lose’ (vgl. Lexer II, 482) einen Hinweis. Man könnte sich vorstellen, dass eine Rogel nur locker gerollt wurde. In diese Richtung deuten auch die folgenden Einträge im Schweizerischen Idiotikon (VI, 763): *rugelen* ‘rollen’; *rugelig* ‘rund, walzenförmig; leicht sich aufrollend (z. B. von Papier)’. Es muss davon ausgegangen werden, dass *Rogel* nicht das Diminutivum zu *Roge* darstellt, wie man vielleicht vermuten könnte.[95] Vielmehr ist anzunehmen, dass *Roge* eine verkürzte Spielform von Rogel darstellt.

>Gucke(r)<

Laut DWB (IX, 1030) ist *Gucke* ein „vornehmlich oberdeutsches Wort“. Zur Etymologie finden sich verschiedene Hinweise. Bei Lexer (I, 1110) ist mhd. *gucke* als ‘Gefäß für Flüssigkeiten’ verzeichnet, was insofern passt, dass auch eine spitz zulaufende Papiertüte als ‘Gefäß’ beschrieben werden könnte. Roland Groner, Verfasser einer schwäbischen Grammatik und Gastautor bei den Stuttgarter Nachrichten, zieht aufgrund der Ähnlichkeit in der Form (dreieckig) lat. *cucullus* ‘Kapuze’ als etymologischen Ursprung in Betracht.[96] Dazu passt, dass im Mittelfränkischen selten auch das ‘Kopftuch der Frau’ als *Gucke* bezeichnet wird (vgl. HWBF, 260). Außerdem verweist Groner darauf, dass *Gucke* auch ‘Eierschale’ bedeuten kann (aus frz. *coque* ‘Schale’). Beim Vergleich von Schale und Tüte „finden sich Gemeinsamkeiten. So dienen beide der Verpackung, ihr Inhalt ist nicht sichtbar, beide haben eine gewisse Schutzfunktion, sind jedoch leicht zu beschädigen“.[97] Auch Fischer vermerkt in seinem Schwäbischen Wörterbuch, dass der Bedeutungsübergang von ‘Eierschale’ zu ‘Papiertüte’ „wohl möglich“ (Fischer III, 892)

[95] Die Gründe dafür sind: 1) *Rogel* ist feminin (vgl. Schmeller II, 76) (bei Diminutiva wäre Neutrum zu erwarten). 2) Es sind keine verschiedenen Diminutiv-Allomorphe (*-el*, *-erl*, *-la*) belegt, wie sonst üblich. 3) Schmeller gibt „das Rágál“ (ebd.) als Diminutivform zu Rogel an. Die Diminuierung einer Verkleinerung wäre sehr ungewöhnlich. Ein Gegenbeweis liegt in CHA 9 vor (s. *semantische Präzisierungen der GP*); evtl. handelt es sich dabei aber um eine laiensprachliche Umdeutung des *-el* als Verkleinerungsform.

[96] Vgl. Groner, Roland: Woher stammt der Begriff „Guck“? Abgerufen von <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.dialekt-woher-stammt-der-begiff-guck.24d1ccc5-a804-494d-87c0-9ebdff957257.html> [Stand: 18.10.2018].

[97] Vgl. ebd.

sei. Wagner/Klepsch, Zehetner und König sprechen sich in ihren Wörterbüchern jedoch für die Entlehnung aus lat. *cucullus* aus (vgl. HWBF, 260; Zehetner 2005, 162; König 2013, 260). Das Genus ist in den meisten Wörterbüchern Femininum.

>Scharmützel/Schärmützel< / >St(r)anitze<

Mit der Bedeutung 'Gefecht' (aus ital. *scaramuccia*) hat die Bezeichnung >Scharmützel< in diesem Fall nichts zu tun, da sich *-mützel* hier von ital. *mucciar* 'flüchten' ableitet (vgl. Kluge 2002, 794). Vielmehr ist als Etymon trentinisch *scarnuz* 'Streifen gegerbten Leders' bzw. ladinisch *scarnus* 'Tüte' anzusetzen. Beide Formen sind mit lat. *excarnare* 'eine Tierhaut vom Fleisch befreien' verwandt (vgl. König 2013, 503). König führt sowohl >Scharmützel< als auch >Stranitze< auf dieses italienische Etymon zurück. Als Erklärung für die vielen verschiedenen Lautvarianten gibt er an, dass „das Wort mündlich weitergegeben wurde und – aus einer fremden Sprache stammend – im Umfeld der eigenen Sprache durch keine verwandten Wörter gestützt wurde" (ebd.). Es ist also gut vorstellbar, dass das Grundwort *-mützel* eine volksetymologische Deutung (aufgrund der spitz zulaufenden Form) darstellt. Das Suffix *-el* (aus ahd. *-il*) bezeichnet ursprünglich Instrumente (vgl. König 2013, 233). Auch Schmeller (II, 468) führt >Scharmützel< auf ital. *scarnuzzo* zurück. Für >Stranitze< gibt Zehetner zu bedenken, dass es auch aus einer slawischen Sprache stammen könnte, da *straniza* auf Russisch 'Buchseite' bedeutet (vgl. Zehetner 2005, 325). Damit wird das Bild einer lose zu einer Tüte zusammengerollten Zeitungsseite aufgerufen.

>Tüte< / >Tute<

Das Wort *Tüte* ist seit dem 16. Jh. gebräuchlich und geht auf mnd. *tute* 'Instrument zum Blasen' zurück (vgl. Kluge 2005, 936). Dies ist wohl auf die Ähnlichkeit der Form zurückzuführen: Sowohl ein Blashorn als auch eine spitz zulaufende Papiertüte haben eine Trichter- bzw. Kegelform. Dem niederdeutschen Wortursprung entsprechend ist *Tüte* vornehmlich im äußersten Nordwesten des Untersuchungsgebiets vertreten. Einzelne Belege tauchen jedoch, vermutlich wegen des Eingangs des Worts *Tüte* in die heutige Standardsprache, auch im bairischen Teil auf. Das Wort ist in einigen mdal. Wörterbüchern belegt (vgl. Schunk 2000, 163; Fischer II, 518: *Tute* 'Papiertüte; Blasinstrument jeder Art; Mund (verächtlich)').

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurde: **NEW 33** g̩u̯k̯α (andere Nennung wurde als „häufiger" qualifiziert)

Belege, die einem anderen Ort zugewiesen wurden: **CO 19** sugg. šẹəmiḍs̩ḷ̥ „nicht hier, in Raingrund"; **NM 23** šdrậniḍs̩n̥ „woanders"

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **KC 17** düdn „4 Ecken"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

WUN 9 gukαn „auch Plastiktüte"; **AS 17** guk̯αn „auch Plastiktüte, jede Tüte"; **CHA 9** ʰrọ̄ŋ „groß"; ʰrọ̄gℓ „klein"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Rogel<: **AS 30** grụ̂gℓ[98]; **AS 39** ərẹg̯ℓ >Rögel<; **CHA 6** ʰrọ̄χəɫ (Dim.); **CHA 12** rạk̯nαℓ >Rag(n)erl< (Dim. zu >Rogel<, vgl. Schmeller II, 76)

>Guckerlein<: **KU 7** güg̯aℓ̯a (Dim.)

>Schärmützel<: **BT 17** šẹαmu̯ḍs̩n̥ >Schärmutze<; **BT 22** šêαmu̯dsn̥ >Schärmutze<; **AS 14** šêαmidʃn̥ >Schärmütze<; **NM 24** šạ̄mệndsḷ̥ >Scharmenzel<

Seltenheiten

AS 18 sẹ̄gαrα >Segerer<; **NM 3** sẹ̄χərα >Segerer<; **NM 23** šnệẹ̣mi̯ds̩ɫ̥ >Schneemützel<; **CHA 26** drạ̄xəʳℓα >Trägerlein<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 53 dreieckige Papiertüte

SMF V K 64 dreieckige Papiertüte

VALTS IV K 7 Papiertüte

Schles. SA IV K 68 die spitze Papiertüte

[98] Für die Annahme, dass hier eine Spielform von >Rogel< vorliegt, spricht, dass 'Vogel' an diesem Ort mit Stammvokal ṳ̄ realisiert wurde (vgl. SNOB I K 100 *Vogel*). Zwar gibt es immer noch einen Unterschied zwischen stark offenem ṳ und geschlossenem ụ, jedoch kann dieser feine Hörunterschied während einer mehrstündigen Aufnahme leicht verschwimmen. Woher das *g-* im Anlaut stammt, muss offen bleiben.

SNOB III 51

Schaum (vom Bier)

Frage 410.6

>Schaum<
>šậm, šām<

>šậọm<

>Gest<
>gę̣sd, gę̣ịsd, gę̣šd<

>Jast<
>jậsd<

>Feim<
>vôɑm, vọậm, ṿåm, vậm<

>Borte<
>bọdn̥, boɑtn̥<

>Blume<
>blumɑ, blūmẹ̣<

Seltenheiten: s. Kommentar

vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als „alt”, „älter” oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

KC HO V CO CZ KU LIF WUN BA TIR BT CZ FO NEW AS SAD CHA NM R

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thüringen Sachsen Coburg Kronach Hof Unterfranken Lichtenfels Kulmbach Wunsiedel Oberfranken Tschechische Republik Bamberg Bayreuth Tirschenreuth Forchheim Neustadt a. d. Waldnaab Amberg-Sulzbach Oberpfalz Mittelfranken Schwandorf Neumarkt i. d. Oberpfalz Cham Regensburg Schwaben Oberbayern Niederbayern

Frage 410.6

Karte 51: Schaum (vom Bier)

Die Gewährspersonen sollten den für sie üblichen Ausdruck für ‘Schaum (vom Bier)’ angeben. Dabei konnten >Foum<, >Gest< und >Borte< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Es ist ersichtlich, dass die Ausdruckstypen >Schaum< und >Gest< fast über das gesamte Untersuchungsgebiet verbreitet sind. Zwei Ausnahmen bilden der Landkreis Coburg, wo die Variante >Jast< vorliegt, und ein den Landkreis Cham und den nördlichen Landkreis Regensburg umfassendes Gebiet, in dem der Ausdruckstyp >Foam< vorliegt. Daneben treten vereinzelt und nicht auf ein bestimmtes Areal begrenzt die Worttypen >Borte< und >Blume< auf.

>Schaum<

Dieser auch im Std. vertretene Worttyp leitet sich von mhd. *schûm*, *schoum*, ahd. *scûm* ab, wobei Kluge eine Entlehnung aus dem Romanischen in Betracht zieht (vgl. Kluge 2002, 796). Mhd. *û* wird im Nhd. im Normalfall zu *au*. So tritt der Lauttyp >šą̣o̤m< in Teilen des Untersuchungsgebiets, vor allem im nördlichen Oberfranken sowie in den Landkreisen Cham und Regensburg, auf. Der häufigere Lauttyp ist jedoch >šą̣m/šām<, was mit Dürrschmidts Untersuchungen zum Wort *Daumen* übereinstimmt (vgl. Dürrschmidt 2001, 70). Zu bemerken ist, dass *Schaum* von einigen Gewährspersonen, vor allem im Süden, als „modern“ abgelehnt wurde (s. *nicht kartierte Belege*).

>Gest< / >Jast<

Gest (vgl. König 2013, 242; DWB V, 4174) und *Jast* (vgl. Fischer IV, 87) sind als Varianten eines Verbalsubstantivs zu *gären* anzusehen (mhd. *jësen*; davon abgeleitet: mhd. *jëst*, *gest* ‘Gischt, Schaum’, vgl. Lexer I, 1480). Daneben sind zahlreiche weitere Lauttypen in den Wörterbüchern vermerkt, wie *Gist* (vgl. Schunk 2000, 72; König 2013, 242; Fischer III, 665), *Gischt* (vgl. ThWb II, 642) und *Jäst* (vgl. Schunk 2000, 91; Fischer IV, 87). Der Variantenreichtum bei den Stammvokalen lässt sich durch die starke Flexion des Verbs *jësen* erklären (*gise*, *jas*, *jâren*, *gejësen*, vgl. Lexer I, 1480). Die Schreibweise in der Legende wurde an die Aussprache der meisten Gewährspersonen angepasst.

Mit *Gest* bzw. *Jast* ist zunächst der ‘gärende Schaum’ oder die ‘Hefe’ gemeint, im weiteren Sinne auch ‘Schaum auf dem Wasser’ oder ‘Speichelschaum, Geifer’ (vgl. DWB V, 4174), was auch bei einigen semantischen Präzisierungen der Gewährspersonen anklingt. Weitere Bedeutungen wären ‘Schaum beim gärenden Sauerkraut’ und ‘Schaum beim Butterauslassen’ (vgl. König 2013, 242). Wenn die Gewährspersonen angaben, dass sie den Ausdruck ausschließlich in eine dieser Bedeutungen, nicht aber für den Schaum auf dem Bier, kennen, wurde der Beleg nicht kartiert (s. *nicht kartierte Belege*). Zuletzt sei angemerkt, dass >Gest< in weiten Teilen des Untersuchungsgebiets, vor allem in der Oberpfalz, suggeriert werden musste, dann aber als die ältere Form anerkannt wurde.

>Feim<

Dieser Ausdruckstyp geht auf mhd. *veim*, ahd. *feim* ‘Schaum’ zurück (vgl. Lexer III, 49). Mhd. *ei* wird in Einsilblern im Fränkischen der Regel nach zu ą̄ monophthongiert; im Nordbairischen wird es teils zu ā̆, teils zu o̤α (vgl. Dürrschmidt 2001, 75). Wagner bemerkt hierzu, dass das „ā̆ im Eschenbacher-Gebiet […] quantitativ wie qualitativ eine Art Kompromißform zwischen ostfr. ā einerseits und nordbair. o̤α andererseits dar[stellt]“ (Wagner 1964, 77). Diese Beschreibung wird durch das Belegmaterial des Untersuchungsgebiets weitestgehend gestützt: Während im Landkreis Neustadt an der Waldnaab der Lauttyp >vå̆m< (mit kurzem Vokal) vorherrscht, ist im Chamer und Regensburger Gebiet die Variante >vôαm< zu verzeichnen. Den mdal. Wörterbüchern nach verwendet man die Bezeichnung *Feim* meist für den ‘Schaum auf dem Bier’ (vgl. Zehetner 2005, 125; Schmeller I, 718) oder den ‘Schaum beim Sieden von Milch oder Butter’ (vgl. Fischer II, 990; SId I, 825; Schmeller I, 718).

>Borte<

Hier ist von mhd. *borte*, ahd. *borto* ‘Rand, Einfassung, Ufer’ auszugehen, das wiederum seinen Ursprung in westgerm. **burdôn* ‘Rand, Borte’ hat (vgl. Kluge 2002, 141; Lexer I, 329). In unserem Fall wird die Bedeutung auf ‘Rand des Bierglases’ übertragen, sodass mit *Borte* hier die ‘Schaumkrone des Bieres’ gemeint ist. In diesem Sinne ist Borte auch in einigen Wörterbüchern zu finden (vgl. Schunk 2000, 44; Fischer I, 1300; WBÖ III, 641).

>Blume<

Auch hier liegt eine metaphorische Übertragung vor, wenn der Bierschaum in Analogie zu einer Blume (mhd. *bluome*, ahd. *bluoma*, *bluomo* aus germ. **blômôn* ‘Blume, Blüte’, vgl. Kluge 2002, 134) gesetzt wird. Entsprechend der geringen Zahl an Belegen ist das Wort in der gesuchten Bedeutung nur spärlich in den Wörterbüchern vermerkt (vgl. WBÖ III, 456; ThWb I, 846).

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **AS 17** vā̤χ „unsicher“

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **AS 21** bo̤ɑtn̥ „eher hochdeutsch“; **SAD 24** šā̤m „heute“; **NM 22** šā̤m „heute“; **NM 27** šạom „heute“; **CHA 5** šā̤m „heute“; **R 14** šạom/šạm „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **KU 15** sugg. gē̤sd „Schaum am Wehr im Bach“; **BT 4** sugg. vām „Art Schimmel auf Eingewecktem“; **BT 15** sugg. gē̤sd „weniger vom Bier“; **BT 21** sugg. gēsd „auf Saft, wenn nicht mehr einwandfrei, wenn gärt“; **BT 31** gē̤sd „von der Milch“; **TIR 8** əs gē̤sd „Speichel“; **TIR 20** vô̤əm „beim Schmalzsieden“; **TIR 23** våm „vom Schmalz“; **NEW 22** vå̑m „von Pferden“; **AS 2** gē̤sd „von der Milch“; **SAD 2** sugg. gē̤sd „Schaum auf dem Wasser“; **SAD 17** võ̤̃e̤m „Schaum auf Wasser, Krautfass“; **CHA 26** ge̤ʃt „von Pferden“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 5 də jā̤s̥d „wenn der Schaum unsauber ist“; **CZ 1** sugg. gē̤sd (E) „Schaum vorm Mund“; **BA 22** sugg. gē̤s „bekannt, aber nicht so gebräuchlich; die bringt keinen gē̤s zusammen: wenn mit der Hand gemolken wurde, musste Schaum entstehen“; **TIR 4** gē̤sd (E) „auch von der Weingärung“; **TIR 10** sugg. gē̤sd „Schaum, wenn was gärt“; **TIR 13** sugg. gē̤sd „wenn was gärt, z. B. Sauerkraut“; **TIR 18** sugg. gē̤sd „wenn etwas treibt; auch: dem Vieh den Schaum aus dem Maul“; **FO 11** vā̤m „was überläuft“; **NEW 17** sugg. gē̤sd̥ (E) „wenn das Bier sauer wurde, stieg der Gest auf“; **AS 16** sugg. gē̤sd „Pferd; auch Bier“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Schaum<: **BT 29** še̤m̥; **BT 30** šĕ̤m

>Gest<: **KC 4** gaᵻšd; **BA 4** gẽ̤s̥dn̥ (fem.); **BA 14** sugg. jēs̥d

>Foam<: **NM 8** vûɑm

>Borte<: **BA 21** bodə; **BT 29** buᵅdn

>Jast <: **LIF 4** jē̤sd

>Blume<: **R 4** bℓ̥ôumɑ

Seltenheiten

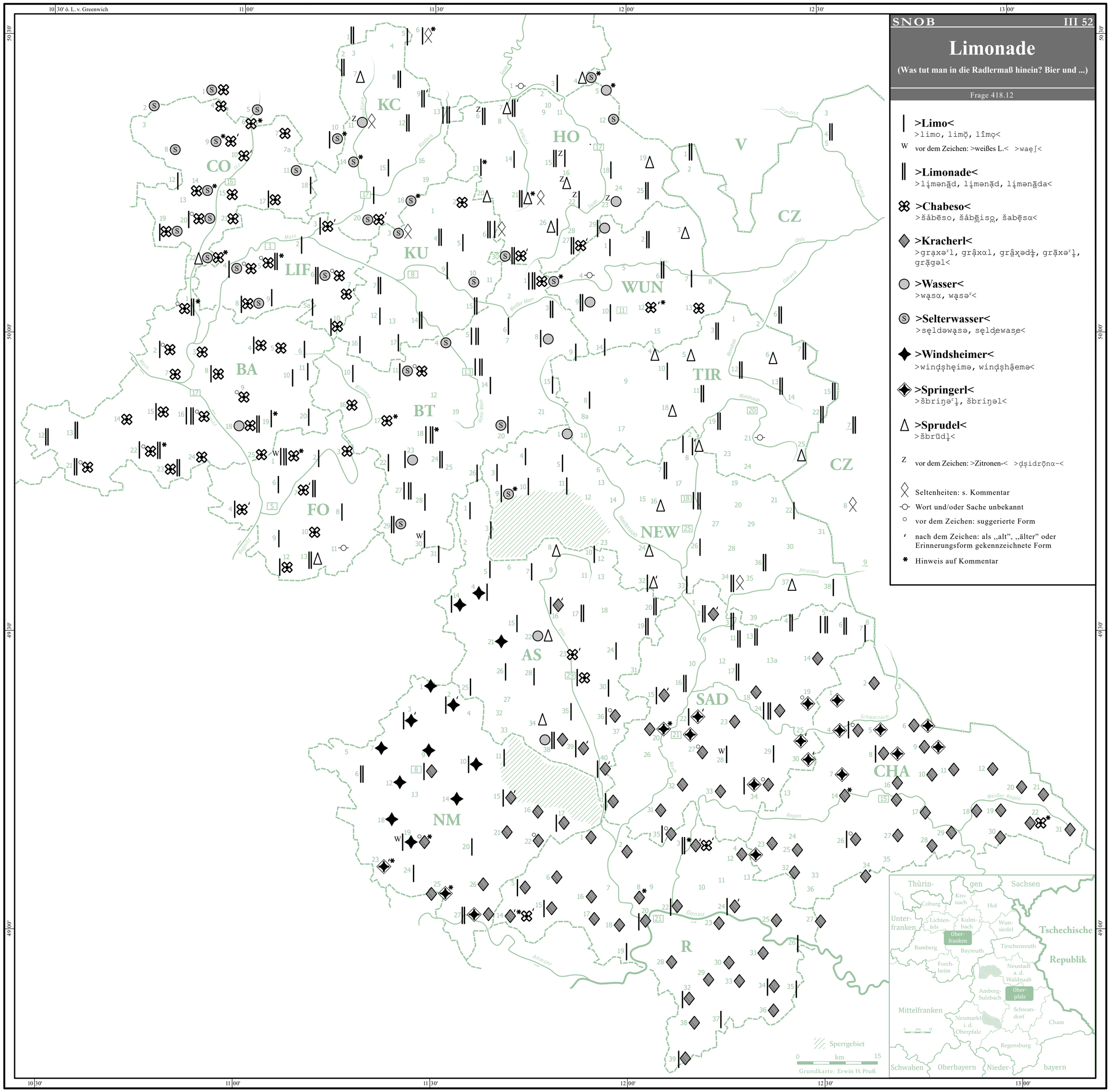
BT 13 g̥rōnɑ >Krone<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 163 Schaum (z. B. auf dem Bier)

SMF VIII K 8 schäumen

SUF V K 68 Schaum auf dem Bier


SNOB III 52
Limonade
(Was tut man in die Radlermaß hinein? Bier und ...)
Frage 418.12
>Limo<
>limo, limō̤, lîmọ<
W vor dem Zeichen: >weißes L.< >waẹʃ<
>Limonade<
>lịmənā̤d, lịmənā̤d, lịmənā̤da<
>Chabeso<
>šåbēso, šåbē̤isọ, šabē̤sα<
>Kracherl<
>grạxəʳl, grâxαl, grâχədɬ̥, grā̤xəʳl̥, grā̤gəl<
>Wasser<
>wąsα, wąsəʳ<
>Selterwasser<
>sẹldəwąsə, sẹlḍewasẹ<
>Windsheimer<
>winḍṣhẹimə, winḍṣhâemə<
>Springerl<
>šbriŋəʳl̥, šbriŋəl<
>Sprudel<
>šbrūdl̥<
Z vor dem Zeichen: >Zitronen-< >ḍṣidrō̤nα-<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 418.12

Karte 52: Limonade (Was tut man in die Radlermaß hinein? Bier und …)

Die Gewährspersonen wurden danach gefragt, mit welchem Getränk – neben Bier – man ein Radler mischt. Als Suggerierformen dienten >Chabeso<, >Springerle< und >Sprudel<. Zu dieser Frage ist anzumerken, dass sie in NEW und TIR scheinbar nur zum Teil erhoben wurde (leere Seiten).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Diese Karte ist dahingehend interessant, dass sie nicht nur Aufschluss über verschiedene lexikalische Varianten eines Wortes gibt, sondern sie ist auch gewissermaßen von landeskundlicher Bedeutung. In einigen Gebieten mischt man ein Radler nämlich nicht mit süßer (Zitronen-)Limonade, sondern (auch) mit Wasser (Ausdruckstypen >Wasser< und >Selterwasser<[99]). Dies trifft vor allem auf den Coburger Raum und das Obermaingebiet zu, jedoch nicht ausschließlich. Die Ausdrücke >Limo< und >Limonade< sind über das gesamte Untersuchungsgebiet verteilt, werden von einigen Gewährspersonen, vor allem im Süden, jedoch als „modern" abgelehnt (CO 10; SAD 25, 30; NM 21, 22; CHA 34; R 14). Weiterhin von Interesse ist, dass vor allem in der Westhälfte des Untersuchungsgebiets Markennamen als Gattungsname für 'Limonade' bzw. 'Wasser' gebraucht werden, nämlich >Chabeso< und >Selterwasser<.[100]

>Limo< / >Limonade<

Dieser Ausdruckstyp wurde im 17. Jhd. aus frz. *limonade* entlehnt, einer Ableitung von frz. *limon* 'Zitrone', welches wiederum arabischen und persischen Ursprungs ist (vgl. Kluge 2002, 576). Bis zum 19. Jhd. verstand man darunter tatsächlich 'Zitronenwasser' (vgl. ebd.), während heutzutage eine Limonade viele Geschmacksrichtungen haben kann. Es liegt also eine Bedeutungserweiterung vor.

[99] Laut Duden ist *Selterwasser* ein Mineralwasser mit Kohlensäure (vgl. Duden VIII, 3530). Einige Gewährspersonen gaben jedoch an, dass es früher „süß" (KC 14, 18), „mit Geschmack" (BT 1) bzw. eine „Limonade" (CO 9, 14; KC 10) war.

[100] Natürlich lässt sich anhand des Materials nicht vollständig nachvollziehen, ob an einem bestimmten Ort tatsächlich ausschließlich Limonade bspw. der Marke *Chabeso* verwendet wird. Dann läge keine Deonymisierung vor. Die großflächige Verbreitung spricht jedoch dafür, dass *Chabeso* hier die Rolle eines Gattungsnamens übernommen hat, also von den Sprechern generell für 'Limonade', egal welcher Marke, gebraucht wird.

Im Std. wird *Limonade* mit femininem Artikel gebraucht (vgl. Duden VI, 2435). Im Untersuchungsgebiet geht das Genus aus den meisten Eintragungen nicht hervor – an drei Orten ist jedoch ein neutraler Artikel vermerkt ([əs ℓi̯mənǭd], WUN 9; [des ℓimanâd], BT 24; [as ℓimanād], FO 7). Ein Fall von Hyperkorrektur liegt bei der Gewährsperson in R 3 vor: Sie nennt [ℓimənâ̯tn], fügt also ein *-n* an, vermutlich, weil viele Wörter, die im Std. feminin sind und auf *-e* enden, im Bairischen auf *-n* enden. Dies liegt jedoch an dem vom Std. verschiedenen Deklinationsparadigma des Bairischen, das schon weit vor dem 17. Jahrhundert existierte, als Limonade in den deutschen Wortschatz einging. Das *-n* in >Limonadn< ist also nicht generisch und als Übergeneralisierung anzusehen. *Limo* ist das Kurzwort zu *Limonade*. *Duden online* gibt an, dass Limo sowohl mit femininem als auch neutralem Artikel gebraucht werden kann. Jedoch scheint das Wörterbuch die weibliche Form zu bevorzugen, da unter dem Kapitel „Grammatik" nur das feminine Paradigma abgebildet ist. In der Mundart herrscht *das Limo* vor (vgl. Zehetner 2005, 231). Laut Zehetner ist das neutrale Genus der Bezeichnungen *Kracherl* und *Springerl* mit ausschlaggebend dafür (vgl. Zehetner 2005, 214).

>Chabeso<

Im Jahr 1911 brachte das Chemieunternehmen C. H. Boehringer Sohn (Mainz) eine milchsäurehaltige Limonade namens *Chabeso* (multisegmentales Kurzwort[101] aus den Initialen des Firmennamens) auf den Markt (vgl. Buchwald 2020). Ihre Rezeptur beruhte auf Untersuchungen des Nahrungsmittelchemikers Ernst Büschler, der davon überzeugt war, dass Milchsäure eine positive Wirkung auf die Gesundheit und das Lebensalter habe. Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland 57 *Chabeso*-Fabriken und das Getränk wurde in die ganze Welt exportiert. Danach nahm der Umsatz jedoch rapide ab, sodass die Produktion 1960 eingestellt wurde. Ende der 1980er Jahre erwarb das Brauhaus Riegele in Augsburg die Namensrechte und führte das Produkt 2006 neu ein.[102] König (2013, 141) bemerkt unter dem Lemma *Chabeso*: „Wie heute der Markenname *Tempo* für ein Papiertaschentuch steht, so benennt der ursprünglich eine spezielle Limonade bezeichnende Markenname *Chabeso* die Zitronenlimonade." Es handelt sich also um eine Deonymisierung: den Übergang eines Markennamen hin zu einem Gattungsnamen, auch Appellativum genannt (vgl. Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015, 270). Nicht nur in

[101] Terminologie nach: Ernst 2014, 99.

[102] Vgl. Brauerei S. Riegele: Chabeso Legende [sic]. Abgerufen von <chabeso.de> [Stand: 26.7.2020].

Schwaben, auch in Franken ist Chabeso als Bezeichnung für ‚Zitronenlimonade' bekannt, wie der Eintrag bei Schunk (2000, 49) beweist.

>Kracherl<

Hierbei liegt eine Derivation des Verbs *krachen* (mhd. *krachen*, ahd. *chrachôn*; vgl. DWB XI, 1916) mithilfe des Diminutivsuffixes *-erl* vor. Das Wort kann also mit 'etwas Kleines, das kracht' paraphrasiert werden. Mit *krachen* ist wohl das Geräusch gemeint, das beim Öffnen eines früheren Flaschenverschlusses (mit einer Kugel im Flaschenhals) zu hören war (vgl. Zehetner 2005, 214). Im östlichen Landkreis Cham ist eine Despirantisierung des *ch* zu erkennen: >grą̄gəl<.

>Wasser< / >Selterwasser<

Das *Selterwasser*, oft auch *Selterswasser*, *Selters* oder *Seltzer* genannt, ist nach dem Ort seiner Quelle, Niederselters im Taunus, benannt (vgl. Kluge 2002, 841). Die urkundlich ab dem 8. Jhd. belegte Bezeichnung für das Dorf Selters ist *Saltrissa* oder *Saltarissa*.[103] Bei *Selterwasser* handelt es sich wieder um ein gutes Beispiel für Deonymisierung. Man denke beispielsweise an den Ausspruch „Sekt oder Selters", aber auch an internationale Bezeichnungen wie russ. *selterskaja*, türk. *seltz suyu* oder port. *agua de seltz* für 'Mineralwasser' (vgl. Stock 2009, o. S.). Im 18. und 19. Jhd. war der Brunnen in Niederselters der umsatzstärkste Mineralwasserlieferant Deutschlands und importierte in alle Welt (vgl. Weil 2014, 11). So ist es nicht verwunderlich, dass der Name *Selters* zum weltweiten Allgemeingut wurde und sich als Synonym für kohlensäurehaltiges Mineralwasser etabliert hat. Dies zeigt auch ein Eintrag im DWB, wo es zum Stichwort *Selters* heißt: „auch das diesem nachgemachte künstliche Mineralwasser" (DWB XVI, 547). Besonders in Nord- und Ostdeutschland wurde *Selters* oder *Selterswasser* generisch für 'Mineralwasser' jeglicher Herkunft benutzt (vgl. Weil 2014, 12). Bezeichnend dafür ist, dass im Thüringischen Wörterbuch *Selterwasser* nicht als Lemma, sondern als Erklärung für Spielformen davon, wie *Selteser* oder *Selter*, verwendet wird (vgl. ThWb V, 1186). Von *Mineralwasser* ist hier nicht die Rede.

Keiner der genutzten Quellen ist zu entnehmen, dass Selterwasser auch mit Geschmack erhältlich gewesen sei, wie einige der Gewährspersonen in den Landkreisen Coburg und Kronach angeben (vgl. *Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen*). Es mag sein, dass heute rein auf der Basis von schriftlichen Quellen nicht mehr festzustellen ist, ob Selters tatsächlich auch als Limonade erhältlich war. Die andere Möglichkeit wäre, dass an diesen Orten eine Bedeutungserweiterung vorliegt und *Selterwasser* für 'kohlensäurehaltige Getränke' allgemein verwendet wurde. Allerdings macht die Tatsache, dass die Gewährspersonen den Zusatz „süß" oder „mit Geschmack" angaben und sich folglich der Besonderheit bewusst waren, diese Möglichkeit eher fraglich.

>Windsheimer<

Bad Windsheim ist eine Mineralwasserquelle in Mittelfranken. Ein Markenname *Windsheimer* konnte jedoch nicht gefunden werden, sodass die Benennungsmotivation wohl 'Getränk aus Bad Windsheim' ist. Eine Internetrecherche ergab, dass es wohl mehrere Firmen gibt, die Getränke mit Wasser aus Bad Windsheim herstellen. Zumindest ist *Windsheimer* als Bezeichnung für 'Zitronenlimonade' im Mittelfränkischen Wörterbuch belegt (vgl. Schunk 2000, 172).

>Springerl<

Dieser Ausdruckstyp ist eine deverbale Ableitung aus *springen* (mhd. *springen*, ahd. *springan*, germ. **spreng-a*; vgl. Kluge 2002, 871) mithilfe des Diminutivsuffixes *-erl*. Die Bezeichnung ist wohl durch das „Moussieren der Kohlensäure" (Zehetner 2005, 324) motiviert. Ähnlich gebe es auch die Bezeichnung *hupfertes Wasser* (vgl. ebd.). Gemeint ist damit 'Limonade', wie Schunk (2000, 153) bestätigt.

>Sprudel<

Hierbei handelt es sich um eine Konversion aus dem Verb *sprudeln*, welches wiederum eine Weiterbildung zu *sprühen* (16. Jhd.) darstellt (vgl. Kluge 2002, 871). Wie bei dem letzten Worttyp lässt sich die Bezeichnung auf den Kohlensäuregehalt in dem Getränk zurückführen. Die Bedeutung ist in den meisten Wörterbüchern '(Zitronen-)Limonade'

[103] Zur Etymologie dieser Bezeichnung gibt es zahlreiche Theorien, die hier nicht in Gänze aufgeführt werden können. Die Selters-Homepage sowie einige Zeitungsartikel wollen den Ortsnamen von der römischen Bezeichnung *aqua saltare* herleiten, was sie mit 'tanzendes, springendes Wasser' übersetzen (vgl. Historie der Marke Selters. Abgerufen von <https://www.selters.de/quelle/historie/> [Stand: 22.7.2020]; Stock, Ulrich: Selters oder Selters. In: Die Zeit 11/2009. Abgerufen von <https://www.zeit.de/2009/11/Selters> [Stand: 22.7.2020]). Ganz abgesehen davon, dass das Partizip Präsens *saltans* lauten müsste, konnte diese Theorie nicht verifiziert werden. Wahrscheinlicher ist eine Ableitung von nd. *salt* 'Salz', wie Adolf Bach ausführlich in seinem Aufsatz „Theodissa > Diez. Saltrissa > Selters und andere Ortsnamen nach Mineralquellen in Hessen und Nassau" darlegt (vgl. Bach 1955, 209; auch: Pfeifer 2010, 1278).

(vgl. ThWb V, 1414; SÜDHESS V, 1249; Schunk 2000, 153; Fischer V, 1599), nur König (2013, 570) führt als zweite Bedeutung ‘Mineralwasser’ an.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „modern“ o. ä. markiert wurden: **CO 10** seℓdəwåsə, ℓimånãdα „heute“; **SAD 25** ℓîmọ „heute“; **SAD 30** ℓimọ „heute“; **NM 21** ℓîmo „modern“; **NM 22** ℓîmo „früher hat man keines gehabt“; **CHA 34** ℓimo „heute“; **R 14** ℓīmọ̄ „heute“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 6 šåbe̊̂isọ̊ „war französisch“; **CO 9** sę̣ℓdəwåsə „‘Limonade’“; **CO 14** sę̣ℓdəwåsə „Limonade; seltenes Wasser vielleicht gemeint (Volksetymologie)“; **CO 22** šåbēso „kein Gattungsname, sondern bestimmte Sorte“; **KC 6** bʀa̯osə „DDR-Zeit“; **KC 10** sę̣ℓdəwasə „früher Limonade, heute geschmackloses Wasser“; **KC 14** sę̣ℓde̯wå̯se̯ „war süß“; **KC 18** sę̣ℓde̯wase̯ „süß“; **BT 1** seldαwasə „mit Geschmack“; **CHA 22** šạmb̥αs „das kommt von *Schaum* her“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Limo<: **HO 13; BA 19** ℓimα

>Limonade<: **LIF 5** nimənə̃̊d; **BA 1** nimənə̃̊d; **BA 22** nimə/ẹnə̃̊d; **BT 18** ℓẹmənād; **R 3** ℓimənâ̭̆n

>Chabeso<: **BT 17** windshãemα šabẹ̄sα (>Windsheimer Chabeso<); **WUN 12** šåmbẹ̄sọ (E); **FO 1** šạmbēsα; **CHA 22** šạmb̥αs[104]

>Wasser<: **HO 5** minəʀåℓwåsəʁ (>Mineralwasser<)

>Selterwasser<: **HO 4** sę̣̊ℓdəʳsw̯ạsəʳ; **NEW 9** së̊ℓtαwạʃə/α

>Sprudel<: **HO 21** šbrọ̊ᵘdℓ̥

>Kracherl<: **NM 19** sugg. grạχαℓα; **R 8** gre̯ixəʳℓ; **R 14** grə̃χℓ̥ (E)

>Springerl<: **SAD 20** šbriŋədℓ̥; **NM 23** šbriŋəℓα (E); **NM 25** šbriŋəʳℓα

Seltenheiten

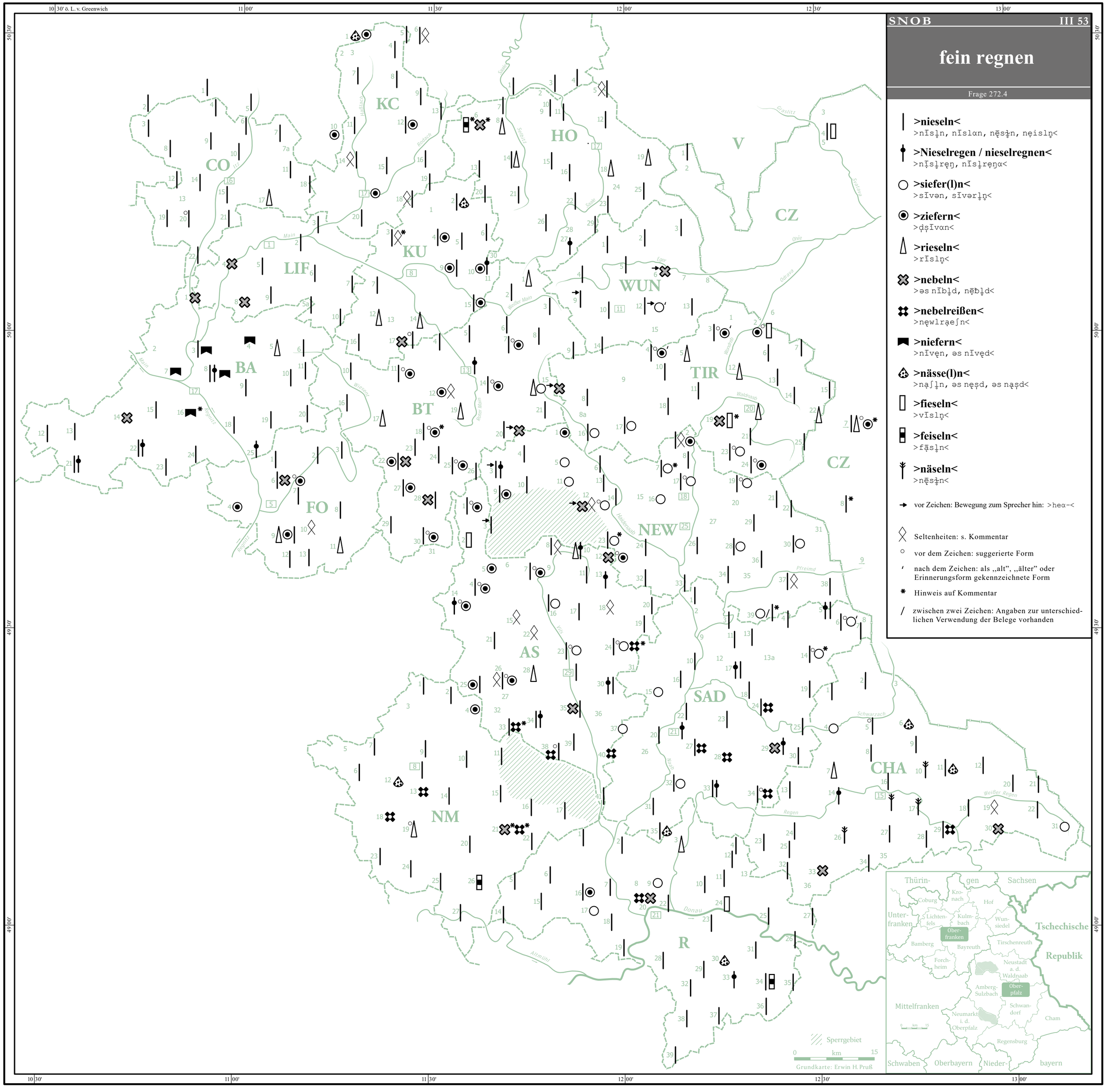
KC 6 bʀa̯osə >Brause<; **KC 11** sodəwasə >Sodawasser<; **HO 21** šabẽ̄sọwạsəʳ mit gəšmạkˣʰ >Chabesowasser mit Geschmack<; **CZ 8** sọ̄dəwå∫α >Sodawasser<; **KU 3** brāụse̯ >Brause<; **KU 6** wạsα mịd gṣ̌mọg >Wasser mit Geschmack<; **NEW 34** ˣkhȭ̭d̥rậ̭̆ọα >Kondrauer<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS X K 162 (weiße) Limonade

WDU IV K 38 die Limonade

[104] Der Ausdruckstyp ist nicht typisch für die Region. Daher kommt wohl die starke Abweichung von der üblichen Lautung.


SNOB III 53
fein regnen
Frage 272.4
>nieseln<
>nīsl̥n, nīslɑn, nē̞sɨ̞n, nẹisln̥<
>Nieselregen / nieselregnen<
>nị̄sl̥rẹŋ, nīsl̥rẹŋɑ<
>siefer(l)n<
>sīvən, sīvərl̥n̥<
>ziefern<
>d̥s̥īvɑn<
>rieseln<
>rīsln̥<
>nebeln<
>əs nībl̥d, nē̞bl̥d<
>nebelreißen<
>nẹwlrạeʃn<
>niefern<
>nīvẹn, əs nīvẹd<
>nässe(l)n<
>nạʃl̥n, əs nẹs̥d, əs nạs̥d<
>fieseln<
>vīsln̥<
>feiseln<
>fạ̄sl̥n<
>näseln<
>nē̞sɨ̞n<
vor Zeichen: Bewegung zum Sprecher hin: >heɑ-<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Natur und Landwirtschaft

Frage 272.4

Karte 53: fein regnen

Die Gewährspersonen sollten folgenden Satz vervollständigen: „Wie sagt man, wenn es ganz fein regnet? Es …“. Als Suggerierformen dienten >rieselt<, >nieselt< und >ziefert<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Heterogenität des Belegmaterials drückt sich zum einen in der Vielzahl an Seltenheiten aus, zum anderen in der großen räumlichen Streuung der Ausdruckstypen. Die Belege liegen in verschiedener morphologischer Form vor: im Infinitiv, in der 3. Pers. Sg. oder teilweise auch in Satzkonstruktionen, bei dem das unpersönliche Pronomen *es* mit dem Verb verschmilzt (z. B. >hạed ḍṣīvɑds< ‘heute ziefert es’). Es wurde meist versucht, den Infinitiv in der Legende anzugeben. Außerdem fällt auf, dass viele Belege lautmalerisch sind und manchmal auf kein mhd. Etymon zurückgeführt werden können; damit kommt es zu einer hohen Varianz im Vokalismus. Bisweilen wurde auch statt eines Verbs ein Substantiv, beispielsweise >Nieselregen<, genannt. Dieses wird mit einem eigenen Zeichen versehen, wenn es an ein bereits in die Legende aufgenommenes Verb anknüpft (in diesem Fall >nieseln<) oder mehrmals als einziger Beleg genannt wurde (>Nebelreißen<[105]). Die anderen Substantive wurden nicht kartiert und sind unter „Nicht kartierte Belege“ aufgeführt.

>nieseln< / >Nieselregen< / >nieselregnen<

Das Wort *nieseln* ist seit dem 18. Jh. Teil des oberdeutschen Wortschatzes (vgl. Kluge 2002, 652). Die Herkunft ist laut Kluge unklar. Laut DWB handelt es sich zum einen um eine Nebenform zu *näseln* ‘durch die Nase sprechen’, zum anderen um eine Nebenform zu *rieseln*, was der gesuchten Bedeutung ‘fein regnen’ entspricht (vgl. DWB XIII, 835). Des Weiteren ist *nieseln* bei Schmeller als ‘sachte, dünn regnen’ vermerkt, jedoch speziell auf die Region Nordfranken bezogen (vgl. Schmeller I, 1760; so auch im DWB). Die Karte zeigt allerdings eindeutig, dass >nieseln< der vorherrschende Ausdruckstyp im gesamten Untersuchungsgebiet ist. Auch in der deutschen Standardsprache gilt *nieseln* als gängiger Ausdruck für ‘leicht, in feinen Tropfen regnen’ (Duden VI, 2742). Neben dem mit Abstand am häufigsten belegten Stammvokal ɪ̄ tritt in KC 8, 9, 13 und HO 21 der Lauttyp >nẹisln̥< auf. Dieser kann jedoch problemlos dem Ausdruckstyp >nieseln< zugeordnet werden, wie eine Vergleichskarte zeigt (vgl. SNOB I K 114 *Wiese*).

>siefer(l)n< / >ziefern<

Laut DWB handelt es sich bei diesen Ausdruckstypen um eine Iterativbildung mit dem Suffix *-r* zu mhd. *sîfen* ‘tröpfeln, triefen; gleiten, rutschen’ (vgl. DWB XVI, 885; Lexer II, 912). Eine Iterativbildung bezeichnet durative Verben, die auf eine ständige, regelmäßige Handlung referieren, was im Falle des *Sieferns*, also des feinen Regnens, durchaus plausibel erscheint. Die Bedeutung wird im DWB mit ‘sickern, langsam und tropfenweise fließen’ angegeben, wobei *siefern* mundartlich in Franken, der Oberpfalz und im Bayerischen Wald auch die Bedeutung ‘langsam, dünn durch- oder herausfließen; sanft, fein regnen’ habe (vgl. DWB XVI, 885). So findet man *siefern* bzw. die Variante *ziefern*[106] auch in zahlreichen mundartlichen Wörterbüchern (vgl. Schunk 2000, 150, 175; Fischer V, 1397. VI.1, 1194; Schmeller II, 1087). Die Spielform >sīvərl̥n̥< im Bereich Regensburg und Schwandorf enthält zudem das Diminuierungssuffix *–l*, was den leichten und feinen Charakter dieser Form des Regnens hervorhebt.

>rieseln<

Das Verb *rieseln* (spmhd. *riselen*) könnte aus einer Iterativbildung zu ahd. *rîsan* ‘abfallen, niederfallen, stürzen’ entstanden sein. Jedoch ist auch eine Denominalisierung von mhd. *risel* ‘Niederschlag’ denkbar (vgl. Kluge 2002, 765). Die Einträge in diversen Wörterbüchern machen deutlich, dass damit nicht allein das feine Regnen, sondern auch andere Niederschlagsarten gemeint sein können (vgl. Zehetner 2005, 282: *rieseln* ‘hageln, graupeln, schauern’; Schunk 2000, 131 *rieseln* sowohl ‘graupelnder Niederschlag zwischen Schnee und Regen’ als auch ‘leicht und fein regnen’; dagegen Schmeller II, 147: *riseln* ‘sieben’, z. B. *das Stroh ausriseln*).

[105] Es kann nicht eindeutig festgestellt werden, ob es sich bei >Nebelreißen< um ein Substantiv oder Verb handelt (bei Zehetner ersteres, bei Schunk letzteres). Da jedoch keine flektierten Formen belegt sind, geht die Tendenz zum Nomen.

[106] Vermutlich liegt hier dieselbe Tendenz zur Stärkung des Wortanfangs vor wie bei *flenschen/pflenschen* (Karte 31) und *Fletz/Pfletz* (Karte 32).

>nebeln< / >Nebelreißen<

Diese Ausdruckstypen lassen sich von mhd. *nebel*, ahd. *nebul*, germ. **nebula-* ‘Nebel, Dunkelheit’ ableiten (vgl. Kluge 2002, 647). Bei Schunk (2000, 118) sind beide Formen für ‘leicht und fein regnen’ belegt (dabei ist *nebelreißen* hier als Verb lemmatisiert). Zehetner (2005, 250) umschreibt das *Nebelreißen* als ‘Wetterlage, bei der Nebelfetzen und tief hängende Wolken ziehen, bei deren Aufreißen es fein regnet’. Auch Fischer und Schmeller sind die Ausdrücke geläufig (vgl. Fischer IV, 1982; Schmeller I, 1713: *nibeln*, *nebelreißen*). Bei Schmeller findet sich außerdem in derselben Bedeutung das Kunstwort *neißeln* als Kontamination aus *nibeln* und *reißen* (vgl. ebd.).

>niefern<

Dieser seltene Ausdruckstyp ist auf die Gegend rund um Bamberg beschränkt. In den konsultierten Wörterbüchern konnte er nicht nachgewiesen werden. Der Explorator in BA 16 stellt die Vermutung an, dass es sich um eine Kontamination aus *ziefern* und *nieseln* handeln könnte. Wie im letzten Abschnitt deutlich wurde, sind solche Wortbildungen in diesem Bereich durchaus üblich, sodass diese Annahme sinnvoll erscheint. Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf das bei Schmeller lemmatisierte Wort *niefeln*, *niffeln* ‘durch die Nase reden’, was wiederum eine Spielform von *nieseln* ist (in dieser Bedeutung in verschiedenen Wörterbüchern vermerkt, vgl. SId IV, 816; DWB XIII, 835).

>nässen< / >nässeln<

Es handelt sich hierbei um eine Verbbildung zum Adjektiv *nass* (mhd. *naz*, ahd. *naz*, germ. **nata-*). Die Endung *–el(e)n* (aus ahd. *–ilôn*) bezeichnet dabei einen iterativen Vorgang oder eine Verniedlichung bzw. Verkleinerung (vgl. König 2013, 60). Das *i* in der ahd. Form bewirkte den Umlaut im Haupttonvokal, der im Untersuchungsgebiet meist als ạ realisiert wird (>nạʃ ℓ̥n<). Der Ausdruckstyp ist in der gesuchten Bedeutung bei König (2013, 438) und Zehetner (2005, 249) belegt.

>fieseln< / >feiseln<

Vermutlich handelt es sich bei diesen Bezeichnungen um Spielformen zu *nieseln* oder *rieseln* mit Variationen im Vokalismus. Schunk (2000, 61) verzeichnet *fieseln* in der Bedeutung ‘leicht und fein regnen’, ebenso Fischer (II, 1524): *fis(e)len* u. a. ‘fein regnen’, aber auch ‘fasern; fein und unleserlich schreiben’; vgl. auch das Adjektiv *fiselig* ‘faserig; zu fein und unleserlich; zu zart, zu schwach; kleinlich, Genauigkeit erfordernd’; gemeinsames semantisches Merkmal ‘fein’. Schmeller versteht unter *fiseln* ausschließlich ‘kleine Bewegungen machen’, führt jedoch *feiseln*, *feißeln* in der gesuchten Bedeutung an (vgl. Schmeller I, 767). Auch im DWB finden sich die Belege *feiseln*, *fisseln*, *fiseln* (vgl. DWB II, 1465. III, 1691). Kollmers *Wörterbuch zur Waldlersprache* (1988, 535) enthält das Lemma *vaisln* ‘nieseln, leicht regnen’. Bei den drei >fā̤sℓ̥n<-Belegen liegt vermutlich eine alte Monophthongierung (mhd. *î* > bair. *ai* > bair. *â*) vor (vgl. Kranzmayer 1956, § 13e1).

>näseln<

Im Landkreis Cham tritt viermal (CHA 10, 15, 17, 26) die Form >nē̤sɫ̥n̥< auf, die sich deutlich von >nīsℓn̥< (>nieseln<) und >nạʃℓn̥< (>nässeln<) in den angrenzenden Ortschaften unterscheidet. Der Reflex ē̤ kann, zumindest in diachronischer Sicht, nicht auf *nieseln* (vermutlich spmhd. *i* in offener Tonsilbe, wenn es eine Nebenform von spmhd. *riselen* sein sollte) zurückgeführt werden. Deshalb wurde ein eigener Worttyp, der mundartnah lemmatisiert wurde, angesetzt.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **HO 16** šdâebəʳn GP unsicher

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **WUN 6** nīsℓ̥n „mehr hochdeutsch“; **NM 18** nīsℓ̥n „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **NEW 16** nīs̩ɫn̥ „Schneeregen“; **CHA 12** šîd.n „schütten“, duš̩n „tuschen“ (beide Ausdruckstypen mehrfach für ‘stark regnen’ belegt); **CHA 15** dao „Tau“

vereinzelte Substantivnennungen: **BA 4** šnū̄əℓe̩sre̩ŋ >Schnürlesregen<; **NEW 1** šniαʳℓrê̩ŋ >Schnürleinregen<; **CHA 12** da̩ore̩ŋ >Tauregen<; **CHA 14** šnîəʳℓ̥re̩ŋ >Schnürleinregen<

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CZ 7 nīsɬ̥d „fast Nebel“, rīsɬ̥d „feiner Regen“, sugg. d̩s̩īvən „ab und zu“; **KU 3** šmā̰sn̥ „mit Wind“; **BA 16** dẹs nīvẹd Expl.: „von GP II/III bestätigt; Kontamination aus dsīvẹd/nīsɬ̥d?“; **BT 18** sugg. tʃīvɑn „klein schneien, regnen“; **NEW 7** ʃīf̬ɑn „ärger“; **NEW 23** ʃīw̰ən „Nebelregen“; **NEW 39** sīv̩əd̩ „größere Tropfen“, nīsɬ̥d „feiner“; **AS 24** nō̃wɬ̥rạeʃn̥ „Nebel mit ganz feinem Niederschlag“; **SAD 14** sugg. sīvən „ganz leicht“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>nieseln<: **CZ 8** dəhḛ̄ənīsɬ̥n (>dahernieseln<)

>nebeln<: **HO 6** neibəɫd; **NM 21** nô̂wẹn

>nebelreißen<: **AS 33** nẹ̄wᵘ̸ɫrẹ̰ʃn̥; **NM 21** nô̂wẹrạeʃn̥

>fieseln<: **TIR 19** vīs̩ɑn / gvīs̩ɑd

>faseln<: **HO 6** fā̰sd̩s̩

Seltenheiten

KC 6 (scherzhaft) hạedə ʀends vəʷ vạenə ɫạed >heute regnet es für feine Leute<; **KC 14** ̸es rẹ̄i̯χŋd gɫā̃ >es regnet gleich/klein<; **KC 18** ḛs vīmɬ̥d >es fiemelt<; **HO 5** špʁ̸ī̤dʰ >sprüht<; **KU 3** šmā̰sn̥ >schmeißen<[107]; **BT 12** sšnōgbrundsd >es schnakbrunzt<; **FO 10** əs vūsɫd >fuselt<; **NEW 2** vūsɫɑ >fuseln<; **NEW 12** tʃ̌n̸ọŋ sọeχ̥ŋ >die Schnaken seichen<; **NEW 37** drḛ̈b̩f̬ɬ̥n >tröpfeln<; **AS 8** sọeχ̥t ɫạeχ̥t >seicht leicht<; **AS 15** s̸eip.tʃ >es siebt<; **AS 18** ʃ̸ọuu̯ɑds >?<; **AS 22** lạeχ̥t grẹŋd >leicht geregnet<; **AS 26** grīsɬ̥ds >es grieselt<; **CHA 19** dəheɑsūsɫd̩ >dahersuselt<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB VI K 67 fein regnen

SBS VIII K 47 fein regnen

[107] Vgl. ThWb V, 751.

SNOB III 54

stark regnen

Frage 272.5

>schütten<
>šĪn, əʃ šį̈d, əs šüd<

>traschen<
>dråšn̥, drāšn̥, drǫ̂ušn̥<

>gießen<
>g̊eiʃn̥, gĪsn̥, guiʃn̥<

>Gussregen/gussregnen<
>g̊usrēŋ, gūsreŋɑ<

>pleschen<
>bl̥ęšn̥, əs pl̥ęʃt<

>platschen<
>bladšn̥, əs plåtʃt<

>patschen<
>pą̈tʃn̥<

>tuschen<
>duʃn̥<

>dreschen<
>drešn̥<

>Platzregen<
>blą̈ds̥rêŋ<

regnen + verstärkendes Adjektiv
s. Kommentar

vor Zeichen: Bewegung von oben nach unten
>ā, rǭ, ōwɑ, ōərɑ, oeį̈ɑ, rundəᵉ<

vor Zeichen: Bewegung zum Sprecher hin
>heɑ<

Seltenheiten: s. Kommentar

vor dem Zeichen: suggerierte Form

' nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 272.5

Karte 54: stark regnen

Die Gewährspersonen sollten folgenden Satz vervollständigen: „Wie sagt man, wenn es stark regnet? Es…“. Suggerierformen waren >schüttet<, >gießt<, >drascht< und >blescht<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Belege liegen in verschiedener morphologischer Form vor: im Infinitiv, in der 3. Pers. Sg. oder teilweise auch in Satzkonstruktionen, bei dem das unpersönliche Pronomen *es* mit dem Verb verschmilzt (z. B. >hạed šitʃ< ‘heute schüttet es’; >dou pℓęǰtʃ< ‘da plescht es’). Es wurde meist versucht, den Infinitiv in der Legende anzugeben. In einigen Fällen nannten die Gewährspersonen kein eigenes Verb für den gesuchten Vorgang, sondern versahen das allgemeine Verb *regnen* mit einem verstärkenden Adjektiv, wie *stark*, *arg* oder *gescheit*. Da nur eine geringe Anzahl dieser Nennungen vorliegt, wird nicht jedem Adjektiv ein eigenes Zeichen zugewiesen, sondern die Konstruktion *regnen* + *Adjektiv* unter einem einheitlichen Symbol kartiert. Eine genaue Aufschlüsselung, welches Adjektiv an welchem Ort verwendet wurde, findet sich im Kommentar unter *. Eine weitere Besonderheit stellen Richtungsangaben dar, die manchmal an das Verb angefügt wurden. Grundsätzlich lassen sich dabei zwei Richtungen unterscheiden: zum einen eine Bewegung von oben nach unten (>ā̄, rọ̄, ōwα, ōərα, oei̯α, rundəʳ<), zum anderen eine Bewegung zum Sprecher hin (>heα<). Die Richtungsangaben wurden mit einem Zusatzzeichen kenntlich gemacht. Bisweilen wurde auch statt eines Verbs ein Substantiv, beispielsweise >Gussregen<, genannt. Dieses wird mit einem eigenen Zeichen versehen, wenn es an ein bereits in die Legende aufgenommenes Verb anknüpft (in diesem Fall >gießen<) oder mehrmals als einziger Beleg genannt wurde (z. B. >Platzregen<). Die anderen Substantive wurden nicht kartiert, aber sind unter „Nicht kartierte Belege“ aufgeführt.

>schütten<

Nach Kluge (2002, 829) ist mhd. *schüt(t)en*, ahd. *scutten* ein Ausdruck für heftige Bewegungen, wie ‘stoßen, mit Schwung ausschütten’. Semantisch kann einerseits eine Auslautvariante zu *schieben* und *schießen* vorliegen; andererseits könnte an lat. *quatere* ‘schütteln, erschüttern, stoßen’ angeknüpft werden (vgl. ebd.). Das Verb findet sich in der Bedeutung ‘stark regnen’ in den gängigen Dialektwörterbüchern (vgl. Schmeller II, 489; Fischer V, 1212; Schunk 2000, 148; Zehetner 2005, 148).

>traschen<

In den Wörterbüchern ist, falls überhaupt, dieser Ausdruck als *träschen* oder *dräschen* lemmatisiert (nur das WBÖ gibt als Variante *traschen* an, welches hier aufgrund der Nähe zum tatsächlich im Untersuchungsgebiet belegten Lautbestand gewählt wurde). In der Bedeutung ‘stark regnen’ findet sich das Wort nur in Schunk (2000, 53) und im WBÖ (V, 323). Für Schmeller (I, 569) bedeutet *dräschen*, *dräscheln* ‘im Kot herumtreten’, aber auch ‘plaudern’. Das übergeordnete Lemma ist *das Gedräsch*, *der Drasch* ‘was auf einmal gedroschen wird; Gassenkot; Geschwätz, Geplauder’ (vgl. ebd.). Auch interessant ist in diesem Zusammenhang das Adjektiv *dräschig* ‘von der Straße kotig, schmutzig, nass’, was Schmeller auch in Verbindung mit dem Wetter darstellt: *dräschiges Wetter* ‘schmutziges Wetter’ (vgl. ebd.). Zudem ist die Verwandtschaft zum Ausdruck *dreschen* unübersehbar (zu dessen Etymologie vgl. unten). Die Änderung des Stammvokals lässt sich vielleicht aus der alten Präteritumsform von *dreschen* erklären: *ich drasch* (1. Pers. Sg.). Heute gilt diese Form als veraltet und wurde in Angleichung an die Partizipform durch *drosch* ersetzt (vgl. WBÖ V, 451). Auf den Variantenreichtum der Stammvokale und die Schwankung zwischen anlautendem *d*- und *t*- weist das DWB hin (vgl. DWB II, 1401). *Traschen* und *dreschen* wurden trotzdem getrennt voneinander kartiert, da es aus synchronischer Sicht Unterschiede in der Morphologie gibt (*es trascht* vs. *es drischt*). Zusammenfassend ist *traschen* zum einen als lautmalendes Verb zu bezeichnen, das auf das Schlagen der Regentropfen auf den Boden anspielt (Bezug zu *dreschen*), zum anderen schwingt das semantische Feld ‘Nässe, Schmutz’ mit, wie bei Schmeller deutlich wurde.

>gießen< / >Gussregen< / >gussregnen<

Diese Ausdruckstypen gehen auf mhd. *giezen*, ahd. *giozan*; aus germ. **geut-a* ‘gießen’ zurück (vgl. Kluge 2002, 357). Da das Wort auch im Std. als Ausdruck für ‘stark regnen’ gilt und daher von Fischer als „halbmundartlich“ (Fischer III, 652) eingestuft wird, findet es sich kaum in mdal. Wörterbüchern (nur Schunk 2000, 71). Die Variationen im Stammvokal entsprechen den phonologischen Merkmalen der jeweiligen Region (im Norden mit standardnahem -ī-, ab Höhe Wunsiedel setzt sich -e̯i- durch, im Landkreis Cham und Regensburg -ui-).

>pleschen<

Das WBÖ lemmatisiert *pleschen* in der Bedeutung ‘regnen, schlagen, knallen; tratschen’ (WBÖ III, 369). Es ist unsicher, ob eine lautmalerische Wortneubildung vorliegt oder sich der Ausdruck sekundär mit Verlust des *-t-* aus mhd. ahd. *blesten* ‘platschen, klatschend auffallen’ (vgl. Lexer I, 304) entwickelt hat (vgl. WBÖ III, 369). Bei Schmeller (I, 331) und Zehetner (2005, 75) finden sich Einträge in der gesuchten Bedeutung unter *bleschen*, *blaschen*.

>platschen< / >patschen< / >Platschregen< / >Platzregen<

Auch bei diesen Bezeichnungen handelt es sich um lautmalende Wörter, die ein schallendes Geräusch beschreiben. Die Grundbedeutung von *platschen* und *patschen* ist ‘klatschende Geräusche machen’, eine Nebenbedeutung ist ‘stark regnen’ (vgl. WBÖ III, 291; BWB I, 1297f.; Zehetner 2005, 268; König 2013, 454). Auch *platzen* kann neben einigen anderen Bedeutungen ‘klatschend niederfallen vom Regen’ meinen (vgl. Fischer I, 1179). Das Wort *Platzregen* ist seit dem 15. Jh. bezeugt (vgl. Kluge 2002, 708).

>tuschen<

Die Grundbedeutung dieser Ausdrücke ist ‘schlagen, klatschen, knallen’; eine Nebenbedeutung kann ‘stark regnen’ sein (vgl. WBÖ V, 1193; Schmeller I, 628; Fischer II, 514; Zehetner 2005, 108; Schunk 2000, 55). Der etymologische Ursprung wird unterschiedlich erklärt: Kluge legt das Substantiv *Tusch* zugrunde, das im 18. Jh. aus Österreich übernommen wurde, wo dieses Wort ‘Schlag, Lärm, Trompeten- und Paukenschall’ bedeutet; letztlich gehe es auf frz. *touch*, afrz. *toche* ‘geblasenes Signal, Trompetenzeichen’ zurück (vgl. Kluge 2002, 936). Laut WBÖ sei *tuschen* seit dem 15. Jh. im Oberdeutschen belegt und leite sich von spätmhd. *zer-tuschen* ‘zerschlagen’ ab (vgl. WBÖ V, 1193). Als gesichert gilt jedoch, dass eine Verbindung zu nhd. *duschen* „erst eine sekundäre, jüngere Assoziation“ (ebd.) ist.

>dreschen<

Dieser Ausdruckstyp leitet sich von mhd. *dreschen*, ahd. *dreskan*, *threskan*; germ. **þresk-a* ‘dreschen’ ab. Die Bedeutung des germanischen Worts weist auf ‘schlagen’ hin, könnte aber auch an ig. **tere-* ‘reiben’ anknüpfen. Im Romanischen bedeuten alte Lehnwörter aus germ. *þresk-a* ‘trampeln, tanzen’, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass in frühester Zeit durch Herausstampfen der Körner gedroschen wurde (vgl. Kluge 2002, 214). In den konsultierten Wörterbüchern findet sich *dreschen* nicht in der Bedeutung ‘stark regnen’ (vgl. WBÖ V, 451; Fischer II, 369; Schmeller I, 569; Zehetner 2005, 105). Am ehesten lässt sich eine semantische Verbindung zur Bedeutung ‘schlagen’ herstellen (im Sinne des Schlagens der Regentropfen auf den Boden).

*

regnen + verstärkendes Adjektiv

- >šdoəg< (*stark*): **CO 6**; **BT 26**; **NEW 10**; **AS 35**, **39**; **NM 15**, **20**
- >gšâed< (*gescheit*): **BA 22**; **AS 4**, **5**, **21**, **33**, **35**, **38**; **SAD 3**, **32**; **NM 4**, **26**; **R 36**
- >oαχ< (*arg*): **WUN 9**; **BA 18**; **BT 15**, **28**; **FO 12**; **NEW 10**
- >vẹst< (*fest*): **NEW 3**; **SAD 32**; **CHA 31**
- [riχdi̯χ] (*richtig*): **FO 1**
- [ja̯məℓi̯χ] (*jämmerlich*): **CO 9**
- [sâomêⁱsiχ] (*saumäßig*): **KC 11**

Nicht kartierte Belege

Einzelne Substantivnennungen: **WUN 13** srẹŋp̥ℓô̯ọsn̥ >das Regenblasen<; **TIR 17** šn̥eii̯αrℓre̯ŋ >Schnürlregen< „kerzengerade, stark“; **AS 34** wu̯ℓkαbrūχ >Wolkenbruch<; **NM 27** šnîəℓrẹŋ >Schnürlregen< „langer Regentropfen“; **R 10** α wuℓg̣αbrux >Wolkenbruch<

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 19 gəbℓåšd „wenn Wind dazu“; **R 11** šwa̯iʃt „mit Wind“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>schütten<: **AS 17** kǰit ho̯utʃis (>es hat (sich) geschüttet<); **NM 25** šẹin; **R 28** šidsəsmin̥ghîb̥ℓowα >es schüttet (es) mit dem Kübel runter<

>traschen<: **KC 4** (dann) dʀô̯αšds; **KC 19** s drāšℓd; **HO 10** əs d̥rô̯̂ošdʰ

>gießen<: **FO 7** no̯x gö̯sds; **NEW 2** gô̯i̯sɬn̥

>platschen<: **SAD 16** bℓåǰn̥

Seltenheiten

KC 1 da̤ bℓṳšds̤ >da bluscht es<; **HO 19** gəbℓåšd >geblascht (PP)<; **CZ 9** šwup·m̥ >schwuppen<; **KU 12** drüvl̥ds >trüpfelt es<[108]; **BA 10** reŋd i̤n šdrömən >regnet in Strömen<; **BA 23** əs drādš̤d >es tratscht<; **BT 16** bradsℓ̥d >pratzelt<; **TIR 16** soeχ̥tʃ >seucht es<; **NEW 1** hâ̤udsαs rṳndə >es haut es runter<; **NEW 5** nidəpra̤səℓt >niederprasselt<; **NEW 23** o̤e̤χ̥αso̤eχ̥tʃ >es seucht runter<; **AS 8** bråsℓ̥d >prasselt<; **AS 23** wensαs hêαhâud >wenn es es herhaut<; **SAD 22** e̤its bℓa̤tsds ō̤wə >platzt es runter<; **NM 1** reŋts w̥eiα wo̤l̥kəbrūχ >es regnet wie ein Wolkenbruch<; **CHA 2** b̥ritʃ̌n̥ >britschen<; **CHA 27** sa̤osn̥ >sausen<; **R 9** šniəʳℓ̥re̤ŋα >schnürlregnen<; **R 11** šwa̤iʃt >[es] schweißt< (?); **R 15** bℓe̤d̤š̤n̥ >pletschen<

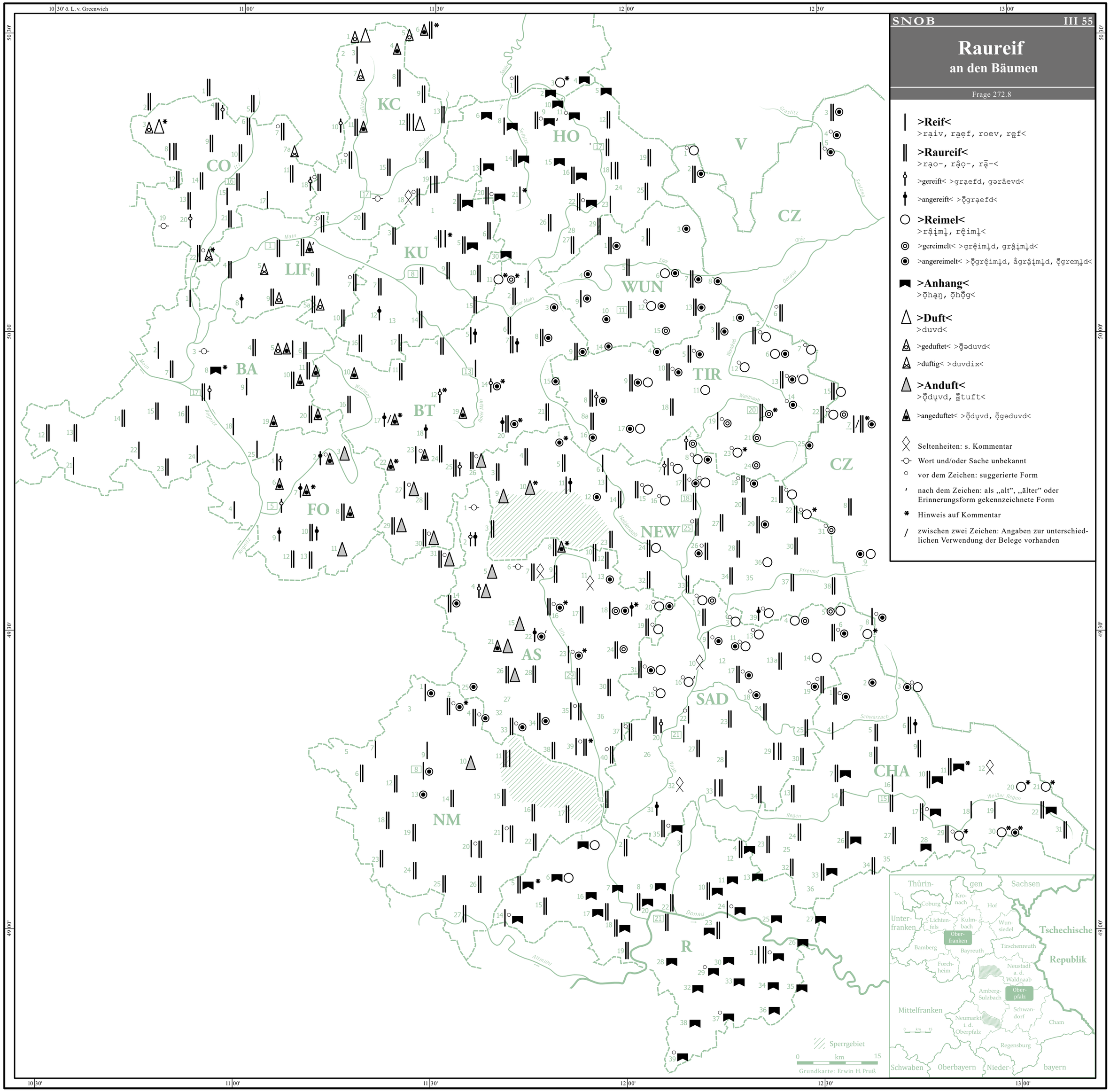
Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF VI K 52 stark regnen

SOB VI K 68 stark regnen

SBS VIII K 48 stark regnen

[108] Das im DWB (XXII, 1409) belegte Verb *trüpfeln* ist eine Variante von *tröpfeln*, welches wiederum eine Diminutiv- und Iterativbildung zu *tropfen* darstellt (vgl. DWB XXII, 859). Normalerweise wird darunter das 'sachte Einsetzen des Regens' (ebd.) verstanden, weshalb der Beleg als Bezeichnung für 'stark regnen' anzuzweifeln ist. Da dies jedoch die einzige Nennung in KU 12 war, wurde der Beleg aufgenommen.


SNOB III 55
Raureif
an den Bäumen
Frage 272.8
>Reif<
>rạiv, rạẹf, roev, rẹf<
>Raureif<
>rạo-, rậọ-, rą̄-<
>gereift< >grạefd, gərâevd<
>angereift< >ɔ̃grạefd<
>Reimel<
>rậịml̥, rệiml̥<
>gereimelt< >grệiml̥d, grậịml̥d<
>angereimelt< >ɔ̃grệiml̥d, ågrậịml̥d, ɔ̃greml̥d<
>Anhang<
>ɔ̣hạŋ, ɔ̣hɔ̃g<
>Duft<
>duvd<
>geduftet< >g̃əduvd<
>duftig< >duvdix<
>Anduft<
>ɔ̃dụvd, ą̃tuft<
>angeduftet< >ɔ̃dụvd, ɔ̃gəduvd<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 272.8

Karte 55: Raureif an den Bäumen

Gefragt war nach dem Ausdruck für den ‘Raureif an den Bäumen, wenn es nachts neblig war und es dann sehr kalt ist’. Bei Bedarf konnten >Anhang< und >(An-)Duft< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Während die Frage auf ein Substantiv abzielt, wurden von den Gewährspersonen außerdem Verben in Partizipform (z. B. >gereift<, >gereimelt<) oder das Adjektiv >duftig< genannt. Oftmals ist auch das Präfix *an-* festzustellen (z. B. >angereift<, >angereimelt<). Die Symbolvergabe erfolgte nach folgendem Muster: Die Substantive, welche zumeist die Grundwörter darstellen, von denen sich die anderen Wortarten ableiten,[109] erhalten je ein einfaches Symbol. Für die jeweiligen Ableitungen wurde das gleiche Symbol leicht verkleinert dargestellt, da es sich nicht um die gefragte Wortart handelt. Außerdem wurde eine Partizipbildung mit weißem Punkt markiert, Partizipbildung mit Präfix *an-* mit schwarzem Punkt und Adjektivbildung mit einem *X*.

>Reif< / >Raureif< / >gereift< / >angereift<

Reif im Sinne von ‘gefrorener Tau’ (mhd. *rîf(e)*, ahd. *(h)rîfo*, *rîf*) lässt sich vermutlich auf germ. **hrei-na-* zurückführen, was ‘berühren, streifen’ bedeutet. Damit verwandt ist ahd. *(h)rînan* ‘das Übergestreifte’ oder ‘was abgestreift werden kann’ (vgl. Kluge 2002, 754). Damit wäre auf eine Eigenschaft des Reifs verwiesen, der nur leicht an der Oberfläche haftet. Das Kompositum *Raureif* ist erst seit dem 18. Jh. im Sprachgebrauch üblich (vgl. Kluge 2002, 747). Auffällig ist, dass der ‘Reif am Boden’ (Frage 272.7) oftmals als *Reif* bezeichnet wird und der ‘Reif an den Bäumen’ als *Raureif*. In den konsultierten Wörterbüchern wird diese Unterscheidung nicht getroffen. Eventuell lässt sich diese Begebenheit darauf zurückführen, dass die Gewährspersonen auf die zweite Frage nicht dieselbe Antwort geben wollten, oder dass ihnen das Kompositum erst nach dem Simplex einfiel.

[109] Eine Ausnahme stellen >Reimel< und >(an)gereimelt< dar. Laut Lexer leitet sich das Substantiv mhd. *rîm* von mhd. *rîmeln* ab und nicht umgekehrt (vgl. Lexer II, 437). Aufgrund der Systematik der Symbolvergabe wurde jedoch das Substantiv als Grundwort dargestellt.

Eine auffällige Lautgestalt weisen die Belege im Landkreis Cham auf: >r<u>e</u>f<. Der Lautwandel von mhd. *î* zu <u>e</u> ist laut Rowley ein spezielles Merkmal der Region um Waldmünchen (vgl. Rowley 1997, 64). Die Vergleichskarte SNOB II K 2 *drei* zeigt jedoch, dass dieses Phänomen auch um Furth im Wald und Miltach sowie in AS 25 und 33 und NM 1-4 auftritt.

>Reimel< / >gereimelt< / >angereimelt<

Diese Ausdruckstypen sind auf mhd. *rîm* ‘Reif’ (vgl. Lexer II, 437) bzw. mhd. *rîmeln*, *rîmen* ‘mit Reif überzogen werden’ (vgl. Lexer II, 438) zurückzuführen. Aus diachronischer Sicht leitet sich das Substantiv vom Verb ab (vgl. Lexer II, 437). In neueren Wörterbüchern wird die Beziehung jedoch auch andersherum dargestellt (so bei Zehetner 2005, 45 und 279: *Reim* ‘Raureif, Haarfrost, Reif’; Ableitung *anreimen* ‘mit Raureif überziehen’). Der Ausdruck war ansonsten nur noch bei Schmeller (II, 93) zu finden: *der Reim, Reimel, Reimen* ‘leichter Reif oder Dunstniederschlag, wie er sich im Winter an den Zweigen der Bäume, an Haar und Wolle, an den Wänden der Zimmer u. f. f. bemerken lässt’ mit den dazugehörigen Verben *bereimen*, *verreimen* und *reimeln*.

>Anhang<

Diese Bezeichnung weist eine auffällige regionale Verteilung auf. Sie findet sich zum einen im Landkreis Hof im Norden, zum anderen im Landkreis Regensburg im Süden des Untersuchungsgebiets bzw. an der Grenze zu Niederbayern. In den konsultierten Wörterbüchern ist der Ausdruck *Anhang* für ‘Reif’ nicht gut belegt (am nächsten kommt noch Fischer (I, 216) mit der Bedeutung ‘Schnee, der an den Bäumen hängt’; außerdem ThWb I, 194: ‘Reif’, jedoch nur am Südostrand).

>Duft< / >geduftet< / >duftig< / >Anduft< / >angeduftet<

Mhd. *tuft*, ahd. *duft* bedeutet ‘Dunst, Nebel, Tau, Reif’ (vgl. Lexer II, 1558). Dementsprechend ist dieser Ausdruck (meist *Duft*, bei Schunk und Schmeller auch *Anduft*) auch in den mdal. Wörterbüchern in der gesuchten Bedeutung zu finden (vgl. König 2013, 165; Fischer II, 444; Schmeller I, 491; BWB II, 1500; ThWb I, 1389). Im ThWb (I, 178) wird auch das Verb *andüften* ‘Raureif bilden, reifen’ genannt. König (2013, 165) verweist auf die Bauernregel „viel Duft, viel Frucht“ (häufiger Raureif im Winter verspricht für den Sommer viel Getreide).

In Bezug auf die Kartierung war nicht immer eindeutig festzustellen, ob es sich um den Ausdruckstypen >Anduft< oder >angeduftet< handelt, da das inlautende *-ge-* und das auslautende *-et* im Gesprochenen oft wegfallen und die Lautform somit gleich ist (>ɔ̨̃̄dụvd<). Meist wurden zur Klärung Exploratorenkommentare wie „PP“ (Partizip Perfekt) oder „verbal“ herangezogen. Wenn sich kein solcher Hinweis fand, wurde der Belegt als >Anduft< kartiert.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der einem anderen Ort zugewiesen wurde: **AS 6** dụftn „früher im Truppenübungsplatz; hier nicht“

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **BA 3** hą̈ed is duvdị̣χ „nasskalt“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 3 dûvd „ist nicht so kalt wie Reif“; **CO 22** sugg. duvdiχ „wenn nur schwacher Raureif dran ist“; **KC 6** ʀą̣oʀạev „richtig hingefroren“; **CZ 7** rą̆ị̣f „im Frühling“, rậorą̆ị̣f „im Winter“; **BA 8** ɔ̄hẹŋ „wenn der Raureif dranhängt“; **BT 17** ɔ̨̃̄groivd (PP) „Bäume“, ɔ̨̄duvd (PP) „für Fenster; verbal“; **FO 7** ɔ̨̃̄duvd „wenn z. B. Wetter feucht, und Feuchtigkeit gefriert z. B. an der Tür“; **NEW 1** ã̄grậemḷ̥d „an den Fenstern, auch an den Bäumen“; **NEW 22** NF rạ/ę̈ị̣mɫ „auch Angefrorenes im Bart“; **AS 16** sugg. ã̄grẹ̄imɫ̥d „z. B. Schnurrbart; Stallwand, wenn Außenseite kalt, ‚reimelt‘ die Innenseite an“; **AS 23** sugg. ɔ̨̃̄grɫ̥êimɫ̥d „leichter Reif“; **AS 39** sugg. rạoraef „starker Reif“; **CHA 11** õhą̃g „dicker als Reif“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Reif<: **CO 3** də rọiv; **KU 4** bāmraev >Baumreif<; **HO 21** rāv

>gereift<: **BT 12** grą̄vd

>angereift <: **AS 18** ōgrę̂ivɫd

>Reimel<: **KU 11** raɫem; **HO 3** ɔ̨̄ʀāem >Anreim<; **TIR 23** sugg. rę̈mḷ̥; **SAD 7** ʔã̄rậe̤mɫ̥ (>Anreimel<); **CHA 20, 21** õrạem (>Anreim<); **CHA 29** sugg. hrę̄m; **CHA 30** ɔ̨̄rẹ̆m (>Anreim<)

>gereimelt<: **KU 11** gəraemd; **TIR 20** grọ̈mḷ̥d, grãemḷ̥d

>angereimelt<: **BT 14** ȭgrạemdʰ (>angereimt<); **BT 20** raemḷ̥d ɔ̨̃̄ (3. Sg., Vorgang); **NM 2** sugg. ɔ̨̃̄grɔ̣̊mḷ̥d; **CHA 30** õkʰrẹmḍ (>angereimt<)

>Anhang<: **BA 8** ɔ̄hẹŋ; **R 5** ą̃̄ghẹŋkd (>angehängt<)

>Anduft<: **NEW 10** ə ą̃̄dupf

>angeduftet<: **BT 22** duv̩d·n̥ ã̄ (3. Sg., Vorgang); **AS 8** ã̄dupft

Seltenheiten

KC 18 ʔã̄gẹ̣rāụd >angeraut< (PP.); **AS 7** də woɫ̥d (hat sich) ą̃̄ḍɔ̃ọ >der Wald hat sich angetan<; **AS 11** rōgḷ̥âes >Rogeleis<[110]; **SAD 10** ōgrą̄wḷ̥d >angegrabelt<; **SAD 32** rạefị̈ >reifig<; **CHA 12** ɔ̨̃̄brą̃md, ɔ̨̃̄brą̃m >angebrämt, Anbräm<

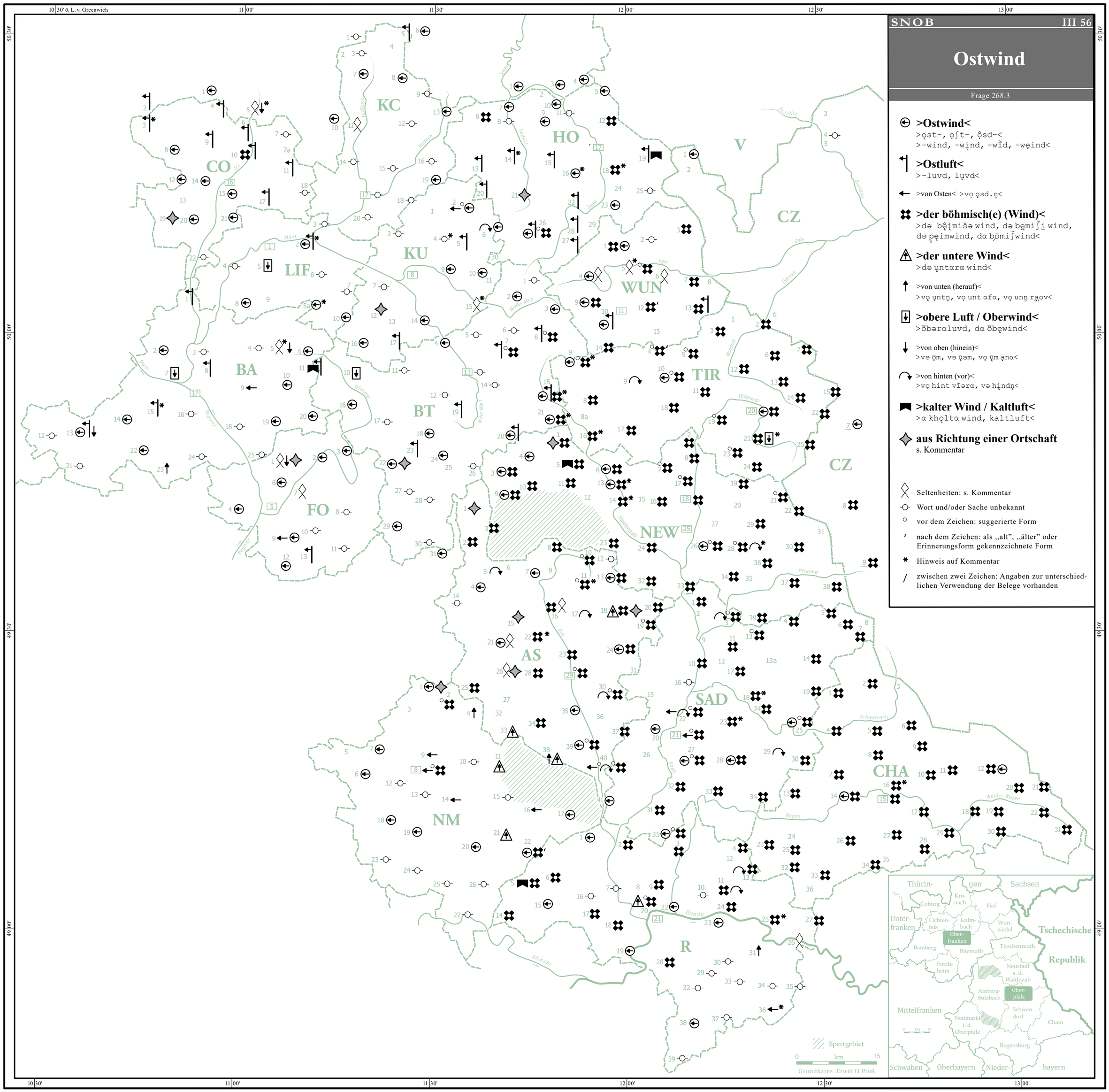
Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS VIII K 55 Reif an den Bäumen

SOB I K 65a Reif (Formenkarte)

VALTS V K 80 Rauhreif

[110] Wohl von *rogel*, *roglich* ‘locker, beweglich’ (vgl. Schmeller II, 75).


SNOB III 56
Ostwind
Frage 268.3
>Ostwind<
>ǫst-, ǫʃt-, ộsd-<
>-wind, -wi̥nd, -wĩd, -wẹind<
>Ostluft<
>-luvd, lu̥vd<
>von Osten< >vǫ ǫsd.n̥<
>der böhmisch(e) (Wind)<
>də bê̥i̥mišə wind, də be̥miǰi̥ wind,
də p̥eimwind, dα bö̥miǰwind<
>der untere Wind<
>də u̥ntαrα wind<
>von unten (herauf)<
>vǫ u̥ntn̥, vǫ unt αfα, vǫ unn̥ rḁov<
>obere Luft / Oberwind<
>ō̃bərαluvd, dα ō̃be̥wind<
>von oben (hinein)<
>və ǭm, və ū̥əm, vǫ ū̥m ạnα<
>von hinten (vor)<
>vǫ hint vîərα, və hi̥ndn̥<
>kalter Wind / Kaltluft<
>α khǫltα wind, kaltluft<
aus Richtung einer Ortschaft
s. Kommentar
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Karte 56: Ostwind

Gefragt wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Ostwind’. Dazu gab es keine Suggeriervorgaben.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Deutlich tritt die Trennung zwischen der östlichen und westlichen Hälfte des Untersuchungsgebiets hervor (aufgrund der Beleglage in den Landkreisen Wunsiedel und Neumarkt ist weniger von einer Trennung zwischen fränkischem und bairischem Gebiet auszugehen, sondern von einer geographischen Differenzierung). Auffällig ist auch, dass in weiten Teilen Oberfrankens (v. a. in den Landkreisen Kronach und Bayreuth) sowie überwiegend in den Landkreisen Neumarkt und Regensburg südlich der Donau keine spezielle Bezeichnung für den ‘Wind aus Osten’ vorliegt. Deutlich regional begrenzt ist der Ausdruckstyp >der böhmisch(e) (Wind)<. Auch der Typ >Ostluft< beschränkt sich auf einige Areale im fränkischen Teil des Untersuchungsgebiets. Bei den übrigen Ausdruckstypen, die sich vor allem an Richtungsbezeichnungen orientieren oder das Attribut *kalt* hinzufügen, lässt sich kein Muster feststellen.

Im Folgenden werden nur diejenigen Ausdrücke erläutert, die von etymologischem Interesse sind.

>Ostluft<

Es liegt ein Determinativkompositum aus *Ost(en)* (mhd. *ôsten*, ahd. *ôstan*) und *Luft* (mhd. *luft*, ahd. *luft*) vor. Das Genus von *Luft* ist im Untersuchungsgebiet, wenn angegeben, meist feminin (alt-mdal. auch maskulin belegt, vgl. Zehetner 2005, 232). Während man im Std. unter *Luft* eher den ‘Stoff, den Menschen und Tiere zum Atmen brauchen’ und daran anschließend die ‘Atemluft’ versteht (vgl. Duden VI, 2465), wird doch im Adjektiv *luftig* (z. B. in der Redewendung *luftige Höhen*) die semantische Ebene ‘Wind’, also ‘bewegte Luft’, deutlich. Luft im Sinne von ‘Wind’ finden wir in einigen dialektalen Wörterbüchern (vgl. Schunk 2000, 109; Fischer IV, 1320; ThWb IV, 348; SÜDHESS IV, 413), jedoch scheint die Verwendung auf den fränkischen Teil des Untersuchungsgebiets, und dort auch nicht flächendeckend, begrenzt zu sein.

>der böhmisch(e) (Wind)<

Dieser doch sehr verbreitete Name für den ‘Ostwind’ ist lediglich bei Zehetner (2005, 77) eingetragen: *der Böhmische* ‘kalter Ostwind’, auch *Böhm*, *Böhmwind*. Eventuell wurde in Wörterbüchern, in denen dieser Ausdruck erwartbar gewesen wäre (Braun 2004, Kollmer 1988), aufgrund des geographischen Eigennamens (*Böhmen*) darauf verzichtet. Die Gewährspersonen sind sich darin einig, dass der böhmische Wind besonders kalt ist (BT 9; NEW 13; AS 22; SAD 23).

*

Lokale Topographie

CO 19 sąsl̥iχạ/ə l̥uvd >Seßlacher Luft<; **HO 21** vọ kọnᵊršrād hē̤ᵊr >von Konradsreuth her< „man geht nach Ortsbezeichnungen; von Selbitz, von Hof her, etc.“; **KU 12** (wenn er) vọdonā̤ râuwgʰimd >von Thurnau raufkommt< „schärfer weht er dann“; **BT 22** vọ šdā̤vl̥i̯ŋ rụndə >von Steufling runter< „dann wird’s kalt“; **FO 1** „von Tiefenstürmig“; **NEW 1** vọm kʰụl̥m rǭ >vom Kulm (he)rab<; **AS 1** vọ ậuəbu̯χ >von Auerbach<; **AS 15** dọu hẹiɪ̯ɑb.mɑ rêxd l̥âud vọ də šdǭd au̯nɑ >da hört man (es) recht laut von der Stadt ausher< „Zeichen für Ostwind; wird schön“; **AS 18** šnoet.n̥bôχ ǫ̂e >Schnaittenbach abhin<; **AS 26** vọ åmbêɑχ ậu̯ɑ >von Amberg ausher<; **NM 1** ɑ riχ̟tiχ̟ɑ grạmbo̯uχəɾɑ >ein richtiger Grafenbucherer<

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **SAD 15** sugg. də b̥ê̤mi̯ʃ̌ wĩ̂nd GP unsicher

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 3 osdl̥uvd „ein kalter Wind“; **HO 14** ọsdl̥oᵘvd „meistens kalt“; **HO 16** ọsdwind „wenn O. ist, haben wir gute Luft“; **HO 18** da b̥ē̤mišn̥ „kommt von Lam (Ortsname) raus“; **LIF 2** ọsdwi̯nd „kalt“, ọsdl̥u̯vd „leichter“; **KU 4** Ø „haben wir nicht, wir liegen zwischen zwei Bergen“; **KU 15** də wō̰ɔ̰ldwīnd „Wind aus Nordosten“; **WUN 5** dɑ hu̯ŋɑwind „längerer Ostwind im Sommer, der alles vertrocknet; 1976 April bis August nicht geregnet“; **BA 5** saowind „weil kälter“; **BA 5a** ọsdwi̯nd „wird schön“; **BA 15** osdl̥uvd „wenn’s kälter wird“; **BT 9** sugg. ə b̥e̯̊imišɑ wĩ̯d „wenn er kalt ist“; **BA 15** dɑ p̥ê̤imiš wind „eher Spaß“; **BT 21** ɑ b̥e̯̊imišə „eher spöttisch“;

NEW 13 də bə̧̂imiš „wenn kalt“; **NEW 14** də bə̧̣miš „dann wird es schön“ ; **AS 11** sugg. də bə̧imišə̣ wind „hat den Fuhrmann verweht (Lied)“; **AS 22** də bə̣imwind „ein rauer Wind von hinten“; **SAD 18** də bə̣̂i̯miʃ̌ə̣ wînd „im Winter“; **SAD 23** dα bə̣imiʃ̌ „wenn er kalt ist“; **CHA 16** dα bə̧imi̯ʃ̌ „weht meist lange“ ; **R 25** dα bə̈miʃ̌ „im Winter“; **R 36** fo o̯ʃ tn „wird’s Wetter schön“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>der böhmische Wind<: **TIR 16** hait gêidα vo̯ bə̧̂im

>Oberwind<: **TIR 21** dα îəƀα wind >Überwind<

>von oben (hinein)<: **CO 5** võ̯n ūəm rundə̣/ə

>von hinten (vor)<: **NEW 28** d̥ə hĩ̯ntərα

Seltenheiten

KC 11 gūdα ɫuvd >gute Luft<; **KU 15** də wõ̯l̲dwīnd >der Waldwind<; **WUN 4** ɫuvd vα i̯nα >Luft von innen<; **WUN 5** dα hu̯ŋαwind >der Hungerwind<; **WUN 6** mô̯i̯ŋɫūvd >Morgenluft<; **BA 5** saowind >Sauwind<; **FO 1** bêəχwə̃̄̃d >Bergwind<; **FO 7** di gūd ɫuvd >die gute Luft<; **AS 16** dα rə̂uɤα wi̯ndʰ >der raue Wind<; **AS 21** vo̯ inαnə̣u̯̣α >von innen ausher<; **AS 26** s gʰu̯̣mt̯̲ʃ ru̯̣k >es kommt zurück<; **R 26** vô̯ rusɫə̣nd >von Russland<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB VI K 60 Ostwind

SBS VIII K 40 Ostwind

Westwind

Frage 268.04

>Westwind<
>wesd-, węsd-, węʃt-<
>-wind, -wįnd, -wĭd, -węind<

>Westluft<
>-luvd<

>von Westen< >vǫ węsdn̥<

>der bayerisch(e) (Wind)<
>də boɪərišę wind, dɑ bǫęriǰ<

>Wasserwind<
>woʃɑwɪ̯nd, wåʃɑwɪ̯nd<

>Regenwind<
>rę̊ŋwind<

>(aus dem) Regenloch<
>aosn̥ rę̊ŋlǫx<

>(von der) Wetterseite<
>(vǫ də) wę̊dəsąetn̥<

>untere Luft / Unterwind<
>ündərɑ luvd, də unḍəwind<

>von unten (herauf)<
>vǫ undn̥ (ɑfɑ), vǫ unn̥ (ɾą̊ov)<

>oberer Wind<
>o̊bɑrɑ wind<

>von oben (abher)<
>vǫˀōm (ǫwɑ)<

>von außen (rein)<
>vǫˀaosn̥ (ęinɑ)<

aus Richtung einer Ortschaft
s. Kommentar

Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
' nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Karte 57: Westwind

Gefragt wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Westwind’. Dazu gab es keine Suggeriervorgaben.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Im Vergleich mit der Karte *Ostwind* fällt zunächst auf, dass spezielle Bezeichnungen für ‘Westwind’ seltener sind. Gerade in den Gebieten, in denen der Wind aus östlicher Richtung *böhmischer Wind* genannt wird, gibt es häufig kein Äquivalent für den Wind aus westlicher Richtung. Ausnahmen stellen die Gebiete, die im Süden an die Tschechische Republik grenzen, dar: Hier sind die Ausdruckstypen >Wasserwind< und >bayerischer Wind< vertreten. Nur an wenigen Orten ist die Situation umgekehrt, sodass lediglich eine Bezeichnung für ‘Westwind’, aber keine für ‘Ostwind’ vorliegt (BA 21; NM 10, 12, 15; R 30, 39). Auffällig ist weiterhin, dass im Vergleich zur vorangehenden Karte Unstimmigkeiten auftauchen, was die Verwendung der Bezeichnung *Luft* für ‘Wind’ angeht. So heißt es an manchen Orten zwar *Ostluft*, aber *Westwind* (CO 5, 6; KC 12; HO 15, 19, 22; BA 1, 8; FO 13), während der umgekehrte Fall nur einmal auftritt (FO 6). Ansonsten liegen weitgehend Antonyme vor: Wo der Ostwind *von oben* kommt, kommt der Westwind *von unten* und andersherum. Weitere Gegensatzpaare sind *von vorn* / *von hinten* sowie *von innen* / *von außen*. Einigkeit scheint außerdem darüber zu herrschen, dass der Westwind schlechtes Wetter bzw. Regen ankündigt, wie sowohl an den Kommentaren der Gewährspersonen als auch an Ausdrücken wie *Wasserwind* oder *(von der) Wetterseite* deutlich wird.

Auf dezidierte etymologische Herleitungen wird an dieser Stelle verzichtet, da die Ausdruckstypen selbsterklärend sind.

*

Lokale Topographie

CO 19 åɬdn̥šdēⁱnẹ/ə ɬuvd >Altensteiner Luft<; **HO 6** ɬaŋərbaχər ɬoûvd >Langenbacher Luft<; **HO 21** vọ seɬ̥bids >von Selbitz< „gemeint ist aber Wüstenselbitz“ (Explorator); **HO 29** vọ raenəsraed bis baoməršraed, dạn hēʳdα ạov >von Reinersreuth bis Baumersreuth, dann hört er auf<; **WUN 14** vo ɬ̂ûαɤ vīrα >von Loch(bühl) fürher<; **BT 8** vədα šdô̯eniŋ ạfx̯α >von der Steinach aufher<; **BT 15** iʃgərα wind >Iskara-Wind [Berg]<; **TIR 8** və hõ̯enə vîαrα >von Haidenaab fürher<; **FO 1** „von Neuses/Hallerndorf“; **FO 7** αs wēdə uwə də ē̯ərəbɧ̂əχ >das Wetter über der Ehrenbürg [südlich von FO 7]<; **NEW 13** grọufəwêαrα wind >Grafenwöhrer Wind< „Südwesten“; **AS 1** vọ də bą̄n >von der Bahn<; **AS 3** vọm wâidi̯ khumdə >vom (unbek. Flurname) kommt er<[111]; **AS 4** vọm pfåfαšdã̄ hêα >vom Pfaffenstein her< „Südwesten“; **AS 15** mα hẹiiαd vọ nẽ̯ighîαɤ̯ŋ̍ rêxd ɬâud ôα >man hört (es) von Neukirchen recht laut abher<; **AS 30** vọ də šdô̯d heα >von der Stadt her<; **AS 37** wẹnα von kąbvɬhọf iwα gẽ̯id wiəds ą̂ndəšd wẽ̯dα >wenn er von Kapflhof übher geht, wird das Wetter anders<; **SAD 6** də vẽi̯χd̥åɤə wḭ̂nd >der Viechtacher Wind<; **SAD 18** vọ åɬ̇t.n̥dôαv hēα >von Altendorf her<; **CHA 31** iwαn rukⁿ >über den Rücken< „von Arrach, Kötzting“

Nicht kartierte Belege

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurde: **NEW 36** wẹʃd̥wi̯nd „hochdeutsch“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **NEW 11** wẽ̯dəsạitn̥ „Westen“; **NEW 14** sugg. wẽ̯dəsạeẗ.n̥ „beim Haus, nicht beim Wind“; **AS 8** twẽ̯dαsạet.n̥ „am Haus, vom Baum“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 27 wesdɬuɣ̯d̥ „es regnet bald“; **LIF 2** wẹsdwi̯nd „schlechtes Wetter“; **BA 5a** wesdwi̯nd „da regnet es“; **BT 23** Ø „wenn man es vom Emtmannsberg läuten hört, gibt es Regen“; **SAD 25** weʃtwînd „Wetterumschlag“; **SAD 28** wαʃəwind „südwest“; **NM 27** Ø „bringt Regen/Schnee“; **NM 6** wẹʃtwind „meistens Regen“; **R 28** reŋɬô̯x „Südwest“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>der bayerisch(e) (Wind)<: **CHA 27** dα bọαri̯ʃ̌

>Regenwind<: **BT 10** rẽ̯ŋɬu̯vd >Regenluft<; **CHA 29** dα wind vomʰrẹŋα

[111] Es kann sich nicht um den Ortsnamen *Weiding* handeln, da dieser im Landkreis Amberg >twàen< mit femininem Artikel ausgesprochen wird (vgl. Schmuck 2004, 347-350). Eventuell liegt die Bedeutung ‘weithin’ vor, wobei dies den bestimmten Artikel (*vom*) nicht erklärt.

>(aus dem) Regenloch<: **TIR 12** ạsn rḛ̄ŋℓụ̂əχ

>oberer Wind<: **NM 22** īwαrα

>von außen (herein)<: **KU 2** kʰimd vo daoṣn̥ râe; **TIR 9** vọ ạʃα ẹinα

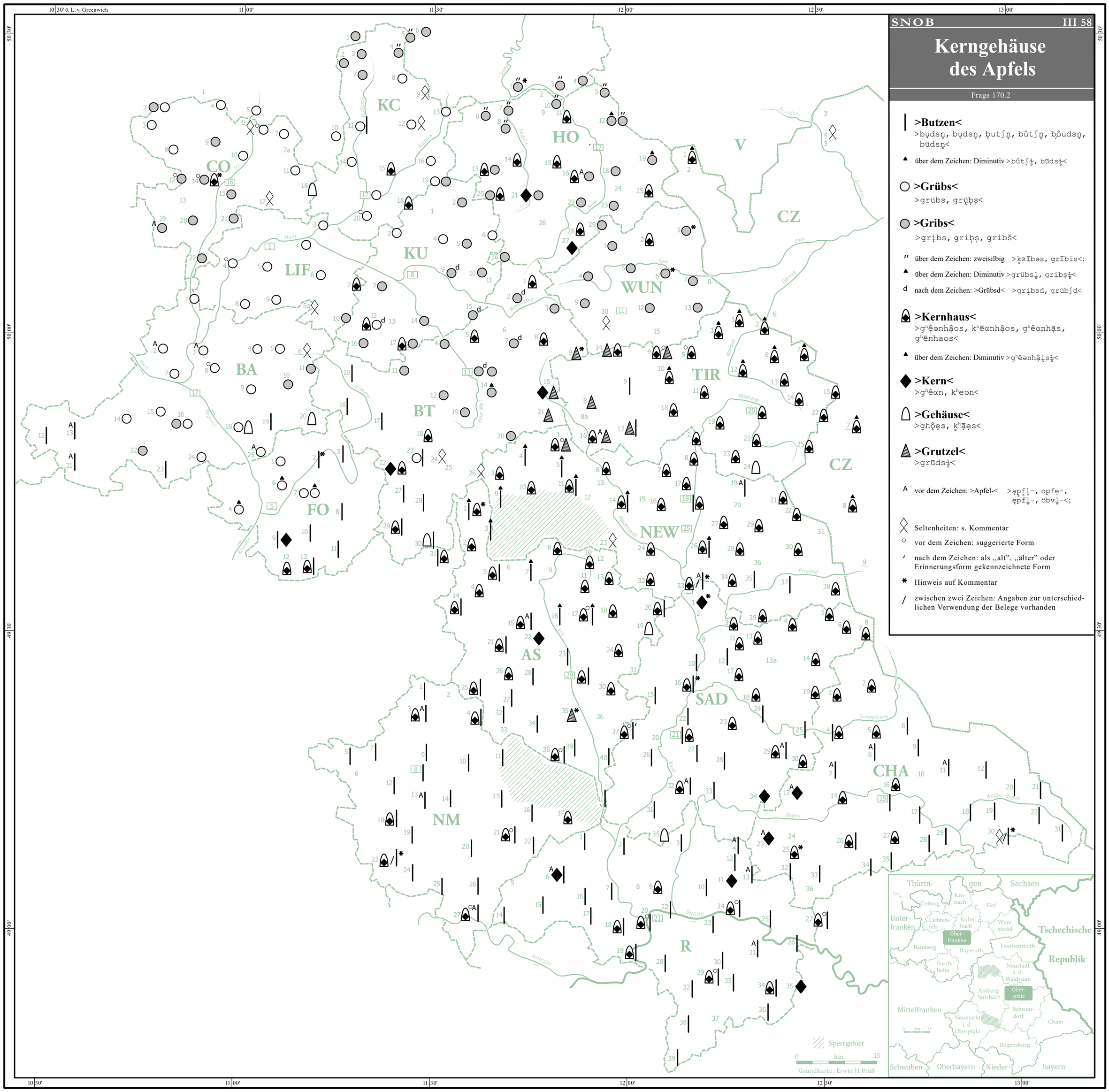
Seltenheiten

KC 11 šℓẹχdα ℓuvd >schlechte Luft<; **HO 6** khimd vọ hind.n̥ >kommt von hinten<; **HO 14** vọm wệidərℓūχ >vom Wetterloch<; **KU 6** və vọᵊn >von vorn<; **TIR 15** bệəχwind >Bergwind<; **NEW 27** də wåʃəbumpα >der Wasserpumper<; **NEW 30** d̩ə dă̤i̤tʃ̌wind >der Deutschwind<; **AS 8** α wêαmαnα wind >ein wärmerer Wind<; **AS 23** də wind hotʃi drā̤d >der Wind hat sich gedreht<; **AS 34** də wẹ̄dəwind >der Wetterwind<; **SAD 22** vọ̄ ẹnt iwə >von enent übher<; **SAD 29** vo ẹnt umα >von enent umher<; **SAD 33** wēdαwind >Wetterwind<; **NM 15** α ℓậowọαmα wînd >ein lauwarmer Wind<; **CHA 29** wẹ̄dαℓọ̄ >Wetterloch<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB VI K 61 Westwind

SBS VIII K 41 Westwind


SNOB III 58
Kerngehäuse des Apfels
Frage 170.2
>Butzen<
>bụdsn̥, bụdsn̥, ḅutʃn̥, bûtʃn̥, bô̥udsn̥, būdsn̥<
über dem Zeichen: Diminutiv >bûtʃɫ̥, būdsɫ̥<
>Grübs<
>grübs, grụ̈ḅṣ<
>Gribs<
>grịbs, griḅṣ, gribš<
über dem Zeichen: zweisilbig >k̥ʀĪbəs, grĪbis<;
über dem Zeichen: Diminutiv >grübsl̥, gribṣɫ̥<
nach dem Zeichen: >Grübsd< >grịbsd, grübʃd<
>Kernhaus<
>gʰê̥ənhḁ̂os, kʰēɑnhḁ̂os, gʰêɑnhḁ̄s, gʰēnhaos<
über dem Zeichen: Diminutiv >gʰêənhḁ̂ịsɫ̥<
>Kern<
>gʰêɑn, kʰeən<
>Gehäuse<
>ghô̥ẹs, k̥ʰḁ̄ẹs<
>Grutzel<
>grūdsɫ̥<
vor dem Zeichen: >Apfel-< >ạ̥p̥f̥l̥-, opfẹ-, ẹ̥pfl̥-, öbvl̥-<;
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 170.2

Karte 58: Kerngehäuse des Apfels

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Kerngehäuse’ bzw. ‘was übrig bleibt beim Essen des Apfels’. Bei Bedarf konnten >Butzen<, >Krüps< und >Grutzel< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Untersuchungsgebiet kann grob in drei Areale untergliedert werden: Im oberfränkischen Teil ist der Ausdruckstyp >Grübs< (teils entrundet) vorherrschend. Im mittleren Teil, vom Landkreis Tirschenreuth bis etwa auf Höhe Schwandorf, ist >Kernhaus< am häufigsten belegt. Die Bezeichnung >Butzen< findet sich wiederum eher in der südlichen Oberpfalz. Die drei Areale sind jedoch durchlässig. Besonders der Ausdruckstyp >Kernhaus< ist teilweise auch im Norden und Süden des Untersuchungsgebiets vertreten.

>Butzen<

Dieser Ausdruckstyp geht laut Kluge auf mhd. *butze*, *butte* ‘Hagebutte’ zurück, was vermutlich aus me. *budde* ‘Knospe, Knopf’ entlehnt wurde (vgl. Kluge 2002, 164). Wortgebend scheint also eher die vertrocknete Knospe des Apfels, die Fliege, zu sein. Diese wird regional (südliche Oberpfalz, etwa ab Höhe Schwandorf) auch als *Butzen* bezeichnet bzw. ist die Gesamtheit aus Kerngehäuse, Fliege und Stiel der *Butzen*, der beim Apfelessen übrig bleibt. Eine andere etymologische Herleitung bietet König (2013, 140): Er vermutet, dass sich die zahlreichen Bedeutungen, die *Butzen* regional haben kann (z. B. ‘wertloser, kleiner Rest’, ‘kleines, rundliches Ding’, ‘Gespenst, Schreckgestalt’, ‘klein gewachsenes Lebewesen’, ‘verborgenes Übel’, ‘Busch, Strauch’ etc.) auf mhd. *butzen* ‘stoßen’ zurückführen lassen. Damit wäre ein *Butzen* so etwas wie ein ‘abgeschlagenes, unförmiges Stück’. Der Ausdruck ist in der gesuchten Bedeutung in zahlreichen mdal. Wörterbüchern belegt (vgl. Zehetner 2005, 86; Schunk 2000, 49; Schmeller I, 317; König 2013, 140).

>Grübs< / >Gribs<

Laut DWB (XI, 2328-2330) sind diese Ausdrücke Volkswörter, die in verschiedenen Teilen des deutschsprachigen Raums bekannt sind. So gibt es beispielsweise im Md. die Redewendung *einen beim Krips kriegen* ‘jemanden festnehmen’ (vgl. DWB XI, 2328), während im Schweizerdeutschen *Chrips* ‘Kehlkopf, Adamsapfel’ bedeutet (vgl. SId III, 850). Im Std. ist seit dem 15. Jh. das Wort *Griebs* belegt (spmhd. *grubz*, *grübz*, älter *grabiz*, *grobiz* ‘Kerngehäuse’, vgl. Kluge 2002, 372). Grimm/Grimm vermuten, dass im Mhd. die Formen *grübez* und *gröbez* vorlagen (vgl. DWB XI, 2329), bei Lexer sind jedoch nur *grobiz*, *grabiz*, *grubz*, *grübz*, *grutz* und *gritz* vermerkt (vgl. Lexer I, 1091.1097). Die weitere Etymologie ist, auch wegen der vielen Lautvarianten, unklar.

Geht man von dem Etymon mhd. *grubz*, *grübz* aus, so ist verwunderlich, dass nirgendwo eine Form >Grubs< belegt ist. Zieht man die Lautkarten SNOB I K 154 *Brücke* und K 155 *Krücke* heran, ist zumindest in den Landkreisen Kulmbach und Bayreuth der Stammvokal *u* für mhd. *u*/*ü* belegt. Eine weitere lautliche Nonkonformität ist das Gebiet im Landkreis Coburg, das entrundet (>gribs<). Diese Ausnahme tritt bei keiner Vergleichskarte des Lautgeographie-Bandes auf. Im Landkreis Coburg wird normalerweise das *ü* beibehalten. Aus diesem Grund wurde beschlossen, >Gribs< als eigenen Worttyp zu lemmatisieren.

In den mdal. Wörterbüchern variiert die Schreibung dieses Ausdruckstyps zwischen *Grübs* (vgl. HWBF, 259; Schmeller I, 984; Fischer III, 866) und *Griebs* (vgl. Schunk 2000, 75; Braun 2004, 198 *Grübs*; SÜDHESS II, 1462, *Grübs* als Nebenform). An dieser Stelle sei erwähnt, dass Schmeller *Grübs* bzw. *Gröbs* als Normalform nennt und *Griebs* als „Adelung“ bezeichnet (Schmeller I, 984).

>Kernhaus< / >Kern< / >Gehäuse<

Am häufigsten dieser drei Worttypen tritt das Kompositum *Kernhaus* auf (aus mhd. *kern(e)*, ahd. *kern(o)*, germ. **kernôn* ‘Kern’, und mhd., ahd. *hûs*, germ. **hûsa-* ‘Haus’; vgl. Kluge 2002, 396. 484). Das Wort *Gehäuse*, das ab dem 15. Jh. belegt ist (spmhd. *gehiuse*), ist eigentlich eine Kollektivbildung zu *Haus*, wird aber eher in der Bedeutung ‘etwas in Art eines Hauses’ gebraucht (vgl. Kluge 2002, 338). Bei *Kern* kann man von einem Pars pro toto sprechen, da damit in diesem Fall nicht der einzelne Kern, sondern das gesamte Gehäuse gemeint ist. Dies wird auch bei Schunk (2000, 95) und König (2013, 340) betont. Ansonsten finden sich keine Einträge in mdal. Wörterbüchern.

>Grutzel<

Etymologisch betrachtet liegt hier vermutlich eine Variante von >Grübs< vor. Lexer gibt als Nebenformen von mhd. *grobiz* ‘Kerngehäuse’ unter anderem *grutz* an (vgl. Lexer I, 1091). Dazu passt auch das Lemma *Grütz*, das Schmeller (I, 1019) als Nebenform zu *Grübs* angibt. An dieser Stelle sei zu erwähnen, dass von zwei Gewährspersonen *Grutzel* nicht als Kerngehäuse, sondern als ‘minderwertiger Apfel’ (NEW 24) oder ‘schlechter, heruntergefallener Apfel’ (AS 18) beschrieben wurde. So ist auch bei Schunk (2000, 76) unter *Grutzen* die Bedeutung ‘verkümmerter Apfel’ zu lesen.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurde: **AS 22** kʰêɑnhâus „hochdeutsch“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **NEW 24** grûd̥s̥ „minderwertiger Apfel“; **AS 18** grutʃn̥ „kleine, schlechte Äpfel, heruntergefallen; gibt man dem Vieh“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

BT 9 grūds̥ „auch zu kleinen frechen Buben“; **NEW 33** kʰêɑnhə̂oṣ „allgemein“, ə̂bf̬ˣlbə̂̄dsn̥ „nach dem Essen“; **SAD 1** gʰēən „damit wurde ganzes Kerngehäuse gemeint“; **SAD 16** būdsn̥ „Kernhaus + Stiel + Blüte“; **NM 23** gʰêənhā°s „sticht man raus“, buḍṣn̥ „was übrig bleibt“; **CHA 30** šbrạe „mit dem Messer“, bə̄̈dsn̥ „Essen mit der Hand“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Butzen<: **FO 2** bə̄̈ds

>Gribs<: **HO 1** kˣrə̄̈bi̥s; **WUN 3** əs gripˣ; **WUN 6** gripʰ

>Kernhaus<: **CO 14** dəs ghə̗nhə̗os; **AS 1** gheɑnghə̂is; **CHA 25** kʰə̂̈enhə̂o

>Grutzel<: **AS 35** də grû̥tsn

Seltenheiten

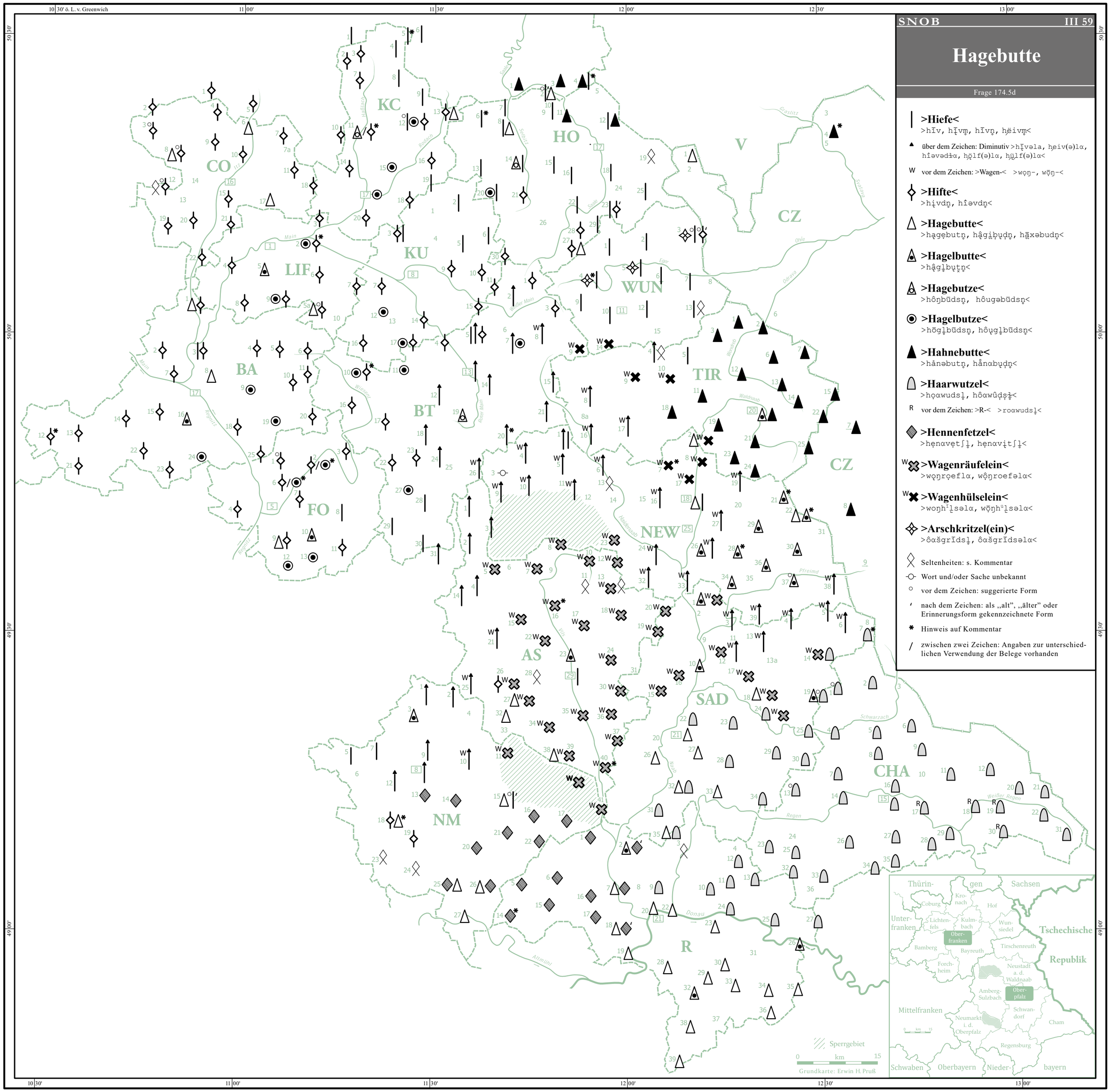
CO 6 di šbə̗̈l̥dsn̥ >Spelzen<; **CO 17** gəgrə̄̈əs >Gekröse<; **KC 9** bə̗̈l̥ds >Bölz<; **KC 12** bül̥ds >Bülz<;[112] **CZ 4** də gə̂i̥d̥ʃ >Geiz<; **WUN 10** di grə̄̈də >?<; **BA 5a** gniɑbs >Knirps<; **BA 6** gnẹɑbs >Knirps<; **BT 24** də grīdsl̥̊ >Gritzel<; **BT 26** grīds̥ɬ >Gritzel<; **NEW 23** bə̄̊wl̥̊ >Pöppel<; **CHA 30** šbrạe >Spreu<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS VIII K 70 Kerngehäuse vom Apfels

SUF VI K 1 Kerngehäuse des Apfels

[112] Sowohl *Bölz* als auch *Bülz* sind im DWB als Varianten von *Pilz* belegt (vgl. DWB II, 235. 514). Alle drei Lexeme lassen sich von ahd. *buliz* ‘Pilz, Trüffel’ herleiten, was aus lat. *boletus* ‘Pilz, Champignon’ entlehnt wurde (vgl. Pfeifer 2010, 1278). Darüber hinaus führt auch das Thüringische Wörterbuch *Pölz* und *Pülz* unter dem Lemma *Pilz* an (vgl. ThWb IV, 1187).


SNOB III 59
Hagebutte
Frage 174.5d
>Hiefe<
>hīv, hį̄vm̥, hīvn̥, hëivm̥<
über dem Zeichen: Diminutiv >hį̄vəla, hëiv(ə)lα, hîəvədɫα, hǫ̈lf(ə)lα, hų̈lf(ə)lα<
W vor dem Zeichen: >Wagen-< >wǫŋ-, wǭŋ-<
>Hifte<
>hi̥vdn̥, hîəvdn̥<
>Hagebutte<
>hąge̥butn̥, hâgi̥b̥u̥d̥n̥, hā̤xəbudn̥<
>Hagelbutte<
>hâgl̥bu̥t̥n̥<
>Hagebutze<
>hôŋbūdsn̥, hôugəbūdsn̥<
>Hagelbutze<
>hōgl̥būdsn̥, hôu̥gl̥būdsn̥<
>Hahnebutte<
>hånəbutn̥, hå̊nαbu̥d̥n̥<
>Haarwutzel<
>hǫαwudsl̥, hôαwûd̥s̥ɫ̥<
R vor dem Zeichen: >R-< >roαwudsl̥<
>Hennenfetzel<
>hẹnαvẹtʃl̥, hẹnαvi̥tʃl̥<
W >Wagenräufelein<
>wǫŋrǫeflα, wǭŋroefəlα<
W >Wagenhülselein<
>woŋhᵊl̥səlα, wǭŋhᵘl̥səlα<
>Arschkritzel(ein)<
>ôαšgrīdsl̥, ôαšgrīdsəlα<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 174.5d

Karte 59: Hagebutte

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Hagebutte’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Honabutte<, >Hagelbutze<, >Haarwu(t)zel<, >Hiefe<, >Hifte<, >Hennenfetzen<, >Hühnerfüße< und >Wogenbutte<.

Sachkunde

Im Lexikon der Biologie ist die Hagebutte als ‘Frucht der Rose (*Rosa*)’ definiert (vgl. Sauermost/Freudig VII, 16), besonders der Hundsrose (*Rosa canina*). Ähnlich aussehende Pflanzen sind der Weißdorn und die Schlehe. Der Weißdorn (*Crataegus*) ist eine „Gattung der Rosengewächse mit 100-200 (…) Arten“ (Sauermost/Freudig XIV, 336). Er unterscheidet sich von der Hundsrose durch die Größe (der Weißdorn kann ein rundkroniger Baum sein, die Hundrose ist eher ein Strauch) und die Farbe der Blüten (weiß vs. rosa) – die orangeroten Früchte sehen jedoch sehr ähnlich aus. Die Schlehe (*Prunus spinosa*) hat dagegen schwarz-blaue Früchte (vgl. Sauermost/Freudig XI, 331).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Bei den Befragungen wurde deutlich, dass die Gewährspersonen hinsichtlich der Unterscheidung dieser Pflanzenarten teilweise unsicher waren. Dies ist nicht verwunderlich, da auch etymologisch gesehen eine Differenzierung, zumindest zwischen Weißdorn und Hagebutte schwierig ist. Der Weißdorn wird nämlich auch als *Hagedorn* bezeichnet und ahd. *haganbutta* bedeutet ‘Weißdorn’ (vgl. Kluge 2002, 383). Trotzdem handelt es sich, biologisch gesehen, um verschiedene Gattungen (*Rosa* und *Crataegus*). Für die Kartierung wurde daher folgendes Vorgehen gewählt: Wo die Gewährsperson eindeutig eine Bezeichnung mit der Bedeutung ‘Weißdorn’ oder ‘Schlehe’ nennt (ersichtlich durch Exploratorenkommentar), wurde diese Nennung nicht kartiert, sondern unter „Nicht kartierte Belege“ aufgeführt. Da es sich um nicht besonders viele Belege handelt und häufig auch Zweifachnennungen betroffen sind, wird das Kartenbild durch dieses Vorgehen nicht grundlegend verfälscht.

>Hiefe< / >Hifte<

Der Ausdruck *Hiefe* für ‘Hagebutte’ ist seit dem 10. Jh. im oberdeutschen Sprachraum belegt (mhd. *hiefe*, ahd. *hiofa*, *hiufa*; vgl. Kluge 2002, 411). Daneben existiert, mit dem Suffix *-tra*/*-tar* für Baumnamen, ahd. *hiofaltra*, *hiufaltar*, *hiufoltra* ‘Dornstrauch, wilde Rose’ (vgl. ebd.). Es könnte sein, dass die Endung *-te* ein Rudiment dieses Suffixes für Baumnamen ist.[113] Beide Ausdruckstypen sind in den konsultierten mdal. Wörterbüchern hinreichend belegt (vgl. HWBF, 282-283; Schmeller I, 1057; Zehetner 2005, 184; Schunk 2000, 85; SÜDHESS III, 481). Interessant ist, dass *Hiefe* im oberostfränkischen auch ‘Frucht des Weißdorns’ bezeichnet (vgl. HWBF, 283) und im Südhessischen auch die ‘Schlehe’ (vgl. SÜDHESS III, 481). Dies erklärt wiederum die semantische Unsicherheit mancher Gewährspersonen.

>Hagebutte< / >Hagelbutte< / >Hagebutze< / >Hagelbutze< / >Hahnebutte<

Das Grundwort dieser Ausdruckstypen lautet *Butte* bzw. *Butze*. Im Mhd. ist *butte* als ‘Hagebutte’ belegt (vgl. Lexer I, 402), sowie *butze* als Nebenform (vgl. ebd.). Als *der Butze(n)* wird auch die vertrocknete Knospe des Apfels, die sogenannte Fliege, bezeichnet (vgl. DWB II, 590; Kluge 2002, 164). Ein Vergleich mit anderen europäischen Sprachen legt nahe, dass hier von einer Grundbedeutung ‘Knospe’ ausgegangen werden kann (vgl. Kluge 2002, 164), jedoch passt dies weniger zu den vielen anderen Bedeutungen, die *Butze(n)* haben kann (vgl. DWB II, 588-591). Zur weiteren Etymologie von *Butze(n)* vgl. Karte 58 in diesem Band *(Kerngehäuse des Apfels*).

Das Bestimmungswort *Hage* leitet sich von mhd. *hage*, *hagen*, ahd. *hagan* ‘Dornbusch, Dorn’ ab (vgl. Lexer I, 1142). Schon in mhd. Zeit gab es die Komposita *hagenbutz* und *hagebutte* (vgl. ebd.). Die parallel existierenden Formen mhd. *hagenbusch* und *hagelbusch* ‘Dornenstrauch’ (vgl. Lexer I, 1143) zeigen, dass die Endung *-el* als Variante zu *-en* verwendet wurde und nichts mit dem *Hagel* als Wettererscheinung zu tun hat. Die genannten Ausdruckstypen sind in den mdal. Wörterbüchern spärlich belegt. Es finden sich *Hagelbutze* (vgl. HWBF, 283), *Hagebutze* (vgl. Schunk 2000, 78) und *Butzen* als Synonym für *Hiefe* (vgl. SÜDHESS III, 481). Schmeller (I, 1058) nennt als Nebenform von *Hagebutte Hanbutte*, was die einzige in einem Wörterbuch belegte Form ist, die dem Ausdruckstyp >Hahnebutte< nahe kommt. In ADT IV K 47 *Hagebutte* wurde unter anderem das Lemma >Hah(n)butte< angesetzt. Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich entlang des Nordrands des Untersuchungsgebiets. Außerdem ist ein Lauttyp >hộnɑgrīdšn̥< (>Hahnekrietsche<) belegt, der jedoch nur einmal im Osten des Gebiets auf der Karte verzeichnet ist.

[113] Auf der anderen Seite wäre auch ein Sprosskonsonant denkbar, der vor Nasalen häufiger eintritt. Da jedoch auch in Wörterbüchern *Hifte* lemmatisiert ist, wurde die Bezeichnung als eigener Lauttyp kartiert.

>Haarwutzel<

Es ist zu vermuten, dass hier eine Verballhornung des Wortes *Hagebutze* vorliegt. Bei Lexer ist mhd. *hâbutte* als Nebenform zu *hagebutte* belegt (vgl. Lexer I, 1141). Eine Spirantisierung von inlautendem *-b-* zu *-w-* ist ebenfalls denkbar (vgl. Kranzmayer 1956, § 30b1). Das Suffix *-el* ist als Diminutivform zu verstehen. Schmeller (I, 1115) ordnet das gesprochene „Haə~wuzl“ dem Lemma *Hainbuzel* zu. Die Umdeutung zu *Haar-* erfolgte wohl durch Volksetymologie.

>Hennenfetzel<

Dieser Ausdruckstyp, der im Raum Hemau Richtung Altmühltal verbreitet ist, ist in keinem der gängigen Wörterbücher oder Sprachatlanten vermerkt. Vermutlich handelt es sich bei >Hennenfetzel< um ein Wortspiel, das, wie schon >Haarwutzel<, auf dem Ausdruck *Hainbutzel* o. ä. beruht. Zu erwähnen sei außerdem, dass *Hennen-* ein beliebtes Bestimmungswort im Bairischen darstellt (z. B. *Hennendarm* ‘misswachsener Fruchtansatz auf Zwetschgenbäumen oder Schlehenbüschen’; *Hennendreckel* ‘Vergissmeinnicht’; *Hennensteigen* ‘Stirnfalten’; *Hennentritt* ‘Falte um die äußeren Augenwinkel’, etc., vgl. Schmeller I, 1115-1116). Eventuell ist eine Verbindung zwischen der bei Schmeller belegten Bezeichnung *Hennendarm* und >Hennenfetzel< herzustellen.

>Wagenräufelein< / >Wagenhülselein<

Das Erstglied *Wagen-* tritt hauptsächlich in drei Landkreisen auf: Amberg, Schwandorf und Neustadt an der Waldnaab. In den konsultierten Wörterbüchern findet sich nur bei Schmeller ein Kompositum mit *Wagen-*, das die Bedeutung ‘Hagebutte’ trägt: „das Wagenhəlfl“ (Schmeller II, 867). Das Bestimmungswort könnte auch *Wogen-* lauten. Der Unterschied zwischen *o̜* und verdumpftem *å̜* ist marginal. Jedoch fanden sich zu *Wogen-* überhaupt keine Einträge in diversen Wörterbüchern. Das Grundwort >Räuf(e)lein< könnte mit dem Verb *räufeln* zu tun haben, das laut DWB so viel bedeutet wie ‘Leinsamen zupfen’ (vgl. DWB XIV, 258). *Räufeln* ist dabei als Diminutiv- oder Iterativbildung zum Verb *raufen* anzusehen (mhd. *roufen*, ahd. *roufan* ‘ausreißen’, vgl. Lexer II, 515). Ein >Räufelein< könnte also etwas sein, was man abzupft (z. B. um Marmelade damit herzustellen). Das Substantiv *Raufe* bzw. *Räufel* bezeichnet außerdem das Werkzeug, mit dessen Hilfe man die Leinsamen abstreift (vgl. DWB XIV, 257f.). Einfacher zu erklären ist das zweite Grundwort >Hüls(e)lein<. Das Wort *Hülse* stammt von mhd. *hülse*, ahd. *hulis(a)*, *hulsca* ‘Decke, Hülle’ (vgl. Lexer I, 1381) und bezeichnet die ‘Schale von Früchten, innerhalb der ein nicht fest verwachsener Kern steckt’ (vgl. DWB X, 1900). Die Hagebutte ist zwar streng terminologisch keine Hülsenfrucht, jedoch enthält sie viele kleine Nüsse, die man recht einfach entfernen kann. Daher ist die Bezeichnung als *Hülse* nachvollziehbar.

>Arschkritzel(ein)<

Eine Gewährsperson erklärt die Etymologie dieses seltenen Ausdruckstyps: Man bezeichnete in der Gegend ‘Hagebutten’ als *Arschkritzelein*, „weil man sie den Mädchen hinten rein hat“ (WUN 4). Das Verb *kritzeln* (Iterativbildung zu mhd. *kritzen*, ahd. *krizzôn* ‘einritzen’) ist mit mhd. *kratzen*, *kretzen* verwandt (vgl. Kluge 2002, 541). Auch an eine Spielform von nhd. *kitzeln* ist zu denken. Da die Kerne der Hagebutte mit kleinen Härchen bestückt sind, rufen sie bei Hautkontakt Juckreiz hervor. Das, was die Gewährsperson beschreibt, ist also eine Art Herstellung von Juckpulver aus Hagebutten, wovon sich dann die Bezeichnung *Arschkritzelein* ableitet. Der Ausdruck ist in abgewandelter Form bei Zehetner (2005, 48: *Arschkitzler*) und in SÜDHESS (III, 481: *Arschkitzel(er)*) vermerkt. Auch in Brauns Nordbairischem Wörterbuch findet sich das Lemma *Krüzl* ‘Same der Heckenrose’ (Braun 2004, 340).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CO 6** sugg. `hiv̗dn̥` „größer als die Hagebutte“; **BT 5** `hǭgl̥būdʃn̥` „ist was anderes; blaue Beeren, stachelig, am Wegrand im Gestrüpp“; **BT 17** `hågəlbûdsn` „kleiner als `hivdn̥`, sehen aus wie Johannisbeeren“; **BT 31** `vǭglbīə` „Vogelbeere“

Belege mit der Bedeutung ‘Weißdorn’:

- `>hǭ̗ugl̥būdsn̥, hōgl̥būdsn̥<`: **KC 9, 14, 18, 20; LIF 3, 6, 7; KU 3, 5, 7, 9; BT 18, 23**
- `>hạnabudn̥<`: **HO 15, 18, 21**
- `>hą̄xəbu̗dn̥, hą̄gəbudn̥<`: **HO 6; KU 4; WUN 1**
- `>hōŋ̊būdsn̥<`: **BT 20, 24**
- `[hą̄b̥ębūdsn̥]`: **KC 19**

- [he̞ⁱfn̥]: **HO 1**
- [mē̞ℓve̞sℓə]: **HO 2**
- [mē̞ℓbē̞α]: **KU 11**

Belege mit der Bedeutung ‘Schlehe’:

>šℓê̞i̞α<: **CZ 7, 8; LIF 3; BT 18, 26, 31; AS 12; SAD 21; CHA 1**

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

KC 5 hīvm̥ [Exploratoren-Kommentar] „Pluraletantum? später: hīv“; **KC 11** hôugəbūdsn̥ „klein“, hivdn̥ „groß“; **HO 4** h̸īvm̥ „etwas größer, keine Kerne“; **HO 6** heifm „Heckenrose“; **LIF 2** hivdn̥ „die holen wir zur Marmelade“; **WUN 4** ôαšgrīdsəℓα „weil man sie den Mädchen hinten rein hat“; **BT 10** hi̞vdn̥ „die Schmalen“; **BT 20** hīvəʳℓα „Heckenrosen“; **FO 2** hi̞vdn̥ „größer“, hō̞gℓ̥bû̞dsn̥ „kleiner“; **FO 6** hifdn̥ „größer; Hiftenmark: Marmelade; man muss die Kerne herausmachen, wenn man Mark macht“, hō̞gŋbūdsn „kleiner, für Tee“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Hifte<: **BA 12** hĕəv̩d·n̥

>Hagebutte<: **NM 18** hâ̞ebu̞d·n̥

>Hagelbutte<: **NEW 21** hōdℓ̥p̯u̯t·n̥; **NEW 22** hō̞dℓ̥b̩ut·n̥; **NEW 28** hō̞d·ℓ̥p̯u̯t·n̥

>Honabutte<: **CZ 4** hā̃b̩ut̯·n̥

>Haarwutzel<: **SAD 7** hôαb̩utʃℓ̥

>Hennenfetzel<: **R 14** he̞nαvi̞ℓtʃℓ̥

>Wogenreuf(e)lein<: **AS 16** wō̞ŋrīvəʳℓ; **AS 40** wo̞ŋrëfℓα

>Wogenhülselein<: **NEW 7** wō̞ŋhîəsəℓα

Seltenheiten

CO 12 hā̃buds̯n̥ >Habutze<; **HO 19** hånαhîαs̯ℓα >Honahülselein<; **TIR 4** mō̞ŋgrî̞dsəℓα >Magenkritzelein<; **WUN 13** wōŋkītʃəℓα >Wagenkitzelein<; **AS 11** hạgℓ̥b̩îαn >Hagelbeeren<, hu̞ntsbi̞əʳℓ >Hundsbeerlein<; **AS 13** grạməbî̞αʳℓα >Grammerbeerlein<; **AS 28** hā̃gℓ̥b̸ô̞u̞χŋ̥ >Hagelbuchen<; **NM 23** hē̞vαbud̩s̩n̥ >Hiefenbutzen<; **NM 24** hō̞wαbu̞t̯ʃ̯n̥ >Haberbutzen<; **R 3** ho̞gℓb̩ouχα >Hagelbuche<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF VI K 7 Hagebutte

VALTS IV K 78 Hagebutte

ADT IV K 47 Hagebutte

Löwenzahn

Frage 312.1

○ **>Pappel<**
>babl̥, p̥apl̥, þ̊åbl̥, bg̊̄wl̥, þaoðb̥l̥<

▲ auf dem Zeichen: Diminutiv >bą̊bəl̥a<

| **>Löwenzahn<**
>lę̄wɑntʃå̊n, lē̄wm̥dså̊n, lō̊bm̥dså̊, lō̊̄wn̥dsą̄n, lēmdsē̊̄<

Bestimmungswörter
große Symbole

▯ **>Milch-<** >mi̯l^{i}χ, mili, mi̯l̥χ, mül̥χ, müχ, mül̥, mī̯iχ, muiχ, mi̯eiχ, mul, ml̥ɤ<

○ **>Pappel-/Pappen-<** s.o. >bâubm̥<

◆ **>Mai(en)-<** >mô̯e̯, mą̊e, mô̯iɑ, māiɑ<

⬮ **>Ringel-<** >riŋ̊l̥<

⊠ **>Schmalz-<** >šmo̯ltʃ, šmō̯lt̥ʃ<

⚐ **>Kuh-/Küh-<** >ghū<, ghū, χ^{h}ôu

△ **>Läus-<** >lǫes<

Grundwörter
kleine Symbole

| **>-stock<** >šdo̯g^{h}, šdūg, šdūəg | šdö̯k, šdeg^{h}<

— **>-schock<** >šog^{h}, šō̯k^{h}, šūg | šek^{h}, šög^{h}, šokŋ<

▲ Diminutiv >-schöckel< >šę̊kl̥, šęg̊l̥, šęklɑ<

! hinter dem Zeichen: >šeg̊ŋ< / >šąkl̥< (s. Kommentar)

● **>-blume<** >blu̯mɑ, blû̯mɑ<

✲ **>-distel<** >diʃtl̥, disdl̥<

⋈ **>-schopf<** >šobv | šepf<

◇ Seltenheiten: s. Kommentar

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

* Hinweis auf Kommentar

/ zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden

KC HO V CO KU CZ LIF WUN BA TIR BT CZ FO NEW AS SAD NM CHA R

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Thüringen Sachsen Tschechische Republik Unterfranken Oberfranken Mittelfranken Oberpfalz Schwaben Oberbayern Niederbayern Coburg Kronach Hof Lichtenfels Kulmbach Wunsiedel Bamberg Bayreuth Tirschenreuth Forchheim Neustadt a. d. Waldnaab Amberg-Sulzbach Schwandorf Neumarkt i. d. Oberpfalz Cham Regensburg

Frage 312.1

Karte 60: Löwenzahn

Die Gewährspersonen wurden nach dem mdal. Ausdruck für ‘Löwenzahn’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Pappl<, >Papplstock<, >Milchstock/-schopf/-schock<, >Maienschock<, >Kühblume<, >Säublume< und >Schmalzblume<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die vorliegende Karte ist in diesem Band diejenige mit der größten lexikalischen Variation: Allein 17 Ausdruckstypen, zumeist Komposita, sowie zahlreiche Einzelnennungen konnten im Untersuchungsgebiet registriert werden. Etwas überschaubarer wird die Zahl, wenn man berücksichtigt, dass sich die Komposita auf nur fünf Grundwörter verteilen: >-stock<, >-schock<, >-blume<, >-distel< und >-schopf<. Diese Tatsache wurde bei der Symbolvergabe berücksichtigt (zur näheren Erläuterung und Begründung der Vorgehensweise, vgl. Kapitel 4.6). Bei der Nennung der Lauttypen in der Legende wurden Singular und Plural mit einem senkrechten Strich | abgetrennt. Die üblichen Bindestriche bei Lauttypen, um sie als Erst- oder Zweitglied zu kennzeichnen, müssen aus Platzgründen entfallen.

Im Folgenden sind die Ausdruckstypen nach den Bestimmungswörtern gegliedert.

>Pappel< / >Pappelblume<

Dieser Ausdruckstyp geht auf mhd. *papel(e)* ‘Pappelbaum; Malve’ zurück (vgl. Lexer II, 203). Trotz der schon im Mhd. vorhandenen Homophonie sind der Pappelbaum und die Malve nicht verwandt. Während Ersterer auf ahd. *popilboum*, *papilboum*, lat. *pôpulus* zurückgeht, gehört das Wort für ‘Malve’ wohl zu mhd. *pappe*, *peppe* ‘Brei’, da diese Pflanze essbar ist und aus gekochten Malvenblättern früher Brei zubereitet wurde (vgl. Kluge 2002, 678). Da auch der Löwenzahn verzehrt werden kann und ebenfalls durch den weißen Milchsaft eine klebrige („pappige“) Konsistenz aufweist, könnte diese Herleitung auch auf den Löwenzahn zutreffen. In der gesuchten Bedeutung findet sich *Pappel* nur in den fränkischen Wörterbüchern (vgl. HWBF, 80; Schunk 2000, 121). An wenigen Orten im Untersuchungsgebiet ist das Kompositum >Pappelblume<, eventuell in Abgrenzung zum gleichnamigen Baum, belegt.

Der Lauttyp >bạbə̯la<, der im Grenzgebiet der Landkreise Hof, Kulmbach, Wunsiedel und Bayreuth vertreten ist, könnte sowohl eine Diminutiv- als auch eine Pluralform darstellen. Dies geht aus den Aufzeichnungen der Exploratoren nicht eindeutig hervor. Da es sich jedoch um ein zusammenhängendes Gebiet handelt, dessen Visualisierung sich lohnt, wurde auf die in diesem Sprachatlas bereits etablierte Art und Weise zurückgegriffen, Diminutivformen zu kennzeichnen (kleines schwarzes Dreieck über dem Grundsymbol).

>Löwenzahn<

Diese Benennung, die auch im Std. üblich ist, geht auf die „starke[] Zähnung der Blätter“ (Kluge 2002, 583) zurück. Dabei ahmt diese Bezeichnung den lateinischen Ausdruck mlat. *dens leonis* (vgl. PONS Latein-Deutsch 2007, 244, 506) nach, dessen Vorbild auch andere germanische und romanische Sprachen folgen (vgl. engl. *dandylion*, span. *diente de león*, frz. *dent-de-lion*).

>Milchstock<, >Milchschock< / >Milchschöckel< / >Milchschäckel<, >Milchblume<, >Milchschopf<, Milchdistel (KC 9)

Das Bestimmungswort *Milch* (mhd. *mil(i)ch*, ahd. *miluh*, *milih*, aus germ. **meluk-* ‘Milch’, vgl. Kluge 2002, 619) ist von allen Kompositionsgliedern am produktivsten. Es lässt sich mit der milchig-weißen Flüssigkeit, die aus dem Stängel des Löwenzahns austritt, erklären (diese Flüssigkeit wird daher häufig als *Milchsaft* bezeichnet).

Bereits im Ahd. steht *stoc* für den ‘Hauptschoß einer Pflanze’, so in den Komposita ahd. *kōl-*, *reba-*, *wīnstoc*, ab dem 16. Jh. ist auch die Bedeutung ‘in einen Topf gesetzte Blumenpflanze’ üblich (vgl. Pfeifer 2010, 1725).

Das Grundwort *Schock* lässt sich von mhd. *schoc* ‘Haufe, Büschel, Schopf’ ableiten (vgl. Lexer II, 765). Etwas problematisch ist die Zuordnung der Lauttypen >šekʰ<, >šeg̰ŋ<, >šẹ̆ḵ̥ɻ̊< (u. a.) und >šặḵ̥ɻ̊<. Des Öfteren ist in Nachschlagewerken hier von *Milchscheckel* zu lesen (vgl. Zehetner 2005, 242; SOB V K 127: *Milchscheckelein*). Jedoch könnten sich zumindest die Lautformen >šekʰ< und >šẹ̆ḵ̥ɻ̊< auch von >Schock< ableiten (als Pluralform >Schöcke< und >Schöcklein< mit entrundetem Stammvokal). Es ist also die Frage zu stellen, ob es sich bei den Lauttypen auf e bzw. ạ um eigene Ausdruckstypen handelt oder ob sie dem Ausdruckstyp >Schock< zuzuordnen sind. Für Ersteres spricht zum einen, dass es sich um ein relativ geschlossenes Gebiet

handelt, wo diese Lauttypen auftreten (Landkreis Regensburg und südlicher Landkreis Schwandorf). Außerdem wäre *Scheckel* bei Zehetner und im SOB kodifiziert. Zuletzt sprechen die beiden (sehr selten vertretenen) Lauttypen >šeg̬ŋ< und >šạx̬ɭ̥< dafür, dass zumindest in den Köpfen einiger Sprecher die Abstammung von *Schock* nicht mehr präsent ist (>šeg̬ŋ< als Pluralform >Schecken< zu >Schecke<;[114] >šạx̬ɭ̥< als >Schäckel<, was eine Missdeutung von >Scheckel< sein könnte). Jedoch gibt es auf der anderen Seite triftige Gründe für eine Zuordnung der genannten Lauttypen zu >Schock<. So ist zahlreichen Notizen der Exploratoren zu entnehmen, dass >šekʰ< die Pluralform zu >šog̬ʰ< ist (in TIR 13, 14, 19, 21, 23, 25; FO 9; NEW 7, 8, 23, 24, 28-30; AS 19, 20; SAD 10, 11, 15, 19, 33; NM 13, 15, 27; CHA 6; R 5). Ob dies analog für >šẹ̯x̬ɭ̥< gilt, geht leider aus den Exploratorennotizen nicht hervor. Das ausschlaggebende Argument ist jedoch die etymologische Herleitung: Während *Schock* hervorragend auf ein passendes mhd. Etymon zurückgeführt werden kann, tut man sich bei *Schecke(n)* schwer. Es gibt keine plausible Herleitung dafür. Vermutlich ist also *Schock* tatsächlich der ursprüngliche Ausdruck – jedoch verblasst diese Etymologie im mundartlichen Gebrauch, wie besonders die Lauttypen >šeg̬ŋ< und >šạx̬ɭ̥< zeigen, die nicht unmittelbar auf eine Flexionsform von *Schock* zurückgeführt werden können. Man könnte also sagen, dass *Schecke(n)* in der Bedeutung ‘Löwenzahn’ auf dem Weg zu einem Lexem ist. Um allen angeführten Überlegungen gerecht zu werden, wurden die Lauttypen >šekʰ< und >šẹ̯x̬ɭ̥< dem Ausdruckstyp >Schock< zugeordnet. Die aus dem Muster fallenden Lauttypen >šeg̬ŋ< und >šạx̬ɭ̥< werden zwar auch unter >Schock< angeführt, aber durch ein Ausrufezeichen hinter dem Symbol gekennzeichnet. Damit wird einer diachronischen Betrachtung hier insgesamt der Vorzug gegeben.

In den mdal. Wörterbüchern belegte Formen sind *Milchstock* (vgl. Schunk 2000, 114; Fischer IV, 1673), *Milchschock* (vgl. Schunk 2000, 114; Fischer VI, 2571), *Milchscheckel* (vgl. Zehetner 2005, 242) und *Milchdistel* (vgl. Schunk 2000, 114; Fischer IV, 1669; Zehetner 2005, 242).

>Mai(en)stock<, >Mai(en)schock<, >Mai(en)distel<, >Mai(en)schopf<, Mai-blümlein (CHA 9)

Das Bestimmungswort *Mai* leitet sich von mhd. *mei(g)e*, ahd. *meio* und lat. *Mâius* ab, das nach dem *Jupiter Maius*, dem Wachstum bringenden Gott, benannt ist (vgl. Kluge 2002, 591). Die Bezeichnung kommt daher, dass die Blütezeit des Löwenzahns in die Monate April bis Juni fällt, also besonders im Mai die charakteristischen gelben Blüten das Landschaftsbild prägen.

Das Grundwort *Distel* lässt sich von mhd. *distel*, ahd. *distil*, germ. **þistila* herleiten, welches vermutlich zu einer *s*-losen Variante der Wurzel **(s)teig-* ‘stechen’ gehört (vgl. Kluge 2002, 205). Zwar ist der Löwenzahn im biologischen Sinne keine Distel, jedoch muten die gezackten Blätter ähnlich an. Unter *Schopf* versteht man eigentlich, auch schon im Mhd., das ‘Haupthaar’ oder auch ein ‘Haarbüschel’ (mhd. *schopf*, *schoph*; vgl. Lexer II, 770, DWB XV, 1527). In Bezug auf den Löwenzahn spielt diese Bezeichnung auf die Wuchsform der Blume an, deren Blätter in Büscheln aus dem Boden sprießen.

Von den Komposita mit *Mai-* ist nur *Maienschopf* in den mdal. Wörterbüchern belegt (vgl. Schunk 2000, 110).

>Ringelstock<, >Ringelschock<, >Ringelblume<, Ringelschopf (BA 7)

Bei dem Bestimmungswort *Ringel*, welches bereits seit dem 10. Jh. gebräuchlich ist (mhd. *ringel(e)*, ahd. *ringila*, *ringel*) handelt es sich um ein Diminutiv zu *Ring* (vgl. Kluge 2002, 766). Der Ausdruck *Ringelblume* wird tatsächlich häufiger für die ‘Calendula officinalis’ verwendet (vgl. Duden VII, 3206), jedoch regional auch für den ‘Löwenzahn’ (vgl. Schunk 2000, 131; Fischer V, 320). Auch *Ringelstock* ist in der gesuchten Bedeutung belegt (vgl. DWB XIV, 1000; Schunk 2000, 131: *Ringlesstock*).

>Schmalzblume<, >Kuh-/Kühblume<, >Läusblume<

Hierbei handelt es sich um seltenere Ausdruckstypen mit dem Grundwort *Blume* (mhd. *bluome*, ahd. *bluoma*, *bluomo*, germ. **blômôn* ‘Blume, Blüte’; vgl. Kluge 2002, 134). Das Bestimmungswort *Schmalz* (mhd. *smalz*, ahd. *smalz* ‘ausgelassenes Fett’, zu *schmelzen*; vgl. Kluge 2002, 812) geht wohl auf die gelbe Farbe der Blüte (gelb wie Butter) zurück. Deshalb werden mit *Schmalzblume* auch andere Blumen mit gelber Blüte bezeichnet, z. B. die Sumpfdotterblume, die Ranunkel oder die Chrysantheme (vgl. DWB XV, 929). Manche Gewährspersonen geben sogar an, dass in ihrem Ort der Begriff *Schmalzblume* ausschließlich für Sumpfdotterblumen verwendet wird (vgl. *Nicht kartierte Belege*). Auch der Ausdruck *Kuh-/Kühblume* kann verschiedene Blumenarten bezeichnen, von der Sumpfdotterblume über den Löwenzahn bis hin zur großen

[114] Eine Umsetzung zu >Schöcken< wäre unlogisch, da vielfach belegt der Plural zu >Schock< >die Schöcke< (>šekʰ<) ist und das *-n* damit als Kennzeichnung des Plurals überflüssig wäre.

Gänseblume (vgl. DWB XI, 2552). Vermutlich heißen diese Blumen so, weil sie typische Wiesenblumen sind und daher auch von Weidetieren wie Kühen verspeist werden. Der Ausdruckstyp >Läusblume< ist nur an vier Orten im Norden des Untersuchungsgebiets zu finden. *Läus-* ist hier wohl als allgemein pejoratives Kompositionsglied zu verstehen, wie etwa auch in Komposita wie *Lausbub* (‘frecher Junge’), *Lausegold* (‘lumpiges Gold’, vgl. DWB XII, 357) oder *Lauspack* (‘Lumpenpack’, vgl. DWB XII, 361). Bisweilen werden auch Pflanzen aufgrund eines üblen Geruches so genannt (*Lausbaum* ‘Faulbaum’, *Läusekraut* ‘stinkende Nieswurz’ u. a.; vgl. DWB XII, 353.357). Auf den Löwenzahn trifft dies insofern zu, als er weder eine besonders schöne oder seltene noch duftende Blüte besitzt.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **CO 18** ɭ ũ ö m d s ã (>Löwenzahn<) „unsicher“

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. klassifiziert wurde: **NM 24** ɭ ɔ̈ w n̥ d s̥ a̰ n „heute“

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **CZ 8** š m u r k . ŋ̊ „Sumpfdotterblumen“; **BT 9** t ʃ̌ m u r g . ŋ̊ „Sumpfdotterblume“; **BT 26** š m ō ɭ t ʃ b ɭ u m α „Dotterblume“; **TIR 15** š m ụ ə r ɻ̊ . ŋ̊ „Sumpfdotterblume“; **NEW 14** t ʃ̌ m û a k . ŋ̊ „Bachdotter“; **SAD 17** š m ō̰ ɭ d s b ɭ u m α n „Sumpfdotterblume“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 7 ɭ ō̰ w n̥ d s a̰ n „mit Blüte“, m i ɭ i χ̌ š d ɵ̈ g ʰ „nur das Kraut“; **KC 9** ɭ ō̰ b m̥ d s ã „nur Stempel und Blüte“, m i ɭ i χ̌ d i s d ɭ̥ „ganze Pflanze“; **BT 1** sugg. b̥ a b̥ α ɭ α „nur Spross mit Blüte“; **TIR 3** m̥ ē χ̌ š ẹ p f α „gesamt“, š m ọ ɭ̥ d s ə b r ɔ̰̂ o d „Blätter“; **TIR 8** b̥ ā w ɭ̥ „nur die Blätter“; **TIR 13** m ʲ ɭ χ̌ š ẹ ɻ̊ ʰ (Pl.) „eigentlich die Blätter“; **NEW 18** m u i x š ɐ̯ g ɭ n „für die Hasen“; **NEW 24** ɭ ɔ e i χ̌ t ɭ α „wenn sie blühen“; **NEW 39** sugg. m̥ ë χ̌ š ǭ g ʰ „nicht die Blume, der ganze Stock“; **SAD 1** sugg. m̥ ḛ̄ χ̌ š ẹ k ʰ „die Blätter nur“; **SAD 3** š m ō̰ ɭ d s b ɭ u m α n „denen hat man das Licht abblasen können“, m̥ ḛ̄ χ̌ š ẹ k ʰ „große Blätter für Hasenfutter; konnte man keinen Samen wegblasen“; **SAD 11** sugg. m̥ ḛ̄ χ̌ š ẹ k ʰ (Pl.) „nur die Blätter“; **SAD 32** ɭ ō̰ m d s̥ a̰ n „Blätter“, m̥ i̯ ɭ χ̌ š ẹ k ɭ̥ „Blätter“; **NM 7** m̥ i̯ ɭ̥ χ̌ b ɭ ụ m α (Pl.) „Spruch, wenn man den Löwenzahn abblies: Pfarrer, lösch dein Lichtlein aus!“; **NM 14** b ɭ ô u s α p ɭ ū m α „Blüten“, m̥ û ɭ χ̌ š e k ʰ „Blätter und ganzer Stock“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Löwenzahn<: **TIR 7** ɭ ḛ̄ m d s õ̰ α; **TIR 22** ɭ ḛ̄ w ə n d̥ s̥ ọ̰̃ α

>Milch-<: **AS 5** m i̯ ʃ̌ ɐ̯ k ʰ; **AS 15** m i ʃ̌ ɐ̯ k

>Pappen-<: **HO 4** b̥ a̰ b m

>Ringel-<: **BA 21** r i ŋ ə ɭ ə s š d ö g̊ ʰ

>Läus-<: **HO 7** ɭ â e s b ɭ u m a

>-stock<: **NEW 37** m ɐ̯̄ χ̌ ʃ̌ ˟ t̥ ɐ̯ k̥ ˟ . ɭ̥ (Dim.)

>-schock<: **CHA 15** m o e š ɐ̯ b . m (vermutlich Assimilation an den nachfolgenden bilabialen Nasallaut); **CHA 17** m o̰ ẹ š ɐ̯ b̥ . m

>-blume<: **NM 10** š m ɔ̯ ɭ d̥ s b ɭ ą̄ m α; **CHA 9** m o i̯ b ɭ ə i m ɭ α (Dim.)

Seltenheiten

KC 1 b̥ ụ d ə ᴿ b ɭ̥ ɔ̰ m >Butterblume<; **KC 4** b å b ɭ̥ b ɐ̯ ë š ə >Pappelbüsche<; **KC 5** ɭ ē m a ɻ̊ ᵘ ɭ >Löwenmaul<; **KC 6** b a̰ b ɭ̥ b ẹ š >Pappelbüsche<; **CZ 8** ʔ ô i̯ ə š ẹ k ɭ α >Eierschecklein<; **LIF 6** d ō̰ ẹ v ɭ̥ s b ɭ u m a̰ >Teufelsblume<; **WUN 6** b ẹ t ʃ o̰ ẹ χ̌ α >Bettseucher<; **WUN 7** b ɐ̯̄ d̥ s̥ o̰ ẹ χ̌ α >Bettseucher<; **BA 8** g r ü n d ɭ̥ š d ö g (Pl.) >Grindelstöcke<; **BA 9** g r i n d ɭ̥ š ö̰ g̊ (h) >Grindelschöcke<; **TIR 3** š m ọ ɭ̥ d s ə b r ɔ̰̂ o d >Schmalzerbrot<; **TIR 20** s â e b ɭ u m α n >Säublumen<; **FO 4** d o e v ɭ̥ s b ɭ u m α >Teufelsblume<; **NEW 4** ɭ ɐ̯̄ (b) m̥ m ą̄ ɭ >Löwenmaul<; **NEW 6** d o t α b ɭ ụ m α n >Dotterblumen<; **NEW 18** d o̰ t α b ɭ ụ m α n >Dotterblumen<; **NEW 19** š m o̰ ɭ̥ ɻ̊ . ŋ̊ >Schmolken<; **NEW 24** ɭ ɔ e i χ̌ t ɭ α >Lichtlein<; **AS 4** d i g ɐ̯ ɭ̥ m >die Gelben<; **AS 16** š b ī d s w ɐ̯̄ g ə r α >Spitzwegerer<; **AS 18** d e i g ɐ̯ ɭ w ẹ b ɭ ụ m α n >die gelben Blumen<; **NM 14** b ɭ ô u s α p ɭ ū m α >Blaseblume<; **CHA 15** m o e š ɐ̯ b . m >Maischoppen<; **R 1** m̥ i̯ ɭ χ̌ š o̰ k b ɭ ū m α >Milchschockblume<; **R 6** m̥ i̯ ɭ χ̌ š o̰ k ʰ b ɭ ū m α >Milchschockblume<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS IIX K 102 Löwenzahn

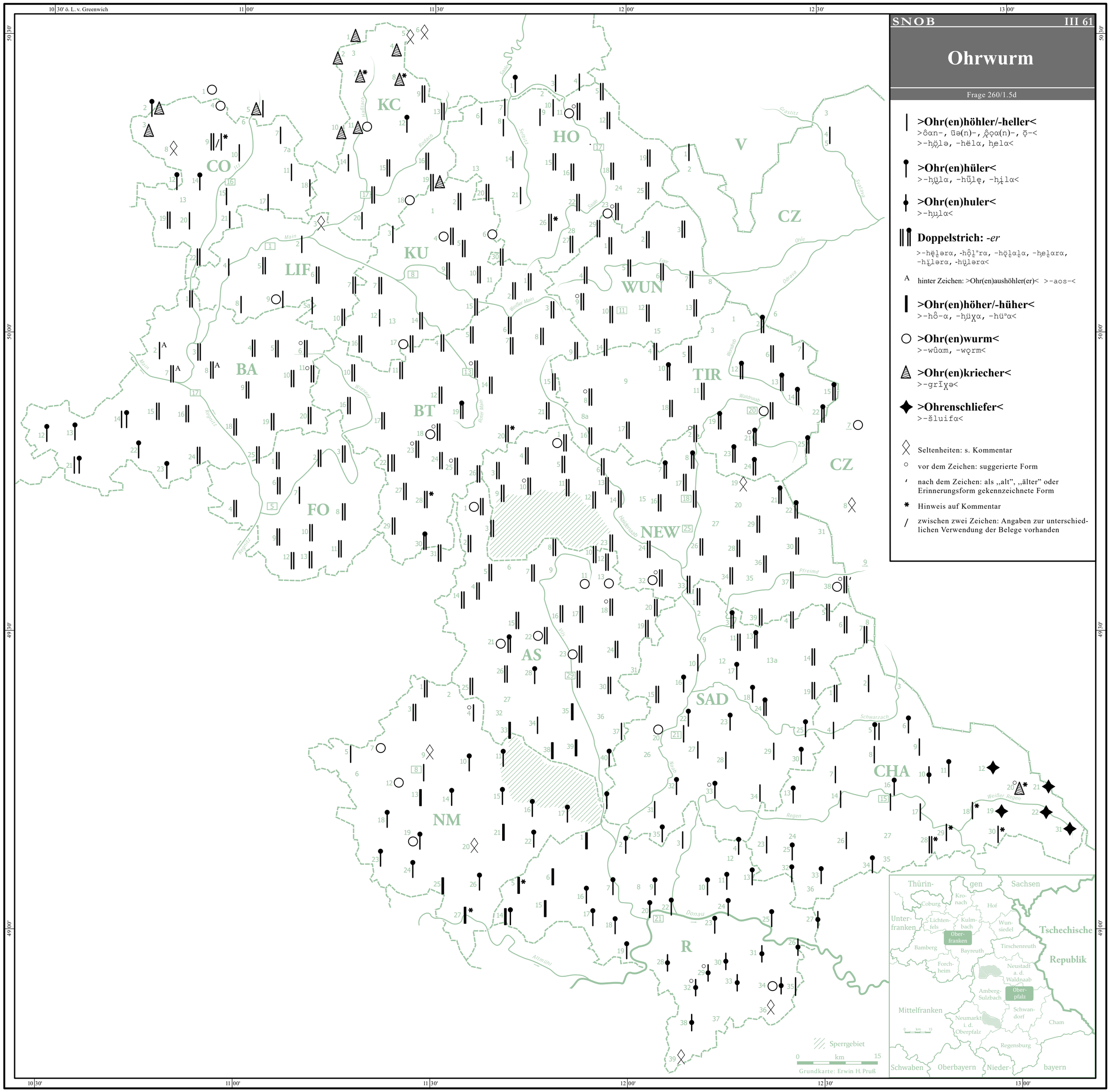
SMF V K 66 Löwenzahn

SOB V K 127 Löwenzahn

SUF VI K 19 Löwenzahn

SSA IV K 4.11 ‘Löwenzahn’

Schles. SA II K 3 Löwenzahn


SNOB III 61
Ohrwurm
Frage 260/1.5d
>Ohr(en)höhler/-heller<
>ôαn-, ūə(n)-, ô̯ọα(n)-, ọ̄-<
>-hö̯lə, -hëlα, hẹlα<
>Ohr(en)hüler<
>-hü̯lα, -hū̃lẹ, -hi̯lα<
>Ohr(en)huler<
>-hu̯lα<
Doppelstrich: -er
>-hẹ̈lərα, -hô̯lᵊrα, -hö̯lαl̯α, -hẹl̯αrα, -hï̯lərα, -hü̯lərα<
A hinter Zeichen: >Ohr(en)aushöhler(er)< >-aos-<
>Ohr(en)höher/-hüher<
>-hỗ-α, -hüχα, -hüᵊα<
>Ohr(en)wurm<
>-wûαm, -wǫrm<
>Ohr(en)kriecher<
>-grīχə<
>Ohrenschliefer<
>-šluifα<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 260/1.5d

Karte 61: Ohrwurm

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Ohrwurm’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Ohrenhöllerer<, >Ohrenhüller<, >Ohrenwutzela< und >Ohrenkriecher<.

Sachkunde

Die Vorstellung, dass Würmer die Ursache schmerzhafter Erkrankungen seien, reicht weit zurück und ist seit den frühesten medizinischen Aufzeichnungen greifbar. So wurde jedem Krankheitsbild ein bestimmter Wurm zugeschrieben – zumeist verkörperte dabei der Wurm nur symbolisch den Krankheitserreger und war in der Zoologie nicht bekannt (vgl. Keil 1960, 176f.). Das Besondere am Ohrwurm, der in deutschen Arzneibüchern vom Hochmittelalter bis etwa 1600 erwähnt wird, ist jedoch, dass der Ohrwurmglaube „das Wesen des Krankheitsdämons auf ein wirklich existierendes Insekt übertragen [hat]“ (Keil 1960, 177). Genauer handelt es sich bei dem Tier um die *forficula auricularia*. Auch im lateinischen Fachbegriff steckt also die Bedeutung ‘Ohr’ (lat. *auris*), was sich auch in fremdsprachlichen Bezeichnungen wie engl. *earwig* und frz. *perce-oreille* niederschlägt (vgl. Kluge 2002, 665).

Der Hintergrund dieser Namensgebung wird in der Literatur unterschiedlich dargestellt. Kluge geht davon aus, dass in der Spätantike Ohrwürmer getrocknet und zerstoßen als Heilmittel gegen Ohrenkrankheiten verwendet wurden und die Bezeichnung auf diesen Umstand zurückzuführen sei. Erst später habe man den Namen nicht mehr verstanden und den Volksglauben entwickelt, dass die Ohrwürmer durch die Ohren ins Gehirn kriechen und Krankheiten verursachen würden (vgl. Kluge 2002, 665). Keil hingegen erwähnt den früheren medizinischen Nutzen nicht und stellt vielmehr Überlegungen in Bezug auf die Charakteristika des Ohrwurms an. Da dieser sich vor allem in von Menschen kultivierten Gegenden aufhalte und sich mit seinem schmalen Körper gerne in enge Ritzen und Spalten einzwänge, sei der Gedanke nicht weit, dass das menschliche Ohr ein ebensolcher Schlupfwinkel sein könnte (vgl. Keil 1960, 177).

>Ohr(en)höhler(er)< / >-heller(er)< / >-hüler(er)< / >-huler< / >-höher< / >-hüher<

Es ist davon auszugehen, dass all diese Ausdruckstypen auf ein gemeinsames Etymon zurückgehen. Dafür kommt am ehesten mhd. *hüle* ‘Höhle’ (ahd. *huli*) infrage. Der Lautwandel von mhd. *ü* vor *l* ist vielschichtig, zumal schon im Mhd. andere Wortbildungen existierten, die den Stammvokal zu *ö* gesenkt hatten: mhd. *hölern* ‘aushöhlen’ (vgl. Lexer I, 1326). Grundsätzlich lassen sich also zwei Reihen unterscheiden, aus mhd. *ü* und mhd. *ö*.[115] Mhd. *ü* fällt durch Entrundung mit mhd. *i* zusammen, wobei mhd. *-il-* im Bair. wieder zu *-ül-* gerundet wurde (vgl. Kranzmayer 1956, § 4f; § 7d1; § 9a1). Auch die Form >-huler< kann durch die Abstammung von mhd. *ü* erklärt werden: Bei manchen Verbindungen mit *-l-* kann eine Umlauthinderung auftreten, was beispielsweise auch in den Formen *Gulden – gülden* deutlich wird (vgl. Kranzmayer 1956, § 9b). Zum anderen gibt es die Formen >-höhler< und >-heller< (häufiger), die wohl auf mhd. *ö* zurückzuführen sind. Eine gute Vergleichskarte zur Entwicklung von mhd. *ö*, wenn auch nicht vor *-l*, bietet SNOB I K 99 *Knöpfe*. Dort ist ersichtlich, dass ein Großteil des Untersuchungsgebiets (vor allem die obpf. Hälfte) mhd. *ö* als *e* realisiert.

Daneben wurden die seltenen Formen >-höher< und >-hüher<, die sich durch einen Ausfall des *-l-* kennzeichnen, unter einem eigenen Symbol kartiert. Teilweise ist sogar der Reibelaut χ anstelle des -l- getreten, sodass der Unterschied zu den anderen Ausdruckstypen deutlich wird.

Zuletzt ist anzumerken, dass im Landkreis Cham vier Belege auftreten (>ǫanhɟəi·a <), die man sowohl unter >-heller< als auch unter >-höher< lemmatisieren könnte. Der Hinweis von Kranzmayer, dass in Nieder- und Oberbayern *el* und *il* oft als *ęi*, *ei* und *öi* realisiert werden (vgl. Kranzmayer 1956, § 7d2), gepaart mit der Tatsache, dass sich die Belege an der niederbayerischen Grenze befinden, gaben den Ausschlag für die Kartierung als Sonderform von >-heller<.

Die konsultierten Wörterbücher kennen die Formen *Ohrenhöhler* (vgl. Zehetner 2005, 256; bei Schunk 2000, 120: gesprochen *Oänhellärä*; DWB XIII, 1263; Schmeller I, 1083), *Ohrenaushöhlerer* (vgl. Schunk 2000, 120) und *Ohrhehler* (vgl. DWB XIII, 1263).

[115] Man mag versucht sein, die Formen mit Stammvokal *ü* als Hebung von mhd. *ö* in offener Tonsilbe zu interpretieren (z. B. *Vüügl* ‘Vögel’, vgl. KBSA K 12). Diese Hebung findet normalerweise im Regnitzraum statt. Auf unserer Karte jedoch herrschen die *ü*-Formen eher im Egerland und der südlichen Oberpfalz vor. Aus diesem Grund wurden *ü/ö* nicht als areale Distribuierung von lautlichen Realisierungen desselben mhd. Vokals angesehen, sondern eigene Ausdruckstypen unterschieden.

>Ohr(en)wurm<

Dieser Ausdruckstyp ist auch im Std. gebräuchlich (vgl. Duden VI, 2793). Es liegt ein Determinativkompositum aus *Ohr* (mhd. *ôr(e)*, ahd. *ôra*) und *Wurm* (mhd. *wurm*, ahd. *wurm*) vor. Die weitere Herkunft des Begriffs wurde unter *Sachkunde* geklärt.

>Ohr(en)kriecher<

Diese Bezeichnung macht die volkstümliche Vorstellung, dass der Ohrwurm in menschliche Körperöffnungen eindringe, noch einmal besonders deutlich. Es handelt sich in erster Linie um ein Kompositum, in zweiter Linie um eine explizite Ableitung aus dem Verb *kriechen* (mhd. *kriechen*, ahd. *kriohhan*). In den konsultierten Wörterbüchern ist dieser Ausdruck nicht zu finden.

>Ohrenschliefer<

Hier wurde die ursprünglichere Lautform *-schliefer* (von mhd. *schliefen*, ahd. *sliofan* 'schlüpfen') in Anpassung an die konsultierten Wörterbücher gewählt (vgl. Kluge 2002, 665; SId IX, 177). Dabei ist *schliefen* die oberdeutsche Entsprechung zu *schlüpfen* in der Bedeutung 'durch ein Loch, eine Öffnung hindurchgleiten' (vgl. DWB XV, 682). Hier zeigt sich also erneut der Aberglaube, dass Ohrwürmer in die Ohren des Menschen kriechen würden.

*

Nicht kartierte Belege

-

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 9 ūαnhöℓα/ərα „Plural", α ūαnhöℓə „Singular"; **HO 26** ō̥ᵊʳnh̯e̯ℓ̯αra „mit Doppel-l"; **BT 20** ɑ̃ᵊnhö̥ℓ̯ərα „sind nützlich"; **BT 28** ô̥uαnh̯öℓərα „die zwicken"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Ohrenheller<: **CHA 18** oαnhəi̥α; **CHA 29** o̥αnh̯əi·α; **CHA 30** oαnh̯əiʲα

>Ohrenhellerer<: **CHA 28** o̥αnh̯əi·αrα

>Ohrenkriecher<: **KC 7** ōᵃngreiχə̥; **KC 8** ōəngre̥iχə; **CHA 20** sugg. o̥ḁngruixə

>Ohrenhöher<: **NM 27** oαnh̯e̯iχ̯ə; **R 5** ôαnh̯e̯iχ̯α

Seltenheiten

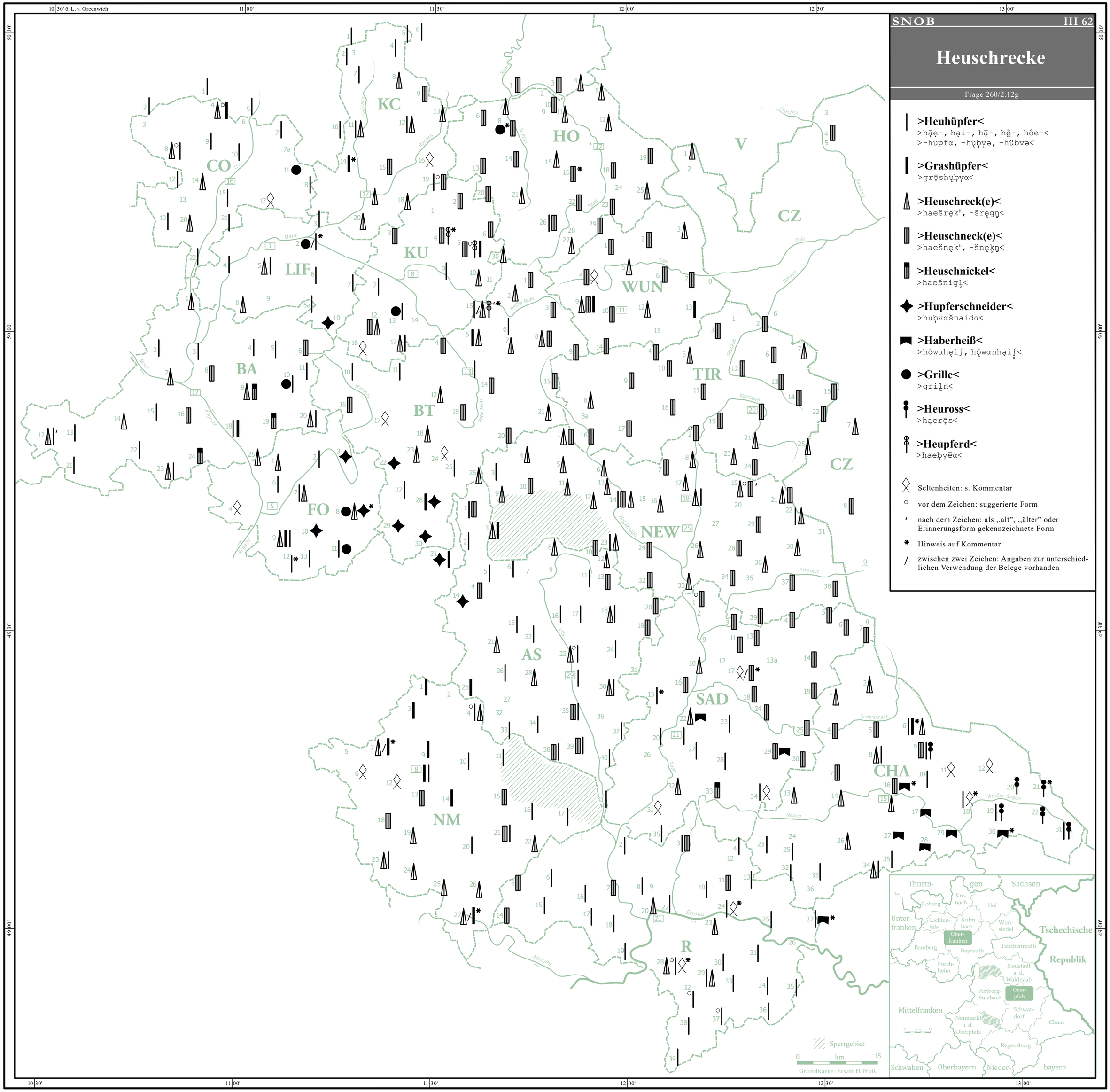
CO 8 ūənwū̃ℓə >Ohrenwühler<; **KC 5** ūᴿℓaus >Ohrlaus<; **KC 6** ū̯ᵊᴿℓa̯os >Ohrlaus<; **CZ 8** ô̯o̥αrîʃ ɬ̥, rep. ô̯o̥αrîd̥ʃ ɬ̥ >Ohrritzel<; **LIF 3** ō̥ndswige >Ohrenzwicker<; **NEW 19** ô̥o̥αnwinʃ ɬ̥ >Ohrenwinzel<; **NM 9** drô̥ndwû̥əm >?< (evtl. undeutliche Aussprache von *der Ohrwurm*); **NM 20** ô̯uαnh̯ū̃ℓsα >Ohrenhülser<; **R 36** ô̥αnwūtʃℓα >Ohrenwutzler<; **R 39** ô̥αnhu̥isℓα >Ohrenhäusler<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF VI K 46 Ohrwurm

SOB V K 60 Ohrwurm/Ohr(en)höhler

ADT II K 165 Ohrwurm


SNOB III 62
Heuschrecke
Frage 260/2.12g
>Heuhüpfer<
>hą̄ẹ-, hại-, hą̄-, hę̄-, hôe-<
>-hupfα, -hụ̄ḅγə, -hübvə<
>Grashüpfer<
>grǭshụ̄ḅγα<
>Heuschreck(e)<
>haešrẹkʰ, -šręgŋ<
>Heuschneck(e)<
>haešnękʰ, -šnęk̯ŋ<
>Heuschnickel<
>haešnigl̥<
>Hupferschneider<
>huḅvαšnaidα<
>Haberheiß<
>hôwαhęiʃ, hǭwαnhạiʃ̥<
>Grille<
>gril̥n<
>Heuross<
>hạerǭs<
>Heupferd<
>haeḅγēα<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
CO
KC
HO
V
CZ
LIF
KU
WUN
BA
BT
TIR
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thüringen
Sachsen
Unterfranken
Tschechische Republik
Mittelfranken
Schwaben
Oberbayern
Niederbayern

Frage 260/2.12g

Karte 62: Heuschrecke

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Heuschrecke’ gefragt. Bei Bedarf konnten >Heuschrecke<, >Heuschneck<, >Heuhupfer/-hüpfer<, >Heuschneider<, >Heumahder<, >Heuross<, >Grashüpfer< oder >Haberheinß< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Viele Bezeichnungen für die ‘Heuschrecke’ beziehen sich entweder auf den Ort, an dem sich das Tier aufhält (Heu, Gras), bestimmte Charakteristika (Fähigkeit des Springens bzw. Hüpfens), oder auf einen Vergleich mit anderen Tieren, die ähnliche Fähigkeiten aufweisen (Pferd, vermutlich wegen der Sprungfähigkeit). Bei der Bezeichnung *Heuschneck* ist nicht klar ersichtlich, ob mit diesem Begriff tatsächlich auf eine Analogie zur *Schnecke* verwiesen wird oder die lautliche Ähnlichkeit von *Heuschreck* und *Heuschneck* die etymologische Grundlage bildet. Dies vermutet zumindest die Gewährsperson in HO 16 und wird noch zu erläutern sein. Die Reihenfolge, in der die Ausdruckstypen in der Legende aufgeführt sind, richtet sich prinzipiell nach der Häufigkeit, wobei der >Grashüpfer< aufgrund der etymologischen Nähe zum >Heuhüpfer< nach oben gerückt und mit einem entsprechend ähnlichen Symbol versehen wurde. Außerdem enthalten die Ausdruckstypen, deren Erstglied *Heu-* oder *Gras-* ist, einen senkrechten Strich, während die restlichen Ausdruckstypen durch schwarze, eher kompakte Zeichen dargestellt werden, um sich von den anderen auch visuell abzuheben.

Hinzu kommt, dass unter den Begriff *Heuschrecke* genau genommen unterschiedliche Arten fallen, die sich auch äußerlich voneinander unterscheiden. So nehmen auch einige Gewährspersonen die Unterscheidung *groß – klein*, *grau – grün* oder *mit Flügeln – ohne Flügel* vor. Da insgesamt jedoch wenig Angaben über die visuellen Charakteristika gemacht wurden und sich die Aussagen teilweise auch widersprechen, lässt sich keine eindeutige Zuordnung vornehmen. Die Gewährspersonen scheinen sich zumindest darin einig zu sein, dass der *Heuschreck* und das *Heupferd/Heuross* größere Exemplare darstellen. Siebenmal wurde auch die Bezeichnung *Grille* genannt. Diese gehören biologisch betrachtet auch zur Ordnung der Heuschrecken, unterscheiden sich aber äußerlich von den Laubheuschrecken, die der Laie wohl meint, wenn er von *Heuschrecken* spricht. Da es jedoch unzählige Heuschreckenarten gibt, wurde der genauen biologischen Differenzierung kein entscheidender Wert zugesprochen und der Ausdruckstyp >Grille< in die Legende mitaufgenommen.

>Heuhüpfer< / >Grashüpfer<

Diese Komposita beschreiben im Grundwort eine der Fähigkeiten von Heuschrecken, das Hüpfen, im Bestimmungswort den Ort, wo sie häufig vorzufinden sind. Das Verb *hüpfen* kommt von mhd. *hupfen*, *hüpfen*, mnd. *huppen*. Es handelt sich um ein expressives Wort ohne klare etymologische Herkunft. Sommer vermutet, dass die Lautgebärde **hup-* eine Bewegung von unten nach oben beschreibe (vgl. Sommer 1977, 8).

Im Bairischen wird hier kein Umlaut gesprochen (>haehupfɑ<, vgl. auch Zehetner 2005, 183; Fischer III, 1553). Formen mit Umlaut finden sich hauptsächlich in den Landkreisen Bamberg und Bayreuth. Zur phonologischen Variation des Erstglieds *Heu-* (mhd. *höu(we)*, *hou(we)*, *heu*) vgl. SNOB II K 119 *Heu*, zum Erstglied *Gras-* (mhd. *gras*) vgl. SNOB I K 10 *Gras*.

>Heuschreck(e)<

Schon im 9. Jhd. ist ahd. *hewiscrecko*, *houwiscrecko* belegt, was im Mhd. zu *höuschrecke*, *höuschricke* wurde (vgl. Kluge 2002, 411). Das Grundwort leitet sich dabei von der alten Bedeutung von *schrecken* ‘springen’ ab (vgl. Kluge 2002, 825). Im Std. ist das Genus von *Heuschrecke* Femininum (vgl. Duden IV, 1787), während es im Ahd. und Mhd. noch Maskulinum war. Demzufolge geben auch einige Gewährspersonen das Wort mit männlichem Artikel (>der Heuschreck<) wieder (vgl. auch Zehetner 2005, 184). Die daneben oft genannte Form >haešrę̥g̊n̥< wurde vom Explorator meist als Plural vermerkt. Manchmal findet sich jedoch kein solcher Vermerk, weshalb nicht sicher ist, ob es sich hierbei um mask. Pl. oder fem. Sg. handelt.

>Heuschneck(e)< / >Heuschnickel<

Es ist davon auszugehen, dass >Heuschneck(e)< eine Variante von >Heuschrecke< darstellt. Bei Fischer (III, 1560) findet sich nämlich der Ausdruck *Heuschnickel* mit der Nebenform *–schrickel*. Diese Ähnlichkeit wird auch durch das Symbol in der Karte ausgedrückt, wobei die graue Farbe gewählt wurde, um dennoch eine visuelle Abgrenzung zu schaffen. Schmeller (I, 1029) führt den Begriff *der Heuschneck* in der gesuchten Bedeutung an, gibt jedoch keine weitere Erklärung dazu. Im SId (IX, 1191,

1195) findet sich unter *Heuschneck* die Erklärung ‘leichtes Fuhrwerk, das vorn auf zwei Schlittenkufen, hinten auf zwei kleinen, gegen die Mitte verschobenen Rädern ruht’. Ob nun der *Heuschneck* im Sinne des Tieres etwas mit der Form dieses Fuhrwerks gemeinsam hat, bleibt dahingestellt. Wahrscheinlicher ist die Annahme einer Spielform von *Heuschrecke*.

>Hupferschneider<

Während sich das Bestimmungswort dieses Kompositums wieder auf das Verb *hüpfen* zurückführen lässt, bleibt die genaue Bedeutung des Grundworts *Schneider* in diesem Zusammenhang unklar. Zehetner versteht unter *Schneider* einen ‘Weberknecht’, also eine Spinne mit extrem langen, dünnen Beinen (vgl. Zehetner 2005, 306). Als Synonym wird *Habergeiß* angegeben, was eine lautliche Nähe zum Ausdruckstyp >Haberheiß< aufweist. Der Begriff scheint auch nicht weit verbreitet zu sein; es finden sich keine Einträge bei Fischer oder Schmeller. Lediglich Schunk (2000, 89) kennt *Hupferschneider* als Bezeichnung für ‘Heuschrecke’. Zehetner und Fischer nennen *Heuschneider* für ‘Heuschrecke’ (vgl. Zehetner 2005, 184; Fischer III, 1561).

>Haberheiß<

Haber ist zum einen die alte oberdeutsche Bezeichnung für ‘Hafer’, von mhd. *haber(e)* (vgl. Kluge 2002, 382). Zum anderen ist es auch ein alter Begriff für ‘Ziegenbock’, vgl. ae. *haefer*, anord. *hafr*, lat. *caper* (vgl. Kluge 2002, 380). Beide Bedeutungen würden in Bezug auf die eingangs festgestellten Wortbildungsmuster Sinn ergeben: *Hafer* in Bezug auf den Lebensraum der Tiere, *Ziegenbock* in Bezug auf die Fähigkeit des Springens.[116] Das Grundwort *Heiß*, auch *Heinß*, bedeutet ‘junges Pferd, Fohlen, insbesondere junger Hengst’ (vgl. Zehetner 2005, 176). Somit ist hier wieder der Tierbezug gegeben (vgl. auch *Heuross*, *Heupferd*), sodass für das Erstglied die Bedeutung ‘Hafer(feld)’ wahrscheinlicher wird. Schmeller kennt zwar nicht den *Haberheiß*, aber eine *Haberschrecke* in der gesuchten Bedeutung (vgl. Schmeller I, 1034; auch: DWB X, 87). Ein ähnlicher (und wohl bekannterer) Begriff ist *Habergeiß* ‘Weberknecht (Spinnenart)’ (vgl. Schunk 2000, 77; Zehetner 2005, 165; HWBF, 262), was nach dem Volksglauben auch ein Tier bezeichnet, das in der letzten Garbe beim Dreschen steckt (vgl. HWBF, 262).

>Grille<

Dieser Ausdruckstyp (von mhd. *grille*, ahd. *grillo*) ist lautmalenden Ursprungs und ist mit dem Wort *grell* verwandt (vgl. Kluge 2002, 373). Es handelt sich um einen allgemeinen standardsprachl. Begriff, sodass er in den Dialektwörterbüchern nicht eigens vermerkt ist.

>Heuross< / >Heupferd<

Zehetner (2005, 183) kennt diesen Ausdruck nur im Diminutiv als *Heupferdchen*. Die Fähigkeit des Springens wurde hier vom Pferd auf das Insekt übertragen. Im DWB (X, 1291) ist das Bedeutungsfeld etwas weiter gefasst: *Heupferd* ‘Heuschrecke, auch die Libelle, sonst Himmelspferd; auch als Schimpfwort für einen dummen Menschen’.

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **AS 33** hâešnẹkʰ „eigenlich falscher Ausdruck“

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **HO 21** grį̣ℓn „gibt’s nicht bei uns“; **HO 25** g̪r̥ō̤shubvα „hier nicht“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 16 haešne̤g̪ „da haben sie das *r* rausgelassen und dafür ein *n* rein“; **LIF 2** haehụbvẹ „größer“; **KU 15** hāe̤hubvα „klein“, hāe̤šre̤gh, hāe̤bvēα „groß“; **FO 8** α hubvαšnâidα „kleine graue Heuschrecken; kleiner“; **FO 12** hā̤ehub̤vα „groß, grün“; **SAD 17** hō̤ℓwədℓ̥rẹ̄sℓ̥ „groß“; hā̤e̤šnẹkŋ̥ (Pl.) „klein“; **NM 7** hâ̤ešrekh „größer“, grōshụpfα „kleiner“; **NM 27** hạišrẹk̥ŋ̥ „größer, mit Flügeln“, grō̤shụp̥f̥α „kleiner“; **CHA 16** hō̤wαhẹiʃŋ̥ „größer, mit Flügel“; **CHA 18** hâ̤ihạĩʃŋ̥ „kleiner“, hō̤wαⁿrō̤s „größer“; **CHA 30** hō̤wαhạẽʃŋ̥ „klein“, vℓuigαdẹ ~ „groß“; **R 24** grō̤smụkh „große, fliegende Heuschrecke“; **R 27** hô̤wαhẹiʃ „größer“; **R 28** haešnâ̤edα „größer“

[116] Zu denken ist auch an den Brauch des Haberfeldtreibens, wobei hier *Haber* ursprünglich im Sinne von ‘Bock’ gemeint war, da der Delinquent in ein Bocksfell gesteckt wurde, und später volksetymologisch als *Haber* ‘Hafer’ + *-fell* > *-feld* umgedeutet wurde (vgl. Zehetner 2005, 165).

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Heuhüpfer<: **SAD 15** dhā̤e̤hupfərα (Pl.)

>Grashüpfer<: **KC 14** grōu̥shübvë; **CHA 6** groshub̥fαl̥ (Dim.)

>Grille<: **HO 8** kriℓ

>Heuross<: **CHA 21** hạerẹʃə (Pl.)

>Heupferd<: **KU 4** haeb̥vẹ̄ᵅℓa rep. bvē̤ℓa (Dim.)

Seltenheiten

CO 17 hē̤šnọbẹ >Heuschnuppe<; **KC 16** haehọbᵊra >Heuhaberer<; **KU 16** he̤gsəšnaedẹ >Hexenschneider<; **WUN 4** grōsmug >Grasmücke<; **FO 4** hā̤ešnâeda̤ >Heuschneider<; **BT 17** haišnëb̥vm̥ >Heuschnepfe<; **BT 24** hâišnẹbvn̥ >Heuschnepfe<; **SAD 17** hō̤ℓwədl̥rẹ̄sl̥ >Hälmchenrösslein<[117]; **SAD 31** α hụpfā̤v >Hüpfauf<; **SAD 34** hâ̤ešneĩⁿdα >Heuschneider<; **NM 6** hâ̤ebôdα >Heubader<; **NM 12** grōsgẹg̥α >Grasgecker<; **CHA 11** hē̤hạĩʃn̥ >Heuheißn<; **CHA 12** haemọdα >Heumahder<; **CHA 18** hâ̤ihạĩʃn̥ >Heuheißn<, họ̄wαⁿrọ̄s >Haberross<; **R 24** grọ̄smụkh >Grasmücke<; **R 28** haešnâ̤edα >Heuschneider<

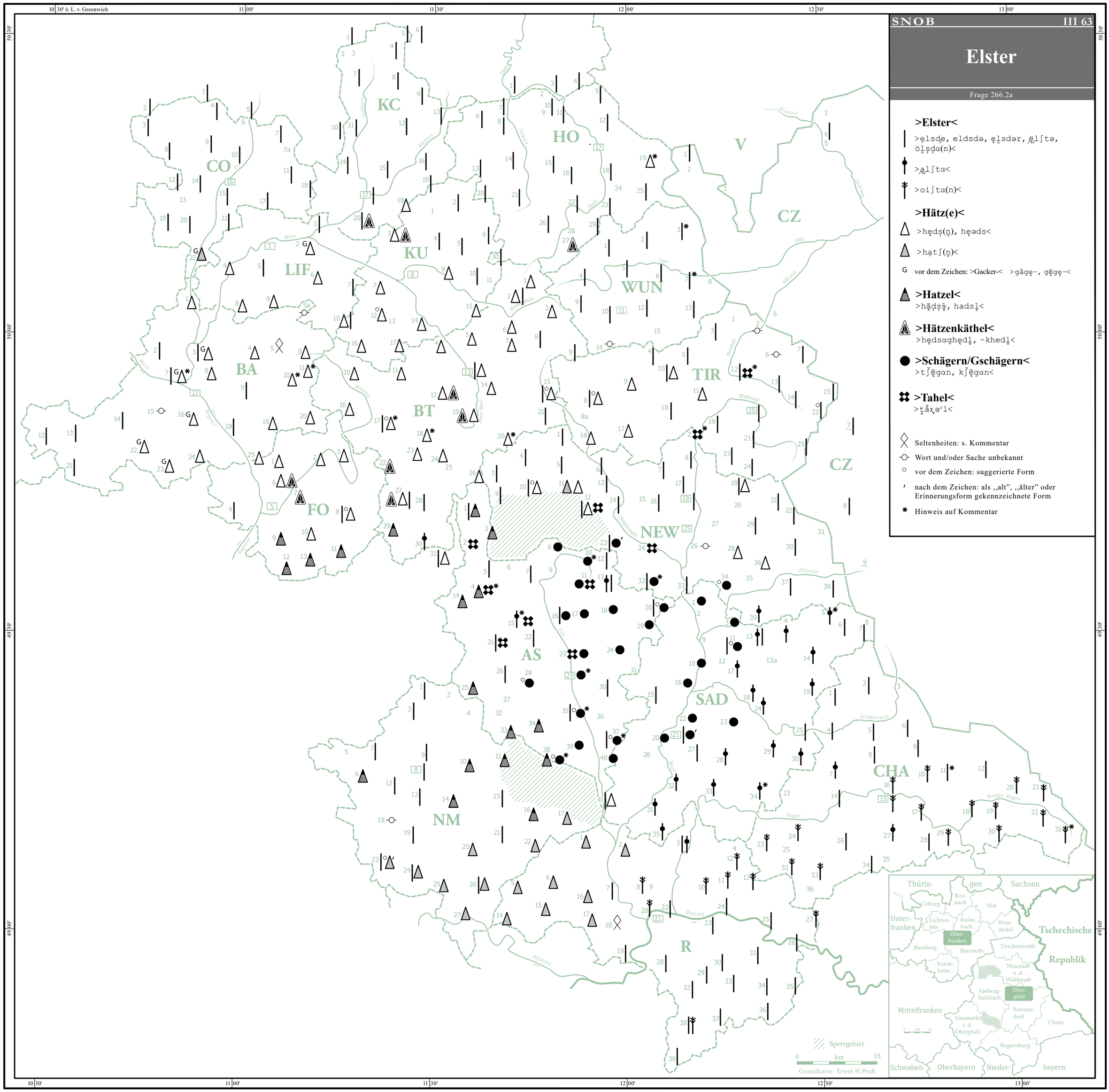
Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB V K 61 Heuschrecke

VALTS V K 183 Heuschrecke

ADT II K 164 Heuschrecke

[117] Das Bestimmungswort geht wohl auf *Hålwarl* 'Hälmchen (kleiner Halm)' zurück (vgl. Braun 2014, 234). Das Grundwort könnte ein entrundetes *Rössel* (Diminutiv von *Ross*) sein, was semantisch zu Ausdruckstypen wie >Heuross< und >Heupferd< passt.


SNOB III 63
Elster
Frage 266.2a
>Elster<
>ẹlsḍe, eldsdə, ẹl̥sdər, ë̯lʃtə, öl̥ṣḍα(n)<
>a̯lʃtα<
>oiʃtα(n)<
>Hätz(e)<
>hẹdṣ(n̥), hẹəds<
>hạtʃ(n̥)<
G vor dem Zeichen: >Gacker-< >gâgẹ-, gẹ̄gẹ-<
>Hatzel<
>hā̤ḍṣɬ̥, hadsl̥<
>Hätzenkäthel<
>hẹdsαghẹdl̥, -khedl̥<
>Schägern/Gschägern<
>tʃ̌ẹ̄gαn, kʃ̌ẹ̄gαn<
>Tahel<
>t̪å̤χəʳl<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 266.2a

Karte 63: Elster

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘Elster’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Elster<, >Alster<, >Hätz<, >Schirn(g)alster< und >Gschegern<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Die Elster *(Pica pica*) ist ein „schwarz-weiß und metallisch grün glänzender, ca. 45 cm großer Rabenvogel mit langem keilförmigem Schwanz“ (Sauermost/Freudig V, 22). Im Landkreis Amberg-Sulzbach sowie in NEW 2 und NEW 24 wurden bisweilen Belege wie [dûl̥α] (NEW 2) oder [dɔ̰xəʳl] (AS 2) mitsamt der Bedeutung ‘Dohle’ notiert. Diese gehört zwar auch zu den Rabenvögeln, unterscheidet sich jedoch in Bezug auf Größe (33 cm) und Federkleid (schwarz, mit grauem Nacken und aufgehellter Unterseite) deutlich von der Elster (vgl. Sauermost/Freudig IV, 334). Deshalb ist nicht ganz klar, ob die Gewährspersonen wirklich aus Unkenntnis Elstern als *Dohlen* bezeichnen oder ob es sich bei den >Dohle<-Belegen um spontane Äußerungen der Gewährspersonen handelt, die der Explorator im Hinblick auf Zusatzmaterial transkribiert hat.

Zur Klärung dieser Frage hat sich die Verfasserin die zwei Tonbandaufnahmen angehört, die von den Orten, an dem >Dohle< oder >Tahel< genannt wurden, zur Verfügung standen. In NEW 2 war die erste spontane Antwort des Informanten und dessen Frau [dûl̥α] auf die Frage nach ‘Elster’. Der Explorator erläutert daraufhin, wie eine Elster aussieht und welche Eigenschaften ihr zugeschrieben werden („die ist immer so laut, räubert andere Vogelnester aus, stiehlt alles, was glänzt“). Die Gewährspersonen bekräftigen mehrmals, dass es sich dabei um [α dûl̥α] handelt. In AS 23 liegt folgender interessante Dialog vor (E steht für Explorator, in diesem Fall Robert Hinderling, GP für Gewährsperson, in diesem Fall für einen 1922 geborenen Hüttenarbeiter):

- E: „Und wie nennt man die Elster?“
- GP: „Das ist [α d̥ɑ̊xəʳl].“
- E: „Das ist dann der Vogel, von dem man sagt, dass er diebisch ist?“
- GP: „Ja, [də (sic) d̥ɑ̊xəʳl]. Also, das heißt, wenn jemand was stiehlt, das ist [α d̥ɑ̊xəʳl]. Das ist [α d̥ɑ̊xəʳl], der hat das gestohlen, wird auch gesagt.“
- E: „Aha. Jetzt muss ich sagen, dass ich mich schlecht auskenne mit den Vögeln, aber manchmal hört man [d̥ɑ̊xəʳl] auch für ‘Dohle’. Oder?“
- GP: „Ach ja! Dann bin ich falsch. Die Elster ist doch die, die schwarz-weiß gestreift ist.“
- E: „Ja, genau.“
- GP: „Das ist [α] … Ja … (längeres Nachdenken) … Das lassen wir mal aus!“
- [beantwortet die Frage nach dem Eichelhäher]
- GP: „Und die Elster, das ist [tʃ̌e̯gαn]. Jetzt fällt’s mir wieder ein. Dann kann man das andere wegstreichen.“
- E: „Na ja, ich lasse es stehen, weil das auch schön ist.“

Was sagen uns diese Dialoge? Die GP verknüpfen das Konzept ‘Elster’ anscheinend bewusst mit der Benennung als *Dohle* oder *Tahel* – das zeigen die Bekräftigungen der GP, nachdem der Explorator erläutert, welche Eigenschaften der Elster zugeschrieben werden. Interessant ist der zweite Dialog, in dem sich die GP zunächst sehr schnell vom Explorator verunsichern lässt, als dieser den Begriff *Dohle* erwähnt. Es ist vermutlich der Gesprächssituation zuzuschreiben, dass die GP sofort zurückrudert („Ach ja! Dann bin ich falsch.“) – die GP ist anscheinend sehr darauf bedacht, nichts „Falsches“ zu sagen, was auch der Satz „Dann kann man das andere wegstreichen“ deutlich zeigt. Interessant ist aber, dass der GP auch nach längerem Nachdenken nicht auf Anhieb einfällt, wie man die Elster sonst nennen könnte, wenn nicht [d̥ɑ̊xəʳl]. Dies zeigt, dass die Benennung der Elster als [d̥ɑ̊xəʳl] für die GP „normal“ ist und es sich nicht um eine versehentliche Verwechslung handelt (bestärkt wird diese Annahme durch die erste Tonbandaufnahme in NEW 2). Eine erneute Wendung nimmt das Gespräch aber nach der Abfrage einer anderen Wortfrage. Jetzt fällt der GP doch ein, wie man die Elster nennt, nämlich [tʃ̌e̯gαn], was tatsächlich in dieser Gegend häufiger genannt wurde. Nach dieser letzten Aussage ist wieder unklar, ob man [d̥ɑ̊xəʳl] als zulässige Bezeichnung für ‘Elster’ kartieren soll. Wenn es nach der GP ginge, „kann man das (…) wegstreichen“. Jedoch sind die vorherigen Aussagen, das vehemente Beharren auf der Bezeichnung [dûl̥α] in NEW 2, die Zuschreibung der elstertypischen Eigenschaften auf [d̥ɑ̊xəʳl] sowie das lange Suchen nach der „richtigen“ Bezeichnung Faktoren, die zu wichtig sind, um sie zu ignorieren.

Den Ausschlag gibt letztendlich das WBÖ, das unter dem Stichwort *Tahe(l)* die Bedeutung ‘(Alpen-) Dohle oder ein anderer (Raben-)Vogel’ und unter 2d sogar ‘Elster’

angibt (vgl. WBÖ IV, 472).[118] Auch das BWB vermerkt unter *Tahe* die Bedeutung 1b ‘Elster’ und verortet diese Bedeutung sogar noch in der Oberpfalz (vgl. BWB III, 1101). Aus diesen Gründen, und da die Dohle-Belege in einem bestimmten Areal auftreten, werden die Belege unter dem Lemma *Tahel* in die Legende aufgenommen (die zwei Belege in TIR 12 [dɔ̄ɸ̸lɑ] und NEW 2 [dûl̥ɑ] ebenfalls; sie werden jedoch mit Asterisk versehen und in „von der üblichen Lautung abweichende Belege“ eingeordnet).

Zum Teil kann bei den Worttypen >Elster< und >Hätz(e)< ein abweichendes Genus beobachtet werden. >Elster<, meist feminin wie in der Standardsprache, hat im Sprachgebrauch der Gewährsperson in NEW 8 einen neutralen Artikel, während es in anderen Orten (CO 3, 4; KC 6; HO 10; BT 28, 31; TIR 7) >der Elster< heißt. Ähnlich verhält es sich mit dem Ausdruckstyp >Hätz(e)<. Meist liegt ein Femininum vor, einmal ist ein neutrales Genus belegt (LIF 6) und in manchen Gebieten (BA 4, 22; TIR 10, 11; NEW 36; R 6, 14, 15, 17) lautet die Form >der Hätz<, dann meist ohne Endung *-e* oder *-n*.

>Elster<

Das Wort *Elster* lässt sich auf mhd. *elster*, *agelster*, ahd. *agalstra* aus vd. **aglistrjôn* zurückführen (vgl. Kluge 2002, 241). Die weitere Herkunft ist unklar. Während Kluge aufgrund des spitzigen Schwanzes der Elster eine Verbindung zu ig. **aḱ-* ‘spitzig’ sieht (vgl. Kluge 2002, 242), wird im WBÖ eine Zusammensetzung aus germ. **ag-* ‘Furcht’ und ahd. *galster* ‘Zauberlied’ vermutet (vgl. WBÖ I, 154). Dies würde der mythologischen Bedeutung der Elster als Toten-, Hexen- und Seelentier entsprechen (vgl. HdA II, 796 ff.). Über eine Kontraktion von ahd. *agalstra* zu mhd. **eilster* (aus sprachökonomischen Gründen zu mhd. *elster* vereinfacht) kam es zu nhd. *Elster* (vgl. WBÖ I, 154).

Der Lauttyp >ɑɸ̸l∫tɑ<, der vor allem im Landkreis Schwandorf vertreten ist, zeugt noch von der alten Form mhd. *agelster* und entstand laut WBÖ durch „eine Art Konsonantenerleichterung unter euphemistischem Einfluss“ (WBÖ I, 154). Die Form >oi∫tɑ(n)< rührt aufgrund der *l*-Vokalisierung und der dadurch begünstigten Verdumpfung von *a* zu *o* eher vom Mittelbairischen her. Dort ist dieser Lauttyp vielfach belegt (vgl. WBÖ I, 154).

[118] Etymologie: von ahd, mhd. *tahe* aus westgerm. **dah[w]on* neben ahd. **tahala*, mhd. *tahele*, das zu ital. *taccola* ‘Dohle, Alpenkrähe’ und mlat. *tacula* entlehnt wurde (vgl. Kluge 2002, 136; Lexer II, 1396).

>Hätz(e)< / >Hatzel< / >Hätzenkäthel<

Laut Kluge geht *Hetze* auf eine Nebenform von ahd. *agalstra* ‘Elster’ zurück: ahd. *agaza* (vgl. Kluge 2002, 241). Das anlautende *h-* ist später unorganisch hinzugetreten (vgl. HWBF, 269). Die Schreibweise in den mdal. Wörterbüchern variiert zwischen *Hetze* (vgl. Schunk 2000, 84; SÜDHESS III, 457; Fischer III, 1539) und *Hätze* (vgl. HWBF, 269; Beyer 1970, 396), oft sind auch beide Varianten angegeben (vgl. Schmeller I, 1193; ThWb III, 102; SId II, 1831). Um die Wortherkunft von ahd. *agaza* und die Verwandtschaft zu >Hatzel< hervorzuheben, wurde die Schreibweise mit *ä* gewählt.

Hatzel könnte als Diminutiv von *Hätze* gesehen werden. Die Wörter stammen vom selben Etymon ab (ahd. *agaza*) und *-l* ist eine typische Diminutivendung. Dennoch wurde >Hatzel< als eigenes Lemma angesetzt und nicht etwa als >Hätzlein< dem Worttyp >Hätze< untergeordnet. Dabei spielten folgende Überlegungen eine Rolle: Eigentlich würde man die Normalform (a, ą) im Grundwort und die umgelautete Form (ę bzw. ą̈) im Diminutiv erwarten (wie z. B. bei *Katze*, *Kätzchen* [kąt∫l̥]). In diesem Fall verhält es sich allerdings anders herum – vielfach liegt sogar eine Dehnung des Stammvokals vor (ą̄) – sodass man davon ausgehen muss, dass es sich um eine alte Form handelt und die diminuierende Funktion in den Hintergrund tritt. Außerdem ist der Typ >Hatzel< in einem abgegrenzten, zusammenhängenden Gebiet vertreten und erfüllt damit eher den Bestand eines eigenen Lexems als einer Verkleinerungsform, die willkürlich und oft neben der Normalform auftreten kann. Gestützt wird das Vorgehen zudem durch die bei Kluge belegte Form ahd. *agazzala*, aus der sich die Bezeichnung *Atzel* für ‘Elster’ entwickelt hat (vgl. Kluge 2002, 242).

Der Ausdruckstyp >Hätzenkäthel< rührt laut WBÖ (I, 155) daher, dass man der Elster gerne Namen gibt, die persönliche Beziehungen andeuten, wie etwa den weiblichen Vornamen *Käthel* (von *Katharina*). Dies soll dabei helfen, die Gunst des „unheimlichen Seelentiers“ (ebd.) zu gewinnen. Dazu merkt Trübner an, dass die Hl. Katharina die Schutzpatronin gegen gefährliche Tiere ist, was ein weiteres Benennungsmotiv aufzeigt (vgl. TDW II, 181). Der Ausdruck *Hetzekäthel* ist ebenfalls im Thüringischen Wörterbuch vermerkt (vgl. ThWb III, 102) und wird in der Dissertation von Wolfgang Beyer zu Vogelbezeichnungen in der ostfränkischen Mundart als *Hätzenkätel* angeführt (vgl. Beyer 1970, 398).

>Schägern/Gschägern<

Die Etymologie dieses Ausdruckstyps ist verdunkelt. Einen Anhaltspunkt liefern die Gewährspersonen in BT 20 und BT 22, die >šẹgɑn< als Verb bezeichnen. Einen weiteren Anhaltspunkt findet man in SOB V K 57 *Elster*: Hier existiert der Worttyp >Schädern<. Einträge in den einschlägigen Wörterbüchern deuten darauf hin, dass die Namensgebung etwas mit dem Geräusch zu tun hat, das Elstern machen (vgl. Fischer V, 710: *schätteren* ‘einen unreinen, blechernen Ton hervorbringen; krächzen’; Schunk 2000, 136: *schäggern* ‘laut und meckernd lachen’; Schmeller II, 483: *schättern* ‘laut auflachen, schäkern, schwatzen, schreien wie die Elster’; WBÖ I, 155: *schergen* ‘schreien’, *Schergelein* ‘Elster’). Schmeller (II, 483) kennt auch den Ausdruck *Schätterhätz* für ‘Elster’. In *Trübners Deutschem Wörterbuch* sind dagegen *Schecker* und *G(e)schecker* aufgrund des zweifarbigen Gefieders lemmatisiert (vgl. TDW II, 180).

Das anlautende *t-* im ersten Lauttyp (>tʃ̌ e͗gɑn<) kann als Verschmelzung des Artikels mit dem Substantiv *Schägern* gedeutet werden, jedoch auch als unorganischer Anlaut.[119] Das anlautende *g-* in >kʃ̌ e͗gɑn< könnte eine Variation dessen darstellen. Die Vorsilbe *ge-* steht bei Substantiven auch häufig für eine Kollektivbildung (vgl. Henzen 1965, 104). Dazu passt die Vorstellung eines laut schreienden Elsternschwarms, wie er oft im Winter zu beobachten ist (vgl. auch Schmeller II, 483: *Gschádə*^{r} ‘lautes, verworrenes Geschwätz’). Jedoch erscheint eine Übertragung des Kollektivpräfixes auf die Bezeichnung eines einzelnen Vogels nicht einleuchtend. Zuletzt muss auch in Betracht gezogen werden, dass es sich bei >kʃ̌ e͗gɑn< vielleicht gar nicht um ein an das fortisierte ʃ̌ angepasste *g-* handelt, sondern tatsächlich um ein *k-*.[120]

>Tahel<

Siehe oben (*Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung*).

*

[119] Hierzu passt, dass das Verb *schäkern* in älteren Quellen auch als *tschäckern* belegt ist (vgl. DWB XIV, 2056). Als *Schäker* wird bei Wieland der ‘Hahn’, bei Goethe der ‘Kranich’ bezeichnet (vgl. ebd.). Bei Fischer (V, 667) findet sich der Eintrag *Schäk* ‘Häher’ mit ungeklärter Herkunft.

[120] Ein ähnliches Phänomen ist in Fischers Schwäbischem Wörterbuch belegt: Er nennt als Synonyme für *Elster* u.a. *Aegerst* (in der deutschen Schweiz) und *Kägerst* bzw. *Kägersch* (in Oberschwaben, Allgäu, Bayerisch-Schwaben bis hin zur Donau) (vgl. Fischer I, 115). Diese Ausdrücke sind jedoch weder in einem anderen Wörterbuch zu finden noch gibt Fischer einen Hinweis zur Etymologie dieser Wörter.

Nicht kartierte Belege

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurde: **HO 27** ëɭ̤sdᵊʳ „modern“

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **AS 30** kʃ̌ e͗gɑn „ist was anderes’“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

WUN 3 ë̤ɭ̤ʃ t̤ə „bis in die 30er Jahre nicht zu sehen“; **WUN 7** ʔë̤ɭ̤ʃ tɑ „hier nicht vorhanden“; **BA 10** hẹ͗ds „bringt Unglück“; **BA 11** hẹds „Unglücksvogel“; **BT 17** sugg. hẹ͗dsn̥ „Totenvögel“; **BT 18** dihẹ͗dʃ „wenn sie zwitschert, regnet’s bald“; **BT 20** dihẹdʃ „wenn die in den Hof [naešẹ̄gɑn], stirbt jemand; [šẹ̄gɑn] hier Verb“; **AS 10** kʃ̌ ẹ̄gən „auch für schlampige Frauen; beleidigend“; **CHA 31** oiʃ tɑ „Totenvogel“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Elster<: **CHA 11** i̯ɭʃ ɖɑn

*>Alster<: **AS 15** ā̤dsɭə; **SAD 5** šîəŋå̯ʃ tɑ >Schergenalster<;[121] **SAD 34** šiɑŋạɭstan >Schergenalster<

>(Gacker-)Hätz<: **HO 19** di hẹdšn̥/hẹdš (>Hätsch<); **BA 7** gågẹheᵊsd̥

>Schägern/Gschägern<: **NEW 32** g̣šẹ̄gərɑ >Gschägerer<; **AS 29** tʃ̌ ẹ̄χɑn; **AS 35** sugg. dsẹgən [sic]; **AS 38** sugg. gsẹgən [sic]

>Tahel<: **TIR 12** dū̯ɭɑ (>Dohle<); **NEW 2** dûɭɑ (>Dohle<); **AS 4** t̤ouχɑʳɭ

Seltenheiten

BA 5 di hẹgs, hẹgsn̥ >Hex(e)<; **R 18** šîəhạkʃ n̥ >Scher(g)häxe<[122]

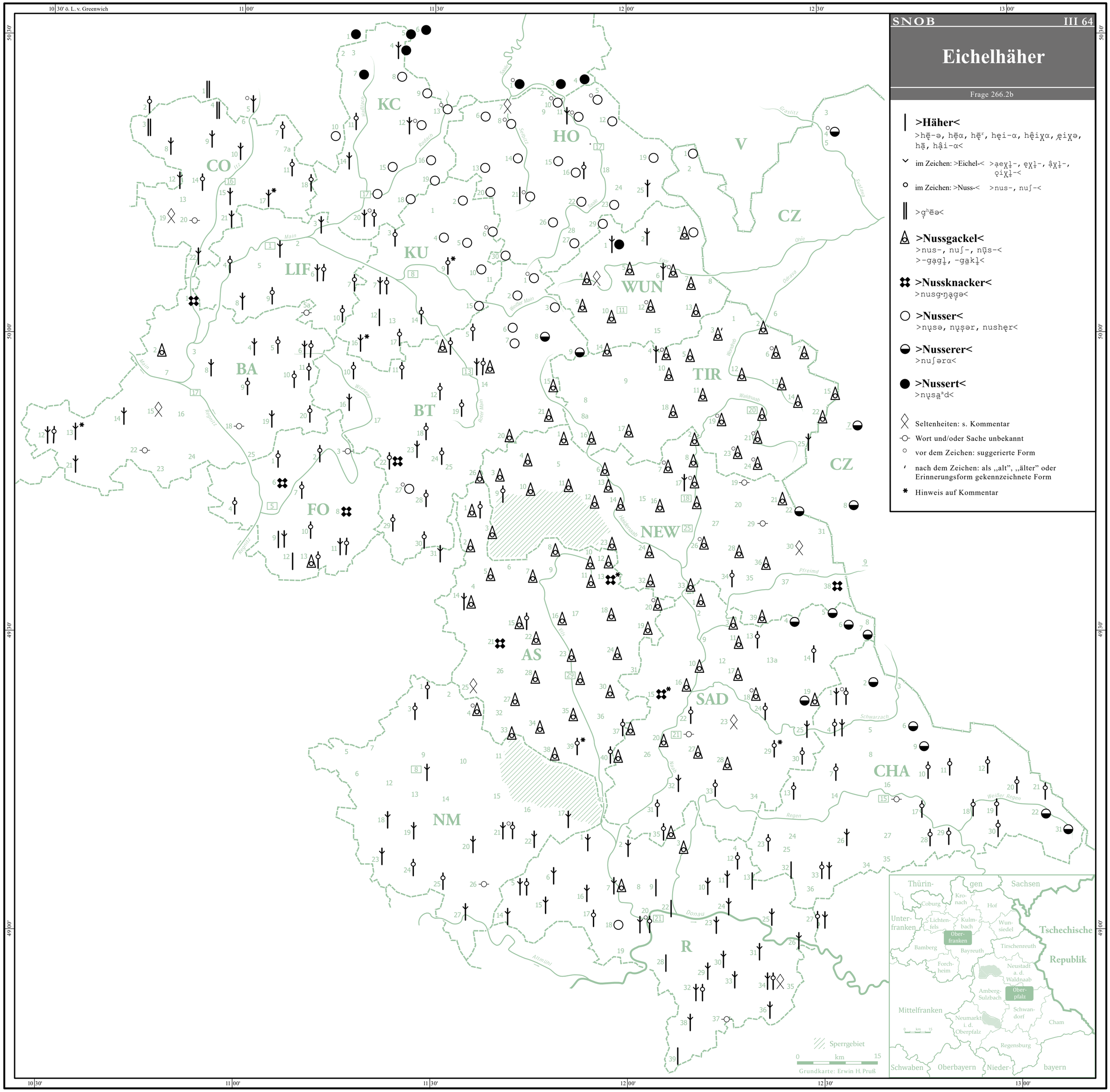
Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB V K 57 Elster

SUF VI K 49 Elster

[121] TDW (II, 180) leitet diese Bezeichnung von *Scherge* im Sinne von ‘Gendarm’ ab, der zweifarbig uniformiert war. Die Benennungsmotivation wäre demnach der Vergleich des schwarz-weißen Federkleids der Elster mit der Uniform.

[122] Lemmatisierung nach: TDW II, 180.


SNOB III 64
Eichelhäher
Frage 266.2b
>Häher<
>hē̞-ə, hē̞α, hē̞ʳ, hẹi-α, hê̞iχα, e̞iχə, hā̞, hâ̞i-α<
im Zeichen: >Eichel-< >ạeχl̥-, ẹχl̥-, â̞χl̥-, ọiχl̥-<
im Zeichen: >Nuss-< >nus-, nuʃ-<
>g̣ʰēə<
>Nussgackel<
>nus-, nuʃ-, nū̞s-<
>-gạgl̥, -gạkl̥<
>Nussknacker<
>nusg·ŋą̞g̣ə<
>Nusser<
>nụsə, nụṣər, nushẹr<
>Nusserer<
>nuʃərα<
>Nussert<
>nụsa̤ʀd<
Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 266.2b

Karte 64: Eichelhäher

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Eichelhäher’. Als Suggerierformen dienten >(Nuss-/Eichel-)Häher<, >Nusser<, >Gagerhatz<, >Nussgackel< und >Nussknacker<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Der Eichelhäher (*Garrulus glandarius*) ist ein taubengroßer, allesfressender Rabenvogel, der sich im Herbst Vorräte an Haselnüssen anlegt (vgl. Sauermost/Freudig VII, 16). So sind die meisten Bezeichnungen für dieses Tier im Bestimmungswort von seiner Nahrung her motiviert: Eicheln bzw. allgemein Nüssen. Die Grundwörter *Häher* und *Gackel* sind dagegen wohl lautmalerischer Art und spielen auf den Schrei des Vogels an.

Zum Material sei zu erwähnen, dass die Frage im nördlichen Landkreis Neumarkt und in Teilen des Landkreises Cham nicht erhoben wurde, weshalb eine Kartierung an diesen Orten nicht möglich war.

>Häher< / >Eichelhäher< / >Nusshäher<

Das Grundwort *Häher* geht auf mhd. *heher*, ahd. *hehara*, *hêra* zurück (vgl. Kluge 2002, 383). Aufgrund außergermanischer Formen wie gr. *kíssa* oder aind. *kikidîví* ‘Häher’ vermutet Kluge, dass ein lautmalendes **kik(i)* zugrundeliegt, das den Schrei dieser Vögel wiedergeben soll. Auf dem Weg ins Germanische habe das Wort aufgrund von Lautverschiebungen seinen lautmalerischen Charakter verloren. Meist liegt ein Determinativkompositum mit den Bestimmungswörtern *Eichel-* (mhd. *eichel*, ahd. *eihhila*) oder *Nuss-* (mhd. *nuz*, ahd. *(h)nuz*, aus germ. **hnut-*) vor. Die Verteilung von >Eichel-< vs. >Nusshäher< folgt keinem klar umrissenen Schema, oftmals werden auch beide Ausdruckstypen an einem Ort genannt. Eine Ausnahme bildet hier der Landkreis Cham, wo eindeutig der Typ >Nusshäher< dominiert. Wohl aufgrund der Standardnähe sind die Ausdruckstypen kaum in mdal. Wörterbüchern vertreten. Es findet sich *Nusshäher* bei Schunk (2000, 119) und Fischer (VI, 2700).

Im Landkreis Coburg an der Grenze zu Thüringen ist dreimal der Lauttyp >g̰ʰēə< belegt. Aufgrund fehlender Belege im Thüringischen Wörterbuch ist nicht klar, ob es sich um den Anfangsbuchstaben *k-*/*g-* oder eine apokopierte und assimilierte Vorsilbe *ge-* handelt. Es scheint ein ähnlicher Fall wie bei der Benennung der Elster als *Gschägern* vorzuliegen (siehe K 63 *Elster* in diesem Band). Denkbar wäre auch ein ähnliches Phänomen wie bei *Fletz*/*Pfletz* (Karte 32 *Hausgang*) oder *flenschen*/*pflenschen* (Karte 31 *weinen*), also eine Verstärkung des Anlauts durch unorganisches *k*/*g*, da der Artikulationsort von *h* und *k*/*g* ähnlich ist (glottal/velar). Als Mittelweg zwischen einer bloßen Unterordnung in das Lemma >Häher< und dem Ansetzen eines neuen Lemmas >Käher< (o. ä.) wurde dem Lauttyp >g̰ʰēə< ein eigenes Symbol zugewiesen.

>Nussgackel<

Das Grundwort *Gackel* ist abgeleitet von *gackeln*, was die gackernden Rufe des Hähers ausdrückt (vgl. Beyer 1970, 386). *Gackern*, *gacksen* oder *gackeln* sind lautmalende Verben, die seit dem 11. Jh. im deutschen Sprachraum verbreitet sind und sich von ahd. *gackezzen*, *gackizzôn* ‘schnattern’ ableiten (vgl. Kluge 2002, 325). Die Bezeichnung *Nussgackel* für ‘Eichelhäher’ ist in mehreren Wörterbüchern belegt (vgl. HWBF, 398; Schunk 2000, 119; Fischer IV, 2091).

>Nussknacker<

Dieser nur vereinzelt belegte Ausdruckstyp stellt wohl eine Variation des häufigeren >Nussgackel< dar. Außerdem spielt die Benennung wieder auf die Nahrungsaufnahme des Eichelhähers an. Das lautmalerische Verb *knacken* ist erstmals im 15. Jh. belegt (fnhd. *knacken*; vgl. Kluge 2002, 501).

>Nusser< / >Nusserer< / >Nussert<

Der älteste dieser drei Worttypen ist wohl >Nusser<. Denn diese Bezeichnung ist laut Beyer (1970, 392) und HWBF (S. 398) nicht etwa eine Derivation aus *Nuss* und dem Suffix *-er*, sondern eine Kontraktion des Wortes *Nusshäher*. Der selten belegte Ausdruckstyp >nusheˌr< zeugt noch von dieser Kontraktion. Die Entscheidung, als Lemma >Nusser< anzusetzen, und nicht etwa **Nusshär* o. ä., fiel deshalb, weil die Mehrzahl der Belege keine Spuren der ursprünglichen Wortbildung mehr aufweist und auch in einschlägigen Wörterbüchern der Ausdruck *Nusser(t)* vermerkt ist (vgl. ThWb IV, 921; DWB XIII, 1011). Daraus entwickelten sich wohl die Worttypen >Nusserer<, das an der Grenze zu Tschechien verbreitet ist, und >Nussert<, das im Norden an der Grenze zu Thüringen belegt ist.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, bei denen die GP unsicher war: **HO 12** gramatʃn̥ Bedeutung unklar; **NEW 37** ội̯χℓhā̤rα suggeriert, unsicher; **AS 4** ọexℓ̥̄hâʳℓ unsicher

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **CO 22** noedō̄dẹ/ə >Neuntöter<

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

-

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Eichelhäher<: **CO 17** aeχℓ̥hā̤r; **KU 16** aegℓ̥hẹr/ə; **BA 13** aegℓ̥hē̤-ə

>Nusshäher<: **KU 9** nushō̤α; **AS 39** jushẹ-α [sic]; **SAD 29** ūsẹiχα

>Nussknacker<: **AS 13** nūsk·ŋa̤kℓ̥̄; **SAD 15** nuʃg·ŋạkℓ̥̄

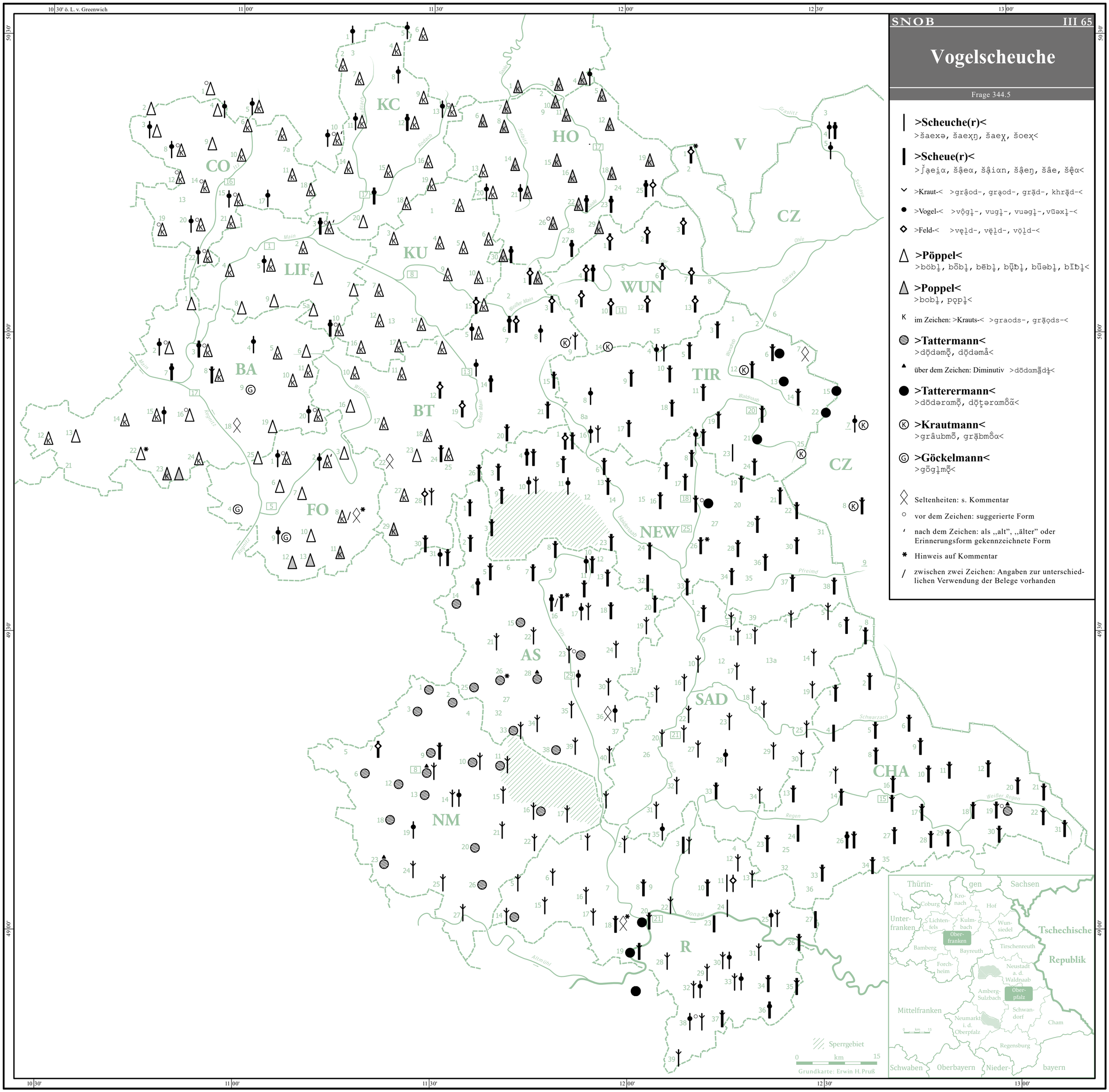
Seltenheiten

CO 19 gā̤gẹ/əha̤dṣ >Gackerhatz<; **HO 7** g̣rā̤midsəʳ >Gramitzer<; **WUN 4** hụℓdsgrōα >Holzkrähe<; **BA 15** gågəhê̤ᵊdṣ >Gackerhätz<; **NEW 30** nuʃgā̤g̣ərα >Nussgackerer<; **AS 25** nụʃgā̤gərα >Nussgackerer<; **SAD 23** bạmhạkℓ̥̄ >Baumhackel<; **R 34** nuṣhạkℓ >Nusshackel<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SOB V K 58 Eichelhäher

VALTS IV K 79 Eichelhäher


SNOB III 65
Vogelscheuche
Frage 344.5
>Scheuche(r)<
>šaexə, šaeχŋ, šaeχ, šoeχ<
>Scheue(r)<
>ʃ̌ạei̯α, šậeα, šậiαn, šậeŋ, šâe, šę̂α<
>Kraut-< >grậod-, grạod-, grạ̄d-, khrạ̄d-<
>Vogel-< >vộgl̥-, vugl̥-, vuəgl̥-, vūəxl̥-<
>Feld-< >vẹl̥d-, vẹ̈l̥d-, vọ̈l̥d-<
>Pöppel<
>böbl̥, bõbl̥, bēbl̥, bṳ̃ƀl̥, bũəbl̥, bĩƀl̥<
>Poppel<
>bobl̥, pọpl̥<
K im Zeichen: >Krauts-< >graods-, grạ̄ọds-<
>Tattermann<
>dọ̄dəmọ̃, dọ̄dəmå<
über dem Zeichen: Diminutiv >dōdαmạ̃d̥̄<
>Tatterermann<
>dōdərαmọ̃, dọ̄t̥ərαmỗα<
>Krautmann<
>grâubmõ, grạ̄bmỗα<
>Göckelmann<
>gȭgl̥mọ̃<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
zwischen zwei Zeichen: Angaben zur unterschiedlichen Verwendung der Belege vorhanden
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 344.5

Karte 65: Vogelscheuche

Die Gewährspersonen sollten den für sie üblichen Ausdruck für ‘Vogelscheuche’ angeben. Dabei konnten >Feld-</>Krautscheuche<, >-scheuer< und >Krautspöpel< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Es ist auf der Karte eine deutliche Zweiteilung zwischen >Pöppel</>Poppel<-Belegen in der oberfränkischen Hälfte und >Scheuche(r)</>Scheue(r)<-Belegen in der oberpfälzischen Hälfte zu erkennen, wobei der letztgenannte Ausdruckstyp bereits deutlich ins fränkische Gebiet vorgedrungen ist (Landkreis Wunsiedel und teilweise Landkreis Bayreuth). Die Landkreise Neumarkt und Amberg-Sulzbach westlich der Vils weisen mit >Tattermann< einen regional scharf umgrenzten Worttyp auf, der in weiten Teilen Mittelfrankens fortgesetzt wird (vgl. SMF V K 68 *Vogelscheuche auf dem Acker*). Eine semantische Auffälligkeit ist, dass erstaunlich viele Parallelen in den Bezeichnungen für ‘Kerngehäuse vom Apfel’ (vgl. K 58 in diesem Band) und ‘Vogelscheuche’ vorliegen: *Pöppel*, *Poppel* und *Butze* können sowohl ‘vermummte Gestalt’ als auch ‘Kerngehäuse des Apfels’ bedeuten (vgl. DWB XIII, 2000; DWB II, 588-590). Dazu passen auch die Bezeichnungen *Butzemann* und *Popelmann*, mit denen ein ‘Schreckensgespenst’ bezeichnet wird (vgl. DWB II, 595). Doch die Parallelen beschränken sich nicht auf diese beiden Ausdrücke, deren Analogie man noch als Zufall werten könnte. *Göcker* bezeichnet laut Schunk (2000, 73) nicht nur den ‘Hahn’, sondern auch den ‘Apfelbutzen’ – während hier dreimal *Göckelmann* für ‘Vogelscheuche’ genannt wurde. Worin besteht der Zusammenhang zwischen diesen beiden, auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen, semantischen Feldern? Die Vielzahl an Bedeutungen und das Fehlen von mhd. Etyma macht die Beantwortung dieser Frage schwer. Möglicherweise ist es das Sem ‘verhüllt’, da das Kerngehäuse des Apfels gewissermaßen auch von der Frucht verhüllt ist.

>Scheuche(r)< / >Scheue(r)

Das zugrundeliegende Etymon ist hier mhd. *schiuhen*, *schiuwen* ‘scheu machen, erschrecken; scheuen, aus dem Weg gehen, meiden; scheuchen, verscheuchen, verjagen’ (vgl. Lexer II, 760). Wie zu sehen ist, war das Verb im Mhd. sowohl intransitiv als auch transitiv gebraucht. Im 15. Jh. führte laut Pfeifer eine unterschiedliche Aussprache (Spirantisierung des *h* vor Konsonanten in der Flexion, z. B. *er schiucht*) auch zur semantischen Trennung zwischen fnhd. *scheuen* und *scheuchen* (vgl. Pfeifer 2010, 1194). Analog dazu gibt es auch seit dem 15. Jh. sowohl die Form fnhd. *vogelscheuch* (von mhd. *schiuhe* ‘(Ab)scheu, Schreckbild’) als auch fnhd. *vogelschewe*, ab dem 17. Jh. *Vogelscheue* (vgl. ebd.), welche jedoch semantisch die gleiche Bedeutung haben. So kommt es in unserem Untersuchungsgebiet also zu Varianten mit und ohne Spirans, welche (bis auf den Landkreis Regensburg) arealbildend sind und mit leicht unterschiedlichen Symbolen versehen wurden.[123]

Weiterhin fällt auf, dass viele Belege feminines Genus besitzen, wie es auch im mhd. und fnhd. der Fall ist, andere scheinen maskulin zu sein (>šaexə<, >ʃ̌ạeiɑ<, >šậeɑ<). Leider wurde von den Exploratoren nur in wenigen Fällen das Genus notiert, so in WUN 12, TIR 5 und SAD 14, die >šậeɑ< als Maskulinum ausweisen. Auch ein Vergleich mit anderen Wortatlanten legt nahe, dass Belege, die auf >-ɑ< oder >-ə< enden, maskulin sind (vgl. SBS VIII K 67 *Vogelscheuche* und SOB VI K 80 *Vogelscheuche*; SMF V K 68 *Vogelscheuche auf dem Acker* macht dagegen keinen Unterschied). Andere Belege sind apokopiert (>šaeχ<, >šoeɤ<, >šâe<), sodass das Genus nicht eindeutig festgestellt werden kann. Deshalb wurde bei der Zeichenvergabe nicht nach Genus unterschieden.

In den konsultierten Wörterbüchern ist *Scheuche(r)/Scheue(r)* samt verschiedener Bestimmungswörter hinreichend belegt (vgl. Schunk 2000, 102: *Krautscheuche*, 160: *Tatterscheue*; Schmeller II, 389: *die Scheuhen, der Scheuher*; Zehetner 2005, 216: Krautscheuche; Fischer V, 796-798: *die Scheu, Scheue, Scheuche*).

>Pöppel< / >Poppel<

Der Ausdruck *Pöppel* kann laut Schunk (2000, 125) folgende Bedeutungen haben: ‘Vogelscheuche’, ‘Maskierter’ und ‘Popanz’. Letzteres gibt uns einen Hinweis auf eine mögliche Herkunft des Wortes. Laut Kluge (2002, 712) ist *Popanz* ‘Schreckgestalt,

[123] Man könnte darüber diskutieren, ob wirklich zwei Lemmata >Scheuche(r)< und >Scheue(r)< angesetzt werden sollten oder beides unter einem Ausdruckstyp zusammenzufassen ist. Für die Ansetzung eines einzigen Lemmas spricht, dass die beiden Ausdrücke auf dasselbe Etymon zurückgehen. Jedoch gab es von diesem Etymon auch zwei Varianten, die sich im Laufe der Zeit semantisch voneinander weg entwickelt haben (*scheuen* vs. *scheuchen*). Außerdem haben sowohl *Vogelscheuche* als auch *Vogelscheue* einen eigenen Eintrag im DWB (XXVI, 421-422). Zuletzt ist zu bedenken, dass die Unterscheidung von *Scheuche* und *Scheue* nicht dialektologischer, lautgesetzlicher Art ist, wie es beispielsweise bei der Entwicklung des Diphthongs mhd. *uo* in mittelbair. *uə* und nordbair. *ou* der Fall ist. Hier ist der lautliche Unterschied klar durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Dialektgebieten begründet. Im Fall *Scheuche*/*Scheue* ist dies nicht so. Deshalb wurden zwei Ausdruckstypen unterschieden und damit zwei Lemmata angesetzt.

Wichtigtuer' im ostmitteldeutschen Sprachraum aus einem slawischen Wort entlehnt, etwa acz. *bobonci*, *pobonci*, was der Plural zu acz. *bobonek*, *pobonek* 'Gespenst' ist (vgl. Pfeifer 2010, 1027). Diese Herleitung ist jedoch umstritten. Pfeifer gibt eine weitere Möglichkeit zu bedenken: Es könnte sich um eine Weiterbildung des in dt. Mundarten verbreiteten, aus der Kindersprache stammenden Ausdrucks *Boboz* 'Schreckgespenst für Kinder' handeln (vgl. ebd.). Wieder einen anderen Erklärungsversuch unternehmen Grimm/Grimm: *Popanz* könnte eine Kontamination aus *Puppe* und *Hans* sein, ähnlich wie *Mummanz* aus *Mumhans* 'sich vermummender Hans' (vgl. DWB XIII, 1999). So existiere im Hennebergerischen der Ausdruck *Poppelhans* (vgl. DWB XIII, 2001). Eine Herleitung aus dem Wort *Puppe* ist durchaus möglich, existierte doch schon im 15. Jh. die Nebenform fnhd. *boppe* zu *puppe* (vgl. Kluge 2002, 730). *Pöppel* bzw. *Poppel* (nicht umgelautete Form) könnte also eine Diminutivform zu fnhd. *boppe* 'Puppe' sein. Auch Zehetner nennt *Poppe* als veraltete Bezeichnung für 'Puppe' (vgl. Zehetner 2005, 269). Nicht ganz von der Hand weisen lässt sich allerdings die furchteinflößende Konnotation, die auch in *Popanz* mitschwingt. So bedeutet im Schwäbischen *Popel* u. a. 'Gespenst, vermummte Gestalt, Teufel' (vgl. König 2013, 464; Fischer I, 1292).

>Tattermann< / >Tatterermann<

Unter *Dattermann* verstehen Grimm/Grimm einen 'kleinen koboldartigen Geist und eine Puppe, die ihn darstellt' (vgl. DWB II, 827). Sie leiten die Bezeichnung, wohl aufgrund des wilden Aussehens, von den Tataren ab, einer Sammelbezeichnung verschiedener Turkvölker (vgl. DWB XXI, 158-159). Dafür spricht die Bedeutung von mhd. *taterman* 'Tatar, Kobold, Figur im Puppenspiel' (vgl. Lexer II, 1409). Eine andere Erklärung findet sich bei Schmeller (I, 631): Er stellt den Ausdruck *Tattermann* in eine Reihe mit dem Verb *tattern* 'zittern' und den Substantiven *Tatter*, *Tatterer* 'das Zittern (vor Kälte, vor Schrecken)'. Man kann sich dabei gut vorstellen, wie die Vogelscheuche im Wind zittert. Schmellers Ausführungen bieten auch eine gute Erklärung dafür, wie es zu dem Worttyp >Tatterermann< kommt (vgl. dazu auch Zehetner 2005, 337: *Tatterer* 'jemand, der ständig zittert').

Vermutlich hängen die beiden Herleitungen, von 'Tatar' und 'zittern', zusammen. Der Volksname der Tataren dücke nämlich die Angst aus, „die die deutsche Bevölkerung des Ostens vor den Einfällen turkotatarischer Volksstämme im Mittelalter hatte" (König 2013, 594). Unabhängig von der etymologischen Herkunft des Wortes ist *Tattermann* o. ä. in einigen mdal. Wörterbüchern in der gesuchten Bedeutung belegt (vgl. Schunk 2000, 160; König 2013, 593; Fischer II, 98).

>Krautmann<

Bei diesem Ausdruckstyp ist der Ort, wo die Vogelscheuche steht, ausschlaggebend für die Benennung (mhd., ahd. *krût* 'kleinere Blätterpflanze, Kraut, Gemüse, bes. Kohl', vgl. Lexer I, 1758). Wir finden diese Bezeichnung nur im Egerland bzw. daran angrenzend.

>Göckelmann<

Dieser selten belegte Worttyp beschränkt sich auf drei Orte in den Landkreisen Forchheim und Bamberg. Laut DWB (VIII, 664) ist die ursprüngliche Bedeutung von *Gockelmann*, *Göckelmann* 'Gaukler, Possenreißer, Spaßmacher'. Im 15. und 16. Jh. ist die Bezeichnung ein beliebtes Scheltwort im Sinne von 'Narr, Hanswurst'. Doch auch die unheimliche Komponente, die bei Begriffen wie *Popelmann* oder *Tattermann* mitschwingt, ist hier gegeben: Es gibt einige Belege aus dem 16./17. Jh., die *Gockelmann* oder Varianten davon im Sinne von 'Teufel' verwenden (vgl. DWB VIII, 665; Fischer III, 734).

*

Nicht kartierte Belege

-

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CZ 1 völdšāe̤-α „auch auf Kirschbaum"; **BA 22** böbl̥ „eine alte Joppe und ein Hut drauf"; **FO 8** kheαšαbǫ̈bl̥ „auf dem Kirschbaum", grâudsbǫ̈bl̥ „auf dem Feld"; **NEW 26** g̣râ̤o̤d̤ʃ̌ā̤e̤-α „gegen Hasen"; **AS 16** vǭgl̥ṣ̌ạe „lange Stangen", grâudšaeiα „mit Mänteln"; **AS 26** dǭdəmõ̤ „Die GP erzählen lachend, wie eine Bekannte das Wort dǭdəmõ̤ als dô̤udə mõ̤ missverstanden habe. Das Wort wird also offensichtlich nicht mit <tot> assoziiert."; **R 18** ho̤ɾlšoα „1) Vogelscheuche, 2) Stecken mit Strohbündel, den man auf die Wiese steckte, wenn man das „3. Gras" selbst abhüten sollte"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

-

Seltenheiten

BA 18 gõgl̥šoeχ >Göckelscheuche<; **BT 22** grâudsvrą̄lα >Krautsfräulein<; **TIR 7** šbęχd >Specht<; **FO 8** kheαšαbǫ̈bl̥ >Kirschenpöpel<; **AS 36** hôešâexə >Heuscheucher<; **R 18** hǫ̸lšoα >?<

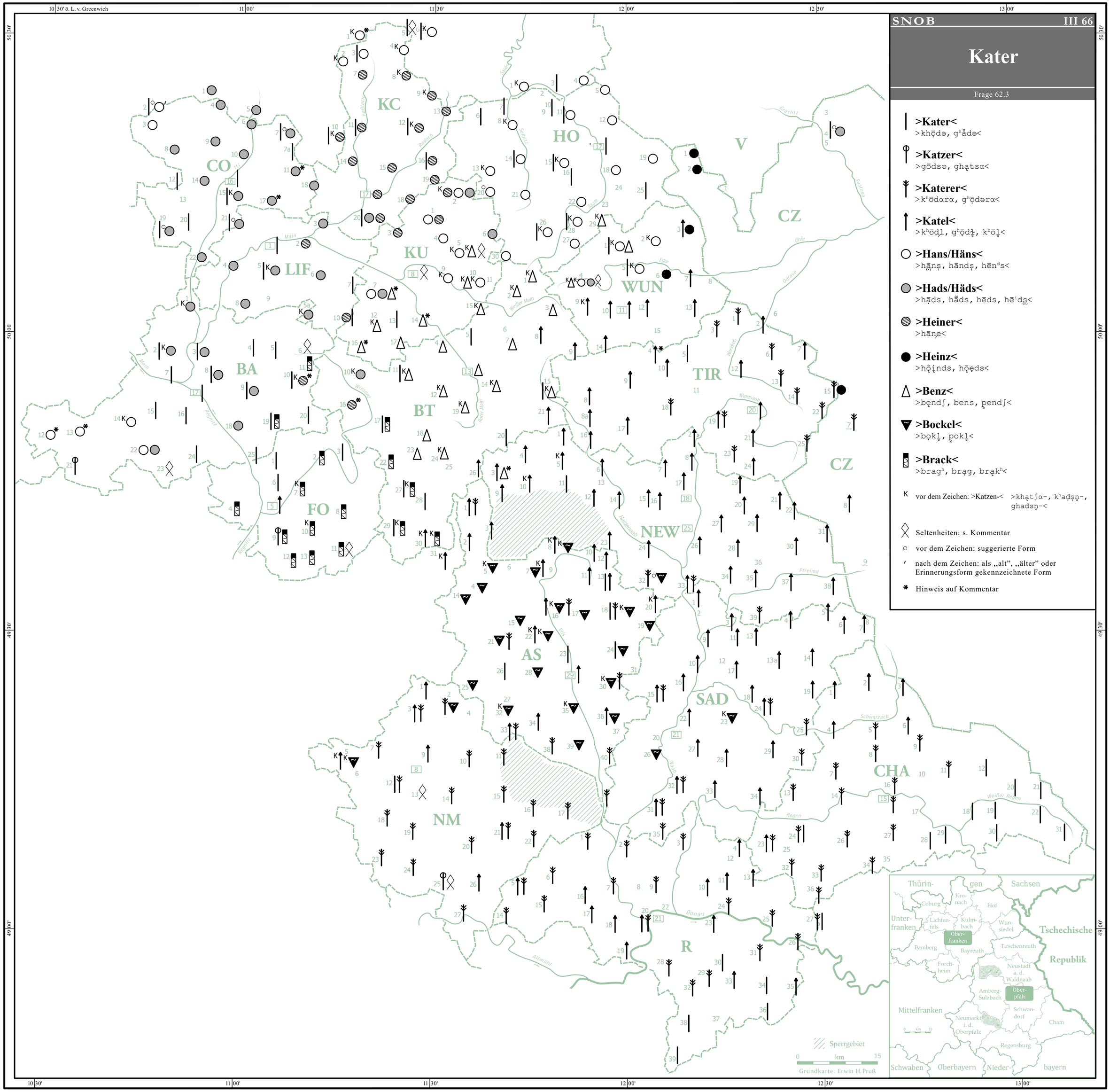
Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS VIII K 67 Vogelscheuche

SMF V K 68 ‘Vogelscheuche auf dem Acker’

SOB VI K 80 Vogelscheuche

SSA IV K 5.16 ‘Vogelscheuche’


SNOB III 66
Kater
Frage 62.3
>Kater<
>khǭdə, gʰåda<
>Katzer<
>gōdsə, ghạtsɑ<
>Katerer<
>kʰōdɑrɑ, gʰǭdərɑ<
>Katel<
>kʰōdl̥, gʰǭdl̥̥, kʰōl̥<
>Hans/Häns<
>hā̤nṣ, hāndṣ, hēnᵈs<
>Hads/Häds<
>hạ̄ds, hā̃ds, hēds, hēⁱds̥<
>Heiner<
>hāne̥<
>Heinz<
>hǭi̥nds, hǭẹds<
>Benz<
>bẹndʃ, bens, p̥endʃ<
>Bockel<
>bọkl̥, p̥okl̥<
>Brack<
>bragʰ, brạg, brạkʰ<
K vor dem Zeichen: >Katzen-< >khạtʃɑ-, kʰadṣn̥-, ghadsn̥-<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
Hinweis auf Kommentar
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Ober-
franken
Tschechische
Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 62.3

Karte 66: Kater

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘männliches Tier bei den Katzen’ gefragt. Als Suggerierformen dienten >Kater<, >Benz<, >Heinz<, >Hätz<, >Hahner<, >Bockel<, >Brack< und >Kot(t)l<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Das Kartenbild zeigt eine klare Arealbildung. Es gab keine Auffälligkeiten im Material.

>Kater< / >Katzer< / >Katerer< / >Katel<

Schon im Ahd. und Mhd. existiert ein eigenes Wort für das männliche Tier bei den Katzen (ahd. *kataro*, mhd. *kater(e)*), das aus der Vorform des Wortes *Katze* gebildet wurde, noch bevor dessen *-t-* geminiert wurde (vgl. Kluge 2002, 477). Der nur selten auftretende Ausdruckstyp >Katzer< stellt eine jüngere Ableitung dar. Die Bezeichnungen für ‘Katze’ und ‘Kater’ sind Wanderwörter, die in ganz Europa verbreitet sind (vgl. KBSA, 197). Kluge vermutet, dass die Endung *-r* eine Zugehörigkeitsbildung für männliche Tiere darstellt, gibt jedoch auch zu bedenken, dass es in den frühen germanischen Sprachen kein Suffix für männliche Tierbezeichnungen gibt und die Endung daher aus einer (nicht bekannten) Gebersprache stammen muss (vgl. ebd.).

Die dreisilbige Variante >Katerer< greift ein fürs Bairische typisches Phänomen auf, bei dem die Endung *-er* geminiert wird (z. B. *Schluckerer* ‘Schluckauf’; *Kopperer* ‘Rülpser’; *Stadterer* ‘Städter’; *Tatterer* ‘Tatterich’). Die Endung *-erer* tritt laut Zehetner vor allem dann auf, wenn ein emotionales Element (iterativ, intensivierend, pejorativ, scherzhaft, etc.) betont werden soll (vgl. Zehetner 2005, 118). Auch männliche Tierbezeichnungen, die im Std. auf *-erich* enden, lauten im Bairischen *-erer*, z. B *Enterer*/*Anterer* (vgl. Zehetner 2005, 46), *Ganserer* (vgl. Zehetner 2005, 136). Vermutlich erfolgte die Wortbildung *Katerer* in Anlehnung an solche Tierbezeichnungen, auch wenn im Std. nicht von **Katerich* die Rede ist. Der Ausdruckstyp >Katel< ist eine Diminutivbildung mithilfe des Suffixes *-el*.

>Hanz/Hänz< / >Hatz/Hätz< / >Heinz<

All diese Ausdruckstypen gehen laut KBSA (S. 197) auf den Personennamen *Heinz* bzw. *Heiner* zurück. Diese Koseformen von *Heinrich* (mhd. *heimrîch*, *heinrîch*, ahd. *heimrîh*, vgl. Schmeller I, 1115) werden jedoch nicht nur als Name verwendet, sondern auch als allgemeine Bezeichnung für Angehörige verschiedener Personengruppen oder für Tiere. So können, regional unterschiedlich, Bauern, Knechte, Arbeiter beim städtischen Röhrenwesen in Nürnberg, Bewohner des Thüringer Waldes, Zugochsen, männliche Kaninchen, Kater u.v.m. als *Heinz* bezeichnet werden (vgl. DWB X, 889f.). Die Bezeichnung des Katers mit diesem Personennamen ist nur im nördlichen Oberfranken geläufig. Demzufolge findet man entsprechende Einträge lediglich bei Schunk (2000, 82: *Heinz* ‘Kater’) und im ThWb (II, 989: *Heinz* ‘Kater’, auch: ‘männlicher Hase, Rüde, Schafbock, Elster, Eichelhäher’). Die meisten Formen liegen lautkonform monophthongiert vor (mhd. *ei* wird im Fränkischen zu a̰, vgl. Dürrschmidt 2001, 76). Bei der Symbolvergabe wurde berücksichtigt, ob ein Nasalschwund vorliegt (>h a̰ ds<) oder nicht (>h a̰ n s<), da dieses Merkmal arealbildend ist.

>Benz<

Auch bei diesem Ausdruckstyp handelt es sich vermutlich um die Koseform eines Personennamens, nämlich *Bernhard* oder *Berthold* (vgl. KBSA, 197).[124] Sowohl das Wöterbuch von Bayerisch-Schwaben (vgl. König 2013, 97) als auch das Bayerische Wörterbuch (vgl. BWB II, 260) favorisieren dabei die Herleitung aus *Bernhard*. Da dieser Name aus *Bär* und *-hart* zusammengesetzt ist, ist *Benz* oder *Betz* in Fabeln vielfach die Bezeichnung für den Bären (vgl. König 2013, 97; DWB I, 1741). Im Schwäbischen steht *Betz*, *Bätz*, *Benz* für ein ‘männliches Schwein’ oder, im pejorativen Sinn, für eine ‘männliche Person’ (vgl. König 2013, 97). Das Thüringische Wörterbuch versteht unter *Benz* nach dem Volksglauben einen ‘den Hausbewohnern freundlich gesinnten Drachen, der sich im Schornstein aufhält’ (vgl. ThWb I, 674). Bemerkenswert ist, dass diese Volkssagengestalt auch als *Hans* bezeichnet wird (vgl. ThWb II, 880), was eine Brücke zu den vorangehenden Ausdruckstypen schlägt. Ein Hinweis, wieso im Bayreuther Raum gerade der ‘Kater’ als *Benz* bezeichnet wird, findet sich in keinem der Wörterbücher.

[124] Eine Herleitung von dem Verb *benzen* ‘in aufdringlicher Art seine Wünsche durchsetzen; durch unablässiges Betteln, Bitten lästig fallen’ (vgl. Zehetner 2005, 68), das durchaus zum Charakter des Katers passen würde, wurde in keinem der Wörterbücher für plausibel gehalten. *Benzen* beruht wahrscheinlich auf einer (nicht belegten) Form mhd. **be-engetzen* ‘in die Enge treiben’ (vgl. WBÖ II, 1022).

>Bockel<

Hierbei handelt es sich um ein Diminutiv des Wortes *Bock* (mhd. ahd. *boc*; aus germ. **bukka*-, vgl. Kluge 2002, 136). Damit muss nicht ausschließlich der Ziegenbock gemeint sein, sondern es können auch andere männliche Tiere als *Bock* bezeichnet werden. Oft geht damit jedoch eine pejorative Konnotation einher, z. B. Unfruchtbarkeit (vgl. WBÖ III, 513). Einträge zur Bezeichnung des Katers als *Bockel* finden sich im HWBF (S. 121) und im BWB (II, 1526).

>Brack<

Auch hier liegt eine allgemeine Bezeichnung für männliche Tiere vor, insbesondere Hunde (vgl. Kluge 2002, 144: *Bracke* 'Spürhund'; entweder von germ. **brakkôn*, das zu mhd. *braehen* 'riechen' gestellt werden kann, oder früh-rom. **per-agicâre* 'aufstöbern, hetzen, treiben'). Die meisten Wörterbücher beziehen *Brack*, *Bracke* auf einen (Jagd-) Hund (vgl. König 2013, 119; Schmeller I, 346; THWB I, 918; WBÖ III, 703). Lediglich Schunk (2000, 44) führt *Brack* als 'männliche Katze, Prachtkater' an. Bei Schmeller findet sich außerdem der Ausdruck *Katzenbrack* 'Kater' (vgl. Schmeller I, 346).

*

Nicht kartierte Belege

Beleg, bei dem die GP unsicher war: **AS 16** sugg. gʰo̞tʃɑn „erst ja, dann weniger"

Beleg, der als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurde: **HO 17** khō̞de̞/ə „heute"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

TIR 4 b̥â̞i̞ŋgg̥ʰō̞dɬ̥ „Kater, der nachts auf der Beunde jault; Beunde war Katertreffpunkt"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Hans/Häns<: **KC 1** ghådsn̥hḁ̃n(d)sə (>Katzenhanser<); **BA 12** hēndsɹ̥er; **BA 13** hã̄ndsə

>Hads/Häds<: **CO 11** he̞ɑtʃ; **CO 17** hê̞əds

>Heiner<: **BA 10** khadsn̥hã̄ɫə >Katzenheinlein<; **BT 16** hã̄ɫɑ >Heinlein<

>Benz<: **KU 7** be̞mᵇs̩; **KU 14** bo̞nds; **KU 16** bo̞nᵈs; **NEW 3** be̞nsɑ

Seltenheiten

KC 5 be̞mbe̞s̪ >Bempers<; **KU 8** me̞nɫɑ >Männlein<; **WUN 4** gho̞dsɑramɫ̥ >Katzenrammel<; **BA 6** di ramɫɑn >die Rammler< (Pl.); **BA 23** ghōds̪ge̞ >Katzger<; **FO 11** brā̞ɫ̰ə >Bracklein<; **NM 13** dɑ b̥e̞mbɑrɑ >Bemperer<; **NM 25** bê̞mbɑrɑ >Bemperer<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS XI K 138 der Kater

SMF VII K 42 Kater (Formenkarte)

SOB V K 50 Kater

SUF IV K 101 Kater

SSA IV K 4.24 Kater

KBSA K 93 Bezeichnungen für den Kater

Haushahn

Frage 48.3

>Gockel<
>gọkl̥, gọgl̥, gọx́l̥<

>gǭgl̥<

>Gocker<
>gǭgẹ<

>Göcker<
>gǫ̈gə, gōgẹ<

>gǖgə<

>gǖəgə, gǖ̈gẹ<

>Gicker<
>gigə<

>gɪ̯gɑ, gẹ̄gə<

>Gickel<
>gikl̥<

>gügl̥<

>gi̯ɑl<

>Hahn<
>hǭ, hǭ̃, hǭn<

>Hahner<
>hą̄nɑ<

vor dem Zeichen: >Hahner-< >hąnɑ-, hą̄nɑ-<;

nach dem Zeichen: >-hahn< >-hå, -hǭ, -hą̄n<

‴ über dem Zeichen: dreisilbig, z.B. >gigərɑ, goḡərɑ<

Seltenheiten: s. Kommentar

○ vor dem Zeichen: suggerierte Form

‘ nach dem Zeichen: als „alt“, „älter“ oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form

* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet

0 km 15

Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 48.3

Karte 67: Haushahn

Gesucht wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Haushahn’. Bei Bedarf konnten >Gockel<, >Gickel<, >Göker< und >Gieker< suggeriert werden.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Im Grunde lassen sich zwei Lexeme unterscheiden: auf der einen Seite *Gockel* und seine Varianten, auf der anderen Seite *Hahn* und *Hahner*. Da diese Zweiteilung zu undifferenziert wäre, fielen bei der Symbolvergabe auch morphologische und lautliche Merkmale ins Gewicht, wie die Unterscheidung von Langvokal und Kurzvokal oder das Suffix (*-er* oder *-el*). In einigen Arealen, besonders im Norden und in der Mitte des Untersuchungsgebiets, liegen Komposita vor. So heißt es beispielsweise im nördlichen Landkreis Hof >Gickererhahn< und am Weißen Main, der Eger und in der nördlichen Oberpfalz >Hahnergockel<.

>Gockel< / >Gocker< / >Göcker< / >Gicker< / >Gickel<

Das Wort *Gockel* ist seit dem 15. Jh. bezeugt (zunächst noch als *Gockelhahn*, ab dem 16. Jh. dann als Simplex). Der Ausdruck *Gockel* beruht, wie auch seine zahlreichen Varianten, auf der Nachahmung des Sammelrufs des Hahns (vgl. Kluge 2002, 364). Kluge führt als Lautvarianten *Güggel*, *Gocker*, *Gockel* und *Gickelhahn* an, wobei das *-i-* in letztgenannter Form im Zuge einer Entrundung von *-ü-* entstanden ist (vgl. ebd.). Eine weitere etymologische Erklärung bietet König (2013, 249): Er führt *Gockel* und seine Varianten auf mhd. *gogen* ‘sich ausgelassen gebärden, krächzen’ zurück. In den konsultierten mdal. Wörterbüchern sind neben *Gockel* die Varianten *Gickel*, *Gickerl* (vgl. Zehetner 2005, 155), *Göckel* und *Gückel* (vgl. König 2013, 249) belegt. Insgesamt kommt es aufgrund der onomatopoetischen Lautgestalt zu einer Vielzahl an Varianten.

>Hahn< / >Hahner<

Mhd. *han(e)*, ahd. *han(o)*, aus germ. *hanôn* ‘Hahn’ ist verwandt mit lat. *canere* ‘singen’. *Hahn* meint also ursprünglich ‘der Sänger’ (vgl. Kluge 2002, 383). Die Beschreibung des Hahns als Sänger schlägt sich noch deutlicher in anderen Sprachen nieder (z. B. russ. *petúch* ‘Hahn’ zu russ. *pet* ‘singen’). Da dieser Ausdruck überregional verwendet wird, finden sich dazu keine Einträge in den konsultierten mdal. Wörterbüchern.

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **CZ 6** go̯kl̥̥ „seltener“; **CZ 7** go̯kl̥̥ „mehr nach der Schrift“; **WUN 6** go̥kl̥ „neues Wort“; **NEW 21** go̯kl̥̥ „seltener“

Belege, die einem anderen Ort zugewiesen wurden: **KU 3** hā̆ „hier weniger“; **SAD 2** gīgα „hier weniger“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

-

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Gocker<: **BT 11** gŏgα

>Göcker<: **CO 4** gô̂egə; **CO 5** gô̂ü̯ge̥/ə; **BA 21** gēgə

>Gickel<: **KC 3** gigℓα

>Hahn<: **KC 5** hō̯ən

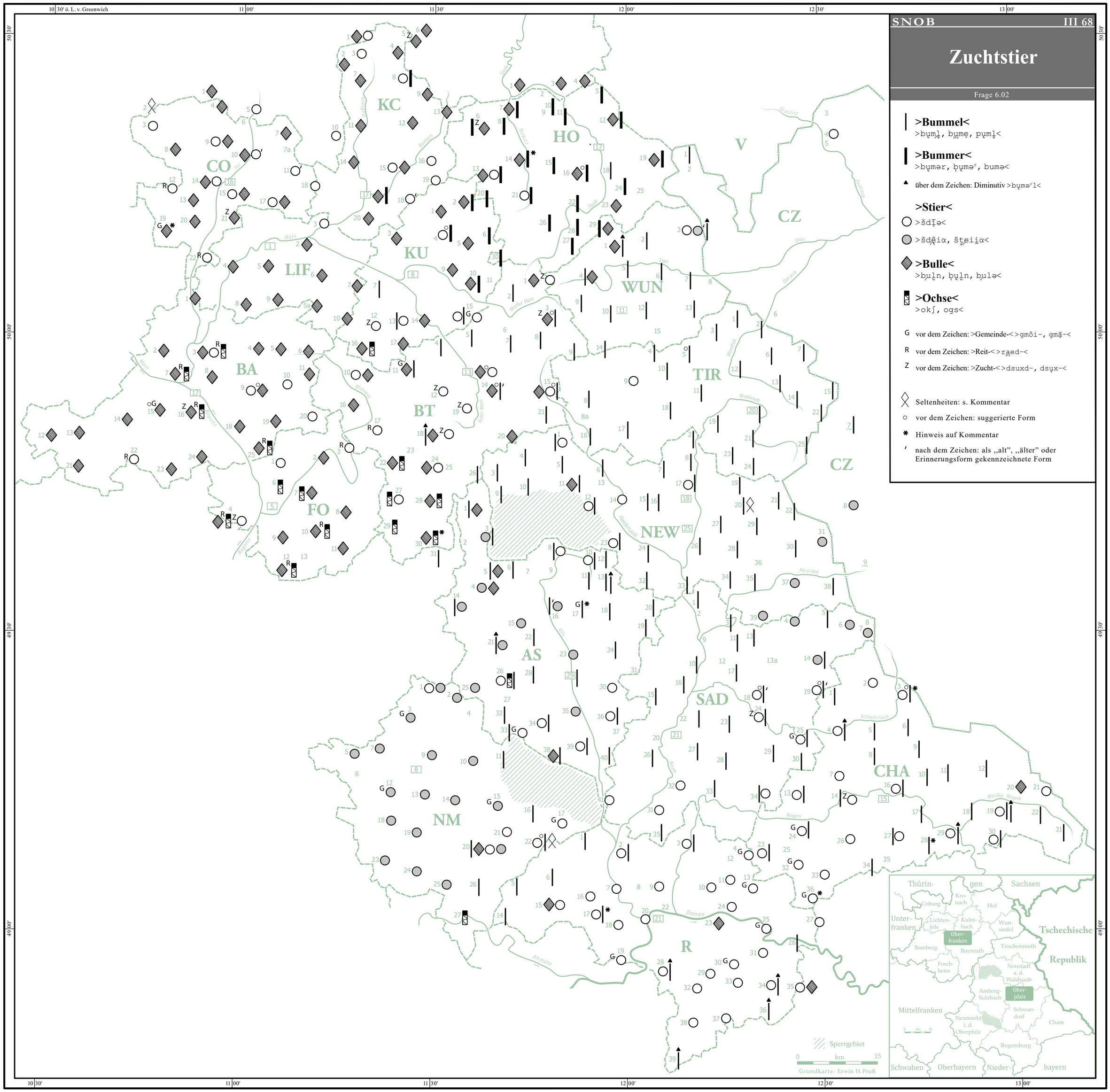
Seltenheiten

-

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS XI K 115 der Hahn

SUF IV K 93 Haushahn


SNOB III 68
Zuchtstier
Frage 6.02
>Bummel<
>bu̥ml̥, bu̥mẹ, pu̥ml̥<
>Bummer<
>bu̥mər, bu̥mə^r, bumə<
über dem Zeichen: Diminutiv >bu̥mə^rl<
>Stier<
>šdī̥ə<
>šdê̥iα, št̥eii̯α<
>Bulle<
>bu̥l̥n, bu̥l̥n, bu̥lə<
>Ochse<
>okʃ, ogs<
G vor dem Zeichen: >Gemeinde-<>gmôi-, gmḁ̄-<
R vor dem Zeichen: >Reit-<>rḁed-<
Z vor dem Zeichen: >Zucht-<>dsuxd-, dsu̥x-<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
Hinweis auf Kommentar
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-gen
Sachsen
Coburg
Kro-nach
Hof
Unter-franken
Lichten-fels
Kulm-bach
Wun-siedel
Ober-franken
Tschechische Republik
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-heim
Neustadt a. d. Waldnaab
Amberg-Sulzbach
Ober-pfalz
Mittelfranken
Schwan-dorf
Neumarkt i. d. Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-bayern

Frage 6.2

Karte 68: Zuchtstier

Die Gewährspersonen wurden nach dem Ausdruck für ‘männliches Zuchttier’ gefragt. Aus dem Kontext des Fragebuchs wird deutlich, dass es sich um Rinder handelt. Als Suggerierformen dienten >Stier<, >Bummel<, >Bulle< und >Ferren<.

Sachkunde

Ein Zuchtstier ist ein „für die Zucht, die Zeugung von Nachkommenschaft geeigneter, verwendeter Stier“ (Duden X, 4653). Das Wort *Bulle* wird dabei im Std. synonym zu *(Zucht)stier* verwendet (vgl. Duden II, 681). Mit dem Aufkommen der Stallhaltung (ab dem 18. Jh.) konnten sich meist nur die großen Bauern einen eigenen Stier zur Begattung der Kühe leisten, während sich die kleineren Bauern in Zuchtgenossenschaften oder Dorfgemeinschaften zusammenschlossen (vgl. KBSA, 213). Davon leitet sich die Bezeichnung *Gemeindestier* ab, die vor allem im Süden des Untersuchungsgebiets verbreitet ist.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Als *Ochse* bezeichnet man im allgemeinen Sprachgebrauch ein ‘kastriertes männliches Rind’ (vgl. Duden IV, 2781), das dann natürlich nicht als Zuchttier eingesetzt werden kann. Es wäre also zu überlegen, ob >Ochse<-Nennungen kartiert werden sollen oder ob sie in die Kategorie „Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben“ fallen. Jedoch ist festzustellen, dass der Ausdruckstyp >Ochse< arealbildend ist und dabei auch dreimal als einziger Beleg genannt wurde. Deshalb ist davon auszugehen, dass die Gewährspersonen mit >Ochse< durchaus den ‘Zuchtstier’ meinen. Diese Annahme wird durch den Kommentar im *Kleinen Bayerischen Sprachatlas* bestätigt (vgl. KBSA, 213). Wenn an einem Ort sowohl >Zuchtstier< als auch >Stier< genannt wurde, wurde Ersteres kartiert, da das Kompositum insgesamt seltener und daher für die Kartierung wertvoller war.

>Bummel< / >Bummer<

Bummel und *Bummer* sind in den gängigen Dialektwörterbüchern in der Bedeutung ‘(junger) Stier’ (nebst vielen anderen) hinreichend belegt (vgl. Zehetner 2005, 85; Schunk 2000, 48; Schmeller I, 391; HWBF, 136; BWB III Heft 21, 722f.; WBÖ III). Es gibt verschiedene etymologische Ansätze zur Erklärung dieser Ausdrücke. Laut BWB geht *Bummel*/*Bummer* auf die lautmalerische Interjektion *bum* zurück, die einen dumpfen Schlag nachahmt (vgl. BWB III Heft 21, 722). Das Verb *bummen* bezeichnet dementsprechend ‘dumpf und laut tönen; muhen’ (vgl. ebd., 729). Ein anderer Ansatz nimmt das Verb *bummeln* im Sinne von ‘baumeln, hängen, hin- und herstoßen’ als semantische Grundlage (vgl. DWB II, 515). Daher kann *Bummel/Bummer* auch die Bedeutungen ‘das Hin- und Herbewegte; Genitalien; Beischlaf’ haben (vgl. WBÖ III, 1362), was die Funktion des Bummels als Zuchttier betonen würde. Schließlich lässt sich ein drittes Erklärungsmuster ausmachen, das auf die dicke Gestalt des Stiers abhebt: Laut WBÖ kann *Bummel*/*Bummer* auch ‘etwas Rundliches, Kleines’ (vgl. WBÖ III, 1358) bedeuten. Dazu passt auch die lautliche Nähe zum Adjektiv *pummelig* (vgl. KBSA, 213) oder zur *Hummel* (engl. *bumblebee*) als ‘summendes, dickes Insekt’ (vgl. WBÖ III, 1362). Lötscher sieht das Benennungsmotiv ‘dicke, runde Gestalt’ für *Bummel* als gesichert an (vgl. Lötscher 2019, 691) und betont, dass der Grund für solche sachlich nicht notwendigen lexikalischen Innovationen wie *Bummel* eine „besondere affektive Einstellung zum Zuchtstier“ (ebd.) widerspiegelt.

>Stier<

Laut Kluge ist *Stier* (mhd. *stier*, ahd. *stior* aus germ. **steura*- ‘Stier(kalb)’) ein Lehnwort, das ursprünglich kein anlautendes *s*- hatte (lat. *taurus*, gr. *tauros*). Dieses sei unter Einfluss von einheimischen Wörtern im deutschen Sprachraum (z. B. ahd. *stiuri* ‘stark, stattlich’) hinzugekommen (vgl. Kluge 2002, 884). Der Ausdruck ist in einigen mdal. Wörterbüchern zu finden (vgl. Zehetner 2005, 329; Schunk 2000, 155; Schmeller I, 233: *Bullstier*, *Herdstier*), ist jedoch beispielsweise im Duden nicht als dialektal markiert. In den 1970er Jahren strich das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten den Begriff *Stier* aus dem amtlichen Schriftverkehr mit der Begründung, dass hochsprachlich in ganz Deutschland *Bulle* gelte (vgl. Zehetner 2010, 70). Eine aktuelle Stichwortsuche auf der Internetseite des genannten Ministeriums scheint dies zu bestätigen.[125]

[125] Die Stichwortsuche ergab für *Stier* zwar 90 Treffer im Vergleich zu acht Treffern für *Bulle*, jedoch waren dies fast ausschließlich Wörter, in denen zufällig die Buchstabenfolge „stier“ vorkam (*investiert*, *gastiert*, *kompostiert*, *Haustier*, …), während mit *Bulle* tatsächlich der ‘Zuchtstier’ gemeint war (Internetadresse der Stichwortsuchen aus Platzgründen im Literaturverzeichnis unter: Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten: Stichwortsuche „Bulle“, Stichwortsuche „Stier”).

>Bulle<

Der Ausdruck *Bulle* ist ursprünglich ein niederdeutsches Wort, das auch im Niederländischen und Altnordischen zu finden ist und seit dem 17. Jh. in der hochdeutschen Schriftsprache verwendet wird (vgl. Kluge 2002, 160). Wahrscheinlich liegt ein Pars pro toto vor, da das Wort *Bulle* auf die idg. Wurzel **bʰlə-* zurückgeführt werden kann, was so viel wie 'Zeugungsglied' bedeutete (vgl. auch gr. *phallós*, air. *ball* 'Glied, Geschlechtsglied'). Der Ausdruck lässt sich vereinzelt in Dialektwörterbüchern finden (vgl. Schunk 2000, 48; Schmeller I, 233; Zehetner 2010, 68), wobei Zehetner anmerkt, dass die Verwendung „[a]uf die landwirtschaftliche Fachsprache beschränkt" (Zehetner 2010, 68) sei.

>Ochse<

Dieser Ausdruckstyp lässt sich von mhd. *ohse*, ahd. *ohso* aus germ. **uhsôn* 'Ochse' ableiten (vgl. Kluge 2002, 662). Über die weitere etymologische Herkunft sind sich Kluge und Pfeifer uneins. Während Kluge vermutet, dass *Ochse* aufgrund weiterer Vergleichswörter in nicht-idg. Sprachen eventuell aus einer unbekannten nicht-idg. Sprache entlehnt sei (vgl. ebd.), setzt Pfeifer als Wurzel ie. **uegu-*, **ûgu-* an, was so viel wie 'feucht, benetzen' bedeutet und zu der auch gr. *hygrós* 'nass, feucht, wässrig, flüssig, weich, schlaff' und lat. *uvidus* 'feucht, nass' gehören. Damit wäre der Ochse seiner Etymologie nach der 'Befeuchter, (Samen)spritzer', also durchaus der 'Zuchtbulle' (vgl. Pfeifer 2010, 942).

Auf die Diskrepanz zwischen der heutigen gemeinläufigen Bedeutung 'kastriertes männliches Rind' und der hier gesuchten Bedeutung 'Zuchtstier' wurde bereits unter „Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung" eingegangen. In den konsultierten Wörterbüchern wird der Ochse sowohl als 'kastriert' (vgl. Schunk 2000, 120) als auch 'nicht kastriert' markiert (vgl. König 2013, 447; DWB XIII, 1129-1130) oder es wird keine Aussage darüber gemacht (vgl. Zehetner 2005, 255; Schmeller I, 233).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich" oder „modern" o. ä. qualifiziert wurden: **CO 2** šdīə „eher hochdeutsch"; **CO 5** sugg. buln „nicht so häufig"; **CO 8** šdīə (andere Bezeichnung „mehr gesagt"); **CO 11** buℓα „moderner"; **KC 10** buℓ̯n „hochdeutsch"; **KC 18** buℓn „heute"; **NM 10** bu̯ℓn̥ „heute"; **CHA 1** šdīα „mehr Hochdeutsch"

Belege, die eine andere Bedeutung als das Gefragte haben: **KC 19** bu̯ℓn̥ „(nicht zur Zucht, sondern) zur Fleischerzeugung"; **KU 3** bumℓ̥, korr. bum̯aℓ̯a „Schlachttiere, jung; oder junge Ochsen"; **BA 14** šdīə „Missverständnis: Zugtier, nicht Zuchttier"; **FO 1** bu̯ℓ̯e̯/ə „nicht geschnitten, aber jung verkauft"; **NEW 15** o̯g̯ʃ̥ „kastriert"; **R 32** bumə^{r}ℓ „zum Schlachten"

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

HO 14 dor̥vbumə^{r} „Es gab Dorfbummer, (da) mussten wir die Kuh hinführen."; **BT 30** okʃ „Allgemeinbegriff"; **AS 17** də gmõ̤ebu̯mℓ̥ „auch Schimpfwort"; **CHA 3** sugg. bu̯mℓ̥ „wilder Stier"; **R 17** bu̯mℓ̥ „nur die größeren Bauern"

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Bummel<: **CHA 28** khe̯ibume̯ >Kühebummel<

>Gemeindestier<: **CHA 36** gmẽ̤itị̈šdīα

>Gemeindebulle<: **CO 19** ge̯/əmēbuℓn

Seltenheiten

CO 2 de̯/ə bröℓe̯/ə >Bröller<; **NM 22** špruŋgštî̤α >Sprungstier<; **NEW 20** v̯êiχ>Vieh<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SUF IV K 51 Zuchtstier

SOB V K 12 Zuchtstier

SBS XI K 7 der Zuchtstier

VALTS V K 98 Zuchtstier

KBSA K 101 Bezeichnungen für den Zuchtstier

wählerisch beim Fressen (vom Vieh)

Frage 24.3

>genäschig<
>gŋąʃi̯, gənęšį, gŋęšį̯χ, gŋeɑšį, gŋeʳšį̯χ<

>genaschig/-et<
>g.ŋǫuʃi, gŋâǫʃęˑ<

>heikel(ig)<
>hǫ̂eglɑ, hâiglɑ, hǫ̂ɑglɑ, hāgl̥, hôį̯glį, hāgliᵡ<

>geschnabelt<
>gšnǫ̂wl̥d<

>schnüpperig<
>šnĪbəriχ<

>schnäpperig<
>šnębəʀiχ<

>gehäbisch<
>ghą̄bį̯ʃ, ghębiš<

>un(ge)fräßig<
>ūnvrą̄siχ, ūngvrę̄ⁱsiχ<

>schnäukelig/-et<
>šnę̄igliχ, šnę̂iglәd<

>gutschmecket<
>gūdšmegəd<

>herrlich<
>hęᵏliχ<

Seltenheiten: s. Kommentar
Wort und/oder Sache unbekannt
vor dem Zeichen: suggerierte Form
‘ nach dem Zeichen: als „alt”, „älter” oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
* Hinweis auf Kommentar

Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß

Frage 24.3

Karte 69: wählerisch beim Fressen (vom Vieh)

Bei dieser Frage sollten die Gewährspersonen angeben, wie man ‘wählerisch sein beim Fressen’ (vom Vieh) in der Mundart ausdrückt. Als Suggerierformen dienten >heikel<, >schnabelig<, >genäschig<, >spen<, >käferneckisch< und >rachgierisch<.

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Zwei Ausdruckstypen dominieren das Untersuchungsgebiet: >heikel(ig)< im Oberpfälzer Teil und >genäschig< im oberfränkischen Teil und im Übergangsbereich (bis hinein in die Landkreise Neustadt an der Waldnaab, Amberg-Sulzbach und Neumarkt). Auffällig ist jedoch, dass es in den nördlichen Gebieten (Coburger Raum, östlicher Obermain-Raum, Teuschnitzer Gebiet, Nailaer Raum) zu extrem kleinräumigen Wortarealen und zahlreichen Sonderformen kommt. Im Landkreis Kronach allein sind beispielsweise neun verschiedene Ausdruckstypen belegt. Die allgemein große Variation im nördlichen Oberfranken zeigt sich auch darin, dass häufig Umschreibungen und Substantive statt Adjektive genannt wurden. Da diese Umschreibungen recht unterschiedlich sind, wurde der Kreis der kartierten Ausdrücke auf Adjektive beschränkt, wie es auch die Suggerierformen nahelegen. Jedoch sind die abweichenden Formen der Vollständigkeit halber unter „nicht kartierte Belege“ aufgeführt.

Die aufgeführten Ausdruckstypen werden zu einem Großteil auch für das entsprechende Verhalten beim Menschen gebraucht (Frage 24.4). Lediglich an 19 Orten im Untersuchungsgebiet (CO 14; KC 8, 9, 11, 13, 17, 19; HO 5, 6, 10, 28; LIF 5; BA 21; BT 18; AS 1, 8; SAD 30, R 4, 10 – hier ist ebenfalls wieder auffällig oft das nördliche Oberfranken vertreten) differenzieren die Gewährspersonen zwischen dem Wählerisch-Sein des Tiers und des Menschen.

>genäschig< / >genaschig/-et<

Diese, größtenteils umgelauteten, Adjektive sind Ableitungen des Verbs *naschen* (ahd. *nascôn* ‘schmarotzen’, mhd. *naschen*, *neschen* ‘Leckerbissen, verbotene Liebesfreuden genießen’, vgl. Pfeifer 2010, 911). Ein genäschiges Tier oder ein genäschiger Mensch sucht sich also aus dem Essen besondere Leckerbissen heraus.

Etwas ungewöhnliche Stammvokale enthalten die Lauttypen >g.ŋǫuǰẹ<, >g̣ŋâǫǰẹ< und >gŋâondšɑd<, die im Grenzgebiet zwischen den Landkreisen Amberg-Sulzbach und Neustadt an der Waldnaab sowie in einem kleinen Bereich im südöstlichen Landkreis Neumarkt vertreten sind. Eine denkbare Möglichkeit auf der Suche nach einem passenden mhd. Etymon wäre das Verb mhd. *naschen*, jedoch mit Dehnung des Stammvokals (**nâschen*) und ohne Sekundärumlaut. Denn mhd. *â* wird im Nordbairischen teils zu *ou* diphthongiert, teils zu *åu*: „Im moderneren Nordbairischen fällt dieses *ǫu* für mhd. *â* zusammen mit dem *ǫu* aus mhd. *ô*, (…) in beharrsamen Rückzugslandschaften des Nordbairischen bleiben aber beide Zwielaute, etwa *åu* aus mhd. *â* und *ǫu* aus mhd. *ô* oft noch unterschieden“ (Kranzmayer 1956, § 1e2). Eventuell war hier der Ausdruckstyp >genaschig< nicht schon immer verbreitet, weshalb die Sprecher übergeneralisierten und das Wort in ihrer Mundart so aussprachen wie andere Wörter mit gedehntem *â* (weshalb allerdings anscheinend ein gedehnter Stammvokal vorliegt – anders kann man sich die Diphthonge kaum erklären – muss an dieser Stelle offen bleiben). Dass sich die beiden Areale am äußersten Rand des >genäschig<->genaschig<-Gebiets befinden, würde die These stützen, dass es sich nicht um >genaschig<-Kernland handelt und der Ausdruck erst nach mhd. Zeit in die Sprache aufgenommen wurde.

>heikel(ig)<

Die Etymologie dieses Ausdruckstyps ist nicht eindeutig geklärt. Laut Pfeifer (2010, 523) verbreitet sich das Wort ab dem 16. Jh. vom Oberdeutschen her in der Bedeutung ‘leicht Ekel empfindend, wählerisch’. Pfeifer stellt es deshalb zu dem niederdeutsch und mitteldeutsch vorkommenden Adjektiv *ekel*, wobei das anlautende *h* „prothetisch hinzugetreten sein könnte“ (Pfeifer 2010, 273). Kluge stellt das Wort hingegen zu vd. **haikula* aus idg. **kaiwlo-*, was zu aind. *kévala-* ‘jemandem ausschließlich eigen, allein’ gehöre. Jedoch ist die Entwicklung der Lautverhältnisse auch hier nicht einwandfrei nachvollziehbar (vgl. Kluge 2002, 401).

>geschnabelt< / >schnüpperig< / >schnäpperig< / >schnäukelig/-et<

Diese Ausdruckstypen gehören zu einer großen Gruppe von Wörtern, die mit den Organen Mund und Nase sowie den Geräuschen, die dadurch erzeugt werden, zu tun haben (vgl. Pfeifer 2010, 1226). Zu denken wäre beispielsweise an *schnupfen*, *schnäuzen*, *schnauben*, *schnuppern*, *schnüffeln* etc.

Der hauptsächlich auf den Landkreis Cham beschränkte Ausdruckstyp >geschnabelt< ruft das Bild eines Vogels, der nach Futter pickt, hervor. Er bezeichnet also die Eigenschaft, gezielt kleine Mengen von besonders guten Stücken herauszupicken. Ähnlich verhält es sich bei >schnäpperig<: Das Wort *schnappen* ist eine Lautgebärde für eine schnelle zufassende Bewegung. Der Ausdruckstyp >schnüpperig< leitet sich vom Verb *schnuppern* ab, das seit dem 17. Jhd. belegt ist und eine Intensivbildung zu *schnauben* darstellt (vgl. Kluge 2002, 821). Als davon deriviertes Adjektiv nennt Kluge nur *schnäubig* 'wählerisch beim Essen', wobei er das *schn-* wohl als „Lautgebärde für die kritisch emporgezogene Oberlippe" (Kluge 2002, 818) deutet. Die Bezeichnung >schnäukelig/-et< verortet der KBSA im Spessart und am Untermain (vgl. KBSA, 217), jedoch gibt es auch in unserem Untersuchungsgebiet einige Belege im Landkreis Hof. Der Ausdruck geht wohl auf das Verb mhd. *snöuken* 'heimlich gehen; schnuppern' (vgl. Lexer II, 1043) zurück. Das Wort steht in einer Linie mit engl. *to sneak* 'schleichen, stibitzen' und *to snack* 'eine Kleinigkeit essen'. In diesem Zusammenhang interessant ist, dass auch das Wort *naschen* die Konnotation 'heimlich' enthält (vgl. Duden VI, 2702). Grundsätzlich sind die Ausdruckstypen >schnüpperig<, >schnäpperig< und >schnäukelig< vor allem im mitteldeutschen Bereich anzusiedeln (vgl. ThWb V, 805.872; SÜDHESS V, 595.640), aber auch bei Fischer (V, 1039) findet sich der Eintrag *schnäukig*, *-et*, *schnäuklig* 'lecker, genäschig'.

>gehäbisch<

Teils im Bayerischen Wald, wie KBSA K 103 zeigt, teils an der Grenze zum Egerland verbreitet, ist die Etymologie dieses Worttyps, auch aufgrund verschiedener Schreibweisen und Lautvarianten, nicht eindeutig. So verwendet Schmeller (I, 1215) die aussprachenahe Schreibung *kábisch* und vermerkt dazu die Bedeutung 'wählerisch, heikel'. Die Autoren des KBSA führen den Ausdruck auf *g'häbisch* im Sinne von 'ein Gehabe haben' (= 'sich zieren') zurück (vgl. KBSA, 217). Im Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm findet man unter *gehäbig* die Bedeutungen bair. 'an sich haltend, karg' und österr. 'geizig' (vgl. DWB V, 2313). In einem weiteren Eintrag *habig*, *häbig* führen Grimm/Grimm aus, dass *habig* 'zähe, sparsam, karg' sich von der ahd. Bedeutung von *habên* 'halten, zusammenhalten' ableite (im Sinne von 'sich selbst zusammenhaltend'), während sich *habig* in der entgegengesetzten Bedeutung 'begütert, wohlhabend' nicht an das Verb, sondern das Substantiv *Habe* anlehne (vgl. DWB X, 94). Dem ist zu entgegnen, dass ahd. *habên* durchaus auch die Bedeutung 'besitzen' hatte (vgl. Schade I, 360) und man daher nicht strikt zwischen Verb und Substantiv trennen kann. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass sich eine der Nebenbedeutungen von *haben* in dem Adjektiv *(ge)häbig* fortgesetzt hat.

Abschließend sei zu erwähnen, dass es auch das Verb ahd. *gihabên* '(be)halten, ein-, zurückhalten, enthalten, sich verhalten, befinden' gibt, was im Mhd. eine Bedeutungsverengung erfahren hat und heute im Sinne von 'sich benehmen, verhalten' verwendet wird (Pfeifer 2010, 410). Dies schlägt wiederum den Bogen zu der Deutung im KBSA (*gehäbisch* von *Gehabe* 'geziertes Verhalten'). Ob das Wort nun auf ahd. *gihabên* 'enthalten' zurückgeht oder auf das neuere nhd. *Gehabe* 'Ziererei, Getue', lässt sich nicht endgültig klären. Deutlich wird jedoch nach diesen Ausführungen, dass die Schreibweise *kàbisch* die Etymologie komplett verdunkelt und nicht zu präferieren ist.

>un(ge)fräßig<

Vermeintlich einfach ist die Etymologie dieses Ausdruckstyps zu erklären. Man könnte die deverbale Ableitung mit 'nicht (viel) fressend' paraphrasieren. Die Autoren des KBSA geben jedoch zu bedenken, dass die Vorsilbe *un-* das Ergebnis einer Umdeutung sein könnte und ursprünglich *ur-* gelautet haben könnte (vgl. KBSA, 217). Dafür spricht der Beleg mhd. *urëzzen* 'devorare' (vgl. Lexer II, 2003), was wiederum so viel bedeutet wie 'hinunterschlingen', aber auch 'verschwenden, verprassen' und 'gierig nach etwas trachten' (vgl. PONS Latein-Deutsch 2007, 256). Bei Zehetner ist ebenfalls das Verb *urassen*, *uretzen* 'verschwenden, vergeuden, schlemmen' vermerkt (vgl. Zehetner 2005, 351), was zu der gesuchten Bedeutung passen würde. Auch in lautlicher Hinsicht wäre der Wandel von *ur-* zu *un-* plausibel, wird doch ein auslautendes *-r* zumeist zu einem Schwalaut vokalisiert, der, bei schneller Aussprache kaum wahrnehmbar, leicht zu einem *n* umgedeutet werden konnte, sofern *un-* in seiner Bedeutung 'nicht' sinnvoller erschien als die semantisch verdunkelte Vorsilbe *ur-*. Der Grund, weshalb bei *urassen* das *-r-* erhalten blieb, könnte sein, dass darauf ein Vokal folgt, man also das *-r-* als Bindeglied zwischen *u-* und *-a-* nicht vokalisierte. Ein (Zungenspitzen-) *r* vor *-f-* auszusprechen ist jedoch aus sprachökonomischer Sicht schwieriger und konnte so leichter vokalisiert bzw. elidiert werden.

>gutschmecket<

Die gängigen Paraphrasen, die in der Wortbildung Anwendung finden, könnten hier zu einem Missverständnis führen: Ein der ansässigen Mundart nicht Mächtiger könnte

verleitet sein, diesen Ausdruck als explizite Derivation der Wortgruppe *gut schmecken* mithilfe des alten Adjektivsuffixes *-et* zu deuten und dementsprechend mit ‘gut schmeckend’ zu paraphrasieren. Aber wie ein Feinschmecker keine ‘Person, die fein schmeckt’ ist, sondern eine ‘Person mit einem feinen Geschmack’, verhält es sich auch mit dem „Gutschmecker“ (als Substantiv auch zweimal im Untersuchungsgebiet bezeugt), von dem das Adjektiv abgeleitet ist.

>herrlich<

Hier liegt wohl ebenfalls nicht die gängige nhd. Bedeutung ‘in einem hohen Maße gut’ (vgl. Duden IV, 1759) vor, sondern die Vorstellung, dass adelige Menschen, eben „Herren“, nur die guten Stücke essen. Ein ähnlicher Ausdruck (*herrisch*) ist in Unterfranken belegt (vgl. SUF IV K 64).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die nicht die richtige Wortart aufweisen: **CO 9** di vrisd negs̩ >die frisst nichts<; **CO 17** gūdšmegəℓa >Gutschmeckerlein<; **CO 18, KC 20** gūdšmẹgαra >Gutschmeckerer<; **CO 19** va̤enšmegẹ/ə >Feinschmecker<; **KC 5** is ə šnō̤əƀℓ̥ >ist ein Schnabel<; **HO 3** di šē̤αd ̸aos >die schert aus<; **LIF 5** des is gha vrẹsẹ/ə >das ist kein Fresser<; **LIF 7** vā̤ẹnšmẹgər̸a >Feinschmeckerer<; **KU 1** a šnô̤ubℓ̥ >ein Schnabel<; **BA 6** α šbīsərα >ein Spießerer<; **BA 14** di vrisd ne̤d ʔa̤ℓe/əs >die frisst nicht alles<; **NM 23** g.ŋã̤u̥nšα >Knaunscher<; **R 4** dẹ k̥hâdα sō̤ u̥mαna̤nd >die käut so umeinander (‘herum’)<; **R 39** bℓẹdšℓ̥d >[er/sie/es] bletschelt<[126]

Beleg, der als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. klassifiziert wurde: **TIR 11** gʰā̤ƀi̤š „heute“

Beleg, der eine andere Bedeutung als das Gefragte hat: **NEW 37** råχgīəri̤ʃ̌ „rachgierig“

[126] Vgl. BWB II, 1276 *bletscheln* ‘schlabbernd fressen oder saufen’.

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

-

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>heikel(ig)<: **LIF 10** hāgℓiš; **BA 12** hē̤gℓ̥

>schnüpperig<: **CO 5** šnībẹ/əri̤š; **CO 8** šnībəriš; **CO 9** gšnībəd

>un(ge)fräßig<: **CO 12** ūnvrā̤sẹ/əd; **KC 8** ôvr̸eisiχ; **HO 6** ọnfrẹis

Seltenheiten

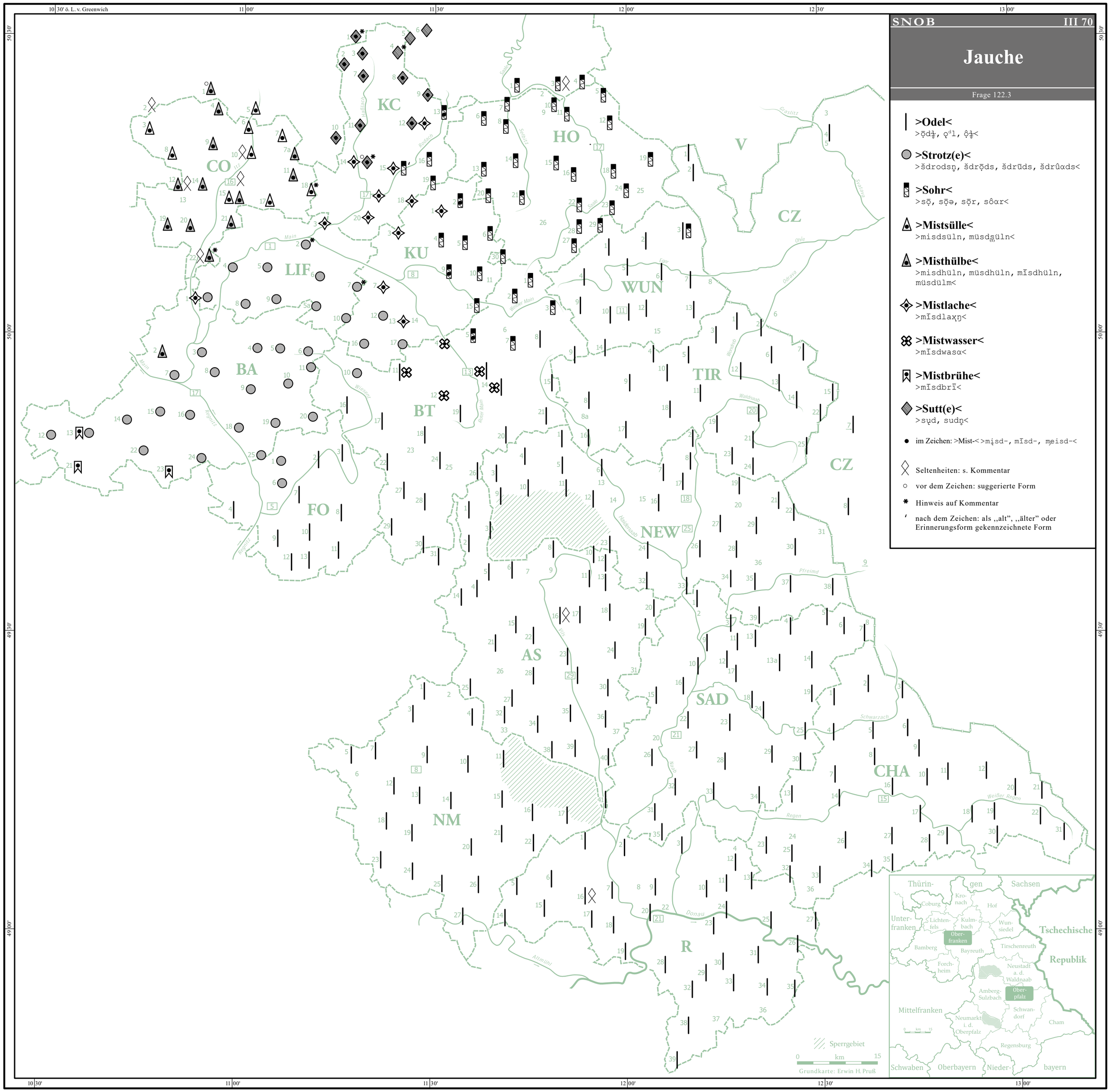
CO 7 šnibiš >schnippisch<; **CO 20** di vəwēdn̥ grübℓ̥ >die verwöhnten Krüppel<; **CO 22** α brā̤-ẹ/ə hund >?<[127]; **KC 4** šnābli̤χ >schnabelig<; **KC 6** šnā̤bəʀi̤š >schnaberisch<; **KC 7** šnēⁱwəri̤χ >schnäberig<; **KC 15** šbīs̸ẹd >spießet<; **KC 16** ℓẹgi̤χ >leckig<; **KC 18** šnē̤i̤ƀℓiχ >schnäblig<; **KC 19** wē̤ℓẹriš >wählerisch<; **HO 30** šnō̤gəd >schnaget<; **LIF 2** α nūšədα kʰū >eine nuschete Kuh<[128]; **LIF 3** šnū̃deℓiχ >schnüdelig<; **KU 1** šnē̤bℓha̤vd >schnäbelhaft<; **BA 13** hẹri̤š >herrisch<; **BA 20** vənẹši >vernäschig<; **BT 12** šbē̤ (E) >spen<; **FO 1** šdu̥ds̩i̤ >stutzig<; **AS 29** kʃ̌nē̤χα >geschnägert<; **NM 9** gōxhiəri̤k >?<; **NM 19** gnâondšαd >knaunschet<;[129] **NM 25** gnõuⁿtšαd̩ʰ >knaunschet<; **CHA 6** noʃ̥̌ət̥h >naschert<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SBS XI K 45 wählerisch beim Fressen (vom Vieh)

SUF IV K 64 wählerisch beim Fressen (vom Vieh)

[127] Evtl. Verbindung zu *Breilabbe* ‘trotzig verzogener Mund’ und *Breimemme* ‘weinerliches Kind’ (vgl. Thwb I, 967) denkbar.
[128] Vgl. HWBF, 398: *noschen, nuschen* ‘stoßend wühlen’.
[129] Evtl. von *knaunschen* ‘beim Essen mit der Zunge schnalzen’ oder *knaunzen* ‘in langsamem und widerlichem Tone immer zu befehlen, zu tadeln, zu klagen haben’ (beide Beispiele: vgl. Schmeller I, 1351).


SNOB III 70
Jauche
Frage 122.3
>Odel<
>ǭdl̥, ǫᵈl, ǫ̂l̥<
>Strotz(e)<
>šdrodsn̥, šdrǭds, šdrūds, šdrûαds<
>Sohr<
>sǭ, sǭə, sǭr, sôαr<
>Mistsülle<
>misdsüln, müsds̥üln<
>Misthülbe<
>misdhüln, müsdhüln, mīsdhüln, müsdülm<
>Mistlache<
>mīsdlaχŋ<
>Mistwasser<
>mīsdwasα<
>Mistbrühe<
>mīsdbrī̆<
>Sutt(e)<
>sụd, sudn̥<
im Zeichen: >Mist-< >mi̯sd-, mīsd-, m̥eisd-<
Seltenheiten: s. Kommentar
vor dem Zeichen: suggerierte Form
Hinweis auf Kommentar
nach dem Zeichen: als „alt", „älter" oder Erinnerungsform gekennzeichnete Form
KC
HO
V
CO
CZ
KU
LIF
WUN
BA
TIR
BT
CZ
FO
NEW
AS
SAD
CHA
NM
R
Sperrgebiet
0 km 15
Grundkarte: Erwin H. Pruß
Thürin-
gen
Sachsen
Coburg
Kro-
nach
Hof
Unter-
franken
Lichten-
fels
Kulm-
bach
Wun-
siedel
Tschechische
Republik
Ober-
franken
Bamberg
Bayreuth
Tirschenreuth
Forch-
heim
Neustadt
a. d.
Waldnaab
Amberg-
Sulzbach
Ober-
pfalz
Mittelfranken
Schwan-
dorf
Neumarkt
i. d.
Oberpfalz
Cham
Regensburg
Schwaben
Oberbayern
Nieder-
bayern

Frage 122.3

Karte 70: Jauche

Gefragt wurde nach dem mdal. Ausdruck für ‘Jauche’. Dem Explorator waren dabei einige Suggerierformen vorgegeben (>Seich<, >(Mist)lachen<, >Mistwasser<, >Odel<, >Sutte<).

Zu Material, Kartierung und Lemmatisierung

Es fällt ins Auge, dass der bairische Ausdruck >Odel< bis weit über die Grenzen der Oberpfalz hinaus verbreitet ist. So nannten die Gewährspersonen im gesamten Landkreis Wunsiedel, im südlichen Landkreis Bayreuth und im größten Teil des Landkreises Forchheim dieses Wort als gängigen mdal. Ausdruck für ‘Jauche’. Demgegenüber stehen eine Vielzahl von verschiedenen Ausdruckstypen im restlichen Oberfranken. Die meistgenannten sind hierbei >Strotz(e)< (hauptsächlich in den Landkreisen Bamberg und Lichtenfels) und >Sohr< (im Landkreis Hof). Daneben gibt es noch etliche Zusammensetzungen mit >Mist-< sowie den Ausdruckstypen >Sutt(e)< im nördlichen Landkreis Kronach.

>Odel<

Die Herkunft dieses Wortes ist nicht eindeutig geklärt. Passend erscheint ahd. mhd. *atel* ‘Schlamm, Morast’, wobei dieses lautlich nicht zu der überwiegenden o͜-Lautung passt (vgl. König 2013, 448). Teilweise begegnet der Ausdruck in der Bedeutung ‘Jauche’ auch als *Adel*, so bei Schmeller (I, 34) und im DWB (I, 176), was die Herleitung von mhd. *atel* wiederum unterstützen würde. In den übrigen Wörterbüchern ist der Ausdruckstyp als *Odel* lemmatisiert (vgl. Zehetner 2005, 256; König 2013, 448; Schunk 2000, 120).

>Strotz(e)<

Diese Bezeichnung gehört wohl zur gleichen Wortgruppe wie *stritzen*, was eine Variante zu *spritzen* (mhd. *sprützen* ‘spritzen, sprossen’) darstellt (vgl. König 2013, 582). In der Bedeutung ‘Jauche’ ist das Wort in verschiedenen Wörterbüchern belegt (vgl. DWB XX, 79; Schunk 2000, 158; Schmeller II, 821; Reinfelder 1972, 201). Es kann jedoch auch die Bedeutungen ‘kurzer Strahl einer Flüssigkeit; Schuss; Durchfall’ haben (vgl. König 2013, 582; DWB XX, 79). Im Bamberger Dialektwörterbuch ist die Aussprache als „Schdruuds“ wiedergegeben (Reinfelder 1972, 201), was die typische Hebung von *o* zu *u* im Regnitzraum widerspiegelt (vgl. KBSA K 9).

>Sohr<

Dieser Ausdruckstyp kann zum einen ‘stets feuchte Stelle auf Acker oder Wiese’ bedeuten (vgl. ThWb V, 1301; HWBF, 478). Im Thüringischen ist das Genus maskulin, jedoch in der zweiten Bedeutung ‘Jauche’ feminin (vermutlich in Angleichung an andere Ausdrücke für ‘Jauche’, die meist feminin sind). Auch im Handwörterbuch von Bayerisch-Franken wird die gesuchte Bedeutung aufgeführt. Die Etymologie ist unklar. Eine Ableitung von germ. **sura-* ‘sauer’ wird von Straßner (1963/64, 217f.) abgelehnt. Schmeller (II, 324) stellt das Wort in einen anderen Zusammenhang: Das Adjektiv *sôr* bedeute ‘trocken, dürr’ und *Sohrwasser* sei ‘Quellwasser, das abwechselnd fließt und vertrocknet’. Unter der *Sûr* versteht Schmeller dagegen ‘Sumpfboden’. Allen Bedeutungen gemeinsam ist also eine schlammige Konsistenz.

>Mistsülle< / >Misthülbe< / >Mistlache< / >Mistwasser< / >Mistbrühe<

Das Bestimmungswort dieser Ausdruckstypen ist auf mhd., ahd. *mist* aus germ. **mihstu-* ‘Mist, Gülle’ zurückzuführen (vgl. Kluge 2002, 624). Die Grundwörter beschreiben meist etwas Flüssiges, z. B. *Wasser* (mhd. *wazzer*, ahd. *wazzar*), *Brühe* (mhd. *brüeje*) und *Lache* (‘Pfütze’, mhd. *lache*, ahd. *lah(ha)*). Das Grundwort *Sülle* leitet sich wohl von dem Verb mhd. *süln*, *suln* ‘beschmieren, besudeln’ ab (vgl. Lexer II, 1293).[130] Damit verwandt ist auch nhd. *Suhle* ‘Sumpf, in dem sich Wild zur Kühlung wälzt’ (vgl. Kluge 2002, 897). Ebenfalls in diese Richtung deutet das Wort *Hülbe*: Mhd. *hülwe*, *hulwe* bedeutet ‘Pfütze, Pfuhl, Sumpflache’ (vgl. Lexer I, 1382). Im Nhd. ist das Wort im DWB (X, 1894) als *Hüle* lemmatisiert, während im Thüringischen Wörterbuch das Stichwort *Misthülbe* zu finden ist (vgl. ThWb IV, 662). Die Schreibung mit inlautendem -*b*- wurde auch hier gewählt, zum einen aufgrund des mhd. Etymons, zum anderen weil der Kontext im ThWb derselbe ist wie bei dieser Frage. Dass in den Belegen kein -b̥- oder -b̥- transkribiert ist (>hül̥n<), lässt sich folgendermaßen erklären: Durch die nasale Endung -*n*, die im Bairischen und Ostfränkischen feminine Substantive kennzeichnet, wurde das vorangehende -*b*- ebenfalls nasalisiert und verschmolz langsam mit dem -*n*. Ein Indiz für diese Assimilation ist der Lauttyp >müsdül̥m< (bilabialer Nasal *m* als Ergebnis der

[130] Die Bedeutung, die zu *Süll, Sülle* im DWB (XX, 1045) angegeben ist, nämlich ‘Schwelle, Grund, Basis’ passt hier nicht.

Verschmelzung des bilabialen Plosivs *b* mit dem alveolaren Nasal *n*). Verstärkt wurde diese Lautentwicklung dadurch, dass es in unmittelbarer Umgebung ein Reimwort gibt, welches dasselbe bezeichnet (*Sülle*, ausgesprochen >sülˡn<). Außerdem weist die Gewährsperson in CO 22 darauf hin, dass die Aussprache von *Misthülbe* bewusst undeutlich ist („je fauler die Aussprache, desto schöner“).

Die Komposita mit *Mist-* sind in verschiedenen Wörterbüchern aufgeführt (*Mistsülle*: vgl. ThWb IV, 662; *Misthülbe*: vgl. ThWb IV, 659; *Mistlacke/-lache*: vgl. ThWb IV, 660; Zehetner 2005, 243; König 2013, 419; Schunk 2000, 115; Fischer IV, 1697; *Mistbrühe*: ThWb IV, 657; SÜDHESS IV, 685; Schunk 2000, 114; Fischer IV, 1694; *Mistwasser*: SÜDHESS IV, 692).

>Sutte<

Dieser Ausdruckstyp leitet sich von mhd. *sut(t)e* ‘Lache, Pfütze’ ab (vgl. Lexer II, 1328). Er gehört wohl zur gleichen Grundlage wie mhd. *sudelen* ‘beschmutzen’ (vgl. Lexer II, 1286; Kluge 2002, 900). So findet sich bei Schunk (2000, 159) und Fischer (VI, 3457) das Lemma *Sudel* in der gesuchten Bedeutung. In den mitteldeutschen Wörterbüchern ist *Mistsutte* als feminines Substantiv aufgeführt (vgl. ThWb IV, 662; SÜDHESS IV, 691). Damit verwandt ist wohl auch schwäb. *Sutter (der)* ‘Aspik; Gallert; Matsch, Schneematsch’ (vgl. König 2013, 588).

*

Nicht kartierte Belege

Belege, die als „unüblich“ oder „modern“ o. ä. qualifiziert wurden: **NEW 6** gülẹ „heute“; **NEW 9** gülẹ „heute“

Beleg, der einem anderen Ort zugeschrieben wurde: **CO 1** di drüd̬n̬ „hier nicht, nach Norden zu“

Semantische Präzisierungen der Gewährspersonen

CO 22 müsdüm, müsdhüm „je fauler die Aussprache, desto schöner“

Von der üblichen Lautung abweichende Belege

>Strotz(e)<: **LIF 2** mīšdsrọdsn̬ (>Miststrotze<); **LIF 7** mîšdrṷ̄ods(>Miststrotze<)

>Mistsülle<: **CO 18** mĭsdsuˡn

>(Mist)sutt(e)<: **KC 1** misdsp̂də; **KC 4** sụd̬ə; **KC 14** sugg. misdsūd·n̬

Seltenheiten

CO 2 di drüd̬n̬ >Drütsche<; **CO 10** jạoxn̬ >Jauche<; **CO 12** drüdšn̬ >Drütsche<; **CO 16** di sẹ̭χn̬, sẹ̭g·n >Seiche<[131]; **CO 22** misdgüln >Mistgülle<; **HO 3** jaoχ̭ə >Jauche<; **AS 16** sgʃoẹχ̭ >das Geseuch<; **R 16** gülẹ >Gülle<

Verweis auf andere Sprachatlanten

SMF V K 70 Jauche

SUF VI K 77 Jauche

SBS XII K 47 Jauche

SOB V K 94 Jauche

SNiB VII K 29 Jauche (Formenkarte)

SSA IV K 5.48 Jauche

KBSA K 108 Bezeichnungen für die Jauche

[131] Von mhd. *seichen* ‘harnen’ (vgl. Lexer II, 854).

SNOB III 71

Sprachräume und Konfessionsgrenzen

- evangelisch-lutherisch; ansonsten römisch-katholisch
- konfessionell gemischte Orte
- ! Orte, an denen R. Hinderling Konfessiolekte vermutete
- Diözesangrenze
- Hauptmundartschranke
- Sprachraumschranke
- politische Grenze
- einzelne Isoglossenverläufe
- Raumgliederung ohne Isoglossengrundlage

- I Coburger Raum
- II Teuschnitzer Gebiet
- IIIa östlicher Obermainraum
- IIIb westlicher Obermainraum
- IV Nailaer Raum
- V Bayreuther Raum
- VI Rehauer Gebiet
- VIIa nördlicher Regnitz-Raum
- VIIb südlicher Regnitz-Raum
- VIII Nürnberger Raum
- IX nördliches Nordbairisch
- X westliches Nordbairisch
- XI mittleres Nordbairisch
- XII südöstliches Nordbairisch
- XIII südliches Nordbairisch

Frankenwald-Schr.
Lobensteiner Schr.
Nailer Schranke
Hofer Westschr.
Coburg-Obermain-Schranke
Nordbairische Hauptmundartlinie
Bayreuther Schranke
Erzbistum Bamberg
Höchstädter Schranke
obermainischer Südbogen
Bamberger Südschranke
Westschranke
Nordbairische
Ostgrenze des Nürnberger Raums
Bistum Würzburg
Bistum Eichstätt
Bistum Regensburg
Sperrgebiet
0 km 15
Kartographie: Erwin H.Pruß

Quellen:

Steger, Hugo: Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken: Das Lautsystem der Mundarten im Ostteil Frankens und seine sprach- und landesgeschichtlichen Grundlagen. Neustadt an der Aisch 1968. Karte 0: Sprachräume und Sprachschranken in Franken.

Hinderling, Robert (Hg.): Sprachatlas von Nordostbayern. Band 1: Lautgeographie I. Vertretung der mittelhochdeutschen Kurzvokale. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 4). Heidelberg 2004. Karte E4: Konfessionelle Verhältnisse.

Rowley, Anthony: Morphologische Systeme der nordostbayerischen Mundarten in ihrer sprachgeographischen Verflechtung. Stuttgart 1997. Karte 2: Herkömmliche Sprachraumgliederung.

IV. Der Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf die Wortgeographie

1. Zielsetzung

Wie Carl Ludwig Naumann in seinem Handbuch-Artikel „Kartographische Datendarstellung“ bereits feststellte, ist eine Sprachkarte nicht nur Forschungsergebnis, sondern auch Forschungsinstrument (vgl. Naumann 1982, 667). So soll in diesem Zusatzteil exemplarisch gezeigt werden, wie das im Hauptteil erarbeitete Kartenmaterial für weitere wissenschaftliche Fragestellungen genutzt und mit modernen Methoden analysiert werden kann.

Ein spezielles Merkmal des Untersuchungsgebiets ist das Vorherrschen verschiedener Konfessionsgebiete mit teilweise sehr „krummen“ und daher interessanten Grenzverläufen. Einige Karten (*Heilige Drei Könige*, *Fronleichnam*, *Nikolaus*) gaben deutliche Hinweise darauf, dass die Konfessionszugehörigkeit bei der Benennung bestimmter Dinge eine Rolle spielt. Es soll herausgefunden werden, ob dieser Faktor auch bei semantischen Konzepten, die nichts mit dem Wortfeld Kirche zu tun haben, relevant ist. So ergeben sich folgende drei Forschungsfragen:

1) Unterscheiden sich die evangelischen und katholischen Gebiete hinsichtlich des Wortschatzes, d. h. sind die Konfessionsgrenzen auch als Lexemgrenzen anzusehen?
2) In welchen Sachbereichen (Mensch und Gesellschaft, Natur und Landwirtschaft, Haus und Haushalt) ist dieser Unterschied besonders groß/klein?
3) Gibt es katholische oder evangelische Schibboleths, d. h. Wörter, an denen man die Konfessionszugehörigkeit erkennen kann?

2. Relevanz des Themas in der Forschung

Man mag geneigt sein, zu denken, dass die konfessionsabhängige Benennung von kirchlichen Festen offensichtlich sei und sich die Konfessionszugehörigkeit nicht weiter in der Sprache niederschlagen würde – zumal in der heutigen Zeit etwaige Differenzen zwischen Katholiken und Protestanten sowieso marginal erscheinen. Jedoch gibt es in der Forschung einige Anhaltspunkte, die ein genaueres Beleuchten des Themas sinnvoll machen.

2.1 Konfessionszugehörigkeit als kulturelle Kontinuität

> „Für die frühe Neuzeit, die in besonderem Maße durch eine Ausprägung konfessions-kultureller Eigenwelten gekennzeichnet ist, lässt sich erwarten, dass das Medium Sprache gerade auch im sozioreligiösen Zusammenhang als Indikator und Faktor eine wesentliche Rolle gespielt hat.“ (Macha 2012, 99)

Neben dem synchronen und dem diachronen Kriterium, nach denen sich areale Variation operationalisieren lässt, führt Lameli auch ein sprachexternes Kriterium an, „i. e. ein Kriterium vor allem der sozialen und kulturellen Bedingungen, wobei für Dialektgliederungen häufig auf eine wie auch immer definierte kulturelle Kontinuität, politische oder topographische Anbindung in den Regionen Bezug genommen wird“ (Lameli 2019, 186). Die Annahme, dass die Konfessionszugehörigkeit Einfluss auf die Dialektgliederung hat, ist demnach mit einer kulturellen Kontinuität zu begründen. Alte Bistumsgrenzen und Pfarrsprengel können als „kulturelle Anbindung“ (Lameli 2019, 190) dienen. Wie diese Anbindung konkret ausgesehen haben kann, beschreibt Steger (1968, 331-332) folgendermaßen:

> „Sprachlicher Ausgleich geschieht durch die Gemeinsamkeit zusammenlebender Gruppen; sprachliche Grenzen sind Grenzen zwischen Gemeinschaften, die zu irgendeiner Zeit und aus sehr unterschiedlichen Gründen keinen Verkehr miteinander pflegen. Die Siedlungsgemeinschaften umfaßten in alter Zeit nur relativ wenige Menschen. Zum Kirchgang trafen sich die Bewohner mehrerer Ansiedlungen, oft von weither wandernd, in einer für viele Siedlungen gemeinsamen Kirche. Der sonntägliche Umtrunk nach der Kirche, gewiß nicht gerade eine Einführung der Neuzeit, führt zu gemeinsamem Gespräch und Austausch. Die sprachlichen Unterschiede werden abgeschliffen und verwischen sich. Das Gemeinsame tritt hervor und strukturiert sich, ein Vorgang, den die Psychologie experimentell an einigen vergleichbaren Beispielen erforscht hat. Kirchliche Feste der Gesamtgemeinde verbinden sich mit weltlicher Geselligkeit (‚Kirchweihe‘, Tanz) und führen ebenfalls zum sprachlichen Austausch. Nicht zu vergessen ist, daß kirchliche Zentren Handwerk und Gewerbe anziehen, die das Umland versorgen, weil Geschäfte ohne besondere Werbung nur dort gedeihen können, wo Menschen regelmäßig und zwanglos sich zusammenfinden.“

Die Verschränkung von Religion, Gemeinschaft und Sprachbildung ist eine schlüssige Grundannahme. Doch wie ist konkret ein Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Konfession plausibel zu machen? Dafür ist ein Blick in die Sprachgeschichte des 16./17. Jahrhunderts vonnöten. Im Jahr 1522, als die Reformation bereits in vollem Gange war, wurde die erste deutsche Bibelübersetzung des Neuen Testaments veröffentlicht, verfasst von Martin Luther in der zeitgenössischen Wittenberger Drucksprache, die an die Sächsische Kanzleisprache angelehnt ist (vgl. Besch 2003, 2269). Diese Schreibsprache ist das Ergebnis einer ostmitteldeutschen-ostoberdeutschen Schreiballianz (vgl. Besch 2003, 2261-2262). Dass der darin enthaltene Wortschatz nicht überregional verständlich war, zeigt beispielsweise Adam Petris Basler Glossar von 1523.

Die Bibel wird damit zum „Vehikel des Wortschatztransfers“ (Besch 2003, 2272). Der überregionale Wortschatzausgleich gestaltete sich schwierig und langwierig – in manchen Regionen mehr, in anderen weniger. Zwar war der rein linguistische Abstand zwischen dem „Lutherdeutsch“ und den im Süden existierenden Schreibsprachen nicht besonders groß – trotzdem regte sich in katholischen Gebieten Oberdeutschlands Widerstand gegen die Lutherbibel und auch die darin übermittelte Sprache. Man verbot die Lutherbibel und verbreitete eigene Bibelübersetzungen in eher oberdeutschem Sprachduktus. In Bayern als Vormacht der Gegenreformation in Deutschland galt eine „strenge[] Zensur und (…) intensive[] Verketzerung der ‚Luthersprache‘“ (Besch 2003, 2278). Der Grad der Konfessionalisierung von Sprache scheint hier besonders hoch gewesen zu sein. So stellt Raab (1984, 35) fest: „Am längsten wehrte sich der ‚allzeit selbstbewußte bayerische Stamm‘ gegen das obersächsische, als lutherisch empfundene Deutsch.“ Die Angelegenheit nahm damit Züge eines Sprach- und Kulturkampfes an. Dieses Verhalten führte zu bestimmten katholischen und evangelischen Sprachgebrauchsdifferenzen auf lexikalischer, syntaktischer und textstruktureller Ebene, wie zuletzt Anna-Maria Balbach in ihrer Dissertation nachweisen konnte (vgl. Balbach 2014). Erst Mitte des 18. Jahrhunderts beteiligte sich Bayern am Diskurs über die Ausarbeitung einer gesamtdeutschen Schriftsprache. Langsam kam es zu Überschichtungs- und Ausgleichsprozessen – Reiffenstein spricht sogar von einem „Codewechsel“ (Reiffenstein 1995, 307).

Die Frage, an die sich der zweite Teil der vorliegenden Dissertation anschließt, ist: „Welches Ausmaß hat jeweils die Konfessionalisierung von Sprache metasprachlich wie vor allem auch im Alltagsleben?“ (Besch 2003, 2279) Dass die Religions- oder Konfessionszugehörigkeit die deutsche Schriftsprache in der frühen Neuzeit beeinflusste, wurde mehrfach dargestellt (vgl. z. B. Breuer 1979; Raab 1984; Macha 1998; Wiesinger 2000; Rössler 2005). Kann jedoch auch in rezenten Sprachaufnahmen noch ein Unterschied zwischen katholischem und evangelischem Wortschatz festgestellt werden? Es ist zu prüfen, ob „die dialektalen Raumverhältnisse eine Art kulturelles Gedächtnis abbilden, das historische Einflüsse bewahrt, die ihrerseits durch sie mittelbar bis heute nachwirken können“ (Pickl/Pröll 2019, 874).

2.2 Nationale und internationale Untersuchungen zu konfessionsgebundener Sprache

Auf eine ausführliche Darstellung internationaler Studien zum rezenten Einfluss von Konfession auf Sprache muss an dieser Stelle zugunsten der für unser Untersuchungsgebiet relevanten Arbeiten von Steger, Hinderling und Bachmann verzichtet werden, zumal sich viele dieser Studien auf die Gottesdienstsprache und nicht die Alltagssprache beziehen (vgl. z. B. Plähn 1978 und Danilovich 2016 zum Gebrauch des modernen russischen Kirchenslawisch in der Russisch-orthodoxen Kirche; Willems 2005 zum Deutschen als (Gottesdienst-)Sprache lutherischer Gemeinden in Russland; Rudolf 2016 zu deutschsprachigen Gottesdiensten in der Evangelischen Kirche des Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien). Trotzdem sollen einige Beispiele für rezente konfessionsbedingte Sprachunterschiede umrissen werden.

Friso Melzer stellte in einem Wörterbuch den evangelischen Wortschatz der deutschen Sprache zusammen (vgl. Melzer 1951). Als Korpus dienten ihm verschiedene sprachliche Zeugnisse Luthers, des Pietismus und evangelische Kirchenlieder. Melzer geht davon aus, dass besonders die Kirchenlieder auch das alltägliche Leben und damit auch die Alltagssprache der Menschen geprägt haben (vgl. Melzer 1951, 7). Außerdem grenzt er sein Wörterbuch bewusst gegen den katholischen Sprachgebrauch ab und würde es „begrüßen, wenn von katholischer Seite eine Ergänzung geschrieben würde“ (Melzer 1951, 9). Dies zeigt deutlich, dass 1951 wohl noch von einer bewussten konfessionellen Trennung, auch im Hinblick auf Wortschatz, ausgegangen werden kann. Da es nie zu der von Melzer gewünschten katholischen Ergänzung kam, können hier keine Beispiele für Konfessionalismen aufgezählt werden. Danilovich (2017) nennt vereinzelte Regionen, in denen die Konfessionszugehörigkeit einen Einfluss auf die Sprache hat. Beispielsweise wird in Weißrussland, im Gebiet um Grodno, das Kirchengebäude bei den Katholiken und Orthodoxen sowie Protestanten unterschiedlich benannt (vgl. Danilovich 2017, 14). Ein weiteres Beispiel betrifft das Rumänische in Siebenbürgen: Der Name *Jesus Christus* zeigt im konfessionellen Vergleich sprachliche Unterschiede: *Iisus Hristos* (orthodox), *Isus Cristos* (katholisch) und *Isus Hristos* (evangelisch) (vgl. Rudolf 2016, 94). Teilweise stecken dahinter auch theologische Aussagen, beispielsweise in der Anrufung der Gottesmutter Maria als „meine allheilige Gebieterin, Gottesgebärerin“, „o Gottesbraut“, „Allerreinste“, „du überaus Makellose“, „o wunderbares Gemach des Gebieters“ usw. in orthodoxen Akklamationen, während man sich im evangelischen Kontext in der Regel auf den Namen „Maria“ beschränkt (vgl. Danilovich 2017, 16). Die Beispiele zeigen, dass

es sich zum einen um sehr vereinzelte Lexeme handelt und zum anderen nicht die Alltagssprache, sondern liturgische Sprache betroffen ist. Es ist die kirchliche Tradition, die hier ein eigenes sprachliches Register hervorbringt, d. h. eine Sprache, die nur im religiösen Kontext eingesetzt wird. Eine Andeutung über den Zusammenhang von Religionszugehörigkeit und Sprache macht auch Otto Jastrow in seinem Handbuchartikel „The Neo-Aramaic Languages“ (vgl. Jastrow 1997). So sprechen jüdische und christliche Minderheiten in Iranisch Aserbaidschan und Kurdistan neu-aramäische Diasporadialekte (Northeastern Neo-Aramaic = NENA), die sich zum einen sehr stark von der turksprachigen, muslimischen Bevölkerung unterscheiden, zum anderen aber auch voneinander: „Interestingly enough, one of the main divisions in NENA runs along religious rather than geographical lines. (…) In Iran the respective NENA speech of Christians and Jews of the same town (e. g. Urmi, Sanandaj) was, to all intents, mutually unintelligible“ (Jastrow 1997, 348). Dieser Feststellung wird in dem Artikel jedoch nicht weiter nachgegangen. Die wohl aktuellste, jedoch nicht veröffentlichte (Vor-)Studie zum Thema konfessionelle Sprachgebrauchsdifferenzen stammt von der Universität Münster: Dort deuten quantitative Analysen eines Korpus von Radiopredigten des Jugendsenders 1live (WDR) auf Unterschiede im Wortschatz katholischer und protestantischer Radioverkündigungen hin. „Hochfrequente Wörter in katholischen Texten treten nur selten in evangelischen Texten auf, und umgekehrt. Eine Kollokationsanalyse des Wortes ‚Gott‘ belegt, dass Gott im katholischen Korpus häufig zusammen mit anderen religiösen Nomen auftritt, während es im evangelischen Korpus mit Verben, die Gott in die Rolle des Agens setzen, kookkurriert. Darüber hinaus kann die Vorstudie zeigen, dass sich die Radioverkündigungen auch thematisch unterscheiden. Zusammengenommen deuten die Ergebnisse an, dass die Radioverkündigungen konfessionsspezifisch gestaltet sind.“[132] Diese Untersuchung diente als Vorstudie zu einem seit Ende 2019 laufenden DFG-Projekt namens „‚Denn Deine Sprache verrät Dich...‘ - Sprache und Konfession 500 Jahre nach der Reformation“ unter der Leitung von Anna-Maria Balbach, bei dem mittels eines Mixed-Method-Ansatzes aus quantitativen und qualitativen Verfahren überprüft werden soll, ob die sprachlichen Unterschiede in den Radiopredigten zu einem konfessionsspezifischen Stil führen.

[132] Projektbeschreibung „Denn Deine Sprache verrät Dich...“ - Sprache und Konfession 500 Jahre nach der Reformation. Abgerufen von <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/410899976?context=projekt&task=showDetail&id=410899976&> [Stand: 12.8.2020].

Insgesamt ist festzustellen, dass in Bezug auf die Untersuchung konfessioneller Sprachdifferenzen in der deutschen Gegenwartssprache noch eine Forschungslücke besteht. Systematische linguistische Studien dazu fehlen bisher, sind jedoch im Rahmen des auf sechs Jahre angelegten DFG-Projektes zu erwarten.

2.3 Sprache und Konfession in Nordostbayern

2.3.1 Ein erster Anhaltspunkt: Hugo Stegers „Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken“ (1968)

In Teil 2 seiner Monographie „Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken“ (vgl. Steger 1968, 328-574) geht Hugo Steger der Frage nach, welche außersprachlichen Faktoren zu der Herausbildung einzelner Dialekträume wie dem Obermain-Raum, dem Regnitz-Raum, dem Bayreuther Raum etc. geführt haben könnten. Es geht also um „Zusammenhänge zwischen historischen und sprachlichen Raumbildungen“ (Steger 1968, 330). Jede Grenze seiner für das Oberostfränkische konstatierten Sprachräume wird auf Korrelationen mit historischen Grenzen überprüft, die hauptsächlich mithilfe (spät)mittelalterlicher Quellen rekonstruiert werden. Beispiele für solche geschichtlichen Grenzen sind Vogteien und Grundherrschaftsverhältnisse, Zentsprengel,[133] Verkehrswege, Märkte und nicht zuletzt Pfarrsprengel und Bistumsgrenzen. Indem Steger feststellt, dass „sehr viele sprachliche Grenzen mit der Begrenzung der Pfarrsprengel übereinstimmen“ (Steger 1968, 331), bestätigt er auf den ersten Blick aus diachronischer Sicht bereits den vermuteten Zusammenhang zwischen Konfessionszugehörigkeit und Sprachgrenze. Tatsächlich zeigt ein Übereinanderlegen seiner Karte „Sprachräume und Sprachschranken in Franken“ (Steger 1968, Karte 0) und der Karte des Untersuchungsgebiets, wo die evangelischen Orte grau unterlegt sind, große Übereinstimmungen zwischen den Konfessions- und den Dialektgrenzen (besonders stark ausgeprägt an der Bayreuther Schranke, der Nailaer Schranke und der Coburg-Obermain-Schranke).[134] *Quod erat demonstrandum*, ist man versucht zu denken. Doch

[133] Die Zent war eine historische Verwaltungseinheit, die auch immer mit einer Gerichtsbarkeit, einem „Hoch- und Blutgericht“ (Steger 1968, 329) verbunden war.

[134] Vgl. Karte 71 *Sprachräume und Konfessionsgrenzen* in diesem Band. Für die Erstellung dieser Karte wurden die Original-Grenzlinien der Karte von Steger mithilfe der Programme Adobe Photoshop und Illustrator über die Karte E 4 in SNOB Band I gelegt. Es wurde versucht, den Maßstab beider Karten möglichst genau einander anzugleichen. Dies wurde zum einen durch die grafische Herstellung einer Überlappung der politischen Außengrenzen sowie der Bezirksstädte versucht. Zum anderen wurden Stegers verbale Beschreibungen der Grenzverläufe genau studiert, um einzuschätzen, ob einzelne Orte des UG sich noch innerhalb oder schon außerhalb eines bestimmten Dialektraums befinden. Es ist erkennbar, dass die Maßstäbe immer noch minimal voneinander abweichen, sodass Orte, die sich sehr nahe an einer Grenzlinie befinden und für die nicht rekonstruiert werden konnte, welchem Dialektraum sie nach Steger zuzurechnen wären, nicht in die folgenden Studien miteinbezogen wurden.

ganz so einfach ist es nicht. Zum einen waren kirchliche und weltliche Organisationsformen historisch so verschränkt, dass man häufig gar nicht genau sagen kann, welcher Faktor nun der ist, der zu einer Sprachscheide geführt hat. Beispielsweise beruht die Bayreuther Schranke im Wesentlichen auf der „bayreuthisch-bambergischen Territorialgrenze, die gleichzeitig Konfessionsgrenze ist“ (Steger 1968, 476). Zum anderen konsolidierten sich nach Steger die Sprachräume in Abhängigkeit der Pfarrsprengel teilweise bereits vor der Reformation. So schreibt er für den Coburger Raum, dass „die Pfarrsprengel des ausgehenden 15. Jhs. noch heute die Mundartgrenze markieren, obgleich sie schon längst zerschlagen sind“ (Steger 1968, 386). So möchte die Verfasserin zwar die Dialekteinteilung Stegers, die auf diachronen und kulturellen Kriterien beruht, als Anhaltspunkt wertschätzend zur Kenntnis nehmen, doch ist der vorliegende Teil der Dissertation eher davon getrieben, zu zeigen, wie die Ergebnisse des im ersten Teil erstellten Sprachatlas mithilfe moderner Methoden weiter genutzt werden können. Deshalb ist die vorliegende Untersuchung des Zusammenhangs der Konfessionsgrenzen und der Wortgeografie streng synchron und quantitativ ausgelegt.

2.3.2 Forschung zu Konfessiolekten in Nordostbayern von Robert Hinderling und Armin Bachmann

Im Zentrum von Hinderlings und Bachmanns Untersuchungen stehen Dörfer, in denen sich die Bewohner etwa gleichmäßig auf beide Konfessionen verteilen. Solche konfessionellen Verhältnisse entstanden durch wechselnde Zugehörigkeiten zu verschiedenen politischen und kirchlichen Territorien. Beispielsweise gehörte Hinterkleebach grundherrschaftlich zum katholischen Bamberg, kam 1541 jedoch zum evangelischen Bayreuth und war zudem Zufluchtsort für Protestanten aus Trockau, die nach dem Übertritt dessen Herrschers Christoph Ernst Groß zum katholischen Glauben langsam ihr Heimatdorf verließen (vgl. Bachmann 2013, 263-264). Hinderling stellte im Laufe der Erhebungen des SNOB fest, dass es in diesen Orten gemischter Konfessionalität zu Sprachunterschieden auf phonetischer und morphologischer Ebene kommt. Dies betrifft folgende Erhebungsorte: BT 18 Hinterkleebach, Funkendorf (Ortsteil von BT 20 Prebitz), BT 31 Höfen und NM 7 Postbauer (vgl. Hinderling 2003, 135). Die „konfessionell bedingte[n] Varianten“ (ebd.) innerhalb einer Dorfgemeinschaft nennt Hinderling *Konfessiolekt* (vgl. ebd.). Dies ist auch die einzige Definition, die von Hinderling persönlich niedergeschrieben wurde. In der Forschungsliteratur ist der Terminus nicht definiert, da er eine Wortneuschöpfung darstellt.[135]

Zu den Konfessiolekten in Nordostbayern gibt es im Grunde nur zwei Veröffentlichungen: Hinderling reißt das Thema in einem Forschungsbeitrag der Festschrift für Albrecht Greule „Sprachidentität – Identität durch Sprache“ kurz an (vgl. Hinderling 2003, 135-136). Zehn Jahre später publiziert Bachmann einen Aufsatz zu Konfessiolekten in Hinterkleebach im Schmeller-Jahrbuch 2013 (vgl. Bachmann 2013). Daneben wurden der Verfasserin dankenswerterweise von Johann Schmuck und Rüdiger Harnisch persönliche Aufzeichnungen aus dem Nachlass Hinderlings zeitweise überlassen. Die Veröffentlichung der handschriftlichen Notizen als Anhang zu dieser Arbeit erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Anselm Hinderling. Das Material aus den drei genannten Quellen soll im Folgenden zusammengetragen und nach Erhebungsorten gegliedert werden.

2.3.2.1 Postbauer

Dem Festschrift-Beitrag „Wej mir sog'n“ ist zu entnehmen, dass die evangelische Gewährsperson in Postbauer bei der Bildung der 2. Pers. Pl. des Verbs die Endung *-ts* nach Verschlusslaut zu *-s* vereinfacht, also: *(ihr) flejks* 'fliegt', *kums* 'kommt' usw. gegenüber katholisch *(ihr) sächts* 'seht' *souchts* 'sucht', *lejkts* 'lügt' usw. (vgl. Hinderling 2003, 135). Außerdem weist die evangelische Gewährsperson die ostfränkische Lenisierung der Konsonanten (also *wåsa* gegenüber *wåfa*) auf (vgl. ebd.). Zum Vokalismus ist in den handschriftlichen Notizen zu lesen, dass es in Postbauer vor allem die Reflexe von mhd. *ei* und dem Sekundärumlaut mhd. *e* sind, die die zwei Konfessiolekte unterscheiden. Mhd. *ei* lautet im katholischen Dialekt in Einsilblern ôɑ, z. B. [gôɑs] 'Geiß', [brôɑd] 'breit', wie im größten Teil der Oberpfalz. In Mehrsilblern haben wir das typisch oberpfälzische oi, z. B. [gɭôis] 'geleise' [Anm. d. Verf.: wahrscheinlich 'Gleise'], [ɭoitɑ] 'Leiter' usw. Im evangelischen Ortsdialekt findet man diese Reflexe in einzelnen Wörtern ebenfalls, z. B. in [dôɑx] für 'Teig' und in [oiχn̥] für 'Eiche'. In den meisten Fällen liegt aber helles ą̆ oder ą̄ vor, z. B. [hą̆s] 'heiß', Komparativ [hą̆ʃɑ]; [brą̄d] 'breit', Komparativ [brą̄dɑ]; [wāx] 'weich'; [są̆vn̥]

[135] Lediglich im Sprachatlas von Mittelfranken verwendet Arzberger, jedoch ohne weitere Begriffsklärung, das Wort „Konfessiolekt“, um auf unterschiedliche Grußformeln (ab Mittag) der Gewährspersonen in Mittelfranken hinzuweisen. Demnach würden die evangelischen Gewährsleute den Gruß „Guten Tag“ bevorzugen, während katholische Informanten „Grüß Gott!“ oder „Guten Abend!“ (auch nachmittags) sagen (vgl. SMF V, 56).

‘Seife’ usw. In den Notizen folgen Auflistungen von Belegen aus Postbauer zum Diphthong mhd. *ei*. Bei der Mehrzahl (74 %) der Belege der evangelischen Gewährsperson ist helles a̯ statt ôα bzw. ôi belegt (vgl. Anhang *Nachlass Prof. Dr. Hinderling*, S. V).

2.3.2.2 Funkendorf

Die Konfessiolekte dieses Ortsteils von Prebitz, das im südlichen Landkreis Bayreuth gelegen ist, scheint Hinderling nicht so ausführlich untersucht zu haben wie andere. In den handschriftlichen Aufzeichnungen findet sich folgende Notiz: „Über Funkendorf kann ich einstweilen nur soviel sagen, daß es wiederum ganz hart an der nordbairisch-fränkischen Dialektgrenze liegt und zwar (von Oberfranken aus betrachtet) diesseits. Sein kath. Dialekt gilt bei den Evang. als ‚oberpfälzisch‘. Es ist aber zu vermuten, daß auch F_K [Anm. d. Verf.: vermutlich der katholische Teil von Funkendorf] vielmehr einen eigenen Dialekt spricht, der aus dem Angebot nordbair. u. ostfränk. Merkmale eine individuelle Auswahl trifft“ (Anhang *Nachlass Prof. Dr. Hinderling*, S. VI).

2.3.2.3 Höfen

Zwei mehrseitige, handschriftliche Listen Hinderlings sowie eine schreibmaschinengetippte Zusammenfassung vom 4. März 1993 zeigen einen Vergleich der Orte Plech (BT 30, evangelisch), $Höfen_E$ (BT 31), $Höfen_K$ und Ranna (AS 2, katholisch), das in der Zusammenfassung als „der Osten“ auftaucht (vgl. Anhang *Nachlass Prof. Dr. Hinderling*, S. VI-XI). Insgesamt lassen sich vier Muster unterscheiden:

A. Evangelisch gleich, katholisch gleich

mhd. *ei* in Mehrsilblern

Plech (E), $Höfen_E$	$Höfen_K$, Ranna (K)	
ā̯ bzw. a̯	ô̯e̯	
mā̯d.n	mô̯e̯	‘Mägde’
a̯xŋ̍	o̯eχŋ̍	‘Eiche(n)’

mhd. *uo* vor *l*

Plech (E), $Höfen_E$	$Höfen_K$, Ranna (K)	
ō	ô̯	
šōl̥	šô̯l̥	‘Schule’

B. Sonderstellung von Plech

mhd. *æ* in den verba pura (z. B. *säen*, *mähen*, *nähen*)

Plech (E)	$Höfen_{E, K}$, Ranna (K)	
ē	e̯j	
sēα	se̯jα	‘säen’
nēα	ne̯jα	‘nähen’

C. Alle drei Orte unterschiedlich

mhd. *ei* vor *m*

Plech (E)	$Höfen_{E, K}$	Ranna (K)	
e̯	ă̯	å	
le̯m	l̥a̯m	l̥åm	‘Lehm’

D. Katholisch gleich, evangelisch unterschiedlich

mhd. *ei* vor geschwundenem *n*

Plech (E)	$Höfen_E$	$Höfen_K$, Ranna (K)	
ẽ̯	ã̯̃	å̃	
bẽ̯	bã̯̃	bå̃	‘Bein’

Insgesamt lässt sich bei 14 von 31 der für den Vokalismus untersuchten Wörter (gezählt nach der ersten Liste) die „Idealverteilung“, dass eine Variante als evangelisch und die andere als katholisch bezeichnet werden kann, nachweisen (Muster A). Jedoch muss dazu gesagt werden, dass eine solche Zahl im Hinblick auf Vokalismus nicht sehr aussagekräftig ist, da dieser meist systematisch ist, also einer bestimmten Regel folgt. Wenn nun für den Fall „mhd. *ei* in Mehrsilblern“ mehr Beispielwörter untersucht wurden als für den Fall „mhd. *ei* vor *m*“, dann verzerrt dies das Ergebnis. Außerdem muss bedacht werden, dass Hinderling in seinen Notizen nur einen kleinen Bruchteil des Vokalismus für seine Analyse herangezogen hat (Reflexe von mhd. *ei*, *uo* vor *l*, *æ* in den verba pura).

Die Beobachtungen können also eine Spur legen, sind jedoch nicht als repräsentativ einzustufen.

Neben den Beispielen für den Vokalismus tauchen in der zweiten Liste (Vergleich Plech, Höfen$_E$ und Ranna) auch vereinzelt morphologische und lexikalische Unterschiede auf: So wurde bei Frage 248.5 ‘neue Glocken’ (Nom. Pl.) von den beiden evangelischen Gewährspersonen die Endung des attributiven Adjektivs als Nullmorphem realisiert: [nāj ɡℓog.ŋ̥] bzw. [nāe ɡℓog.ŋ̥], während der katholische Informant die Adjektivendung *-e* wie im Standarddeutschen verwendete [naiə ɡℓog.ŋ̥]. Bei der geringen Zahl an Probanden ist es natürlich möglich, dass in den ersten beiden Fällen die Endung einfach verschluckt oder nicht richtig gehört wurde.[136] Einen weiteren Unterschied dokumentiert Hinderling bei Frage 232.2 ‘Leiche’. Gemeint ist hier die Beerdigung und es sollte zudem die verwendete Präposition (*in die* …, *auf die* …, *mit der* …) notiert werden. In Plech und Höfen$_E$ geht man [ind(i)ℓạeχ] und [indℓạeχ], in Ranna [ạvdℓaeχ]. ‘Auf dem Eis gleiten’ (Frage 278.5) heißt bei den evangelischen Gewährspersonen [họαšℓn], katholisch [rẹnšℓn]. Zuletzt verwendet die Gewährsperson in Ranna bei Frage 314.7 als Personalpronomen [eŋk] ‘ihr’, während die Form in Plech und Höfen$_E$ [îə] lautet.[137]

Grundsätzlich stellen diese Beispiele allesamt eher Schlaglichter als repräsentative Belege für einen konfessionsspezifischen Dialekt dar. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es mindestens genauso viele Wörter gibt, in denen die evangelischen Gewährspersonen nicht übereinstimmen oder alle drei Orte identische Belege aufweisen.

2.3.2.4 Hinterkleebach

Im Fall von Hinterkleebach schreibt Hinderling, dass die evangelische Gewährsperson entrunde, also *schee* gegenüber *schöö* ‘schön’, *misd* gegenüber *müsd* ‘müsste’, *nai* ‘neu’ gegenüber *noe* ‘neun’ (vgl. Hinderling 2003, 136) sagt. Außerdem verwende die katholische Gewährsperson meist helles *a*, während die evangelische oft leichte Verdumpfung zeige (ebd.). Als Grund für die Unterschiede führt Hinderling die „bayerische[] Einrichtung der Konfessionsschule“ an, die erst bei einer Volksabstimmung 1968 abgeschafft wurde. Seine These ist, dass der Aufenthalt an den konfessionsgebundenen Schulorten zu einem „Hineinwachsen in unterschiedliche Mundartvarianten“ (ebd.) geführt hat.

Auf dieser Annahme baut Armin Bachmann, selbst ehemaliger Explorator des SNOB, seine Untersuchung auf. Er befragte daher nicht nur Gewährspersonen in Hinterkleebach, sondern auch in zwei umliegenden Dörfern (einem katholischen, einem evangelischen), die in engem Zusammenhang mit Hinterkleebach stehen. Die dort ansässigen Katholiken gehören nämlich zur Kuratie Poppendorf, die wiederum zur Pfarrei Hohenmirsberg gehört, während die Evangelischen Mitglieder der Pfarrei Lindenhardt (4 km entfernt) sind. Die Schulorte waren für die Katholiken Poppendorf und für die Evangelischen Moritzreuth. Die konfessionelle Trennung der Schüler bestand in Hinterkleebach bis Anfang der 70er Jahre (vgl. Bachmann 2013, 262). In den niedergeschriebenen Kindheitserinnerungen der Hinterkleebacherin Margareta Bauer und im Gespräch mit Ortsansässigen wurde deutlich, dass sich die Kinder und Jugendlichen damals entweder im Heimatort oder im Schulort oder im Kirchort aufhielten – freie Zeit gab es kaum (vgl. Bauer 1994, 26). So ist es gut vorstellbar, „dass letztere Dörfer die Sprache beeinflussten“ (Bachmann 2013, 262). Auch im Dorf blieb man teilweise unter sich. Angeblich „waren sogar die früher bestehenden zwei Wirtshäuser konfessionell getrennt“ (ebd.). So liegt die Annahme nahe, dass

1) sich katholische und evangelische Sprecher Hinterkleebachs (bis zu einem gewissen Grad) in ihrem Dialekt unterscheiden und
2) die Mundarten der Schul- und Kirchorte die entscheidenden Faktoren für die Dialektspaltung im Ort sind.

Um diese Thesen zu verifizieren, führte Bachmann in den Jahren 2012 und 2013 Feldforschung in Hinterkleebach, Poppendorf und Lindenhardt durch (vgl. Bachmann 2013, 264). Er befragte dabei vier Informanten (für Hinterkleebach einen Katholiken und eine Protestantin, für das katholische Poppendorf einen Mann und für das evangelische Lindenhardt eine Frau) zu einer Liste von insgesamt 115 Wörtern, die v. a. auf Gütter (1971) beruht. Als Ergebnis hält Bachmann fest: „Wenn man nur die beiden evangelischen Mundarten betrachtet, dann gibt es 84 Übereinstimmungen, also 73 %. Bei den katholischen sind es deutlich weniger, nämlich 67 Fälle bzw. 58 %. Innerhalb Hinterkleebachs finden sich die meisten identischen Formen: 88 bzw. 77 %. Die

[136] Außerdem verwundert es, dass gerade die katholische Gewährsperson das sogenannte „lutherische -e“ (Harnisch 2004, 526) verwendet.
[137] In handschriftlichen Notizen von Rüdiger Harnisch (vgl. Anhang *Nachlass Prof. Dr. Hinderling*, S. XII) finden sich für Höfen außerdem noch die Gegenüberstellungen *Knej – Kneja* ‘Knie’ (Pl.), *eich – enks* ‘euch’, *ihr kummt – enk kummts* ‘ihr kommt’ und *die Schmitt – d'Schmitt-n* ‘die Schmiede’ (Akk. Sg.). Die evangelische Form ist jeweils zuerst genannt. Diese Beispiele werden teilweise auch in Harnischs Artikel zu Morphologie im *Internationalen Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* genannt (vgl. Harnisch 2004, 526).

geographisch entferntesten Dialekte, Poppendorf und Lindenhardt, weisen erwartungsgemäß die wenigsten Übereinstimmungen auf: 51 Fälle bzw. 44 %“ (Bachmann 2013, 270).

Dieses Fazit bedarf einer genaueren Erklärung. Zunächst klingt eine Übereinstimmung von 73 % bzw. 58 % der Belege von konfessionsgleichen Gewährspersonen recht hoch. Jedoch muss bedacht werden, dass in diese Prozentzahlen auch mit eingerechnet ist, wenn beispielsweise die Belege von drei oder allen vier Orten übereinstimmen. Damit ist dann aber noch keine Aussage über die Rolle der Konfession getroffen. Beispielsweise ist der häufigste Fall (43 von 115 Wörtern), dass von allen vier Gewährspersonen identische Belege genannt wurden (vgl. Bachmann 2013, 265). Hier spielt die Konfessionszugehörigkeit also überhaupt keine Rolle. Vielmehr spiegelt diese Übereinstimmung die Zugehörigkeit zum selben Großsprachraum „Oberostfränkisch“ wider. Um den Einflussfaktor Konfession zu isolieren, muss man die Fälle betrachten, in denen der Beleg der katholischen Gewährsperson aus Hinterkleebach genau dieselbe Lautstruktur aufweist wie der Beleg des Informanten aus Poppendorf (kath.) und gleichzeitig die evangelische Gewährsfrau dasselbe sagt wie die Informantin aus Lindenhardt (ev.). Diese Idealverteilung, die einen ortsübergreifenden Konfessiolekt eindeutig belegen würde, tritt nur bei 11 von 115 Wörtern (ca. 10 %) auf (vgl. Bachmann 2013, 267).[138] Hinzu kommen noch 8 Wörter, wo zumindest einer der beiden Fälle eintritt (katholisch einheitlich, evangelisch nicht – oder anders herum; auch hier ist meist Rundung/Entrundung betroffen).

Wie ist dieses Ergebnis zu deuten? Der entscheidendste Faktor, der auf die Mundart einwirkt, scheint die Ortsansässigkeit zu sein (Übereinstimmung von 77 % für Hinterkleebach). Trotzdem gibt es auch innerhalb dieses Orts systematische konfessionsbedingte Unterschiede, die sich in Bachmanns Befragung hauptsächlich auf die Beibehaltung der Rundung bzw. die Entrundung konzentrieren. Eine Übereinstimmung innerhalb der Konfessionen in dem Sinn, dass eine Variante als katholisch und eine andere als evangelisch bezeichnet werden kann, liegt nur in 10 % der Fälle vor. Dies bedeutet nicht, dass der Faktor Konfession verschwindend gering ist, jedoch spielt er aufs Ganze gesehen eine untergeordnete Rolle.[139] Als Hintergrundinformation ist zu erwähnen, dass Hinterkleebach direkt auf der Bayreuther Schranke liegt. Die Entrundung, die von der evangelischen Gewährsperson in Hinterkleebach und der Informantin in Lindenhardt praktiziert wird, stellt tatsächlich auch eine wichtige Isoglosse dieser Sprachgrenze dar (vgl. Steger 1968, Karten 31 und 0). Dies bringt Bachmann zu der Feststellung, dass die evangelischen Einwohner Hinterkleebachs dem Bayreuther Raum und die katholischen dem Regnitz-Raum zuzuordnen sind (vgl. Bachmann 2013, 272). Die pauschale Aussage, die Bayreuther Schranke habe „außerhalb von Hinterkleebach nichts mit Konfession zu tun“ (Bachmann 2013, 271) ist jedoch so nicht haltbar, da, wie bereits festgestellt, Sprachraumgrenzen häufig auf (ehemaligen) kirchlichen Organisationsgrenzen beruhen und speziell im Fall der Bayreuther Schranke die bayreuthisch-bambergische Territorialgrenze auch die Konfessionsgrenze darstellt (vgl. Steger 1968, 476).

Bachmann schließt mit dem Fazit, dass es „nicht die Dialekte von Lindenhardt und Poppendorf sind, die die beiden unterschiedlichen Mundarten in Hinterkleebach verursacht haben“ (Bachmann 2013, 272) und vermutet, dass vielmehr die nach 1669 von Trockau nach Hinterkleebach gezogenen evangelischen Glaubensflüchtlinge ihre Mundart mitgenommen und bewahrt haben.[140] Bachmann distanziert sich von der Idee sprachlicher Gemeinsamkeiten von ursprünglich rein evangelischen oder rein katholischen Dörfern („dass man also sagen kann, der eine Ort redet katholisch und der andere evangelisch“, Bachmann 2013, 272), gibt aber dennoch zu, dass man zumindest von „innerörtlichen Konfessiolekten in Hinterkleebach“ (ebd.) sprechen kann, da das unterscheidende Merkmal der beiden kleinen Sprachgemeinschaften nun einmal die Konfession ist. „Und so lange niemand eine bessere Alternative findet, bleibe ich beim Terminus ‚Konfessiolekt‘“ (ebd.).

2.4 Problematisierung des Begriffs *Konfessiolekt*

Bereits in Bachmanns Aufsatz klingt an, dass der Terminus *Konfessiolekt* durchaus kritisch gesehen werden kann. Daher soll dieser Begriff im Folgenden problematisiert werden.

[138] Es handelt sich dabei um rein phonetische Unterschiede bei den Wörtern *Wägelchen*, *schöne*, *Kühe*, *Schnüre*, *Feuer*, *Häuser*, *Pflüge*, *(du) kommst*, *(er, sie, es) kommt* (Doppelung!), *euch* und *Klöße*. Zusammenfassend könnte man sagen, dass die katholischen Gewährspersonen die Rundung beibehalten und die evangelischen entrunden, wie bereits Hinderling festgestellt hat (vgl. Hinderling 2003, 136).

[139] Natürlich ist dabei, wie bei vielen dialektologischen Erhebungen, im Hinterkopf zu behalten, dass dieses Ergebnis auf sehr wenigen Gewährspersonen und Orten, teilweise Überschneidungen in den abgefragten Wörtern und nicht vollständig zu eliminierenden Messfehlern bei der direkten Erhebung beruht.

[140] Sein am Ende des Tagungsbeitrags formuliertes Ziel, eine Erhebung des Trockauer Dialekts, war Bachmann, soweit der Verfasserin bekannt, leider nicht mehr möglich zu erreichen.

Lekt (von griech. *légein* ‘sagen, sprechen’) dient in der Linguistik als Grundwort zur Bezeichnung von sprachlichen Varietäten. Im Erstglied werden die entsprechenden varietätendefinierenden Eigenschaften genannt, so beispielsweise in *Regiolekt* (regionale Varietät), *Soziolekt* (Varietät einer bestimmten sozialen Gruppe), *Situolekt* (situationsspezifische Varietät), *Chronolekt* (spezifisch für eine bestimmte historische Phase), usw. (vgl. Bußmann 2002, 399; Glück/Rödel 2016, 395). Eine Vielzahl von Neologismen mit *-lekt* (z. B. *Idiolekt*, *Mediolekt*) machen eine Gesamtsystematik schwierig. Robert Hinderling bezeichnete mit dem Neologismus *Konfessiolekt* die konfessionell bedingten Varianten innerhalb einer Ortschaft. Es gebe innerhalb einer Ortsgemeinschaft also eine katholische Variante und eine evangelische Variante eines Wortes. Die von Hinderling et al. untersuchten Unterschiede sind vor allem phonetischer Natur (Vokalismus), teilweise auch morphologischer und, weniger häufig, lexikalischer. Folgende Aspekte erscheinen der Verfasserin im Hinblick auf den Terminus *Konfessiolekt* diskussionswürdig:

1) Unterscheidung von Konfessiolekt und Dialekt

In den vorangehenden Kapiteln wurde deutlich, dass die sprachlichen Unterschiede zwischen katholischen und evangelischen Gewährspersonen in jedem der untersuchten Dörfer anders sind. Während es beispielsweise in Hinterkleebach die Entrundung von Umlauten zu sein scheint, die Evangelische von Katholiken trennt, sind es in Höfen vor allem die Reflexe von mhd. *ei* in Mehrsilblern. Die räumliche Gebundenheit spielt also eine ganz wesentliche Rolle. Es kann nicht allgemeingültig konstatiert werden: „Die katholische Form ist *a* und die evangelische *b*“, weil es in jedem Ort andere Charakteristika sind, die als distinktive Merkmale fungieren. Diese Erkenntnis geht einher mit Balbachs Resümee am Ende ihrer Untersuchung des Einflusses der Konfession auf die Sprache frühneuzeitlicher Totengedächtnis-Inschriften in Bayerisch-Schwaben: „Der Einfluss des außersprachlichen Faktors ‚Konfession‘ ist (…) innersprachlich nicht immer gleich. Der Grad der Beeinflussung gestaltet sich je nach sprachlicher Ebene und örtlicher Herkunft der Textquellen unterschiedlich“ (Balbach 2014, 247). Konfessiolekt kann also nicht isoliert betrachtet werden, sondern er geht auch immer Hand in Hand mit dem Dialekt einer Ortschaft. In dieselbe Richtung geht Bachmann, wenn er schreibt: „Hinterkleebach liegt also auf der Bayreuther Schranke, gehört dadurch mit seinen evangelischen Einwohnern zum Bayreuther Raum und mit den katholischen zum Regnitz-Raum“ (Bachmann 2013, 272). In diesem Sinne wäre der Konfessiolekt also kein eigener Lekt, sondern bedient sich bestimmter Merkmale anderer Lekte (nämlich Dialekte oder Regiolekte). Deshalb kann man von keinem raumübergreifenden Konfessiolekt sprechen, im Sinne von: „Das ist ein typisch katholischer Ausdruck / eine typisch evangelische Aussprache“. Vielmehr gehen Raum und Konfession hier eine eigentümliche Koalition ein, indem Konfession, vor allem in früheren Zeiten, raumbildend wirkt, aber der Raum auch auf die konfessionsbedingten sprachlichen Varianten wirkt.

2) Konfession als strukturelle Bedingung, nicht als Glaubensfrage

Die sprachlichen Eigenarten der einzelnen Dörfer haben keinen direkten religiösen Hintergrund. Armin Bachmann formuliert treffend: „Martin Luther hat in seinem Großen Katechismus nicht niedergelegt, dass man keine vorderen gerundeten Vokale aussprechen soll“ (Bachmann 2013, 272). Es gilt auch nicht: Je gläubiger jemand ist, desto mehr Merkmale aus dem jeweiligen Konfessiolekt weist seine Sprache auf. Genauso wenig hat der Übertritt zu einer anderen Konfession eine Änderung der Sprachgewohnheiten zur Folge, zumindest nicht auf kurze Sicht. Trotzdem gibt es nachgewiesenermaßen systematische Unterschiede zwischen katholischen und evangelischen Gewährspersonen eines Ortes. Diese rühren nicht vom persönlichen Glauben des Einzelnen her, sondern haben strukturelle Hintergründe. Wie in Kapitel IV.2.1 dargestellt, hat die Konfessionszugehörigkeit bis ins 20. Jahrhundert hinein eine starke identitätsstiftende Wirkung. Faktoren wie der Besuch verschiedener Schulen und verschiedener Gottesdienste mit anschließendem Beisammensitzen oder die Vermeidung von sog. „Mischehen“ bewirkten, dass sich konfessionsgleiche Gruppen und damit auch Sprachgemeinschaften bildeten. Aus heutiger Sicht freilich, wo die Religion eine unvergleichlich weniger präsente Rolle im öffentlich-gesellschaftlichen Leben spielt, dürften diese Unterschiede langsam verblassen. Unter der Überschrift „Quo vadis, Konfessiolekt?“ bedauert Hinderling in seinen handschriftlichen Notizen, dass nach der Abschaffung der Konfessionsschule „die Jungen jetzt nur noch ‚überkonfessionell‘“ reden. „Ob damit wieder ein Stück Mittelalter beseitigt worden ist oder ob wieder ein bisschen Substanz verloren gegangen ist, darüber – “ (Anhang *Nachlass Prof. Dr. Hinderling*, S. IV). An dieser Stelle ist leider die Seite zu Ende und die nachfolgende Seite fehlt. Vermutlich sollte es heißen „darüber lässt sich streiten“. Eine derartige Diskussion soll an dieser Stelle jedoch nicht begonnen werden.

3) Selbsteinschätzung der Gewährspersonen

Die Wahrnehmungsdialektologie ist aktuell ein viel beachtetes Feld der Dialektologie und Regionalsprachenforschung (vgl. z. B. Plewnia/Rothe 2012). Sie untersucht das Alltagsverständnis linguistischer Laien in Bezug auf ihren Sprachgebrauch. Im Hinblick auf die Diskussion um Konfessiolekte wäre interessant zu erfahren, ob die Konfessionszugehörigkeit auch in den Augen der Gewährspersonen eine Auswirkung auf die Sprache hat. Es wurden dazu unterschiedliche Aussagen gemacht. Auf der einen Seite findet sich in Hinderlings Aufzeichnungen folgende Beobachtung: „Die Höfner Katholiken und Evangelischen hören die jeweils anderen Formen tagtäglich – aber sie nehmen sie nicht wahr“ (Anhang *Nachlass Prof. Dr. Hinderling*, S. IV). Auf der anderen Seite sind dem von der Verfasserin bearbeiteten SNOB-Material an einigen Stellen Hinweise wie „bei den Katholischen“, „nur bei den Evangelischen“ zu entnehmen. Es herrscht also scheinbar durchaus ein Bewusstsein dafür, dass die Konfession etwas Trennendes in Bezug auf Sprache sein kann. Solche Kommentare sind aber fast nur bei solchen Wortfragen notiert, die selbst schon einen religiösen Charakter haben (z. B. K 1 *Heilige Drei Könige*, K 3 *Nikolaus*, K 4 *Begleitperson des Nikolaus*, K 10 *Totenglocke* etc.).

Was ist aus dieser Problematisierung zu schließen? Erstens: „Den“ Konfessiolekt gibt es nicht – die geographischen Räume, innerhalb derer man von so etwas wie einer einheitlichen konfessionsgebundenen Varietät sprechen kann, sind sehr eng. Wie Bachmann zeigte, sind nicht einmal die sprachlichen Übereinstimmungen zwischen dem katholischen Teil von Hinterkleebach und dem 4 km entfernten katholischen Poppendorf sonderlich hoch (58 %). Wenn überhaupt, dann kann man also nur von „Hinterkleebacher Konfessiolekten“ (katholisch und evangelisch), „Höfner Konfessiolekten“, „Funkendorfer Konfessiolekten“ etc. sprechen. Die Unterschiede sind meist auch nur sehr gering. Sie beziehen sich auf ganz spezielle Laute (z. B. in Höfen mhd. *ei* in Mehrsilblern – für mhd. *ei* vor *m* ist schon wieder kein Unterschied mehr feststellbar) oder spezielle semantische Bereiche (religiöses Brauchtum). Dafür erscheint der Begriff *Konfessiolekt* etwas zu hoch gegriffen, vor allem, wenn man ihn in Vergleich mit anderen Lekten setzt. Dies bemerkt auch Jürgen Macha, wenn er konstatiert, dass „mit der Rede von ‚Konfessiolekten‘ möglicherweise eine Hypostasierung sprachlicher Differenzen einhergeht, die den realen Verhältnissen nicht gerecht wird. Außerdem wird eine sprachstrukturelle Vollständigkeit suggeriert, die im Falle von ‚Konfessiolekten‘ eher nicht vorhanden zu sein scheint“ (Macha 2014, 30). Ein wichtiger Aspekt ist außerdem, dass sich die Konfessiolekte in den untersuchten Orten immer aus dem Repertoire der örtlichen Dialekte bedienen. Innerhalb der Konfessiolekte entwickeln sich keine neuen Wörter oder Strukturen, wie es beispielsweise in den Soziolekten Rotwelsch oder Kiezdeutsch passierte und passiert. So gesehen ist eigentlich eine Kategorie „Konfessiolekt“ überflüssig, weil man alle darin auftretenden Merkmale bereits bestimmten Dialekten zugewiesen hat.

Daher würde die Verfasserin das, was Hinderling als „Konfessiolekt“ bezeichnet hat, eher als Teil der vertikalen Dialektdimension bewerten, nicht als eigenen Lekt. So wie bei einer diastratischen Untersuchung junge und alte Sprecher oder verschiedene soziale Schichten hinsichtlich ihres Dialektgebrauchs unterschieden werden, könnte man auch katholische und evangelische Sprecher unterscheiden. Die Konfession wäre demnach ein Merkmal wie das Alter, die Mobilität oder der Bildungsgrad. Das, was diese Sprecher produzieren, wäre dann eine diastratische[141] Varietät (vertikal) des regionalen Dialekts (horizontal). Diese muss nicht notwendigerweise benannt werden (man spricht schließlich auch nicht von „Arbeiterbairisch“ oder „Seniorenfränkisch“). Jedoch soll die in Bachmanns Worten „so lange niemand eine bessere Alternative findet“ (Bachmann 2013, 272) mitschwingende Aufforderung, die konfessionell bedingten Sprachunterschiede zu benennen, nicht ungehört bleiben. Macha schlägt als Alternative zum Begriff *Konfessiolekt* den Ausdruck *Konfessionalismen* vor:

> „Der Terminus soll dazu dienen, Klassen von Erscheinungen sprachlicher Art zusammenzufassen, bei denen der Erklärungsgröße ‚Konfession‘ ein besonderer Stellenwert zukommt. Diese Begriffsbildung geschieht in Analogie zu anderen, mittlerweile fest etablierten linguistischen Fachausdrücken wie ‚Anglizismen‘, ‚Regionalismen‘ oder dergleichen.“ (Macha 2014, 32)

Damit ist genau genommen nicht die Varietät, also die Sprache als Gesamtes, benannt, sondern einzelne Varianten, beispielsweise [ʃ̌dousn] als katholischer und [ʃ̌dōsn] als evangelischer Konfessionalismus in Funkendorf. Da sich die konfessionellen Unterschiede, wie oben festgestellt, auf vereinzelte Phänomene beschränken, erscheint der Vorschlag, nur diese Phänomene und nicht die gesamte Sprache begrifflich hervorzuheben, sehr brauchbar. Auch im Hinblick auf die Lexik ist es sinnvoll, Wörter wie *Oberst* ‘Dreikönigsfest’ und *Hetzeklaus* ‘Nikolaus’ als evangelische Konfessionalismen statt als Konfessiolekt zu benennen.

[141] Die Verfasserin versteht den Terminus *diastratisch* im Sinne von ‘auf eine soziale Gruppe bezogen’ (vgl. Glück/Rödel 2016, 149).

2.5 Zwischenfazit

Hinderling und Bachmann konnten mithilfe direkter Befragung herausfinden, dass in konfessionsgemischten Orten sprachliche Unterschiede zwischen den evangelischen und katholischen Gewährspersonen bestehen. Diese Unterschiede können, Macha folgend, als Konfessionalismen bezeichnet werden. Aufgrund der Bedeutung ihrer Studien für das Untersuchungsgebiet wurden Hinderlings und Bachmanns Ergebnisse ausführlich dargestellt und diskutiert. Für das eingangs formulierte Ziel, exemplarisch zu zeigen, für welche wissenschaftlichen Fragestellungen die Wortkarten herangezogen werden können, muss jedoch der Blick wieder etwas geweitet werden. Es sollen nicht einzelne konfessionsgemischte Orte im Fokus stehen, sondern größere Areale des Untersuchungsgebiets. In den vorangehenden Kapiteln konnte plausibel gemacht werden, dass die Religions- oder Konfessionszugehörigkeit zumindest bis ins 20. Jahrhundert hinein stark identitätsstiftend war und dadurch auch strukturelle Auswirkungen auf die Bildung von Sprachgemeinschaften hatte. Dies zeigen die Übereinstimmung von alten Pfarrsprengeln und Dialektgrenzen, die Verflochtenheit von Sprachnormierung und Konfession während Reformation und Gegenreformation und die Verschränkung von Schule und Konfession bis in die 1960er Jahre hinein. Es ist also nicht abwegig, zu prüfen, ob und inwiefern sich die Konfessionsgrenzen auch in dem vorliegenden wortgeographischen Material niederschlagen. Allerdings liefert die Untersuchung von Bachmann auch einen Hinweis darauf, dass die Konfessionszugehörigkeit nicht *den* bedeutenden Effekt haben könnte, den man vielleicht versucht ist, ihr beizumessen.

3. Methodik

Es fällt auf, dass Hinderling in seinen Analysen sehr deskriptiv bleibt. Er führt viele Beispiele für Konfessionalismen in den vier Orten an, macht aber keine Aussagen darüber, wie häufig es tatsächlich vorkommt, dass katholische und evangelische Gewährspersonen sprachliche Eigenheiten aufweisen. Bachmann geht schon einen Schritt weiter, indem er auszählt, bei wie vielen von den abgefragten Wörtern ein bestimmter Fall eintritt. In dieser Arbeit soll nun noch ein Schritt weiter in Richtung quantitative Methodik gegangen werden, da nicht nur einzelne Orte, sondern größere Gebiete im Fokus stehen. Damit befinden wir uns im Bereich der Dialektometrie.

3.1 Forschungsgeschichtlicher Überblick der Dialektometrie

Die Dialektometrie ist ein Forschungsfeld, das sich quantitativer Methoden zur Auswertung von (geo)linguistischen Daten bedient. Traditionell wird damit gemessen, „inwieweit arealsprachliche Varianten voneinander abweichen“ (Herrgen/Schmidt 1989, 306). Die Dialektometrie greift dabei auf Methoden der numerischen Taxonomie zurück (vgl. Lameli 2019, 191).

Die Vorarbeit zu taxonomischen Ansätzen in der Dialektologie ist wohl bei Carl Haag (1898) zu sehen, der als Erster eine Gewichtung von Isoglossen „nach der Zahl der vom Lautwandel betroffenen Formen, nach der Häufigkeit des Gebrauchs dieser Formen [und] nach dem Grad der Veränderung derselben“ (Haag 1898, 93) forderte. International werden seit den 1920er Jahren numerisch klassifizierende Arbeiten vorgelegt, wie z. B. die Arbeit von Reed & Spicer (1952), die sich explizit der Analyse von arealen, hier amerikanischen Varietäten in räumlichen Übergangssituationen widmen. Zu einem höchst relevanten Forschungsfeld wurde die Dialektometrie mit dem breiten Einsatz von Computern in der Sprachwissenschaft ab den 1970er Jahren. Als Begründer der Dialektometrie im engeren Sinn gilt der Romanist Jean Séguy, der auch den Begriff *dialectométrie* prägte (vgl. Goebl 1984, 2). Er griff die Methoden von Carl Haag auf und wandte sie für den *Atlas linguistique et ethnographique de la Gascogne* (Séguy 1965-1973) an, der als „das erste größere dialektometrische Projekt“ (Pickl/Rumpf 2011, 267) bezeichnet werden kann. Einer der wichtigsten deutschsprachigen Vertreter der Dialektometrie ist Hans Goebl, der Anfang der 80er Jahre zwei Monographien (vgl. Goebl 1982a, Goebl 1984) und einen Eintrag im Handbuch *Dialektologie* (vgl. Goebl 1982b) zu seinen dialektometrischen Studien veröffentlichte. Die dialektometrischen Arbeiten der folgenden fast 20 Jahre gehen letztlich alle auf die Methoden von Hans Goebl zurück (vgl. Pickl/Rumpf 2011, 267). Sein Ansatz beruht auf dem Prinzip der sprachlichen Ähnlichkeit. Das bedeutet: Es wird ein Ortspunkt als Prüfbezugspunkt ausgewählt und von diesem werden zu den restlichen Ortspunkten Paarvergleiche durchgeführt (vgl. Goebl 1982b, 781; Goebl 1984, 74-78). So wird pro Vergleichspaar ein Identitätswert berechnet. Anhand der Höhe jedes Identitätswerts kann man erkennen, wie ähnlich ein Ort zu dem gewählten Bezugspunkt ist (vgl. Goebl 1982b, 781-783). Dieser Schritt wird für alle Ortspunkte wiederholt, bis jeder Ortspunkt einmal Bezugspunkt war. Anschließend werden alle Identitätswerte in einer Matrix (Ortspunkte x Ortspunkte) zusammengefasst. Durch eine Clusteranalyse anhand dieser Matrix können Dialektgebiete abgegrenzt werden, und zwar auf Basis einer sehr großen Datengrundlage

(vgl. Goebl 1982b, 785-787). Neben der Clusteranalyse, die als „Standardverfahren der Dialektometrie“ (Pickl/Pröll 2019, 865) gilt, gibt es mittlerweile weitere Verfahren, wie die Multidimensionale Skalierung (MDS), die Hauptkomponentenanalyse (PCA) und die Faktorenanalyse (FA), die jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht behandelt werden können (einen knappen Überblick darüber liefern Pickl/Pröll 2019, 865-866). Die Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung dialektometrischer Methoden geht vor allem auf die Arbeiten der „Groningen school“ (Goebl 2010, 435) zurück, namentlich John Nerbonne (z. B. Nerbonne 2010) und Wilbert Heeringa (z. B. Heeringa 2004) von der Universität Groningen. Sie verfeinerten zum einen die Messmethoden, sodass nun auch graduelle Unterschiede messbar gemacht wurden, zum anderen entwickelten sie auch neue Verfahren der Auswertung, die mithilfe der Software *Gabmap* (vgl. Nerbonne et al. 2011) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

Für welche Forschungsziele eignen sich die Methoden der Dialektometrie? Da es grundsätzlich um die Messung der Ähnlichkeit verschiedener areal verteilter Sprachdaten geht, ist das Einsatzgebiet die horizontale Ebene der Dialektologie (vgl. Herrgen/Schmidt 1989, 306).[142] Man kann damit Sprachgrenzen aufdecken, die auf der Unähnlichkeit der Belege beruhen, ohne eine Karte manuell zeichnen zu müssen. Goebl konnte beispielsweise mithilfe der dialektometrischen Methode des Identitätstests die Frage beantworten, ob das Frankoprovenzalische, Alpinokzitanische, Bündnerromanische, Ladinische und Friaulische „italienische Dialekte“ seien oder nicht (Letzteres ist der Fall) (vgl. Goebl 1982b, 784-785). Außerdem konnte er durch eine Clusteranalyse einzelne Dialektgebiete Nordwestfrankreichs voneinander abgrenzen (vgl. Goebl 1982b, 785-787). Zu beachten ist jedoch, dass man an den Ergebnissen dieser Methode nur ablesen kann, d a s s sich gewisse Merkmale unterscheiden, offen bleibt jedoch die A r t der Abweichung (vgl. Herrgen/Schmidt 1989, 307). Nichtsdestotrotz bietet der statistische Zugriff neue Möglichkeiten der Auswertung, „die abermals geeignet sind, die Dialektlandschaft aus neuen Perspektiven zu betrachten“ (Lameli 2019, 195).

Von den aktuelleren dialektometrischen Untersuchungen ist Hummels Auswertung des *Kleinen Deutschen Sprachatlas* (KDSA) als umfangreichste Arbeit hervorzuheben (vgl. Hummel 1993). Er klassifiziert die ca. 6.000 Orte auf dem Gebiet des Deutschen Reichs zur Wenkerzeit, indem er deren durchschnittliche Ähnlichkeit mithilfe eines sog. relativen Kohärenzmittels berechnet (vgl. Hummel 1993, Karten 266-267). Eine ebenfalls interessante Re-Analyse des gesamtdeutschen Sprachgebiets hat Lameli (2013) vorgenommen. Er bearbeitete die Sprachdaten von Wredes Einteilungskarte, die auf dem Sprachatlas des Deutschen Reichs beruht, mit raumstatistischen Methoden neu. Im Ergebnis werden 14 Großräume identifiziert, die im Großen und Ganzen mit den bekannten Dialekteinteilungen konform gehen, jedoch neue Hierarchien der Räume aufweisen: So befinden sich Hochdeutsch (im sprachhistorischen Sinn), Niederdeutsch, Nordfriesisch und sog. „Westdeutsch“ (Lameli 2013, 193) auf einer Ebene. Mit Westdeutsch ist das Mittelfränkische gemeint. Außerdem fällt die viel geringere Differenzierbarkeit der niederdeutschen Dialekte im Gegensatz zu den hochdeutschen Dialekten auf (vgl. Lameli 2013, 187). Das heißt, dass sich die niederdeutschen Dialekte untereinander sehr viel ähnlicher sind als die hochdeutschen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass gesamtdeutsche datenquantifizierende Analysen großräumigere Dialekteinteilungen liefern als datenbewertende Ansätze (vgl. Lameli 2019, 196).

Daneben wurden in den 2010er Jahren auch einige regionale Sprachräume dialektometrisch untersucht, wobei vor allem die Arbeit von Mathussek (2014) hervorzuheben ist, die Sprachräume und Sprachgrenzen in Mittelfranken sowohl traditionell dialektgeographisch als auch wahrnehmungsdialektologisch und dialektometrisch untersucht hat und die verschiedenen Raumaufteilungen vergleicht. Bemerkenswerterweise zeigte sich bei einer Clusteranalyse mittels *Gabmap*, dass die resultierenden Cluster, also Sprachräume, sich teilweise mit den Erhebungsgebieten einzelner Exploratoren decken. Es stellte sich heraus, „dass sich in den Daten des SMF solche Mundarten insgesamt am ähnlichsten sind, die von einem Explorator erhoben wurden − (relativ) unabhängig davon, ob sich die Ortsmundarten tatsächlich auch sprachlich besonders ähnlich sind oder nicht“ (Mathussek 2014, 218). Dies führt Mathussek auf die individuellen Transkriptionskonventionen der Exploratoren zurück. Eine Analyse mit vereinfachten Daten, d. h. unter Eliminierung der meisten Diakritika, ergab, dass die meisten erkennbaren Exploratoreneffekte dann verschwinden. Einer der Cluster deckte sich jedoch nach wie vor mit einem Explorationsgebiet (vgl. Mathussek 2014, 223). Was den Vergleich der drei Methoden zur Bestimmung von Sprachgrenzen angeht, stellt Mathussek fest, dass sich die Übereinstimmungen „als überraschend hoch“ (Mathussek 2014, 249) erwiesen. Für eine synoptische Gesamtdarstellung greift

[142] Auch bei der Messung der vertikalen Dialektalität, also der Abweichung von der Standardsprache, kann auf quantitative Methoden zurückgegriffen werden. Jedoch grenzt man traditionell die Dialektometrie von der sogenannten (phonetischen) Dialektalitätsmessung ab, mit der „der regional bedingte phonetische Abstand einer Sprachprobe von der Standardsprache“ (Kehrein 2019, 123) graduiert werden kann. Ein Forschungsüberblick zum Einsatz von quantitativen Methoden in Bezug auf vertikale Dialektalität findet sich u. a. bei Herrgen/Schmidt (1989, 306-309); über neuere Entwicklungen berichtet Kehrein (2019, 122-126).

Mathussek aber trotzdem „meist auf die traditionellen Grenzen zurück, weil perzeptuelle Grenzen weit weniger fest und dialektometrische Grenzen teilweise aufgrund des Exploratoreneinflusses unsicher waren“ (Mathussek 2014, 250). Auch das DFG-Projekt *Neue Dialektometrie mit Methoden der stochastischen Bildanalyse*, das interdisziplinär vom Institut für Stochastik der Universität Ulm und dem Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft der Universität Augsburg durchgeführt wurde, lieferte interessante Neuansätze auf Datengrundlage des SBS (und später auch des AdA). Zentrale Ergebnisse dieses Projekts sind in Pröll et al. (2015) zusammengestellt. Außerdem ging aus dem Forschungsprojekt die Software *GeoLing*[143] hervor, die es Nutzern ermöglicht, mit ihren eigenen Daten geostatistische Analysen durchzuführen.

3.2 Methodische Schritte

3.2.1 Begründung der Methodik

Im Zentrum stehen die eingangs erwähnten drei Forschungsfragen:

1) Unterscheiden sich die evangelischen und katholischen Gebiete hinsichtlich des Wortschatzes, d. h. sind die Konfessionsgrenzen auch als Lexemgrenzen anzusehen?
2) In welchen Sachbereichen (Mensch und Gesellschaft, Natur und Landwirtschaft, Haus und Haushalt) ist dieser Unterschied besonders groß/klein?
3) Gibt es katholische oder evangelische Schibboleths, d. h. Wörter, an denen man die Konfessionszugehörigkeit erkennen kann?

Die ersten beiden Fragestellungen sind quantitativer Art, da es um das Messen eines Unterschiedes (0 = nicht gleich, 1 = gleich) geht. Dabei steht zunächst nicht im Vordergrund, welche Lexeme von den Gewährspersonen genannt wurden, sondern nur, ob sie verschieden sind. Der Vorteil von quantitativen Methoden ist, dass am Ende ein Ergebnis steht, das auf der Zusammenschau aller 70 Wortkarten beruht. Qualitative Aussagen lassen sich hingegen nur für jede Karte einzeln treffen. Ein weiterer Mehrwert von quantitativen Methoden ist, dass Zahlenwerte untereinander besser vergleichbar sind als rein verbale Umschreibungen. Beispielsweise wurde im Projekt regionalsprache.de (REDE) aus Audioaufnahmen verschiedener Gewährsleute mithilfe quantitativer Methoden ein sogenannter Dialektalitätswert (D-Wert) berechnet. Der D-Wert beziffert die phonetische Abweichung einer Sprachaufnahme von der Standardaussprache – je höher der Wert, desto größer die Abweichung (vgl. Kehrein/Fischer 2016, 221-222). Durch die Ermittlung dieses Werts können Sprecher verschiedener Altersstufen, in verschiedenen Situationen (formelles – informelles Gespräch) und vor allem in verschiedenen Regionen Deutschlands einfach miteinander verglichen werden. Mit einer qualitativen Beschreibung der Sprache jeder einzelnen Gewährsperson („Gewährsperson X weist folgende Merkmale auf; Gewährsperson Y folgende, usw…“) wäre dies nicht so einfach möglich. Für die ersten beiden Forschungsfragen dieses Zusatzteils soll also ebenfalls ein Wert berechnet werden, um die verschiedenen Gewährspersonen bzw. die Orte, die sie repräsentieren, vergleichen zu können.[144] Diesen Wert nennen wir „Relativer Identitätswert“ (RIW) bzw. „Relativer Distanzwert“ (RDW). Die dritte Forschungsfrage ist qualitativer Art, da hier nach konkreten Ausdrücken gefragt ist. Die Ergebnisse der quantitativen Analyse können hier allerdings Hinweise geben, bei welchen Wortfragen es sich lohnen könnte, nach Schibboleths zu suchen, und welche von vornherein auszuschließen sind.

3.2.2 Die Auswahl der Stichprobe

Für die vorliegende Analyse wird ein kleiner Ausschnitt des Untersuchungsgebiets gewählt, der bestimmte Eigenschaften aufweist, damit der (potenzielle) Einflussfaktor Konfession möglichst isoliert hervortreten kann. Das wichtigste, aber auch selbstverständliche, Kriterium ist, dass die Stichprobe evangelische und katholische Orte enthält. Die Feststellung dieses Kriteriums erfolgt durch die Karte E 4 des ersten SNOB-Bandes. Dort sind, auf Grundlage verschiedener Quellen[145], die Orte mit mehrheitlich evangelischer Bevölkerung grau hinterlegt. Zusätzlich wird mithilfe des Einführungsbandes von Schmuck (2014, 157-291) überprüft, ob die befragten Gewährspersonen tatsächlich die ortstypische Konfession aufweisen. Das zweite Kriterium bei der Auswahl der Stichprobe ist etwas komplexer: Die Forschung von Hinderling und Bachmann hat gezeigt, dass die konfessionellen Unterschiede scheinbar nicht getrennt von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Dialektgebiet betrachtet werden können. Um eine Wechselwirkung mit diesem Faktor möglichst gering zu halten, soll sich das gewählte Gebiet innerhalb eines etablierten Sprachraums befinden. Das

[143] Abrufbar unter <www.geoling.net>.

[144] Aufgrund der Datengrundlage muss von einer idealisierten Situation ausgegangen werden, indem angenommen wird, dass ein Dialekt bzw. die Sprache einer Ortschaft einheitlich ist (vgl. Altmann/Naumann 1982, 658). Dieses Problem der Repräsentativität wurde bereits zu Beginn in Kapitel II.6 angesprochen.

[145] Vgl. Simon 1960; Henle 1916; Sekretariat für kirchliche Raumordnung und Seelsorgeplanung 1974; Bayerisches Statistisches Landesamt 1928; Bosl 1961.

heißt, es sollte sich beispielsweise nicht um ein Areal handeln, das die ostfrk.-nordbair. Mundartgrenze überschreitet, da dann damit zu rechnen ist, dass diese Grenze stärker zutage tritt als Konfessionsgrenzen und man nicht feststellen könnte, wie groß der Einflussfaktor Konfession wirklich ist. Zur Ermittlung von etablierten Dialekträumen kann die Einteilungskarte des (ober-)ostfränkischen Sprachraums nach Hugo Steger (1968, Karte 0) als Referenz herangezogen werden. Diese eignet sich besonders gut, weil sie nicht auf einer einzelnen Erhebung oder einer einzelnen Sprachebene beruht (traditionell werden zur Einteilung von Dialekträumen oft phonetische Unterschiede herangezogen, vgl. Lötscher 2019, 694), sondern auf einer Zusammenschau vieler Studien (vgl. Steger 1968, 4-16). Man kann also davon ausgehen, dass die Karte eine gewisse Aussagekraft besitzt. Das Übereinanderlegen der Konfessionskarte aus SNOB I und der Einteilungskarte von Steger zeigt also, welche oberfränkischen Gebiete als Stichprobe infrage kommen (vgl. K 71 *Sprachräume und Konfessionsgrenzen* in diesem Band). Für das Nordbairische liegt eine derart abstrahierende Meta-Studie bis dato nicht vor. Deshalb wird auf eine Zusammenschau aus Gütters Nordbairischem Sprachatlas, dem Band I des SNOB (Lautgeographie) und Rowleys Untersuchung der morphologischen Systeme der nordostbayerischen Mundarten (Rowley 1997, besonders Karte 2 *Herkömmliche Sprachraumgliederung*, S. 202) zurückgegriffen. Für das infragekommende Gebiet um Amberg-Sulzbach sind keine auffälligen Isoglossenbündel in den genannten Werken festzustellen. Nach Rowley 1997, Karte 2 dürften die Orte der Stichprobe Amberg-Sulzbach innerhalb des Raums „westliches Nordbairisch“ liegen.[146] Ebenfalls interessant für die Frage nach Sprachgrenzen in Nordostbayern ist Lötschers Zusammenschau der wortgeographischen Grenzen und Grenzzonen im oberdeutschen Sprachraum (vgl. Lötscher 2019). In unserem Untersuchungsgebiet sind jedoch keine nennenswerten Isolexenbündel vorhanden (die nordbairische Westschranke, die oberostfrk. von nordbair. trennt, ist nur bis etwas weiter nordöstlich von Nürnberg eingezeichnet, vgl. Lötscher 2019, K 22.1 *Wortgeographische Grenzzonen und Räume im Oberdeutschen*; eine weitere Differenzierung erfolgt nicht).

Die Beschränkung auf einen Sprachraum ist vermutlich keine notwendige Bedingung, da die Einteilung in Sprachräume keine Naturgegebenheit, sondern ebenfalls ein Konstrukt darstellt. Zudem bezieht sich die Einteilung in Dialekträume nur auf die Beobachtung von sprachlichen Unterschieden, sie macht allerdings keine Aussagen darüber, warum diese sprachlichen Differenzen bestehen. Es könnte also beispielsweise sein, dass die bei Steger als Dialektgrenze beschriebene „Bayreuther Schranke“ genau aufgrund der Konfessionszugehörigkeit besteht. Wie in Karte 71 zu sehen ist, deckt sich die Bayreuther Schranke nämlich fast genau mit der Konfessionsgrenze. Trotzdem macht die Vorgabe, bei der Stichprobe eine Überschreitung von Dialektgrenzen zu vermeiden, Sinn: Sie macht das Endergebnis valider. Je ähnlicher nämlich die verglichenen Orte (Zugehörigkeit zum selben Sprachraum) bzw. deren Gewährspersonen (gleiches Alter, gleiche soziale Schicht) sind, desto aussagekräftiger wird das unterscheidende Merkmal: die Konfession.

Mit Beachtung der genannten Kriterien kristallisieren sich zwei Gebiete als geeignete Stichproben heraus: der östliche Obermainraum (KC 11, 14-20; KU 2-6; LIF 2, 3, 6, 7; BA 5a) und das evangelische Gebiet im Landkreis Amberg-Sulzbach mit umliegenden katholischen Orten (AS 1-5, 7, 8, 14-17, 21, 23, 25, 28; NM 1-3).[147] Zum Vergleich, und weil dort die Erhebungsortsdichte sehr groß ist, soll auch ein Gebiet links (kath.) und rechts (evang.) der Bayreuther Schranke als dritte Stichprobe ausgewählt werden (KU 14, 16, 17; BT 10, 11, 12, 16, 17, 19, 22, 23). Einzelne Orte, die zwar innerhalb des gewählten Areals liegen, aber 1) konfessionsgemischte Orte sind oder 2) nur als Kurz- oder Teilaufnahme erhoben wurden,[148] fließen nicht mit in die Analyse ein (dies betrifft die Orte KU 1 im östl. Obermainraum, KU 13 und BT 18 an der Bayreuther Schranke und AS 6, 9, 22, 26, 27, 32 und NM 4 im Sulzbacher Raum). Insgesamt ergibt sich so ein Ortsnetz von 47 Orten (verteilt auf drei Gebiete), deren Ähnlichkeit hinsichtlich aller 71 Wortfragen (*Dienstag* und *Donnerstag* befinden sich in einer Karte) untersucht wird.

3.2.3 Die Auswahl einer geeigneten quantitativen Methode

Welche statistische Methode soll zum Einsatz kommen? Folgende Aspekte müssen für die Beantwortung dieser Frage in Betracht gezogen werden:

1) Es geht um lexikalische Unterschiede, nicht phonetische. Dies hat eine große Auswirkung auf die Messmethode, da es bei Unterschieden im Wortschatz nur zwei Möglichkeiten gibt: Das Wort ist gleich (1) oder nicht gleich (0). Die in

[146] Die Grenzlinien sind in Karte 71 *Sprachräume und Konfessionsgrenzen* eingezeichnet. Es wurde der Original-Maßstab der Karte von Rowley verwendet. Die Städtenamen in der Oberpfalz erscheinen deshalb im Druck unscharf, dienen jedoch der Überprüfung der Korrektheit.

[147] Beim Coburger Raum, der theoretisch auch noch in Frage käme, liegt in CO 13 leider nur eine Teilaufnahme vor, sodass es nur drei katholische Orte sind, was für einen Vergleich zu wenig ist.

[148] Als Folge davon liegen an diesen Orten bei über 50 von 71 Wortfragen keine Belege vor, was sie für die Analyse unbrauchbar macht.

dialektometrischen Untersuchungen häufig zum Einsatz kommende *Levenshtein-Distanz* oder *string edit distance*, die auf Lautebene arbeitet und zählt, wie viele Phone verändert werden müssen, um eine Transkription in die andere zu überführen, kommt daher nicht in Frage.[149]

2) Bereits während der traditionellen Kartierung erfolgte Schritte zur Typisierung und Lemmatisierung des Rohmaterials sollen genutzt werden. Das Belegmaterial wurde bereits gewissenhaft und unter Berücksichtigung diachroner und synchroner Kriterien in Kategorien eingeteilt. Diese Arbeit soll nicht umsonst gewesen sein. Zudem ist es, wie eingangs erwähnt, gerade das Anliegen, zu zeigen, wie mit fertigen Sprachkarten weiter verfahren werden kann. Daher wird auf Programme, die auf die mühsame erneute Einspeisung von Rohdaten angewiesen sind, verzichtet.
3) Die spezielle Forschungsfrage erfordert eine Methode, die genau auf dieses Ziel abgestimmt ist. Viele neuere dialektometrische Untersuchungen haben eher die (Re-)Analyse großräumiger Sprachgebiete im Blick (vgl. Lameli 2013, Pickl 2013, Pröll 2013, Mathussek 2014). Daher sind dort angewandte Methoden nur bedingt für die vorliegende Forschungsfrage geeignet.

Gesucht wird eine möglichst einfache, auch für nicht in die Dialektometrie eingearbeitete Dialektologen nachvollziehbare, auf die Forschungsfrage anpassbare Methode. Die Wahl fiel auf die häufig verwendete und methodisch recht einfach durchzuführende Clusteranalyse (genaue Erklärung in Kapitel IV.4). Um die Robustheit der Ergebnisse zu testen, soll im Anschluss außerdem eine zweite Methode, die im Unterschied zur Clusteranalyse auch die räumliche Distanz der Orte miteinbezieht, auf dieselben Ausschnitte des Untersuchungsgebiets angewandt werden, wo es sinnvoll ist (Kapitel IV.5: Einbeziehung der räumlichen Distanz).[150]

[149] Die Software *Gabmap*, die von der Groninger Dialektometrie-Schule entwickelt und von Mathussek (2014) für die dialektometrische Untersuchung der Sprachräume in Mittelfranken verwendet wurde, arbeitet mit diesem Verfahren.

[150] Eine sehr interessante Methode stellt außerdem Pickl in seiner Dissertation über probabilistische Geolinguistik in Bayerisch-Schwaben vor: das Testen von Barrieren und Verstärkern (vgl. Pickl 2013, 141-157). Pickl berechnet die Isoglossendichte, d. h. die „relative Grenzlinienfrequenz (…) zwischen zwei Orten pro Kilometer“ (Pickl 2013, 144) entlang eines Pfades, den man für eine Sprachbarriere hält (z. B. Flüsse oder politische Grenzen). Dieser Wert wird verglichen mit der Isoglossendichte eines Zufallspfades, der mithilfe einer Monte-Carlo-Simulation berechnet wird. Ist die Isoglossendichte des zu prüfenden Pfades höher als die des Zufallspfades, liegt eine Sprachbarriere vor. Diese Methode wäre für die vorliegende Forschungsfrage ebenfalls sehr geeignet, doch stehen zeitlich-organisatorische Gründe dagegen: Die Monte-Carlo-Simulation ist nicht händisch zu bewerkstelligen und benötigt zudem eine gewisse Menge an Orten, um eine hohe Zahl an zufälligen Pfaden zu generieren (Pickl ließ den Algorithmus 9.999 Zufallspfade simulieren, vgl. Pickl 2013, 147). Eine Analyse des Untersuchungsgebiets mit dieser Methode wird also erst dann möglich und sinnvoll, wenn das komplette Sprachmaterial in vollständiger und korrekter Form digital vorliegt (auf die Probleme mit der BayDat wurde bereits hingewiesen). Im Rahmen dieses Zusatzteils ist dies nicht zu leisten, jedoch eröffnen sich damit Felder für weitere wissenschaftliche Arbeiten auf Basis des SNOB-Materials. Auch die statistische Methode der Faktorenanalyse würde sich eher für eine größere Orts- und Variablenzahl anbieten (im geostatistischen DFG-Projekt der Universitäten Ulm und Augsburg wurden rund 2700 Variablen, also Fragen, im kompletten UG des SBS analysiert, vgl. Pickl et al. 2014, 25).

3.2.4 Methodische Voraussetzungen: vom Sprachatlas zur Datenmatrix

Bevor man eine Clusteranalyse durchführen kann, sind zwei Schritte vonnöten: Die Umwandlung der Sprachatlasdaten in eine digitale Datenmatrix und die Berechnung von Identitäts- bzw. Distanzwerten auf Grundlage dieser Matrix. An den 47 Orten liegen zu den 71 Fragen insgesamt 3.893 Belege (inkl. Mehrfachnennungen) vor. Diese Belege sind die Rohdaten, die zu klassifizieren sind. In Goebls Terminologie sprechen wir hier vom Taxandum (= ‘das zu Klassifizierende’) (vgl. Goebl 1982, 779). Damit die Daten computativ ausgewertet werden können, muss das Taxandum in eine „Datensprache“ übersetzt werden, d. h. taxiert werden, mit einem Messwert versehen werden. Das Ergebnis dieses Taxierungsprozesses nennt Goebl Taxat (= ‘das Klassifizierte’). Im Fall einer Nominalskala, die auch in der vorliegenden Studie verwendet wird, werden die Taxate oft mit Buchstaben bezeichnet (*a*, *b*, *c*, …). Beispielsweise liegen bei Karte 12 *Friedhof* vier Lemmata vor: >Friedhof<, >Freithof<, >Kirchhof< und >Gottesacker<. Dem Lemma >Friedhof< wird das Taxat *a* zugewiesen, >Freithof< das Taxat *b*, >Kirchhof< das Taxat *c* usw. Dabei kann nicht berücksichtigt werden, ob sich zwei Lemmata etymologisch näher stehen, wie es bei >Friedhof< und >Freithof< der Fall ist. Der Grad der Nähe kann in der Nominalskala nicht ausgedrückt werden. Es soll daher der Grundsatz gelten: Pro Lemma (größere Schrift in Fettdruck in der Legende) wird ein Taxat vergeben. Areal bedingte phonetische Realisierungen der Lemmata werden nicht als eigenes Taxat gewertet, auch wenn diese vielleicht in der Symbolvergabe berücksichtigt wurden. So würden beispielsweise die Belege [gōdsagɑ] und [gūdsagɑ] das gleiche Taxat *d* für >Gottesacker< zugewiesen bekommen, obwohl sie aufgrund des unterschiedlichen Stammvokals im Bestimmungswort auf der Karte durch verschiedene Symbole repräsentiert sind. Diese Vorgehensweise erscheint am praktikabelsten und sollte die eindeutigsten Ergebnisse liefern. Zudem folgt sie dem Prinzip der „Gleichgewichtung“ (Goebl 1982, 780), das in Taxometrie und Biologie mehrheitlich etabliert ist und dazu führt, dass die Messmatritzen statistisch einfacher zu behandeln sind. Einzelbelege bekommen ebenfalls ein eigenes Taxat zugewiesen.

Die Taxate lassen sich anschließend in zweidimensionale Matrizen einordnen: Jede Zeile ist einem Ortspunkt zugeordnet, jede Spalte einer Atlaskarte (fortan Variable genannt). Als Beispiel zur Verdeutlichung der Methode soll folgende Messmatrix dienen, die auf sechs Orten im Landkreis Bayreuth (drei links der Bayreuther Schranke, drei rechts davon) und den Kartennummern 1-5 beruht.

Variablen (Atlaskarten)

Ortspunkte	1	2	3	4	5
BT 12	c	z	f	x	h
BT 17	a	z	a	h	d
BT 19	c	z	f	z	d, i
BT 20	c	z	f	z	b, c
BT 22	a	a	a	z	h, d
BT 23	a	a	a	c	d

Tab. 3: Beispiel für eine Messmatrix auf Nominalskalenniveau

Anhand dieser Einteilung wird sichtbar, an welchen Orten die gleichen bzw. nicht die gleichen Lemmata vorliegen. Anders ausgedrückt: „Die Taxate werden als Träger einer Eigenschaft mit der Ausprägung ‚voneinander verschieden' betrachtet" (Goebl 1982, 780). Im vorliegenden Beispiel steht die erste Spalte für Karte 1 (*Heilige Drei Könige*). In BT 17, 22 und 23 nannten die Gewährspersonen das Lemma >Dreikönig(e)< (Taxat *a*), während es in BT 12, 19 und 20 >Oberst< (Taxat *c*) hieß. Das Taxat *x* steht immer für ein fehlendes Datum und *z* dafür, wenn die Gewährsperson zwar zu dem Kartenthema befragt wurde, aber ihr Sache oder Bezeichnung unbekannt sind. Falls an einem Ort zwei oder mehr Belege genannt wurden, werden prinzipiell alle Taxate in die Messmatrix eingetragen.

3.2.5 Berechnung des Relativen Identitätswerts (RIW) und des Relativen Distanzwerts (RDW)

Um festzustellen, wie ähnlich bzw. unähnlich sich die verschiedenen Ortspunkte in sprachlicher Hinsicht sind, kann man deren Relativen Identitätswert (RIW) bzw. dessen Umkehrung, den Relativen Distanzwert (RDW) berechnen. Beide können als „Maß der Ähnlichkeit der Dialekte zweier Ortschaften" (Altmann/Naumann 1982, 658) gelten. Dazu wird zunächst ein Ortspunkt als Prüfbezugspunkt festgelegt. Von diesem sind zu den restlichen Ortspunkten Paarvergleiche durchzuführen. Für den RIW wird folgende Formel verwendet (vgl. Goebl 2002, 185 und Pickl et al. 2014, 29):[151]

$$\mathrm{RIW_{jk}} = \frac{\sum_{i=1}^{p} (KOI_{jk})_i}{\sum_{i=1}^{p}(KOI_{jk})_i + \sum_{i=1}^{p}(KOD_{jk})_i} \cdot 100 \qquad (1)$$

Erklärung:

$\mathrm{RIW_{jk}}$	Maß für die linguistische Ähnlichkeit zwischen den Orten *j* und *k*
$\sum_{i=1}^{p} (KOI_{jk})_i$	Anzahl der paarweisen Taxatübereinstimmungen der Orte *j* und *k* (Koidentitäten)
$\sum_{i=1}^{p}(KOD_{jk})_i$	Anzahl der paarweisen Taxatdifferenzen der Orte *j* und *k* (Kodifferenzen)
p	Anzahl der insgesamt pro Ortspaar verrechneten Variablen (Sprachkarten)
i	laufender Index (einzelne Variable)

In Worten beschrieben wird die Anzahl der taxatgleichen ($\mathrm{KOI_{jk}}$) durch die Anzahl der insgesamt verglichenen ($\mathrm{KOI_{jk}}$ + $\mathrm{KOD_{jk}}$) Matrizenzellen dividiert und anschließend prozentuiert. Anders ausgedrückt steht der RIW damit für die relative Häufigkeit taxatgleicher Zellen. Der Grund, wieso man statt der Summe aus $\mathrm{KOI_{jk}}$ und $\mathrm{KOD_{jk}}$ nicht einfach die Zahl aller Sprachkarten *p* (in unserem Fall 71) nimmt, ist folgender: „By using the sum of CODs and COIs instead of the total p, it is ensured that variables with missing values for the locations in question are disregarded" (Pickl et al. 2014, 31).

[151] Diese Formel könnte noch derart modifiziert werden, dass die vorhandenen Belege gewichtet werden. Man würde dabei von der Überlegung ausgehen, dass „ein Beleg, der nur in zwei Ortschaften vorkommt, für ihre Ähnlichkeit gewichtvoller ist, als ein solcher, der fast in allen Ortschaften vorkommt" (Altmann/Naumann 1982, 659). Da es in der vorliegenden Untersuchung aber weniger um das Gesamtbild der Sprachräume geht, sondern vielmehr um die Überprüfung eines einzelnen Phänomens, wird mit der vereinfachten Formel gearbeitet.

Einsatzbeispiel nach Tabelle 3:

$$\mathrm{RIW}_{\mathrm{BT17,\,BT23}} = \frac{3}{3+2} \cdot 100 = 60 \qquad (2)$$

$$\mathrm{RIW}_{\mathrm{BT12,\,BT17}} = \frac{1}{1+3} \cdot 100 = 25 \qquad (3)$$

In Rechnung (3) ist der Divisor nicht 5, sondern 4, weil in BT 12 für die Karte 4 kein Datum vorliegt, welches also auch nicht in die Rechnung miteinfließt. In Worten bedeuten die Ergebnisse, dass zwischen den Orten BT 17 und BT 23, bezogen auf die ersten fünf Atlaskarten, ein Identitätswert von 60 besteht. Dieser liegt deutlich höher als zwischen den Orten BT 17 und BT 12 mit 25.

Einen Sonderfall, der nicht mit den Werten 0 und 1 ausgedrückt werden kann, stellt es dar, wenn mehrere Belege an einem oder beiden Orten genannt wurden. Viele automatisierte Programme können diesen Fall nicht adäquat darstellen, weshalb beispielsweise Mathussek (2014) nur die erstgenannten Belege bzw. erstkartierten Symbole in ihre Analyse mit einbezieht (vgl. Mathussek 2014, 204). Dies ist insofern problematisch, als nicht immer aus der Niederschrift der Exploratoren erkennbar ist, welcher Beleg tatsächlich zuerst genannt wurde. Außerdem muss der erstgenannte Beleg nicht automatisch der „originärere“ sein. Um also auch Mehrfachnennungen zu berücksichtigen, wurde folgende Regel aufgestellt: Wurden an einem oder beiden Orten mehrere Belege genannt, teilt man die Anzahl der übereinstimmenden Belegpaare durch die Anzahl der an beiden Orten insgesamt auftretenden verschiedenen Belege. Beispiel: In Karte 5 (Tabelle 3) treten viele Mehrfachnennungen auf. In BT 17 liegt Taxat *d* vor, in BT 22 die Taxate *h* und *d*. Es gibt eine Übereinstimmung (*d*) und zwei verschiedene Taxate insgesamt (*d* und *h*). Deshalb wird als Wert für diese Variable 1/2, also 0,5 festgelegt. In BT 19 liegen die Taxate *d* und *i* vor. Die Übereinstimmung von BT 19 und BT 22 für Karte 5 wäre demnach 1/3, also 0,33. Für den gesamten RI-Wert ergeben sich dann folgende Rechnungen:

$$\mathrm{RIW}_{\mathrm{BT17,\,BT22}} = \frac{2{,}5}{2{,}5+2{,}5} \cdot 100 = 50 \qquad (4)$$

$$\mathrm{RIW}_{\mathrm{BT19,\,BT22}} = \frac{1{,}33}{1{,}33+3{,}66} \cdot 100 = 26{,}653\ldots = 27 \qquad (5)$$

Der Relative Distanzwert (RDW) berechnet sich sehr ähnlich wie der RIW. Zugrunde liegt dieselbe Formel wie in (1), nur dass der Divident nicht die Anzahl der Koidentitäten ($\sum_{i=1}^{p}(KOI_{jk})_i$) ist, sondern die Anzahl der Kodifferenzen ($\sum_{i=1}^{p}(KOD_{jk})_i$). Falls vorher schon der RIW berechnet wurde, kann man diesen auch einfach von 100 subtrahieren, um den RDW zu erhalten.

$$\mathrm{RDW}_{\mathrm{BT17,\,BT23}} = 100 - 60 = 40 \qquad (6)$$

$$\mathrm{RDW}_{\mathrm{BT12,\,BT17}} = 100 - 25 = 75 \qquad (7)$$

$$\mathrm{RDW}_{\mathrm{BT17,\,BT22}} = 100 - 50 = 50 \qquad (8)$$

Goebl verarbeitet die berechneten Relativen Ähnlichkeitswerte weiter zu einer Choroplethenkarte (vgl. Goebl 1982, 783), was jedoch nur eine Visualisierung des Zwischenstandes darstellt und eher für großräumige Gebiete sinnvoll ist. Deshalb wird an dieser Stelle darauf verzichtet. Die Taxatmatrizen sowie alle RI-Werte der Stichproben nach verschiedenen Sortierungen befinden sich im digitalen Anhang (Excel-Tabellen).

4. Clusteranalyse

4.1 Erklärung und erwartetes Ergebnis

Die Grundlage für die Clusteranalyse ist eine symmetrische Ähnlichkeitsmatrix, deren Seiten aus den n Ortspunkten des Untersuchungsgebiets bzw. der Orte, die in die Analyse einfließen sollen, besteht (vgl. Goebl 1982, 785). Darin werden die RI-Werte aller Messpunkte zu allen anderen eingetragen. Die Diagonale dieser quadratischen Ähnlichkeitsmatrix enthält den RI-Wert 100 (da es sich um denselben Ort handelt).

Ortspunkte	BT 12	BT 17	BT 19	BT 20	BT 22	BT 23
BT 12	100	25	75	75	13	0
BT 17	25	100	30	50	50	60
BT 19	75	30	100	80	27	10
BT 20	75	50	80	100	20	0
BT 22	13	50	27	20	100	70
BT 23	0	60	10	0	70	100

Tab. 4: Beispiel für eine Ähnlichkeitsmatrix, berechnet aus Tab. 3[152]

[152] Der RI-Wert der Orte BT 12 und BT 22 ist 12,5. Das Ergebnis wird auf ganze Zahlen gerundet. Ab ,5 wird aufgerundet.

Bei der Clusteranalyse werden nun die RI-Werte in Klassen (= Cluster, Gruppen) eingeteilt. Dabei werden ähnliche RI-Werte zusammengestellt, sodass „die einer Klasse zugeteilten Elemente voneinander weniger differieren als gegenüber ‚außen' (d. h. gegenüber Elementen, die außerhalb der Klasse liegen oder gegenüber anderen Klassen)" (Goebl 1982, 785). Zur Fusionierung der Daten in Cluster kommen bei dialektologischen Fragestellungen häufig sogenannte hierarchisch-agglomerative Verfahren zum Einsatz (vgl. Lameli 2013, 182). Dies bedeutet, dass die Fusionierung Schritt für Schritt erfolgt – ausgehend von der feinsten Gruppierung (einzelne RI-Werte) werden sukzessive die ähnlichsten RI-Werte zusammengefasst, sodass die Struktur immer gröber wird. Dabei kann man wiederum verschiedene Verfahren unterscheiden, die zur Datensortierung und damit zur Berechnung der einzelnen Cluster herangezogen werden. Altmann/Naumann (1982, 664-665) stellen beispielsweise das Single-Linkage-Verfahren vor, während die Software *Gabmap*, auf der beispielsweise die Untersuchung von Mathussek (2014) beruht, den Ward-Algorithmus benutzt. Lameli (2013, 182-183) hat mehrere Linkage-Verfahren über einen Manteltest[153] geprüft, womit sich Aussagen zur Abbildungsqualität des Verfahrens machen lassen. Im Ergebnis schnitten sowohl das Single-Linkage-Verfahren als auch der „sehr häufig als zuverlässiges ‚Allround-Maß' gehandelt[e]" (Lameli 2013, 183) Ward-Algorithmus eher unbefriedigend ab. Die beste Abbildungsqualität erreichte die sogenannte „Unweighted Pair-Group Method Using Arethmetic Averages" (UPGMA) (vgl. ebd.). Auch Prokić (2010, 48) und Heeringa (2004, 150-153) konnten mit dem UPGMA-Algorithmus die höchsten Korrelationen erzielen. Da im Rahmen dieser Arbeit wegen der fehlenden Digitalisierung aller Sprachdaten des Untersuchungsgebiets auf einen eigenen Manteltest verzichtet wird, schließt sich die Verfasserin den Ergebnissen der genannten Studien an und verwendet für das Clustering ebenfalls den UPGMA-Algorithmus. Die Formel dazu lautet:

$$D_{k,\,ij} = \frac{1}{2}\,(D_{k,\,i} + D_{k,\,j}) \qquad (9)$$

Erklärung:

D	Distanz, in diesem Fall gleichbedeutend mit RI-Wert
ij	die zusammengefassten Cluster *i* und *j*
k	ein weiterer Cluster

Zum besseren Verständnis des Einsatzes dieser Formel und des rechnerischen Wegs findet sich im Anhang eine komplette Clusteranalyse der Daten in Tabelle 4.

An einem bestimmten, individuell unterschiedlichen Punkt wird das Clustering, d. h. die Fusionierung der Orte, beendet. Die so erhaltenen, in einem Dendrogramm zusammengezeichneten Cluster zeigen auf, welche Gebiete einander sprachlich ähnlich sind bzw. sich gegenüber anderen abgrenzen. Die Cluster werden also als (meist zusammenhängende) Dialektgebiete interpretiert (vgl. Pickl/Pröll 2019, 865). Um festzustellen, ob sich katholische und evangelische Gebiete hinsichtlich des Wortschatzes unterscheiden, wurden drei Clusteranalysen (für die drei Stichproben) durchgeführt. Das erwartete Ergebnis wäre, dass sich im Idealfall je ein evangelischer und ein katholischer Cluster bildet.

4.2 Ergebnisse: Relative Identitätswerte und Clusteranalysen

Für jedes der drei gewählten Untersuchungsgebiete wurden die RI-Werte der einzelnen Ortspaare auf der Grundlage aller 71 Wortfragen berechnet und anschließend nach den Merkmalen „katholisch-katholisch", „evangelisch-evangelisch" und „evangelisch-katholisch" geordnet. Neben der Berechnung des Durchschnitts-RI-Wertes dieser drei Gruppen wurde außerdem eine Einteilung nach Sachgebieten (siehe Forschungsfrage 2) vorgenommen. Zuletzt wurde für jedes Gebiet eine komplette Clusteranalyse durchgeführt (siehe *Dialektometrische_Analysen.xlsx*, Datenblätter „Clusteranalyse Obermain", „Clusteranalyse Sulzbach" und „Clusteranalyse Bayreuth" im digitalen Anhang). Die Ergebnisse werden im Folgenden zusammengestellt.

[153] Bei dem Manteltest „werden die nach der Fusionierung z. B. in einem Dendrogramm vorliegenden Distanzen (cophenetische Distanzen) in eine neue, cophenetische Matrix überführt und anschließend mit den ursprünglichen Distanzen vor der Fusionierung auf Korrelation geprüft. Die Besonderheit des Manteltests besteht in einer randomisierten Permutation. Die Elemente einer Matrix werden zufällig vertauscht und die Korrelation nach jeder Permutation neu berechnet, womit sich Aussagen zur Signifikanz des Koeffizienten ableiten lassen. Im vorliegenden Testverfahren wurden 1.000 Permutationen angesetzt. Der Grad des Zusammenhangs zwischen Ausgangsmatrix und cophenetischer Matrix wird über eine Produkt-Momentkorrelation ermittelt. Die Höhe des daraus resultierenden cophenetischen Korrelationskoeffizienten gilt als Ausweis der Verzerrung, die sich aus der Datensortierung ergibt, wobei eine hohe Korrelation für geringe Verzerrung, eine niedrige Korrelation für hohe Verzerrung steht" (Lameli 2013, 182).

4.2.1 Östlicher Obermainraum

Betrachtet man zunächst nur die RI-Werte hinsichtlich des Merkmals Konfession, ergibt sich folgendes Bild:

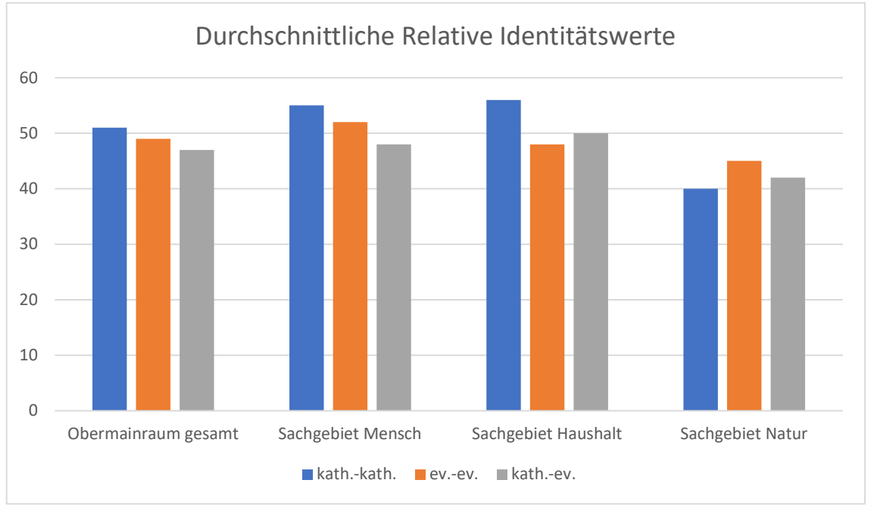


Abb. 8: Durchschnittliche RI-Werte im Östlichen Obermainraum

Bezogen auf den gesamten Östlichen Obermainraum wird die zu beweisende These, dass die Konfessionszugehörigkeit einen Einfluss auf die Wortgeographie hat, dadurch gestützt, dass der Identitätswert der konfessionsgemischten Ortspaare (also wo ein evangelischer mit einem katholischen Ort verglichen wurde) im Durchschnitt niedriger liegt als bei den konfessionsgleichen Ortspaaren. Jedoch ist der Unterschied mit Werten von 51 (kath.-kath.) und 49 (ev.-ev.) im Vergleich zu 47 (kath.-ev.) marginal. Die Werte bedeuten, dass die Belege in den konfessionsgleichen Ortspaaren zu 51 bzw. 49 % übereinstimmen und in den konfessionsgemischten zu 47 %. Dieser geringe Unterschied ist nicht als aussagekräftig zu werten. Betrachtet man die einzelnen Sachgebiete, trifft die gewünschte Verteilung lediglich auf den Bereich „Mensch und Gesellschaft“ zu, hier außerdem stärker als in der Gesamtschau. Bei den Bereichen „Haus und Haushalt“ und „Natur und Landwirtschaft“ liegt der RI-Wert der konfessionsgesmischten Ortspaare teilweise sogar über dem Wert der konfessionsgleichen Orte. Dies deutet bereits auf eine Widerlegung der These hin, was schließlich durch die Clusteranalyse bestätigt wird:

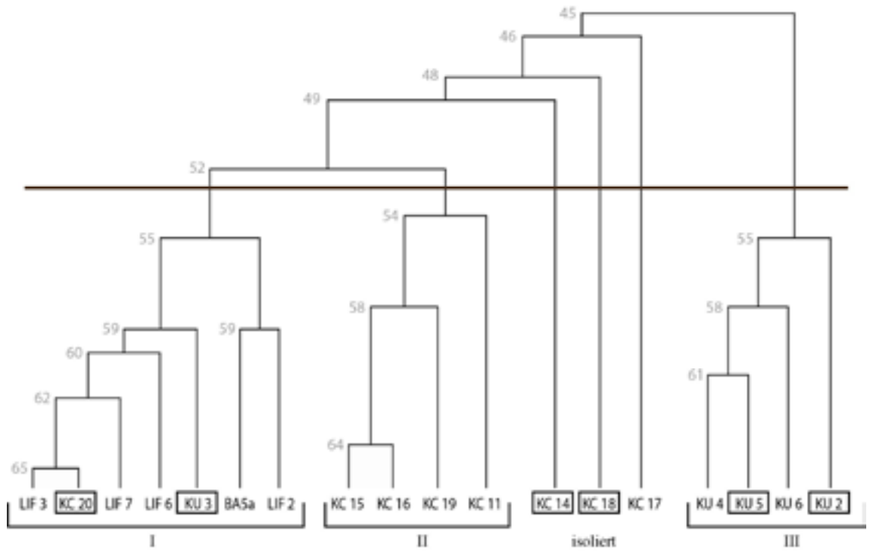


Abb. 9: Dendrogramm des Östlichen Obermainraums unter Einbeziehung aller Wortfragen (markiert: evangelische Orte)

Die Lesrichtung eines Dendrogramms ist von unten nach oben. Die Struktur wird dabei immer gröber, d. h. von einzelnen Orten (unten) bis hin zu einem gesamten Großraum (oben). Die beiden hinsichtlich des Wortschatzes ähnlichsten Orte in diesem Gebiet sind LIF 3 und KC 20, die einen RI-Wert von 65 aufweisen. Hier fällt bereits auf, dass es sich um einen katholischen (LIF 3) und einen evangelischen Ort (KC 20, durch Umrandung markiert) handelt, was der Ausgangsthese widerspricht. Es folgen die Orte KC 15 und KC 16 mit einem Wert von 64, anschließend fusioniert LIF 7 bei einem Wert von 62 mit dem Cluster LIF3-KC 20, usw. Die Clusteranalyse ist in dem Dendrogramm komplett dargestellt. Es erscheint sinnvoll, nach der Fusionierung bei Wert 54 einen gedanklichen Strich zu ziehen, da zu diesem Zeitpunkt drei in etwa gleich große und auf derselben Stufe fusionierte Cluster vorliegen. Daneben gibt es drei Orte, KC 14, KC 18 und KC 17, die sich lange keinem Cluster zuordnen lassen und auch untereinander sehr verschieden sind. Insgesamt ist zu konstatieren, dass das erwartete Ergebnis, dass katholische und evangelische Orte je ein sprachlich homogenes Gebiet darstellen und deshalb je einen eigenen Cluster bilden, im Östlichen Obermainraum nicht eingetreten ist. An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, welcher Ordnung die berechneten Cluster dann folgen, wenn nicht der Konfessionszugehörigkeit. Ein Blick in Karte 71 in diesem Band zeigt: Es handelt sich bei den ausgemachten Gruppierungen um die Reflektion geographischer Zusammenhänge: Die Cluster bilden räumliche Verhältnisse ab, wie Abbildung 10 zeigt.

Interessant dabei ist, dass sich die drei isolierten Orte ebenfalls in räumlicher Nähe zueinander befinden, jedoch nicht miteinander fusionieren (stattdessen lassen sie sich auf sehr grober Ebene einem Großcluster, der aus I und II besteht, zuweisen).

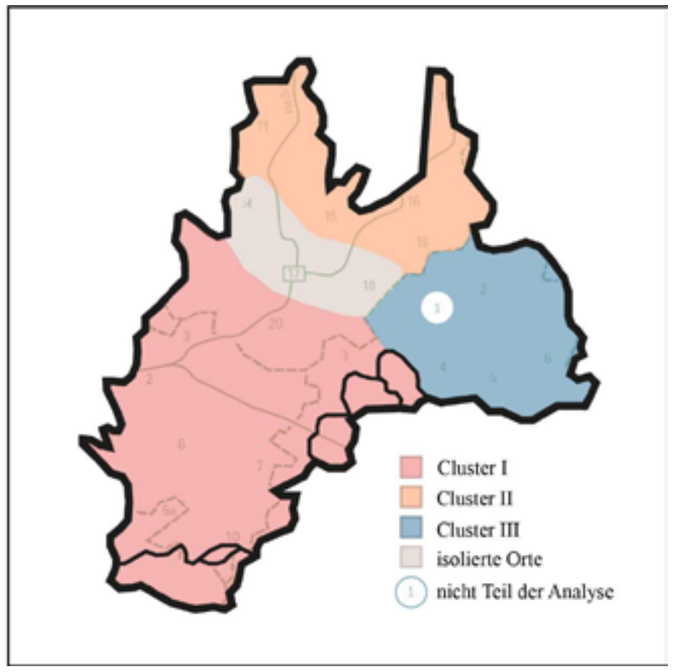


Abb. 10: Cluster im Östlichen Obermainraum, geographisch betrachtet

Zusammenfassend ist die Frage, ob die Konfessionszugehörigkeit einen Einfluss auf die Wortgeographie hat, für den Östlichen Obermainraum auf Basis der Clusteranalyse eindeutig zu verneinen.

4.2.2 Sulzbacher Raum

Ein ganz anderes Bild zeigt sich im Sulzbacher Raum. Betrachtet man die mittleren RI-Werte, fällt zunächst auf, dass die evangelischen Orte untereinander eine vergleichsweise hohe Ähnlichkeit aufweisen (13 Prozentpunkte mehr als die katholischen Gebiete und 11 mehr als konfessionsgemischte Ortspaare).

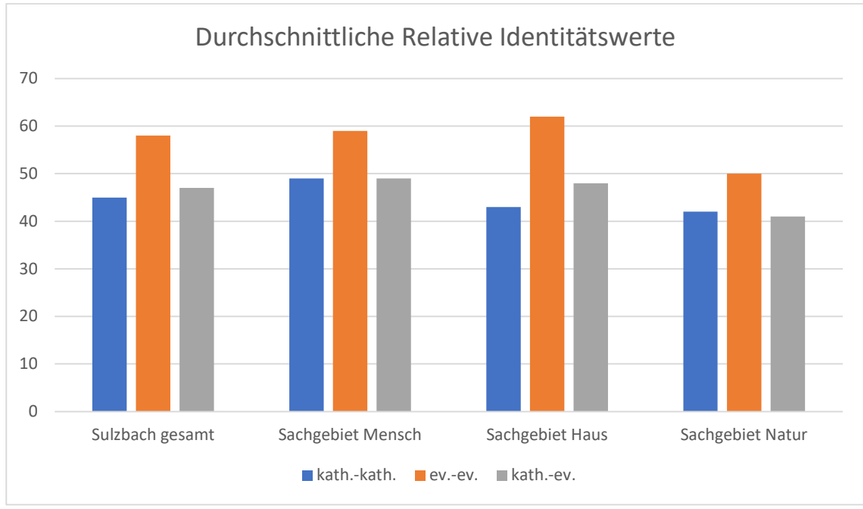


Abb. 11: Durchschnittliche RI-Werte im Sulzbacher Raum

Am deutlichsten zeigt sich dies im Sachgebiet „Haus und Haushalt“, wo die evangelischen Ortspaare im Schnitt bei 62 % der Wörter übereinstimmen, während es in den katholischen Orten nur 43 % und in den konfessionsgemischten Orten 48 % sind. Trotzdem liegt hier keine Idealverteilung im Sinne der Ausgangsthese vor, da zwischen katholischen und evangelischen Orten immer noch ein durchschnittlicher Identitätswert von 47 besteht, der sogar knapp höher liegt als bei den katholischen Ortspaaren (45). Das bedeutet, dass die Raumgliederung nicht von der Unterschiedlichkeit zwischen katholischen und evangelischen Orten geprägt ist, sondern von der Einheitlichkeit des evangelischen Gebiets. Deshalb ergibt sich auch folgendes Dendrogramm:

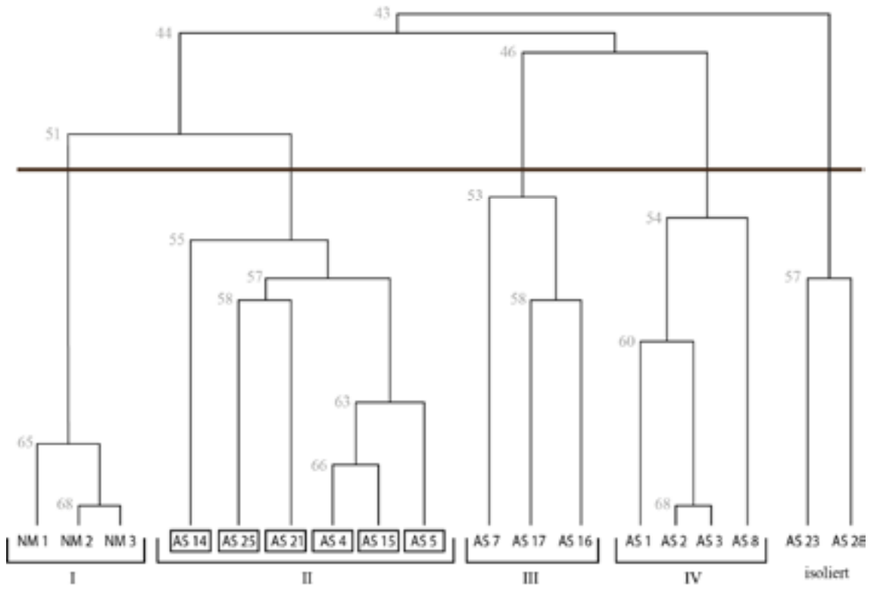


Abb. 12: Dendrogramm des Sulzbacher Raums unter Einbeziehung aller Wortfragen (markiert: evangelische Orte)

Es ist zu erkennen, dass die evangelischen Orte einen engen Cluster bilden. Die katholischen Orte verteilen sich auf insgesamt vier kleinere Cluster, wobei die Orte AS 23 und AS 28 isoliert zu den anderen stehen. Auf den ersten Blick bestätigt das Ergebnis der Clusteranalyse die Ausgangsthese, jedoch sind einige Aspekte zu berücksichtigen, die das Resultat etwas abschwächen: Zum einen liegen die evangelischen Orte im Sulzbacher Gebiet, anders als im Östlichen Obermainraum, auch geographisch beisammen. So kann der Faktor Raum, der sich für die Clusterbildung im Östlichen Obermainraum als bestimmende Größe erwiesen hat, hier zumindest neben der Konfession für die Sprachraumbildung mit verantwortlich sein. Deshalb wird in Kapitel IV.5 noch zu prüfen sein, wie stark die geographischen Distanzen zwischen den Orten dieses Untersuchungsgebiets das Ergebnis beeinflussen. Zum anderen verläuft senkrecht durch das gewählte Areal die Grenze der Bistümer Eichstätt und Regensburg. Zwar ist strittig, inwiefern katholische Bistumsgrenzen für evangelische Einwohner relevant sind, jedoch ist nicht unter den Tisch zu kehren, dass hier eine alte Grenze verläuft, die ebenfalls zur Sprachraumbildung beitragen könnte. Der Grund, wieso der Sulzbacher Raum trotzdem für die Analyse ausgewählt wurde, ist, dass es auch katholische Orte gibt, die, wie die evangelischen, innerhalb des Bistums Eichstätt liegen (NM 1, 2, 3, 4; AS 26, 27, 32). Leider mussten die drei Amberger Orte aufgrund zu geringer Datengrundlage (Kurzaufnahmen bzw. konfessionsgemischter Ort) aus der Untersuchung ausscheiden. Es wurde in Betracht gezogen, eine zweite Clusteranalyse mit verminderter Variablenzahl durchzuführen, in der AS 26, 27 und 32 nun enthalten sind, jedoch lagen nur bei 11 von 71 Karten Belege in allen drei Orten vor, sodass davon keine statistisch aussagekräftigen Ergebnisse zu erwarten wären. Es muss für den Sulzbacher Raum also konstatiert werden, dass zwar innerhalb der evangelischen Orte eine vergleichsweise hohe Homogenität besteht, jedoch eine gleichzeitige Abgrenzung zu katholischen Orten kaum vorhanden ist (der durchschnittliche RI-Wert zwischen konfessionsgemischten Orten liegt immer noch bei 46 und damit höher als innerhalb der katholischen Ortspaare) und aufgrund der Datenlage nicht abschließend geklärt werden kann, inwiefern die Bistumsgrenze zwischen Eichstätt und Regensburg in die Sprachraumbildung mit hineinspielt.

4.2.3 Bayreuther Schranke

Das mehr als Vergleichsraum dienende Gebiet um die Bayreuther Schranke weist in Bezug auf die durchschnittlichen RI-Werte erwartungsgemäß das aussagekräftigste Ergebnis auf.

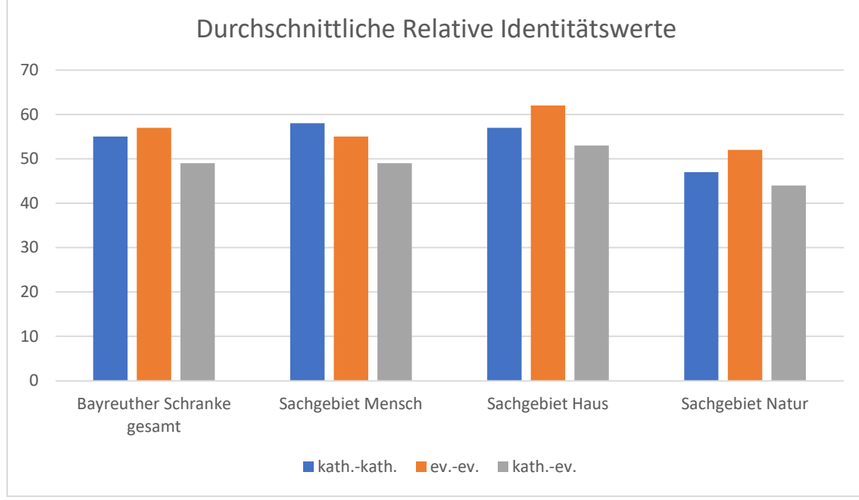


Abb. 13: Durchschnittliche RI-Werte um die Bayreuther Schranke herum

Während die konfessionsgleichen Ortspaare in der Gesamtschau einen RI-Wert von 55 bzw. 57 aufweisen, beträgt die Übereinstimmung zwischen konfessionsunterschiedlichen Orten lediglich 49 %. Damit liegt im Vergleich zu den anderen beiden Untersuchungsgebieten die größte Differenz vor, auch wenn der Unterschied generell

betrachtet nicht sehr groß ist (zumal das Gebiet zusätzlich durch eine Sprachgrenze getrennt ist). Bezüglich der Sachbereiche sticht kein Sektor besonders hervor. Die grundlegende Tendenz, dass die konfessionsunterschiedlichen Orte den geringsten RI-Wert aufweisen, ist in jedem Bereich festzustellen. Von besonderem Interesse ist jedoch der Ort KU 16 (Wonsees), der evangelisch ist, jedoch eindeutig links der Bayreuther Schranke, also sozusagen auf der katholischen Seite liegt. Hier stellt sich die Frage, ob die Sprachgrenze oder die Konfessionszugehörigkeit höheres Gewicht hat. Mit welchen anderen Orten wird KU 16 einen Cluster bilden?

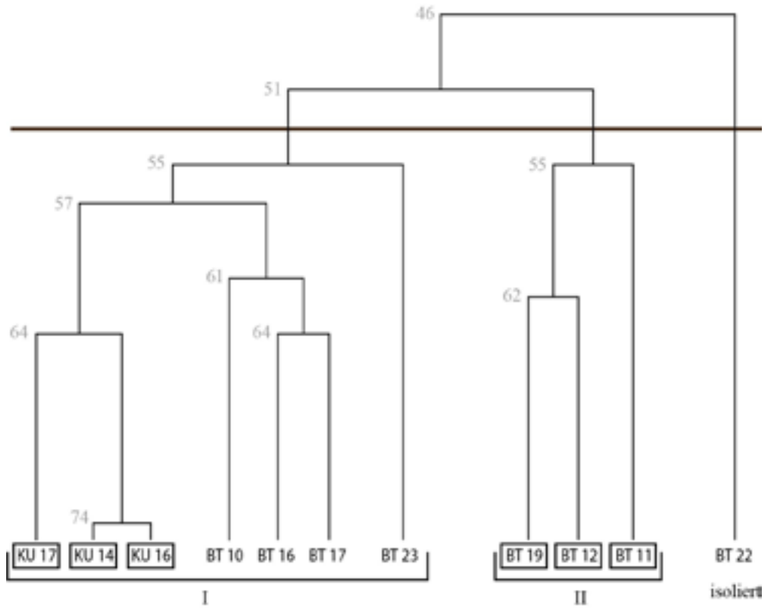


Abb. 14: Dendrogramm der Bayreuther Schranke unter Einbeziehung aller Wortfragen (markiert: evangelische Orte)

Das Ergebnis erstaunt: Gleich im ersten Clusterschritt fusioniert KU 16 mit dem evangelischen KU 14 – und weist dabei einen außerordentlich hohen RI-Wert von 74 auf. Noch beachtlicher ist die Tatsache, dass die geographische Distanz zwischen KU 14 und KU 16 12,87 km beträgt und damit viel größer ist als beispielsweise zum katholischen Ort BT 10 mit 4,4 km (RI-Wert: 63). Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse wäre zu vermuten, dass die geographische Nähe einen stärkeren Einfluss auf die sprachliche Ähnlichkeit hat als die Konfessionszugehörigkeit. Der Fall KU 16 ist in dieser Hinsicht als absolute Ausnahme zu betrachten, da hier scheinbar die Konfession für die Sprachraumzuordnung das ausschlaggebende Merkmal ist. Es wirkt stärker als die Zugehörigkeit zu einem etablierten Dialektraum und die geographische Nähe. Dafür spricht auch, dass der Ort KU 16 zu allen evangelischen Orten im untersuchten Gebiet einen mittleren RI-Wert von 60 aufweist und zu den katholischen Orten nur 53 (siehe Excel-Tabelle „RI-Werte sortiert“ im Anhang). Das Clustering von KU 16 mit KU 14 und KU 17 ist also nicht (nur) auf die Zugehörigkeit zum selben Landkreis zurückzuführen, wie man vielleicht vermuten könnte. Ansonsten weist die Clusteranalyse des Gebiets um die Bayreuther Schranke ein nachvollziehbares, jedoch nicht vollkommen überzeugendes Bild auf. Das erwartete Ergebnis wäre gewesen, dass sich zwei eindeutige Cluster bilden: einer links der Sprachgrenze, einer rechts davon. Mit KU 16 wurde die erste Ausnahme bereits abgehandelt. Eine zweite Abweichung stellt die Fusionierung der katholischen Orte BT 10, 16 und 17 (und später BT 23) mit den evangelischen Orten KU 14, 16 und 17 bei einem Wert von 57 dar. Dies kommt dadurch zustande, dass der katholische Ort BT 10, wohl aufgrund der räumlichen Nähe, einen vergleichsweise hohen RI-Wert (60) zum Kulmbacher Cluster aufweist. Indem BT 10 bei einem Wert von 61 mit BT 16 und 17 fusioniert, zieht er den Schnitt des RI-Werts des neuen katholischen Clusters (BT 10, 16, 17) zum evangelischen Cluster (KU 14, 16, 17) nach oben, sodass diese beiden verschmelzen. Zuletzt ist zu erwähnen, dass der Ort BT 22, Tüchersfeld, isoliert ist, was an seiner Lage an der Grenze zum Landkreis Forchheim liegen könnte. Eine genauere Nachforschung ergab, dass die Gemeinde Tüchersfeld im Rahmen der Gebietsreform 1972 aufgelöst und ihr Gebiet teilweise der Stadt Pottenstein (Landkreis Bayreuth) und teilweise dem Markt Gößweinstein (Landkreis Forchheim) zugewiesen wurde (vgl. Volkert 1983, 550). Die Mutter und der Großvater einer Gewährsperson in Tüchersfeld stammen aus einem der Ortsteile, der dem Landkreis Forchheim eingemeindet wurde (vgl. Schmuck 2014, 212). Vielleicht lässt sich so die isolierte Stellung von BT 22 erklären. Damit würde sich in der Clusteranalyse die jüngste Ortsgeschichte widerspiegeln.

5. Einbeziehung der räumlichen Distanz

5.1 Erklärung

Bei der Clusteranalyse bleibt die räumliche Distanz der Orte außen vor; diese Größe fließt an keiner Stelle in die Berechnung ein. Dadurch könnte es sein, dass die konfessionsgleichen Orte nur deshalb zusammen ein Cluster bilden, weil sie räumlich nah beieinander liegen. Aus diesem Grund soll mithilfe einer zweiten Methode die linguistische Distanz in Verhältnis zur geographischen Distanz gesetzt werden. Als

Untersuchungsgebiet bietet sich der Sulzbacher Raum an, da dort tatsächlich der Fall eingetreten ist, dass die evangelischen Orte recht schnell fusioniert haben. Eine Überprüfung, ob dies nur aufgrund der räumlichen Nähe passierte, ist hier also besonders sinnvoll.

Im Folgenden soll kurz das Modell skizziert werden, auf dem die anschließende Analyse aufbaut. Das Modell bezieht sich ausdrücklich nur auf die horizontale Dimension von Dialekten. Zugrunde liegt die Grundannahme, dass sich Dialekträume nicht scharf voneinander abgrenzen, sondern dass es sich um kontinuierliche Übergänge handelt (vgl. z. B. Pröll et al. 2015, 170; Wiesinger 1983, Karte 47.4, Lameli 2019, 188). Der Faktor Raum spielt dabei insofern eine Rolle, als mit der räumlichen Distanz auch die linguistische Distanz steigt. Das heißt, dass sich Belege mit zunehmender Entfernung unähnlicher werden. Nerbonne und Kleiweg (2007, 154) formulieren diesen Ansatz als fundamentales dialektologisches Postulat: „Geographically proximate varieties tend to be more similar than distant ones.“ Dieses Postulat folgt dem generellen „First Law of Geography“, das von dem US-amerikanisch-schweizerischen Geographen Waldo Tobler formuliert wurde: „Everything is related to everything else, but near things are more related than distant things“ (Tobler 1970, 236). Es kann davon ausgegangen werden, dass die räumliche Distanz („Luftlinie“) zwar der wichtigste Faktor, jedoch nicht zu 100 % für sprachliche Unterschiede verantwortlich ist. Wie stark sich die räumliche Distanz auf die Ausprägung einer bestimmten Varietät auswirkt, variiert von Untersuchungsgebiet zu Untersuchungsgebiet. Es kommt beispielsweise darauf an, welche sonstigen geographischen Besonderheiten das UG aufweist (Gebirge, Flüsse) oder ob eine Zergliederung in (ehemalige) politische oder Bistumsgrenzen vorliegt. Auch Exploratorengrenzen können als Barrieren und Verstärker fungieren (vgl. Pickl 2013, 141-157). Für das Untersuchungsgebiet Bayerisch-Schwaben (272 Orte, rund 2700 Sprachkarten) konnte von Pickl et al. (2014, 31) berechnet werden, dass die linguistische Distanz zu 69,3% durch die räumliche Distanz erklärt werden kann („explained variance“). Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch diverse Untersuchungen von Nerbonne und Heeringa (Heeringa/Nerbonne 2001; Nerbonne/Heeringa 2007, 288-289; Nerbonne 2010).

Um die Forschungsfrage, ob die Konfessionszugehörigkeit eine Auswirkung auf die Wortgeographie hat, zu beantworten, sollen nun zwei Hypothesen gegeneinander ausgespielt werden. Die erste Hypothese lautet: Räumlich nahe Orte weisen mehr sprachliche Gemeinsamkeiten auf als weiter entfernte Orte. Die zweite Hypothese lautet: Katholische und evangelische Orte weisen sprachliche (in diesem speziellen Fall: lexikalische) Unterschiede auf, die sich nicht durch die räumliche Distanz erklären lassen. Für die Darstellung des Zusammenhangs zwischen geographischer und linguistischer Distanz bietet sich ein Koordinatensystem mit der geographischen Distanz auf der horizontalen Achse und der linguistischen Distanz auf der vertikalen Achse an. Die räumliche Distanz wird gemessen in Kilometern zwischen den untersuchten Orten (Luftlinie). Die linguistische Distanz wird durch die Relativen Distanzwerte (RDW) zwischen den Orten dargestellt (Berechnung des RDW: s. Kapitel IV.3.2.5).

5.2 Erwartetes Ergebnis

Wenn man die geographische mit der linguistischen Distanz korreliert, bildet sich zunächst eine Punktewolke. Ein solches Diagramm nennt man Streudiagramm (engl. „scatter plot“, Pickl et al. 2014, 32) oder „Scattergramm“ (Goebl 2002, 190). Es sollte in etwa so aussehen:

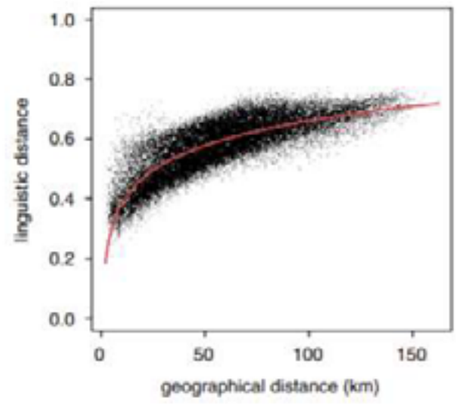


Abb. 15a: Streudiagramm: geographische vs. linguistische (hier: lexikalische) Distanz auf der Datengrundlage des SBS (vgl. Pickl et al. 2014, 32)

Das Streudiagramm, das auf dem lexikalischen Subkorpus des SBS beruht, zeigt, dass die linguistische Distanz mit steigender geographischer Distanz zunimmt, und zwar in Form einer logarithmischen Funktion. Das bedeutet, dass zu Beginn, bei einer geringeren räumlichen Distanz, der sprachliche Distanzwert erst steil ansteigt und dann eher abflacht. Dies ist ein „pattern that is commonly found in linguistic distances and is easily explained. […] If the distance is doubled, the percentage of different variants is not doubled, because some of the already different variables may change again, not affecting the overall difference. Thus, the farther away a location lies, the smaller the role is that distance

plays, even if this may sound paradoxical. The reason is that dialects that are separated by a large distance are already relatively different, so there is not much leeway for them to differ much more“ (Pickl et al. 2014, 32). Ein einfaches Beispiel kann diesen Sachverhalt verdeutlichen: Man vergleiche einen Ort in Oberbayern mit einem Ort in Thüringen und einem Ort in Mecklenburg-Vorpommern. Zwischen dem oberbayerischen und dem thüringischen Ort herrscht bereits eine deutliche linguistische Distanz. Es haben sich viele Varianten geändert. Die linguistische Distanz zu dem Ort in Mecklenburg-Vorpommern ist zwar noch größer, aber nicht proportional zur geographischen Distanz. Obwohl sich die räumliche Distanz verdoppelt, verdoppelt sich die Zahl der Varianten, die sich ändern, nicht. Denn für die Messung der sprachlichen Distanz ist die Qualität der Unterschiede unerheblich – „Thüringen-verschieden“ und „Mecklenburg-verschieden“ wird gleich bewertet.

Abb. 15a stellt also die erwartete Verteilung dar. Wo kommt nun die Konfessionszugehörigkeit ins Spiel? Vereinfacht gesagt geht es darum, eine Abweichung von dieser Verteilung, sozusagen den Bruch im Kontinuum, zu finden. Eine Idee davon, wie diese Abweichung aussehen könnte, liefern ebenfalls Pickl et al. mit folgendem Streudiagramm [Hervorhebung durch Verf.]:

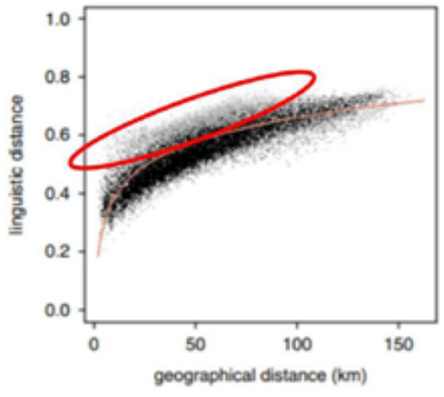


Abb. 15b: Streudiagramm auf der Datengrundlage des SBS mit Hervorhebung der Ortspaare, die durch den Lech getrennt sind (vgl. Pickl et al. 2014, 32)

Die hellen Punkte, die von der Verfasserin zur besseren Visualisierung noch einmal mit einer Ellipse umkreist wurden, repräsentieren die Ortspaare, die durch den Fluss Lech, „a recognized dialect barrier“ (Pickl et al. 204, 32), getrennt sind. Sie weisen eine erhöhte linguistische Distanz in Relation zur geographischen Distanz auf. „On the whole, these pairs contribute to the logarithmic shape of the distribution, but they add a significant effect that cannot be accounted for by geographical distance“ (ebd.). Das bedeutet: Die Ortspaare, die durch den Lech getrennt werden, weisen eine noch höhere linguistische Distanz auf, als aufgrund der geographischen Distanz erwartbar wäre. Dies spricht dafür, dass der Lech einen „separating effect“ (ebd.) auf die Varianten hat und als Barriere fungiert. Wenn nun die Konfessionszugehörigkeit eine ebensolche außersprachliche Barriere ist, müsste das Streudiagramm, das sich aus der nun durchzuführenden Analyse ergibt, ein ähnliches Bild aufweisen. Die Punkte, die sich aus einem Paarvergleich eines evangelischen mit einem katholischen Ort ergeben, müssten sich am oberen Rand der Punktewolke befinden. Dagegen sollten die Punkte, die auf dem Paarvergleich von konfessionsgleichen Orten beruhen, eher am unteren Rand angesiedelt sein, denn dies signalisiert eine geringere sprachliche Distanz, als in Relation zur räumlichen Entfernung zu erwarten wäre.

5.3 Ergebnis

Zunächst soll das Streudiagramm betrachtet werden, das auf allen Ortspaarvergleichen im Sulzbacher Raum beruht.

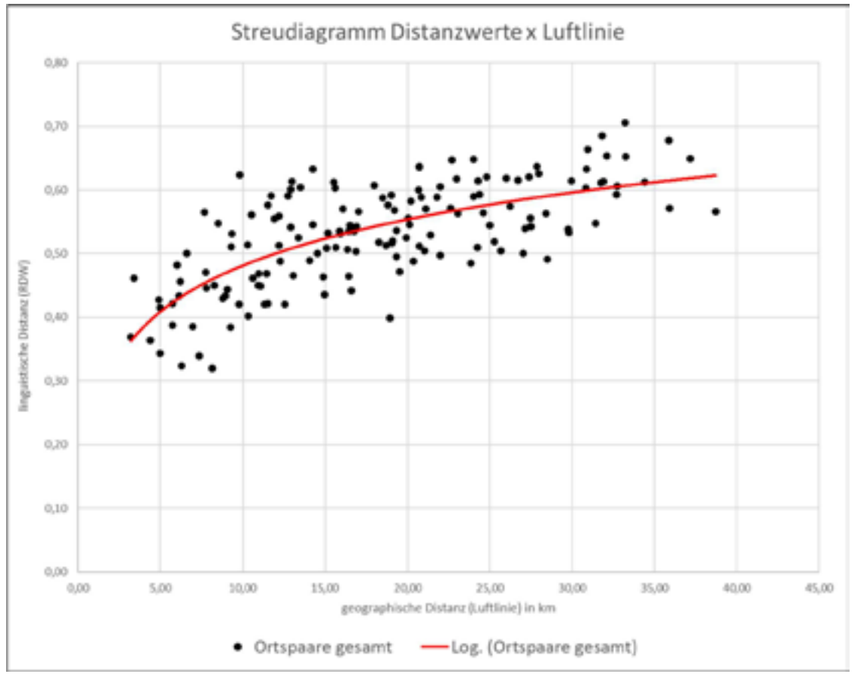


Abb. 16a: Streudiagramm: geographische vs. linguistische Distanz im Sulzbacher Raum

Wie zu erkennen ist, liegt im gewählten Untersuchungsgebiet die erwartete Verteilung (logarithmische Kurve) vor, wenngleich die Analyse natürlich auf viel weniger Ortspaaren und Variablen beruht als in der Untersuchung von Pickl et al. (2014). Die erste Hypothese, dass mit steigender geographischer Distanz auch die linguistische Distanz zunimmt, ist damit bewiesen. Nun ist zu fragen, wie die Verteilung der konfessionsgleichen (kath.-kath. / ev.-ev.) und konfessionsgemischten (kath.-ev.) Ortspaare aussieht.

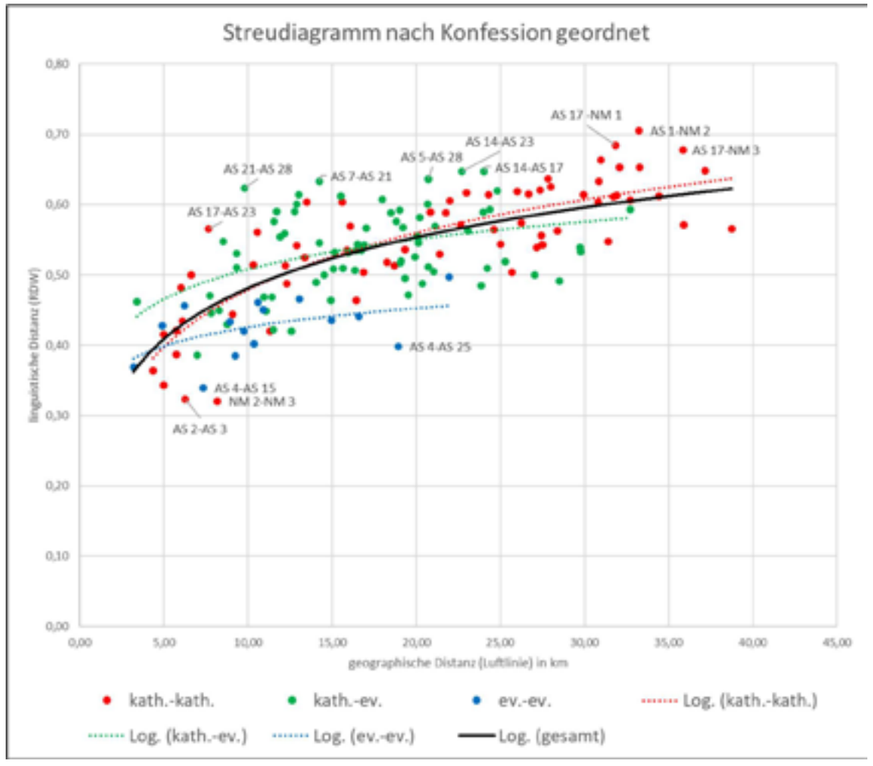


Abb. 16b: Streudiagramm nach Konfessionszugehörigkeit geordnet

Für die katholischen Orte (rot) ist zu konstatieren, dass die Trendlinie fast genau der Trendlinie, die auf allen Ortsvergleichen beruht, (schwarz) entspricht. Dies bedeutet, dass hier keine Faktoren außer der geographischen Distanz auf die lexikalische Ähnlichkeit wirken. Es gibt, in der Gesamtschau betrachtet, im katholischen Gebiet keine besonderen Barrieren oder Verstärker. Allerdings fallen bei den Ausreißern, die beschriftet wurden, zwei Aspekte auf: Erstens scheint die Landkreisgrenze zwischen Amberg-Sulzbach und Neumarkt eine leichte Barrierewirkung zu haben (allerdings keine so große, dass sie insgesamt ins Gewicht fallen würde), was man an den Ausreißern oberhalb der Trendlinie (AS 17-NM 1, AS 1-NM 2, AS 17-NM 3) und an der Abweichung unterhalb (NM 2-NM 3) sehen kann. Zweitens taucht erstaunlich oft der Ort AS 17 (Gebenbach) bei den Extrempunkten oberhalb der Linie auf. In Paarvergleichen mit diesem Ort ist also des Öfteren die linguistische Distanz größer als es aufgrund der geographischen Distanz zu erwarten ist, d. h. es muss andere trennende Effekte als die Entfernung geben. Ob dies daran liegen mag, dass Gebenbach östlich der Vils liegt, wäre zu diskutieren (der Ort AS 16 [Hahnbach], in der Karte ebenfalls östlich der Vils eingezeichnet, liegt tatsächlich genau an der Vils, d. h. der Fluss fließt durch die Stadt durch).

Betrachtet man die Trendlinien für die evangelischen (blau) und die gemischten Ortspaare (grün), fällt auf, dass sie fast parallel zueinander verlaufen. Ein zusätzlicher Kilometer an Luftlinie hat also bei beiden Gruppen denselben Anstieg des Relativen Distanzwerts zur Folge. Allerdings ist die Linie der evangelischen Ortspaare deutlich nach unten verschoben. Dies bedeutet, dass es einen Faktor geben muss, der – unabhängig von der geographischen Distanz – die linguistische Distanz bei den evangelischen Ortspaaren verringert (oder anders ausgedrückt: für größere sprachliche Homogenität sorgt). Es liegt nahe, dass dieser Faktor die Konfessionszugehörigkeit ist.[154] Die Frage aus Kapitel IV.4.2.2, ob die Clusterbildung der evangelischen Orte nur auf deren geographische Nähe zueinander zurückzuführen sei, ist jedenfalls zu verneinen. Trotzdem kann nicht generell gelten, dass die Konfessionszugehörigkeit eine auf den Wortschatz wirkende Barriere darstellt. Um dies behaupten zu können, müssten sich die roten Punkte, die auf dem Vergleich von katholischen Ortspaaren beruhen, in dem Diagramm ebenfalls unterhalb der grünen Punkte, die die gemischten Ortsvergleiche visualisieren, befinden. Dies ist jedoch nicht der Fall. So kann nur das Ergebnis, das bereits bei der Clusteranalyse deutlich wurde, wiederholt werden: Die Sprachraumgliederung im Sulzbacher Raum ist nicht von der Unterschiedlichkeit zwischen katholischen und evangelischen Orten geprägt, sondern von der Einheitlichkeit des evangelischen Gebiets.

[154] Noch eindeutiger wäre das Ergebnis, wenn in dem Gebiet keinerlei andere Grenzen, wie die Landkreisgrenze zu Neumarkt oder die Bistumsgrenzen, vorliegen würden. Eine Wechselwirkung mit diesen Grenzen kann aufgrund der fehlenden Datenlage nicht ausgeschlossen werden. Deshalb kann lediglich festgestellt werden, dass der Einfluss der Konfessionszugehörigkeit auf das sprachlich homogene Erscheinungsbild der evangelischen Orte plausibel, jedoch nicht eindeutig bewiesen ist.

6. Lexeme mit Schibboleth-Charakter

Ein Schibboleth ist eine sprachliche Besonderheit, durch die sich ein Sprecher einer sozialen Gruppe oder einer Region zuordnen lässt. An den Schibboleths ist damit die Herkunft des Sprechers oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zu erkennen (vgl. Glück 2010, 587). Beispielsweise stellen auf lexikalischer Ebene die bairischen Kennwörter Schibboleths dar. Es soll nun geprüft werden, ob im Untersuchungsgebiet konfessionsgebundene Schibboleths vorliegen, die wir mit Macha (2014, 32) auch *Konfessionalismen* nennen können.

Die Frage nach konfessionellen Schibboleths ist im Grunde qualitativer Art, jedoch ist der Idealfall, dass alle evangelischen oder alle katholischen Orte im gesamten Untersuchungsgebiet ein gemeinsames Lexem benutzen, nie gegeben.[155] Aus diesem Grund muss überlegt werden, ab welcher Zahl von Nennungen in einem Konfessionsgebiet ein Wort als Schibboleth oder Konfessionalismus gelten soll, was wiederum eine quantitative Methode erfordert. Zudem kann davon ausgegangen werden, dass sich eher kleinräumige Konfessionalismen ergeben werden, die für ein bestimmtes Gebiet (z. B. im Obermainraum) gelten, aber für ein anderes Gebiet (z. B. Landkreis Hof) wiederum nicht. Dies entspricht den Erkenntnissen von Hinderling (2003) und Bachmann (2013), die nach Konfessionalismen in einzelnen Orten gesucht haben, und Balbach, die ebenfalls konstatiert, dass sich der Einfluss des Faktors Konfession „je nach sprachlicher Ebene und örtlicher Herkunft der Textquellen unterschiedlich“ (Balbach 2014, 247) gestaltet. Deshalb sollen zunächst wieder die drei bekannten Ausschnitte des Untersuchungsgebiets (Östlicher Obermainraum, Sulzbacher Raum, Gebiet um die Bayreuther Schranke) getrennt voneinander beleuchtet werden, um das Phänomen „konfessionelle Schibboleths“ wie unter dem Brennglas zu betrachten. Anschließend soll der Blick auf das gesamte Untersuchungsgebiet geweitet werden, um festzustellen, ob eines der Lexeme tatsächlich in einem Großteil der konfessionsgleichen Orte in Nordostbayern zu finden ist.

Als Grundlage für die Untersuchung dienen zunächst wieder die Matrizen, welche die Belege als Taxate (*a*, *b*, *c* …) pro Ort enthalten (siehe Datei *Dialektometrische_Analysen.xlsx*, Datenblätter „Obermainraum“, „Amberg-Sulzbach“ und „Bayreuther Schranke“ im digitalen Anhang). Zur Frage, ab wann ein Lexem als Kennwort für eine bestimmte Konfession gelten soll, wurden folgende Formeln aufgestellt:

$$SW_{ev,\lambda} = \frac{\sum_{ev} T_\lambda}{E} - \frac{\sum_{kath} T_\lambda}{K} \qquad (10)$$

$$SW_{kath,\lambda} = \frac{\sum_{kath} T_\lambda}{K} - \frac{\sum_{ev} T_\lambda}{E} \qquad (11)$$

Erklärung:

$SW_{ev,\lambda}$	Schibboleth-Wert für Taxat λ aller evangelischen Orte in einem bestimmten Gebiet (Östl. Obermainraum, Salzburger Raum, Bayr. Schranke)
$SW_{kath,\lambda}$	Schibboleth-Wert für Taxat λ aller katholischen Orte in einem bestimmten Gebiet
$\sum T_\lambda$	Summe aller Taxate λ in ev. bzw. kath. Orten
E	Anzahl aller evangelischen Orte
K	Anzahl aller katholischen Orte

In Worten bedeutet das: Der Schibboleth-Wert eines Taxats λ für die evangelischen Orte berechnet sich aus der Differenz der Wahrscheinlichkeit, dass Taxat λ an einem evangelischen Ort vorliegt, und der Wahrscheinlichkeit, dass Taxat λ an einem katholischen Ort vorliegt. Orte, an denen kein Datum vorliegt (*x*), werden in die Berechnung nicht miteinbezogen. Liegt an einem Ort mehr als ein Beleg vor, wird das Taxat nicht als 1 gezählt, sondern als entsprechende Bruchzahl (1/2, also 0,5 bei zwei Nennungen, 1/3, also 0,33 bei drei Nennungen und 1/4, also 0,25 bei vier Nennungen an einem Ort).

[155] Deshalb möchte die Verfasserin vorsichtig von „Lexemen mit Schibboleth-Charakter“ sprechen. Aus sprachökonomischen Gründen werden diese Ausdrücke aber fortan als *Schibboleths*, *Konfessionalismen* oder *Kennwörter* bezeichnet.

Beispiel:

Ort	Nikolaus	Beule
KU 14	f	a
KU 16	f	b
KU 17	a	a
BT 10	a	a
BT 11	a, f	a
BT 12	f	a
BT 16	a	a
BT 17	a	a
BT 19	f	a, i
BT 22	a	a
BT 23	a	x

Tab. 5: Messmatrix für das Gebiet um die Bayreuther Schranke, Variablen „Nikolaus“ und „Beule“

In der Messmatrix sind die evangelischen Orte grau unterlegt. In der Spalte „Nikolaus“ ist auf den ersten Blick ersichtlich, dass das Taxat *f* (*Pelzmärtel*) eher in den evangelischen Orten und das Taxat *a* (*Nikolaus*) eher in den katholischen Orten genannt wurde. Diese Schätzung soll genau beziffert werden, um das Ergebnis vergleichbar zu machen. Man rechnet also den Schibboleth-Wert für das ev. Gebiet und Taxat *f* sowie den Wert für das kath. Gebiet und Taxat *a* aus, indem man die Formeln (10) und (11) benutzt.

$$SW_{ev,\,f} = \frac{4,5}{6} - \frac{0}{5} = 0,7575 \approx 0,76 \qquad (12)$$

$$SW_{kath,\,a} = \frac{5}{5} - \frac{1,5}{6} = 0,75 \qquad (13)$$

Wie sind diese Werte zu interpretieren? Damit ein Lexem als konfessionelles Schibboleth gelten kann, muss eine hohe Wahrscheinlichkeit vorliegen, dass es in dem einen Konfessionsgebiet (z. B. evangelisch) genannt wird, und gleichzeitig eine geringe Wahrscheinlichkeit gegeben sein, dass es in dem anderen Konfessionsgebiet (z. B. katholisch) genannt wird. Je größer die Differenz zwischen den zwei Wahrscheinlichkeiten ist, desto eher kann das untersuchte Lexem als Konfessionalismus gelten, weil es oft in dem einen Gebiet und selten in dem anderen genannt wurde. Der höchste Schibboleth-Wert ist dabei 1. Dieser kommt als Ergebnis heraus, wenn ein Taxat in jedem Ort eines Konfessionsgebiets als einziger Beleg genannt wurde und keinmal in dem anderen Konfessionsgebiet (die Rechnung wäre dann: 1 – 0 = 1). Je geringer der Schibboleth-Wert ist, desto weniger ist das Lexem einer bestimmten Konfession zuzuordnen. Liegt beispielsweise an allen Orten dasselbe Taxat vor, ist der Schibboleth-Wert für dieses Lexem für beide Konfessionen 0 (Rechnung beispielsweise: $\frac{6}{6} - \frac{5}{5} = 0$). Zum Vergleich sollen verschiedene Schibboleth-Werte für die Variable „Beule“ berechnet werden:

$$SW_{ev,\,a} = \frac{4,5}{6} - \frac{4}{4} = -0,25 \qquad (12)$$

$$SW_{ev,\,b} = \frac{1}{6} - \frac{0}{4} = 0,1666\ldots \approx 0,17 \qquad (13)$$

$$SW_{ev,\,i} = \frac{0,5}{6} - \frac{0}{4} = 0,0833\ldots \approx 0,08 \qquad (14)$$

Zunächst ist anzumerken, dass der Divisor im zweiten Bruch nicht 5, sondern 4 ist, weil bei BT 23 ein Datum fehlt und dieser Ort somit nicht in die Berechnung mit einfließt. Die Werte der Rechnungen (13) und (14) sind sehr gering. Dies liegt daran, dass die Taxate *b* und *i* nur je einmal (davon einmal als Zweitbeleg) genannt wurden. In Rechnung (12) ist das Ergebnis negativ. Das heißt: Taxat *a* ist nicht nur kein Schibboleth für die evangelischen Gebiete, sondern ist eher als typisch für die katholischen Orte anzusehen (eine Berechnung des Werts $SW_{kath,\,a}$ ergibt 0,25). Wie sind die berechneten Schibboleth-Werte nun zu deuten? Man könnte behaupten, dass *Pelzmärtel* ein evangelischer und *Nikolaus* ein katholischer Konfessionalismus im Gebiet entlang der Bayreuther Schranke ist. Die Verteilung der Taxate auf die zwei Konfessionsgebiete ist sehr deutlich, es gibt nur zwei Ausreißer (KU 17, wo der „falsche“ Ausdruck belegt ist und BT 11, wo beide Lexeme genannt wurden). Für die Benennungen von ‘Beule’ ist hingegen kein Schibboleth, weder für die katholischen noch für die evangelischen Orte, auszumachen. Natürlich stellt sich die Frage, ab wann ein Schibboleth-Wert als „hoch“ einzustufen ist. Dies ist diskutabel, es gibt dafür keinen Richtwert, da die Formel von der Verfasserin für diese Arbeit aufgestellt wurde. Auf Basis einer Zusammenschau mehrerer Werte (siehe Datei *Dialektometrische_Analysen.xlsx*, Datenblatt „Schibboleths“ im digitalen Anhang) soll folgende Skala gelten:

Schibboleth-Wert	
1	höchster Wert; ein Lexem kann eindeutig und ohne Ausnahme einer Konfession zugewiesen werden
$1 > x \geq 0{,}7$	hoher Wert; es ist von einem Lexem mit Schibboleth-Charakter auszugehen
$0{,}7 > x \geq 0{,}4$	mittlerer Wert; das Lexem kann tendenziell als typisch für ein Konfessionsgebiet gelten
$0{,}4 > x \geq 0$	niedriger Wert; es liegt kein Schibboleth vor
$0 > x$	es liegt eine Ausprägung in die gegenteilige Richtung vor

Es wurden alle belegten Lexeme für alle 71 Wortfragen in den Gebieten „Östlicher Obermainraum“, „Sulzbacher Raum“ und „Bayreuther Schranke“ auf ihren Schibboleth-Charakter hin untersucht. Im Folgenden sind die Lexeme mit mittlerem (hellgrau) und hohem Schibboleth-Wert (dunkelgrau) dargestellt.

Mittlere bis hohe Effektstärke in allen drei Gebieten

Karte	Taxat	Lexem	Konfess.	SW Oberm.	SW Sulzb.	SW Bayr.
1 Hl. Drei Könige	a	*Dreikönig(e)*	kath.	0,75	0,4	1
	c	*(der) Oberst(tag)*	ev.	0,78	0,58	1

Tab. 6a: Mittlerer bis hoher Schibboleth-Wert in allen drei Gebieten

Mittlere bis hohe Effektstärke in zwei Gebieten

Karte	Taxat	Lexem	Konfess.	SW Oberm.	SW Sulzb.	SW Bayr.
3 Nikolaus	a	*Nik(o)laus*	kath.	0,54	0,32	0,75
4 Begleitperson d. Nikolaus	z	*Wort und/oder Sache unbekannt*	ev.	0,71	0,70	0,2
10 Totenglocke	a	*Sterbeglocke*	kath.	0,79	0	0,4
27 Sommersprossen	ac	*Sommerflecken*	ev.	0,46	0,5	-
38 Wäscheklammer	c	*Zwicker(lein)*	ev.	0,06	0,59	0,63
50 Dreieckige Papiertüte	d	*Schar-/Schärmützel*	kath.	0,46	-0,09	0,7

Tab. 6b: Mittlerer bis hoher Schibboleth-Wert in zwei Gebieten

Mittlere bis hohe Effektstärke in einem Gebiet

Karte	Taxat	Lexem	Konfess.	SW Oberm.	SW Sulzb.	SW Bayr.
10 Totenglocke	d	*Glocke*	ev.	0,58	-	-
15 Gerstenkorn	a	*Gerste*	kath.	-0,04	-	0,6
	k	*Hundsfotze*	ev.	0,08	-	0,67
21 Schmerzen d. erfr. Fingerspitzen	a	*bitzeln*	kath.	0,71	-0,17	-0,03
	c	*urägeln*	ev.	0,54	-	-0,12
24 Achselhöhle	c	*Achsel-/Üchselhöhle*	kath.	0,13	0,14	0,47
28 auf Eis gleiten	c	*räntscheln*	kath.	-	0,67	-
29 Schluckauf	a	*Hetscher*	kath.	0,5	-0,25	0
30 rülpsen	c	*aufstoßen*	ev.	0,06	0,17	0,63
38 Wäscheklammer	d	*Zweck*	kath.	0,09	-	0,7
44 Sauerteig	b	*Säure*	kath.	-	0,55	-
	c	*Säuering*	ev.	-	0,46	0,08
49 Bonbon	f	*Feuerstein*	ev.	-0,04	0,61	-
50 Dreieckige Papiertüte	c	*Gucke(r)*	ev.	-	-0,03	0,7
52 Limonade	f	*Selterwasser*	ev.	0,47	-	-
58 Kerngehäuse des Apfels	a	*Butzen*	kath.	0,04	0,27	0,7
	c	*Gribs*	ev.	0,29	-	0,92
66 Kater	i	*Benz*	ev.	0,06	-	0,72
67 Haushahn	b	*Gocker*	ev.	-	-	0,75
	c	*Göcker*	kath.	-0,08	-0,08	0,7

Tab. 6c: Mittlerer bis hoher Schibboleth-Wert in einem Gebiet

Es ist davon auszugehen, dass die Lexeme, die nur in einem der drei Gebiete einen mittleren oder hohen Schibboleth-Wert aufweisen, zu vernachlässigen sind. Die Karte, die tatsächlich über das gesamte Untersuchungsgebiet hinweg eine klare Unterscheidung zwischen evangelischen und katholischen Orten aufweist, ist Karte 1 (*Hl. Drei Könige*). Während es in den evangelischen Gebieten *(der)Oberst(tag)*, *die Obersten* oder *Hochneujahr/Großneujahr* heißt, wird in den katholischen Gebieten *Dreikönig(e)* oder *(die) Heilig(en) drei König(e)* gefeiert. Auch bei den Karten 3 (*Nikolaus*), 4 (*Begleitperson des Nikolaus*) und 10 (*Totenglocke*) sind typisch katholische und evangelische Formen über das gesamte Untersuchungsgebiet verbreitet, wenn auch nicht so auffällig wie bei *Hl. Drei Könige*. Näheres dazu ist im Kommentarteil der jeweiligen Karte erläutert. Der Begriff *Sommerflecken* ist außerhalb der untersuchten Räume im evangelischen Kerngebiet nicht (WUN, KU außer KU 2) oder nur teilweise (CO, KC, HO, BT) verbreitet. Dagegen taucht er vermehrt im katholischen Landkreis Schwandorf auf. Hier ist also nicht von einem Konfessionalismus zu sprechen. Bei dem Ausdruck *Zwicker(lein)* scheint es sich eher um ein räumliches Verbreitungsmuster zu handeln: Betroffen ist ein zusammenhängender Streifen, der sich von Süden nach Norden über die Landkreise Neumarkt, Amberg-Sulzbach und Bayreuth zieht. Es macht den Anschein, als ob der Rote und der Weiße Main hier die Begrenzungslinie nach Norden darstellen. Bleibt noch die Bezeichnung *Schar-/Schärmützel* für ‘Dreieckige Papiertüte’. Tatsächlich folgt die Grenze zwischen *Scharmützel* und *Gucke(r)* bzw. *Tüte/Tute* (Landkreise Coburg und Kronach) erstaunlich genau den Konfessionsgrenzen, besonders im Obermainraum und

entlang der Bayreuther Schranke. Zumindest für Oberfranken kann *Scharmützel* durchaus als katholischer Konfessionalismus bezeichnet werden. Das Lexem *Tüte/Tute* scheint dagegen eher eine mitteldeutsche Erscheinung zu sein (in den Verbeitungsgebieten dieses Ausdruckstyps sind häufiger Wörter belegt, die eigentlich aus dem Mitteldeutschen stammen), während *Gucke(r)* sich zu weit in die katholischen, nordbairischen Gebiete hineinzieht, um als evangelischer Konfessionalismus zu gelten. Insgesamt ist also zu konstatieren, dass die konfessionellen Schibboleths, mit Ausnahme von *Scharmützel* 'dreieckige Papiertüte', aus dem religiösen Wortschatz stammen, wie zu erwarten war. Aus den Gewährspersonenkommentaren wurde deutlich, dass die Unterscheidung zwischen katholischen und evangelischen Lexemen durchaus bewusst ist (z. B. BT 16 >Dreikönige< „Oberst = evangelisch", AS 22 >Obersttag< „evangelisch", >Heilig Drei König< „katholisch"; NM 19 >Krampus< „nur bei den Katholischen"; BT 20 >Sterbeglocke< „in Funkendorf, das z. T. katholisch ist", AS 25 [kein Beleg für 'Totenglocke'] „die Katholischen"), was die Sprecher darin bestärken könnte, auch weiterhin unterschiedliche Begriffe zu pflegen.

Neuere Erkenntnisse zur Erforschung von Konfessionalismen sind von dem seit 2019 laufenden DFG-Projekt „‚Denn Deine Sprache verrät Dich...' - Sprache und Konfession 500 Jahre nach der Reformation" unter der Leitung von Anna-Maria Balbach zu erwarten. Doch auch die vorliegende Arbeit konnte dazu beitragen, die von Balbach konstatierte „große Forschungslücke bezüglich des Zusammenhangs von Sprache und Konfession"[156] zumindest für das Untersuchungsgebiet Nordostbayern ein Stück weit zu schließen.

7. Zusammenfassung

Insgesamt ist aus den Clusteranalysen keine eindeutige Bestätigung der Ausgangsthese, dass die Konfessionszugehörigkeit sich in der Sprachraumgliederung niederschlägt, abzuleiten. Es gibt zwar Einzelaspekte, die durchaus beachtenswert sind, wie den homogenen evangelischen Cluster im Sulzbacher Raum und die Sonderstellung von KU 16 (Wonsees), das trotz etablierter Sprachraumgrenze und höherer geographischer Entfernung mit anderen evangelischen Orten fusioniert, jedoch ist die allgemeine Tendenz eine andere. Im Östlichen Obermainraum ist eindeutig die geographische Nähe das Kriterium, nach dem sich die Sprachräume gliedern. Das Gebiet lässt sich in drei räumlich zusammenhängende Areale und eine Art Pufferzone aus isoliert nebeneinander stehenden Orten unterteilen. Es ist bemerkenswert, dass die politischen Grenzen hierbei keine Rolle zu spielen scheinen, denn der erste Cluster vereint Orte aus vier verschiedenen Landkreisen – ausschlaggebend ist die räumliche Nähe bzw. Distanz. Im Sulzbacher Raum fällt vor allem die Homogenität der evangelischen Orte auf. Die katholischen Gebiete zerfallen jedoch in vier kleinere Cluster. Außerdem ist keine starke Abgrenzung zwischen Ortspaaren unterschiedlicher Konfession gegeben – die Sprachraumgliederung beruht also nicht auf der Unterschiedlichkeit zwischen katholischen und evangelischen Orten, sondern auf der Einheitlichkeit des evangelischen Gebiets. Trotzdem ist bemerkenswert, dass die sprachliche Ähnlichkeit der evangelischen Orte sich nicht darauf gründet, dass sie sich in einem geographisch eng zusammenhängenden Gebiet befinden. Stattdessen muss es einen anderen Faktor geben, der unabhängig von der geographischen Distanz für sprachliche Einheitlichkeit sorgt. Dass dieser Faktor die Konfessionszugehörigkeit ist, ist plausibel, jedoch aufgrund der Überschneidung mit anderen Grenzen nicht eindeutig beweisbar. Entlang der Bayreuther Schranke ist mithilfe der Clusteranalyse eine starke Bindung des evangelischen Ortes KU 16 an konfessionsgleiche Orte festzustellen. Außerdem kann ein Teilergebnis der Analyse, die isolierte Stellung von BT 22 (Tüchersfeld), durch einen Blick in die jüngste Landesgeschichte plausibel gemacht werden. Das erwartete Ergebnis, dass sich die Bayreuther Schranke als Sprachgrenze in der Clusterbildung niederschlagen würde, trat jedoch nicht ein. Was die verschiedenen Sachbereiche „Mensch und Gesellschaft", „Haus und Haushalt" und „Natur und Landwirtschaft" angeht, konnte kein Muster, das sich durch alle drei Gebiete ziehen würde, festgestellt werden. Vielmehr sind es speziell religiöse Begriffe, die sich über das gesamte Untersuchungsgebiet einer Konfession zuordnen lassen. Von punktuellen, kleinräumigen Konfessionalismen abgesehen, sind es die Lexeme *Dreikönig(e)*, *Nik(o)laus* und *Sterbeglocke*, die sich als katholische Schibboleths ausweisen lassen können, während *Pelz(e)märtel*, *Ruprecht* und *Hetzeklaus* für 'Nikolaus' sowie *Oberst(tag)*, *Hochneujahr* und *Großneujahr* für 'Hl. Drei Könige' Begriffe sind, die eher in evangelischen Gebieten gebraucht werden. Außerdem fällt auf, dass in evangelischen Orten oftmals keine Begleitperson des Nikolaus auftritt. Ein außerreligiöses katholisches Schibboleth in Oberfranken stellt der Ausdruck *Schar-/Schärmützel* für 'dreieckige Papiertüte' dar.

Insgesamt stellt sich die grundsätzliche Frage, welchen Stellenwert man den sehr klein erscheinenden Unterschieden in den RI-Werten beimessen soll, weil kaum vergleichbare

[156] Germanistisches Institut WWU Münster (o. J.): Projektbeschreibung Sprache und Konfession im Radio. Abgerufen von <https://www.uni-muenster.de/Germanistik/Lehrende/Lehrbeauftragte/balbach_annamaria/projekte/sprache_und_konfession/index.html> [Stand: 12.8.2020].

Studien (in Bezug auf die Methode, die Fragestellung und die Stichprobengröße) vorliegen. Ab wann soll eine RI-Wert-Abweichung als aussagekräftig gelten? Ist ein Unterschied von 6 bzw. 8 Punkten zwischen konfessionsgleichen und konfessionsverschiedenen Ortspaaren, wie es beispielsweise an der Bayreuther Schranke der Fall ist, bereits als hoch zu bewerten? Trotz einiger rezenter Studien, die sich ähnlicher Methoden bedienen (z. B. Mathussek 2014, Pickl 2013, Pröll 2013, Lameli 2013), ist die Dialektometrie noch eine Nische innerhalb der Dialektologie, sodass eine bessere Einordnung der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit erst mit weiteren Vergleichsstudien gegeben sein wird. Außerdem ist festzustellen, dass die Betrachtung eines isolierten Merkmals, in diesem Fall die Konfessionszugehörigkeit, schwer zu modellieren ist, da es ein Zusammenspiel aus mehreren Faktoren ist, das letztendlich die Sprachraumbildung bedingt. Alte Bistumsgrenzen, politische Grenzen, Verkehrswege, Ereignisse wie die Gebietsreform von 1972, aber auch natürliche Grenzen wie Flüsse und Gebirge spielen hierbei eine Rolle und es ist kaum möglich, ein einzelnes Merkmal herauszulösen. Eine Antwort auf dieses Problem könnte die dialektometrische Methode der Faktorenanalyse sein (beschrieben beispielsweise bei Pickl 2013, 158-170). Sie erlaubt es, „einen großen Datenbestand nach latenten Strukturen zu ‚durchkämmen'" (Pickl 2013, 158) und damit „bisher unentdeckte und unvermutete Regularitäten, Zusammenhänge und Strukturen aufzudecken" (ebd.). Allerdings müssen die Sprachdaten dafür in eine bestimmte Form gebracht werden. Es wäre die Aufgabe zukünftiger Forschung, großflächige Analysen des Untersuchungsgebiets des SNOB in diese Richtung anzustreben.

V. Ausblick

„Wir sehen die Fertigstellung der Bände nicht als das Ende, sondern als den entscheidenden Schritt für die weitere dialektologische Arbeit an“ (SNiB III, 7). Mit diesem Auftrag beschließt Hans-Werner Eroms die Einführung des letzten Bandes des Sprachatlas von Niederbayern.

In der Tat wird das Material des Bayerischen Sprachatlas bereits im Rahmen vielfältiger Forschungskontexte genutzt. Beispielsweise weist Andrea Streckenbach in einem 2019 erschienenen Aufsatz auf das vielfältige Potential hin, das in den spontansprachlichen Daten des Sprachatlas von Mittelfranken, die auf Tonband festgehalten sind, schlummert. Mit Spontanmaterial sind die „lockere[n], eingeschobene[n] Gesprächssequenzen zwischen Informant/-innen und Explorator/-innen, Erzählungen der Gewährspersonen (GPs) und Unterhaltungen zwischen GPs oder mit hinzukommenden Dritten“ (Streckenbach 2019, 45) gemeint. Es handelt sich also um die Redeanteile der Informant/-innen, die mitaufgenommen wurden, aber eigentlich nicht Gegenstand der Erhebung waren. Streckenbach stellt die These auf, dass „die Abfragedaten im Audiomaterial einen älteren Sprachstand abbilden als die spontansprachlichen Daten, weshalb sich auf Basis des Vergleichs der Subkorpora Aussagen über Sprachwandel treffen lassen“ (Streckenbach 2019, 46). Dies hänge damit zusammen, dass in der Abfragesituation der Fokus mehr auf dem Sprachwissen (Kompetenz) liege und in der Spontansprache, die einer Alltagskommunikation gleicht, mehr auf der Performanz (vgl. Streckenbach 2019, 48). Streckenbach konnte zeigen, dass im Untersuchungsgebiet Mittelfranken spontansprachlich mehr standardnahe Formen belegt sind als in den Abfrage-Daten (vgl. Streckenbach 2019, 74). Jedoch seien Analysen weiterer Daten notwendig, um Aufschlüsse über Sprachwandel zu gewinnen sowie weitere Einblicke in die Methode der Chronologisierung zu erhalten (vgl. ebd.). Dies wäre ein Forschungsdesiderat, das auch mit dem Datenmaterial des SNOB zu realisieren wäre.

Karin Rädle (2019) vergleicht in ihrem Aufsatz „Sprachkartographie und Datenbasis“ die sprachkartographischen Methoden der einzelnen Teilatlanten des *Bayerischen Sprachatlas*. Sie untersucht deren Umsetzung der allgemeinen Zielsetzungen der Dokumentation und der optischen Optimierung. Dabei ist der Vergleich auf den Vokalismus beschränkt, da nur zu diesem Bereich bereits Bände aller Teilunternehmungen erschienen sind. Rädle stellt abschließend fest: „Um die Methodik der Sprachkartographie in diesem Sinne weiterzuentwickeln, wären vergleichende Untersuchungen zu vielen weiteren Sprachkarten auf allen sprachlichen Ebenen wünschenswert“ (Rädle 2019, 258). Die Veröffentlichung der Dissertation als SNOB-Band zur Wortgeographie wird also weitere Vergleichsstudien in Bezug auf die Methodik ermöglichen.

Ebenfalls nicht zu vernachlässigen ist das weite Feld der Dialektometrie, deren Potential im letzten Kapitel der vorliegenden Arbeit nur angedeutet werden konnte. Auch hier gibt es bereits Studien, die Daten der Teilprojekte des BSA für die moderne quantitative Forschung heranziehen. Über Matthusseks Studie zum SUF (2014) wurde bereits in Kapitel IV.3.1 ausführlicher berichtet. Pickl (2013) und Pröll (2013) werteten die Daten des SBS aus, indem sie das Korpus mithilfe neuer dialektometrischer Methoden (Intensitätsschätzung, Clusteranalyse mithilfe der geostatistischen Werte Komplexität, Kompaktheit und Homogenität, Faktorenanalyse) untersuchten. Beispielsweise konnte gezeigt werden, dass Karten, die raumstrukturell ähnlich sind (also ein ähnliches Maß an Komplexität, Kompaktheit und Homogenität aufweisen), sich oft auch inhaltlich nahestehen (vgl. Pröll et al. 2015, 178). Außerdem tragen die quantitativen Methoden besonders dem Kontinuitätscharakter von Dialekt Rechnung, der durchaus auch auf der horizontalen Ebene wirkt. So kann durch eine Faktorenanalyse beispielsweise differenziert werden, welche sprachlichen Einflüsse an einem Ortspunkt dominieren und welche ebenfalls noch mit hineinspielen (sogenannte „latente Strukturen“, Pröll et al. 2015, 180). Somit könnte man mithilfe der Faktorenanalyse beispielsweise die Frage beantworten, zu wie viel Prozent die Stadt Wunsiedel ostfränkisch oder nordbairisch (oder anders) geprägt ist.

Am Ende dieses Ausblicks bleibt festzuhalten: Die baldige Fertigstellung des Projekts *Sprachatlas von Nordostbayern* ebnet vielen neuen Forschungsprojekten den Weg. Man könnte fast sagen: Die SNOB-Daten warten nur darauf, nach jahrelanger Bearbeitung veröffentlicht zu werden und als Korpus für die Erprobung neuer Forschungsmethoden zu dienen.

VI. Literaturverzeichnis

Sprachatlanten

ADT: Bachmann, Armin (Hg.): Atlas der deutschen Mundarten in Tschechien. 7 Bde. (zum Zeitpunkt der Publikation). Tübingen 2014-2017.

AIS: Jaberg, Karl / Jud, Jakob: Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. 8 Bde. Zofingen 1928-1940.

ALF: Atlas linguistique de la France. Publié par Jules Gilliéron & Edmond Edmont. 10 Lieferungen. Paris 1902-1920.

ASDU: Beranek, Franz J.: Atlas der sudetendeutschen Umgangssprache. Marburg 1970.

DFA: Kunze, Konrad (Hg.): Deutscher Familiennamenatlas. 7 Bde (zum Zeitpunkt der Publikation). Berlin u. a. 2009-2018.

DiWA: Wenker, Georg: Sprachatlas des Deutschen Reichs. Handgezeichnetes Original von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg 1888-1923. Publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Abgerufen von <www.regionalsprache.de> [Stand: 22.7.2020].

DSA: Deutscher Sprachatlas auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs. Begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg 1927-1956.

DWA: Deutscher Wortatlas. Herausgegeben von Walther Mitzka, Bd. 5 ff. von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt, Bd. 21 u. 22 von Reiner Hildebrandt. Gießen 1951-1980.

Fischer, Hermann (1895): Geographie der schwäbischen Mundart. Mit einem Atlas von achtundzwanzig Karten. Tübingen.

FSA: Goossens, Jan: Sprachatlas des nördlichen Rheinlands und des südöstlichen Niederlands. "Fränkischer Sprachatlas", bearbeitet von Jan Goossens. 3 Lieferungen. Marburg 1981-2002.

Gütter, Adolf (1971): Nordbairischer Sprachatlas. München.

KBSA: Renn, Manfred / König, Werner: Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München 2006.

KDSA: Kleiner Deutscher Sprachatlas. Dialektologisch bearbeitet von Werner H. Veith. Computativ bearbeitet von Lutz Hummel & Wolfgang Putschke. Tübingen 1984-1999.

MRhSA: Bellmann, Günter / Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich: Mittelrheinischer Sprachatlas. Tübingen 1994–2002.

SBS**:** König, Werner (Hg.): Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 1). 14 Bde. Heidelberg 1996-2009.

Schles. SA: Schmitt, Ludwig Erich (Hg.): Schlesischer Sprachatlas. (Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten Nr. 4: Schlesischer Sprachatlas). Marburg 1965–1967.

SDS: Hotzenköcherle, Rudolf/Baumgartner, Heinrich (Hg.): Sprachatlas der deutschen Schweiz. 8 Bde. Bern 1962-1997.

SMF: Munske, Horst Haider und Klepsch, Alfred (Hg.): Sprachatlas von Mittelfranken. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 2). 8 Bde. Heidelberg 2003-2010.

SNiB: Eroms, Hans-Werner und Spannbauer-Pollmann, Rosemarie (Hg.): Sprachatlas von Niederbayern. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 5). 7 Bde. Heidelberg 2003-2008.

SNOB: Hinderling, Robert / Scheuringer, Hermann (Hg.): Sprachatlas von Nordostbayern. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 4). 1 Bd. (zum Zeitpunkt der Publikation; Bd. 2 im Erscheinen). Heidelberg 2004ff.

SOB: Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachatlas von Oberbayern. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 6). 6 Bde. Heidelberg 2008-2011.

SRN: Mang, Alexander: Sprachregion Nürnberg (= Sprachatlas von Mittelfranken VI). Heidelberg 2004.

SSA: Steger, Hugo / Gabriel, Eugen / Schupp, Volker (Hg.): Südwestdeutscher Sprachatlas. 4 Bde. Marburg 1989-2010.

SUF: Krämer-Neubert, Sabine und Wolf, Norbert Richard (Hg.): Sprachatlas von Unterfranken. (Bayerischer Sprachatlas: Regionalteil 3). 6 Bde. Heidelberg 2005-2009.

ThDA: Thüringischer Dialektatlas. Begründet und bearb. v. Hermann Hucke auf Grund des von Thüringer Dialektologen unter Mitwirkung der Lehrerschaft gesammelten Sprachguts. 1. Lieferung Berlin 1961. 2. Lieferung Berlin 1965.

VALTS: Gabriel, Eugen (Hg.): Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus. 5 Bde. (zum Zeitpunkt der Publikation). Bregenz 1985-2006.

WDU: Eichhoff, Jürgen (Hg.): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. 4 Bde. Berlin 1977-2000.

Wenker, Georg (1877): Das rheinische Platt: Den Lehrern des Rheinlandes gewidmet. Düsseldorf.

WjSA: Beranek, Franz J. (1965): Westjiddischer Sprachatlas. Marburg/Lahn.

Wörterbücher

AWB: Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bearbeitet und herausgegeben von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings. Leipzig 1952-2015ff.

BAD: Ministerium für Wissenschaft und Forschung Baden-Württemberg (Hg.): Badisches Wörterbuch. Vorbereitet von Friedrich Kluge. Begonnen von Ernst Ochs, weitergef. von Karl Friedrich Müller. Bearb. von Rudolf Post. Ab

Buchstabe „S“ unter Mitarb. von Friedel Scheer-Nahor. 4 Bde (zum Zeitpunkt der Publikation). Lahr i.B./München 1925-2009.

Bluhme, Hermann (Hg.) (2005): Etymologisches Wörterbuch des deutschen Grundwortschatzes. München.

Braun, Hermann (2004): Nordbairisches Wörterbuch des Sechsämter-, Stift- und Egerlandes. 2 Bde (= Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, Band 10.1). Giessen.

Brockhaus‘ kleines Konversationslexikon. Band 1. Leipzig ^{5}1910.

BWB: Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Bayerisches Wörterbuch. 3 Bde (zum Zeitpunkt der Publikation). München 2002ff.

Cambridge Advanced Learner’s Dictionary. Cambridge (u. a.) 2003.

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim (u. a.) 1999.

Duden online: Blase, die. Abgerufen von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Blase> [Stand: 22.7.2020].

Duden online: Rasse, die. Abgerufen von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Rasse> [Stand 22.7.2020].

Duden online: Limo, die oder das. Abgerufen von <https://www.duden.de/rechtschreibung/Limo_Getraenk> [Stand 22.7.2020].

Drosdowski, Günther (Hg.) (^{2}1974): Duden. Lexikon der Vornamen. Herkunft, Bedeutung und Gebrauch von mehreren tausend Vornamen. Mannheim/Wien/Zürich.

DWB: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971.

Fischer, Hermann: Schwäbisches Wörterbuch. 6 Bde. Tübingen 1904-1936.

HdA: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. 10 Bde. Berlin/Leipzig 1927-1942.

HESSNASS: Hessen-nassauisches Volkswörterbuch. Aus der für ein hessen-nassauisches Wörterbuch mit Hilfe aller Volkskreise und besonders der Lehrerschaft unseres Arbeitsbereiches von Ferdinand Wrede angelegten u. verwalteten Sammlungen, ausgew. u. bearb. von Luise Berthold u. Hans Friebertshäuser. 3 Bde. Marburg (Lahn) 1943-1983.

HWBF: Wagner, Eberhard; Klepsch, Alfred; Willoweit, Dietmar: Handwörterbuch von Bayerisch-Franken. Bamberg ^{3}2008.

Jaberg, Karl / Jud, Jakob (1960): Index zum Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Bern.

Kaindl, Johann Evangelist (1823): Die teutsche Sprache, aus ihren Wurzen. Bd. 2. Sulzbach.

Kehrein, Joseph (1876): Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen und zahlreichen Belegen aus deutschen Schriftstellern. Stuttgart.

Kluge, Friedrich (Hg.) (^{24}2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin.

Kollmer, Michael (1988): Die schöne Waldlersprach. Von Wegscheid bis Waldmünchen, von Passau bis Regensburg. 2. Band. Stamsried.

König, Werner (Hg.) (2013): Dialektwörterbuch von Bayerisch-Schwaben. Vom Allgäu bis zum Ries. Bearbeitet von Brigitte Schwarz. Augsburg.

Kriegelstein, Alfred (1986): Jahreslauf. Brauchtum in Mittelfranken. München/Bad Windsheim.

Lexer, Matthias von (1862): Kärntisches Wörterbuch. Mit einem Anhange: Weihnacht-Spiele und Lieder aus Kärnten. Leipzig.

Lexer, Matthias von: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1872-1878.

Maas, Herbert (^{7}2001): Wou die Hasen Hoosn und die Hosen Huusn haaßn. Ein Nürnberger Wörterbuch. Nürnberg.

Ott, Karl (1984): Bumml-Henka-Dudn. Oder Wi ma in Waistodt Fränkisch redt. Weiden.

PFÄLZ: Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz (Hg.): Pfälzisches Wörterbuch. Begründet von Ernst Christmann. Bearbeitet von Julius Krämer. 6 Bde. Wiesbaden 1965-1997.

Pfeifer, Wolfgang (Hg.) (^{4}2010): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Koblenz.

PONS. Wörterbuch für Schule und Studium Latein-Deutsch. Bearbeitet von Rita Hau. Stuttgart 2007.

Reinfelder, Georg (1972): Bamberger Dialekt-Wörterbuch. Wemding.

RhWB: Rheinisches Wörterbuch. Bearb. und hrsg. von Josef Müller, ab Bd. VII von Karl Meisen, Heinrich Dittmaier und Matthias Zender. 9 Bde. Bonn/Berlin 1928-1971.

Schade, Oskar (^{2}1882): Altdeutsches Wörterbuch. 2 Bde. 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage (Neudruck). Halle a. d. S.

Schatz, Josef: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. 2 Bde. Innsbruck 1955-1956.

SchlesWB: Walther Mitzka: Schlesisches Wörterbuch. 3 Bände. De Gruyter, Berlin 1963–1965.

Schmeller, Johann Andreas / Frommann, Georg Carl: Bayerisches Wörterbuch. 2 Bde. München ^{2}1872-1877.

Schmid, Johann Christoph von (1831): Schwäbisches Wörterbuch mit etymologischen und historischen Anmerkungen. Stuttgart.

Schöpf, Johann Baptist (1866): Tirolerisches Idiotikon. Innsbruck.

Schunk, Gunther u. a. (2000): Wörterbuch von Mittelfranken. Eine Bestandsaufnahme aus den Erhebungen des Sprachatlas von Mittelfranken. Würzburg.

SdWb: Schwarz, Ernst (Begr.) / Engels, Heinz (Hg.): Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. 5 Bde (zum Zeitpunkt der Publikation). München u.a. 1988-2018.

SId: Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. 16 Bde. Frauenfeld 1881-2012.

Siebenschein, Hugo a kol. (2006): Velký německo - český slovník. 2 Bde. Leda.

Splett, Jochen (1993): Althochdeutsches Wörterbuch. Berlin/New York.

SÜDHESS: Hessische historische Kommission (Hg.): Südhessisches Wörterbuch. Begründet von Friedrich Maurer nach den Vorarbeiten von Friedrich Maurer, Friedrich Stroh und Rudolf Mulch. 6 Bde. Marburg 1965-2010.

TDW: Trübners Deutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung hrsg. v. Alfred Götze / (ab Band 5) Walther Mitzka. 8 Bände. Berlin 1939–1957.

ThWb: Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Sprachwissenschaftliche Kommission (Hg.): Thüringisches Wörterbuch. Auf Grund der Sammlungen von V. Michels und H. Hucke. Bearbeitet vin Band IV bis Band VI unter Leitung von K. Spangenberg, fortgesetzt unter Leitung von W. Lösch an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. 6 Bde. Berlin 1983-2006.

Wahrig, Gerhard (Hg.) (1987): Fremdwörterlexikon. Sonderausgabe. München.

WBÖ: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. 5 Bde (zum Zeitpunkt der Publikation). Wien 1970ff.

Weigand, Friedrich Ludwig Karl (1843): Wörterbuch der Deutschen Synonyme. 3 Bde. Mainz.

Zehetner, Ludwig (³2005): Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern. Regensburg.

Weitere Literatur

Antenne Bayern GmbH & Co. KG (o. J.): Wie gut kennst du deinen Dialekt? Mache [sic] hier den Test. Abgerufen von <https://www.antenne.de/experten-tipps/lifestyle/kennst-du-deinen-dialekt> [Stand: 27.4.2020].

Arzberger, Steffen (2005): Probleme der Lemmatisierung bei der Erstellung von Wortkarten. Überlegungen aus der Arbeit am Sprachatlas von Mittelfranken. In: Krämer-Neubert, Sabine / Wolf, Nobert Richard (Hg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.-28. Februar 2002 (= Schriften zum Bayerischen Sprachatlas, Bd. 8). Heidelberg, S. 89-99.

Bach, Adolf (1955): Theodissa > Diez. Saltrissa > Selters und andere Ortsnamen nach Mineralquellen in Hessen und Nassau. In: Krahe, Hans (Hg.): Beiträge zur Namenforschung. Bd. 6. Heidelberg.

Bachmann, Armin (2013): Konfessiolekte in Hinterkleebach. In: Ferstl, Christian (Hg.): Mit Schmeller von Puhoi bis Hinterkleebach. Beiträge aus verschiedenen Bereichen dialektologischer Forschung (= Jahrbuch der Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2013). Regensburg, S. 261-273.

Balbach, Anna-Maria (2014): Sprache und Konfession: Frühneuzeitliche Inschriften des Totengedächtnisses in Bayerisch-Schwaben. Dissertation Münster. Würzburg (= Religion und Politik 9).

Balz, Hans Martin: Läuteordnungen und ihre Bedeutung (o. J.). Abgerufen von <http://www.musicanera.de/weitere-informationen/informationen-zu-orgeln-und-glocken/117-laeuteordnungen-und-ihre-bedeutung> [Stand: 22.7.2020].

Bauer, Margareta (1994): Rosen und Dornen. Hinterkleebach, Eigenverlag.

BayDat (Bayerische Dialektdatenbank). Abgerufen von <https://baydat.badw.de/> [Stand: 22.7.2020].

Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hg.) (2016): Goggolori. Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs. Heft 18. Berlin.

Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Datenbank des Bayerischen Wörterbuchs (BWB). Abgerufen von <http://www.bwb.badw.de/bwb-digital/datenbank/> [Stand: 22.7.2020].

Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten: Stichwortsuche „Bulle“. Abgerufen von <https://www.stmelf.bayern.de/cgi-bin/fts_cms01.pl?SEARCH=bulle&HTML-NR=10&dg=01&Type=HTML&go.x= 0&go.y=0> [Stand: 22.7.2020].

Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten: Stichwortsuche „Stier“. Abgerufen von <https://www.stmelf.bayern.de/cgi-bin/fts_cms01.pl?search=stier&sp=2&HTML-NR=10&DATE=&OUTPUT_LOCALE=&INPUT_LOCALE=&SORT=drelevance&TYPE=HTML&GROUP=CMS01> [Stand: 22.7.2020].

Bayerisches Statistisches Landesamt (Hg.) (1928): Ortschaften-Verzeichnis für den Freistaat Bayern nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925 und dem Gebietsstand vom 1. Januar 1928. München.

Bellmann, Günter (1986): Zweidimensionale Dialektologie. In: Bellmann, Günter (Hg.): Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein. Stuttgart, S. 1-55.

Berger, Karl Christoph (2000): Das Klaubaufgehen in Osttirol. Volkskundliche Untersuchungen zum Wandel eines Brauchs. Diplomarbeit. Innsbruck.

Besch, Werner (²2003): Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: Besch, Werner et al. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 3. Halbbd. 2. Auflage. Berlin/New York, S. 2252-2297.

Beyer, Wolfgang (1970): Die Synonymik der Vogelbezeichnungen in der ostfränkischen Mundart. Eine Untersuchung zur Wortgeographie. Erlangen-Nürnberg, Univ. Diss.

Borgmeyer, Anke (²2017): Das Waldlerhaus – Baugestalt und Hauslandschaft, in: Bayerisches Amt für Denkmalpflege (Hg.): Das Waldlerhaus. Mit der Vergangenheit in die Zukunft. Abgerufen von <https://www.denkmalrechtbayern.de/wp-content/uploads/2018/01/5-1-BY-Publikation-Waldlerhaus_2017-124-S.pdf> [Stand: 22.7.2020].

Bosl, Karl (Hg.) (³1961): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 7 Bayern. Stuttgart.

Bosl, Karl (1984): Volkstums-, Herrschafts- und Territorialgeschichte der Oberpfalz. In: Bezirkstag der Oberpfalz (Hg.): Die Oberpfalz. Regensburg.

Brauerei S. Riegele (o. J.): Chabeso Legende [sic]. Abgerufen von <chabeso.de> [Stand: 26.7.2020].

Breuer, Dieter (1979): Oberdeutsche Literatur 1565-1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit. München.

Buchwald, Dennis (2020): Limo statt Pillen. In: Rhein Main Presse (25. April 2020; Rheinhessen), S. 17.

Bußmann, Hadumod (Hg.) (³2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.

Chambers, J. K. / Trudgill, Peter (²1998): Dialectology (second edition). Cambridge.

Danilovich, Yauheniya (2016): Religiöses Lernen im Jugendalter. Eine internationale vergleichende Studie in der orthodoxen und evangelischen Kirche. Göttingen.

Danilovich, Yauheniya (2017): Kulturelle Differenzen als Kern der ökumenischen Frage: Verhältnis von Sprache und Konfession. In: RES 9 (1/2017), S. 9-21.

Die Gartenlaube (1880). Herausgegeben von Ernst Ziel. Heft 47. Leipzig.

Diehl, Jörg (2009): Kölsch und Bairisch vom Aussterben bedroht. In: Der Spiegel (19.02.09). Abgerufen von <https://www.spiegel.de/panorama/dialekte-koelsch-und-bairisch-vom-aussterben-bedroht-a-608700.html> [Stand: 27.4.2020].

Dürrschmidt, Beatrix (2001): Dialektwandel im fränkisch-bairischen Kontaktraum. Heidelberg.

Ebner, Johannes (2018): Tradition ohne Vergangenheit. Zur sozialen Neudefinition von alpinen Maskenbräuchen. Wiesbaden.

Eichhorn, Otto (1928): Die südegerländische Mundart. Lautlehre. Reichenberg.

Endres, Rudolf (2003): Der Fränkische Reichskreis (= Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 29). Regensburg.

Ernst, Marion Eva (2014): Produktnamen der Lebensmittelindustrie. Eine empirisch-strukturelle Untersuchung. Frankfurt a. M.

Felsenstein, Joseph (2004): Inferring Phylogenies. Sinauer.

Fischer, Norbert (1996): Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert (=Kulturstudien Sonderband 17). Köln u. a.

Forstner, Boris (2009): Bairisch: Bald nur noch im Lexikon bekannt? In: Münchner Merkur (20.02.09). Abgerufen von <https://www.merkur.de/bayern/amtlich-bairisch-gefaehrdet-80491.html> [Stand: 27.4.2020].

Gebhard, Helmut / Popp, Bertram (1995): Bauernhäuser in Bayern. Oberfranken (Band 2). München.

Gebhard, Helmut / Unterkircher, Paul (1995): Bauernhäuser in Bayern. Oberpfalz (Band 4). München.

Germanistisches Institut WWU Münster (o. J.): Projektbeschreibung Sprache und Konfession im Radio. Abgerufen von <https://www.uni-muenster.de/Germanistik/Lehrende/Lehrbeauftragte/balbach_annamaria/projekte/sprache_und_konfession/index.html> [Stand: 12.8.2020].

GeoLing. Abgerufen von <www.geoling.net> [Stand: 19.6.2020].

Girnth, Heiko (2010): Mapping language data. In: Lameli, Alfred / Kehrein, Roland / Rabanus, Stefan (Hg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 2: Language Mapping (= HSK 30.2). Berlin/New York, S. 98-121.

Girnth, Heiko (2019): Sprache und Raum im Deutschen: Von der Konstitutionsphase der Dialektologie bis zu ihrer pluridimensionalen Erweiterung im 20.Jahrhundert. In: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Herausgegeben von Joachim Herrgen, Jürgen Erich Schmitt. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston, S. 1-28.

Glück, Helmut (Hg.) ([4]2010): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar.

Glück, Helmut / Rödel, Michael (Hg.) ([5]2016): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart.

Gluth, Klaus / Lompa, Marion / Smolka, Hans-Henning (1982): Verfahren dialektologischer Karteninterpretation und ihre Reichweite. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband (= HSK 1.1). Berlin/New York, S. 485-501.

Goebl, Hans (1982a): Dialektometrie. Prinzipien und Methoden des Einsatzes der Numerischen Taxonomie im Bereich der Dialektgeographie. Wien.

Goebl, Hans (1982b): Ansätze zu einer computativen Dialektometrie. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch u.a. 1. Halbband. Berlin/New York. (= HSK 1.1), S. 778-792.

Goebl, Hans (1984): Dialektometrische Studien. Anhand italoromanischer, rätoromanischer und galloromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF. Unter Mitarbeit von Siegried Selberherr, Wolf-Dieter Rase und Hilmar Pudlatz. 3 Bände. Tübingen. (Zeitschrift für romanische Philologie. Beihefte 191).

Goebl, Hans (2002): Dialektometrie. In: Altmann, Gabriel / Bagheri, Dariusch / Goebl, Hans / Köhler, Reinhard / Prun, Claudia: Einführung in die quantitative Lexikologie. Göttingen, S. 179-21

Goebl, Hans (2010): Dialectometry and quantitative mapping. In: Lameli, Alfred / Kehrein, Roland / Rabanus, Stefan (Hg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 2: Language Mapping (= HSK 30.2). Berlin/New York, S. 433-457.

Goethe, Johann Wolfgang von / Loeper, Gustav von / Biedermann, Gustav Woldemar von (1868): Goethe's Werke nach den vorzüglichsten Quellen. Berlin.

Götz, Sibylle: Siebngscheida. Abgerufen von <https://meinfrankenblues.de/category/a-siebngscheida/> [Stand: 27.4.2020].

Götze, A. (1910): Freundschaft. In: ZDW 12 (1910), S. 93-108.

Groner, Roland (o. J.): Woher stammt der Begriff „Guck“? Abgerufen von <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.dialekt-woher-stammt-der-begiff-guck.24d1ccc5-a804-494d-87c0-9ebdff957257.html> [Stand: 18.10.2018].

Gunzelmann, Thomas (1995): Landschaft und Siedlung in Oberfranken. In: Gebhard, Helmut / Popp, Bertram (Hg.): Oberfranken (= Bauernhäuser in Bayern, Band 2). München, S. 19-52.

Haag, Carl (1898): Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes (Schwäbisch-alemannisches Grenzgebiet: Baarmundarten). Reutlingen.

Haas, Walter (2004): Sprachatlanten als Darstellungsmittel der Dialektgeographie. Aus Anlass des Erscheinens des Sprachatlasses von Bayerisch-Schwaben. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 126, S. 1-22.

Händler, Harald / Wiegand, Herbert Ernst (1982): Das Konzept Isoglosse: methodische und terminologische Probleme. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband (= HSK Band 1.1). Berlin / New York, S. 501-528.

Harnisch, Rüdiger (2004): [The social implications of levels of linguistic analysis:] Morphologie/Morphology. In: Ammon, Ulrich et al. (Hg.): Sociolinguistics / Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society / Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Aufl. 1. Teilband. Berlin/New York, S. 522-530.

Harnisch, Rüdiger (2019): Ostfränkisch. In: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Herausgegeben von Joachim Herrgen, Jürgen Erich Schmidt. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston, S. 363-407.

Heeringa, Wilbert / Nerbonne, John (2001): Dialect Areas and Dialect Continua. In: Language Variation and Change 13, S. 375-400.

Heeringa, Wilbert Jan (2004): Measuring dialekt pronunciation differences using Levenshtein distance. Dissertation. Groningen.

Henle, Antonius von (Hg.) (1916): Die evangelische Kirche im Jahre 1750, Blatt Nord-Matrikel der Diözese von Regensburg. Hg. im Auftrag S. E. Dr. Antonius von Henle. Regensburg.

Henzen, Walter (^{3}1965): Deutsche Wortbildung. Tübingen.

Hinderling, Robert (2003): Wej mir sog'n. Sprache und Identität des Mundartsprechers in Nordostbayern. Erfahrungen bei der Erhebung des Materials für den Sprachatlas von Nordostbayern. In: Janich, Nina / Thim-Mabrey, Christiane (Hg.): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen, S. 125-136.

Historie der Marke *Selters*. Abgerufen von <https://www.selters.de/quelle/historie/> [Stand: 22.7.2020].

Hofmann, Hans Hubert (1954): Mittel- und Oberfranken am Ende des Alten Reiches (1792). Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken. Reihe II, Heft 1.

Hummel, Lutz (1993): Dialektometrische Analysen zum Kleinen Deutschen Sprachatlas (KDSA). Experimentelle Untersuchungen zu taxometrischen Ordnungsstrukturen als dialektaler Gliederung des deutschen Sprachraums. 2 Teile. Tübingen.

Jastrow, Otto (1997): The Neo-Aramaic Languages. In: Hetzron, Robert: The Semitic Languages. London/New York, S. 334-377.

Kehrein, Roland (2019): Areale Variation im Deutschen „vertikal“. In: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Herausgegeben von Joachim Herrgen, Jürgen Erich Schmidt. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston, S. 121-159.

Kehrein, Roland / Fischer, Hanna (2016): Nähe, Distanz und Regionalsprache. In: Feilke, Helmuth / Hennig, Mathilde (Hg.): Zur Karriere von ›Nähe und Distanz‹. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/Boston, S. 213-259.

Keil, Gundolf (1960): Die Bekämpfung des Ohrwurms nach Anweisungen spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher deutscher Arzneibücher. In: ZfdPh 79, S. 176-200.

Kerscher, Otto (1982): Daheim in der Waldheimat. Erinnerungen an meine Kindheit, Erzählungen von ausgestorbenen Berufen. Grafenau.

Knobloch, Johann (1988): Nikolo und Krampus. In: Muttersprache Heft 1/98, S. 78-79.

Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (1982): Die Marburger Schule: Entstehung und früher Entwicklung der Dialektgeographie. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband (= HSK Band 1.1). Berlin / New York, S. 38-92.

König, Werner (1982): Probleme der Repräsentativität in der Dialektologie. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband (= HSK Band 1.1). Berlin / New York, S. 463-485.

Körner, Georg (1758): Eine Philologisch-historische Abhandlung von dem Alterthume des böhmischen Bergwerks, und von einigen daher stammenden bergenzenten Wörtern und Redarten, deren sich die Bergleute vornemlich in dem meissnischen Obererzgebirge noch jetzo gebrauchen. Schneeberg.

Kranzmayer, Eberhard (1929): Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich. Wien/München.

Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraums. Wien u. a.

Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte (mit 5 Skizzen) (= Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde, Band 2), Graz/Wien.

Kratzer, Hans (2010): Wenn's das Dradiwaberl nicht mehr gibt. In: Süddeutsche Zeitung (17.05.10). Abgerufen von <https://www.sueddeutsche.de/bayern/bedrohter-dialekt-wenn-s-das-dradiwaberl-nicht-mehr-gibt-1.411915> [Stand: 27.4.2020].

Kretschmer, Paul (1918): Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen.

Kriegelstein, Alfred (Hg.) (1986): Jahreslauf. Brauchtum in Mittelfranken (= Mittelfränkische Heimatkunde, Bd. 4). München/Bad Windsheim.

Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin/New York.

Lameli, Alfred (2019): Areale Variation im Deutschen „horizontal“: Die Einteilung der arealen Varietäten des Deutsche. In: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Herausgegeben von Joachim Herrgen, Jürgen Erich Schmidt. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston, S. 185-206.

Leemann, Adrian u. a.: Für Brotanschnitt gibt es 50 deutsche Begriffe – und weitere 23 Dialektkarten. In: Tages-Anzeiger-Blog (2016, 30.8.). Abgerufen von <https://blog.tagesanzeiger.ch/datenblog/index.php/12345/sprachatlas> [Stand: 22.7.2020].

Lenz, Alexandra (2007): Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen. In: Munske, Horst Haider (Hg.): Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.-10.12.2007. Abgerufen von <http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/sterbendialekte> [Stand: 5.5.2020].

Lobenhofer, Franziska / Nonnenmacher, Traudl (1987): Wäsche und Wäschepflege im Wandel (= Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern, Nr. 12). Großweil.

Lötscher, Andreas (2019): Die areale Lexik im Oberdeutschen. In: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Herausgegeben von Joachim Herrgen, Jürgen Erich Schmidt. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin / Boston, S. 679-709.

Macha, Jürgen (1998): Schreibvariation und ihr regional-kultureller Hintergrund: Rheinland und Westfalen im 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 117, Sonderheft, S. 50-66.

Macha, Jürgen (2014): Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit. Würzburg.

Mathussek, Andrea (2014): Sprachräume und Sprachgrenzen in Mittelfranken: Traditionelle Dialektgeographie, Wahrnehmungsdialektologie, Dialektometrie. Heidelberg.

Melzer, Friso (1951): Der christliche Wortschatz der deutschen Sprache. Eine evangelische Darstellung. Lahr.

Meyer, Otto (1973): Oberfranken im Hochmittelalter. Politik-Kultur-Gesellschaft. Bayreuth.

Mitzka, Walther (1950/51): Grundzüge deutscher Wortgeographie. In: Wirkendes Wort 1, S. 12-23.

Motyka, Gustl (^{5}2002): Alte Oberpfälzer Bräuche. Von Neujahr bis Silvester durch das Bauernjahr. Regensburg.

Munske, Horst u.a. (Hg.) (1988): Deutscher Wortschatz: lexikologische Studien; Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin.

Nail, Norbert (o. J.): Go-in / Go-out – Kontinuität und Wandel in der deutschen Studentensprache des 19. und 20. Jahrhunderts. Ein Versuch. Abgerufen von <https://www.uni-marburg.de/de/uniarchiv/inhalte-pdf/studentenspracheneu.pdf> [Stand: 18.7.2020].

Naumann, Carl Ludwig (1982): Kartographische Datendarstellung. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband (= HSK Band 1.1). Berlin/New York, S. 667-693.

Nerbonne, John / Kleiweg, Peter (2007): Toward a dialectological yardstick In: Journal of Quantitative Linguistics 14, S. 148–166.

Nerbonne, John / Heeringa, Wilbert (2007): Geographic distributions of linguistic variation reflect dynamics of differentiation. In: Featherston, Sam / Sternefeld, Wolfgang (Hg.): Roots. Linguistics in Search of its Evidential Base. Berlin/New York, S. 267-297.

Nerbonne, John (2010): Mapping aggregate variation. In: Lameli, Alfred / Kehrein, Roland / Rabanus, Stefan (Hg.): Language and Space Volume 2: Language Mapping. Berlin/New York, S. 476-495.

Nerbonne, John / Colen, Rinke / Gooskens, Charlotte / Kleiweg, Peter / Leinonen, Therese (2011): Gabmap — A Web Application for Dialectology. Abgerufen von <https://gabmap.nl/> [Stand: 19.6.2020].

Netter, Frank (2006): Netters Allgemeinmedizin. Mit 678 Farbtafeln. Stuttgart.

Nickel, Grit / Kürschner, Sebastian (2019): Flexionsmorphologie des Substantivs im Ostfränkischen und Nordbairischen. Zur ‚Reaktivierung‘ der Daten aus Projekten des Bayerischen Sprachatlas für neue Fragestellungen. In: Kürschner, Sebastian / Habermann, Mechthild / Müller, Peter O. (Hg.): Methodik moderner

Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen (= Germanistische Linguistik 241-243). Hildesheim/Zürich/New York, S. 364-296.

Nübling, Damaris / Fahlbusch, Fabian / Heuser, Rita (²2015): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.

Nübling, Damaris ([4]2013): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen.

Paul, Hermann ([25]2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. Tübingen.

Pickl, Simon (2013): Probabilistische Geolinguistik. Geostatistische Analysen lexikalischer Distribution in Bayerisch-Schwaben. Stuttgart.

Pickl, Simon / Pröll, Simon (2019): Ergebnisse geostatistischer Analysen arealsprachlicher Variation im Deutschen. In: Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Herausgegeben von Joachim Herrgen, Jürgen Erich Schmidt. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt. Berlin/Boston, S. 861-878.

Pickl, Simon / Rumpf, Jonas (2011): Automatische Strukturanalyse von Sprachkarten. Ein neues statistisches Verfahren. In: Glaser, Elvira / Schmidt, Jürgen Erich / Frey, Natascha (Hg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte 144). Stuttgart, S. 267-285.

Pickl, Simon / Spettl, Aaron / Pröll, Simon / Elspaß, Stephan / König, Werner / Schmidt, Volker (2014): Linguistic distances in dialectometric intensity estimation. In: Journal of Linguistic Geography 2 (1), S. 25-40.

Plähn, Jürgen (1978): Der Gebrauch des Modernen Russischen Kirchenslavisch in der Russischen Kirche. Hamburg.

Plewnia, Albrecht / Rothe, Astrid (2012): Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht / Schoel, Christiane / Stahlberg, Dagmar (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive (= Studien zur Deutschen Sprache 61). Tübingen, S. 9-119.

Projektbeschreibung „Denn Deine Sprache verrät Dich...“ - Sprache und Konfession 500 Jahre nach der Reformation. Abgerufen von <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/410899976?context=projekt&task=showDetail&id=410899976&> [Stand: 12.8.2020].

Prokić, Jelena (2010): Families and Resemblances (= Groningen Dissertations in Linguistics 88). Groningen.

Pröll, Simon (2013): Raumvariation zwischen Muster und Zufall. Geostatistische Analysen am Beispiel des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Dissertation. Universität Augsburg.

Pröll, Simon et al. (2015): Neue Dialektometrie mit Methoden der stochastischen Bildanalyse. In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/New York, S. 173–194.

Raab, Heribert (1984): „Lutherisch-Deutsch”. Ein Kapitel Sprach- und Kulturkampf in den katholischen Territorien des Reiches. In: ZbayrLa 47, S. 15-42.

Rädle, Karin (2019): Sprachkartographie und Datenbasis. Eine Vergleichsstudie anhand von Karten zum Vokalismus im Bayerischen Sprachatlas. In: Kürschner, Sebastian / Habermann, Mechthild / Müller, Peter O. (Hg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen (= Germanistische Linguistik 241-243). Hildesheim/Zürich/New York, S. 237-260.

Reed, David W. / Spicer, John L. (1952): Correlation Methods of Comparing Idiolects in a Transition Area. In: Language 28 (3), S. 348-359.

Reiffenstein, Ingo (1995): „Oberdeutsch“ und „Hochdeutsch“ in Bayern im 18. Jh. In: Gardt, Andreas u. a. (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Tübingen, S. 307-317.

Rhein, Stefan (1993): Johannes Reuchlin. In: Füssel, Stephan (Hg.): Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450-1600). Ihr Leben und Werk. Berlin, S. 138-155.

Rössler, Paul (2005): Schreibvariation – Sprachregion – Konfession. Graphematik und Morphologie in österreichischen und bayerischen Drucken vom 16. bis ins 18. Jahrhundert (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 35). Frankfurt a. M./Berlin u. a.

Rowley, Anthony (1991): „Namen sind das letzte Asyl verblassender Sprachaltertümer“ — zum Zeugnis der Ortsnamen für Vokalkürzungen in ostfränkischen Dialekten. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken 71, S. 73–85.

Rowley, Anthony (1997): Morphologische Systeme der nordostbayerischen Mundarten in ihrer sprachgeographischen Verflechtung. Stuttgart.

Rudolf, Ingrid (2016): Übersetzung deutscher Kirchenlieder ins Rumänische zwischen Poesie und Pragmatismus. Das zweisprachige Gesangbuch der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, 2007. In: RES 8 (1/2016), S. 85-99.

Saubert, B. (2012): Germanische Welt- und Gottanschauung in Märchen, Sagen, Festgebräuchen und Liedern. Nachdruck der Originalausgabe von 1895. Bremen.

Sauermost, Rolf (Hg.) / Freudig, Doris (Red.): Lexikon der Biologie. In fünfzehn Bänden. Heidelberg 1999-2004.

Schalk, Natalie (2018): Früher war Franken anders: Was die Gebietsreform veränderte (interaktiv). Abgerufen von <https://www.infranken.de/lk/70er/frueher-war-franken-anders-was-die-gebietsreform-veraenderte-interaktiv-art-3365630> [Stand: 28.8.2020].

Scheuerer, Michael (1984): Geschichtlicher Überblick (Tabelle). In: Bezirkstag der Oberpfalz (Hg.): Die Oberpfalz. Regensburg.

Scheuermeier, Paul (1943/1956): Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätoromanischen Schweiz. Eine sprach- und sachkundliche Darstellung landwirtschaftlicher Arbeiten und Geräte. 2 Bde. Zürich (ital. Übersetzung: Mailand 1980).

Scheuringer, Hermann (1989): Dialektgeographische Praxis im Bairischen. In: Putschke, Wolfgang / Veith, Werner / Wiesinger Peter: Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg, S. 149-163.

Scheuringer, Hermann (2000): Mit den Methoden des 19. Jahrhunderts auf dem Weg ins 21. Jahrhundert? Vorschläge zur Standortbestimmung in der deutschen Dialektologie. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.-21. Oktober 1998. Stuttgart, S. 431-437.

Scheuringer, Hermann (2019): Projekte. Abgerufen von <http://www.uni-regensburg.de/sprache-literatur-kultur/germanistik-sw-2/projekte> [Stand: 27.4.2020].

Schiener, Anna (2011): Kleine Geschichte der Oberpfalz. Regensburg.

Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung (Grundlagen der Germanistik 49). Berlin.

Schmuck, Johann (2014): Einführung. In: Scheuringer, Hermann (Hg.): Sprachatlas von Nordostbayern. Heidelberg.

Séguy, Jean (1965-1973): Atlas linguistique et ethnographique de la Gascogne. Paris.

Sekretariat für kirchliche Raumordnung und Seelsorgeplanung in Bamberg (Hg.) (1974): Karte des Erzbistums Bamberg 1:200.000. Stand 1974.

Simon, Matthias (1960): Historischer Atlas von Bayern. Kirchliche Organisation. 1. Teil: Die evangelische Kirche. München.

Sommer, Ferdinand (1977): Schriften aus dem Nachlaß. Hrsg. von B. Forssman. München.

Spannbauer-Pollmann, Rosemarie (2004): Bairische Kennwörter in deutschen Familiennamen. In: Das Wort in Satz und Text: Probleme und Erkenntnisse. Beiträge der Internationalen Germanistischen Konferenz "KontaktSprache Deutsch V" in Nitra, 27.-28. Juni 2003. Hg. von Csaba Földes / Stefan Pongó in Zusammenarbeit mit Hans-Werner Eroms, Viera Chebenová und Hana Borsuková. Veszprém/Wien, S. 179-200.

Steger, Hugo (1968): Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken: Das Lautsystem der Mundarten im Ostteil Frankens und seine sprach- und landesgeschichtlichen Grundlagen. Neustadt an der Aisch.

Stock, Ulrich: Selters oder Selters. In: Die Zeit 11/2009. Abgerufen von <https://www.zeit.de/2009/11/Selters> [Stand: 22.7.2020].

Störmer, Wilhelm (2004): Franken bis zum Ende der Stauferzeit. In: Jahn, Wolfgang / Schumann, Jutta / Brockhoff, Evamaria (Hg.): Edel und Frei: Franken im Mittelalter. Darmstadt, S. 17−49.

Straßner, Erich (1963/64): Beiträge zur ostfränkischen Wortgeographie. In: ZfM 30, S. 193-226.

Streckenbach, Andrea (2019): Real- und Apparent-Time-Analysen: Theoretische Überlegungen und Beispiele aus den (spontansprachlichen) Daten des Sprachatlas von Mittelfranken. In: Kürschner, Sebastian / Habermann, Mechthild / Müller, Peter O. (Hg.): Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen (= Germanistische Linguistik 241-243). Hildesheim/Zürich/New York, S. 45-78.

Sturm, Heribert (1984): Nordgau - Egerland – Oberpfalz. Studien zu einer historischen Landschaft. München.

Teuteberg, Hans / Wiegelmann, Günter (1986): Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung. Münster.

Tobler, Waldo R. (1970): A computer movie simulating urban growth in the Detroit region. In: Economic Geography 46 (2), S. 234–240.

tz.de (o. A.): Bye, bye, Bairisch?. In: tz (23.03.09). Abgerufen von <https://www.tz.de/bayern/bye-bye-bairisch-dialekt-laut-unesco-aussterben-bedroht-aber-einige-experten-schoepfen-105077.html> [Stand: 27.4.2020].

Volkert, Wilhelm (Hg.) (1983): Handbuch der bayerischen Ämter, Gemeinden und Gerichte 1799–1980. München.

Vorländer, Martin (2020): Fronleichnam – evangelisch betrachtet. Abgerufen von <http://www.ekhn.de/aktuell/detailmagazin/news/fronleichnam-evangelisch-betrachtet.html> [Stand: 22.7.2020].

Wagner, Eberhard (1964): Mundartgeographie des südlichen Bayreuther Raumes und seiner Nebenlandschaften. Erlangen/Nürnberg.

Wagner, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. Mit einem Beitrag von Reinhard Rascher. München.

Web-App „Moin, Grüezi, Servus“. Abgerufen von <http://www.spiegel.de/static/happ/wissenschaft/2015/sprachatlas/v2/dist/#/questions> [Stand: 19.12.2018].

Weimann, Karl-Heinz (1955): ‚Schnupfen‘. Studien zum Deutschen Wortatlas. In: ZfM 23. Jahrg., Heft 3, S. 148-176.

Weinand, Heinz Gerd (1963): Tränen. Untersuchungen über das Weinen in der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft Bd. 5). Köln/Opladen.

Weil, Bernd A. (2014): Selterswasser in der Literatur. Ein Kompendium. Norderstedt.

Werner, Elyane (1992): Fränkisches Leben – fränkischer Brauch. Bilder und Berichte aus dem 19. Jahrhundert. München.

Werner, Ottmar (1961): Die Mundarten des Frankenwaldes. Eine lautgeographische Untersuchung. Kallmünz.

Wiesinger, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 3 Bde. Berlin.

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband (= HSK Band 1.2). Berlin/New York, S. 807-900.

Wiesinger, Peter (1988): Grundzüge der großräumigen bairischen Wortgeographie. In: Munske, Horst H. u.a. (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin, S. 555-627.

Wiesinger, Peter (2000): Die Entwicklung der deutschen Schriftsprache vom 16. bis 18. Jahrhundert unter dem Einfluß der Konfessionen. In: Zeitschrift der Germanisten Rumäniens 9, S. 155-161.

Wiesinger, Peter (2005): Die Lautstruktur des Nordbairischen und ihre geschichtliche Entwicklung. In: Krämer-Neubert, Sabine / Wolf, Norbert Richard (Hg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.-28. Februar 2002. Heidelberg, S. 1-47.

Wiesinger, Peter (2017): Strukturelle historische Dialektologie des Deutschen. Strukturhistorische und strukturgeographische Studien zur Vokalentwicklung deutscher Dialekte. Herausgegeben von Franz Patocka. Hildesheim/Zürich/New York.

Wilhelmy, Herbert (^{5}1990): Kartographie in Stichworten. 5., überarbeitete Auflage von Armin Hüttermann und Peter Schröder (= Hirts Stichwörterbücher). Unterägeri.

Willems, Joachim (2005): Lutheraner und lutherische Gemeinden in Russland. Eine empirische Studie über Religion im postsowjetischen Kontext. Erlangen.

Winteler, Jost (1889): Über die Verbindung der Ableitungssilbe got. -atj-, ahd. -azz- mit guttural ausgehenden Stämmen resp. Wurzeln. In: Braune, Wilhelm / Paul, Hermann: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Bd. XIV). Halle, S. 455-472.

Wolf, Helga Maria (2003): Österreichische Feste & Bräuche im Jahreskreis. St. Pölten/Wien/Linz.

Zehetner, Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. Unter Mitarbeit von Ludwig M. Eichinger, Reinhard Rascher, Anthony Rowley und Christopher J. Wickham. München.

Zehetner, Ludwig (2010a): Basst scho! Wörter und Wendungen aus den Dialekten und der regionalen Hochsprache in Altbayern. Band 2. Regensburg.

Zehetner, Ludwig (2010b): Drischl, Drischl-Leg und Drischübel. Abgerufen von <http://www.mittelbayerische.de/bayern/dialekt/drischl-drischl-leg-und-drischuebel-21710-art612444.html> [Stand: 22.7.2020].

VII. Register

Komposita werden bei Bedarf nach ihrem jeweiligen Grundwort eingeordnet.

Abgeschmackt K.46
Äbicher, ein K.25
Abschau, auf die K.6
Achsel K.24
Achselhöhle K.24
Achselkehle K.24
albern K.46 (ungesalzen)
Anfrage K.6
Anfrage, auf die K.6
Angehörige K.8
Anhang (Raureif) K.55
Anlegung K.39
Anschlag K.34
Anzug K.39
Anzuziehen K.39
Anduft K.55
Anfasser K.35
angebrämt, Anbräm K.55
angeduftet (PP) K.55
angeeiselt K.21
angeeiselt K.21
angehalten K.6
Angepappte K.48
angeraut (PP) K.55
angereift K.55
angereimelt K.55
Angestampfte K.48
angrabeln (PP) K.55
Anhalten, aufs K.6
Anhebel K.44
Anpacker K.35
Anschnitt(lein) K.43
-Brotanschnitt K.43
Anstellsauer K.44
Anstöße K.43
antun (PP, reflexiv) K.55
Anzuziehen K.39
-äpfel
-Erdäpfel
-angepappte Erdäpfel K.48
-angerührte Erdäpfel K.48
Armhöhle K.24
Armkehle K.24
Armloch K.24
Arschkritzel(ein) K.59
Ast K.13
auf Brautschau gehen K.6
aufkoppen K.29
Aufschnitt(lein) K.43
aufstoßen K.30, K.31, K.29
Auge (wehes) K.15
-Werr(en)auge K.15
Augenritzel K.15
Augenwarze K.15
-äugel
- Hühneräugel K.15
- Wernäugel K.15
- Wurmäugel K.15
Ausgelassene, das K.47
Auslassen K.47
Ausschlag K.17
Bader
Heubader K.62
Bagage K.8
(Anlach-)Bäcklein K.43
bäigen K.31
Bälklein K.34
Ballen K.13
Bande K.8
Bappe K.23
Bäppe K.23
Batsch K.25
Batzen K.13, K.17
Bätzlein K.17
Bauken K.13
Baumhäckel K.18
Baumhackel K.64
Bautschen K.17
bayerisch(e) Wind, der K.57
Becherlein K.41
Begleitperson des Nikolaus K.4
Belzebub (Begleitperson des Nikolaus) K.4
Bemperer K.66
Bempers K.66
Benz K.66
Bergwind K.56
Bettseucher K.60
Beule K.13
Beutel K.13
Biberlein K.17
Bierigel K.15
bitter K.46
bitzeln K.21
Blase K.8
blecken/blöken K.31
Bletzen K.16
blöd K.46 (ungesalzen)
Blume (vom Bier) K.51
- Blume
- Blaseblume K.60
- Butterblume K.60
- Dotterblumen (Pl.) K.60
- Kuh-/Kühblume K.60
- Läusblume K.60
- Milchblume K.60
- Milchschockblume K.60
- Pappelblume K.60
- Ringelblume K.60
- Säublumen (Pl.) K.60
- Schmalzblume K.60
- Teufelsblume K.60
Blümlein K.15
bluschen (3. Pers. Sing.) K.54
Blutgerinsel K.16
Bockel K.13, K.66 (Kater)
Bockerl K.43
Boden K.33
- Hausboden K.32
Bodengang K.33
böhmisch(e) (Wind), der K.56
Bölz/Bülz K.58
Bomberlein K.49
Bonbon K.49
Borte K.51
Böse, der K.4
Brack K.66
Bracklein K.66
Brause K.52
Brauten, ins K.6
Bräuten, ins K.6
Brautschau (auf Brautschau gehen) K.6
Brei K.48
- Butterbrei K.47
- Erdäpfelbrei K.48
- Erdbirnenbrei K.48
- Kartoffelbrei K.48
- Potakenbrei K.48
- Schmalzbrei K.47
Bremenschiss K.27
Brocken K.49
Bröller K.68
-brot
- Enkerbrot K.42
- Schmalzerbrot K.60
-brühe
-Mistbrühe K.70
Brut K.8
Bulle K.68
Bummel K.68
Bummer K.68
Bumpers K.49
butzeln K.21
Butzen K.58
Chabeso K.52
Chabesowasser K.52
Clan K.8
Clique K.8
Dahersuseln (3. Pers. Sing.) K.53
Dämpflein K.44
Datt(e) K.7
Deisem K.44
Delle K.13
dengeln K.6
- Butterdengel K.47
Deutschwind, der K.57
dickohret K.14
die eiserne Berta/Eisenberta K.4
-distel
-Milchdistel K.60
Döllacke K.13
Dorn K.19
Dötsch K.47
Drachen (Dracken) K.4
dreckige Butter K.47
Dreikönig(e) K.1
Dreikönige K.1
Dreikönigsfest K.1
-dreck
-Bremendreck K.27
-Fliegendreck K.27
-Kühdreck (-lein) K.27
-kühdrecket K.27
-dreckel
- Augendreckel K.15
- Hühnerdreckel K.15
- Vergehdreckel K.15
- Werrendreckel K.15
- Wurmdreckel K.15
dreschen K.54
Drischhäufel K.34
Drückel K.35
Drucker K.35
Drücker K.35
Drütsche K.70
dudeln (3. Pers. Sing.) K.31
Duft K.55
duftig K.55
dünn K.46
Düppel K.41
Durchgang K.32
Dürrmaden K.17
duschen K.37
dusdöret K.14
dusohret K.14
Eichelhäher K.64
Eierschecklein K.60
Eis gelaufen K.28
Eisel (ge-)fahren K.28
Elster K.63
Enkel K.26
Epiphania K.1
Ern (oberer Hausgang) K.32, K.33
(Feuer-) Esse K.36
Essen K.42
Fad K.46
Fälle K.35
Familie K.8
faseln K.53
Feierstündlein K.5
feiseln K.53
Felsen K.35, K.34
fensterln K.6
Fett
-Butterfett K.47
fiemeln (3. Pers. Sing.) K.53
fieseln K.21
fieseln K.53
Fistel K.15, K.17
fladern K.37
Flechte K.18
Fleck/Fürfleck K.40
-fleck
Hausfleck K.32
Flecken K.16 (□ auch Leberflecklein K.17)
-flecken
-Kühflecken K.27
-kühflecket K.27
-Sommerflecken K.27
-Sonnenflecken K.27
fleien K.37
flennen K.31
(p)flenschen K.31
fleren K.31
(p)fletschen K.31
(P)fletz K.32, K.33 (oberer Hausgang)
Fliegenschiss K.27
flodern K.37
Flur K.32, K.33 (oberer Hausgang)
(p)flütschen K.31
Foam K.47, K.51
Fotz, der K.23
Frei, auf die/den/dem K.6
Freien, (fort) zum K.6
Freier K.6
Freierei, auf die K.6
Freiers Füßen, auf K.6
Freithof K.12
Fresse K.23
Freundschaft K.8
Friedhof K.12
Fronleichnam K.2
frotschen K.31
Frühessen K.42
Frühstück K.42
Fürtuch K.40
Fürtuchlatz K.40
Furunkel K.17
fuseln (fein regnen, 3. Pers. Sing.) K.53
Fußbrett K.34
Fußknöchel K.26
Fußleiste K.34
Fußschemel K.34
G(r)ögsen K.30, K.29
Gackerhatz K.64
Gackerhetz K.64
Gägern K.63
Gang K.32, K.33 (oberer Hausgang)
Garderobe K.39
-garten
-Heimgarten K.5
-Hochgarten K.5
-Roi(n)garten K.5
Gäu/Gau K.6
Gäue, auf die K.6
Gebieterich K.47
geblascht (PP) K.54
geduftet (PP) K.55
gehäbisch K.69
Gehäuse K.58
gehen
-auf Brautschau gehen K.6
-auf die Achse gehen K.6
-auf die Frei gehen K.6
-auf die Hochzeiterei gehen K.6
-auf die Stanz gehen K.6
-aufs Ochsen gehen K.6
-ins Dorfhaus gehen K.5
-ins Gäu gehen K.6
-ins Gäu gehen K.6
-ins/fort zum Dorf gehen K.5
-Weibergehen K.6
-zum Nachbarn gehen K.5
gehörlos K.14
Geiz K.58
Gekröse K.58
Gelben, die K.60
Gemeindebulle K.68
Gemeindestier K.68

Gemüse K.48
genäschig/genaschig/-et K.69
gepampfte Erdäpfel K.48
geradean K.46
geradenaus K.46
geradezu K.46
gereift (PP) K.55
gereimelt (PP) K.55
Gerstauge K.15
Gerste K.15.
Gerstenkorn (Auge) K.15
Gerstenloch K.15
gerumpelt (PP) K.37
-gerüst
-Türgerüst K.34
Gesäuch, das K.70
-geschirr
-Kaffeegeschirr K.41
Geschmalzene K.48
geschnabelt K.69
geschnägert K.69
geschwänke(l)t (PP) K.28
Geschwell K.34
Geschwerl K.8
Geselle K.4
Gesellschaft K.5, K.8
Gest K.51
gestoßene Erdäpfel K.48
Gestrich K.47
Gewams K.39
Gewand(er) K.39
Gewanderzeug K.39
Gicht K.20
Gickel K.67
gießen K.54
gigohret K.14
Glocke / Diminutiv K.10
-Allerseelenglöcklein K.10
-Arme-Seelen-Glöcklein K.10
-Gedächtnisglöcklein K.10
-Leichenhausglöcklein K.10
-Sterbeglocke K.10
-Sterbglöcklein K.10
-Sühneglocke K.10
-Totenglocke K.10
-Totenglöcklein K.10
-Zügenglocke, Zugglocke K.10
Gluchserer K.29
glucksen K.29
Glutzer K.29
Gockel K.67
Göckelmann K.65
Göckelscheuche K.65
Gocker/Göcker/Gicker K.67
gögsen K.29
göken/goken K.30
Gosche K.23
Gottesacker K.12
Gramitzer K.64
Grammerbeerlein K.59
Grasgecker K.62
Grashüpfer K.62
Grasmücke K.62
greinen K.31
Gremium K.8
Grepser K.30
Gries K.47
Grieselein K.47
grieseln (3. Pers. Sing.) K.53
Griff K.35
Grille K.62
Grind K.16, K.18
Grindelstöcke (Pl.) K.60
Gritzel K.58
gröbsen (3. Pers. Sing.) K.30
grölen K.30
grölzen/grolzen K.30
Grübs/Gribs K.58
grülpsen K.30
grüpseln K.30
grüpsen K.30
Grutzel K.58
grutzen K.30
Gucke(r) K.50
Guckerlein K.50
Gülle K.70
-Mistgülle K.70
Gussregen/gussregnen K.54
gute Luft, die K.56
Gutel K.49
Guts K.49
gutschmecket K.69
Gutselein K.49
Haarwutzel K.59
Haberbutzen K.59
-haberer
-Heuhaberer K.62
Haberheiß K.62
Haberross K.62
Habutze K.59
Häfelein K.41
Hafen K.41
Hagebutte K.59
Hagebutze K.59
Hagelbeeren K.59
Hagelbuche(n) K.59
Hagelbutte K.59
Hagelbutze K.59
Häher K.64
Hahn(er) K.67
- Haushahn K.67
Hahnebutte K.59
Hälmchenröslein K.62
hälzeln K.28
hantig K.46
Hanz/Hänz K.66
hät(t)scheln K.28
Hätz(e) K.63
Hatz/Hätz K.66
Hatzel K.63
Hätzenkäthel K.63
Haufen K.8
-Misthaufen K.27
Haus K.32 K.33 (oberer Hausgang)
-Hutzenhaus K.5
-Kernhaus K.58
-häusler
-Ohrenhäusler K.61
Hautrunsen K.18
Hefel K.44
Hefling K.44
Heft K.35
heichseln K.28
heikel(ig) K.69
Heilig Dreifaltigkeit K.2
Heilige Drei Könige K.1
Heinz K.66
Heirat, auf die K.6
Heiraten, zum K.6
Heiratsschau, die K.6
-heißn
-Heuheißn K.62
heizeln K.28
-hell(er)
-Ohr(en)hell(er) K.61
Hennenfetzel K.59
Herde K.8
herhauen (3. Pers. Sing.) K.54
herrisch K.69
herrlich K.69
Herrscherklaus K.3
Herrscherklauser K.3
Hetscher K.29
Hetscherbockel K.29
Hetscherer K.29
heulen K.31
Hex(e) K.63
Hexenschneider K.62
Hexenschuss K.20
Hichserer K.29
Hickerer K.29
Hiefe K.59
Hiefenbutzen K.59
Hifte K.59
höcheln K.28
Hochzeiter K.6
Hochzeiterei, auf die K.6
Holzkrähe K.64
Holzschuh fahren K.28
Honabutte K.59
Honahülselein K.59
-höher
-Ohr(en)höher K.61
-höhl(er)
-Ohr(en)höhl(er) K.61
hönen K.31
-hörig/-höret
-dushöret K.14
-schlechthörig K.14
-schwerhöret K.14
-schwerhörig K.14
-taubhöret/ig K.14
-über(ge)höret K.14
-un(ge)höret/ig K.14
Horn K.13
-Werrhörnlein K.15
Hübel K.13 K.17
Hügel K13, K.17
-hüher
-Ohr(en)hüher K.61
-hühler(er)
-Ohr(en)hühler(er) K.61
-hüpfer
-Heuhüpfer K.62
-hülbe
-Misthülbe K.70
-huller
-Ohr(en)huller K.61
-hülzer
-Ohrenhülzer K.61
Humpen K.41
Hundsbeerlein K.59
Hundsfotze K.15
Hungerwind, der K.56
Hüpfauf K.62
Hupferschneider K.62
Huppel K.13
hurscheln K.28
hutscheln K.28
hutzen (gehen) K.5
Jahr
-Großneujahr K.1
-Hochneujahr K.1
Jast K.51
Jauche K.70
Kaffee K.42
-Frühkaffee K.42
Kaffee essen K.42
Kaffee trinken K.42
kalter Wind/Kaltluft K.56
Kamin K.36
kammerfensterln K.6
Kante K.43
Kantlein K.43
karessieren K.6
Katarrh, der K.22
Katel K.66
Kater K.66
Katerer K.66
Katzenrammel K.66
Katzer K.66
Katzger K.66
kefern K.28
Keinzel K.43
Keist K.47
Kelch K.41
kelzen K.28
Kern K.58
keuchetzen K.30
Kinsen K.16, K.18
Kintl K.36
Kinzlein K.43
Kipflein K.43
Kirchhof K.12
kirren K.31
Kirschbaum K.17
Kirschenpöpel K.65
Klammer K.38
Klamotten K.39
Klappe K.23
Kläpperlein K.38
Klaubauf K.4
Klaus, eiserner Klaus K.3
Kleid(er) K.39
Kleidung K.39
Kleidzeug K.39
Klinke(r) K.35
-Türklinke K.35
Klinsen K.18
Klippe K.35
Kloß K.45
Kluft K.39
Kluft/Klüfte K.18
Kluppe(r) K.38
Klüpperlein K.38
knaunschet K.69
knaunzen K.31
Knecht Ruprecht K.3 K.4
knengen K.31
Knirps K.58
Knöchel K.26
Knochen K.26
Knödel K.45
Knorpel K.26
Knorren K.26
Knörzlein/Knürzlein K.43
knötschen K.31
Knübel K.26
-kommen
-Dorfleute zusammen kommen K.5
-einem ins Gäu kommen K.6
Kondrauer K.52
Kopfzeug, das K.22
Koppe K.41
Koppe K.43
Köppel K.43
Koppelein K.43
Köppelein/Küppelein K.43
- Milchküppelein K.43
- Schimpfküppelein K.43
Koppen K.30
Kopperer K.29
Kopperer K.30, K.29
Kopperl K.30
Korn K.15
Kracherl K.52
krähetzen K.30
Krampus K.4
Krätze K.18
Krautmann K.65
Krautsfräulein K.65
kribbeln/krabbeln K.21
-kriecher
-Ohr(en)kriecher K.61
kriemeln K.21
kritzeln K.21
Krone (vom Bier) K.51
Kruspe K.16
Kruste K.16
-Blutkruste K.16
-Wundkruste K.16
Kruste (Brot) K.43
Lache
-Mistlache K.70
lack K.46
langsam K.46
Läpperer K.23
Läppes K.23
lasch K.46
Läsche K.23

Lätsche K.23
lätschet K.46
lau K.46
-laus
-Ohrlaus K.61
-läuten
-ausläuten K.10
-ins Grab läuten K.10
Lausnickel K.4
lauter K.46
lauwarmer Wind K.57
Leberflecklein K.17
Lecker K.49
Leckerlein K.49
leckig K.69
leer K.46
Lefze K.23
leicht K.46
leis K.46
Leiste K.34
Lepse K.23
leschen K.31
Lichtlein K.60
Lieslein K.17
Limonade/Limo K.52
lind K.46
Linkdotsch K.25
linke(s) Deinl K.25
linker Batscher K.25
Linker Dotsch/Dötsch K.25
Linker K.25
Linker Pflotsch K.25
Linker Veitel K.25
Linkischer K.25
Linkshänder K.25
Linkshändler K.25
Linkstapper K.25
Linse K.15, K.17
Lippe K.23
Lorzer K.25
-löchel
-Wernlöchel K.15
-Werr(en)löchel K.15
Löwenmaul K.60
Löwenzahn K.60
lüen(en) K.31
Luft von innen K.56
luset K.46
Lutscher K.49
Lutscherlein K.49
Macke K.13
Magenkritzelein K.59
-mahder
-Heumahder K.62
Matthias
-Reißmatthias K.20
-Reiß-mich-Matthias K.20
Mai(en)distel K.60
Mai(en)schock K.60
Mai(en)schopf K.60
Mai(en)stock K.60
Maienblümlein K.60
Maischoppen K.60
Männlein K.66
Mauke K.13
maunzen K.31
Meerigel K.15
Mehlgriesel K.47
Mensch (auf Menscha) K.6
Milch
- Buttermilch K.47
- Schmorgelmilch K.47
Minzenkugel K.49
Minzschusser K.49
Mirgel K.47
Mitesser K.17
Mitfresser K.17
Molke K.47
Montur K.39
Morgenessen K.42
Morgenluft K.56
Mus K.48
Mutterkörnlein K.15
Nachbarschaft, in die K.5
Nachschau, auf die K.6
nägeln K.21
-annägeln K.21
-gronägeln K.21
-growägeln K.21
naschert K.69
näseln K.53
Nasentröpflein K.22
nässe(l)n K.53
nebeln K.53
Nebelreißen K.53
-nickel
-Werrenickel K.15
niederprasseln (3. Pers. Sing.) K.54
niefern K.53
nieseln K.53
Nieselregen K.53
nieselregnen K.53
Niesen, die K.22
Nießlein K.17
Nik(o)las K.3
Nikl K.3
Niklo K.3
Nikolaus K.3, K.4
Nikolawi K.3
nuschet K.69
Nuss K.13
Nusser K.64
Nusserer K.64
Nussert K.64
Nussgackel K.64
Nussgackerer K.64
Nusshackel K.64
Nusshäher K.64
Nussknacker K.64
Obere Luft/Oberwind K.56
oberer Wind K.57
Oberst K.1
Ochse K.68
öde K.46
Odel K.70
(Kachel-) Ofen K.36
Ortsbezeichnung (Ostwind) K.56
Ortsbezeichnung (Westwind) K.57
Ostluft K.56
Ostwind K.56
Päckerl K.17
Papa K.7
Papiertüte (dreieckige) K.50
Pappel K.60
Pappelbüsche K.60
Erdäpfelpappen K.48
patschen K.54
Pelz(e)märtel K.3, K.4
pelzig K.21
-pferd
-Heupferd K.62
-pfletzlein
-Türpfletzlein K.34
Pflock K.38
pflötschen K.31
pflünschen K.31
Pfucke K.17
Pickel (im Gesicht) K. 17
Pinkel K.13,17 (im Gesicht)
Pinken K.13, 17 (im Gesicht)
Pläpper K.23
Pläpperer K.23
plärren K.31
platschen K.54
Platschregen K.54
Hausplatz K.32, K.33 (oberer Hausgang)
platzen, herunter (3. Pers. Sing.) K.54
Platzregen K.54
Plerren K.16
pleschen K.54
pletschen K.54
Podagra K.20
Pokal K.41
Pöppel K.58
Poppel K.65
Pöppel K.65
poussieren K.6
pratzelt K.54
prickeln K.21
pritschen K.54
Propf K.48
-prüglein
-Türprüglein K.34
Püree K.48
-Erdäpfelpüree K.48
Pusteln K.17
Quese K.18
Rag(n)erl K.50
Rammler (Plural) K.66
Rändel K.43
Ränftlein K.43
Ränklein/Rünklein K.43
räntscheln K.28
Ränzlein K.43
Rasse K.8
Ratimatismus K.20
ratschen K.5
Rauchfang K.36
Rauen K.16
rauer Wind, der K.56
Raureif K.55
Regenblasen, das (nicht kartiert) K.54
Regenloch (aus dem) K.57
Regenluft K.57
Regenwind K.57
regnen, fein K.53
regnen, stark K.54
Reibler K.48
Reif K.55
reifig K.55
Reimel K.55
Reinzel K.43
Reiserberta K.3
Reiserberta K.4
Reißen K.20
Reiß-mich-tüchtig K.20
Reißmatismus K.20
Revma K.20
Rheuma K.20
Rheumatikus K.20
Rheumatís K.20
Rheumatisch K.20
Rheumatismus K.20
Rieselein K.47
rieseln K.53
Rinde K.43
Rindel K.43
Ringelschock K.60
Ringelschopf K.60
Ringelstock K.60
Riss(e) K.18
-ritzel
-Ohrritzel K.61
Rocken (in den) K.5
Rockenstunde K.5
Rockenweile K.5
Roge(l) K.50
Rögel K.50
Rogeleis K.55
röhren K.31
rollen K.28
Röltzer K.30
-ross
-Heuross K.62
Rufe K.16, K.17 (Dim.)
Ruferl K.17
Ruflein K.43
rüftig K.18
Rührsaures K.47
rüllen K.31
rülpsen K.30
Rülpser K.29
Ruprecht K.3
rutschen K.28
Sarg K.11
Satz K.47
Sauer K.44
Säuerbröcklein K.44
Sauerdämpflein K.44
Säuerig K.44
Sauerlaibl K.44
Säuerling K.44
Sauerteig K.44
Säure K.44
saure Sülze K.49
Saure, das K.47
saures Erdäpfelgemüse K.48
saures Schmalz K.47
Saures, ein K.47
sausen K.54
Sauwind K.56
-schackel
-Milchschackel K.60
Schägern K.63
schal K.46
Schale K.41
schalig K.46
Schällein K.41
(Tür-) Schamel K.34
Schanze, auf die K.6
Scharmenzel K.50
Schärmutze K.50
Schärmütze K.50
Scharmützel/Schärmützel K.50
(Tür-) Schaufel K.34
Schaum (vom Bier) K.51
Schaum K.47
Scher(g)häxe K.63
scheren K.28
Scherzel K.43
Scheu(er) K.65
Scheuch(er) K.65
-Heuscheucher K.65
Schidung K.10
Schiefer/Schiefling K.19
schifferln K.28
Schlapper K.23
Schläpperer, der K.23
Schläppgosche K.23
schlechte Luft K.57
schleifen K.28
-schliefer
-Ohrenschliefer K.61
schlittern K.28
Schlittschuh (ge-)fahren K.28
Schloss K.35
Schlot K.36
Schloten, der K.36
schluchzen K.31
Schluck(e) K.29
Schluckauf K.29
Schlucke(r)n K.29
Schlucker K.29
schluckern K.29
Schlucksen K.29
Schmalz K.47
schmeißen (fein regnen) K.53
Schmer K.47
Schmerge K.47
Schmerzlein K.49
Butterschm(i)er K.47
Schmirgel K.47
Schmolken K.60
Schmurgel K.47
Schmurgelsaures K.47
schnäbelhaft K.69
schnabelig K.69
schnäberig K.69

schnaberisch K.69
schnäblig K.69
Schnackerlin K.29
Schnackl(-er) K.29
Schnacklerer K.29
schnaget K.69
Schnagetzer K.29
schnakbrunzt (3. Pers. Sing.) K.53
Schnalle K.35
Schnapfe, die K.22
Schnaube, die K.22
Schnaufen, die K.22
schnäukelig/-et K.69
-schneck(e)
-Heuschneck(e) K.62
Schneemützel K.50
-schneider
-Heuschneider K.62
-schnepfe
-Heuschnepfe K.62
-schnickel
-Heuschnickel K.62
schnippisch K.69
Schnorr, auf die K.6
schnüdelig K.69
Schnuder K.23
Schnullen, ins K.5
schnupfen (3. Pers. Sing.) K.31
Schnupfen K.22
Schnuppe, die K.22
-Heuschnuppe K.62
schnüpperig/schnäpperig K.69
Schnur, auf die K.6
Schnürlregen (nicht kartiert) K.54
schnürlregnen K.54
-schock/schökel
-Milchschock K.60
-Milchschökel K.60
-schopf
- Milchschopf K.60
Schorf K.16, K.18
Schramme K.16
-schreck(e)
-Heuschreck(e) K.62
schreien K.31
Schrullen K.18
Schrunden K.18
Schurz K.40
Schürz K.40
Schürze K.40
Schurztuch K.40
schütten K.54
schwaiben K.37
Schwarte K.16
Schwarte K.16
Schwarze, der K.4
schweißen (3. Pers. Sing.) K.54
Schwellbrett K.34
Schwellbrettlein K.34
(Tür-) Schwelle K.34
schwerhörig/schwerhöret K.14
Schwielen K.18
schwuppen K.54
Segerer K.50
Seiche K.70
seichen, leicht (3. Pers. Sing.) K.53
Selterwasser/Wasser K.52
Semperer K.3
Semperes K.3
seuchen (3. Pers. Sing.) K.54
Seuerl K.17
Seuerlein K.15
sieben (fein regnen, 3. Pers. Sing.) K.53
siefer(l)n K.53
Sippe, die K.8
Sippschaft K.8
Sitzweil K.5
Sockel K.34
Sodawasser K.52
Sohr K.70
Sommermerl(n) K.27
Sommerschecken K.27
Sommersprinsel K.27
Sommersprissel K.27
Sommersprossen K.27
Sommervögel K.27
Sonnensprinsel K.27
Sonnensprissel K.27
Sonnensprossen K.27
Sorte K.8
Span K.19
Specht K.65
Spelzen K.58
spen K.69
Spieß K.19
spießet K.69
Spitzeißlein K.17
Spitzel K.43
Spitzwegerer K.60
Splitter K.19
Spreil K.19
Spreißel K.19
Spreu K.58
Spreußl K.27
Springerl K.52
Sprudel K.52
sprühen (3. Pers. Sing.) K.53
Sprung/Sprünge K.18
Sprungstier K.68
spülen K.37
St(r)anitze K.50
Staffel K.34
Stampf K.48
Stanz, auf die K.6
Stanz, die K.6
Stärzel K.43
Stätzel K.43
statzen K.21
-stein/Dim.
-Bruchsteinlein K.49
-Brusstein K.49
-Feuerstein(lein) K.49
-Flintstein K.49
-Malzstein K.49
-Steinlein K.49
-Zuckerstein K.49
Steinniklas, Strohniklas K.4
Stenz, auf die K.6
Sterz K.48
Stier K.68
-stock
-Milchstock K.60
-Türstock K.34
Stöckelein K.13
Stör, auf die K.6
Stößel K.43
stoßen (PP) K.29
Stößlein K.43
Strauche, die K.22
Striezel K.45
Strotz(e) K.70
-stube
-Dorfstube K.5
-Hutzenstube K.5
-Lichtstube K.5
-Rockenstube K.5
-Strickstube K.5
Stufe K.34
-Türstufe K.34
Stummen K.10
stutzig K.69
stuzig K.14
Sucht K.22
-sülle
-Mistsülle K.70
süß K.46
Suppe K.42
-Brennsuppe K.42
-Brotsuppe K.42
-Einbrennsuppe K.42
-Erdäpfelsuppe K.42
-Frühsuppe K.42
-Kaffeesuppe K.42
-Mahd(er)suppe K.42
-Milchsuppe K.42
-Morgensuppe K.42
-Wassersuppe K.42
-weiße Suppe K.42
Sutte K.70
Tag
-Dienstag K.9
-Donnerstag K.9
-Dreikönigstag K.1
-Er(ge)tag K.9
-Formleuchtmesstag K.2
-Fronleichnamstag K.2
-Fronleuchtmesstag K.2
-Großdonnerstag K.2
-Herrgottstag K.2
-Kranzltag K.2
-Obersttag K.1
-Pfinztag K.9
-Prangentag K.2
-Prangertag K.2
Tahel K.63
Tapperlein K.14
täppert K.14
Tasse K.41
-Kaffeetasse K.41
Tatterermann K.65
Tattermann K.65
taub K.14
Tengger K.25
Tennen K.32
Teufel (Begleitperson des Nikolaus) K.4
Thomas K.4
- bucklige Thomas K.4
- Haari(ger) Thomas K.4
- Pelzthomas K.3 K.4
- Rollerthomas K.3
- Rumpelthomas K.4
- Thamer K.4
- Thomaszöttel, der K.4
- Trempel
titschen K.31
Topf K.41
Töpflein K.41
toret/töret K.14
Totenbrett K.11
Totengeläute K.10
Totentruhe K.11
Trägerlein K.50
traschen K.54
tratschen (3.Pers. Sing.) K.54
-tremelein
-Türtremelein K.34
Trempel (Thomas) K.4
trenzen/trenschen K.31
-trepplein
-Türtrepplein K.34
Trester K.47
Triester K.47
Triesterich K.47
Trittschäufel K.34
tröpfeln (3. Pers. Sing.) K.53
Truhe K.11
trüpfeln (3. Pers. Sing.) K.54
tschindern K.28
Tulsch K.48
Tüppelein K.17
tuschen K.54
Tüte/Tute K.50
Überrändel K.44
Üchse(l) K.24
Üchselhöhle K.24
Umgang K.2
un(ge)fräßig K.69
ungesalzen K.46
Ungeziefer K.17
unterer Wind, der K.56
unterm Arm K.24
Uradlaibel K.44
Uradwecklein K.44
urägeln K.21
Urhab K.44
Urigel K.15
Vater (altes Kinderwort) K.7
vernäschig K.69
Verwandten, die K.8
Verwandtschaft K.8
Vieh K.68
Vogelscheuche K.65
von enent übher (Wind) K.57
von enent umher (Wind) K.57
von hinten (vor, Wind) K.56
von innen ausher K.56
von oben (hinein, Wind) K.56
Wagenhülselein K.59
Wagenkitzelein K.59
Wagenräufelein K.59
wählerisch K.69
Waldwind, der K.56
Walz, auf die K.6
Ware K.39
Warenzeug K.39
Warze K.15
Wärzlein K.17
Wäsche K.39
Wäscheklammer K.38
Waschklufe(r) K.38
-wasser
-Mistwasser K.70
Wasserpumper, der K.57
Wegscheißer K.15
Wegseicher K.15
Wegseucher K.15
weinen K.31
(Ge)werre K.15
Westwind K.57
Wetterloch (vom) K.57
Wetterwind, der K.57
Wimmerl K.17
wimmerln K.21
-winzel
-Ohrenwinzel K.61
Windsheimer K.52
Wogenhülselein K.59
Wogenreuf(e)lein K.59
Wolkenbruch (nicht kartiert) K.54
-wühler
-Ohrenwühler K.61
-wurm
-Ohr(en)wurm K.61
Wurmhäusel K.15
Wurmlöchel K.15
-wutzler
-Ohrenwutzler K.61
Zämmet/Zammet K.48
Zamp(e) K.48
Zeichen K.10
Zeit
-Brotzeit K.42
Zeltel K.49
Zeug K.39
ziefern K.53
Zimperlein K.20
zische(l)n K.28
Zittrach K.18
Zuchtstier K.68
Zucker K.49
Zuckerdinglein K.49
Zuckerlein K.49
Zuckerschäufelein K.49
Zuckerstange K.49
Zuckerstücklein K.49
Zusammenkunft K.5
zusammenschlagen K.10
Zusammensitzen der Nachbarn K.5
zusammen hocken K.5
Zweck K.19, K. 38 (Wäscheklammer)
Zwicker K.38
-Ohrenzwicker K.61

VIII. Anhang

1. Die Überprüfung und Korrektur der BayDat-Belege aus dem SNOB.
   Ein Erfahrungsbericht

2. Nachlass Prof. Dr. Hinderling
   (handschriftliche Notizen)

3. Beispielhafte Clusteranalyse

   Digitaler Anhang: Dialektometrische_Analysen.xlsx

Die Überprüfung und Korrektur der BayDat-Belege aus dem SNOB
Ein Erfahrungsbericht

Katharina Heyna, 2.5.2020

1. Ausgangslage

Die im Rahmen des SNOB erhobenen Sprachdaten sind im Grunde vierfach abgelegt: zweimal in Papierform (einmal nach Erhebungsorten, einmal nach Fragebuchseiten sortiert), als Microfiches und schließlich in der Online-Dialektdatenbank BayDat. Die Übertragung in die BayDat erfolgte ursprünglich an der Universität Würzburg auf Grundlage der Microfiches. Mittlerweile fällt die BayDat in den Zuständigkeitsbereich der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Zu den Daten in Papierform ist Folgendes zu erwähnen: Während die Ordner, die nach Erhebungsorten sortiert sind, inhaltlich nicht mehr verändert wurden, flossen in die Seitenordner noch zusätzliche Erkenntnisse mit ein: So konnte dort Spontanmaterial (d. h. Material, das an anderer Stelle als der Systemstelle erhoben wurde) zugeordnet werden oder nachträgliche Verifizierungsversuche mittels Tonbandkontrolle eingetragen werden. Diese Ergänzungen wurden mit rotem Stift oder Bleistift vorgenommen.

Das Projektteam SNOB an der Universität Regensburg arbeitet für die Kartierung der Belege mit den Seitenordnern. Das bedeutet konkret: Für jede Fragebuchseite gibt es einen Ordner (002-482). Darin befinden sich die Transkriptionen der Exploratoren für jeden Ort, und zwar in der Reihenfolge, die der Nummerierung nach Planquadraten entspricht (CO 1, CO 2, CO 3, … wie auf der Karte). Die Benutzung der Seitenordner für die Kartierung hat zwei Vorteile: 1) Die Reihenfolge der Seiten ist praktikabel für die Kartierung („geographische“ Reihenfolge der Orte von Nord nach Süd und West nach Ost). 2) Die Seitenordner müssen als Quelle mit den meisten Informationen gelten, da dort, wie oben beschrieben, Spontanmaterial oder Verifizierungen eingetragen wurden.

2. Problematik

Während der Aufbereitung der für den SNOB erhobenen Sprachdaten als Dissertation stieß ich auf das Problem, dass die Belege in der BayDat nicht immer mit den Transkriptionen in den Seitenordnern übereinstimmen.

Folgende Fehler können auftreten (Aufzählung anhand der Frage 213.01 *Löwenzahn*):

- In der BayDat ist ein plausibler, aber falscher Beleg gelistet (z. B. AS 1 BayDat: [bạpl̥̫n], Seitenordner: [pạplblûmɑn]).

- Bei der Übertragung der Microfiches in die BayDat wurde in der Zeile verrutscht (z. B. AS 31 BayDat: [blûmən] ist die Antwort auf Frage 312.7 *Blume*, nicht auf 312.1 *Löwenzahn*).

Zur Vereinfachung habe ich folgende Methode angewandt: Ich habe auf meiner Sprachkarte die Symbole gezählt, die pro Worttyp in einem Landkreis vergeben wurden. So kam ich beispielsweise im Landkreis Amberg auf 24 x >Milchschock<, 7 x >Schmalzblume<, 2 x Sonderform, 2 x >Pappel<, 1 x >Pappelblume und 1 x >Löwenzahn<. Dann zählte ich die Belege in der BayDat auf dieselbe Art und Weise und verglich die Ergebnisse. War die Anzahl gleich, konnte ich den jeweiligen Worttyp „abhaken”. Ich ging also davon aus, dass die Transkription stimmen würde (grobe Tippfehler ausgenommen). War die Anzahl unterschiedlich, musste man auf die Suche nach den unter- oder überzähligen Belegen gehen.

Das Eruieren der unstimmigen Belege (sechs Stück) nahm trotz der vereinfachten Methode allein für den Landkreis Amberg 30 Minuten ein. Für diesen Landkreis waren 50 Einträge in der BayDat gemeldet. Das gesamte Untersuchungsgebiet besteht aus 570 Einträgen für die Frage *Löwenzahn* (andere Fragen ähnlich). Das heißt, das Herausfinden der zu korrigierenden Belege kann pro Karte gut und gerne sechs Stunden dauern. Da meine Dissertation 70 Karten umfasst, wären das ca. 420 Arbeitsstunden nur für die Eruierung der unstimmigen Belege.

Für die Korrektur mithilfe des Korrekturtools ergibt sich dann ein weiteres (Zeit-)Problem: Die Belegorte sind hier nämlich alphabetisch geordnet, unbhängig vom Landkreis. Man hat innerhalb des Korrekturprozesses also insgesamt mit drei verschiedenen Reihenfolgen der Beleg(ort)e zu kämpfen, was ein ständiges Suchen und Hin- und Herscrollen zur Folge hat und sich negativ auf die Bearbeitungszeit auswirkt.

4. Fazit

Insgesamt muss festgestellt werden, dass ein Abgleich der BayDat mit den Seitenordnern und ggf. eine Korrektur der entsprechenden Belege zu zeitintensiv ist, als dass dies von einer Person nebenbei übernommen werden kann – zumindest, wenn es das Ziel ist, eine möglichst genaue Abgleichung vorzunehmen und nicht nur ganz offensichtlich fehlerhafte Schreibungen oder Zuordnungen zu verbessern.

5. Wie könnte man den Überarbeitungsprozess effizienter gestalten?

Es wurde festgestellt, dass das größte Problem die zeitintensive Zuordnung von BayDat-Material und Seitenordner-Material aufgrund der unterschiedlichen Reihenfolge der Belege ist. Man müsste also eine direkte Kopplung von Fragebuchseite und BayDat-Beleg ermöglichen. Für den Sprachatlas von Unterfranken (SUF) wurde dafür schon eine sehr gute Lösung erarbeitet: Für diese Belege ist in der BayDat neben der Transkription ein Scan der entsprechenden Fragebuchseite abrufbar. So kann mit einem Blick überprüft werden, ob die Transkription in der BayDat korrekt ist. Wenn diese Lösung auch für die anderen Teilprojekte des Bayerischen Sprachatlas umgesetzt werden könnte, wäre aus meiner Sicht viel für die Überarbeitung der BayDat gewonnen.

Zur Vereinfachung habe ich folgende Methode angewandt: Ich habe auf meiner Sprachkarte die Symbole gezählt, die pro Worttyp in einem Landkreis vergeben wurden. So kam ich beispielsweise im Landkreis Amberg auf 24 x >Milchschock<, 7 x >Schmalzblume<, 2 x Sonderform, 2 x >Pappel<, 1 x >Pappelblume und 1 x >Löwenzahn<. Dann zählte ich die Belege in der BayDat auf dieselbe Art und Weise und verglich die Ergebnisse. War die Anzahl gleich, konnte ich den jeweiligen Worttyp „abhaken". Ich ging also davon aus, dass die Transkription stimmen würde (grobe Tippfehler ausgenommen). War die Anzahl unterschiedlich, musste man auf die Suche nach den unter- oder überzähligen Belegen gehen.

Das Eruieren der unstimmigen Belege (sechs Stück) nahm trotz der vereinfachten Methode allein für den Landkreis Amberg 30 Minuten ein. Für diesen Landkreis waren 50 Einträge in der BayDat gemeldet. Das gesamte Untersuchungsgebiet besteht aus 570 Einträgen für die Frage *Löwenzahn* (andere Fragen ähnlich). Das heißt, das Herausfinden der zu korrigierenden Belege kann pro Karte gut und gerne sechs Stunden dauern. Da meine Dissertation 70 Karten umfasst, wären das ca. 420 Arbeitsstunden nur für die Eruierung der unstimmigen Belege.

Für die Korrektur mithilfe des Korrekturtools ergibt sich dann ein weiteres (Zeit-)Problem: Die Belegorte sind hier nämlich alphabetisch geordnet, unbhängig vom Landkreis. Man hat innerhalb des Korrekturprozesses also insgesamt mit drei verschiedenen Reihenfolgen der Beleg(ort)e zu kämpfen, was ein ständiges Suchen und Hin- und Herscrollen zur Folge hat und sich negativ auf die Bearbeitungszeit auswirkt.

4. Fazit

Insgesamt muss festgestellt werden, dass ein Abgleich der BayDat mit den Seitenordnern und ggf. eine Korrektur der entsprechenden Belege zu zeitintensiv ist, als dass dies von einer Person nebenbei übernommen werden kann – zumindest, wenn es das Ziel ist, eine möglichst genaue Abgleichung vorzunehmen und nicht nur ganz offensichtlich fehlerhafte Schreibungen oder Zuordnungen zu verbessern.

5. Wie könnte man den Überarbeitungsprozess effizienter gestalten?

Es wurde festgestellt, dass das größte Problem die zeitintensive Zuordnung von BayDat-Material und Seitenordner-Material aufgrund der unterschiedlichen Reihenfolge der Belege ist. Man müsste also eine direkte Kopplung von Fragebuchseite und BayDat-Beleg ermöglichen. Für den Sprachatlas von Unterfranken (SUF) wurde dafür schon eine sehr gute Lösung erarbeitet: Für diese Belege ist in der BayDat neben der Transkription ein Scan der entsprechenden Fragebuchseite abrufbar. So kann mit einem Blick überprüft werden, ob die Transkription in der BayDat korrekt ist. Wenn diese Lösung auch für die anderen Teilprojekte des Bayerischen Sprachatlas umgesetzt werden könnte, wäre aus meiner Sicht viel für die Überarbeitung der BayDat gewonnen.

Konfessiolekt

Es handelt sich hier – wohlverstanden – nicht um phonetische Feinheiten, deren Wahrnehmung ~~Laien~~ Ungeübten schwer fällt. Sondern es handelt sich um deutlich vernehmbar zusätzliche Segmente, die sie einfach überhören. Man kann dieselbe Sache auch in etwas ~~brutalerer~~ unfreundlicherer Form erleben; etwa so: Ich frage in der Opf., wo die Inf.-Endung ~~älter~~ bei Verben wie dengeln älter deylan lautete, den 90jährigen Mann, ob man auch deylxn sagen könne. Er war gerade dabei, dies zu bejahen und die Form zu nennen, da fällt ihm die Schwiegertochter ins Wort und erklärt kategorisch: Nein, so sagen wir nicht. Es handelt sich bei diesem Akt dabei nicht um die Distanzierung von einer als unfein geltenden Form, sondern es handelt sich darum, daß dieser Frau in der Isolierung aus dem Kontext, ~~den sie~~ wo die Form hingehört, so fremd vorkommt, daß sie die Existenz der Form ablehnen muß. Ein Teil des Spracherwerbs ~~be~~ ist, glaube ich, Erwerb solcher Empfindlichkeiten und Unempfindlichkeiten. Die Höfner Katholiken und Evangelischen hören die jeweils andern Formen tagtäglich – aber sie nehmen sie nicht wahr.

2. Letzte Bemerkung: Quo vadis, Konfessiolekt? Diese Frage ist einfach und rasch zu beantworten. 1968 wurde ~~in einer~~ durch Volksbefragung in Bayern das Ja zur Abschaffung der Konfessionsschule und zur Errichtung der Verbandsschulen erlangt. Seither werden die Kinder unabhängig von ihrer Konfession in dieselbe Verbandsschule gekarrt. ~~Ob~~ Evang. u. kath. Kinder werden nun in derselben Schule unterrichtet. In einer zunehmend säkularen Gesellschaft vermag die Kirche dazu auch kein Gegengewicht zu bilden. Wie Bayreuther Studentinnen erhundet haben – und wie die Leute auch selber wissen – reden die Jungen jetzt nur noch "überkonfessionell". Ob damit wieder ein Stück Mittelalter beseitigt ~~wird oder ob~~ worden ist oder ob wieder ein Ortschen Substanz verloren gegangen ist, darüber

P1

Auch in Dortbauer sind es in erster Linie die Reflexe von mhd. ei und dem Sekundärumlaut-ǫ die die zwei Konfessionslekte unterscheiden. Mhd. ei lautet im Einsilbler ðα, z.B. gðαs 'Geiß', brðαd 'breit' wie im größten Teil der Oberpfalz. Im Mehrsilbler haben

für den kath. Dialekt

wir das typisch oberpfälzische oi, z.B. glðis < geleise, loitα < leiter usw. Im evang. Ostsdialekt finden wir diese Reflexe in einzelnen Wörtern ebenfalls, z.B. in dôαx für 'Teig' und in oiχy für 'Eiche'. In den meisten Fällen haben wir aber dafür das helle ą̆ oder ą̄, z.B. hą̄s 'heiß', Komp. hąʃα; brą̄d, Komp. brą̄dα 'breit', wāx 'weich', są̆vu̥ 'Seife' usw.

gôirę̄ 116.2
ðαs – oiʃ 222.5
gôαs – goiʃ 36.1
glôis 126.7
loitα 174.1 (loitαn 102)
miʃbrôin 120.7; brêαd 182.11
soiχu̥ 22.1
šboiχ(u̥) 106.8-9
oiχα 142.5

pę̃α 216.b
rðα 132.8
šlę̃α 86.8

÷

—

ęα..., ðαmα 28.1

(Pb ei)

hą̄s, hą̆ʃα, hąʃi 370.11-12; 290.8
waʃ ~ woiʃt 282.2-5
kʰoi su̥ 446.5 (!)
brą̄d, brą̄dα

ę̃i wągn̥ 322.8
oiχu̥ 310.6
wą̄x 370.b

glā / glę̄nα

lą̄ / = 350.4
dôαx 354.6

wą̄vu 470.7
sąvy 322.10
goivαn 456.3

są̄ę 324.6

dαhąm 254.9

Über Funkendorf kann ich einstweilen nur soviel sagen, daß es wiederum ganz hart an der nordbair.-fränk. Dialektgrenze liegt und ~~darum~~ zwar (von Dkh. aus betrachtet) diesseits. Sein ~~Dialekt~~ kath. Dialekt gilt bei den Evang. als "oberpfälzisch". Es ist aber ~~wieder~~ zu vermuten, daß auch F.K vielmehr einen eigenen Dialekt spricht, der ~~die~~ ~~vom~~ aus dem Angebot nordbair. u. ostfränk. Merkmale eine individuelle Auswahl trifft.

(I)

	Plech	H_E	H_K	Ranna
Verba pura	ē	ɛj	ɛj	ɛj
(3)	blẹ̄α	blɛjα	blɛjα	÷
(4)	mẹ̄α	mɛjα	–	mɛjα
(5)	sẹ̄α	sɛjα	–	sɛjα
(6)	drẹ̄ə	drɛjα	drɛjα	÷
(7)	wẹ̄d	wɛ̂jd	–	–
(11)	grẹ̄ə	grɛjα	–	grɛiα

ei

vor geschwundenem Nasal:

	ɛ̄ (ɛ̄̃) (ɛ̃̄?)	ɛ̃̄	ɛ̄̃ (ɛ̃̄?)	ɛ̄̃ (ɛ̃̄?)
(2)	bɛ̄̃	bɛ̃̄	bɛ̄̃	–
(17)	šdɛ̄̃	šdɛ̃̄	–	šdɛ̄̃
(47)	nɛ̂̃	nɛ̃̄	–	nɛ̄

II

vor m

	ɛ	ạ	ạ	ā̆
(22)	lɛmɑ	lạmɑ	lạmɑ	lā̆m
(40)	dəhɛ̆m	dəhạm	dəhạm	÷

ei im Einsilbler sonst

	ạ̄	ạ̄		ā̆
(9)	gās	gạ̄s		gā̆s
(37)	mạ̄d	mạ̄(ˑ)d	mā̆d	÷
(48)	dạ̄x,g	dạ̄	÷	dā̆g

III

	Plech	H_E	H_K	Ranna
ei im Mehrsilbler vor alter Lenis ~~(und am Wortende)~~				
	ạ̄	ạ̄	ɕe	ɕe
(18)	drạ̄	drạ̄(ˑ)	÷	trɕ̂ẹ
~~(19)~~	~~wā~~			
(37)	mạ̄n	mạ̄(ˑ)n	mɕẹ	
~~(9)~~	āiə	āeiɑ	ɕ̂eɑ	÷
.... vor alter Fortis				
(9)	gặs	gặs	÷	gɕeʃ
(19)	wā̆ds	wặdʃ(n̥)	÷	wɕetʃ
(20)	šbạx	šbạx	šbɕeχ(n)	÷
(24)	axŋ̥	ạxᵊŋ̥	ɕẹχŋ̥	ɕiχ̥ŋ̥
(30)	lạdən	lạdən	lɕetɑn	÷
.... vor Nasal				
(2)	bɛ̄(ɛ̄)	bặ̃nɑ	bɕẹnɑ	÷

(IV)

(17) šdę̄ šdą̆̆nα šdǭę 120.1 šdǫę

mhd. ou vor m

ĕ ą̆ ą̆ ?

(23) bë̆m bąm bąm

Hebung / ± Diphth. von ā

(31) hǭα (hǫuα) | hǫuα hǫuα ÷

(41) šbōdsn̥ šbọ̄dsn | šbǫudsn̥ šbǫudsn̥

284.6 jǫuα

Länge/Kürze des Vokals vor Nasal

(10) hēnα henα hena

~~(30)~~

V

Vokal vor ḷ:

(38) šōL šōḷ šǭ̈L ÷

šdōL ? šdëL šdęL

Konsonantismus: Lenis, Fortis

164.9 vęṣα vęsα vęʃα ÷

96.3 dręšn drëšn ÷ dręšn̥

286.6 windα wində ÷ windəs

306.7 rindα hindę ~~hindę~~ hindę

9 nindα hindα ÷

Robert Hinderling:

K o n f e s s i o l e k t e i n N o r d o s t b a y e r n

Jena, 4. März 93

A. Höfen$_E$ mit Plech gegen den Osten

- mhd. ei im Mehrsilbler: ą̄ bzw. ą ~ ɑ̂ę
  Beispiele:
  (1) mą̄d.n ~ mɑ̂ę 'Mägde' (mhd. meide)
  (2) ęxn̥ ~ ęɐχn̥ 'Eiche(n)'
- mhd. uo vor l: ōl̥ ~ ôl̥
  Beispiel:
  (3) šōl̥ ~ šôl̥ 'Schule'

B. Höfen$_E$ mit Höfen$_K$ und dem Osten gegen Plech

- mhd. æ in den Verba pura: ē (Plech) ~ ęj (Höfen$_{E,K}$, Ranna)
  Beispiele:
  (4) sēɑ ~ sęjɑ 'säen'
  (5) nēɑ ~ nęjɑ 'nähen'

C. Höfen$_{E,K}$ sowohl gegen Plech als auch gegen den Osten

- mhd. ei vor m: ę (Plech) ~ ą̆ (Höfen) ~ å̆ (Ranna)
  Beispiel:
  (6) lęm ~ lęm ~ låm 'Lehm' (mhd. leim, leime)

D. Höfen$_E$ gegen Plech, Höfen$_K$ und Osten

- mhd. ei vor n: ą̃̄ (Plech) ~ ą̃̆ Höfen$_E$ ~ å̃̆ (Höfen$_K$, Ranna)
  Beispiel:
  (7) bą̃̄ ~ bą̃̆ ~ bå̃̆ 'Bein'

Weitere Beispiele:

(8) šrę̆it 3.Sg. von šrę̆u(d)n 'schroten' (mhd. schrœtet [?])
(9) hâirədn̥ ~ hâiən 'heiraten'

	Plech		Höfen E	Höfen-Ranna
3.6	vēX	①	ɔs vę̄X	(ɔs gfleŋ)
16.9 (2 :a)	bę̄	② v v	bą̃̆ɯɑ bą̃̆	bęęɯɑ II
18-ö	blę̄d blę̄ɑ	③ v	blęjɑ	blęjɑ III
66.2	mę̄ə	④ v	męi-ɑ	(męjɑ I)
88.9	sę̄ə	⑤ v	sęiɑ	(sęjɑ I)
106.a	drę̄ə	⑥ v	dręjɑ	dręjɑ II
	wę̄d	⑦ v	wę̆id	?
2.1.9	ɣrę̆it	⑧	ɛ̆rę̆ut^4_x M	(ɣrę̆ud^4 I)
36.1-2	gās gă̆s	⑨ v v	gą̄s ei gą̆s	(gās I) (gęęs I)

Höfen E P 27t
Höfen E P 27t
Höfen E P 27t

48.1	hēuɑ	(10)	✓ heuɑ	(heuɑ I)		
7	grę̄ə	(11) ✓	greį-ɑ	(greįɑ I)		
50.10	īsd	(13)	uīsd	(I uīsd)	(īsd IV)	
	īsdɑ		uestɑ	(I uistə)	(esdə IV)	
a	âę-āiz	✓	â-e-āeįɑ	ei (ā̂)	ḍeɑ = II	
52.4	gę̃̄s	(14) (15)	gâus		gęus	
62.2	uuə	(16)	ų̂uə		(uusə) uuə	
86.7	ɣdę̄	(17) ✓	ɣdą̄		(ɣdą̄ -ɣdęę)	
	- //		- ɣ dą̃̄uɑ			
c .1	dsą̄	(18) ✓	ds ą̄	ei	(əsbę̂ę)	
2	wą̃̆ds	(19) ✓	wą̆dsɬ	ei	(węetɬ)	
106.8	šbąx/=	(20) ✓	ɣbąx/=	ei	ɣbęę%/-u	

124.1	dsęu	ɬ/ą̃u	(21)	ds(̃)ą̃u		
126.3	lęuɑ	ei laųuɑ	(22) ✓	(lą̄m, IV) lą̆muɑ II		
140.9	bë̆m	bąu	(23) ✓	bąu	III	
142.2 / 310.6	axy̨	ei ąxę̄	(24) ✓	oęxy̨	III	
146.6	âęx	aęx	(25) W	eys	III	
154.3	bvloxt.y	bloxt.y	(26)	gvlaxt.y	III	
162.6	uę̄xəɾ	uę̄xəɾ	(27)	ue̊̄xəɾ	III	Ö
164.9	vę̣ɕɑ	vęɕɑ	(28) K	vęʃə	III	
172.17	wekʃb	wåkʃb	(29) M	wąkʃtɬ	III	
174.1	łądəu	ei łądəu	(30) ✓	łęetəu	III	
196.2	ɣwądsə	hę̄x ā	ɣwoatʃɬhąu-ɑ	ɣwoatʃə hąuɑ	III	
			(31)			
			(2ka)			

198.7	bɾɛ̨ᵘ	bɾɛ̨̃ᵘ	(32)	barãu	III
204	di bagu	M dɔ bɑ̃g.ɣ	(33)	dɔ bɑ̃k.ɣ	III
216.5	bɛ̃irɔd.ɣ	bɑ̃erɔd.ɣ	(34)	bɛ̃irɔu	II
232.2	ind[i]ɑ̃ɛx M/W	indɑ̃ɛx	(35)	ɑ̃ndɑ̃ɛx	II
.9	g.ɣɛ̃ᵂx	g.ɣɛ̃x	(36)	g.ɣɛx	II
234.1	mɑ̃̈d/mɑ̃̈u ei	mɑ̃̈d/mɑ̃̈u	(37)	mɑ̃d/mɛ̃	II
236.c	ʃöL	ʃöɛ̨	(38)	ʃ'öL	II
238.5	nɑ̃j glogɣ M	nɑ̃e glog.ɣ	(39)	naiɔ glog.ɣ	II
254.9	dɔhɛ̨̃m ei	dɔhɑ̃m	(40)	dɔhɑ̃m	II

266.2	(41) ʃbɛ̨̃dsɣ Abl.	ɑ ʃbɛ̃dsɣ	ʃbɛ̃ɑdu 404.f.	(ʃbɛ̃ɑdsɣ	IV)
278.5	(42) hɛ̃ɑʃɛ̨ɣ	hɛ̃ɑʃ̌ɛ̨ɛ		(ɾɛ̃ɑ̃ɛ̨ɣ	IV)
280	(43) di ɾuɑ	di ɾuɑ M		(dɾɛ̨ɣ	IV)
292.8	(44) mɑ̨ig, mɛ̨ig	mɛ̃̂ig		(mɛ̃̂ɑg	IV)
304	(45) nɑ̂ɯ, nɑ̃ɯ	nɑ̂ɯ, nɛ̃̂ɯ		ɑ̃ɾk ; ɑ̃ɛ̨	IV, IIa
	vi:ri:/=	vi:ri:/-ɑ		vire/virɑ	
314.7	(46) îɔ kʰɛ̨ɯdɾ	îɑ/gʰɛ̨ɯdʃ W		(îɑ/eyik khɛ̨ɯdɾ	I, IV)
330	(47) vɛ̨̃	nɑ̃̃		(nɑ̃	I, IV)
	(48) vdɑ̃x, g	dɑ̃x ei		(dɑ̃g	I, IV)
	(49) bɛ̨g (!?)	lɛ̨k W		lɛk	III

Hinderling, Konfessiolekte

Def.: konfess. bedingte Dialekte innerhalb e. Dorfgemeinschaft

Voraussetzung: lange Kontaktraum innerhalb e. konfess. gespaltenen Gebiets

	Ev.	Kath.	
Fälle: Hinterkleebach	SW Mgft. (ev.)	Katholiken im Kirchort Poppendorf in konfess. Schule	
	1/3	2/3	
	Kerch-es-turm/-tirm	Kirch-turm/-tirm	
Ekendorf			
Höfen	Krej	Kreja	'Krie'Pl.
	eich	enks	'euch'
	ihr kummt	enk kummts	'ihr kommt'
Postbauer	'nein die Schmitt	in d'Schmitt'n	'in die Schmiede'

Beispielhafte Clusteranalyse

Im Folgenden soll zum besseren Verständnis der methodische Weg der Clusteranalyse anhand des Beispiels in Tabelle 4 aufgezeigt werden. Die Matrix beruht auf den RI-Werten der Tabelle 3.

Ortspunkte

Ortspunkte	BT 12	BT 17	BT 19	BT 20	BT 22	BT 23
BT 12	100	25	75	75	13	0
BT 17	25	100	30	50	50	60
BT 19	75	30	100	80	27	10
BT 20	75	50	80	100	20	0
BT 22	13	50	27	20	100	70
BT 23	0	60	10	0	70	100

Tab. 4: Beispiel für eine Ähnlichkeitsmatrix (unreduziert)[1]

Als ersten Schritt sucht man den größten RI-Wert in der Ähnlichkeitsmatrix und zeichnet die beiden Ortspunkte in einem Dendrogramm zusammen (vgl. Lameli 2013, 184). In unserem Beispiel wären das die Orte BT 19 und BT 20 mit dem RI-Wert 80. So entsteht im ersten Durchgang das Bild:



BT 19 BT 20

Als zweiten Schritt muss die Distanz dieses neuen, zusammengefassten Clusters (BT19/BT20) zu den übrigen Orten (BT 12, 17, 22, 23) berechnet werden. Dafür kommt bei der UPGMA-Analyse folgende Formel zum Einsatz:

[1] Der RI-Wert der Orte BT 12 und BT 22 ist 12,5. Das Ergebnis wird auf ganze Zahlen gerundet. Ab ,5 wird aufgerundet.

$$D_{k,\,ij} = \frac{1}{2}\,(D_{k,\,i} + D_{k,\,j})$$

Erklärung:

D	Distanz, in diesem Fall gleichbedeutend mit RI-Wert
ij	die zusammengefassten Cluster *i* und *j* (im Beispiel BT 19 und BT 20)
k	ein weiterer Cluster (zum Beispiel BT 22)

Zur Berechnung des neuen RI-Wertes zwischen dem fusionierten Cluster *ij* und einem anderen Cluster *k* wird also der Mittelwert aus dem RI-Wert zwischen den Orten *i* und *k* sowie den Orten *j* und *k* gebildet.[2] Um beispielsweise die neue Distanz, also den neuen RI-Wert, des Clusters (BT19/BT20) zu BT 22 zu berechnen, würde man in die Formel folgende Werte einsetzen:

$$D_{BT22,\,BT19BT20} = \frac{1}{2}\,(D_{BT22,\,BT19} + D_{BT22,\,BT20})$$

$$D_{BT22,\,BT19BT20} = \frac{1}{2}\,(27 + 20)$$

$$D_{BT22,\,BT19BT20} = 23{,}5 = 24$$

Die Berechnung der neuen RI-Werte für den fusionierten Cluster wird für alle weiteren Cluster durchgeführt. Als Resultat ergibt sich folgende neue Ähnlichkeitsmatrix:

	BT 12	BT 17	BT 19/ BT 20	BT 22	BT 23
BT 12	100	25	75	13	0
BT 17	25	100	40	50	60
BT 19/ BT 20	75	40	100	24	5
BT 22	13	50	24	100	70
BT 23	0	60	5	70	100

Tab. 4.1: Ähnlichkeitsmatrix (1. Fusion)

[2] Die Verwendung des Bruchs $\frac{1}{2}$ resultiert daraus, dass in der Formel zwei Werte enthalten sind. In späteren Fusionierungen wird berücksichtigt, wie viele Elemente ein Cluster beinhaltet. Ganz genau lautet die Formel also: $D_{k,\,ij} = (n_i/n_i+n_j)D_{k,\,i} + (n_j/n_i-n_j)D_{k,\,j}$ (vgl. Felsenstein 2004, 162).

Grau hinterlegt sind die neu berechneten RI-Werte. Anschließend werden die ersten beiden Schritte so lange wiederholt, bis alle Orte verbunden sind. Aus der Ähnlichkeitsmatrix nach der 1. Fusion wird also wieder der größte RI-Wert genommen. Dies ist der Wert 75, der für den Ort BT 12 und das Cluster (BT19/BT20) gilt. So entsteht im zweiten Durchgang das Bild



BT 19 BT 20 BT 12

Bei der Berechnung der neuen RI-Werte mit dem Cluster (BT19/BT20/BT12) wird nun berücksichtigt, dass der Cluster (BT19/BT20) aus zwei Elementen besteht und (BT12) nur aus einem Element. Die Formel für einen Vergleich zwischen dem Cluster (BT19/BT20/BT12) und dem Ort BT 17 lautet also:

$$D_{BT17,\,BT19BT20BT12} = \frac{n_{BT19BT20}}{n_{BT19BT20} + n_{BT12}} \cdot D_{BT17,\,BT19Bt20} + \frac{n_{BT12}}{n_{BT19BT20} + n_{BT12}} \cdot D_{BT17,\,BT12}$$

$$D_{BT17,\,BT19BT20BT12} = \frac{2}{2+1} \cdot 40 + \frac{1}{2+1} \cdot 25$$

$$D_{BT17,\,BT19BT20BT12} = 35$$

Als neue Ähnlichkeitsmatrix ergibt sich also:

	BT 12/ BT 19/BT 20	BT 17	BT 22	BT 23
BT 12/ BT 19/BT 20	100	35	20	3
BT 17	35	100	50	60
BT 22	20	50	100	70
BT 23	3	60	70	100

Tab. 4.2: Ähnlichkeitsmatrix (2. Fusion)

Im dritten Durchgang liegt der höchste RI-Wert der Orte BT 22 und BT 23 bei 70. Das Dendrogramm wird also wie folgt weitergezeichnet:



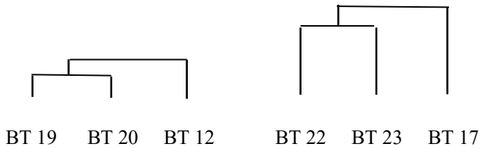
BT 19 BT 20 BT 12 BT 22 BT 23

Eine Neuberechnung der RI-Werte ergibt folgende Matrix:

	BT 12/ BT 19/BT 20	BT 17	BT 22/BT 23
BT 12/ BT 19/BT 20	100	35	12
BT 17	35	100	55
BT 22/BT23	12	55	100

Tab. 4.3: Ähnlichkeitsmatrix (3. Fusion)

Mit dem Wert 55 kann der Ort BT 17 mit dem Cluster (BT22/BT23) fusioniert werden.



BT 19 BT 20 BT 12 BT 22 BT 23 BT 17

Dies ergibt folgende Matrix:

	BT 12/ BT 19/BT 20	BT 17/ BT 22/BT 23
BT 12/ BT 19/BT 20	100	20
BT 17/ BT 22/BT 23	20	100

Tab. 4.4: Ähnlichkeitsmatrix (4. Fusion)

Das bedeutet: Zwischen den Clustern (BT12/BT19/BT20) und (BT17/BT22/BT23) würde noch ein Ähnlichkeitswert von 20 bestehen, der jedoch im Vergleich zu den anderen RI-Werten, bei denen fusioniert wurde (80, 75, 70 und 55) relativ gering ist. Somit würde man durch die Clusteranalyse zwei Sprachgebiete differenzieren können: ein Areal, das die Orte BT 12, 19 und 20 umfasst und ein Areal, das BT 17, 22 und 23 umfasst.

Da diese Beispiel-Clusteranalyse auf den tatsächlich erhobenen Sprachdaten basiert, können wir das Ergebnis mit der traditionellen Dialekteinteilung Stegers (1968) vergleichen. Wenn man dessen Dialekteinteilungskarte (Steger 1968, Karte 0) über die Karte des Untersuchungsgebiets legt, zeigt sich folgender Ausschnitt:



Abb. 7.1: Landkreis Bayreuth

Die dicke Linie in der Mitte markiert die Bayreuther Schranke, die den Bayreuther Raum vom nördlichen Regnitz-Raum abtrennt. Im unteren Teil des Bildes ist noch ein kleiner Abschnitt der Nordbairischen Westschranke zu erkennen. Wir sehen, dass die Orte BT 12, 19 und 20 tatsächlich rechts der Bayreuther Schranke liegen und die Orte BT 17, 22 und 23 links davon. Somit konnte die Clusteranalyse (und das nur auf den ersten fünf Atlaskarten beruhend!) eindeutig die traditionelle Dialekteinteilung bestätigen.